

Open Access Schriftenreihe
der Universität Regensburg



**Hannes Philipp, Theresa Stangl,
Bernadette Weber, Johann Wellner (Hg.)**

Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa

DiMOS-Füllhorn Nr. 5

Tagungsband Regensburg 2018



Forschungen zur deutschen Sprache in
Mittel-, Ost- und Südosteuropa

FzDiMOS - Band 11



Forschungen zur deutschen Sprache
in Mittel-, Ost- und Südosteuropa
FzDiMOS

Herausgegeben von Boris Blahak, Koloman
Brenner, Ioan Lăzărescu, Jörg Meier und
Hermann Scheuringer

Band II

**Hannes Philipp, Theresa Stangl,
Bernadette Weber, Johann Wellner (Hg.)**

Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa

DiMOS-Füllhorn Nr. 5

Tagungsband Regensburg 2018

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN (pdf): 978-3-88246-449-8

DOI 10.5283/epub.45204

Lektorat: Hannes Philipp/Theresa Stangl/Berandette Weber/Johann Wellner

Satz und Layout: Johann Wellner

Umschlaggestaltung: Bernadette Weber/Johann Wellner

Herstellung: Universitätsbibliothek Regensburg

Erscheinungsort: Regensburg, 2021



Dieses Werk ist unter der Creative Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International (CC BY 4.0) veröffentlicht.

Inhalt

Hermann Scheuringer Vorwort	12
 I. Sprachwissenschaft	
Elisabeth Wellner Die Heimat des FZ DiMOS aus variationslinguistischer Sicht – Sprache und Sprachgebrauch des Deutschen in Regensburg	16
Grzegorz Chromik Das Kronland Österreichisch-Schlesien und sein sprachliches Potpourri	28
Erika Kegyes Die Rolle der deutschen Sprache bei der literarischen Tradierung studentischer Traditionen an der Schemnitzer Akademie	40
Ákos Bitter, Robert Marchl Sprachvermittlung und -verwendung bei Angehörigen der deutschen Minderheit in Tschechien und Ungarn: Eine vergleichende Untersuchung sprachlicher Aspekte im Hinblick auf Identität	58
Mihai Crudu Schule im Wandel der Zeit. Das Archiv des Nationalkollegs „Petru Rareș“ in Suceava aus (sozio-)linguistischer Sicht. Forschungsvorhaben	86

Johann Wellner Die deutschböhmisches Sprachsiedlungen der Bukowina. Überblick zu Entstehung, Mundart und Gegenwart	96
Nataliya Vyrsta Familiennamen deutscher Herkunft im Ukrainischen (dargestellt am Beispiel der Region Pokutien)	114
Taras Pyts Slawische Personennamen und deutsche Dialekte als wichtige Hilfsquellen für die Rekonstruktion der deutsch-slawischen Sprachkontakte (am Beispiel der Bezeichnung für Kannengiesser)	124
Mikhail Kondratenko Die lexikalisch-semantische Auswirkung slawischer Einflüsse auf deutsche Mundarten auf dem Gebiet der Bezeichnungen für Tiere und Pflanzen	142
Nataliia Bailiuk Stammverwandte Lexik im Ukrainischen und im Deutschen	150
Oxana Chira Tabuisierung und Enttabuisierung im deutschen und rumänischen Wortschatz	158
Małgorzata Guławska-Gawkowska Die Widerspiegelung von Werten in den Sprichwörtern einer Familie – eine Gegenüberstellung von deutschen und polnischen Parömien	170
Lina Cabac Zu den strukturellen und semantischen Besonderheiten der phraseologischen Okkasionalismen im Deutschen und Rumänischen	182
Elvira Guranda Funktionsverbgefüge als Träger aspektueller Bedeutungen: Eine kontrastive Analyse zum Deutschen, Rumänischen und Russischen	192

Adriana Dănilă

- Interkulturelle Aspekte der Wortbildungen im osteuropäischen presssprachlichen Sprachgebrauch: Das Beispiel Rumäniens** 200

Doris Sava

- Zauberey triben haben solle... Die Wiedergabe von Äußerungsdelikten in der institutionellen gerichtlichen Kommunikationspraxis des Hermannstädter Judikats (17. Jh.)** 218

Sanela Mešić

- Der Sprechakt „Grüßen“ in den aus dem Deutschen ins Bosnische übersetzten Dramen „Das weite Land“ und „Professor Bernhardi“ von Arthur Schnitzler** 238

Brikena Kadzadej, Mario de Matteis

- Deutsch-Albanische Sprachmischungen und Interferenzen bei bilingualen Sprechern** 258

II. Geschichtliche/kulturwissenschaftliche Beiträge

Hannes Philipp

- Das Füllen der Leere? Die karolinische und thesesianische Besiedlung des Banats – Ablauf, politische Rahmenbedingungen, Ergebnisse** 268

Adam Tomas, Boris Mašić

- Donauschwaben auf dem Balkan: Adam-Berenz-Bibliothek: Wider das Vergessen** 282

Ingrid Hudabiunigg

- Pilsen als Europäische Kulturhauptstadt 2015. Historische Kontinuität und Diskontinuität in der Selbstinszenierung** 298

Petra Žagar-Šostarić, Natalia Kaloh Vid Entspannung und Verbannung an der Nordadria	312
---	------------

III. Literaturwissenschaft

Mariana-Virginia Lăzărescu „Es geht also weiter. Immer weiter.“ Zum neuen Gedichtband von Hellmut Seiler	330
--	------------

Adina-Lucia Nistor Zwei Fräulein im Regat. Deutsche Identitätsbilder in Carmen E. Puchianus Fräulein Hanna und Alexandru Kiriteşcus Gaiţele	338
---	------------

Sunhild Galter Dieter Nowaks „X“ Briefe an meine Enkel als persönliches Bekenntnis zur Weiterführung der deutschen Sprache und Kultur in Siebenbürgen	350
---	------------

Klára Berzeviczy Heimat in den Gedichten Friedrich Láms. Eine Annäherung	360
--	------------

Hedvig Ujvári Ungarns „Nationalerzähler“ Mór Jókai zwischen mehreren Sprachen und Medien	374
--	------------

Orsolya Tamássy-Lénárt Zwischen Sprachen und Kulturen – Gaals, Mednyánszkys und Mailáths Wiener und Pester Netzwerke	388
--	------------

Egor Lykov Auf den Spuren der wolgadeutschen Literatur der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Schlüsselfiguren, Motive, Erzählweisen	406
---	------------

Amira Žmirić Reiseberichte und Karikaturen deutscher und österreichischer Autoren mit bosnisch-herzegowinischer Thematik (1878–1908): engagierte Literatur/Kunstform?	416
Jasmina Zlatarević Bosnische Exilautoren zwischen alter und neuer Heimat – Rückblick auf die Sammlung <i>Das Kind. Die Frau. Der Soldat. Die Stadt.</i>	436
Miodrag Vukčević Erinnerungsliteratur und -kultur zu Deutschland, den Deutschen und dem Deutschen in Serbien	448
Zsuzsanna Adrigán Presselandschaft der multiethnischen Stadt Paumasch in Ungarn	464
Zsuzsanna Adrigán Die Selbstrepräsentation der Ungarndeutschen in den lokalen Presseorganen im Ofner Bergland	482
Delia Cotârlea Gruppenidentität und Selbstdarstellung in der Kronstädter Wochenschrift <i>Karpatenrundschau</i> (1968–1970)	514
IV. Didaktik- und DaF-Beiträge	
Kimete Canaj Deutsch als Fremdsprache im kosovarischen Bildungssystem	530
Pavlina Zlateva Zum gegenwärtigen Stand des Deutschen als Fremdsprache in Bulgarien	546
Patricia Șerbac Didaktik des Phonologieunterrichts: Deutsch-Rumänisch kontrastiv	554

Tatiana Kononova

**Didaktische Überlegungen zur Förderung der interkulturellen
Kompetenz im DaF-Unterricht**

564

Hermann Scheuringer (Regensburg)

Zu diesem Sammelband, „DiMOS-Füllhorn Nummer 5“

Der vorliegende Band, der elfte unserer Forschungen zur deutschen Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa (FzDiMOS), ist der Tagungsband zur V. Jahrestagung des Forschungszentrums Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa (FZ DiMOS), einer Einrichtung der Fakultät für Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften der Universität Regensburg. Das FZ DiMOS besteht formal seit 2013, seit 2014 wird es im Rahmen einer Zielvereinbarung des (nunmehrigen) Bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst und der Universität Regensburg im Rahmen ihres Forschungsschwerpunkts östliches Europa mit einem festen Jahresbudget gefördert. Charakteristischer Teil unseres ersten „Fünffjahresplans“ von 2014 bis 2018 waren jährliche Tagungen, thematisch in die ganze Breite unseres Forschungsspektrums Deutsch im östlichen Europa gehend und im Bemühen veranstaltet, Forscher und Themen aus unserem Arbeitsgebiet möglichst ohne thematische Beschränkung, doch natürlich mit qualitativem Anspruch zusammenzubringen und so in diesen Jahren ein dichtes Forschernetzwerk über den deutschsprachigen Raum und ganz Mittel-, Ost- und Südosteuropa hinweg aufzubauen und zu konsolidieren.

Unsere Jahrestagungen hielten wir abwechselnd in Regensburg und an einem Ort im östlichen Europa ab. Nach der ersten Jahrestagung 2014 in Regensburg, der zweiten 2015 in Budapest, der dritten 2016 wiederum in Regensburg und der vierten 2017 in Kronstadt fand die fünfte und vorerst letzte 2018 abermals in Regensburg statt. Die Sammelbände zu den ersten beiden Tagungen erschienen 2017 als Band 4 und 5 von FzDiMOS, noch als Druckausgaben, jene zur dritten und vierten Jahrestagung erschienen 2018 und 2019 schon online als Open Access-Publikationen der Universitätsbibliothek Regensburg (FzDiMOS 6 und 9). Auch der vorliegende Band 11 der FzDiMOS zeigt das ganze breite thematische Spektrum unseres Arbeitsbereichs und schließt nun als DiMOS-Füllhorn Nr. 5 die Serie dieser wahren Füllhörner an Themen und Beiträgen ab. Auch dieses Vorwort wiederholt sich und so sei es hier ein letztes Mal gesagt: Immer noch sind wir stolz darauf, diese für das östliche Europa so prägende thematische Vielfalt präsentieren zu können.

Mit diesem Vorwort zu DiMOS-Füllhorn Nr. 5, dem Sammelband zu unserer fünften Jahrestagung, Band 11 der Gesamtreihe, sei auch diese kleine Linie der „Tagungsbandvorwörter“ abgeschlossen. Weiterhin hoffen wir darauf, dass der reiche Schatz der unzähligen Beiträge in den fünf Tagungssammelbänden auch genutzt werde. Den Zugang finden Sie ganz einfach über die Webseiten des FZ DiMOS.

Hermann Scheuringer

Leiter des Forschungszentrums Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa
Regensburg, im April 2021

I. Sprachwissenschaft

Die Heimat des FZ DiMOS aus variationslinguistischer Sicht – Sprache und Sprachgebrauch des Deutschen in Regensburg

„Bairisch“, „Regensburg-Deutsch“ oder doch lieber „Hochdeutsch“? Die Regensburger¹ benennen ihre Alltagssprache ganz unterschiedlich. Grund genug, sich die Sprache und den Sprachgebrauch in Regensburg genauer anzusehen.

Der Beitrag beleuchtet deshalb die Heimat des Forschungszentrums DiMOS, welche die Stadt Regensburg und ihr Varietätenspektrum beinhaltet, aus variationslinguistischer Sicht. Er hat es sich zum Ziel gesetzt, innerhalb des Varietätenspektrums von Regensburg vor allem einen Blick auf die wichtigsten dialektalen Merkmale zu werfen und diese variationslinguistisch zu analysieren. Dabei soll kurz auch auf die Aussprache des Ortsnamens *Regensburg* eingegangen werden, bevor man sich mit den wichtigsten sprachexternen Einflussfaktoren beschäftigt, die den Sprachgebrauch und damit die Wahl der verwendeten Varietät nachhaltig prägen. Am Ende des Beitrags steht ein Ausblick, der exemplarisch zeigen soll, wie es um die Sprache und den Sprachgebrauch in Regensburg steht.

1. Das Untersuchungsgebiet

Zunächst jedoch einige grundlegende Informationen zum Untersuchungsgebiet Regensburg und die sprachgeografische Einordnung der Stadt. Regensburg liegt im bairischen Sprachraum, der zum Oberdeutschen zählt, und ist die Regierungshauptstadt des Regierungsbezirks Oberpfalz. Die viertgrößte Stadt Bayerns wächst derzeit rasant und hat momentan 167.005 Einwohner (Stand: Juli 2018)². Das heutige Stadtgebiet besteht insgesamt aus 18 Stadtbezirken, bei denen es sich mit Ausnahme des mittelalterlichen Stadtkerns um im Laufe der Zeit eingemeindete kleinere Dörfer sowie die ehemalige Kreisstadt Stadtmahnhof handelt. Diese wurde 1924 Teil des Stadtgebiets.³

Der Reiz des städtischen Untersuchungsgebietes ist zum einen in der sprachlichen

¹ In diesem Beitrag wird im Folgenden das generische Maskulinum verwendet, worin beide Geschlechter eingeschlossen sind.

² Stadt Regensburg. Amt für Stadtentwicklung. Abteilung Statistik. Einwohnerzahl der Stadt Regensburg. http://www.statistik.regensburg.de/kurz_und_knapp/ [Stand: 29.01.2019].

³ Vgl. Stadt Regensburg [Hg.]: Statistisches Jahrbuch. Ausgabe 2017. Regensburg 2017, S. 21.

Heterogenität sowie zum anderen in der besonderen sprachgeografischen Lage begründet. So liegt Regensburg innerhalb des Bairischen im nord-mittelbairischen Übergangsgebiet, wie die nachfolgende Karte zeigt.



Karte 4: Dialekträume, Verwaltungsbezirke und markante Landschaften in Bayern

Demnach verfügt das Varietätenspektrum innerhalb der Stadt Regensburg sowohl über Elemente aus dem Mittelbairischen als auch aus dem Nordbairischen. Historisch gesehen prägte sich zunächst eine spezifische „Insellage“ aus, da Regensburg ab 1245 Freie Reichsstadt war. Dies bedingte eine Abkapselung, auch in sprachlicher Hinsicht, vom damals feindlichen bairischen Umland, in dem Nordbairisch gesprochen wurde. Im Gegensatz dazu war die Stadt Regensburg größtenteils mittelbairisch geprägt. Schon früh wandte sich die Stadt dabei dem Protestantismus zu und war schon bald mehrheitlich evangelisch.

Die Geschichte des evangelischen Regensburg [begann] offiziell am 14./15. Oktober 1542. An diesem Wochenende fand erstmals in der Stadt Beichtgottesdienste, eine reformatorische

Predigt in der Dominikanerkirche sowie eine öffentliche Feier des Abendmahls unter beiderlei Gestalt in der Wallfahrtskirche zur Schönen Maria statt.⁴

Als bald galt Regensburg als Zufluchtsort für viele Protestanten, die nicht nur ihren Glauben mitbrachten, sondern auch ihre Sprache. Dazu zählten vor allem Handwerker aus Salzburg, die ab 1561 in Regensburg eintrafen und ihre mittelbairische Mundart mitbrachten.

Zu dieser Zeit handelte es sich in der Tat um eine ‚mittelbairisch[e] Enklave‘⁵. Heute machen sich in Regensburg vor allem die nachfolgenden Einflüsse bemerkbar. Auf der Ebene des Dialekts: das Mittelbairische, das ansonsten Niederbayern und Oberbayern sowie weiten Teilen Österreichs zugeordnet wird; das Nordbairische, das in der Oberpfalz und im Egerland gesprochen wird; sowie synchron betrachtet auch die Standardsprache. Im Spiegel heutiger Migrationsbewegungen wirkt sich zudem die äußere Mehrsprachigkeit aus, worauf in diesem Zusammenhang aber nicht eingegangen werden kann. Im Spannungsfeld der beschriebenen sprachlichen Heterogenität entfaltet das Deutsche in Regensburg eine eigene sprachliche Dynamik, die es zu untersuchen gilt.

2. Korpusgröße und Methodik

Die vorliegende Abhandlung beschränkt sich jedoch auf die Dialektebene, die im Zuge des Dissertationsprojekts zur Sprache und zum Sprachgebrauch des Deutschen in Regensburg von der Autorin erhoben wurde. Dazu wurden Gewährspersonen aus insgesamt vier Generationen befragt. Es entstanden insgesamt 88 Aufnahmen, von denen aus verschiedenen Gründen 79 Einzelinterviews zum Sprachgebrauch und 72 freie Gespräche unter anderem zum Werdegang der Gewährspersonen, zum Aufwachsen in Regensburg und anderen Themen ausgewertet werden konnten. Die Altersstruktur der Gewährspersonen stellt sich wie folgt dar:

Generation I	10- bis 19-Jährige
Generation II	20- bis 35-Jährige
Generation III	36- bis 59-Jährige
Generation IV	60 Jahre und älter

Auf diese Weise ergibt sich eine Altersspanne von 10 Jahre bis 98 Jahre⁶. Die dialektalen Merkmale werden hier der gesprochenen Alltagssprache in Regensburg zugeordnet. Der Terminus *gesprochene Alltagssprache* soll den Begriff *Umgangssprache* vermeiden, da dieser

4 Trapp, Eugen: Das evangelische Regensburg. In: Peter Schmid (Hg.): Geschichte der Stadt Regensburg. Regensburg 2000, S. 845-862, hier: S. 845.

5 Gaßner, Heinz: Nordbairische Sprachreste in der Mundart der Stadt Regensburg. In: Heimat und Volkstum, Jg. 17, Heft 10, 1939, S. 149-151, hier: S. 149.

6 Die Altersangaben beziehen sich auf den Zeitpunkt der Aufnahmen. Das zugrunde liegende Korpus wurde im Zeitraum von 2014 bis 2016 erstellt.

inflationär gebraucht wird und schwer zu fassen ist.⁷ *Alltagssprache* wurde zunächst vom Online-Projekt „Atlas der deutschen Alltagssprache“ im wissenschaftlichen Kontext gebraucht und fasst generell die Sprache, die im Alltag verwendet wird, egal wo sich diese innerhalb des sprachlichen Kontinuums zwischen Dialekt und Standardsprache einordnen lässt. Demnach kann auch der Dialekt dieser gesprochenen Alltagssprache zugeordnet werden, ohne den Blick zu sehr auf die Dialektebene zu beschränken. Dies wäre in einem heterogenen, durch vielfältige Einflüsse gesteuerten und geprägten Varietätenspektrum wie dem von Regensburg nicht angebracht. Die im Folgenden exemplarisch durchgeführte variationslinguistische Analyse basiert ausschließlich auf den Erhebungen im Rahmen eines freien Gespräches, das die Autorin als ersten Teil ihrer Sprachaufnahmen mit den Regensburgern führte. Ziel dieser Gespräche war es, möglichst authentische, d. h. spontane und unverfälschte Sprachdaten zu erhalten. Die Autorin, die gleichzeitig die Exploratorin war, fungierte dabei vielfach als Gesprächspartnerin und Impulsgeberin der Gespräche. Zunächst sollten die Gewährspersonen beschreiben, wie sie in Regensburg aufgewachsen sind. Zudem wurden sie meistens aufgefordert zu beschreiben, was sich in Regensburg im Laufe ihres Lebens verändert hat. Diese Fragestellungen gaben allen Gewährspersonen die Möglichkeit, ihre Meinung zur Stadtentwicklung und mögliche Wünsche für die Zukunft bezüglich der Stadt zu äußern. Dies lieferte in den meisten Fällen die ersten authentischen Daten. Danach entwickelte sich ein freies Gespräch über eine ganze Reihe von Themen. Dazu gehörte das Essen im Altenheim genauso wie der Ausgang des Fußballweltmeisterschaftsfinals 2014. Wichtig war lediglich, dass sich die Gewährspersonen zu den Themen äußern wollten und auch konnten, d. h. ein Gesprächsthema gefunden wurde, das ihrer Lebenswelt entsprach. So konnte die Authentizität der Sprachaufnahmen sichergestellt werden. Alle Aufnahmen, die für die phonetische Analyse verwendet wurden, stammen von gebürtigen Regensburgern, bei denen mindestens ein Elternteil ebenfalls in Regensburg geboren ist. Bezüglich des Sprachgebrauchs, der den Fokus auf die individuelle, d. h. laienlinguistische Perspektive der Sprecher lenkt, wurden die Gewährspersonen im Anschluss an das freie Gespräch zu ihrer Sprachverwendung interviewt. Es sollte dabei geklärt werden, wer wie mit wem, in welcher Situation spricht. Der Fragenkatalog beinhaltete beispielsweise folgende Fragen:

1. Welche Sprache verwenden Sie im Gespräch mit Ihrem Ehepartner/Ihren Kindern?
2. Wie reden Sie im Gespräch mit Nachbarn?
3. Welche Sprache verwenden Sie, wenn Sie zum Beispiel einen Fremden in Regensburg nach dem Weg fragen?
4. Wie sprechen Sie normalerweise mit Ihrem Arzt?
5. Welche Sprache würden Sie im Bewerbungsgespräch verwenden?

Dabei geht es explizit nicht um die phonetische Genauigkeit der Einschätzung, also darum, ob die Gewährsperson, sobald sie angibt, Dialekt zu sprechen, einen Basisdialekt oder einen

⁷ Vgl. Henzen, Walter: *Schriftsprache und Mundarten. Ein Überblick über ihr Verhältnis und ihre Zwischenstufen im Deutschen*. Bern 1954, S. 21.

abgeschwächten Dialekt spricht, sondern ausschließlich um die subjektive Einschätzung des Varietätengebrauchs. Auf diese Weise sollen die variationslinguistischen Ergebnisse aus dem freien Gespräch erklärt werden können, indem man aus dem Interview bestimmte Einflussfaktoren extrahiert. Im vorliegenden Beitrag geschieht dies exemplarisch zunächst auf phonetischer Ebene bezüglich der wichtigsten Dialektmerkmale und abschließend im Bezug auf den Sprachgebrauch und die wesentlichen externen Einflussfaktoren.

3. Die wichtigsten Dialektmerkmale in der Sprache von Regensburg

3.1 Konsonantismus

Zu den wesentlichen Dialektmerkmalen, die in der Sprache von Regensburg vorzufinden sind, gehört im Konsonantismus das sogenannte „Oberpfälzer“ ʀ . Diese typische Artikulation des l , die dem Nordbairischen zugeordnet werden kann,⁹ ist in Regensburg nach wie vor häufig vertreten und teilweise auch stark ausgeprägt. Es finden sich Beispiele wie die [k̄arʊsɛʎdʊʎtʰ]¹⁰ ‚Karusseldult‘ [= ‚Teil der Dult mit Fahrgeschäften‘] (55STA4¹¹), der [ɛʎfm̄ɛd̄ɑ] ‚Elfmeter‘ (2RE4) oder die [m̄öʎpaphs̄ɔʃ] ‚Mehlpappsoße‘ (5KU4), womit eine mit Mehl zubereitete Soße gemeint ist; daneben sprechen die Regensburger gerne von [m̄j̄ʎ] ‚Milch‘ (68IN3). Schon bei diesem ersten Kennzeichen wird deutlich, dass es keine Belege dafür mehr in Generation I gibt. Einige der Belege zeigen den typischen Einfluss auf den vorangehenden Vokal. Durch das l entsteht eine charakteristische Rundung und teilweise Zentralisierung des Vokals. Abhängig vom Lebensalter der Gewährspersonen schwankt die Intensität des Kennzeichens teilweise erheblich. So finden sich in der Generation II der 20- bis 35-Jährigen nur Belege, die ein schwächer ausgeprägtes l aufweisen, wobei die dadurch verursachte Zentralisierung ebenfalls schwächer ist als beispielsweise in Generation IV. Darüber hinaus lässt sich die Spirantisierung der Plosive gut nachweisen. Bezüglich der Stellung der Plosive erkennt man, dass vor allem der Auslaut durch eine Spirantisierung z. B. des g gekennzeichnet ist. So heißt es [samst̄ɑx̄] ‚Samstag‘ (48OS2) oder [kr̄īɑx̄] ‚Krieg‘ (85IN4). Deutlich seltener tritt diese Spirantisierung im Inlaut auf, dort meistens als geriebener Plosiv wie bei [ḡab̄ɑɖ̄] ‚gearbeitet‘ (35KO2). Eine hohe Frequenz an Spirantisierungen zeigt sich im Auslaut im Hinblick auf das Suffix *-ig*. In diesem Zusammenhang kann von einer gewissen Stützung des Phänomens durch die Standardsprache ausgegangen werden, in welcher die Spirantisierung des Suffixes als unmarkierte, standardsprachliche Aussprache angesehen wird.¹² Allerdings gilt dieser strenge Normenbegriff als nicht mehr zeitgemäß, da nach neuerer Auffassung „in Österreich und

8 Vgl. Schmuck, Johann: Sprachatlas von Nordostbayern. Einführung. Heidelberg 2014, S. 64.

9 Vgl. Zehetner, Ludwig: Rengschbuacharisch. Der Regensburger Stadtdialekt – wissenschaftlich unter die Lupe genommen. In: Färber, Konrad Maria [Hg.]: Regensburg liegt gar schön. Regensburger Almanach. Regensburg 1999, S. 24–32, hier S. 29f.

10 Zur phonetischen Transkription wird hier die Teuthonista-Schrift verwendet, mit deren Hilfe man alle sprachlichen Phänomene des Untersuchungsgebietes detailliert wiedergeben kann. Zum Transkriptionsschlüssel vgl. Schmuck 2014, S. 55ff.

11 Die letzte Ziffer der anonymen Gewährspersonennummer bezeichnet jeweils die Generation.

12 Vgl. Siebs, Theodor: Deutsche Hochsprache. Bühnenaussprache. Berlin ¹⁸1961.

der Schweiz sowie in weiten Teilen Südbayerns¹³ das Suffix standardsprachlich mit auslautendem Plosiv realisiert wird. Ungeachtet dessen trägt die Standardlautung wohl dazu bei, dass sich die Spirantisierung als Dialektmerkmal im Regensburger Varietätenspektrum weiter behaupten kann.

In einem Exkurs soll an dieser Stelle als Beispiel für die Spirantisierung noch die mundartliche Aussprache des Ortsnamens behandelt werden. Der Ortsname *Regensburg* ist in besonderer Weise von der Spirantisierung betroffen. Er wird demnach auf zwei verschiedene Arten realisiert, sowohl mit als auch ohne Spirantisierung im Auslaut. Zunächst einige Beispiele:

[rɛŋšp̥ʊαx], Regensburg' (83WEST1)

[ʁɛŋšp̥ʊαχ], Regensburg' (56OS3)

[rɛŋšp̥ʊαx], Regensburg' (61STE4)

[rɛŋšbʊαgα], Regensburger' (26KE1)

[ʁɛŋšbʊαgʰ], Regensburg' (35KO2)

[rɛŋšp̥ʊαg], Regensburg' (73WU3)

[rɛŋšp̥ʊαgα], Regensburger' (72IN4)

Es zeigt sich, dass die Variante ohne Spirantisierung zahlenmäßig überwiegt. Eine dritte noch von Ludwig Zehetner in der ältesten Generation vorgefundene Variante mit *-ui-*Laut¹⁴ ist heute nicht mehr nachweisbar. Der Ursprung dieser Lautung stammte noch aus dem Salzburgischen¹⁵, das von den erwähnten protestantischen Handwerkern gesprochen wurde. Heute sind sowohl der konfessionelle Unterschied als auch die Lautung des Ortsnamens verschwunden.

Im Bereich des Konsonantismus erscheinen außerdem im vorliegenden Korpus auch Belege für die *l*-Vokalisierung, die üblicherweise dem Mittelbairischen zugeordnet wird. Nach den grundlegenden Ausführungen von Ludwig Zehetner sollte die *l*-Vokalisierung in Regensburg fast durchgehend fehlen.¹⁶ Dennoch finden sich vergleichsweise viele Belege für dieses Phänomen. Die *l*-Vokalisierung betrifft demnach vor allem kurze, weniger saliente Lexeme, bei denen die Vokalisierung weniger wahrgenommen wird. Grundsätzlich gilt der Liquid *l* als instabiler Laut. So äußert sich Kurt Rein zur Entwicklungstendenz des *l* folgendermaßen:

Der Vorgang der Palatalisierung des *l* als einer Vorstufe zu *i* vom Phonetischen her wahrscheinlich, wird damit auch in der relativen Chronologie als ein Vorläufer der Vokalisierung bestätigt.¹⁷

13 Kleiner, Stefan/Knöbl, Ralf: Das Aussprachewörterbuch. Berlin/Mannheim 2015, S. 462.

14 Vgl. Zehetner, Ludwig: Der Dialekt der Stadt Regensburg. In: Näßl, Susanne [Hg.]: Regensburger Deutsch. Zwölfhundert Jahre Deutschsprachigkeit in Regensburg. Frankfurt/Main 2002, S. 307-333, hier: S. 324.

15 Vgl. Reiffenstein, Ingo: Salzburgische Dialektgeographie. Die südmittelbairischen Mundarten zwischen Inn und Enns. Gießen 1955, S. 23.

16 Vgl. Zehetner 2002, S. 311.

17 Rein, Kurt: Die mittelbayerische Liquiden-Vokalisierung. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 41. Stuttgart 1974, S. 21-37.

Dementsprechend finden sich im Korpus auch Beispiele für den Übergang zwischen „Oberpfälzer“ *l* und vollständiger Vokalisierung. Hierzu einige Beispiele: [ã¹sɔ] ‚also‘ (71OS₂), [sɔ¹χə sãxɔ] ‚solche Sachen‘ (50KE₃), [sɔ¹wɑ] ‚selber‘ (40IN₃) und [fj̥¹] ‚viel‘ [trinken] (60WEST₄). Diese Übergangsformen spiegeln die Variabilität des *l* gerade im nord-mittelbairischen Übergangsbereich und sind generell schwer zu fassen und zu transkribieren.

Die Vokalisierung des Liquids *l*, die wie oben erwähnt in Regensburg nicht üblich ist, kommt häufig in kurzen, weniger salienten Wörtern vor. Nach Peter Auer gibt es einen Zusammenhang zwischen geringer Salienz und der Länge eines Wortes, in welchem ein dialektales Kennzeichen auftritt.¹⁸ So ist es zu erklären, dass gerade kurze Wörter, die für sich keine konkrete Bedeutung tragen, eine vollständige *l*-Vokalisierung aufweisen, z. B. [ɔə̃s] ‚als‘ (81RE₃), [aɪsɔ] ‚also‘ (22KE₂) usw. Im Hinblick auf den lautlichen Kontext, in dem die *l*-Vokalisierung gehäuft auftritt, ist dies besonders nach den Vokalen *a* und *e* der Fall, z. B. in [ɔ¹tɛ] ‚alte‘ (47KU₃). Zwar können die möglichen Gründe dafür in diesem Rahmen nicht erschöpfend erläutert werden, fest steht jedoch, dass es sich nach Erich Seidelmann um eine Art Lautersatz handelt, da teilweise das gleiche Lexem von derselben Gewährsperson unterschiedlich realisiert wird. Seidelmann erörtert zum Wesen des Lautersatzes:

Diese Veränderungen verlaufen niemals graduell, sondern immer sprunghaft, sie kennen keine (Laut-)Gesetzlichkeit und bleiben vorbewußt [...]. Da es sich beim Lautersatz meist um extern motivierte Vorgänge handelt (Nachahmung von Prestigeformen u. dgl.), ist es zu der verbreiteten Ansicht gekommen, Lautersatz bedeute die Übernahme von Fremdlauten. Dem gegenüber ist zu betonen, daß es sich um interne Umbesetzungsvorgänge handelt, auch wenn sie auf externen Vorbildern beruhen.¹⁹

In der städtischen Varietät von Regensburg scheint gerade der beschriebene externe Faktor des Prestiges eine wesentliche Rolle zu spielen, wie die Auswertungen der Interviews ergeben haben.

Eine weitere Besonderheit des Varietätenspektrums in Regensburg liegt im Bereich der Morphologie vor. Sie betrifft den Diminutiv, der im gesamten süddeutschen Raum mit *l* gebildet wird.²⁰ In seinen Aufsätzen stellt bereits Zehetner fest, dass der Diminutiv in Regensburg mit einem Sprosskonsonanten artikuliert wird.²¹ Der Diminutiv mit Sprosskonsonant *d* tritt bis in die Gegenwart in der älteren Generation noch auf. Es heißt dementsprechend [ɔfɑ^dl] ‚Öflein [gemeint ist ein kleiner Ofen]‘ (13IN₄). Eine kulinarische Besonderheit in und um Regensburg, nämlich eine ganz bestimmte Semmel, heißt demnach [α šwətʃα kɪpfa^dl] ‚ein Schwarzer Kipferl‘. Der Diminutiv mit Sprosskonsonant ist jedoch nicht nur in Regensburg nachweisbar, sondern kommt auch in anderen Dialektgebieten vor, so z. B. in der Weststeiermark.²² Daneben lässt sich dieses Phänomen im

¹⁸ Vgl. Auer, Peter: Anmerkungen zum Salienz-begriff in der Soziolinguistik. In: Linguistik Online Bd. 66 Nr. 4 2014, S. 7–20, hier: S. 13. <https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/1569> (Stand: 17.10.2018).

¹⁹ Seidelmann, Erich: Typologie der Lautveränderung. Regensburg 2015, S. 35.

²⁰ Vgl. Zehetner, Ludwig: Das bairische Dialektbuch. München 1985, S. 56.

²¹ Vgl. Zehetner 2002, S. 324.

²² Vgl. Pauritsch, Gertrude: Die Realisierung von /l/ und /r/ in der südlichen Weststeiermark. In: Wiesinger, Peter [Hg.]: Beiträge der Zweiten Bayerisch-Österreichischen Dialektologentagung Wien, 27. bis 30. September 1983. Göppingen 1984, S. 35–48, hier S. 39f.

Sprachatlas von Nordostbayern auf tschechischem Gebiet nachweisen. In Alt-Kinsberg/Stary Hrozňatov wurde beispielsweise der Diminutiv zu Hand [h̥antə^dɕ] erhoben.

3.2 Vokalismus

Neben den signifikanten Kennzeichen im Bereich des Konsonantismus zeigt auch der Vokalismus Besonderheiten: Hier fällt die *a*-Ausssprache besonders auf. Neben wenigen Belegen des typisch bairischen palatalen, hellen *a* [a] und dem verdumpften *a* [ɔ̃], das Richtung *o* artikuliert wird wie z. B. in [r̥õt̥haʊs] ‚Rathaus‘ (3IN₄) enthält das Varietätenspektrum in Regensburg in fast allen Generationen ein charakteristisches dunkles *a* [ã], also einen rückverlagerten, velaren *a*-Laut, der zwischen sehr offenem *o* und *a* zu verorten ist. Er tritt vor allem in fremdsprachlichen Elementen auf, wobei er gehäuft vor *l* zu finden ist. So sprechen Regensburger beispielsweise von der [š̥nʊɸd̥ab̥ãk̥f̥ãbr̥i̯k̥h] ‚Schnupftabakfabrik‘ (66KU₄), von [m̥ɛnt̥ãl̥it̥ɛt̥h] ‚Mentalität‘ (70BRA₃), vom [š̥bid̥ãl̥] ‚Spital‘ (55STA₄), sie haben eine Vorliebe für das Adverb [t̥õt̥ãl̥] ‚total‘ (29STE₂) oder arbeiten im [kh̥õnsãl̥thi̯ŋ] ‚Consulting‘ (35KO₂). Die mengenmäßige Verteilung des dunklen *a*-Lautes bezogen auf die Anzahl der Gewährspersonen zeigt deutlich den Zusammenhang zwischen dem Lebensalter und der Verwendung des charakteristischen dunklen *a*. Jedoch fällt auf, dass dieses sprachliche Charakteristikum auch dann auftritt, wenn ansonsten wenig bis gar kein Dialekt gesprochen wird. Es handelt sich um eines der seltenen Beispiele, die in allen Generationen vorkommen und dem Dialekt zugeordnet werden können.

Selbstverständlich ist es nicht ausreichend, diese und weitere Charakteristiken nur festzustellen, ohne sie einer linguistischen Analyse zu unterziehen. Daher soll im Folgenden versucht werden, für die oben erläuterten Phänomene eine exemplarische Interpretation durchzuführen. Es gilt also zunächst, mögliche Gründe für die Realisierung des dunklen *a*-Lauts aufzuzeigen. Das *l* als solches erscheint in dialektalen Übergangsgebieten wie dem Untersuchungsgebiet *ü*-haltig²³ und sorgt auf dem Weg zur vollständigen Vokalisierung für eine Verdunklung des Vokals. Die Artikulationsstelle des *a* ist demnach auch möglicherweise so erklärbar, dass die velare Aussprache des *l* eine Velarisierung des *a* aus sprachökonomischen Gründen nach sich zieht. Zum Zweiten könnte das Vorkommen des *a* in Fremdwörtern durch die dortige Häufigkeit des Suffix *-al* bedingt sein. Diese würde im Zusammenspiel mit der Stellung vor *l* wiederum zu einer Verdunklung des Vokals beitragen. Am wahrscheinlichsten ist jedoch, dass es sich beim dunklen *a* um ein Kennzeichen einer städtischen Ausgleichsvarietät²⁴ handelt. Das *a* ist demnach als Ausgleichslaut zwischen der süddeutschen Standardvarietät und der dialektal geprägten, verkehrssprachlichen Prestigevarietät zu sehen, worunter das Mittelbairische²⁵ verstanden wird.

23 Vgl. Kranzmayer, Eberhard: Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes. Wien 1956, S. 120.

24 Vgl. Rowley, Anthony Robert: Morphologische Systeme der nordostbayerischen Mundarten in ihrer sprachgeographischen Verflechtung. Stuttgart 1997, S. 58 Fußnote 91.

25 Vgl. Scheuringer, Hermann: Die Realisierungen der historischen *a*-Laute in Altbayern und Österreich – Zwischen komplexer Wirklichkeit und handlichem Stereotyp. In: Wildfeuer, Alfred/Ludwig Zehetner [Hgg.]: Bairisch in Bayern, Österreich, Tschechien. Michael-Kollmer-Gedächtnis-Symposium 2002. Regensburg 2002, S. 69–83, hier: S. 72.

4. Sprachgebrauch in Regensburg: sprachexterne Einflussfaktoren

Nach dieser kurzen punktuellen Interpretation einiger Ergebnisse stellt sich die Frage, warum sich die Gewährspersonen bestimmter Varietäten innerhalb des städtischen Varietätenspektrums bedienen und welche sprachexternen Einflussfaktoren gegebenenfalls den Sprachgebrauch steuern. Dazu hat die Autorin die Regensburger in Einzel- oder Gruppeninterviews befragt, wobei möglichst viele Situationen und Gesprächspartner berücksichtigt werden sollten. Im Rahmen dieses Beitrags können nur einzelne der wichtigsten Einflussfaktoren dargestellt werden.

Als wichtigster sprachexterner Einflussfaktor kristallisierte sich während der Interviews der Gesprächspartner heraus. Diese Erkenntnis scheint zunächst banal, ist jedoch von hoher Relevanz, auch aus der laienlinguistischen Sicht der Gewährspersonen. Der Gesprächspartner hat demnach ein ungemein höheres Maß an Einfluss auf die Wahl der verwendeten Varietät, sofern z. B. innere Mehrsprachigkeit vorliegt, als beispielsweise das Gesprächsthema. Die Regensburger passen sich zunächst dem Gesprächspartner und seinem Sprachgebrauch an. Daneben spielt die kommunikative Reichweite eine tragende Rolle. Viele Regensburger erproben zunächst, ob sie in der von ihnen gewählten Varietät, oftmals im Dialekt, verstanden werden, sofern sich herausstellt, dass sie z. B. im Dialekt von ihrem Gesprächspartner nicht verstanden werden – also die kommunikative Reichweite des Dialekts nicht ausreicht – wechseln sie in eine standardnähere Varietät – oder versuchen es zumindest. Nach dem Sprachdynamikmodell von Schmidt/Herrgen²⁶ kommt es also innerhalb des städtischen Varietätenspektrums von Regensburg sehr häufig zu Synchronisierungsprozessen. Dabei werden sprachliche Kompetenzunterschiede durch Anpassung ausgeglichen. Funktioniert die Kommunikation in einer bestimmten Situation beispielsweise im Kontakt mit einem Fremden oder im Gespräch mit dem Arzt bei Verwendung einer bestimmten Varietät nicht wie gewünscht, hat dies zunächst Sanktionen zur Folge. Diese führen schließlich durch „Mesosynchronisierung“²⁷ zur Einigung auf eine Varietät, die in vorgegebenen Situationen zielführend ist. Durch solche sich ständig wiederholenden Mesosynchronisierungen können Varietäten wie der Dialekt in spezifische Bereiche wie den familiären Kontext häufig zurückgedrängt werden, in denen sie aus Sicht der Sprecher sicher funktionieren, d. h. die Verständigung gewährleistet ist.²⁸ Im Fall des Varietätenspektrums von Regensburg ist aus laienlinguistischer Sicht eine Art kommunikative Skepsis zu erkennen, welche fast alle anderen Einflussfaktoren überlagert. Damit ist gemeint, dass der Sprachgebrauch so häufig in Richtung Standardsprache verschoben bzw. synchronisiert wurde, dass sich die Gewährspersonen in den meisten Situationen zunächst Gedanken machen, ob sie auch wirklich verstanden werden. Dies betrifft vor allem die Verwendung von dialektalen Varietäten. Als Folge dieser Überlegungen weichen viele auf Varietäten aus, die weniger dialektal geprägt, daher auch weniger kleinräumig und insgesamt mit einer aus Sicht der Gewährspersonen größeren kommunikativen Reichweite ausgestattet sind.

²⁶ Vgl. Schmidt, Jürgen Erich/Joachim Herrgen: Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regional-sprachenforschung. Berlin 2011.

²⁷ Schmidt/Herrgen 2011, S. 31.

²⁸ Vgl. zu den verschiedenen Synchronisierungsvorgängen und deren Folgen Schmidt/Herrgen 2011, S. 20ff.

Ein weiterer Faktor, der auf den Sprachgebrauch einwirkt, ist die Erziehung. Viele Gewährspersonen aus der älteren und mittleren Generation gaben an, dass bei ihnen der Dialekt als „unfein“ oder „derb“ galt und sie deshalb versucht hätten, ihre Kinder nicht im Dialekt zu erziehen. Es handelt sich um eine Gruppe von Gewährspersonen, die meist während der sogenannten Sprachbarrierendiskussion²⁹ in den 70er Jahren aufgewachsen ist oder in dieser Zeit selbst Kinder großzog. Die Wahrnehmung des Dialekts als Sprachbarriere hat sich in dieser Generation verfestigt und wurde dann auch an die nächste Generation weitergegeben. Ein sprachpuristischer Ansatz müsste – selbst wenn er hier nicht verfolgt wird – also in der heutigen Generation ansetzen und eine Wertschätzung für dialektale Varietäten, egal ob Bairisch, Fränkisch oder Schwäbisch, vermitteln, um die innere Mehrsprachigkeit und den Dialekt an sich auch in künftigen Generationen zu fördern. Aus synchroner Perspektive gilt demnach heute, dass sich ein Wandel des „Normalen“ abzeichnet, d. h. von verschiedenen Generationen ein unterschiedlicher Sprachgebrauch als sprachliche Normalität angesehen wird. Dabei gibt die jüngere Generation an, dass für sie „normal“ (mit palatalem *a* realisiert) die Standardsprache ist, während die mittlere und ältere Generation „normal“ noch mit dem Dialekt verbindet. Diese standardsprachliche Normalität kann aber, wie vereinzelt geäußert wurde, auch aufgegeben werden, um beispielsweise auf dem Land im Kontakt mit dortigen Freunden nicht aufzufallen. Hier manifestiert sich ein letzter wichtiger Aspekt im Bezug auf den Sprachgebrauch, nämlich die Räumlichkeit. Es herrscht ein deutlicher, und vor allem auch deutlich als solcher empfundener Stadt-Land-Gegensatz. Das Umland von Regensburg ist demnach stark mit dem Dialekt verknüpft, die Stadt selbst ist in den Köpfen vieler Gewährspersonen jedoch dem standardnäheren Sprachgebrauch oder gar dem Hochdeutschen zugeordnet.

5. Fazit

Dieser Beitrag kann nur einen kleinen Einblick in die variationslinguistischen Verhältnisse der Heimat des FZ DiMOS geben. Dennoch lassen sich bestimmte Tendenzen erkennen. Es zeichnet sich generell ein Rückgang der Dialektmerkmale bei Regensburgern aus den jüngeren Generationen ab. Gleichzeitig kommt es zur Bildung von Ausgleichsformen, so z. B. in der *a*-Realisierung. In einem heterogenen Untersuchungsgebiet wie der Stadt Regensburg wird der Sprachgebrauch generell von einem komplexen Geflecht an verschiedensten Einflussfaktoren gesteuert, wobei der Gesprächspartner als der wichtigste Einflussfaktor hervortritt. So passen sich die Regensburger generell oft an die verschiedenen Gesprächspartner an, egal ob es sich um den Hausarzt, den Kollegen, den Patienten oder einen Touristen in der Weltkulturerbe-Stadt Regensburg handelt. Verknüpft mit dem Gesprächspartner und weitaus wichtiger als andere Einflussgrößen erscheint hier die Frage nach der Verständlichkeit der verwendeten Varietät. Diesbezüglich lässt sich eine Art kommunikative Skepsis erkennen, welche die Gewährspersonen mehrheitlich dazu

29 Vgl. z. B. Löffler, Heinrich: Mundart als Sprachbarriere. In: Wirkendes Wort. Deutsche Sprache in Forschung und Lehre, Jg. 22, Heft I. Düsseldorf 1972, S. 23-39.

bewegt, bei der Wahl ihrer Varietät vorwiegend darauf zu achten, dass eine reibungslose Kommunikation mit dem Gesprächspartner möglich ist. Infolgedessen wird – wie es scheint – eine allzu dialektale Varietät in vielen Gesprächssituationen verdrängt. Dies gilt nach ersten Erkenntnissen sowohl für den privaten als auch den öffentlichen Bereich. Insgesamt verschiebt sich so auch die Vorstellung dessen, was als „normal“ angesehen wird. Hier sind die Ansichten deutlich generationsspezifisch geprägt. Eine Gewährsperson hat auf die Frage, wie sie denn im Alltag spreche, geantwortet:

„Ich bin ein Chamäleon, ein sprachliches Chamäleon.“ (51WEST₂)

Diese Umschreibung ist nicht nur bezüglich des Umgangs mit dem Varietätenspektrum in Regensburg treffend, sie beschreibt auch die sprachliche Lebenswirklichkeit und die Varietätenvielfalt der Menschen genauso wie die Vielfalt an äußerer Mehrsprachigkeit. In Regensburg ist man demnach im Hinblick auf den eigenen Sprachgebrauch sehr dynamisch und vielfältig aufgestellt. Fest steht dabei, dass sowohl der Gesprächspartner als auch die Erziehung oder das Prestige einer bestimmten Sprachform die sprachliche Lebenswirklichkeit entscheidend prägen. „Regensburgerisch“ erscheint dabei stets als eine in dialektaler Hinsicht abgeschwächte Varietät, die von Ausgleichslautungen und einer charakteristischen Großräumigkeit gekennzeichnet ist, gleichgültig ob sie nun „Bairisch“, „Regensburg-Deutsch“ oder „Hochdeutsch“ genannt wird.

Literaturverzeichnis

- Gaßner, Heinz: Nordbairische Sprachreste in der Mundart der Stadt Regensburg. In: Heimat und Volkstum, Jg. 17, Heft 10. 1939, S. 149-151.
- Henzen, Walter: Schriftsprache und Mundarten. Ein Überblick über ihr Verhältnis und ihre Zwischenstufen im Deutschen. Bern 21954.
- Kleiner, Stefan/Knöbl, Ralf: Das Aussprachewörterbuch. Berlin/Mannheim 72015.
- Kranzmayer, Eberhard: Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes. Wien 1956.
- Löffler, Heinrich: Mundart als Sprachbarriere. In: Wirkendes Wort. Deutsche Sprache in Forschung und Lehre, Jg. 22, Heft I. Düsseldorf 1972, S. 23-39.
- Pauritsch, Gertrude: Die Realisierung von /l/ und /r/ in der südlichen Weststeiermark. In: Wiesinger, Peter [Hg.]: Beiträge der Zweiten Bayerisch-Österreichischen Dialektologentagung Wien, 27. bis 30. September 1983. Göppingen 1984, S. 35-48.
- Reiffenstein, Ingo: Salzburgische Dialektgeographie. Die südmittelbairischen Mundarten zwischen Inn und Enns. Gießen 1955.
- Rein, Kurt: Die mittelbayerische Liquiden-Vokalisierung. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 41. Stuttgart 1974, S. 21-37.
- Rowley, Anthony Robert: Morphologische Systeme der nordostbayerischen Mundarten in ihrer sprachgeographischen Verflechtung. Stuttgart 1997.
- Scheuringer, Hermann: Die Realisierungen der historischen a-Laute in Altbayern und Österreich – Zwischen komplexer Wirklichkeit und handlichem Stereotyp. In:

Wildfeuer, Alfred/Ludwig Zehetner [Hgg.]: Bairisch in Bayern, Österreich, Tschechien. Michael-Kollmer-Gedächtnis-Symposium 2002. Regensburg 2002, S. 69-83.

Schmidt, Jürgen Erich/Joachim Herrgen: Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung. Berlin 2011.

Schmuck, Johann: Sprachatlas von Nordostbayern. Einführung. Heidelberg 2014.

Seidelmann, Erich: Typologie der Lautveränderung. Regensburg 2015.

Siebs, Theodor: Deutsche Hochsprache. Bühnenaussprache. Berlin 181961.

Stadt Regensburg [Hg.]: Statistisches Jahrbuch. Ausgabe 2017. Regensburg 2017.

Trapp, Eugen: Das evangelische Regensburg. In: Peter Schmid (Hg.): Geschichte der Stadt Regensburg. Regensburg 2000, S. 845-862.

Zehetner, Ludwig: Rengschbuacharisch. Der Regensburger Stadtdialekt – wissenschaftlich unter die Lupe genommen. In: Färber, Konrad Maria [Hg.]: Regensburg liegt gar schön. Regensburger Almanach. Regensburg 1999, S. 24-32.

Zehetner, Ludwig: Der Dialekt der Stadt Regensburg. In: Näßl, Susanne [Hg.]: Regensburger Deutsch. Zwölfhundert Jahre Deutschsprachigkeit in Regensburg. Frankfurt/Main 2002, S. 307-333.

Zehetner, Ludwig: Das bairische Dialektbuch. München 1985.

Internetquellen

Auer, Peter: Anmerkungen zum Saliensbegriff in der Soziolinguistik. In: Linguistik Online Bd. 66 Nr. 4 2014, S. 7-20. <https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/1569> (Stand: 17.10.2018).

Stadt Regensburg. Amt für Stadtentwicklung. Abteilung Statistik. Einwohnerzahl der Stadt Regensburg. http://www.statistik.regensburg.de/kurz_und_knapp/ [Stand: 29.01.2019].

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1 Dialekträume in Bayern. Aus: Renn, Manfred/ Werner König: Kleiner bayerischer Sprachatlas. München 2006, S. 18.

Das Kronland Österreichisch-Schlesien und sein sprachliches Potpourri

Im deutschsprachigen Raum wird heutzutage oft vergessen, dass es einmal einen österreichischen Teil von Schlesien gab – ganz zu Unrecht. Die Zugehörigkeit zum Habsburgerreich war für Schlesien der natürliche und rechtmäßige Zustand, während die Herrschaft Preußens und somit des 1871 entstandenen „zweiten“ Deutschen Reiches auf einer Eroberung beruhte.

I. Entstehung und Werdegang von Österreichisch-Schlesien

Im Jahr 1740 starb die Habsburgerdynastie mit Kaiser Karl VI. in der männlichen Linie aus. Die Rolle der politischen Nachfolge wurde dem letzten „echten“ Habsburger – seiner Tochter Maria Theresia – anvertraut, was nicht alle deutschen Fürsten anerkennen wollten. Der Österreichische Erbfolgekrieg bestand unter anderem aus dem Ersten Schlesischen Krieg, der 1740 ausbrach.¹ Nach dem Sieg Preußens über Österreich im Ersten Schlesischen Krieg wurde der größte Teil Schlesiens durch den Vorfrieden von Breslau 1742 preußisch, nur das Herzogtum Teschen und die südlichen Teile der Herzogtümer Jägerndorf und Troppau sowie des Fürstentums Neiße² blieben bei Österreich und wurden zum Herzogtum Schlesien zusammengeschlossen. Die Hauptstadt dieser Verwaltungseinheit war Troppau.³ 1783 wurde der österreichische Teil Schlesiens mit Mähren zum „Mährisch-Schlesischen Gubernium“ mit der Hauptstadt Brünn zusammengeschlossen. 1849 wurde Österreichisch-Schlesien wieder von Mähren getrennt.⁴ Von 1850 bis 1918 war es Kronland des Kaisertums Österreich bzw. nach dem Österreichisch-Ungarischen Ausgleich von 1867 der österreichischen Reichshälfte von Österreich-Ungarn. 1918 wurde Österreichisch-

¹ Vgl. Heydendorff, Walther: Österreich und Preußen im Spiegel österreichischer Geschichtsauffassung. Wien 1947, S. 155.

² Vgl. Heydendorff 1947, S. 167. Biermann, Gottlieb: Geschichte der Herzogthümer Troppau und Jägerndorf. Teschen 1874, S. 626.

³ Vgl. Kuhn, Walter: Geschichte der deutschen Sprachinsel Bielitz (Schlesien). Würzburg 1981, S. 188.

⁴ Vgl. Popiolek, Franciszek: Dzieje Śląska Austriackiego z ilustracyami [Geschichte von Österreichisch-Schlesien mit Abbildungen]. Cieszyn 1914. S. 375.

Schlesien größtenteils Bestandteil der neu gegründeten Tschechoslowakei. Ein kleinerer Teil wurde Polen zugesprochen⁵.

2. Geographische Lage und Einteilung

Das neu entstandene Kronland war ein Patchwork aus verschiedenen, manchmal durch die preußische Grenze willkürlich geteilten Herrschaftsgebieten. Besonders skurril war die geographische Form aus zwei nicht aneinandergrenzenden Gebieten. Der Straßenverkehr zwischen diesen Teilen war nur über einen schmalen mährischen Streifen bzw. über Preußisch-Schlesien möglich.

In der Literatur haben sich die historisch nicht ganz begründeten Ausdrücke „Westschlesien“ oder Troppauer Schlesien bzw. „Ostschlesien“ oder Teschener Schlesien eingebürgert.

Der Westteil umfasste niederschlesische und ehemals mährische Gebiete. Niederschlesisch waren die Teile des Herzogtums Neiß, dessen Hauptstadt und ein Großteil des Territoriums preußisch wurden. Im niederschlesischen (Neißer) Teil Westschlesiens lagen fünf Städte – Freiwaldau, Jauernig, Friedeberg, Zuckmantel und Weidenau – ein Marktflecken (Schwarzwasser) sowie 90 Dörfer, deren Gesamtbevölkerung im 18. Jahrhundert ca. 30.000 Personen betrug.⁶ Die Herzogtümer Troppau, Jägerndorf und Freudenthal waren ursprünglich Teile Mährens und wurden erst 1613 mit der Übernahme durch die Liechtensteiner ein Teil Schlesiens.⁷ Darüber hinaus bestanden in Westschlesien zahlreiche mährische Enklaven (etwa Hotzenplotz).⁸

Der Ostteil hatte eine einfachere Zusammensetzung und bestand ausschließlich aus oberschlesischen Gebieten: dem Herzogtum Teschen, den früher dazu gehörenden Minderstandesherrschaften Friedek, Roy, Freistadt, Deutschleuten und Bielitz sowie einem Teil der (früher zum Herzogtum Oppeln-Ratibor gehörenden) Minderstandesherrschaft Oderberg.

3. Sprachliche Situation

Die sprachliche Lage der beiden Teile Österreichisch-Schlesien war recht heterogen, deckte sich nicht mit den Grenzen der feudalen Herrschaftsgebiete und unterlag mit der Zeit mehrfach Veränderungen.

5 Vgl. Spyra, Janusz: *Śląsk Cieszyński pod rządami Habsburgów (1653–1848)* [Teschener Schlesien unter der Regierung der Habsburger. Umwelt, Abriss der Geschichte, Abriss der materiellen und geistigen Kultur]. Cieszyn 2012, S. 88.

6 Vgl. Biermann 1874, S. 629.

7 Vgl. Biermann 1874, S. 315.

8 Vgl. Gawrecki, Dan: *Slezský zemský sněm a moravské enklávy v letech 1742–1918* [Der mährische Landtag und die mährischen Enklaven in den Jahren 1742–1918]. In: *Vlastivědné listy Slezska a Severní Moravy* [Landeskundliche Blätter Schlesiens und Nordmährens]. Opava 2007, Nr. 1.

3.1 Die sprachliche Situation in Westschlesien

3.1.1 Niederschlesien (Herzogtum Breslau)

Der zu Österreichisch-Schlesien gehörende Teil Niederschlesiens wies zu 100% deutschsprachige Bevölkerung auf, weil es ein Teil des geschlossenen deutschen Sprachraumes war (die Gerichtsbezirke Freiwaldau, Jauernig, Weidenau, Zuckmantel).⁹

3.1.2 Ehemalige mährische Gebiete

Im westlichen, an Niederschlesien grenzenden Teil lebte eine nur deutschsprachige Bevölkerung (Gerichtsbezirke Jägerndorf, Hotzenplotz, Hengersdorf, Olbersdorf, Freudenthal, Bennisch, Würbenthal) und er gehörte zum geschlossenen deutschen Sprachraum. In der Mitte (Gerichtsbezirk Wagstadt) wohnte eine gemischte, nämlich deutsche und tschechische Bevölkerung, die bis nach Odrau und Wigstadt reichte; dagegen fand sich im Gerichtsbezirk Königsberg nur tschechische Bevölkerung.¹⁰ Die Hauptstadt von Österreichisch-Schlesien, Troppau, kann als deutsche Sprachinsel inmitten des tschechischen Sprachraumes bezeichnet werden. In Westschlesien lebte keine polnische Bevölkerung. Tschechischsprachig war auch die mährische Verbindung zwischen Ost- und Westschlesien, ebenso wie der Westteil Ostschlesiens.

Bezüglich der Wirtschaft hatte Westschlesien kaum Anteil an der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts.

3.2 Sprachliche Lage in Ostschlesien

Die sprachliche Lage Ostschlesiens unterschied sich erheblich von der Westschlesiens. Deutsch war hier nicht die dominierende Sprache, es bestanden allerdings deutsche Sprachinseln und eine verstreute deutschsprachige Bevölkerung. Die überwiegende Sprache war Polnisch, an der zweiten Stelle Deutsch und Tschechisch nahm den letzten Platz ein. Beide slawische Sprachen erschienen hier in Dialekten, die sich stark von den jeweiligen Literatursprachen unterschieden und miteinander viele Gemeinsamkeiten im Rahmen eines Dialektkontinuums aufwiesen.

Bis auf den Westrand wurde Polnisch gesprochen. Am Westrand überwog Tschechisch (im Gerichtsbezirk Friedek vollständig und in Oderberg zur Hälfte). Historisch gesehen war dieses (bis auf das Oderberg-Gebiet), wie bereits erwähnt, Teil des Herzogtums Teschen und der daraus ausgegliederten Standesherrschaften. Im Gerichtsbezirk Bielitz lag die deutsche Sprachinsel Bielitz, die teilweise über die Grenze Schlesiens nach Galizien reichte.

⁹ Vgl. Special-Orts-Repertorium von Schlesien. Neubearbeitung auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. December 1890. Herausgegeben von der k.k. Statistischen Central-Commission. Wien 1894, S. 35.

¹⁰ Vgl. Special-Orts-Repertorium von Schlesien..., S. 40, 48, 81.

4. Sprachliche Praxis und Entwicklung

4.1 Westschlesien

In Mittelalter und der frühen Neuzeit bediente sich Niederschlesien ausschließlich der deutschen Urkundensprache, was mit der Sprache der ländlichen und städtischen Bevölkerung übereinstimmte. Ein Großteil dieses Territoriums war Besitz des Bischofs von Breslau.

In „Ex-Mähren“ beschleunigte die Niederlage am Weißen Berg den Übergang zum Deutschen als Amtssprache. In Jägerndorf wurden ab 1666 deutsche Landtafeln geführt, das Gericht in Troppau verhandelte ab 1673 in deutscher Sprache. Die letzten tschechischen Eintragungen in der Landtafel von Troppau findet man 1747; ununterbrochen bestand aber ein tschechisches Gericht im überwiegend tschechischsprachigen Königsberg/Klimkovice.

Die tschechischen und deutschen Bearbeitungen betonen einvernehmlich, dass Troppau, etwa im Gegensatz zu Bielitz, keine ursprüngliche Sprachinsel war, sondern wegen der Übernahme durch die Liechtensteiner und Rekatholisierung den Wechsel zum Deutschen vollzog.¹¹

Das Schulwesen Westschlesiens trug der sprachlichen Verhältnissen im Land Rechnung, d. h. es gab ein deutsches und tschechisches Schulwesen, was in der österreichischen Monarchie gesetzlich geregelt war.¹² In der 1870er Jahren befanden sich in Westschlesien 238 Schulen, davon 192 deutsch und 46 tschechisch.¹³ 1885 entstand in Troppau ein erstes tschechisches Gymnasium.¹⁴

Seit Kaiser Josef II. war das Deutsche die Amtssprache in den österreichischen Erblanden.¹⁵

Seit 1788 wurde die erste Lokalzeitung – die *Troppauer Zeitung* – herausgegeben.¹⁶ Die erste tschechische Zeitung – *Opavsky besednik* – erschien 1861.¹⁷

Seit den 1880ern war Tschechisch wieder Gerichts- und Amtssprache.

4.2 Ostschlesien

Wie im Abschnitt 3.2. dargestellt, war Ostschlesien im Gegensatz zum zweisprachigen Westschlesien dreisprachig – Polnisch, Deutsch und Tschechisch. Fast das gesamte westschlesische Territorium gehörte vormals zum oberschlesischen Herzogtum Teschen. Im Mittelalter bedienten sich die Herzöge der lateinischen, deutschen und seit dem 15. Jahrhundert der tschechischen Urkundensprache.¹⁸ Im 16. und 17. Jahrhundert überzog als Urkundensprache tschechisch, das seit 1573 in der Landesordnung des Herzogtums Teschen

11 Vgl. Geschichte der Stadt. Auf: <https://www.opava-city.cz/cs/node/7885> (Stand: 21.03.2019).

12 Vgl. Spyra 2012, S. 363.

13 Vgl. Biermann 1874, S. 653.

14 Vgl. Popiołek 1914, S. 392.

15 Vgl. Spyra 2012, S. 91.

16 Vgl. Biermann 1874, S. 663.

17 Vgl. Bednařík, Petr/Jan Jirák/Barbara Köpplová: Dějiny českých médií: od počátku do současnosti [Geschichte der tschechischen Medien. Von den Anfängen bis zur Gegenwart]. Praha 2011. S. 119.

18 Vgl. Chromik, Grzegorz: Schreibung und Politik. Untersuchungen zur Graphematik der frühneuhochdeutschen Kanzleisprache des Herzogtums Teschen. Kraków 2010. S. 111.

als Verhandlungssprache des Teschener Landrechts und somit als wichtigste Landessprache festgeschrieben war.¹⁹ Seit 1624 war die herzogliche Kanzlei in eine böhmische und eine deutsche geteilt, die Amtssprache blieb aber überwiegend Tschechisch.²⁰ 1653 starb das herzogliche Geschlecht des Teschener Piasten aus und das Herzogtum fiel unmittelbar an den Kaiser. Der wirkliche Übergang von der tschechischen zur deutschen Amts- und Gerichtssprache geschah erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, also einhundert Jahre später als in Böhmen.²¹

Erst das 18. Jahrhundert brachte die Aufwertung der deutschen Sprache in den inneren Angelegenheiten des Herzogtums Teschen. Es ist jedoch zu bedenken, das seit dem späten 16. Jahrhundert einige unabhängige Minderstandesherrschaften aus dem Herzogtum ausgegliedert wurden, von denen Friedek und Bielitz größere territoriale Ausdehnung aufwiesen. Ihre Grenzen stimmten ziemlich gut mit den sprachlichen Grenzen innerhalb des Teschener Landes überein. Die Minderstandesherrschaft Friedek war mehrheitlich tschechisch-, Bielitz zum Großteil deutschsprachig. Der polnischsprachige Kern blieb bei Teschen und bediente sich jedoch nicht der polnischen Schriftsprache. Bis ins 19. Jahrhundert hinein unterhielt das Teschener Schlesien so gut wie keine Beziehungen zu den Zentren der polnischen Kultur. Die große Entfernung des hiesigen polnischen Dialekts von der polnischen Schriftsprache und dessen Nähe an das Tschechische machten die Verwendung der polnischen Schriftsprache entbehrlich.²² Aus dem 17. Jahrhundert gibt es vereinzelte polnische Texte, erst die Erlaubnis zur offiziellen Ausübung des evangelischen Glaubens nach 1709 brachte polnische religiöse Literatur ins Land und den Polnischunterricht als Schulfach an den evangelischen (Mittel-)Schulen.²³

Diesen Aufstieg des Polnischen im Herzogtum Teschen (nicht in den Standesherrschaften) wurde begleitet vom Aufstieg der gesprochenen deutschen Sprache. Gleich nach den schlesischen Kriegen sprach so gut wie das ganze Rest-Herzogtum Teschen einen polnischen Dialekt (das sog. „Wasserpölnisch“) und schrieb überwiegend tschechisch. Selbst in der Hauptstadt Teschen konnte kaum jemand deutsch. Der Teschener Chronist Alois Kaufmann sagte Mitte des 19. Jahrhunderts, dass vor Josef II. die meisten Bürger nur slawisch sprechen konnten.²⁴ Der Adel gab als erster Mitte des 18. Jahrhundert das Polnische auf.²⁵

Das 19. Jahrhundert, in das Ostschlesien als Teil des neugegründeten Kaisertums Österreich einging, brachte eine starke Aufwertung der deutschen Sprache und Kultur mit sich. 1805 wurden wegen der napoleonischen Gefahr alle wichtigen Ämter Österreichs – Ministerien, Botschaften und Hofstellen – aus Wien nach Teschen verlegt. Für eine Stadt in der

19 Vgl. Chromik, Grzegorz: Geschichte des deutsch-slawischen Sprachkontaktes im Teschener Schlesien. Regensburg 2018, S. 14.

20 Vgl. Chromik 2018, S. 83.

21 Vgl. Chromik 2018, S. 15.

22 Vgl. Černá-Willi, Rahel: Polnisches Deutsch – Deutsches Polnisch. Edition und Analyse einer Sammlung von Paralleltexten des 18. Jahrhunderts aus Teschen/Oberschlesien. Bern 2012, S. 423, 426.

23 Vgl. Černá-Willi 2012, S. 51.

24 Vgl. Spyra, Janusz: Społeczeństwo Cieszyna w latach 1653-1848 [Die Gesellschaft Teschens in den Jahren 1653-1848]. In: Panic, Idzi (Hg.): Dzieje Cieszyna od pradziejów do czasów współczesnych [Geschichte Teschens von den Urzeiten bis zur Gegenwart], Band 2. Cieszyn 2010, S. 284. Vgl. Kaufmann, Aloys: Gedenkbuch der Stadt Teschen. Herausgegeben und kommentiert von Ingeborg Buchholz-Johaneck unter Mitwirkung von Janusz Spyra, Teil II. Cieszyn 2007, S. 233.

25 Vgl. Chromik 2018, S. 102.

Provinz war diese zufällige Rolle als eine österreichische „Ersatz“-Hauptstadt eine enorme Auszeichnung. Das Bürgertum der Städte ging rasch zum Deutschen über. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts überwogen die deutsche Sprache und Kultur. Dazu trug nicht nur der Niedergang des Tschechischen als Amtssprache bei, sondern auch das Aufkommen neuer Umgangsformen, die aus den deutschsprachigen Teilen der Monarchie kamen (vor allem aus Wien), die die deutsche Kultur attraktiv machten. Theater, Kaffeehäuser, Vereine, Zeitungen, Konzerte, Museen – all das war deutsch, ebenso wie die Sprache der Ämter, Schulen und der Reichen. Zum Anstieg der Attraktivität des Deutschen trug auch das österreichische Militär bei, deutsch war schließlich die Sprache der meisten Offiziere.²⁶ Vor allem die Städte germanisierten sich rasch. Innerhalb von fünfzig Jahren nahm nicht nur Teschen eine völlig deutschsprachige Erscheinung an. Auch kleinere Städte, wie Skotschau, Schwarzwasser, Freistadt oder Jablunkau, hatten jetzt einen hohen Anteil deutschsprachiger Bevölkerung, ohne dass es einen Zuzug von auswärts gegeben hätte. Es handelte sich eher um Einheimische, die ihre Kinder auf deutsche Schulen schickten und selbst zur führenden deutschen Kultur aspirierten.²⁷

Der Aufstieg des Deutschen wurde auch durch das Fehlen eines polnischen Schulwesens begünstigt. Seit den Schulreformen Josephs II. wurden in Ostschlesien entweder deutsche oder – in den slawischen Gegenden – tschechische Schulbücher verwendet. Die österreichischen Schulbehörden hielten die Einführung von polnischen Schulbüchern für nicht rentabel, zumal die Sprachen einander ähnlich waren.²⁸

Der Revolution des Jahres 1848 brachte modernes, nationales Gedankengut ins Land. Als Reaktion auf die deutschfreundliche Haltung eines großen Teiles der Bevölkerung entstand die polnische Nationalbewegung, die einen großen Wert auf das Erlernen der polnischen Standardsprache und den Gebrauch des Polnischen in der Öffentlichkeit legte.²⁹ Seit 1848 erschien die erste polnische Zeitung: *Tygodnik Cieszyński* [Teschener Wochenblatt] mit eindeutig polnisch-nationalem Charakter.³⁰

Erst am 2.9.1848 beschloss die Regierung auf Anregungen des lokalen Klerus, polnische Schulbücher in die Volksschulen einzuführen. Im Jahr 1868 gab es in Ostschlesien 219 deutsche Volksschulen, 40 tschechische, 62 deutsch-tschechische und 117 deutsch-polnische. Nach dem österreichischen Schulgesetz von 1868 sollten einsprachige Volksschulen bestehen, die der Sprache der Bevölkerung entsprechen, was die Umwandlung der meisten deutsch-polnischen Schulen in polnische bewirkte.³¹ Die Schulsprache wurde im Zeitalter der Nationalismen Gegenstand der Politik. Im Jahr 1913 bestanden in Ostschlesien 154 öffentliche polnische Volksschulen (26%) und 14 private (19%), 135 öffentlichen tschechische Volksschulen (23%) und 14 private (19%), 250 öffentliche deutsche Volksschulen (44%) und 41 private (57%), 20 deutsch-polnische Volksschulen und eine private, 13 deutsch-tschechische Volksschulen (2%) und eine private.³²

26 Vgl. Chromik 2018, S. 141.

27 Vgl. Chromik 2018, S. 146.

28 Vgl. Chromik 2018, S. 176.

29 Vgl. Chromik 2018, S. 244.

30 Vgl. N.N.: Z rozwoju dziennikarstwa polskiego na Śląsku [Aus der Entwicklung des schlesischen Journalismus]. In: *Dziennik Cieszyński*, Nr. 1, 1906, S. 1, 2.

31 Vgl. Popiołek 1914, S. 398.

32 Vgl. Popiołek 1914, S. 402.

Natürlich nahmen nicht alle Einwohner des Landes an den jeweiligen nationalen Bewegungen teil. Als Teschener Spezialität mag die Reaktion auf die polnische Nationalbewegung derjenigen Kreise der polnischsprachigen Bevölkerung gelten, die jegliche Form eines polnischen Nationalbewusstseins ablehnten, die kulturellen Gemeinsamkeiten mit der deutschen Kultur und dem österreichischen Staat betonten und eine Art schlesisch-nationales Bewusstsein forderten. Schon im 19. Jahrhundert waren nicht alle polnischsprachigen Einwohner überzeugt, Polen zu sein. Auch die einheimischen Deutschen hielten sie für „Halbpolen“ oder „Wasserpolen“, also für einen Stamm, der den Polen zwar verwandt war, aber auch viele deutsche Züge besaß. Die protestantische Zeitschrift *Nowy Czas* verbreitete solche Meinungen. In einem Artikel gegen die Gründung eines polnischen Gymnasiums in Teschen hieß es: „Diese gemischte, schlesische Nationalität ist ein notwendiges Ergebnis der historischen Entwicklung [...]“³³. Als eine Gegenrichtung zur polnischen Nationalbewegung entstand 1909 die Schlesische Volkspartei (*Śląska Partia Ludowa*) unter der Leitung von Józef Koźdoń. Diese Bewegung wurde von den österreichischen Behörden unterstützt. Die Schlesische Volkspartei fand viele Anhänger unter den Protestanten, die teilweise Leser der *Nowy Czas* waren. Ihr Presseorgan war *Ślązak*, ein polnischsprachiges Blatt. Sein Titel gab der Bewegung den Namen *Ślązakowcy*, auf Deutsch die *Schlonsaken*.³⁴

Nicht ganz vergleichbar mit der Schlonsakenbewegung war die Herausbildung des „lachischen“ Volksbewusstseins bei der tschechischen Bevölkerung in Friedek und den angrenzenden mährischen Gebieten. Traditionell nannten sich die Bergbewohner bei Friedek „Wallachen“, die Bezeichnung „Lachen“ betraf aber auch die Einwohner des Tieflandes. Im ausgehenden 19. Jahrhundert bildete sich eine Art lachischer Lokalpatriotismus heraus.³⁵

Diese ohnehin schon komplizierten sprachlichen Verhältnisse in Ostschlesien wurden noch dadurch verkompliziert, dass diese Landeshälfte an der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts Anteil hatte, was vor allem durch das Kohlenvorkommen bedingt war. An der Grenze Mährens, um Polnisch-Ostrau, Karwin, Orlau, Oderberg, entstanden Dutzende Kohlegruben, Hütten und andere Werke mit dazugehörenden Arbeitersiedlungen. Solche Siedlungen entstanden auch in der Nähe der Bahnhöfe der Nordbahn, wie etwa die an der Grenze von Czechowitz und Dzieditz. Die Arbeitersiedlungen wiesen eine bunte Kultur Mischung aus, in denen man Deutsche aus der Habsburgermonarchie und Deutschland, Juden aus Galizien, polnische Arbeiter aus Galizien, Tschechen und andere Nationalitäten traf. Sehr viele deutschsprachige Ausländer wurden in Volkszählungen nicht berücksichtigt.³⁶

Seit den 1880er/1890er Jahren waren in Ostschlesien Tschechisch und Polnisch auch Gerichts- und Amtssprachen.³⁷

33 *Nowy Czas*, 7.4.1885, S. 1, hier nach Hannan, Kevin: *Borders of Language and Identity in Teschen Silesia*. New York 1996., S. 48, Übersetzung aus dem Polnischen G.C.

34 Vgl. Buzek, Andrzej: *Z ziemi piastowskiej (Wspomnienia pastora)* [Aus dem Land der Piasten. Erinnerungen eines Pastors]. Cieszyn 2009, S. 15.

35 Vgl. Hannan 1996, S. 81f.

36 Vgl. Archiwum Państwowe w Katowicach, Oddział Bielsko-Biała [Staatsarchiv Kattowitz, Abteilung Bielitz-Biala], Bestand: 2 (k.u.k. Bezirkshauptmannschaft Bielitz), Signatur 970.

37 Vgl. Chromik 2018, S. 29.

5. Auswirkungen auf die Sprachen

Die komplizierten sprachlichen Verhältnisse in Österreichisch-Schlesien wirkten sich auf alle drei Landessprachen aus, wobei zwischen gesprochenen und geschriebenen Varianten zu unterscheiden ist.

5.1 Tschechisch

Das in West- und Ostschlesien gesprochene Tschechisch war eine schlesische Mundart.³⁸ Hinsichtlich der Lexik wies diese Sprache viele Germanismen auf, insbesondere im Bereich der Fachsprachen (z. B. Industrie). Darüber hinaus wies die an das Polnische grenzenden Mundart viele phonetische, grammatische und lexikalische Eigentümlichkeiten auf, die mit dem Polnischen statt dem Standardtschechischen übereinstimmten (etwa fehlende Vokallänge, Akzentuierung). Der Wortschatz stimmte zum Großteil mit dem dialektalen Wortschatz der lokalen polnischen Mundart überein.³⁹ Im Bereich der Schriftsprache fand man vereinzelte Polonismen.

5.2 Polnisch

Polnisch verhielt sich in der Kontaktsituation wie Tschechisch. Das in Ostschlesien gesprochene Polnisch war eine schlesische Mundart. Hinsichtlich der Lexik wies diese Sprache – genauso wie das lokale Tschechisch – zahlreiche Germanismen auf, insbesondere im Bereich der Fachsprachen. Darüber hinaus hatte die an das Tschechische grenzende Mundart viele grammatische und lexikalische Eigentümlichkeiten, die mit dem Tschechischen – im Gegensatz zum Standardpolnischen – übereinstimmten. Der Wortschatz stimmte zum Großteil mit dem dialektalen Wortschatz der lokalen tschechischen Mundart überein, darüber hinaus wies das lokale Polnisch viele mit dem Standardtschechischen übereinstimmende Bohemismen auf, die wahrscheinlich auf den Kontakt mit der tschechischen Unterrichtssprache und Schriftsprache zurückzuführen sind.⁴⁰

5.3 Deutsch

In der Anfangsphase der besprochenen Periode war gesprochenes Deutsch eigentlich nur in der deutschen Sprachinsel Bielitz anzutreffen. In der dort gesprochenen schlesischen Mundart konnte man Entlehnungen aus dem Polnischen beobachten. Das Polnische hinterließ auch in der Phonetik Spuren, indem es dem Bielitzer deutschen Dialekt den dem

38 Vgl. Šrámek, Rudolf: Slezsko a severovýchodní Morava z hlediska jazykového [Schlesien und Nordostmähren in sprachlicher Hinsicht]. In: Svoboda, Jiří: Slezsko a severní Morava jako specifický region [Schlesien und Nordmähren als eine spezifische Region]. Ostrava 1997, S. 45.

39 Vgl. Skulina, Josef: Ostravská mluva [Die Ostrauer Sprache]. Ostrava 1979, S. 74ff, vgl. auch Chromik 2018, S. 255.

40 Vgl. Raclavská, Jana: Historia języka polskiego na Śląsku Cieszyńskim do roku 1848 [Geschichte der polnischen Sprache im Teschener Schlesien bis 1848]. Ostrava 2001, S. 104-106.

Deutschen fremden [3]-Laut beibrachte: „derschent – damals. Sch weich wie das polnische rze“ und „Hirsch – Hirse – sch weich gesprochen = rż“⁴¹.

Die im Teschener Schlesien verwendete deutsche Schriftsprache wies einige lexikalische Entlehnungen aus den westslawischen Sprachen auf, die nicht gemeindeutsch waren, etwa *Chaluppe* ‚einfaches Bauernhaus‘ (polnisch *chałupa*, tschechisch *chalupa*).

Die von den Slawen verwendete deutsche Schriftsprache war mit zahlreichen Fehlern und Interferenzerscheinungen durchsetzt.⁴²

6. Vergleich der sprachlichen Lage West- und Ostschlesiens

	Westschlesien	Ostschlesien
Gebiete:	Niederschlesien, Ex-Mähren	Oberschlesien
Sprachen im Mittelalter:	Deutsch, Tschechisch	Polnisch, Tschechisch, deutsche Sprachinseln
Zahlenmäßig überwindende Volksgruppe:	Deutsche (Niederschlesien nur, Ex-Mähren als Minderheit)	Polen
Nach der Schlacht am Weißen Berg	Rückgang der tschechischen Amtssprache ca. Mitte 17. Jh.	Rückgang der tschechischen Amtssprache ca. Mitte 18. Jh.
Volksschulwesen:	tschechisch, deutsch	tschechisch, deutsch, später polnisch
Konfessionen:	Katholisch	Evangelisch und Katholisch
Teilnahme an der Industrialisierung	Schwach	Stark, viele deutschsprachige Ausländer

41 Bukowski, Jacob: Gedichte in der Mundart der deutschen Schlesisch-Galizischen Gränzbewohner, resp. von Bielitz-Biala. Bielitz 1860, S. 179.

42 Vgl. Metzler Alfons 1887: Die deutsche Sprache in Teschen. In: Feuilletonische Beilage zur »Silesia«. 1887, Nr. 37; Metzler Alfons: Die deutsche Sprache in Teschen. In: Feuilletonische Beilage zur »Silesia«. 1887, Nr. 40., vgl. auch Chromik, Grzegorz: Zarys historii polsko-niemieckiego kontaktu językowego i języka niemieckiego cna Śląsku Cieszyńskim [Abriss der Geschichte des polnisch-deutschen Sprachkontakts im Teschener Schlesien]. In: Rusek, Halina/Anna Drożdż (Hgg.) Tożsamość etniczna i kulturowa Śląska w procesie przemian [Ethnische und kulturelle Identität in Schlesien während einer Umbruchperiode]. Wrocław 2009, S. 390; Chromik 2018, S. 226.

<p>Neue Industriesiedlungen mit gemischter Bevölkerung</p>	<p>Keine</p>	<p>Viele (Ostrauer Gebiet, Oderberg/Bohumin, Dzieditz, Trzinetz), viele deutschsprachige Ausländer</p>
<p>Rolle der slawischen Sprachen in der Doppelmonarchie:</p>	<p>Aufwertung des Tschechischen</p>	<p>Aufwertung des Tschechischen und Polnischen</p>
<p>Haltungen der Bevölkerung:</p>	<p>Zugehörigkeit zur deutschen u. tschechischen Nation</p>	<p>Zugehörigkeit zur deutschen, polnischen u. tschechischen Nation, darüber hinaus deutschfreundliche polnischsprachige „Schlonsaken“</p>

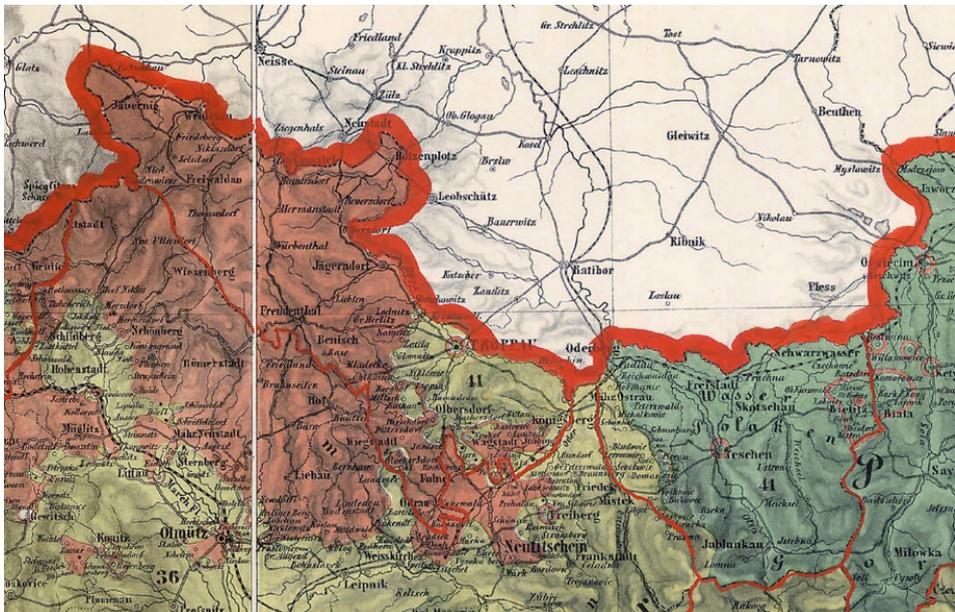


Abbildung 1

Sprachen in Österreichisch-Schlesien – ein Ausschnitt aus *Ethnographischen Karte der Oesterreichischen Monarchie* von Karl Freiherr von Czoernig, Wien 1855. In Ostschlesien überwiegen die *Wasserpolen*.



Abbildung 2

Ein Ansichtskarte aus Czechowitz (Ostschlesien) mit zweisprachiger, deutsch-polnischer Beschriftung (polnischer Text mit Fehlern!) Ca. 1907-1914.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Archiwum Państwowe w Katowicach, Oddział Bielsko-Biała [Staatsarchiv Kattowitz, Abteilung Bielitz-Biala], Bestand: 2 (k.u.k. Bezirkshauptmannschaft Bielitz), Signatur 970.

Special-Orts-Repertorium von Schlesien. Neubearbeitung auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. December 1890. Wien 1894.

Z rozwoju dziennikarstwa polskiego na Śląsku [Aus der Entwicklung des schlesischen Journalismus]. In: Dziennik Cieszyński, Nr. 1, 1906: 1, 2.

Sekundärliteratur

Bednařík, Petr/Jan Jirák/Barbara Köpplová: Dějiny českých médií: od počátku do současnosti [Geschichte der tschechischen Medien. Von den Anfängen bis zur Gegenwart]. Praha 2011.

Biermann, Gottlieb: Geschichte der Herzogthümer Troppau und Jägerndorf. Teschen 1874.

Černá-Willi, Rahel: Polnisches Deutsch – Deutsches Polnisch. Edition und Analyse einer Sammlung von Paralleltexen des 18. Jahrhunderts aus Teschen/Oberschlesien. Bern 2012.

- Chromik, Grzegorz: Zarys historii polsko-niemieckiego kontaktu językowego i języka niemieckiego na Śląsku Cieszyńskim [Abriss der Geschichte des polnisch-deutschen Sprachkontakts im Teschener Schlesien]. In: Rusek, Halina/Anna Drożdż (Hgg.): Tożsamość etniczna i kulturowa Śląska w procesie przemian [Ethnische und kulturelle Identität in Schlesien während einer Umbruchperiode]. Wrocław 2009, S. 381-392.
- Chromik, Grzegorz: Schreibung und Politik. Untersuchungen zur Graphematik der frühneuhochdeutschen Kanzleisprache des Herzogtums Teschen. Kraków 2010.
- Chromik, Grzegorz: Geschichte des deutsch-slawischen Sprachkontaktes im Teschener Schlesien. Regensburg 2018.
- Czoernig, Karl Freiherr von: Ethnographische Karte der Oesterreichischen Monarchie. Wien 1855.
- Heydendorff, Walther: Österreich und Preußen im Spiegel österreichischer Geschichtsauffassung. Wien 1947.
- Kaufmann, Aloys: Gedenkbuch der Stadt Teschen. Herausgegeben und kommentiert von Ingeborg Buchholz-Johanek unter Mitwirkung von Janusz Spyra, Teil II. Cieszyn 2007.
- Kuhn, Walter: Geschichte der deutschen Sprachinsel Bielitz (Schlesien). Würzburg 1981.
- Metzler, Alfons: Die deutsche Sprache in Teschen. In: Feuilletonische Beilage zur »Silesia«. 1887, Nr. 37.
- Metzler, Alfons: Die deutsche Sprache in Teschen. In: Feuilletonische Beilage zur »Silesia«. 1887, Nr. 40.
- Popiołek, Franciszek: Dzieje Śląska Austriackiego z ilustracyami [Geschichte von Österreichisch-Schlesien mit Abbildungen]. Cieszyn 1914.
- Raclavská, Jana: Historia języka polskiego na Śląsku Cieszyńskim do roku 1848 [Geschichte der polnischen Sprache im Teschener Schlesien bis 1848]. Ostrava 2001.
- Skulina, Josef: Ostravská mluva [Die Ostrauer Sprache]. Ostrava 1979.
- Spyra, Janusz: Społeczeństwo Cieszyna w latach 1653-1848 [Die Gesellschaft Teschens in den Jahren 1653-1848]. In: Panic, Idzi (Hg.): Dzieje Cieszynia od pradziejów do czasów współczesnych [Geschichte Teschens von den Urzeiten bis zur Gegenwart], Band 2. Cieszyn 2010.
- Spyra, Janusz: Śląsk Cieszyński pod rządami Habsburgów (1653-1848) [Teschener Schlesien unter der Regierung der Habsburger]. Cieszyn 2012.
- Šrámek, Rudolf: Slezsko a severovýchodní Morava z hlediska jazykového [Schlesien und Nordostmähren in sprachlicher Hinsicht]. In: Svoboda, Jiří: Slezsko a severní Morava jako specifický region [Schlesien und Nordmähren als besondere Region]. Ostrava 1997.

Internetquellen

Stadtgeschichte: <https://www.opava-city.cz/cs/node/7885> (Stand: 21.03.2019).

Die Rolle der deutschen Sprache bei der literarischen Tradierung studentischer Traditionen an der Schemnitzer Akademie

1. Einführung

Der Begriff „Schemnitzer Akademie“ wird hier als Sammelbezeichnung für alle Vorgänger- und Nachfolgeinstitutionen der ehemaligen Königlichen-Ungarischen Hochschule für Berg- und Forstwesen von ihrem Gründungsjahr¹ (1735) bis zu ihrer Auflösung (1919) verwendet. Das Ziel dieser Bildungsinstitution war es, Fachleute der für das Habsburgerreich entscheidend wichtigen technischen Disziplinen wie Bergbau, Salzkunde und Hütten- und Forstwesen auszubilden. Die *Bergschola* funktionierte am Anfang nur unter ganz bescheidenen Formen, entwickelte sich aber bis 1770 allmählich zu einer der bedeutenden Bergbauakademien² Europas. Die Ausbildung wurde nach dem montanischen Vorbild aufgebaut, nach der Aneignung theoretischer Grundlagen der oben aufgezählten Fächer erfolgte eine praktische Ausbildung mit integrierter Praktikumszeit. Die Akademie bildete einen organischen Teil des Stadtlebens und die Studenten der Akademie prägten mit dem tradierten Brauchtum ihres akademischen Lebens das Stadtbild und die städtische Kultur maßgeblich. In der Blütezeit der Akademie (ca. 1780 bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts) bekamen fast 10 000 Studenten ungarischer oder fremdländischer Herkunft in Schemnitz³

1 1735 war in Schemnitz eine Bergschule (*Bergschola*) gegründet, die als Vorläuferinstitution der späteren Akademie gilt. Unter den Ersten dokumentierte Fallner (1868) die Geschichte der Schemnitzer Akademie und weist darauf hin, dass dieser Ausbildungsort in sehr stürmischen Zeiten der Geschichte wirkte und deshalb es zu mehreren Umbenennungen auch in verhältnismäßig kurzen Zeitabständen kam. Wie es die Urkunden der Akademie belegen, wirkte sie bis 1770 als *Praktische Lehrschule*, zwischen 1770–1846 als *Bergakademie*. Mit der Gründung der Fakultät für Forstwesen trug sie zwischen 1846–1904 den Namen *Berg- und Forstakademie* und in den letzten Jahren ihrer Wirkung zwischen 1904–1919 wurde die ehemalige Akademie *Berg- und Forstbochschole* genannt. (Zu der Geschichte der Akademie und zur Problematik der Jahreszahlen bzw. Namensgeschichte dieser Bildungsinstitution vgl. Zsámboki 1999, 2002).

2 Unter dem Begriff Bergbauakademie werden in der Bildungsgeschichte montanwissenschaftliche Ausbildungsstätten verstanden, die für künftige Berg- und Hüttenfachleute eine höhere Bildung angeboten hatten.

3 Im Jahre 1771 wurden 49 Studenten an die Akademie aufgenommen, ungefähr um die Jahrhundertwende studierten schon ca. 700 Studenten in Schemnitz und ihre Anzahl zeigte eine steigende Tendenz bis zum Jahr des Ausgleichs mit Ungarn (1867), da es zum Beispiel auch Jahre gab, in denen 200 Neuankommlinge registriert wurden. Es ist jedoch sehr unterschiedlich, in welchem Jahr an welchen Fakultäten wie viele Studenten immatrikuliert wurden. Die Immatrikulationslisten, die leider nicht vollständig erhalten geblieben sind, waren oft unpünktlich geführt und es wurde nicht immer unterschieden, ob es sich um ein Erstimmatrikulation oder Fortsetzungsstudium handelte. Oft wurde zwischen den Statusformen der Studenten nicht unterschieden, und

eine Ausbildung. In dieser Zeit verfügte die Heimatstadt der Akademie (dt. Schemnitz, ung. Selmecebánya, slow. Banská Štiavnica) über ein buntes Studentenleben, das sich durch gelebte Multikulturalität und Mehrsprachlichkeit auszeichnete⁴. Die deutsche Sprache übte unter den Sprachen eine zentrale Rolle aus, da die Unterrichtssprache der Akademie in ihrer Blütezeit ausschließlich deutsch war. Auch als Kommunikationssprache fungierte Deutsch unter den Studenten, die aus den verschiedenen Regionen der Habsburgermonarchie kamen. Viele studentische Lieder, Stammbucheinträge und die Herausgabe einer deutschsprachigen Studentenzeitung zeugen von der wichtigen Position des Deutschen im damaligen studentischen Leben.

2. Das studentische Leben an der Schemnitzer Akademie

Das bergstudentische Brauchtum in Schemnitz ist Gegenstand internationaler kulturhistorischen Forschungen.⁵ Auch die Frage wird stark diskutiert, inwiefern wir über ein spezifisches Schemnitzer Brauchtum des Studentenlebens sprechen können und ob „Schemnitz als Ausgangspunkt eines ganz spezifischen montanstudentischen Brauchtums“⁶ zu betrachten ist. Neuere Forschungsergebnisse sprechen dafür, dass die studentischen Traditionen der Schemnitzer Akademie viele Elemente aufweisen, die aus der örtlichen Bergmannskultur stammen und als eigenes Kulturgut der Akademie interpretiert werden können.⁷ Die Eigenartigkeit der Schemnitzer studentischen Traditionen kann durch ihre multikulturelle Motivik erklärt werden, die die Studenten aus ihren eigenen Minderheitengruppen der Monarchie mitgebracht haben und in Schemnitz zu einem gemeinsamen Gut zusammenfügten, wobei der deutschen Sprache wieder eine besondere Rolle bei der Bezeichnung von Begriffen (z. B. studentische Rangordnung), Veranstaltungen (z. B. Schachttag) und Betextungen (wie z. B. Kommentar) zukam. Die wichtigsten Traditionen des Studienjahres waren: Eintritt in die Schachtgesellschaft, Umzug und Festgelage am Barbaratag, wöchentliche „Schachttage“ mit einer festen und strengen Regelung der Trink- und Gesangsgelegenhei-

Praktikanten, die Stipendium oder Gehalt bekamen, wurden im Allgemeinen nicht zur Anzahl der Studenten zugerechnet (vgl. Konečný 2012). In den Gründungsjahren kamen die Studenten vor allem aus Ungarn und aus den Erbländern der Monarchie, später wuchs die Zahl ausländischer Studenten bedeutend. Jedoch können wir davon ausgehen, dass zwischen 1735 und 1918 ca. 11 000 Studenten an der Akademie ausgebildet wurden (aufgrund der bisherigen Forschungen mündliche Mitteilung des Direktors der Schemnitzer Gedenkbibliothek).

4 Meier, Jörg: Städtische Kommunikation in der Frühen Neuzeit. Historische Soziopraxiologie und historische Textlinguistik. Frankfurt am Main 2004.

5 Vgl. Krause, Peter: Ledersprung und Salamander – Bergstudentisches Brauchtum in Schemnitz und Leoben. In: Bernhard Grün/Matthias Stickler/Thomas Schindler (Hg.): Bergstudenten. Geschichte und Brauchtum an den Montanhochschulen in Schemnitz, Clausthal, Freiberg und Leoben (= Kleine Schriften der Gemeinschaft für deutsche Studentengeschichte 16) Köln 2003, S. 71–82.

Síkorová, Elena: Das gesellige Leben der Schemnitzer Bergakademiker einst und jetzt. In: Cultural Heritage in Geology, Mining and Metallurgy. Libraries – Archives – Museums. 3rd International „Erbe“ Symposium, June, 23–27, 1997, Saint Petersburg (= Berichte der Geologischen Bundesanstalt 52). Wien 2000, S. 67–72.

Schaffer, Corinna/Gerhard Sperl: „Nicht das Arschleder macht den Bergmann aus“. Bergmännisches Brauchtum in Mitteleuropa. Eine Dokumentation. Leoben 2013, S. 27–41.

6 Schaffer/Sperl 2013, S. 30.

7 Vgl. Krause 2003, S. 26.

ten.⁸ Diese Veranstaltungen beinhalteten weitere praktizierte Traditionen wie Ledersprünge (auch „Fuchsenprung“ genannt), Fuchstaufe oder Wahl von Dienst- und Titelträgern der Akademiker. Diese Traditionen sind in zahlreichen Stammbucheinträgen – im studentischen Liedergut immer wieder erwähnt – beschrieben und reichlich illustriert⁹, aber die so genannten alias Namen der Mitglieder der Akademie verwiesen auch oft auf Funktionen, die die Studenten bei der Ausübung traditioneller Handlungsritualen verkleideten.¹⁰

3. Literarische Aufarbeitungen¹¹ des Schemnitzer studentischen Brauchtums

Das akademische bzw. studentische Leben in Schemnitz wurde auch in zahlreichen literarischen Werken thematisiert, die in ungarischer Sprache geschrieben worden sind und als Erinnerungstücke der Schemnitzer Jahre zu betrachten sind. Diese literarischen Werke sind also einerseits Erinnerungen der Autoren, die auch in Schemnitz studierten oder dort lebten, andererseits zuverlässige Quellen der studentischen Traditionen an der Akademie. In den hier analysierten literarischen Bearbeitungen finden wir auch gute Quellen für die in deutscher Sprache tradierten Bezeichnungen vieler Brauchtumselemente. Diese werden in den Romanen von Tassonyi, Lovik, Ruzsinszky und Kosáryné analysiert.

Ernő Tassonyi (1881–1942) studierte in Schemnitz und erwarb dort ein Diplom für Bergbaukunde. Er bekleidete zweimal den Posten des Präsidenten des Schemnitzer Studentenkreises und engagierte sich nach 1918 für die Beibehaltung der Schemnitzer Traditionen in vielen Formen, unter anderem auch literarisch.¹² Sein Werk gilt als eine der wichtigsten Quellen in originaler Beschreibung zu dem Schemnitzer studentischen Brauchtum. László Ruzsinszky (1909–1949) studierte 2 Jahre lang auch Bergbaukunde, allerdings nicht mehr in Schemnitz, sondern in der Nachfolgeinstitution der Akademie in Sopron (dt. Ödenburg/Ungarn), und war in den Jahren 1929 und 1930 immatrikuliert.¹³ Er beschäftigte sich mit der

8 Vgl. Zsámboki László: Emlékkönyv az akadémiai képzés megszületésének évfordulóján. [Gedenkbuch zum Jubiläum der akademischen Bildung]. Miskolc 2002.

9 Vgl. Forschungen zu den Stammbucheinträgen: Kegyes, Erika/Judit Kovács/Ildikó Henczel: Selmeci diákemlékkönyvek, valétakönyvek és valétaívek. [Studentische Gedenkbücher, Valetenbücher und Valetenblätter aus Schemnitz]. In: Gyulai, Éva/Zita Horváth: Docēre et movēre – Bölcsészeti- és társadalomtudományi tanulmányok a Miskolci Egyetem Bölcsészettudományi Kar 20 éves jubileumára. Miskolc 2015. S. 73–87. In deutscher Sprache überblickend:

Kegyes, Erika/Alíz Mészáros: Deutschsprachige Wurzeln der Schemnitzer studentischen Traditionen. 2018. TRÁNS 18. Online: <http://www.inst.at/trans/18/deutschsprachige-wurzeln-der-schemnitzer-studentischen-traditionen> (Stand: 12.12.2019), und detaillierte Analyse von Stammbucheinträgen: Kegyes, Erika: Die Schemnitzer Studenten-Stammbüchern als Träger deutschsprachiger Erinnerungen. In: Hannes, Philipp et al: Deutsch in Mittel-, Ost – und Südeuropa. Regensburg 2018 (= Forschungen zur deutschen Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa FzDiMOS, Bd. 6.), S. 256–274.

10 Eine funktional-pragmatische überblickende Forschung zu den alias Namen: Boros, Zsuzsanna: Diáknevek a Selmeci Akadémián, 2006. Online: www.uni-miskolc.hu/kvt.lib.99 (Stand: 12.11.2018).

11 In dieser Studie geht es nicht um die Beurteilung der literarischen Qualität der Texte, sondern lediglich darum, dass sie an der Schemnitzer Akademie spielen und auch die studentischen Bräuche in ihren deutschsprachigen Wurzeln darstellen.

12 Vgl. Zsámboki 2002, S. 65.

13 Vgl. Daten der Archivalien in Sopron, Register der immatrikulierten Studenten.

Erforschung des studentischen Lebens in Schemnitz, sammelte Studentenlieder und bearbeitete das Quellenmaterial, die nach der Auflösung der Akademie nach Sopron kam. Wie es in seinem Tagebuch¹⁴ geschrieben ist, befragte er ehemalige Studenten der Akademie, die ihre Studien in Sopron fortsetzen, weshalb auch sein Werk als authentische Quelle zum Sprachmaterial zu betrachten ist. Die Autorin Lola Réz (verheiratete Kosáryné, 1892–1984) ist in Schemnitz geboren, ging dort ans Gymnasium, und wie sie in ihren autobiographischen Schriften betont¹⁵, nahm sie selbst an Bällen und anderen Tanzveranstaltungen in der Stadt Schemnitz teil und in ihrem Elternhaus waren Schemnitzer Studenten oft zu Gast. Sie gilt als eine wichtige Autorin der emanzipierten Frauenliteratur in Ungarn und beschrieb ihre Schemnitzer Erinnerungen auch aus dem Aspekt der von den Studenten beworbenen Schemnitzer Mädchen. Dies kann erklären, dass ihr Roman, der hier analysiert wird, ursprünglich und zuerst nicht unter dem Titel „*Selmeci diákok*“ [Schemnitzer Studenten], sondern unter dem Titel „*Hamupipóke*“ [Schneewittchen] erschien und auf den Seiten einer damaligen ungarischen Mädchenzeitung publiziert wurde. Károly Lovik (1874–1915) verbachte in seiner Kindheit viel Zeit in Schemnitz und hörte von Verwandten lustige Geschichten von den älteren Studenten der Akademie¹⁶, die nach so vielen Jahren zu keinem Abschluss kamen. Diese Erzählungen bilden die Grundlage der Geschichte des Romans *A leányvári boszorkány* [Die Hexe aus der Mädchenburg]. In diesem Werk bekommt die Schemnitzer Sehenswürdigkeit, die Mädchenburg, eine besondere Rolle, weil die Mädchen jedes Jahr aus den Fenstern der Burg beobachten, wie die Akademiker in die Stadt einziehen. Die vorbeiziehenden Akademiker erblickten ihre Liebe zum ersten Mal nicht selten aus dem Fenster hinauslehnend.

In diesen sprachlichen Denkmälern spielt die deutsche Sprache auch eine besondere Rolle, denn viele Ausdrücke, Bezeichnungen, Sprüche oder allgemeine Wörter des Studentenlebens sind konsequent nur in deutscher Sprache benannt und in die ungarische Sprache als Realien integriert. Im Folgenden wird untersucht, welche Funktion dieser Wortschatz in den literarischen Aufarbeitungen des Schemnitzer studentischen Brauchtums ausübt und welchen Mehrwert dadurch die Texte in stilistischer und lexikalisch-pragmatischer Hinsicht bekommen. Korpus der Analyse bilden die Romane der oben vorgestellten Verfasser, die das akademische und studentische Leben in Schemnitz in den Jahren zwischen 1880 und 1918 beschreiben. In ihren Handlungslinien zeigen die Romane viele Ähnlichkeiten: Ein Student kommt an der Akademie als Neuankömmling an, als Fuchs wird er in das Studentenleben eingeführt, schließt ewige Freundschaften, nimmt an Trinkgelagen teil, lernt den Wert der Ehre, Freundschaft, Liebe und Treue kennen, und ganz unmerklich wird er zu einem charakterfesten jungen Mann, den die Akademie fürs Lebens stärkt. Das studentische Leben wird in diesem Milieu romantisiert, idealisiert, aber es wird auch aufgezeigt, dass die Schemnitzer Jahre im Leben der Akademiker trotz Armut, Sorgen, Verrat oder unsicherer politischer Lage nicht nur die schönsten Jahre im Leben waren, sondern auch Wendepunkte auf ihrem Lebensweg. Mit dieser Erfahrung enden die Romane, in dem die Protagonisten die Akademie verlassen. Diesen Reifeprozess symbolisieren auch die einzelnen Elemen-

14 Vgl. Archivalien Sopron, unter der Signatur KLVQ11AII.

15 Vgl. Kosáryné Réz Lola: *Lola-önéletrajz*. [Lola-Autobiographie]. Budapest 1923, als Teil der autobiographischen Mitteilungen des Blattes „Az est“ [Der Abend], S. 396–397.

16 Vgl. Seine novellistische, autobiographisch gefärbte Schrift: *Egy elkésett lovag* [Ein verspäteter Ritter], 1915.

te der studentischen Traditionen. „Ledersprung“ und „Arschlederfahrt“ signalisieren die zwei Eckpunkte desselben Motivs: Eintreten in das studentische Leben und Austreten in die große Welt. Beim Ledersprung wird der Student in seinen Stand (Kohlenbrenner, Hüttenmann, Bergmann usw.) aufgenommen, der Valete wird am Ende des Studiums von Mitgliedern seines Stammes auf einem „Arschleder“ am Stadttor hinausgeschaukelt/hinausgefahren.¹⁷ Unterschiedlich ist, wie die Romane die Geschehnisse zwischen diesen Eckpunkten beschreiben, aber in allen bekommt die Liebe eine zentrale Rolle, wobei neben den Schachttagen auch die städtischen Tanzveranstaltungen und Bälle detailliert beschrieben werden, besonders bei Tassonyi und Kosáryné. Aber nur auf der Oberfläche geht es um Streiche und Späße: Die Romane greifen auch tiefer, es kommt in allen zu persönlichen oder politischen Konflikten, die die verliebten jungen Männer auf die Probe. Während sie die Lösungen dafür ihre Lebenslage suchen, denken sie in der malerischen Umgebung der Stadt Schemnitz und im moralischen Bande des Schemnitzer studentischen Brauchtums über die großen Fragen des Lebens nach, und zwar in einer Zeit, die von starken politischen Konflikten gebrandmarkt ist und in welcher das friedliche mehrsprachige, multikulturelle Leben in Nationalitätskonflikten aufgelöst wird. Der symbolische Wert der Mehrsprachigkeit wird in allen Romanen betont und präsentiert: Wörter aus dem Deutschen und aus dem Slowakischen, aus den Muttersprachen der Studenten der Akademie, werden immer wieder zitiert. Neben diesem besonderen sprachlichen Milieu wird in allen Romanen auch die Besonderheit des Schemnitzer Studentenwortschatzes betont. Stellvertretend für dieses Motiv stehe hier aus dem Roman *Tempus* von Ruzsinszky der Gedanke: Im Wörterbuch der Akademiker stehen viele Wörter, „amiket az ember másütt csak ritkán hallhat“¹⁸ [dt. die man woanders nur selten höre] und die für die Studenten eine besondere Bedeutung tragen.

Das Motiv der Liebe, das in die Tradition des Schemnitzer studentischen Lebens eingebettet wird, verbindet auch die Romane. Eigentlich weisen schon die Titel aller vier Werke darauf hin, dass die Liebe im Leben der Studenten eine zentrale Rolle einnimmt, jedoch bekommen die weiblichen Figuren selbst keine große Rolle im Laufe der konkreten Geschehnisse zugeschrieben. Aus diesem Grund ist die Perspektive der Romane auch ähnlich: Ein Männerbund steht im Fokus, der durch Traditionen und Freundschaften zusammengehalten wird und der Liebe des eigenen Glücks gegenüber immer Vorrang hat. Auch der Titel *Tempus* von Tassonyi stellt die Liebe in den Mittelpunkt. Dieses Wort wurde an der Akademie in der Bedeutung gebraucht, dass sich das Mädchen einem Akademiker für Ewig versprochen hatte. Der Akademiker trug dies, der ganzen Welt zeigend, durch einen herzförmigen „Tempusfleck“ auf seinem akademischen Anzug. Die untenstehende Tabelle fasst die wesentlichen Handlungslinien der Romane zusammen, nennt die männlichen Protagonisten, gibt Titel, Verleger und erstes Erscheinungsjahr an. Alle hier analysierten Romane erlebten bis heute zahlreiche Nachdrucke, wobei die Rechtschreibung oft modernisiert wurde.

17 Vgl. Die detaillierten Beschreibungen bei Tassonyi und Ruzsinszky.

18 Ruzsinszky, László: *Tempus*. 1932, S. 67.

Verfasserin/ Verfasser	Ungarischer Titel	Deutscher, übersetzter Titel	Erscheinungs- jahr/Ort/ Verleger	Protagonist = Student/ Hauptthema/Konflikt
Lola Réz Kosáryné	Selmeci diákok (Ursprünglich: Hamupipóke)	„Schemnitzer Studenten“ (Ursprünglich: Schneewittchen“)	1925 Schemnitz, Joerges	Beaujardin Liebe und Heimatliebe
Károly Lovik	A leányvári boszorkány	„Die Hexe aus dem Mädchenburg“	1904 Budapest, Singer/Wolfner	Béla Ceróczy Liebe und Aufopferung des eigenen Liebesglücks für die „akademische“ Freundschaft
Jenő Tassonyi	Aki a párját keresi	„Wer die Liebe sucht“	1905 Schemnitz, Joerges	Csaba Zákány Liebe und Lebensmüdig-keit, Selbstfindung, Umgang mit Enttäuschungen
László Ruzsinszky	Tempus	Tempus	1932 Sopron, Akademischer Kreis	Róbert Démény Liebe und nationale Aufstände, Krieg

4. Der deutschsprachige Wortschatz des Schemnitzer studentischen Brauchtums

Objartel¹⁹ beschreibt die Studentensprache²⁰ als eine spezifische Form des gruppenspezifischen Sprachgebrauchs, die die studentischen Lebensformen einer bestimmten Zeit

¹⁹ Vgl. Objartel, Georg: Sprache und Lebensform deutscher Studenten im 18. und 19. Jahrhundert. Aufsätze und Dokumente. Berlin 2016.

²⁰ Die soziolinguistisch definierte Varietät „Studentensprache“ wird von Objartel (2016) „als eine sehr heterogene, vielgestaltige und expansive Spielart des Sprechens und Schreibens“ (S. 3) beschrieben, die „Fachsprachliches, Dialektales, Sondersprachliches aus Radgruppen (Rotwelsch) und Geheimsprachliches“ genauso enthält wie lateinisches, akademisches Wortgut.

wiederspiegelt und die Korporationen von Jugendlichen wie Burschenschaften oder andere Corps nach ihren Wortgebrauchsformen charakterisiert, manchmal voneinander auch unterscheidet. Gemeinsam war an diesen jugendlichen Körperschaften, dass sie viele Wörter für die Bezeichnung ihrer Mitgliedschaft, ihrer Position und Tätigkeit aus dem Lateinischen übernahmen,²¹ wie zum Beispiel Fuchs (z. B. auch in Schemnitz in verschiedenen Schreibweisen bekannt von *fix* bis *fuksz*²²), mit welchem Lexem die neuen Studenten/Mitglieder einer studentischen Korporation bezeichnet wurden. Unterschiede im Sprachgebrauch legten aber fest, wie zum Beispiel die Füchse eingeteilt wurden. Seit 1781 kann die Bezeichnung *Kraßfuchs*²³ auf deutschsprachigem Boden belegt werden, während in Schemnitz eher die Bezeichnung *Brandfuchs* in Mode war. Letzteres ist aus dem Sprachmaterial der Stammbücher auch als *Brennfuchs* bekannt.²⁴ Der studentische Wortschatz speiste aber wohl nicht nur aus dem Lateinischen,²⁵ sondern auch aus der Gauner- und Burschensprache.²⁶

Für die Erforschung der deutschsprachigen Wurzeln des Schemnitzer studentischen Brauchtums ergeben sich mehrere Vergleichsquellen, die verschiedene Texttypen darstellen. So zum Beispiel die Stammbücher Schemnitzer Studenten.²⁷ Weitere Quellen bilden die noch weitgehend unerforschten Studentenlieder der Akademie und die literarischen Texte, die zum Beispiel eigens für die Stammbücher verfasst wurden. Welcher Wert literarischer Quellen bei der Erforschung der Studentensprache zukommt, ist schon von vielen betont worden²⁸, seitdem das Buch „*Der akademische Roman worinnen das Studentenleben abgebildet wir, mitsamt allem, was auf den Universitäten passieret*“ im Jahre 1962 eine neue, modernisierte Auflage erlebte. Der Abbildungswert solcher Texte liegt darin, dass in ihnen der Wortschatz der Wörterbücher der Studentensprache²⁹ im Kontext erscheint. Schon Kluge hat im Vorwort seines Wörterbuchs der Studentensprache die Wichtigkeit literarischer Belege betont³⁰ und er präsentiert neben dem Quellenmaterial früherer Sammlungen studentischer Wortschatzes auch Zitate des Wortgebrauchs aus literarischen Texten. Die Literarisierung der studentischen Ausdrucksweise hat eine lange Tradition, wobei, wie auch Objartel betont³¹, die einzelnen Erscheinungs- und Ausdruckselemente der Studentensprache viel mehr symbolischer vorkommen als in anderen Gattungen der Studentensprache.

Die literarischen Texte, die hier analysiert sind, sind Quellen des spracheigentümlichen Wortschatzes des Schemnitzer Studentenlebens und beschreiben die Gewohnheiten unter

21 Vgl. Objartel 2016, S. 67.

22 Vgl. Kegyes/Mészáros 2018, S. 7.

23 Es ist eine Ableitung des lateinischen Wortes *crassus*, in der Bedeutung von *derb* und ist aber höchstwahrscheinlich vereinigt mit dem deutschen Wort *gräß*, in der Bedeutung von *grässlich* (Vgl. Kluge, Friedrich: Deutsche Studentensprache. Freiburg im Breisgau 1895, S. 37).

24 Vgl. Kegyes 2018, S. 270.

25 Einige Beispiele: *comment*, *fidel*, *fiskus*, *flor*, *major* (Vgl. Golücke, Friedhelm: Studentenwörterbuch. Würzburg 1979).

26 Vgl. Weiß, Michael: Bücher, Buden, Burschenschaften. Tausend Semester Tübinger Studentenleben. Tübingen 1991, S. 26.

27 Vgl. Kegyes 2018, Kegyes/Mészáros 2018, Kegyes/Kovács/Henczel 2015, Henczel 2014.

28 Vgl. Henczel 2014.

29 So auch z. B. der von Kluge in seinem Wörterbuch der Studentensprache erfasste Wortschatz (Vgl. Kluge, Friedrich: Deutsche Studentensprache. Freiburg im Breisgau 1895).

30 Mit der Bemerkung, dass die literarischen Beispiele aus der Stilosphäre der Studentensprache herausragen, da sie von „ihrer natürlichen *Derbheit* und *burschikoser Stimmung*“ oft schon entfesselt wurden. Vgl. Kluge 1895, S. 10, zitiert auch von Objartel 2016, S. 15.

31 Vgl. Objartel 2016, S. 43-49.

den Studenten einerseits realistisch, andererseits aber auch emotional beladen. Dies zeigt sich unter anderem dadurch, dass für manche Tätigkeiten und Handlungen auch ungarischsprachige Lexeme zur Verfügung stünden, jedoch diese auf Deutsch benannt werden, um den Zusammenhalt und Zugehörigkeit der Akademiker auch sprachlich zu signalisieren. Damit dieser emotionale Mehrwert mitberücksichtigt werden kann, schlägt Objartel eine lexikalische-semantische Analyse vor, wobei die Prozesse der (Re)Lexikalisierung und Metaphorisierung im studentischen Wortschatz ebenso aufgedeckt werden können wie seine emotionalen Werte.³² Im Falle von literarischen Texten hält Objartel auch eine textpragmatisch-stilanalytische Analyse für fruchtbar, da dadurch auch die Funktion der Studentensprache in einem literarischen Werk beschrieben werden kann.³³ Zum Beispiel lassen sich auf diese Weise die Sprechweisen der Protagonisten charakterisieren, und/oder in erster Linie dient ihre Sprechweise zur Identifikation einer Sprechergruppe und zum Ausdruck eines Systems von Verhaltensnormen. Am interessantesten scheinen die literarischen Aufarbeitungen des studentischen Lebens und Brauchtums einer Zeit zu sein, wo diese Funktionen aufeinandertreffen. Der sogenannte Studententon, die studentische Sprechweise, ist ein Merkmal der persönlichen Ausdrucksweise der Romangestalten und zugleich das wichtigste identifizierende Merkmal einer Gruppe von Sprechern. Diese Wechselwirkung von Sprache und Sprechweise ist charakteristisch für alle vier analysierten Romane, jedoch nicht in gleichem Ausmaß. In den Romanen von Kosáryné und Lovik spielt die studentische Ausdrucksweise eine eher Personen identifizierende und differenzierende Rolle, während in den Romanen von Ruzsinszky und Tassonyi eine die Gruppe zusammenhaltende und eine gemeinsame Identität bildende Rolle der studentischen Sprechweise im Vordergrund steht.

Objartel weist nicht nur auf die Wechselwirkung von Funktionen von Sprechweisen, sondern auch auf die von sprachlichen Varietäten hin.³⁴ Dies trifft auch auf die literarischen Texte zu, da hier auch eine spezielle Wechselwirkung von Gruppen- und Fachsprachen zu beobachten ist. Bausteine aus dem Wortschatz des Bergbaus und Wörter der studentischen Lebensform bilden höchstwahrscheinlich auch in unserem Fall den größten Teil der Schemnitzer Studentensprache. Wie die sprachhistorischen Forschungen von Objartel belegt haben, bekommt die Studentensprache als Sprachvarietät dadurch einen „symbolischen Mehrwert“³⁵, „indem im Vollzug auf Werte und Normen der Handelnden bzw. der Handlungsmächtigen (indirekt) verwiesen wird“³⁶. Im späten 19. Jahrhundert und im frühen 20. Jahrhundert, in welchen Zeiten die Geschehnisse der Romane spielen, stehen individuelle und gruppenspezifische Handlungen, die wiederum vom Zeitgeist des Nationalismus und Patriotismus gekennzeichnet werden, gleichermaßen im Mittelpunkt. Aufnahme in die Studentenschaft, Mensur und Duell, Feste, „Trauersalamander“ (Beerdigung von Studenten der Akademie) und Valetenaufzug (Abschiedsaufzug der Studenten) sind fest ritualisierte soziale Ereignisse, aber die Beschreibungen dieser hängen mit individuellen und

32 Vgl. Objartel 2016, S. 49-54.

33 Vgl. Objartel 2016, S. 41.

34 Vgl. Objartel 2016, S. 46.

35 Vgl. Güllich, Elisabeth: Dialogkonstitution in institutionell geregelter Kommunikation. In: Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache. 1981, S. 416-456, hier S. 423, zitiert in Objartel 2016, S. 226.

36 Objartel 2016, S. 226.

politischen Geschehnissen eng zusammen, umgeben von den „Idealen der Ehre, Tapferkeit, (Fahnen-)Treue, der Disziplin, der formalen Korrektheit wie auch Trinkfestigkeit“³⁷. Dies alles begründet, dass der Kernwortschatz der montanischen Bergakademien aller Wahrscheinlichkeit nach überregional verbreitet war, mit lokalen Färbungen unterstrichen.³⁸

In dieser Analyse wird auf Wörter und Wendungen fokussiert, die als feste Elemente der Schemnitzer Studentensprache anzunehmen sind, literarisch in den ausgewählten Romanen belegt sind und eindeutig deutsche Herkunft aufweisen. Thematisch gesehen beschreiben sie Elemente des Schemnitzer Studentenlebens und sind sogenannte Fokuswörter, nehmen also im Ablauf der Romanhandlungen eine bedeutende Rolle ein. Dieser Wortschatz kommt meistens in Form von Realien in den ungarischen Texten vor, d. h. ohne eine ungarische Übersetzung. Stilistisch typisch ist der Fall, dass deutsche Wörter gebraucht werden, wenn der spezielle Schemnitzer Wortschatz der Studententraditionen auch eine symbolische, metaphorische Bedeutung trägt, wie in den folgenden Beispielen:

„A szíve megtelt szomorúsággal és kétségbeeséssel, ott állt a *haus* előtt, a keze már többször rajta volt az ajtó zárján, hogy belépjen.“³⁹

[Sein Herz wurde von Traurigkeit und Verzweiflung erfüllt, er stand dort vor dem *haus*, seine Hand lag schon mehrmals auf der Türklinge, um einzutreten.]

„A két *kammer* ment elől a sorban (...)“⁴⁰

[Die zwei *kammer* gingen vorne in der Reihe (...).]

„Itt nincsen *kammer* semmiféle (...)“⁴¹

[Hier gibt es keine *kammer*, keinerlei (...).]

Wie es aus diesen Beispielen hervorgeht, wird die Akademie als *haus* bezeichnet und die Studenten, die Freunde waren, wohnten meistens auch in einem gemeinsamen vermieteten Zimmer, welches im Text als *kammer* genannt wird. Diese Beispiele zeigen, dass *haus* und *kammer* metaphorisch und symbolisch zu verstehen waren. In beiden Fällen können wir annehmen, dass es um die Identifizierung spezieller Bedeutungen geht, wobei die Verweise auf Gegenstände und Personen manchmal fließend waren. Das Lexem *haus* bedeutet in der Studentensprache auch eine Person, die schon lange Zeit eine höhere Bildungsanstalt besucht. Bei Kluge steht, dass *haus* (auch in Form *altes Haus*) auch als freundschaftliche Anrede funktionierte.⁴² Das Lexem *kammer* kann das Zimmer und seine Bewohner gleichermaßen bezeichnen. In diesen Fällen sind die Bedeutungen nicht explizit angegeben, nur kontextuell angedeutet.

In anderen Fällen werden Bedeutungen im ungarischen Text oft in zusätzlichen Er-

37 Objartel 2016, S. 226.

38 Vgl. Objartel 2016, S. 265.

39 Tassonyi, Jenő: Aki a párját keresi [Wer die Liebe sucht]. Schemnitz 1905, S. 227. Die ungarischen Textteile sind im Folgenden ins Deutsche von E. K. übersetzt worden und direkt nach dem ungarischen Zitat in eckigen Klammern angegeben.

40 Ruzsinszky, László: Tempus [Tempus]. Sopron 1932, S. 56.

41 Ruzsinszky 1932, S. 34.

42 Vgl. Kluge 1895, S. 94.

klärungen angegeben, jedoch nicht typisch in Fußnoten oder in Klammern, sondern die Bedeutungsangaben bilden einen Teil des Fließtextes. Diese Technik der erklärenden Erläuterungen wird oft von Ruzsinszky sehr oft benutzt:

„Az alkotmány, a *ferfassung* pedig egy szállítóberendezés, hogy a balek a firmáját a *kamaramurik* után hazavigye.“⁴³

[Die Verfassung, die *ferfassung* ist ein Fuhrwerk, womit der Fuchs seine Firma nach den Kammernfesten, nach den *kamaramurik* nach Hause brachte.]

In dem zitierten Satz gibt es zwei Lexeme, die deutsche Wurzeln haben. Das erste ist die Verfassung, die hier auch metonymisch interpretiert werden kann. Die studentischen Körperschaften hatten meistens ein eigenes Verhaltensregelbuch, das nach französischem Vorbild oft *Comment*⁴⁴ (auch *Komment*) hieß, und eigentlich vom Lexem *Commers*⁴⁵ (auch *Kommers*) nicht zu trennen war. Im Lexem *Verfassung* konnten wahrscheinlich diese beiden Bedeutungen beibehalten werden, da die Verhaltensregeln einer Verfassung sowohl allgemeine als auch spezielle Regeln der studentischen Veranstaltungen regelten. Das Lexem *Verfassung* wird hier in einer überspielten Bedeutung gebraucht, und bezeichnet eben das Fuhrwerk, das geeignet ist, betrunkene Studenten nach Hause zu liefern. Hier haben wir ein Beispiel, in dem Fachsprachliches mit einer sozialen Bedeutung erweitert wird, da eine *Verfassung* die Verhaltensregeln der Trinkabende konstituierte, wobei *Verfassung* auch als konstruiertes Transportmittel darauf hindeutete, dass Studenten nicht mehr in der Verfassung waren, auf eigenen Beinen nach Hause zu gehen. Das andere Lexem ist eine Zusammensetzung (im Ungarischen im Singular *kamaramuri*, im Plural *kamaramurik*) und trägt als ersten Teil in entlehnter Form das Wort Kammer (ung. *kamra*, *kamara*) und als zweiten Teil einen aus der deutschen Sprache entlehnten Argotwort, das nach dem ungarischen Etymologischen Wörterbuch⁴⁶ wahrscheinlich auf das deutsche/jiddische Wort *morel/mori* zurückzuführen ist und seit 1862 in der ungarischen Sprache in der Bedeutung von Lärm, Streit belegt ist. Eine zweite verbreitete Bedeutung war die öffentliche Darstellung einer unmoralischen Szene. In die Studentensprache wurde *muri* als lärmende, lustige Zusammenkunft aufgenommen. In unserem Fall bedeutet die Zusammensetzung *kamaramuri* eine in der studentischen Kammer abgehaltene Veranstaltung, an dem wahrscheinlich auch Mädchen teilgenommen haben.

Auch Tassonyi bedient sich oft einer Erklärung, zum Beispiel mit der Einfügung von erklärenden Ausdrücken, wie „anders gesagt“ (ung. *más néven*) oder „wir sagten so“ (ung. *mi úgy mondtuk*). Beispiele:

„Jött a láb fuksz, más néven a sörhordó első éves (...).“⁴⁷

43 Ruzsinszky 1932, S. 68.

44 Vgl. Golücke 1974, S. 79: „Bezeichnung für Regeln des stud. Brauchtums“, entstand um 1650, „es regelte zunächst nur Formelles, wurde mit der Zeit auf Sitte, Haltung, Veranstaltungen, Regelung von Streitigkeiten erweitert und erhielt damit erzieherische Bestandteile.“

45 Vgl. Golücke 1974, S. 80: „Zusammenkunft zu einem studentischen Trinkabend“.

46 Vgl. Zaicz, Gábor: *Magyar etimológiai szótár* [Ungarisches etymologisches Wörterbuch]. Budapest 2006. Artikel: *muri*, S. 495.

47 Tassonyi 1905, S. 41.

[Da kam der Leibfuchs, mit anderem Namen ein Bier austragender Erstjähriger (...).]

„Kopott grubenjén pompáztak a fantasztikus alakú foltok, amiket mi úgy mondtunk, hogy flekk (...).“⁴⁸

[Auf seinem verschlissenen Gruben prunkten die Flecke in phantastischen Formen, die wir flekk hießen (...).]

In dem ersten Beispiel finden wir neben der lateinischen Bezeichnung für neue Mitglieder der Akademie und der Studentenschaft (*fuchs*⁴⁹) auch ein zweites Lexem, das wahrscheinlich als Zusammensetzung geführt war, und zwar in der Form von *leibfuchs* bzw. nach Angaben von Golücke Synonym dazu: *leibbursch*⁵⁰. Der Student, der als *lábj fuksz* diente, hatte die Aufgabe, einen höhergestellten Studenten zu bedienen. Bei Kluge wird *Leibfuchs* so erklärt: „Fuchs, den ein Altfuchs einschlägt, der dem alten Fuchs kleine Ehrendienste besorgt“⁵¹. Im zweiten Beispiel finden wir die Bezeichnung für den Anzug (Uniform) der Schemnitzer Bergbaustudenten (*gruben*), eine Bildung mit dem Wort *Grube*. Die Wortbildung verlief auch im Fall der Forststudenten parallel, sie trugen *walden*, eine Bildung mit dem Wort *Wald*. Auf den Uniformen trugen die Studenten Tempusflecke, also herzförmige Symbole, die aussagten, dass sie ihre große Liebe gefunden hatten und mit dieser verlobt waren.

Diese deutschen Wörter, wie die obigen Zitate auch zeigen, kommen in den ungarischsprachigen Romantexten in verschiedenen Varianten vor, ihre Rechtschreibform kann genauso abweichend sein, wie ihre Zitierform (z. B. in Anführungszeichen, kursiv markiert, unmarkiert). Ihre Integrationsformen in das Ungarische weisen auch unterschiedliche Möglichkeiten auf: totale Übernahme (Schreibweise nach der deutschen Rechtschreibung mit ungarischen Flexionsformen oder Schreibweise nach der Aussprache mit ungarischen Flexionsformen) oder partielle Übernahme (Abänderung bzw. Anpassung des ursprünglich deutschen Wortes nach den Schreib- und Sprachregeln des Ungarischen). Beispiele für die totale und partielle Übernahme:

„S reggel jammerosan ült fel a gyorsvonatra.“⁵²

[Und am Morgen stieg er mit Jammer in den Zug ein.]

„Egy nagy ganzot kért (...).“⁵³

[Er bat um ein großes Ganzes (...).]

„Grübenjét magrára terítette, fejét felemelte (...).“⁵⁴

[Er hat seinen Gruben um sich geworfen, sein Haupt erhoben (...).]

48 Ebd., S. 35.

49 Zur Wortgeschichte: Objartel, Georg: Gruppensprache und Sprachgeschichte. Zur Rekonstruktion studentischer Lebensformen. In: Stoetzel, Georg: Germanistik: Forschungsstand und Perspektiven. Berlin 1985, S. 91-106.

50 Detailliert s. beide Lexeme bei Golücke 1974, S. 189.

51 Kluge 1895, S. 105.

52 Tassonyi 1905, S. 321.

53 Tassonyi 1905, S. 75.

54 Lovik, Károly: A leányvári boszorkány [Die Hexe aus dem Mädchenburg]. Budapest 1904, S. 91.

Im ersten Beispiel haben wir das Lexem *Katzenjammer* in verkürzter Form, aber in eindeutigem Kontext vor uns, und zwar versehen mit einem ungarischen modalen Suffix. Im zweiten Beispiel steht das Lexem *ganz*, versehen mit ungarischer Akkusativendung. Nach Angaben von Golücke steht das Lexem *Ganzer* für einen Krug Bier mit einem Umfang von ½ Liter. Soweit uns der Kontext von Tassonyi aufklärt, wurde hier der Ausdruck *nagy ganz* (großer Ganzer) für einen ganzen Liter Bier gebraucht. In dem dritten Beispiel für totale Übernahme kommt noch einmal das Lexem *gruben* vor, jedenfalls den ungarischen Ausspracheregeln angepasst mit Akzent und versehen mit Possessivangabe und Akkusativ.

Unter den analysierten Beispielen sind die Ableitungen, die auf ein deutsches Substantiv zurückgehen und in das Ungarische auch als Verb aufgenommen wurden, besonders interessant. Aus dem Roman von Tassonyi stehe hier ein sehr prägnantes Beispiel dafür:

„A bursok leveleztek, fenzsterliztek (...)“⁵⁵

[Die Burschen haben Briefe gewechselt und Fensterpromenade gemacht (...)]

Hier haben wir eine Ableitung vor uns, die aus dem Wort *Fenster* (bzw. aus der Diminutivform *Fensterli*) gebildet wurde und im Ungarischen als ein in der Vergangenheitsform konjugiertes Verb in der 3. Person Plural steht. Dieses Tätigkeitsverb weist auf ein Treffen zwischen einem jungen Paar hin, wobei das Mädchen im Fenster steht und der Student (*Bursch*, vgl. *burs*, *bursch*) unten in der Straße auf und ab spaziert. Im Breslauer Wörterbuch der Studentensprache wird in ähnlicher Bedeutung das Verb *fenstern* angegeben, bzw. der Ausdruck *Fensterpromenade machen*: „Unter dem fenster des verehrten mädchens auf- und abgehen.“⁵⁶ Im Ungarischen wird das Verb mit einem Verbsuffix gebildet, das eine Tätigkeit als oftmalige, regelmäßig ausgeübte Handlungsweise beschreibt.

Die Analyse hat gezeigt, dass die Bezeichnungen der Veranstaltungen fast nur noch nach dem Schemnitzer Wortgut benannt werden. In allen vier Quellen wird zum Beispiel der „*schachttag*“ detailliert beschrieben. Entweder sind die Protagonisten selbst Teilnehmer der Schachttage oder erzählen in narrativer Form ihren Liebsten darüber. In Schemnitz war im oberen Stadtteil eine im Kreis der Studenten sehr beliebte Kneipe, die Schacht hieß.⁵⁷ Die Trinkabende, die man dort abhielt, nennt man in den literarischen Quellen *Schachttagge*. *Schacht* trägt aber ursprünglich eine fachsprachliche Bedeutung aus dem Bergbau und bezeichnet einen senkrechten Grubenbau.⁵⁸ Im Hüttenwesen bedeutet dieses Fachlexem eine enge Schlucht.⁵⁹ Außerdem wurden auch die mittelalterlichen Zusammenkünfte von Handwerkern als *Schacht* bezeichnet.⁶⁰ Im Wort *schachttag* liegt also eine metonymische Bedeutung vor, mit Verweis auf die Vereinigung der Studentenschaft und auf die bergmännische Arbeit. Letztere bildet in ihrer Festigkeit eine spielerische Parallelität mit den Trinkritualen der Studenten, die einen ebenso auf die Probe stellte, wie einen Schachtbau

55 Tassonyi 1905, S. 35.

56 Breslauer Wörterbuch der Studentensprache, Breslau 1931, S. 384. (abgedruckt in: Bibliothek zur historischen Studenten- und Schülersprache, 1984, Bd. 4).

57 Vgl. Konečný, Peter: 250. výročie Banskej a lesníckej akadémie v Banskej Štiavnici. [250. Jubiläum der Berg- und Forstakademie in Schemnitz]. Košice 2012, S. 49.

58 Vgl. Konečný 2012, S. 56.

59 Vgl. Paul, Hermann: Deutsches Wörterbuch. Tübingen 1992, S. 654.

60 Vgl. Paul 1992, S. 654.

korrekt auszuführen. In den literarischen Beispielen kommt *schachttag* sowohl in totaler als auch in partieller Übernahme vor. Auch die ungarische Abbildung *sachtol* (dt. etwa *schachten*) geht auf dieses Lexem zurück und bedeutet: am Schachtabend teilnehmen. Beispiele:

„Felballagott a schachtba az útján (...) és íratta fel az öreg Flórisnál az *aufkönyvbe* a sokszámú söröket (...).“⁶¹

[Er ging seinen Weg zur Schacht hoch (...) und ließ bei dem Alten Flóris zahlreiche Biere in das Aufbuch schreiben (...).]

„A saufcommissarium járta a vendéglőket és a schachttagra utasította az ott mulató akademikusokat.“⁶²

[Die Saufkommission ging von Kneipe zu Kneipe und wies die dort sich unterhaltende Akademiker an, in den Schachttag zu gehen.]

„Egy vasárnap reggel, a schachttag után (...).“⁶³

[An einem Sonntagmorgen, nach dem Schachttag (...).]

Das Lexem *Schacht* ist in der Studentensprache wahrscheinlich nicht allgemein verbreitet gewesen, da es nur in einem Lexikon in der in Schemnitz bekannter Bedeutung angeführt wird. Im Burschikosen Wörterbuch⁶⁴ sind insgesamt fünf Bedeutungen angegeben: 1. Keller, 2. Spelunke, 3. Kneipe, 4. Studentenkneipe und 5. Bumsia. Die Bedeutung *Kneipe* bzw. *Studentenkneipe* sind auch im Fall der Schemnitzer Studentensprache zutreffend. In diesem Wörterbuch ist auch das Verb *schachten* zu finden, das mit den Synonymen *bechern* und *kneipen* beschrieben wird.

Neben *sachtol* (also: schachten) spielen weitere Tätigkeiten in den ausgewählten Romanen eine besondere Rolle und beschreiben wichtige Handlungsmuster, die mit dem Schemnitzer Studentenleben eng verbunden waren: *verschieß* (*fersisz*, *fersiesz*, *verschiess*), *fenszterli*, *kammer*, *katzenjammer*, *ferfassung*. Bei diesen Wörtern ist die deutsche Herkunft eindeutig.

In den meisten Belegen wird das Lexem *verschieß* in unterschiedlichen Bedeutungen gebraucht. Dafür gibt es viele Beispiele sowohl bei Tassonyi als auch bei Ruzsinszky. Die anderen zwei Autoren benutzen das Wort nur vereinzelt. Bei Lovik kommt es im Ausdruck *fersiszbe tenni* (dt. in Verschieß tun) nur einmal vor, Kosáryné benutzt es auch nur einmal in der Form von *fersieszbe került* (dt. kam in Verschieß). Die folgenden Beispiele zeigen die Gebrauchskontexte:

„A rendőr nem visz be, mert tennék őt a verschiessbe.“⁶⁵

[Der Wachmann bringt ihn nicht ein, weil er in Verschieß käme.]

61 Ruzsinszky 1932, S. 7.

62 Tassonyi 1905, S. 57.

63 Lovik 1904, S. 89.

64 Vgl. Burschikoses Wörterbuch. Leipzig 1846, S. 407. (abgedruckt in: Bibliothek zur historischen Studenten- und Schülersprache, 1984, Bd. 3).

65 Tassonyi 1905, S. 85.

„Rövid tanácskozás után kimondották Csepka Lipót uramra a <verschiest>.“⁶⁶
 [Nach einer kurzen Beratung wurde auf Herrn Lipót Csepka <verschiest> gesagt.]

„Akit egyszer fersiszbe tettek az akademikusok, az jobban tette, ha rögtön elhordta a sátorfáját Selmecről.“⁶⁷

[Wen die Akademiker einmal in Verschieß taten, machte sich besser gleich daran, sich von Schemnitz aufzubrechen.]

Das Lexem *Verschieß* ist in vielen historischen Wörterbüchern der Studentensprache zu finden und die Bedeutungsaufspaltung, die auch die obigen Beispiele zeigen, ist sehr gut nachzuzeichnen.⁶⁸ Es bedeutet einerseits Verstoß, Versehen und Fehler⁶⁹, aber auch eine Ehrloserklärung von Personen, die gegen die Regeln der Studentenschaft verstoßen haben. Die Studenten konnten aber auch Bürger der Stadt *in Verschieß tun*⁷⁰, die sich als Betrüger erwiesen haben. *Verschieß* wird also als eine Strafmaßnahme interpretiert, die eine Art Ausgrenzung bedeutete, wobei mit dem „Verschiessenen“⁷¹ nicht kommuniziert werden durfte. Im Idiotikon der Burschensprache⁷² wird *Verschieß* als Fehler erklärt, welcher meistens den Bruch des Ehrenwortes eines Studenten bedeutete. Im übertragenen Sinne des Wortes wies der Lexem gleich auch auf die Strafe hin: Jemanden *auf den Verschieß setzen*, hieß, jemanden frei zu erklären, also nicht nur keinen Umgang mit ihm zu haben, sondern auch aus der Mitgliedschaft einer studentischen Organisation auszuschließen. Deshalb waren die Kollokationen wie *dicker/dünner Verschieß*, *auflösbarer/unauflösbarer Verschieß*, *temporärer/permanenter Verschieß*⁷³.

Das Lexem *Katzenjammer* wird bei allen Autoren unterschiedlich benutzt. Bei Tassonyi wird die Form *katzenjammer* direkt und total übernommen:

„Szerdától szombatig elég idő van a katzenjammerre.“⁷⁴
 [Von Mittwoch bis Samstag gibt es genug Zeit für Katzenjammer.]

Als verkürzte Form kommt auch das Adjektiv *jammeros* sowohl bei Tassonyi als auch bei Ruzsinszky des Öfteren vor. In diesen Fällen ist die Bedeutung nicht verändert, aber aus dem deutschen Substantiv wurde im Ungarischen ein Adjektiv gebildet. Bei Ruzsinszky gibt es vereinzelte Beispiele auch mit dem Lexem *Katerjammer*. Auch bei Kluge sind *Katzenjammer* und *Katerjammer* als Synonyme *angegeben*. Bei Lovik ist die Schreibweise an die ungarische Aussprache angepasst, und zwar in der Form: *kaccenjammer*. Bei Kosáryné ist die Form *katzenjaj* zu finden. Bei dieser Zusammensetzung geht es eigentlich um eine

66 Ebd., S. 89.

67 Ruzsinszky 1932, S. 97.

68 Vgl. Volkmann 1846, Kluge 1895, überblickend auch: Golücke 1974.

69 Vgl. Kluge 1895, S. 133.

70 Vgl. Volkmann 1846, S. 241.

71 Kluge 1895, S. 133.

72 Vgl. Das Idiotikon der Burschensprache des Georg Franz Burghard. Frankfurt am Main, 1931 (abgedruckt in: Bibliothek zur historischen Studenten- und Schülersprache, 1984, Bd.3).

73 Vgl. Golücke 1974, S. 303.

74 Tassonyi 1905, S. 74.

Interjektion (jaj), die später auch in der ungarischen Variante *macskajaj* für Katzenjammer vorkommt.

Das Wort *kammer*, wie schon oben auch angeführt, wird in mehreren Bedeutungen am meisten von Ruzsinszky benutzt. Für seinen Stil ist es charakteristisch, dass er oft Wortgeschichten aufgreift und die Fokuswörter auf diese Weise einführt. Wie zum Beispiel auf der Seite 23 des Romans, wo die deutsche Entsprechung des Wortes in Form einer im Ungarischen schon benutzten Entlehnung erwähnt wird:

„Különös az is, hogy a selmeci diák a lakását egy furcsa és érdekes szóval jelöli: kamara.“⁷⁵

[Es ist auch sehr sonderlich, dass der Schemnitzer Student seine Wohnung mit einem komischen und interessanten Wort bezeichnet: kammer.]

Erst im späteren Verlauf der Geschehnisse kommt er auf das Wort zurück, und benutzt auch die Form *kammer*. Dabei verzweigen sich die Bedeutungen und wir verstehen zuerst den gemeinten Unterschied im Kontext: *kammer* bezieht sich auf die Studenten, die zusammen in einem Zimmer in Untermiete wohnen.

„Az egész város ismerte ezt a két kammert.“⁷⁶

[Die ganze Stadt kannte diese zwei kammer.]

„A kammerok nagyot köszöntek és megálltak, hogy kívárvák, akar-e nekik valamit mondani.“⁷⁷

[Die kammer haben groß begrüßt und sind stehengeblieben, um abzuwarten, ob er ihnen etwas sagen möchte.]

In der Gruppe der Entlehnungen aus dem Lateinischen spielt das Verb *temporieren* und das Substantiv *tempus* (auch in der deutschen Formvariante *flekk*) im Wortschatz und Brauchtum der Schemnitzer Akademie eine zentrale Rolle, wie es auch im Titel des Romans von Ruzsinszky hervorgehoben wird. In der Bedeutung, dass ein Akademiker ein Schemnitzer Mädchen als seine Liebste auserkoren hatte und seine Liebe erwidert wurde, wurde durch einen Tempusfleck auf der Uniform des Studenten bekanntgegeben. Ruzsinszky benutzt die Lexeme *tempus* und *flekk* parallel, sowie die Verben und Adjektive *temporál* (dt. etwa temporieren) und *letemporált* (dt. etwa abtemporiert). Diese bedeuten, dass das Liebespaar sich für ewig einander versprochen hatte, also kommt beim Verfasser die Bedeutung des Wortes einer Vermählung sehr nahe. Das Lexem *flekk* (dt. Fleck) kann aus diesem Grunde mit glücklicher Liebe, mit auf ewig Verliebtsein gleichgesetzt werden. Während das Verb bzw. seine Partizipform darauf hinweisen, dass das Herz von jemandem „besetzt“ ist, zeigt ein Tempusfleck, dass der Student „besetzt“ ist. Beispiele:

„Waldenjén egy flekk sem volt még (...)“⁷⁸

[Auf seinem walden gab es noch keinen einzigen Fleck (...).]

⁷⁵ Ruzsinszky 1932, S. 23.

⁷⁶ Ruzsinszky 1932, S. 45.

⁷⁷ Ruzsinszky 1932, S. 48.

⁷⁸ Ruzsinszky 1932, S. 45.

„Letemporált lány“⁷⁹

[Ein abtemporiertes Mädchen]

5. Zusammenfassung

In den analysierten literarischen Texten werden viele Bezeichnungen bestimmter Gegenstände und im Allgemeinen die Rangordnungswörter unter den Studenten konsequent nach dem Schemnitzer Wortgut tradiert (z.B. *walden, gruben, fuksz, leibfuchs, lábifuksz, hund, stirbli, krigli, vorsteher, stiefelfux, furhwerk, bierjunge*). Auch einige, das studentische Leben beschreibende Begriffe (*fenszterli, kamaramuri, verschieß, schachtol*) kommen in einer Form vor, die ihre deutschsprachigen Wurzeln sichtbar machen, obwohl sie in den meisten Fällen sowohl in grammatisch als auch rechtschreiblich dem ungarischen Sprachsystem angepasst wurden. Die analysierten Beispiele zeigten, welche wichtige Rolle der deutschen Sprache als Kommunikationssprache in der Stadt Schemnitz und an der Schemnitzer Akademie zukam, und nicht nur alleine aus dem Grunde, dass von der Gründung der Akademie bis 1872 ausschließlich das Deutsche die Verwaltungs- und Unterrichtssprache war.⁸⁰ Ein Teil des Schemnitzer studentischen Wortschatzes ist in Bergmannsliedern, in Studenten- und Liebesliedern sowie literarischen Texten erhalten geblieben, ein anderer, wesentlich kleinerer Teil wird auch noch heute an den Nachfolgeinstitutionen in Miskolc (Ungarn) und in Sopron (dt. Ödenburg, Ungarn) als Sprachschatz eines alten studentischen Brauchtums eher nur noch mündlich tradiert. Im Rahmen von studentischen Feierlichkeiten (z. B. Valetentag, Salamandertag, Fachabende) werden alte deutsche und lateinische Wörter aus der Zeit der Schemnitzer Akademie wieder lebendig. Die Rekonstruktion dieses alten Wortschatzes ist heute im Wesentlichen dadurch erschwert, dass wir nur sehr wenige authentische Quellen zur Verfügung haben. In diesem Beitrag wurden Texte, die die Geschichte der Schemnitzer Akademie und das Leben der Schemnitzer Studenten literarisch thematisierten, als solche betrachtet, und zwar aus zwei Aspekten: Einerseits stützen sich die Verfasser bei der sprachlichen Aufarbeitung des Schemnitzer studentischen Brauchtums auf eigene Erfahrungen und teils rezitieren sie auch eigens praktizierte Lexik. Andererseits entstanden die Werke noch in der Blütezeit der Akademie oder kurz nach der Auflösung des akademischen Lebens in Schemnitz im Jahre 1918, wonach anzunehmen ist, dass der tradierte Wortschatz noch nicht ganz in Vergessenheit geriet.

79 Ruzsinszky 1932, S. 45.

80 Die Urkunde über die stufenweise geplante Einführung der ungarischen Sprache als offizielle Unterrichtssprache der Akademie wurde am 15. August 1872 vom Kaiser Franz Josef unterzeichnet. Weitere Informationen zu der sprachlichen Situation an der Akademie: Mihalovits, János: Die Entstehung der Bergakademie in Selmecbánya (Schemnitz) und ihre Entwicklung bis 1846. Sopron 1938.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Réz Kosáryné, Lola: Selmeci diákok [Schemnitzer Studenten]. Schemnitz 1925.
 Lovik, Károly: A leányvári boszorkány [Die Hexe aus dem Mädchenburg]. Budapest 1904.
 Tassonyi, Jenő: Aki a párját keresi [Wer die Liebe sucht]. Schemnitz 1905.
 Ruzsinszky, László: Tempus [Tempus]. Sopron 1932.

Sekundärliteratur

- Boros, Zsuzsanna: Diáknevek a Selmeci Akadémián [Studentennamen an der Schemnitzer Akademie]. 2006. Online: www.uni-miskolc.hu/kvt.lib.99 (Stand: 12.11.2018).
- Breslauer Wörterbuch der Studentensprache. Breslau 1931. (abgedruckt in: Bibliothek zur historischen Studenten- und Schülersprache, 1984, Bd. 4).
- Burschikoses Wörterbuch. Leipzig, 1846. (abgedruckt in: Bibliothek zur historischen Studenten- und Schülersprache, 1984, Bd. 3).
- Das Idiotikon der Burschensprache des Georg Franz Burghard. Frankfurt am Main 1931 (abgedruckt in: Bibliothek zur historischen Studenten- und Schülersprache, 1984, Bd. 3).
- Gülich, Elisabeth: Dialogkonstitution in institutionell geregelter Kommunikation. In: Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache. 1981, S. 416-456.
- Henczel, Ildikó: A Selmeci Akadémia diákemlékkönyveinek textológiai és szemiotikai elemzése [Textologische und semiotische Analyse der studentischen Stammbücher der Schemnitzer Akademie]. In: Ladányi, Mária et al.: A nyelvi rendszer jelenségeiből [Aus den Erscheinungen des Sprachsystems]. Budapest 2004, S. 81-86.
- Kegyes, Erika: Die Schemnitzer Studenten-Stammbüchern als Träger deutschsprachiger Erinnerungen. In: Hannes, Philipp et al: Deutsch in Mittel-, Ost – und Südeuropa (= Forschungen zur deutschen Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa FzDi-MOS, Bd. 6.). Regensburg 2018, S. 256-274.
- Kegyes, Erika/Alíz Mészáros: Deutschsprachige Wurzeln der Schemnitzer studentischen Traditionen. In: TRANS 18, 2010.(Online: <http://www.inst.at/trans/18/deutschsprachige-wurzeln-der-schemnitzer-studentischen-traditionen> (Stand 13.12.2019).
- Kegyes, Erika/Judit Kovács/Ildikó Henczel: Selmeci diákemlékkönyvek, valétakönyvek és valétaívek [Studentische Gedenkbücher, Valetenbücher und Valetenblätter aus Schemnitz]. In: Gyulai, Éva/Zita Horváth: Docēre et movēre. Miskolc 2015. S. 73-87. Online: http://bolcsesz.uni-miskolc.hu/dok/jubileumikotet/09_kegyes.pdf (Stand 13.12.2019).
- Kluge, Friedrich: Deutsche Studentensprache. Freiburg im Breisgau 1895.
- Konečný, Peter: 250. výročie Banskej a lesníckej akadémie v Banskej Štiavnici. [250. Jubiläum der Berg- und Fortsakademie in Schemnitz]. Košice 2012.
- Meier, Jörg: Städtische Kommunikation in der Frühen Neuzeit. Frankfurt am Main 2004.
- Mihalovits, János: Die Entstehung der Bergakademie in Selmecbánya (Schemnitz) und

ihre Entwicklung bis 1846. Sopron 1938.

Objartel, Georg: Gruppensprache und Sprachgeschichte. Zur Rekonstruktion studentischer Lebensformen. In: Stoetzel, Georg: Germanistik: Forschungsstand und Perspektiven. Berlin 1985. S. 91-106.

Objartel, Georg: Sprache und Lebensform deutscher Studenten im 18. und 19. Jahrhundert. Aufsätze und Dokumente. Berlin 2016.

Paul, Hermann: Deutsches Wörterbuch. Tübingen 1992.

Krause, Krause: Ledersprung und Salamander – Bergstudentisches Brauchtum in Schemnitz und Leoben. In: Grün, Bernhard/Matthias Stickler/Thomas Schindler(Hgg.): Bergstudenten. Geschichte und Brauchtum an den Montanhochschulen in Schemnitz, Clausthal, Freiberg und Leoben (= Kleine Schriften der Gemeinschaft für deutsche Studentengeschichte 16). Köln 2003, S. 71-82.

Schaffer, Corinna/Gerhard Sperl: „Nicht das Arschleder macht den Bergmann aus“. Bergmännisches Brauchtum in Mitteleuropa. Eine Dokumentation. Leoben 2013, S. 27-41.

Síkorová, Elena: Das gesellige Leben der Schemnitzer Bergakademiker einst und jetzt. In: Cultural Heritage in Geology, Mining and Metallurgy. Libraries – Archives – Museums. 3rd International „Erbe“ Symposium, June, 23-27, 1997, Saint Petersburg (= Berichte der Geologischen Bundesanstalt 52). Wien 2000, S. 67-72.

Weiß, Michael: Bücher, Buden, Burschenschaften. Tausend Semester Tübinger Studentenleben. Berlin 1991.

Zaicz, Gábor: Magyar etimológiai szótár [Ungarisches etymologisches Wörterbuch]. Budapest 2006.

Zsámboki László: Emlékkönyv az akadémiai képzés megszületésének évfordulóján [Gedenkbuch zum Jubiläum der akademischen Bildung]. Miskolc 2002.

Zsámboki, László: Ötven év Miskolcon [50 Jahre in Miskolc]. Miskolc 1999.

Sprachvermittlung und -verwendung bei Angehörigen der deutschen Minderheit in Tschechien und Ungarn: Eine vergleichende Untersuchung sprachlicher Aspekte im Hinblick auf Identität

I. Einleitung

Unsere Kultur vermittelt uns Identitätsentwürfe und -bilder aller Art. Gruppenzugehörigkeiten wie Nationalität oder Ethnizität, Glaubensgemeinschaft oder politische Organisation, Geschlecht oder Alter bieten uns identitätsstiftende Attribute an. Sozialisierungstragende Einrichtungen unserer Gesellschaft wie Familie, Schule und Ausbildungsstätten bis zu unseren professionellen Vertretungen liefern uns Vorlagen wie Grenzen und Zwänge unserer möglichen Identitätsbestimmungen. Macht- und Funktionsbeziehungen, in die wir eingebunden sind, weisen uns Identitäten zu, deren Übernahme verpflichtend ist und deren Verweigerung Sanktionen nach sich zieht. Andererseits verbleiben uns Lebensbereiche und Gestaltungsmöglichkeiten, in denen wir Aspekte unserer Identität flexibel und individuell ausformulieren können.¹

Bei der Identitätsbildung der deutschen Minderheit in Tschechien und Ungarn zeigen sich einzelne Aspekte dieser Feststellung besonders deutlich. Ein zusätzlicher Aspekt, der all diese Facetten verbindet, ist der sprachliche, wobei in unserem Fall zwischen der Sprache der Minderheit und jener der Mehrheit zu unterscheiden ist. Damit geht auch die Frage der Sprach(en)vermittlung einher, d. h. einerseits die der Mehrheit (Amtssprache), deren Erwerb von der Umgebung erwartet und seitens des Staates verlangt und gefördert wird, und andererseits die der eigenen Ethnie (Minderheitensprache), die in der Regel in der Familie, Verwandtschaft und im Freundeskreis verortet ist. Ein produktives Miteinander der Vermittlung dieser Sprachen trägt in erheblichem Ausmaß zur Ausbildung von Kohärenz, d. h. „dem Streben nach der Einheit der Person als Frage nach der inneren Stimmigkeit“² im Dienst biografischer Sinnstiftung, bei. Dabei ist mit Haarmann anzumerken, dass Sprache eine Komponente der Identität darstellt. „Identität ist keine Kategorie, die man Kultur oder

¹ Lucius-Hoene, Gabriele/Arnulf Deppermann: Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. Wiesbaden 2004, S. 49f.

² Lucius-Hoene/Deppermann 2004, S. 48.

Sprache nebenordnen kann; vielmehr ist sie eine übergreifende Größe, zu der die beiden erwähnten Begriffe in Abhängigkeit stehen³.

In diesem Sinne versucht unsere Projektgruppe, sprachlich-kulturelle Identitätskonstrukte in sprachbiographischen Interviews⁴ mit zwei Generationen⁵ der deutschen Sprachminderheit in Tschechien und Ungarn sichtbar zu machen, miteinander im Hinblick auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Vätern und Söhnen und den beiden Ländern zu vergleichen und daraus Schlüsse über die verschiedenen Implikationen der Sprachvermittlung für die Identität zu ziehen. Die Interviews wurden, wenn möglich, auf Deutsch geführt.⁶ Die Form des narrativen Interviews haben wir gewählt, weil in der Narration „Identitäten entworfen, dargestellt, ausgehandelt, zurückgewiesen, bestätigt“⁷ werden und kulturelle Identitätsentwürfe zutage treten können. Lucius-Hoene/Deppermann merken dazu an: „in unserem Kontext läßt [sic] sich ‚Identität‘ also als ständig in Veränderung und in Arbeit begriffene sprachlich-symbolische Struktur begreifen“⁸. Die von uns gewählte Form narrativer Interviews mit einem Leitfaden begünstigt zum einen den freien Redefluss und ermöglicht zum anderen, bei Bedarf nachzufragen und Selbstevaluationsprozesse auszulösen.

2. Sprachbiographische Interviews mit Angehörigen der deutschen Minderheit in Tschechien und Ungarn

2.1 Kriterien

Die der nachfolgenden Analyse zugrundeliegenden Interviews wurden zwischen 2015 und 2017 in Niesnersberg/Nýznerov (Nordmähren) und Ödenburg/Sopron (Westungarn) durchgeführt. Während die Gewährspersonen in Tschechien über einen dörflich geprägten und bildungsfernen Hintergrund (Arbeiter, Handwerker) verfügen, stellt sich die Situation bei den Gewährspersonen in Ungarn dergestalt dar, dass nur ein Vertreter der ältesten Generation keine akademische Bildung hat. Dies ist der Tatsache geschuldet, dass sich in dem städtischen Milieu Ödenburgs sowohl landwirtschaftliche als auch bildungsbürgerliche Existenzen entfalten konnten.

Zur Untersuchung der Sprachvermittlung in unterschiedlichen sozialen Kontexten

3 Haarmann, Harald: Identität. In: Goebel, Hans et al. (Hgg.): Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; Bd. 12.1). Berlin 1996, S. 219.

4 Die Transkription dieser Interviews orientierte sich am Minimaltranskript GAT2, wobei jene Zeichen, die für die Interpretation nicht wesentlich waren, weggelassen wurden.

5 Sog. „Erlebnisgeneration“ (zwischen 1929 und 1940 geboren) und deren Kinder (Jahrgänge 1957-1972).

6 Aufgrund mangelnder Tschechischkenntnisse des Interviewers und der sehr guten Deutschkenntnisse der Gewährspersonen in Tschechien bzw. aufgrund der nahezu gleichwertigen Beherrschung beider Sprachen (Deutsch und Ungarisch) und der fehlenden Deutschkenntnisse mancher Gewährspersonen in Ungarn wurden in Tschechien Interviews nur auf Tschechisch geführt, in Ungarn hingegen einige wenige gänzlich oder zum Teil auf Ungarisch.

7 Lucius-Hoene/Deppermann 2004, S. 49.

8 Lucius-Hoene/Deppermann 2004, S. 51.

(v. a. in und außerhalb der Familie) – wobei der Fokus auf der deutschen Sprache liegt – und deren Bezüge und Folgen für die Gestaltung von Identität stützen wir uns in erster Linie auf die folgenden drei Dimensionen narrativer Selbstentwürfe von Lucius-Hoene/Deppermann:⁹

1. Temporale Dimension: Die „lebensgeschichtlichen Veränderungen des Selbsterlebens“¹⁰ können aus dreierlei Gesichtspunkten – Erfahrungsraum, Kohärenz, Kontinuität – betrachtet und interpretiert werden.
 - a) Erfahrungsraum: der historisch-biografische Rahmen von Ereignissen und Erfahrungen aus dem eigenen Leben, wie sie im sprachbiographischen Interview narrativ wiedergegeben werden, z. B. die Auseinandersetzung mit den Folgen der politischen Neuordnung nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs.
 - b) Kontinuität: temporale Strukturierung des persönlichen Gewordenseins (auch als Basis für die Entwicklung in der Zukunft)
 - c) Kohärenz: Versuch der Integration der „vielfältigen Lebensbezüge, Rollen- und Handlungsaufgaben“¹¹ in die eigene Person.
2. Soziale Dimension: die Beziehung zwischen einer Person und ihrer sozialen Umwelt durch interaktive Positionierung, d. h. Selbst- und Fremdpositionierung. Diese beiden sind nicht getrennt voneinander zu behandeln, da sie beide in einer Interaktion zum Zuge kommen und unsere Handlungsmöglichkeiten in einem Gespräch erheblich beeinflussen.

Selbstpositionierung: Sich-Präsentieren und Wahrgenommen-Werden-Wollen im sozialen Raum, d. h. wie möchte ich von den Interaktionspartnern gesehen werden.

Fremdpositionierung: den Kommunikationspartnern eine bestimmte soziale Position zuschreiben.
3. Selbstbezügliche Dimension: verschiedene Aspekte der „Selbstdefinition“ bzw. Selbstcharakterisierung, unter Umständen durch Fremdcharakterisierung verstärkt (z. B. durch explizite und implizite Selbstaussagen), z. B. sich als Angehöriger einer ethnischen Gruppe bezeichnen.

2.2 Tschechien: Niesnersberg¹²/Nýznerov in Nordmähren

Die im Folgenden nach den unter Punkt 2.1 angeführten Kriterien analysierten sprachbiographischen Interviews fanden im Jahre 2015 in Niesnersberg/Nýznerov in Nordmähren statt.

Niesnersberg/Nýznerov ist heute Teil der Gemeinde Gurschdorf/Skorošice und befindet sich am nördlichen Abhang des Reichensteiner Gebirges/Rychlebské hory im Kreis Freiwaldau/Jeseník in Nordmähren, unweit der polnischen Grenze. Die Siedlung in Mährisch-

⁹ Vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2004, S. 51f.

¹⁰ Lucius-Hoene/Deppermann 2004, S. 51.

¹¹ Lucius-Hoene/Deppermann 2004, S. 48.

¹² Im Folgenden wird nur mehr die deutsche Bezeichnung des Ortes verwendet, da ihn auch die Gewährspersonen ausschließlich gebrauchen.

Schlesien wurde 1785 gegründet und nach dem Schultheißen Franz Niesner benannt. In einem abgelegenen Tal gelegen, bot der Ort seinen Bewohnern und Bewohnerinnen nur begrenzte Möglichkeiten, ihren Lebensunterhalt zu verdienen: in erster Linie durch Waldarbeit und kleinteilige Landwirtschaft.

Die demographische Entwicklung von Niesnersberg in den letzten hundert Jahren zeigt die nachfolgende Tabelle:¹³

Tabelle 1: Demographische Entwicklung von Niesnersberg 1921–2001

<i>Jahr</i>	Häuser	Einwohner Gesamt	Deutsche	Tschechen	Ausländer
<i>1921</i>	52	284	269	6	
<i>1930</i>	52	304	300	1	3
<i>1950</i>	17 (bewohnt)	47	25	22	-
<i>2001</i>	?	188	40	148	-

Aus der Tabelle geht hervor, dass der deutschsprachige Anteil der Einwohner in Niesnersberg in der Ersten Tschechoslowakischen Republik (1918–1938) zwischen 95 und 99 Prozent lag, nach dem Krieg „nur“ auf ca. 53 Prozent fiel und sich 2001 immer noch bei ca. 21 Prozent befand. Damit verfügt der Ort heute über einen der höchsten Anteile an deutschsprachiger Bevölkerung in der Tschechischen Republik.

2.2.1 Familie H: Zwei mal zwei Generationen einer Großfamilie

Alle Informanten entstammen einer Familie, die seit dem 18. Jh. in Niesnersberg ansässig ist. 1946 hätte die Familie ursprünglich, wie die Mehrheit der BewohnerInnen der Ortschaft, nach Deutschland ausgesiedelt werden sollen, musste jedoch bleiben, da ihre Erfahrung in der Forstwirtschaft für die Nachkriegs-Tschechoslowakei – insbesondere aufgrund des Bevölkerungsrückgangs durch die Vertreibung – von Bedeutung war.¹⁴ Nichtsdestotrotz wurde die Familie (acht Geschwister) für sechs Jahre ins Binnenland nach Iglau/Jihlava zur Zwangsarbeit in der Landwirtschaft umgesiedelt (1948–1954).

Die hier ausgewählten Sequenzen sollen jene Stationen in der Biografie der Gewährspersonen verdeutlichen, die für die Sprachvermittlung an die nächste Generation und die Bildung von Identität besonders entscheidend waren.

¹³ Die Daten stützen sich auf <https://de.wikipedia.org/wiki/N%C3%BDznerov> (deutsche und tschechische Version, abgerufen am 5.8.2020) sowie auf mündliche Auskunft des Gemeindeamts Skorošice/Gurschdorf.

¹⁴ Facharbeiter, deren Wissen als essenziell für den Fortbestand bzw. die Entwicklung der Wirtschaft in der Nachkriegs-Tschechoslowakei angesehen wurde, mussten vielfach im Lande verbleiben und entgingen auf diese Weise der Vertreibung (vgl. Staněk 2002).

2.2.1.1 RH senior (1929-2020)

RH senior wurde 1929 in Niesnersberg geboren. Obwohl er ein Kind der Ersten Tschechoslowakischen Republik war, kam er mit der tschechischen Sprache bis Kriegsende nicht in Berührung und wurde ausschließlich deutsch sozialisiert (primär und sekundär). In der Schule des Ortes, die RH von 1935 bis 1943 besuchte, lernte er das Standarddeutsche, das jedoch zu Hause nicht gesprochen wurde (dort wurde in schlesischem Dialekt kommuniziert). 1944 wurde er als 15-Jähriger zum Volkssturm eingezogen. Nach dem Krieg wurde er zusammen mit sieben Geschwistern (darunter auch JH senior) nach Iglau umgesiedelt, wo er von 1948 bis 1954 Zwangsarbeit in der Landwirtschaft leisten musste. Nach Erhalt der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft musste er von 1954 bis 1956 seinen Wehrdienst ableisten. Zurück in Niesnersberg verdiente er seinen Lebensunterhalt als Waldarbeiter. Nach seiner Heirat mit einer ebenfalls im Ort verbliebenen Deutschen,¹⁵ bekam er einen Sohn, RH junior. Bis zu seinem Tod im Jahr 2020 lebte er in Niesnersberg.

2.2.1.2 RH junior (geb. 1958)

Besuchte eine tschechische Schule, in der es keinen Deutschunterricht gab, die einzige Fremdsprache war Russisch. Er absolvierte eine Lehre zum Metzger und arbeitet in diesem Beruf bis heute. Er ist mit MH verheiratet, die ebenfalls aus einer deutschen Familie stammt und lebte in enger Nachbarschaft zu seinem Vater in Niesnersberg. Die beiden Töchter verließen den Ort, um zu studieren, und leben mit ihrer Familie heute in Brünn bzw. Prag.

2.2.1.3 JH senior (geb. 1931)

JH senior ist einer der jüngeren Brüder von RH senior und besuchte in seinem Heimatort Niesnersberg von 1938 bis 1944 die deutsche Schule. Nach Kriegsende wurde er zusammen mit seinem Bruder RH senior und sechs weiteren Geschwistern nach Iglau zur Zwangsarbeit verbracht. Wie sein älterer Bruder absolvierte er nach dem Erhalt der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft den Wehrdienst (zwei Jahre) und kehrte ebenfalls nach acht Jahren in den Heimatort zurück (1956), wo er in der Folge wie sein Bruder als Waldarbeiter tätig war. Nach der Heirat mit einer Deutschen bekam er zwei Söhne, JH junior und HH. Er lebt bis heute in Niesnersberg.

2.2.1.4 JH junior (geb. 1960)

Besuchte wie sein Cousin RH junior eine tschechische Schule, in der es keinen Deutschunterricht gab, die einzige Fremdsprache war Russisch. Er absolvierte eine Lehre zum Elektriker und arbeitet in diesem Beruf bis heute. Er war mit einer Deutschen verheiratet, von der er geschieden ist. Die beiden Töchter verließen den Ort, um zu studieren, und leben mit ihrer Familie heute in Brünn bzw. Großbritannien. JH junior lebt heute in Friedeberg/Žulová, ca. zwei Kilometer von Niesnersberg entfernt.

¹⁵ Über die Ehefrau von RH senior (Mutter von RH junior) wurden in der Narration keine Aussagen getätigt.

2.2.2 Sprachvermittlung und -verwendung im Familienkreis

Die beiden Brüder, RH senior und JH senior, entstammen einer rein deutschsprachigen bäuerlichen Familie, in der seit Generationen schlesischer Dialekt gesprochen wurde. Standarddeutsch wurde zwar in der Schule gelernt, jedoch im Alltag nie verwendet. Das entspricht grosso modo dem allgemeinen Sprachgebrauch der ländlichen deutschen Bevölkerung in der ehem. Tschechoslowakei; in Städten wie Prag oder Brünn wurde hingegen eine standardnähere Varietät des Deutschen gesprochen. Da in Niesnersberg und Umgebung so gut wie nur Deutsche lebten, kamen RH senior und JH senior mit der tschechischen Sprache bis 1945 kaum in Kontakt. Dann, nach Kriegsende, änderten sich die Verhältnisse jedoch schlagartig. Plötzlich mussten die Brüder Tschechisch sprechen, ohne es je gelernt zu haben. Eine tschechische Schule durften sie jedoch nicht mehr besuchen, wodurch sie die Sprache nur im Alltag, bei der Arbeit, erwerben konnten.

RH senior dazu: daNOch (---) san sie KOMmen (---) und wir mussten TSCHEchisch sagen
(--) ALLES (---) und in IGlau AUch.

Die traumatische erzwungene Änderung des Sprachgebrauchs von Deutsch zu Tschechisch erlebten beide Brüder in sehr ähnlicher Weise. In Iglau, wo sie sechs Jahre Zwangsarbeit auf einem Bauernhof verrichten mussten und mit Tschechen zusammenarbeiteten, erwarben sie grundlegende Tschechischkenntnisse. Im Rahmen ihres zweijährigen Wehrdienstes bei der tschechoslowakischen Armee konnten sie ihre Kenntnisse der „neuen“ Sprache schließlich festigen. Zurück in Niesnersberg mussten sie im Wald arbeiten, zusammen mit anderen verbliebenen Deutschen. Untereinander sprachen sie Deutsch, mit dem tschechischen Aufseher Tschechisch. Beide Brüder heirateten sprachlich endogam, d. h. innerhalb der eigenen ethnischen Gruppe, wodurch die Familiensprache weiterhin Deutsch blieb und die Kinder ebenfalls in schlesischem Dialekt primärsozialisiert wurden. Auch mit den Enkelkindern wurde nur Deutsch gesprochen. Die Ehefrauen von RH senior und JH senior kamen als Hausfrauen kaum in Kontakt mit der Mehrheitsgesellschaft und waren somit nicht gezwungen, Tschechisch zu lernen. Ihre Tschechischkenntnisse blieben somit rudimentär. Vor allem die Mutter von JH junior weigerte sich auch strikt, Tschechisch zu lernen. JH junior, der bis zum Schuleintritt nicht Tschechisch sprach, widmet dem rigidem Sprachregime seiner Mutter breiten Raum in der Narration.¹⁶

JH junior lernte in der Schule sehr schnell Tschechisch. Deutschunterricht gab es an der Schule hingegen nicht, die einzige Fremdsprache war Russisch. Erst als Erwachsener, im Alter von 20 Jahren, absolvierte JH junior einen Deutschkurs im Rahmen einer Fortbildungsmaßnahme seines Arbeitgebers, wobei er v. a. seine Grammatikkenntnisse vertiefen konnte. Deutsche Bücher las er bereits als Kind, da die vertriebenen Verwandten in Deutschland bei ihren Besuchen stets neue Lektüre mitbrachten. Deutsches Fernsehen konnte er jedoch erst nach der Wende durch Satellitenrundfunk empfangen. Heute sieht er sich praktisch nur deutsche Sendungen an, während sein Vater JH senior auch tschechische Programme ansieht.

¹⁶ Vgl. 2.2.3, S. 64.

Da seine Ex-Frau auch einer deutschen Familie entstammte, hoffte JH junior, das Deutsche auch an seine beiden Töchter weitergeben zu können, was jedoch misslang. Als Grund dafür führt er an, seine Frau habe nicht Deutsch sprechen wollen und nur mehr Tschechisch gesprochen. Dazu komme, dass die Töchter selten bei den Großeltern gewesen seien. Nichtsdestotrotz habe die ältere Tochter am Gymnasium sehr gut Deutsch gelernt – jedoch nur rezeptiv, nicht produktiv. Im Gespräch mit den Großeltern antworten die Enkelinnen stets auf Tschechisch, was JH junior bedauert. Er selbst spricht mit dem Vater und seinen Onkeln und Tanten in Niesnersberg bis heute ausschließlich in schlesischem Dialekt, mit Verwandten und Freunden aus Deutschland und Österreich Standarddeutsch, mit dem Bruder, den Kindern und anderen Verwandten seiner Generation in Niesnersberg Tschechisch.

RH junior, der Cousin von JH junior, konnte schon etwas besser Tschechisch, als er in die Schule kam, da er im Unterschied zu JH junior einen Kindergarten besucht hatte. Auch RH junior hatte keinen Deutschunterricht in der Schule. Seine Eltern wollten dennoch, dass der Sohn auch die Schriftsprache erlernt. Da sie selbst jedoch nicht imstande waren, den Sohn im richtigen Gebrauch der Standardsprache zu unterweisen, versuchten sie, außerfamiliären Deutschunterricht zu organisieren:

RH junior: ich bin dann (.) noch dann zur KLOsterschwester (..) a halbes JAHR (-) danach sind sie DRAUFkommen, ham sie´s verBOTen.

Das baldige Ende für den privaten Unterricht kam nicht überraschend, zumal die kommunistische Staatsmacht Deutschunterricht bei einer katholischen Ordensschwester bestimmt nicht als förderlich für eine schnelle Assimilation der verbliebenen Deutschen ansah.

RH junior und seine Frau, ebenfalls eine Deutsche, erzogen die beiden Töchter zweisprachig, was auch dadurch erleichtert wurde, dass die Kinder ständig bei den Großeltern waren, wo nur Deutsch gesprochen wurde. Vor allem die jüngere Tochter profitierte auch von dem Videorekorder, den die Eltern 1988 angeschafft hatten, um sich deutsche Videos ansehen zu können. Wie sein Cousin JH junior bevorzugten auch RH junior und seine Frau deutsche Sendungen im Fernsehen, ebenso lesen sie ständig auf Deutsch.

RH junior sprach mit dem Vater bis zu dessen Tod ausschließlich in schlesischem Dialekt, wie auch mit den Onkeln und Tanten in Niesnersberg und gelegentlich mit seiner Frau. Mit Verwandten und Freunden aus Deutschland und Österreich spricht er Standarddeutsch, mit seiner Frau, mit Verwandten seiner Generation und mit seinen Kindern größtenteils Tschechisch.

2.2.3 Identität und Charakteristika der Gruppenzugehörigkeit bei Familie H

Die ältere Generation¹⁷, d. h. RH senior und JH senior, zeigt einen Identitätswurf, der sehr stark durch das Trauma des biografischen Bruchs 1945 bestimmt ist.

¹⁷ Da die Aussagen von RH senior und seinem Bruder JH senior zu den Folgen der politischen Neuordnung für die Familie nahezu ident sind, stehen die im Weiteren angeführten Zitate von RH senior auch stellvertretend für seinen Bruder.

RH senior: daNOch (---) san sie KOMmen (---) und wir mussten TSCHeisch sagen (--)
 ALLes (--) und in IGlau AUch (..) nach IGlau (..) haben sie uns UMgesiedelt (-) die ganze
 famILLie (-) ZWANGSumgesiedelt.

Dieser Ausschnitt verdeutlicht zum einen den Erfahrungsraum von RH senior (und JH senior), d. h. die unmittelbare Nachkriegszeit, deren politische Neuordnung sich insbesondere auf die Verwendung der deutschen Sprache und den Verlust des Wohnortes auswirkte, was von dem Sprecher als Trauma empfunden wurde und dementsprechend im Vordergrund seiner Narration steht. Die Zeit ab 1945 wird in Diskontinuität zu den Jahren davor erlebt, was nicht wundert, denn laut Haarmann sind „Sprachzugehörigkeit, die konfessionelle Bindung, die Wohnverhältnisse und der Lebensstil [...] Faktoren der Gruppenexistenz, die dem Individuum von den Eltern vorgegeben werden, bevor es sich dieser Inhalte seiner individuellen Identität überhaupt bewusst wird“¹⁸. Die persönliche Identität wird somit durch die primäre Sozialisation bestimmt, und das von Kindesalter an, worauf Huber¹⁹ unter Bezugnahme auf Cole/Cole hingewiesen hat. Demzufolge seien bereits vierjährige Kinder in der Lage, durch das Erkennen von ethnischen Unterschieden die ethnisch eigene Gruppe von der anderen Gruppe abzugrenzen (d. h. in der Regel von der Mehrheitsgesellschaft) und die eigene „wir-Gruppe“ zu beurteilen, wobei diese Werturteile auf den Einstellungen des unmittelbaren Sozialisationsumfeldes basieren.

RH seniors Weltkonstruktion, seine Gruppen- und somit auch Sprachzugehörigkeit sowie sein Identitätsentwurf beruhen folglich in erster Linie auf der Kultur seiner Primärsozialisation, die einsprachig deutsch war. Die dadurch erfolgte Identitätszuweisung basierte auf einem Machtgefüge, das sich 1945 ins Gegenteil verkehrte: Die in Abgrenzung zur eigenen, deutschen Ethnie als „sie“ definierte Gruppe (die tschechische Mehrheitsgesellschaft), die ihre ethnische Identität ihrerseits gegen das deutsche „wir“ abzugrenzen suchte, definierte die Frage der Gruppenzugehörigkeit nun nach ihrem Gutdünken. Sie reduzierte den deutschsprachigen Bevölkerungsteil auf Ethnizität und schloss diese „sie-Gruppe“ im Folgenden von der Teilhabe an gesellschaftlichen Prozessen aus. Genauso hatte es die deutschsprachige Bevölkerung unter umgekehrten Vorzeichen in Zeiten des Protektorats (1939-1945) gehandhabt (Zwangsgermanisierung, Deutsch als Pflichtfach an allen tschechischen Schulen etc.).

Bindorffer hält dazu fest, dass sich ethnische Identität „als Ergebnis einer gesellschaftlichen Kategorisierung, die an der Grenze von ‚wir‘ und ‚sie‘ entsteht“²⁰, entwickle und somit ein probates Mittel der Identifikation sei. Haarmann zufolge definiere sich die Existenz einer Gruppe „jeweils durch positive Elemente der Zusammengehörigkeit (interne Gruppensolidarität) und durch negative Elemente der Abgrenzung gegenüber anderen Gruppen (externe Grenzmarkierung der Gruppe)“²¹.

Diese „externe Grenzmarkierung“ tritt bei RH senior klar zutage, wenn er von der Mehrheitsbevölkerung ausschliesslich als „sie“ spricht (im Verlauf des gesamten Interviews

18 Haarmann 1996, S. 223.

19 Huber, Ágnes: Untersuchung zur ethnisch-nationalen und sprachlichen Identität junger Ungarndeutscher (= Studien zur Germanistik, Band 56), Hamburg 2015, S. 38f.

20 Bindorffer, György: Wir Schwaben waren immer gute Ungarn. Publikationen des Forschungsinstituts für ethnische und nationale Minderheiten der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Budapest 2005, S. 22.

21 Haarmann 1996, S. 222.

verwendet er „die Tschechen“ kein einziges Mal), als handle es sich um eine fremde Macht (dabei blieben die Tschechen stets im eigenen Land!).

Die Betonung des abrupten Endes der Kontinuität seiner Lebenserfahrung zeigt sich auch in der Narration über den durch die Umsiedlung nach Iglau bedingten Wohnortwechsel. Wieder sind „sie“ es, die die Kontinuität der Lebensbezüge von RH senior bedroht haben. „Sie“ kann hier eindeutig als Fremdpositionierung der Mehrheitsgesellschaft verstanden werden, ebenso das Wort „zwangsumgesiedelt“²². Die Tschechen werden auf diese Weise („sie“ sind gekommen, „sie“ haben uns umgesiedelt, „zwangsumgesiedelt“) in Gegenüberstellung zur eigenen ethnischen Gruppe klar positioniert und ihre Handlungen ins Unrecht gesetzt.

Selbstbezügliche Aussagen treffen die beiden Brüder vor allem, wenn sie über ihren Wehrdienst in der Tschechoslowakischen Armee berichten:

RH senior: TSCHEchisch hab ich aber erst BESser gelernt beim militÄR (---) mit 25 JAHren
bin ich erst EINgerückt (--) da hab ich die STAATsbürgerschaft bekommen (-).

Eine explizite Selbstbeschreibung nimmt RH senior hier sowohl im Hinblick auf den Erwerb der tschechischen Sprache als auch auf den Erhalt der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft²³ und der damit verbundenen Einberufung zum Wehrdienst vor. Mit dem Erhalt der Staatsbürgerschaft wurde die deutschsprachige Bevölkerungsminderheit der tschechischen Mehrheit de jure gleichgestellt. War die vorangegangene Sequenz noch ausschliesslich von der Erfahrung der Diskontinuität und des damit verbundenen Verlusts früherer Identitätswürfe gekennzeichnet, so zeigt RH senior hier bereits eine gewisse Flexibilität, indem er das Andere, das Different (Tschechisch) langsam zuzulassen und diesen neuen Lebensbezug in seine Person zu integrieren scheint, im Sinne eines kohärenten Selbstbilds. Schließlich hat er die tschechische Sprache erlernt und nicht boykottiert, und die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft angenommen und nicht abgelehnt.

Dennoch: Die Formulierung „beim Militär musst ma bloss Tschechisch sprechen“ rekurriert abermals auf den zuvor erwähnten Zwang im Sinne einer Diskontinuität und nimmt eine Fremdpositionierung der Tschechen vor. Hartmut Rosa hält dazu fest, dass Identität „eine (stets prekäre) Balance zwischen Kontinuität und Wandel einerseits und Kohärenz und Flexibilität andererseits zum Ausdruck bringt. Wird die jeweils erste Seite zu stark betont, kommt es zu Rigidität und Starrheit, werden dagegen die letzteren zu mächtig,

²² Für alle Personen, denen 1945 die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft entzogen wurde (Deutsche und Ungarn), wurde mit dem *Dekret č. 71/1945 Sb.-Dekret presidenta republiky o pracovní povinnosti osob, které pozbyly československého státního občanství* (Dekret des Präsidenten der Republik über die Arbeitspflicht von Personen, die die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft verloren haben) eine Arbeitspflicht eingeführt, die Männer von 14-60 und Frauen von 15-50 Jahren betraf. Diese Arbeitspflicht, die de facto einer Zwangsarbeit gleichkam, führte dazu, dass Deutsche und Ungarn in den ersten Nachkriegsjahren meist keine Ausbildung absolvieren konnten, sondern in der Landwirtschaft arbeiten mussten. So musste auch der Informant mit seinen Geschwistern 6 Jahre Zwangsarbeit auf einem Bauernhof bei Iglau leisten.

²³ Nach langen Jahren der Staatenlosigkeit wurde der deutschsprachigen Bevölkerung in der Nachkriegs-Tschechoslowakei 1953 pauschal die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft zuerkannt (vgl. Tišerová, Pavla: Tschechien. In: Eichinger, Ludwig M./Albrecht Plewnia/Claudia M. Riehl (Hgg.): Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa. Tübingen 2008, S. 191).

drohen Identitätsdiffusion und Orientierungslosigkeit²⁴. Diese fragile Balance wird auch in der folgenden Sequenz deutlich, in der RH senior über die Sprachvermittlung an seinen Sohn spricht und dieser seine Sicht der Dinge äußert:

RH senior dazu: die KINder, die ham net TSCHEchisch gekonnt, wo sie dann in die SCHUle gegangen sind.

RH junior darauf: no, das war vor DEM wie ich bin in die SCHUle hier gängen (--) so mussten wir (.) mussten wir alle ja (--) KINdergarten (-) na das war dass ich RICHTig TSCHEchisch.

RH senior positioniert hier seinen Sohn fremd, indem er behauptet, dieser habe vor Schuleintritt nicht Tschechisch gesprochen. Dieser bestätigt zwar, dass zu Hause stets nur Deutsch gesprochen wurde, widerspricht jedoch dem Vater, indem er in expliziter Selbstbezüglichkeit anführt, schon vor der Einschulung Tschechisch gelernt zu haben, nämlich im Kindergarten. Diese Aussagen sind insofern interessant, als dabei Folgendes sichtbar wird: Der Wunsch des Vaters nach sprachlicher Kontinuität wenigstens in der Familie (wenn schon nicht mehr in Kontakt mit der Umgebung) und nach möglichst langem Fernhalten der Kinder von der Sprache der Mehrheitsgesellschaft. Durch rigides Festhalten an der deutschen Sprache und wohl auch angesichts wenig ausgeprägter Tschechisch-Kenntnisse konnte bzw. wollte der Vater kein gutes Muster für zweisprachige Erziehung abgeben. RH senior schätzt daher die Zeit, in der der Sohn noch kein Tschechisch sprach, wesentlich länger ein als dieser selbst, was dem kulturell geprägten Wunsch des Vaters nach interner Gruppensolidarität entspricht. Seitens des Sohnes klingt hier ein Gegenentwurf zum Vater durch, da RH junior über einen gänzlich anderen Erfahrungsraum verfügt, indem er von Kindheit an sowohl Kontinuität (Deutsch zu Hause) erfuhr als auch Flexibilität und Differenz (Tschechisch im Umgang mit Freunden, in der Schule etc.) in seine Person integrieren konnte, um auf diese Weise eine balancierte, mehrsprachige Identität zu erhalten.

Auf den unterschiedlichen Identitätsentwurf im Vergleich zu seinen Eltern rekurriert JH junior besonders deutlich. Er schildert dabei, dass Niesnersberg lange Zeit eine Art deutsche Sprachinsel gewesen sei, wodurch die Eltern nicht gezwungen waren, Tschechisch zu lernen.

JH junior: der VAter kann TSCHEchisch, die MUTter überhAUpt nicht (.) weil (..) die haben NUR (.) so (..) unter DEUtschen gelEbt und (--) NIEsnersberg (.) das war ja vielleicht 90% DEUtsch, gell, LAnge zEIt, LAnge Jahre (..) die ham immer gesagt, die TSCHEchen, ein kleInes DEUtschland (lacht) wenn die TSCHEchischen KINder mit uns zu Hause spIElen wollten, mussten sie noch DEUtsch lernen (lacht).

Selbst wenn diese Aussage im Scherz getätigt wurde, deckt sie sich doch mehr oder weniger mit den demographischen Realitäten.²⁵ Hier werden die Tschechen fremdpositioniert als kleine Gruppe im Ort dargestellt, womit beinahe eine Kontinuität zur Situation vor 1945

24 Rosa, Hartmut: Identität. In: Straub, Jürgen/Arne Weidemann/Doris Weidemann (Hgg.): Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. Grundbegriffe - Theorien - Anwendungsfelder. Stuttgart 2007, S. 49.

25 Vgl. dazu Tabelle 1.

hergestellt wird, während die eigene ethnische Gruppe, das „wir“ dadurch in eine Position der Stärke gelangt, die so weit ging, dass die tschechischen Kinder sogar Deutsch lernten, um mit den deutschen Kindern spielen zu können. Gerade vor dem Hintergrund der Traumatisierung der Erlebnissgeneration (RH senior und JH senior) wird dieses Ergebnis einer externen Grenzmarkierung bei gleichzeitiger Stärkung der internen Gruppensolidarität in der Narration als eine Art später Triumph präsentiert. Auch aus tschechischer Sicht ist diese Äusserung interessant, wird hier doch ein Dorf mit einem ganzen Land („kleines Deutschland“) identifiziert. Diese seitens der Tschechen vorgenommene Fremdpositionierung kann auch als Vorwurf an die Deutschen gesehen werden, in der Tschechoslowakei nicht angekommen zu sein, sondern quasi extraterritorial zu leben, wie in Deutschland, und sich von den Tschechen abzugrenzen. Über die Ursache, warum es lange Zeit so wenige tschechische Familien im Ort gab, lassen sich nur Mutmaßungen anstellen. Wahrscheinlich war Niesnersberg einfach zu abgelegen und unbedeutend, als dass man es unbedingt hätte neu besiedeln wollen. Somit akzeptierte man vielleicht stillschweigend die Existenz dieser Sprachinsel, politische Gefahr war von den deutschen Waldarbeitern wohl kaum zu erwarten.²⁶

Der Umstand, dass man in Niesnersberg auch nach 1945 mit Onkeln, Tanten, Cousins und Cousinen in einer Art „deutschem Soziotop“ zusammenleben konnte, führte auch dazu, dass die Erlebnissgeneration nicht unbedingt gezwungen war, die Sprache der Mehrheitsgesellschaft in ausreichendem Maße bzw. überhaupt zu erlernen, was v. a. auf die Frauen zutrifft, die zu Hause bei den Kindern blieben. Ein gutes Beispiel dafür ist die bereits verstorbene Mutter von JH junior.

JH junior: die ELtern (..) die waren so HArt (-) HARte SCHÄdel (lacht)(..) sie haben immer gesAgt, wir werden DEUtsch sprechen, FERtig (--) aber NIE (.) nie HOchdeutsch, normal...die MUtter hat überHAUpt nie richtig TSCHEchisch gelernt, die hat alles verdrEht (lacht) (-) die war ja nur in DEUtscher schule (..) beim militÄr war sie AUch nicht (lacht) (..) und in NIEsnersberg nur zwischen DEUtschen, gell (--) die MUtter immer „wir re (.) reda DEItsch und FERtig, wir wern net TSCHEchisch plOppa“ (lacht) (-) „das TSCHEchische geplOpper“ hat sie gesagt, „jetzt schwUtzt er scho wIEder TSCHEchisch“ (lacht), „jetzt ward ihr DEItsch rEde, sin mer doch DEItsche alle, muss ma DEItsch rede, net TSCHEchisch“ (...) die mutter WOLLts auch nicht lernen (..) wenn sies hätt gewOllt, hätt sies mehr gelErnt.

Diese Passage legt das Muster der Sprachvermittlung an JH junior im Elternhaus deutlich dar. Der zweimal geäußerte Satz *Wir sprechen Deutsch und fertig* zeigt, mit welcher Rigidität die Eltern den Sprachgebrauch zu Hause festgelegt hatten. Dem Sohn wurden im Hinblick auf seinen Identitätsentwurf eindeutige Zwänge und Grenzen gesetzt, wobei es v. a. die Mutter war, die das Motto „Tschechisch kommt mir nicht ins Haus“ ausgegeben haben dürfte. Ein fast schon als stur zu wertendes Festhalten am Deutschen und eine ostentative Weigerung, die Identitätsbilder der Mehrheitsgesellschaft zu übernehmen, zeugen von einem durch Traumatisierung bedingten starren Identitätsentwurf, der Kohärenz nur auf

²⁶ Ein ähnliches Beispiel gibt es in der Slowakei, wo die deutschen Bewohner des Ortes Hopgarten/Chmel'nica fast gänzlich der Vertreibung entgingen, wenn auch unter anderen Umständen (vgl. <https://www.nzz.ch/article98UAJ-1.200033?reduced=true>, abgerufen am 5.8.2020).

Kosten jeglicher Flexibilität herzustellen vermag und Wandel in den eigenen Lebensbezügen völlig auszublenden und zu negieren scheint, um eine Schein-Kontinuität zu konstruieren, die nahtlos an die Vorkriegszeit anzuschliessen versucht. Dazu passt auch die ausschließliche Verwendung des Dialekts als identitätsstiftender Faktor. Eine derart scharfe, unüberwindlich erscheinende Grenzziehung zwischen „wir“ und „sie“ lässt keinen Platz für Zwischentöne, diese Forderung nach „Nibelungentreue“ gegenüber der eigenen Gruppe wird die Etablierung sozialer Kontakte mit der Mehrheitsgesellschaft kaum befördern. In diesem Fall scheint sie aber auch nicht erwünscht gewesen zu sein.

JH juniors narrative Wiedergabe dieser Erfahrung verdient noch einen zweiten Blick. Wenn er die Eltern als „harte Schädel“ bezeichnet und den Widerwillen seiner Mutter, Tschechisch zu lernen bzw. ihr Unvermögen, sich im Tschechischen verständlich auszudrücken, beschreibt, positioniert er sich eindeutig gegen diese Form der Sprachvermittlung und Identitätsbestimmung. Das rigide Verhalten der Mutter, das mit seinem Erfahrungsraum nicht viel zu tun hatte, sowie ihre Forderung nach maximaler interner Gruppensolidarität (d. h. Loyalität gegenüber der deutschen Sprache), war ihm wohl bei der Identitätsbestimmung keine Hilfe und auch in der Schule eine Last, da sie ihm bei Hausaufgaben kaum helfen konnte. An eine zweisprachige Erziehung des Sohnes war nicht zu denken, was auch in der Schule bald bemerkt wurde:

JH junior: mit der SCHUle haben wir angefangen TSCHEchisch zu sprechen (..) die LEHrer haben gesagt auf die ELtern (.) ihr müsst TSCHEchisch sprechen (.) sonst (-) die KINDer KÖNnen ja nicht rIchtig in der SCHUle (..) und die MUtter hat auch gesAgT (.) die haben geschImpft (.) EIN LEhrer wenigstens (.) dass sie (.) dass sie mit uns nicht TSCHEchisch spricht.

JH junior präsentiert zugleich ein Gegenmodell zur starren einsprachigen Identität der Mutter, wenn er über die jüngeren Geschwister seines Vaters spricht, die schon die tschechische Schule besuchen mussten. Deren Lehrerin hatte allerdings keine Geduld mit den Kindern, da diese nicht Tschechisch konnten. Ein gewisser Pfarrer Starke, der beide Sprachen fließend beherrschte, nahm sich jedoch der Kinder an und brachte ihnen rasch Tschechisch bei.

JH junior: aber da war ein deutscher pfArrer, der war in DACHau eingesperrt (.) im kRIEge. (..) weil er mit HITler (.) äh (..) nicht EINverstanden war (.) hatten die den EINgesperrt, pfarrer STARke (..) der is gebIIEben (-) na jo, der war ja soziAldemokrat (..) und der hat ihnen langsam (.) TSCHEchisch gelernt (.) war noch a glÜck (..) weil der konnte GUT TSCHEchisch, der hat studIert.

Dass ein deutscher Pfarrer die Geschwister unter seine Obhut nahm, um ihnen Tschechisch beizubringen, ist wohl kein Zufall. Schliesslich sind konfessionelle Bindungen laut Haarmann (s. o.) ein wesentliches Momentum von Gruppenexistenz. Dies traf in der Tschechoslowakei in besonderem Maße zu, da die Bruchlinien zwischen Deutschen und Tschechen gerade auch entlang der Religion verliefen. So war der deutschsprachige Bevölkerungsteil aus historischen Gründen stets katholisch gewesen, die Tschechen hingegen

mehrheitlich protestantisch bzw. atheistisch. Durch diese jahrhundertelange Bindung an die katholische Kirche war ein katholischer Pfarrer somit die erste Wahl, um bei der außerfamiliären Sprachvermittlung in die Bresche zu springen, da er dank seiner Bildung und seines Glaubens hohes soziales Prestige genoss und ihm auch dadurch Vertrauen entgegengebracht wurde, dass er der eigenen ethnischen Gruppe entstammte. Dabei verfügte der Pfarrer in jedem Fall auch über eine tschechische Teilidentität, da er sowohl deutsche als auch tschechische KatholikInnen seelsorgerisch betreuen musste. Dies zeugt auch von einem ausgeprägten Integrationswillen des Pfarrers, was sich auch in seinem politischen Engagement – als Sozialdemokrat – ausdrückte. Der Geistliche gab somit ein gutes Beispiel dafür ab, wie man seine deutsche Identität behalten und gleichzeitig in die Mehrheitsgesellschaft integriert leben konnte. Er scheint eine so wichtige Identifikationsfigur gewesen zu sein, dass er den Kindern die Sprache der „sie“-Gruppe beibringen durfte, was offenbar nicht als Akt der Illoyalität zur eigenen Gruppe aufgefasst wurde. Ein Vertreter der „Anderen“, der Mehrheitsgesellschaft, hätte dieses Vertrauen vermutlich nicht in gleichem Maße erfahren, weshalb man sich wahrscheinlich dachte „Wenn die Kinder schon Tschechisch lernen müssen, dann wenigstens von einem deutschen Geistlichen, da sind sie in guten Händen“. Auffallend ist auch, dass JH junior es als Glück bezeichnet, dass der Pfarrer den Kindern Tschechisch beigebracht hat. Er positioniert sich dadurch ganz klar dahingehend, dass Flexibilität und das Akzeptieren von Differenz seiner Meinung nach wichtig sind für den Gewinn von sprachlich-kulturellen Mehrfachidentitäten, die er offensichtlich als Vorteil empfindet. Auch hiermit distanziert er sich von der Rigidität und Starrheit des Identitätsentwurfs seiner Mutter.

Wie bereits erwähnt, vertraute RH senior seinen Sohn ebenfalls einer katholischen Geistlichen an, allerdings um die Kontinuität der Deutschkenntnisse des Sohnes und dessen ethnische Identität als Deutscher zu festigen.

RH junior: ich bin dann (.) noch dann zur KLOsterschwester (..) a halbes JAHR (-) danach sind sie DRAUFkommen, ham sie´s verBOTen.

Sprachvermittlung durch katholische Geistliche fand in dieser Familie somit im Hinblick auf beide Sprachen statt, was offensichtlich ein Muster darstellt. RH junior trifft hier explizite Selbstaussagen zu dieser außerfamiliären Deutschvermittlung, wobei er eine Fremdpositionierung der Tschechen vornimmt. „Sie“ haben ihm verboten, privaten Deutschunterricht bei einer Klosterschwester zu nehmen, das war unter den Kommunisten nicht erwünscht. Ob er jedoch selbst den Wunsch hatte, private Deutschstunden zu nehmen und ob ihm der Unterricht überhaupt Spaß bereitet hat, wird nicht thematisiert. Stattdessen steht das Verbot, ausgesprochen durch den Staat, der RH junior den Identitätsentwurf der Mehrheitsgesellschaft zuweisen möchte, im Vordergrund der Narration.

RH junior konnte dank seiner im Vergleich zum Vater stabilen Balance zwischen Kontinuität und Wandel, zwischen Kohärenz und Flexibilität, seinen Kindern ein gutes Beispiel für Zweisprachigkeit abgeben. Bereits in eine andere Welt hineingeboren als die Eltern und somit den kulturellen Prägungen der Vorkriegszeit enthoben, verzichtet RH junior bei der Sprachvermittlung an die Kinder auf die gesellschaftliche Kategorisierung des „wir“ vs. „sie“, zumal sein Alltag längst von flexiblem Umgang mit Sprache gekennzeichnet ist. Er

begreift Differenz, das Andere, bereits als Teil seiner selbst und sieht es mehr als Chance denn als Bedrohung, was Zeugnis für seine gefestigte Identität ist.

Obwohl JH junior wie sein Cousin über eine zweisprachige Identität verfügt, gelang es ihm nicht, diese auch an die Töchter weiterzugeben.

JH junior: die Tochter kann besser schreiben (.) Deutsch wie ich (..) aber ich (.) ich weiß nicht, sie schämt sich (..) sie spricht nicht (---) aber die zwei Töchter von dem Cousin (.) wo ich gesagt hab (.) wenn die beim Großvater sind, dann antworten die Deutsch.

Wenn er über seine ältere Tochter spricht, schwingt einerseits Stolz mit, dass die Tochter so gute Resultate im Deutschunterricht hatte, andererseits auch Enttäuschung, dass diese nur rezeptiver Natur sind, da die Tochter nicht aktiv Deutsch spricht. Diese Enttäuschung wird verstärkt durch die Feststellung, dass die Töchter seines Cousins (RH junior) mit dem Großvater (RH senior) sehr wohl Deutsch sprechen. RH junior dient hier als Vergleichsfolie und erfolgreiches Beispiel der Vermittlung von Zweisprachigkeit, was JH junior nicht erreichen konnte. Er sieht den Grund darin, dass seine Frau nicht Deutsch sprechen wollte (obwohl sie es fließend beherrschte), was auf eine unsichere Identität, d. h. auf ein wenig ausbalanciertes Verhältnis zwischen Kontinuität und Wandel bzw. Kohärenz und Flexibilität schließen lässt. Genau wie bei seiner Mutter, nur eben in der anderen Sprache. Es muss für JH junior schmerzhaft sein, dass seine Mutter und seine Töchter in ähnlicher Weise nur über einsprachige Identitätsbezüge verfügen, während sich seine Identität nicht aus einem eindimensionalen Verständnis von Kohärenz und Kontinuität speist.

2.2.4 Zusammenfassung: Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Generationen der Familie H

In den Interviews mit RH senior und junior einerseits und JH senior und junior andererseits lassen sich summa summarum einige wesentliche Gemeinsamkeiten und Unterschiede feststellen. Gemeinsam ist beiden Vätern, dass ihre Narrationen thematisch fast nur um Traumata kreisen – die expressis verbis nicht ausgesprochene, aber in den Folgen stets präsente Vertreibung des Großteils der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei, das Erlebnis der Zwangsumsiedlung der Verbliebenen, die Diskontinuität in der Sprachverwendung. Auch die Zeit beim Militär nimmt bei beiden Brüdern einen breiten Raum in der Narration ein, zumal sie sich davor wie danach durch starke Ortsgebundenheit auszeichnen, was übrigens auch auf die Söhne zutrifft.

Alle Generationen verbindet zudem eine starke Identifikation mit der deutschen Sprache, die bei der älteren Generation keinen Raum für eine zweisprachige Erziehung der Söhne lässt und die Verwendung der Familiensprache klar regelt. Auch die Bedeutung der Konfession für die Sprachvermittlung in der Familie (Deutsch und Tschechisch) wird anhand der Narration der beiden Söhne mehr als deutlich.

Ein Unterschied zeigt sich hingegen bei der Sprachvermittlung der Söhne an ihre Kinder. In einem Fall gelingt die Weitergabe des Deutschen an die Töchter, im anderen Falle nicht.

Außerschulischer Deutscherwerb wird zwar im Falle eines Sohnes angestrebt, scheitert jedoch an den gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen.

Letztlich kann festgehalten werden, dass die vier Gewährspersonen hinsichtlich der von Haarmann angeführten Punkte v. a. hinsichtlich konfessioneller Bindung, Wohnverhältnissen und Lebensstil durchaus über generationenübergreifende Gemeinsamkeiten verfügen, bezüglich der Sprachzugehörigkeit hingegen Unterschiede zwischen der älteren und jüngeren Generation bestehen. Dies schließt auch den Umgang mit interner Gruppensolidarität und externer Grenzmarkierung mit ein.

2.3 Ungarn: Sopron/Ödenburg in Westungarn

Der ehemalige ungarische Komitatssitz²⁷ Ödenburg/Sopron²⁸, der bis Ende des 19. Jahrhunderts samt seinem Umland mehrheitlich deutschsprachige Einwohner mit einem erheblichen Protestantenanteil hatte, liegt infolge der Friedensverträge nach dem Ersten Weltkrieg unmittelbar an der österreichischen Grenze und ist mit seiner Lage und seinem Hintergrund eine der geschichtsträchtigsten Städte Ungarns. Nach der Vertreibung der Mehrheit der Deutschsprachigen in Sopron²⁹ und seinem ungarischen Umland bzw. der Errichtung des Eisernen Vorhangs wurde es eine ungarische Stadt mit nur mehr einer kleinen deutschen Minderheit und verlor weiter an Bedeutung. Wenn die Gewährsperson GF³⁰ die Entwicklung der letzten Jahre schildert, dann tut sie es vor diesem Hintergrund.

GF: also sopron war war IMmer (.) bislang OUtsider in ungar (–) ziemlich in sich geschlo-
sen. (----) dieser lokalpatriotismus in sopron in sopron war war sehr stark. [Zugezogene aus
anderen Landesteilen bringen v.a. seit der Öffnung der Schengener Grenze und der Einfüh-
rung der uneingeschränkten Arbeitsmöglichkeit für ungarische Staatsbürger in Österreich
„eine ganz andere Kultur“ mit.][...] es gibt immer wieder auseinandersetzungen (.) und ja es
es es geht was verLOren in der stadt was da war (--) dieses bürg bürg bürgerliche brauchtum
(3 Sekunden) ÁB: aha GF: das löst sich auf (----) (er schmunzelt) Leider.

2.3.1 Familie F: zwei Generationen einer Soproner Familie

2.3.1.1 AF (Jg. 1940)

AF ist verheiratet, hat zwei Söhne (GF, MF), besuchte das Gymnasium in Sopron, das Konservatorium mit Hauptfach Waldhorn in Győr/Raab, studierte Ökonomie in Budapest,

²⁷ Komitat ist die Bezeichnung einer ungarischen Verwaltungseinheit, die von einem „Comes“ geleitet wurde.

²⁸ „In Ödenburg bekannten sich [bei der Volkszählung 1941] 12 633 Personen zur deutschen Muttersprache und 7698 zur deutschen Nationalität, wobei sich die Anzahl der ständigen Einwohner der Stadt ungefähr auf 40 000 belief. (In Ungarn bekannten sich in diesem Jahr 478 000 Personen zur deutschen Muttersprache und 303 000 Personen zur deutschen Nationalität.)“, vgl. Krisch, András: Die Vertreibung der Deutschen aus Ödenburg 1946. Sopron 2007, S. 25.

²⁹ Vgl. Krisch 2007 und Oedenburger Komitee der Patenstadt Bad Wimpfen: Heimatbuch aus der Sicht des Vertriebenen Eugen Schusteritsch. Bad Wimpfen 1964.

³⁰ GF hat über seine ehemalige Frau und Familie eine enge Bindung zu Harkau/Harka. Zur Geschichte des Dorfes, das nur 3 Kilometer von Sopron entfernt liegt, vgl. Oedenburger Komitee der Patenstadt Bad Wimpfen 1964, S. 137–143.

und promovierte dort am Institut für Innenhandel. Im Anschluss war er angestellt an der Raab-Ödenburg-Ebenfurth-Bahn und der Soproner Bierfabrik bzw. nach seiner Frührente an der Handelsakademie Frauenkirchen- Fertőd/Estherhas am Standort Fertőd als Dozent tätig. Er ist wohnhaft in Sopron.

2.3.1.2 GF (Jg. 1970)

GF ist geschieden, war ehemals mit einer Harkauerin (Teil der Familie nach Deutschland vertrieben) verheiratet. Sie haben einen gemeinsamen Sohn und eine Tochter. Er besuchte das Gymnasium in Sopron, fünf Jahre das Konservatorium Wien mit dem Hauptfach Posaune ohne Abschluss. Er schloss drei Jahre Fernstudium an der Verwaltungshochschule mit BA ab und wurde Verwaltungsrat bei der Kommune Sopron. Nebenberuflich ist er als Posaunist in mehreren Formationen im Burgenland und Sopron/Harkau tätig, ist langjähriger Kapellmeister beim Musikverein Rohrbach bei Mattersburg, wohnhaft in Sopron und Harkau (2 Kilometer entfernt von Sopron).

2.3.1.3 MF (Jg. 1972)

MF ist mit einer Burgenländerin verheiratet (Vertreibungshintergrund in der Familie), die beiden haben vier Töchter. Er besuchte die Fachmittelschule für Maschinenbau in Sopron und studierte zwei Jahre an der TU Dresden Maschinenbau mit der Fachrichtung KFZ-Technik, war zwei Jahre an der Handelsakademie in Wiener Neustadt, wo er einen Abschluss erwarb, machte einen BA technisches Management in Győr, war danach Einkäufer, später Einkaufsleiter in deutschen und österreichischen Firmen und war zuletzt in einer deutschen Firma in der Filiale in Wien für Industrieriemen als Innendienstmitarbeiter tätig. Nebenberuflich spielt er Trompete u. a. in der Juventus-Blaskapelle Sopron, ist wohnhaft in Sopron, vorübergehend in Kópháza (4 Kilometer von Sopron).

2.3.2 Sprachvermittlung und -verwendung im Familienkreis und außerhalb

Im Folgenden werden Sprachvermittlung und -verwendung getrennt behandelt, wobei es in vielen Fällen sehr schwer oder unmöglich ist. Bestimmte wichtige Informationen müssen anschließend unmittelbar mitgeteilt werden, damit ein Rahmen vorgegeben werden kann. Der Aspekt der Vermittlung kommt aus chronologischen und kausalen Gründen zuerst, die Gewährspersonen mussten ja zuerst ihre Sprachkenntnisse vermittelt bekommen, um sie später für die Gestaltung ihres eigenen Lebens zu verwenden. Doppelnennungen sind manchmal nicht zu vermeiden: sie begünstigen aber die spätere Analyse (2.3.3-2.3.5).

2.3.2.1 Sprachvermittlung

AFs Eltern und Großeltern hatten Ungarisch als Muttersprache, wobei sie auf hohem Niveau Deutsch sprachen. Der Vater war Kinodirektor und ab 1951 Fremdenführer und dolmetschte einige Male. Die Mutter hatte eine Papier- und Buchhandlung. Der Bruder von AFs Mutter lebte mit seiner Familie in Rust und schickte AF und seinem Bruder die

Kinderzeitschrift *Wunderwelt*. Die Familie empfing österreichische Rundfunksender wie z. B. Radio Wien und Graz und Rot-Weiß-Rot. Zeitgleich mit dem Kindergarten und der Grundschule besuchte AF mit seinem Bruder Deutschunterricht, zuerst in spielerischer Form mit Liedern und Kinderspielen und dann mit Grammatikvermittlung. Im Gymnasium lernte er Russisch und Englisch, Deutsch weiterhin außerschulisch. Zwar haben AF und seine Frau zu Hause mit ihren Söhnen GF und MF nur Ungarisch gesprochen, sie haben wie AF damals von seiner Tante und ihrer Großtante in einer ähnlichen Form Deutschunterricht bekommen. AFs Mutter hat ihre Enkel zu ihrer Schwester gebracht und ihnen bei Deutschhausaufgaben geholfen. Zu den bisherigen Medien sind das österreichische Fernsehen bzw. Spielzeug aus dem Nachbarland hinzugekommen. AF unterstützte das außerschulische Deutschlernen seiner Söhne bis zur Mittelschule finanziell.

GF und MF besuchten vor und während der Grundschule, GF auch noch im Gymnasium eine Deutschlehrerin im familiären Kontext und darüber hinaus und lernten bzw. studierten im deutschsprachigen Ausland fünf bzw. vier Jahre. GF spricht mit/zu seinen Kindern Deutsch: ein Grund ist, damit sie keine Probleme mit dem Deutschlernen haben. Er nimmt seinen Sohn, der Schlagzeug spielt, u. a. aus diesem Grund in den Musikverein in Österreich mit, damit er dabei Deutsch lernt. MF ist zuständig für die Ungarisch-Vermittlung seiner Töchter, deren Muttersprache Deutsch ist, er hilft ihnen außerdem mit den Hausaufgaben.

2.3.2.2 Sprachverwendung

AF und sein Bruder haben zu Hause mehr Ungarisch als Deutsch gesprochen. Einzelne Namen von Gegenständen, die mit dem familiären Bereich verbunden waren, wurden auf Deutsch genannt. AF hatte mütterlicherseits zweisprachige Verwandtschaft in Rust (15 Kilometer von Sopron). AF brauchte an jedem Arbeitsplatz seine Deutschkenntnisse: In Budapest gab es Kontakt zu Kollegen aus der DDR, in Sopron in verschiedenen Zusammenhängen (auch als Kapellmeister) mit Österreichern: Er musste übersetzen und dolmetschen. Bei der Bahn und an der Handelsakademie waren seine Deutschkenntnisse Voraussetzung. Er verwendet im Familienkreis auch mit den EnkelInnen Ungarisch.

GFs Eltern, AF und seine Frau hatten Ungarisch als Muttersprache. Während AF auf höherem Niveau Deutsch sprach und spricht, hat GFs Mutter eher rezeptive Deutschkenntnisse. GFs gute Deutschkenntnisse waren eine Voraussetzung für sein Studium in Wien, nicht aber in Ungarn. Seine Deutschkenntnisse haben ihm seit seiner Jugend geholfen, in verschiedenen Formationen im Burgenland als Posaunist tätig zu sein und sind eine Voraussetzung für sein langjähriges nebenberufliches Engagement als Kapellmeister des Musikvereins. Auch als Verwaltungsrat profitiert er von seinen Deutschkenntnissen. Nach der gesetzlichen Regelung in Ungarn bekommt er Fremdsprachenzuschlag,³¹ weil er verwaltungsrelevante Fälle von Österreichern bearbeitet, wobei er manchmal übersetzen und dolmetschen muss.

MF verwendet die deutsche Umgangssprache seit er 25 Jahre alt ist tagtäglich, nachdem

³¹ Er ist dann zulässig, wenn ein Arbeitnehmer in einer Sprache eine Sprachprüfung (A2-C1) abgelegt hat, die für seine berufliche Tätigkeit relevant ist.

er seine spätere Frau aus dem Burgenland kennen gelernt hat, die eher über rezeptive als aktive Ungarisch-Kenntnisse verfügt. Seit er 22 ist, arbeitet er ohne Unterbrechung nur für deutsche oder österreichische Firmen im technisch-kaufmännischen Bereich. Solange diese Firmen ihre Filialen in Ungarn hatten, musste er täglich übersetzen und dolmetschen bzw. verschiedene Sprachmittlungsaufgaben erledigen. Seitdem sein Arbeitsplatz in Wien ist, spricht er im beruflichen Kontext durchgehend Deutsch. Dies trifft auch auf die Situationen zu, wenn er mit der Familie bei den Schwiegereltern in Breitenbrunn ist. Bei den eigenen Eltern spricht er allerdings immer Ungarisch.

2.3.3 Identität und Charakteristika der Gruppenzugehörigkeit bei den Fs

Auf meine Frage, wie der Sprachgebrauch in seiner Kindheit bei ihnen zu Hause war, antwortet AF „na ja(.) zu hause haben wir teils DEutsch teils auf ungarisch (leiser schneller) oder besser sagen wir teils ungarisch teils deutsch gesprochen (-)“. In einem anderen Zusammenhang erwähnt AF, er habe die deutsche Sprache „gelernt“, d. h. nicht im engen Familienkreis erworben.

Für AF ist die deutsch-ungarische, ungarisch-deutsche sprachliche Doppelidentifikation sehr wichtig. Die einzige Betonung liegt auf Deutsch, quasi als ein Zeichen für den Wunschzustand. Bei seiner Kindheit bleibend geht er auf die Sprachverwendung seiner Großeltern zurück, über die er in einem anderen Kontext noch gesagt hat, dass ihre Muttersprache auch schon Ungarisch war:

AF: meine großeltern waren in ihren HERzen (.) mit Ungarn verbunden(.) haben aber OHne weiteres deutsch gesprochen (-) Das war KEIn problem, dass man für UNgarn anhängt und DA in sopron deutsch spricht (.) das hat sehr viele köpfe ein bisschen gestört (.) wieSO denn dass sie deutsch reden und nach ungaryn SCHWÄrmen.

Durch die Erinnerung an die Großeltern identifiziert er sich auch mit Ungarn und der ungarischen Kultur, und verwendet die emotionsgeladenen Verben „anhängen“ und „schwärmen“, wobei er sie im Namen der Soproner Identität („DA in sopron“) vor Kritikern in Schutz nimmt und positioniert sich³² für erstere. Unter „Köpfen“ versteht er, wie er es wenig später selbst erklärt, Politiker und Philosophen. Unter letzteren könnte er magyarischnationalistisch gesinnte Ideologen gemeint haben, die in Ungarn nicht nur in der Vor-, sondern auch der Nachkriegszeit den Ton angaben.

In diese Linie fügt sich, dass sich AF, GF und MF einmütig als Soproner bezeichnen, MF nennt sich auf der selbstbezüglichen Dimension³³ einen „wachechten Soproner“. MF meint, unter seinen Vorfahren waren auch Ponzichter³⁴, die Einwohner von Sopron „haben untereinander auch Deutsch gesprochen“, MF habe allerdings Deutsch nicht „geerbt“, sondern „erlernt“ von einer Lehrerin außerhalb und auch in der Schule. MF bringt für die

³² Vgl. 2.1.2.

³³ Vgl. 2.1.3 Das ist übrigens die einzige eindeutige Äußerung in den drei Interviews in der selbstbezüglichen Dimension.

³⁴ Eigl. Bohnenzüchter, die zwischen den Weinstöcken Bohnen gezüchtet haben, auch *Hianzen* genannt, Ureinwohner im Gebiet, sprechen einen ostbairischen Dialekt.

Verwendung des Namens der Stadt auf meine auch als Fremdpositionierung gedachte und wahrgenommene Nachfrage folgende Erklärung: dass Österreicher hier in der Umgebung auch eher den Namen Sopron kennen und verwenden und die Vertriebenen eher den Namen Ödenburg. Er als Soproner wie auch andere, die ebenso zu dieser Kategorie gehören, kennen zwar den Namen Ödenburg, verwenden ihn aber nicht. Nach meiner weiteren Nachfrage erwidert MF, dass die Österreicher in der Gegend nach seiner Wahrnehmung Sopron wie im Ungarischen richtig³⁵ aussprechen – mittlerweile auch immer mehr Menschen in Budapest.

MF bedauert, dass in Sopron Kultur- und Sprachpflege immer mehr vernachlässigt werde und wünscht sich eine „geerbte“ deutsche Sprache, „was man von der Familie mitnimmt“, es ist bei einigen Familien, Nachkommen der Ponzichter, zwar vorhanden, aber es stirbt seiner Meinung nach bereits aus. Als Gegenbeispiel führt er den aktiven Sprachgebrauch bei den Burgenlandkroaten in den Dörfern an, wo er Musik macht. Messen und Gottesdienste sind auf Kroatisch. Seine Generation spricht zwar weniger, aber die etwas älteren „perfekt“ kroatisch. Dieses allgemeine Sprachniveau gab es in Bezug auf das Deutsche in Sopron bestimmt nicht überall, aber in vielen Familien; heute nur noch in wenigen. Auf meine Frage, ob er es bedauert, dass in seiner Familie Deutsch auch nicht so vermittelt wurde, antwortet er:

MF: (---) na ja, mein vater war (.) (schnell) AUch nicht mehr so in diese richtung dass (--) er war schon mit mit ihren (.) seinen großeltern (---) aber (--) das mit meinen ELtern oder mit meinem vater od ist auch nicht mehr WEIter(-)geführt diese (--) ÁB: hmh MF: (-) alte (-) deutsche brauchtum oder SPRACHE (-) als brauchtum.

Anschließend biete ich MF durch Fremdpositionierung an, sich zur deutschen Identität seines Vaters zu äußern, mit der Bemerkung, dass ich ihn selber auch fragen werde, mich aber seine Meinung interessiert. Er tut dies mit einer starken „negativen“ Fremdpositionierung zu seinem Vater.

MF: (2 Sekunden Pause) ja (5 Sekunden Pause) wir waren so (.) NIcht mehr nicht mehr so richtig DEUtsche (-) ÁB: aha MF: als als nationalität oder wir waren schon (.) schon (.) SEIne ger- generation und (.) die generation seiner ELtern waren schon (.) UNgarn (.) also nicht (.) nicht mehr so (---) weil sie haben (.) meine GROßeltern schon von der familie (.) DEUtsch gelernt aber (.) meine eltern, oder mein VATER schon in der schule (-) beziehungsweise (.) teilweise von ELtern (.) GROßeltern.

In beiden Passagen kommt eindeutig zum Ausdruck, in welchem hohen Maße MF auch „seiner Kontinuität“, d. h. der temporalen Strukturierung seines persönlichen *Gewordenseins*³⁶ bewusst ist, und wie sehr ihm dies zu einer Kohärenz, einem engagierten Versuch

35 „S“ im Ungarischen wird immer wie „Sch“ im Deutschen ausgesprochen und „Sz“ wie stimmloses „S“.

36 Vgl. z. i. ib.

der „vielfältigen Lebensbezüge, Rollen und Handlungsaufgaben“ in die eigene Person zu integrieren³⁷ verhilft, bei seiner Sprachvermittlung und -verwendung.³⁸

Im Folgenden wird sichtbar, wie GF seine Kohärenz auf Selbstpositionierung und eine zwar unmittelbare aber „negative“ Fremdpositionierung gegenüber dem Vater begründet. Nachdem ich GF nach der Geburt der Kinder frage, antwortet er unvermittelt:

GF: und das muss ich ihnen ganz gewiss (.) e e er erwähnen (.) ICH habe von ANfang an mit den kindern DEUtsch gesprochen ÁB: Aa ja (.) ach SO. GF: (schnell) damit sie das lernen (-) obwohl ich weiß ich (.) ich kann zwar NIcht so gut deutsch sprechen das sich richtig gehört aber TROtzdem habe ich (.) ich habe gemeint (.) sie sollen sie sollen DAmit was (.) bei bei uns meine ELtern oder (leise) meine eltern haben wir auch (.) mein vater hat auch nicht so so richtig [Frau hustet im Hintergrund] deutsch oder (schnell) spricht nicht so richtig (.) als muttersprache deutsch GF: also was sie bei bei uns versäumt haben das woll ich von meinen kindern will ich das nicht FERNhalten. [Ich weise darauf hin, dass er immerhin fünf Jahre in Wien studiert hat] GF: ich ich ich meine ich spreche trotzdem ziemlich gut DEUtsch (.) also (--) schief gehen oder sehr viel falsch (.) wird es DOch nicht gehen (-) wenn ich mit ihnen deutsch spreche.

2.3.4 Zusammenfassung: Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Generationen der Familie F

In den drei Interviews sind folgende Gemeinsamkeiten der Gewährspersonen festzustellen: ein hoher Grad an Ortsgebundenheit, örtliche und regionale Identität – bei den Söhnen regelmäßiges Pendeln, konsequente Verwendung österreichischer Medien: Rundfunk, Zeitschriften, später Fernsehen, ausgeprägte Formen außerschulischen Deutscherwerbs. Die gleiche Person (Groß-)Tante vermittelt die ersten Deutschkenntnisse, alle haben auch weitere Privatlehrerinnen. Alle messen der deutschsprachigen Verwandtschaft eine große Bedeutung bei. Die gemeinsame Verbundenheit mit Blasmusik als individuell-sozialer Faktor und die grundsätzliche Übereinstimmung bzgl. einer Soproner Identität, in der die deutsche Herkunft und Sprache wie auch der Einsatz für Kultur eine wichtige Rolle spielen. Dabei reflektieren alle die Vertreibung in unterschiedlichen Kontexten bzw. ihre Beziehung zur Vertreibung, gehören aber erklärterweise nicht zu den Betroffenen.

Aus meinen spontanen Vergleichsvorschlägen für Sopron „Brückenkopf“, „Pufferzone“ und „Brücke“ wählt GF letzteren:

GF: weil TAUsende, die NIcht vertrieben waren, hier geblieben sind.

Diese stellen wohl besagte Brücke dar. Mit dieser Rolle³⁹ könnten sich alle drei identifizieren.

Als wichtigster Unterschied in jeglicher Hinsicht ist, dass AF im Familienkontext nach wie vor ungarisch redet, während GF mit den Kindern deutsch und mit der Frau ungarisch

37 Vgl. 2.1.1c.

38 Vgl. 2.3.2.1 bzw. 2.3.2.2.

39 Vgl. Definition von Sebestyén über die Ungarndeutschen in 2.3.5.

spricht. MF hingegen redet mit den Kindern v. a. ungarisch und deutsch, mit der Frau deutsch. AF hat nie in Österreich gearbeitet, GF tut dies nebenberuflich, MF hauptberuflich. AF wählte eine Ödenburgerin mit ungarisch(sprachig)en Hintergrund als Frau, GF eine Ungarndeutsche aus Harkau aus einer Ponzichter-Familie⁴⁰, MF eine Burgenländerin mit einem Hintergrund von Vertreibung aus den deutschen Ostgebieten in der Familie. Für AF bedeutet eine Identifikation aus kulturellen und Bildungsgründen noch eher ein Problem. MF baut sein Bild von ihnen in sein Identitätskonzept ein, weil er sich mit ihnen als Bewahrer des Deutschen identifizieren kann.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass AF, GF und MF in Bezug auf ihre Einstellung zu den Haarmannschen Punkten Sprachzugehörigkeit, konfessionelle Bindung, Wohnverhältnisse und Lebensstil viel mehr Gemeinsamkeiten und intergenerationale Kontinuität vorweisen als Unterschiede. Dies betrifft auch ihren Umgang mit interner Gruppensolidarität und externe Grenzmarkierung.⁴¹

2.3.5 Familie F und ihre „angelernte Zweisprachigkeit“

Alle Fs beteuern zwar, ihre Muttersprache sei ungarisch, die Definition Zweitsprache für Deutsch lassen sie zu. Alle drei haben Deutsch außerhalb der Kernfamilie über eine (Groß) Tante, neben und zum kleineren Teil in der Schule erworben. AF betont, dass er Deutsch „gelernt“ (d. h. nicht in der Familie erworben) hat. MF stellt den Gegensatz so auf, er habe Deutsch nicht „geerbt“, sondern „erlernt“. „Ziel des Unterrichts der ersten Fremdsprache ist“ laut Bassola „letzten Endes, praktisch eine angelernte Zweisprachigkeit zu erreichen, wobei die Kenntnis der ersten Fremdsprache das jeweilige Niveau der Muttersprache und der Kultur des Lernenden annähernd erreicht. Durch Sprache und Kultur kommt der Lernende zu einer Zweitidentität, die Verbindungselement zwischen seiner eigenen und der neuen Kulturnation ist“⁴². Bassola geht bei dieser Definition stillschweigend von einem homogenen Nationsbegriff aus. Wie auch andernorts meint er: „Die Sprachidentität ist in meiner Auffassung eng mit den Kenntnissen verbunden, die durch die Sprache getragen und bewahrt werden. Das sind die historischen, kulturellen, literarischen u. a. Kenntnisse des jeweiligen Landes bzw. der jeweiligen Nation.“⁴³

Hinsichtlich einer sprachlich-kulturellen Vermittlungsrolle erweitert er die nationale Ebene und stellt einen Vergleich mit der Einbeziehung des ethnischen Aspekts an. Einerseits geht er davon aus, dass die muttersprachliche Identität durch Schulbildung⁴⁴ vorhanden ist. Nach dem Erreichen eines gewissen sprachlichen Niveaus kann aber die

⁴⁰ Ponzichter (eigtl. Bohnenzüchter): ursprünglich mehrheitlich fränkische Weinbauern in der Gegend um Ödenburg, die zwischen den Weinstöcken auch Bohnen anpflanzten; später eine Selbst- und Fremdbezeichnung einer deutschsprachigen Volksgruppe in dem genannten Gebiet.

⁴¹ Vgl. Anfang 2.2.3 (S. 8–9 in diesem Manuskript).

⁴² Bassola, Péter: Vielfalt der deutschen Sprache aus ungarischer Sicht – didaktisch und methodologisch. In: Eichinger, Ludwig M./Werner Kallmayer (Hgg.): Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache? IDF Jahrbuch 2004, Berlin 2005, S. 320.

⁴³ Bassola, Péter: Die Stellung der deutschen Sprache in Ungarn. In: Janich, Nina/Christiane Thim-Mabrey (Hgg.): Sprachidentität. Identität durch Sprache. Tübingen 2003, S. 190.

⁴⁴ Bassola (vgl. Bassola 2005, S. 316f) geht ausführlich auf die Sprach- und Kulturvermittlung im ungarndeutschen Schulsystem (Deutsch als Muttersprache) ein und stellt einen Vergleich mit Vermittlung des Deutschen als Fremdsprache in Form institutionalisierten Unterrichts an.

schulische Ausbildung oder ein Teil davon in einer anderen Sprache fortgesetzt werden. Schüleraustauschprogramme spielen später eine wichtige Rolle. An der Universität kommen Auslandssemester hinzu. „Das Ergebnis einer solchen Ausbildung ist eine Zweitsprachenidentität. [...] Diese Personen mit der Zweitsprachenidentität sind dann die Vermittler zwischen den beiden Kulturen und beiden Nationen“⁴⁵, wie Bassola auf György Sebestyéns Auffassung über die Ungarndeutschen des 19. Jhs. zurückgreift:

„Die Ungarndeutschen sind [...] Katalysatoren, sind ethnische Medien eines Strömens, das Ungarisches zu den Deutschen und Österreichern und Deutsches und Österreichisches zu den Ungarn bringt, sind bewusste und freiwillige Vermittler geistiger Inhalte.“⁴⁶

„Die Sprachidentität ist in meiner Auffassung“, so Bassola, „eng mit den Kenntnissen verbunden, die durch die Sprache getragen und bewahrt werden. Das sind die historischen, kulturellen, literarischen u. a. Kenntnisse des jeweiligen Landes bzw. der jeweiligen Nation.“⁴⁷

Genauso ohne die explizite Erwähnung des ethnischen Aspektes attestiert Thim-Mabrey eine Identifikation

mit der deutschen Sprache aufgrund einer empfundenen engeren oder weiteren kulturellen und politischen oder nationalen Zusammengehörigkeit, einer gemeinsamen literarischen Tradition, einer gemeinsamen geographischen Herkunft, die auch, aber nicht immer mit der gemeinsamen Sprache bzw. dialektalen Varietät verbunden ist. Demgegenüber stützt sich die Identifikation durch die Außenwelt primär auf die Sprache: Eine ‚deutsche Identität‘ ohne muttersprachliche Kompetenz wird oft angezweifelt.⁴⁸

Werden nun die Schilderung der Sprachvermittlungs- und Sprachverwendungsgeschichte sowie die Analyse ihrer Identität und Charakteristika der Gruppenzugehörigkeit auf Bassolas Konzept und Thim-Mabreys Feststellung bezogen, so stellen sich die Fs als gute Beispiele dar, wobei die lokale und regionale Identität der Fs bzw. ihre bewusste Bezugnahme auf ihre Vorfahren sie sicherlich als spezielle Unterkategorie qualifiziert. Beide Kriterien fallen bei ihnen so stark ins Gewicht, dass man den nationalen Aspekt so gut wie ausschalten muss. Zwar haben GF und MF vier bis fünf Jahre im deutschsprachigen Ausland studiert, eine richtige Auseinandersetzung mit der deutschen und österreichischen Nationalkultur hat jedoch kaum stattgefunden: Das Musizieren und Pendeln zwischen dem Studienort und der Heimatstadt haben es verunmöglicht. Auch ihre Studienrichtungen und spätere Tätigkeitsbereiche erwiesen sich in dieser Hinsicht als nicht besonders nützlich. Alle Fs sind aber ausgewiesene Sprach- und Kulturlotsen in einer Grenzregion, die sie aus vielerlei Hinsicht wie ihre Hosentasche kennen.

45 Bassola 2003, S. 190.

46 Sebestyén, György: Zur Vermittlerrolle der Ungarndeutschen. In: Hambuch, Wendelin (Hgg.): 300 Jahre Zusammenleben – Aus der Geschichte der Ungarndeutschen. Internationale Historikerkonferenz in Budapest (5.-6. März 1987), Band 2. Budapest 1988, S. 15f.

47 Bassola 2003, S. 190.

48 Thim-Mabrey, Christiane: Sprachidentität – Identität durch Sprache. Ein Problemaufriss aus sprachwissenschaftlicher Sicht. In: Janich, Nina/Christiane Thim-Mabrey (Hgg.): Sprachidentität. Identität durch Sprache. Tübingen 2003, S. 6.

Weitere Überlegungen und Forschung wären nötig, um gemischte Identitätswürfe auch über solche und vergleichbare hinaus mit ihren Sprachvermittlungs- und Verwendungsstrategien besser kennenzulernen, da dies gerade in Ungarn wichtig wäre, wo verhältnismäßig die größte deutsche Minderheit (2,5 Prozent der Gesamtbevölkerung, allerdings nur 0,6 Prozent mit deutscher Muttersprache) im östlichen Europa und eine weitere Anzahl von Personen weit über diese Größe hinaus in unterschiedlichem Maße und auf verschiedene Art und Weise eine Identifikation bedeuten.

3. **Vergleich von Faktoren mit einer Auswirkung auf Sprache und Identität bei Familie H in Niesnersberg und Familie F in Ödenburg**

Um eine Vergleichbarkeit zwischen der Untersuchung der beiden Familien in Niesnersberg und Ödenburg zu ermöglichen, wurden vier Faktoren⁴⁹ herangezogen, die in den Erkenntnissen unserer Analyse ihren Niederschlag finden, gleichzeitig aber auch Ansätze für die Interpretation von weiteren Fallbeispielen mit jeweils anderen Hintergründen liefern können.

3.1 **Geografie**

Die geographische Lage der Lebens- und Kommunikationsräume bestimmt die Nähe bzw. Distanz der physischen Kontakte.

3.1.1 **Niesnersberg**

Es ist auffällig, dass keine der Gewährspersonen explizite Aussagen zur geographischen Lage von Niesnersberg unweit der polnischen Grenze (ca. 12 km) macht, hinter der bis heute eine zahlenmäßig bedeutende deutsche Minderheit lebt (Oberschlesien), deren Sprache und Kultur der eigenen sehr ähnlich ist. Ebenso wird die Entfernung zum deutschen Sprachraum (Deutschland und Österreich jeweils ca. 200 km) nicht angesprochen. Die Abgeschlossenheit des Ortes am Abhang des Reichensteiner Gebirges wird hingegen mehrmals thematisiert.

3.1.2 **Ödenburg**

Alle drei Fs weisen auf die marginale und Jahrzehnte lang isolierte Lage ihrer Heimatstadt an der ungarisch-österreichischen Grenze (ca. 3 km) hin, die ihren Wohnraum, aber keineswegs Lebens- und Kommunikationsraum darstellt. Zu diesem gehören noch Soprons unmittelbare Umgebung in Ungarn und Österreich, Teile des mittleren Burgenlandes und v. a. für MF auch Wien.

49 Vgl. Ammon, Ulrich: Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt. Berlin 2015, S. 273-298.

3.2 Geschichte

Der historische Hintergrund dient zur Erklärung der Genese des Status quo der deutschen Minderheiten in Tschechien und Ungarn.

3.2.1 Niesnersberg

Der wichtigste Aspekt der Geschichte von Niesnersberg, der für die Hs relevant ist, ist der als Trauma erlebte Bruch 1945, der mit der Vertreibung eines Teils der Familie, mit dem erzwungenen Wechsel des Wohnortes (verbunden mit jahrelanger Zwangsarbeit) und des Sprachgebrauchs einherging. Auch ein Abschluss der Schulbildung war aus sprachlichen und politischen Gründen nicht möglich. Ein weiterer wichtiger Bezugspunkt für die älteste Generation stellt der Wehrdienst in der Slowakei Mitte der 1950er-Jahre dar, der nach dem Erhalt der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft geleistet werden musste. Zudem wird der Charakter des Dorfes als deutsche Sprachinsel von allen Generationen hervorgehoben, indem betont wird, dass die Tschechen den Ort „Klein-Deutschland“ nannten.

3.2.2 Ödenburg

Hinsichtlich der Aspekte der Geschichte von Ödenburg ist für die Fs relevant, dass in der Zeit des Dreissigjährigen Krieges protestantische Bürger u. a. aus der Gegend Hessens nach Ödenburg gekommen waren. Das nächste wichtige Ereignis ist die Volksabstimmung 1921 in Folge der Friedensverträge von Saint-Germain und Trianon, durch deren für Ungarn günstigen Ausgang der Verbleib Soprons bei Ungarn erwirkt wurde. Der Wechsel zu einem sozialistischen politischen System, durch den AFs Eltern ihr Lebenskonzept umgestalten mussten sowie der Bau des Eisernen Vorhangs, durch den sie von ihren Verwandten getrennt wurden, wurde ebenfalls thematisiert. Die Vertreibung eines Großteils der deutschsprachigen Bevölkerung Ödenburgs 1946 ist in der Familie mehrfach indirekt präsent: durch die Betroffenheit der Familien der Frau von GF und MF (Vertreibungshintergrund in einem anderen Kontext) bzw. die Schwächung des öffentlichen und kulturellen Lebens nach einer langjährigen Ödenburger Tradition; schließlich die unterschiedlichen Etappen der Auflösung des sozialistischen politischen Systems und der Grenzöffnung ab 1989.

3.3 Konfession

Die konfessionelle Zugehörigkeit ist ein wesentlicher Faktor für die Stärkung der Gruppenzugehörigkeit durch die gemeinschaftliche Vermittlung ihrer Werte.

3.3.1 Niesnersberg

Die Zugehörigkeit zur katholischen Konfession ist für die Hs von entscheidender Bedeutung. Sie unterscheiden sich bis heute dadurch von der tschechischen Bevölkerung im Ort und in der unmittelbaren Umgebung. Das große Vertrauen in katholische Geistliche

prädestinierte diese auch als Sprachvermittler für Deutsch (RH junior) bzw. Tschechisch (Geschwister von RH senior und JH senior) in beiden Generationen.

3.3.2 Ödenburg

Für die Fs ist die Zugehörigkeit zur evangelischen Konfession wichtig, auch wenn die katholische Linie in ihrer Familie ebenfalls präsent ist. Sowohl GF als auch MF sind in den evangelischen Kirchen in Sopron und Harkau aktiv, GM ist Gemeinderat. GFs ehemalige und MFs Frau ist evangelisch und auch alle Kinder. Die evangelische Kirche in Sopron unterstützt traditionell die (Kirchen)Musik, Kultur und Sprache. Die Bayerische Landeskirche finanziert in Sopron und Umgebung zwei Pfarrstellen.

3.4 Bildungsgrad

Im Hinblick auf die Bedeutung des Bildungsgrads für die Gestaltung von Identitätswürfen lässt sich festhalten, dass ein höherer Bildungsgrad mehr räumliche und Entscheidungsflexibilität ermöglicht.

3.4.1 Niesnersberg

RH senior und JH senior verfügen über einen niedrigen Bildungsgrad ohne Abschluss, da der Schulbesuch mit Kriegsende 1945 zu einem jähen Ende kam und eine Fortsetzung der Ausbildung nicht möglich war. RH junior und JH junior konnten hingegen eine Lehre absolvieren, da sie bereits über einen tschechischen Grundschulabschluss verfügten.

3.4.2 Ödenburg

AF besitzt einen hohen Bildungsgrad, d. h. ein Gymnasialabitur, Diplom mit Promotion in Ökonomie und einen mittleren Abschluss im musikalischen Bereich; GF hat ein Studium in zwei Richtungen (Musik und Verwaltungswesen) hinter sich und besitzt einen Hochschulabschluss; MF hat einen Fachakademie und einen Fachhochschulabschluss. Die Frauen von allen drei Gewährspersonen haben mindestens einen Hochschulabschluss.

3.5 Gemeinsamkeiten und Unterschiede

3.5.1 Gemeinsamkeiten

Sowohl in Niesnersberg als auch in Ödenburg ist ein Rückgang der deutschsprachigen Bevölkerung und Infrastruktur zu verzeichnen, d. h., dass immer weniger Individuen Deutsch als Erstsprache benutzen. Obwohl in Ödenburg nach der Wende eine Renaissance der deutschen Institutionen eingetreten ist, hat dies nicht zu einer wachsenden Zahl von Sprechern des Deutschen als Erstsprache geführt. In Niesnersberg wiederum ist es nie zu einer Wiederbelebung derartiger Institutionen gekommen.

Gemeinsam ist den Gewährspersonen in Niesnersberg und Ödenburg in den Nach-

kriegsjahren und während des Sozialismus (ab 1948 in der Tschechoslowakei und Ungarn) eine Erfahrung der Abwertung – zum Teil Verbot – ihrer Sprache im öffentlichen Raum. Bei den Niesnersbergern kam noch die Beraubung der Freiheitsrechte im eigenen Land hinzu.

Die Zugehörigkeit zu einer Konfession ermöglichte es den Niesnersbergern und Ödenburgern gleichermaßen, ihre traditionelle Wertegemeinschaft bezüglich Sprache und Kultur aufrechtzuerhalten und sich in Vertrauensfragen an Geistliche bzw. Gemeindeglieder wenden zu können.

3.5.2 Unterschiede

Während Niesnersberg vom deutschen Sprachraum und von regionalen Bildungszentren weit entfernt ist und stets eine äusserst periphere Lage aufwies, befindet sich Ödenburg unmittelbar an der Grenze des geschlossenen deutschen Sprachgebiets und hatte nur zu Zeiten des Eisernen Vorhangs eine Randlage. War Ödenburg vor dem Ersten Weltkrieg noch Komitatssitz, so sank die Bedeutung der Stadt durch die Abtretung der Hälfte ihres Einzugsgebiets an Österreich. Schliesslich wurde sie durch den Eisernen Vorhang zu einer temporären Sackgasse. Demgegenüber erfuhr Niesnersberg keine fundamentalen Änderungen.

Sind die Deutschkenntnisse in Niesnersberg bei der ältesten Generation im Großen und Ganzen am besten und der jüngsten am schwächsten, verhält es sich in Ödenburg gerade umgekehrt.

Die Ausprägung des Bildungsgrades beeinflusst die Gestaltung aller Lebensbezüge, verhilft einem zu mehr Reflexion und begünstigt eine aktivere Position gegenüber unterschiedlichen Aufgaben und Herausforderungen des Lebens. Von der temporalen Dimension spielen Kontinuität und Kohärenz eine sehr wichtige Rolle dabei, d. h. eine zeitliche Strukturierung des Gewordenseins und eine Integration der „vielfältigen Lebensbezüge, Rollen und Handlungsaufgaben“⁵⁰ in die eigene Person. Während in Niesnersberg zumindest bei der ältesten Generation keine Reflexion stattfindet und eine starre Position hinsichtlich der eigenen Lebensführung eingenommen wird, nutzen die Ödenburger jede sich bietende Möglichkeit, um ihre Identität zu erweitern und ihr Prestige zu erhöhen, und das in allen Generationen. Bei den Ödenburgern scheint somit eine gekonnte Anwendung von auf Kontinuität und Kohärenz basierten Bewältigungsstrategien vorhanden zu sein, die über die Generationen verinnerlicht wurde, woraus sich ein hohes Maß an Resilienz ergibt, das bei den Niesnersbergern so nicht vorhanden ist.

50 Lucius-Hoene/Deppermann 2004, S. 48.

4. Fazit und Ausblick

Ausgehend von unserer bisherigen Forschung zu Sprachbiographien⁵¹ und deren Vergleichbarkeit haben wir in diesem Beitrag erste Schritte unternommen, den Identitätsbegriff auf Sprachvermittlung und -verwendung zu beziehen, passfähige Facetten dieses Konstrukts zu erfassen und für unsere Sprachbiographie-Forschung im Kontext der deutschen Minderheit im östlichen Europa fruchtbar zu machen. Darüber hinaus ging es uns darum, durch Faktoren der Generalisierbarkeit eine Vergleichsgrundlage zu schaffen, um unterschiedliche Identitätsentwürfe komparativ mit ihren Bezügen zu Sprachvermittlung und -verwendung sichtbar zu machen. Auch wenn die einen von uns dargestellten Fälle zukunftsfähiger erscheinen als die anderen, ist eine Änderung zunächst auf individueller Ebene, welche in die übergenerationelle übergehen kann, jederzeit möglich. Auf diese Weise wollen wir – abgeleitet von praktischen Beispielen – Anhaltspunkte für gelingende mehrsprachige Identitätsentwürfe bieten.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Interview von Ákos Bitter mit AF: Ödenburg 01/2017.

Interview von Ákos Bitter mit GF: Ödenburg 03/2017.

Interview von Ákos Bitter mit MF: Ödenburg 11/2016.

Interview von Robert Marchl mit RH senior und RH junior: Niesnersberg 08/2015.

Interview von Robert Marchl mit JH senior: Niesnersberg 12/2015.

Interview von Robert Marchl mit JH junior: Niesnersberg 01/2015.

Sekundärliteratur

Ammon, Ulrich: Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt. Berlin 2015.

Bassola, Péter: Die Stellung der deutschen Sprache in Ungarn. In: Janich, Nina/Christiane Thim-Mabrey (Hgg.): Sprachidentität. Identität durch Sprache. Tübingen 2003, S. 189-193.

Bassola, Péter: Vielfalt der deutschen Sprache aus ungarischer Sicht – didaktisch und methodologisch. In: Eichinger, Ludwig M./Werner Kallmayer (Hgg.): Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache? IDF Jahrbuch 2004. Berlin 2005, S. 306-323.

⁵¹ Vgl. Bitter, Ákos/Ingrid Hudabiunigg/Robert Marchl: Spracherhalt und Sprachumstellung bei der deutschsprachigen Bevölkerung in Tschechien und Ungarn. Ein historischer und soziolinguistischer Vergleich. In: Meier, Jörg (Hgg.): Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. Sprache (= Band 26). Oldenburg 2018, S. 205-231.

- Bindorffer, György: Wir Schwaben waren immer gute Ungarn. Publikationen des Forschungsinstituts für ethnische und nationale Minderheiten der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Budapest 2005.
- Bitter, Ákos/Ingrid Hudabiunigg/Robert Marchl: Spracherhalt und Sprachumstellung bei der deutschsprachigen Bevölkerung in Tschechien und Ungarn. Ein historischer und soziolinguistischer Vergleich. In: Meier, Jörg (Hgg.): Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. Sprache (= Band 26). Oldenburg 2018, S. 205-231.
- Haarmann, Harald: Identität. In: Goebel, Hans et al. (Hgg.): Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; Bd. 12.1). Berlin 1996, S. 218-233.
- Huber, Ágnes: Untersuchung zur ethnisch-nationalen und sprachlichen Identität junger Ungarndeutscher (=Studien zur Germanistik, Band 56), Hamburg 2015.
- Krisch, András: Die Vertreibung der Deutschen aus Ödenburg 1946. Sopron 2007.
- Lucius-Hoene, Gabriele/Arnulf Deppermann: Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. Wiesbaden 2004.
- Oedenburger Komitee der Patenstadt Bad Wimpfen: Heimatbuch aus der Sicht des Vertriebenen Eugen Schusteritsch. Bad Wimpfen 1964.
- Rosa, Hartmut: Identität. In: Straub, Jürgen/Arne Weidemann/Doris Weidemann (Hgg.): Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. Grundbegriffe - Theorien - Anwendungsfelder. Stuttgart 2007, S. 47-56.
- Sebestyén, György: Zur Vermittlerrolle der Ungarndeutschen. In: Hambuch, Wendelin (Hgg.): 300 Jahre Zusammenleben – Aus der Geschichte der Ungarndeutschen. Internationale Historikerkonferenz in Budapest (5.-6. März 1987), Band 2. Budapest 1988, S. 11-16.
- Staněk, Tomáš: Verfolgung 1945: die Stellung der Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien (außerhalb der Lager und Gefängnisse). Wien 2002.
- Thim-Mabrey, Christiane: Sprachidentität – Identität durch Sprache. Ein Problemaufriss aus sprachwissenschaftlicher Sicht. In: Janich, Nina/Christiane Thim-Mabrey (Hgg.): Sprachidentität. Identität durch Sprache. Tübingen 2003, S. 1-18.
- Tišerová, Pavla: Tschechien. In: Eichinger, Ludwig M./Albrecht Plewnia/Claudia M. Riehl (Hgg.): Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa. Tübingen 2008, S. 171-242.

Internetquellen

- <https://de.wikipedia.org/wiki/N%C3%BDznerov> (Stand: 5.8.2020).
- <https://de.wikipedia.org/wiki/Chmeřnica> (Stand: 5.8.2020).

Schule im Wandel der Zeit. Das Archiv des Nationalkollegs „Petru Rareș“ in Suceava aus (sozio-)linguistischer Sicht. Forschungsvorhaben

1. Fragestellung

Das Nationalkolleg „Petru Rareș“ in Suceava, Rumänien, ist eine Prestigeinstitution, deren Anfänge sich bis auf das Jahr 1883 zurückdatieren lassen. Das Archiv dieser Schule besteht noch immer (fast) vollständig und zeugt von den regen Kontakten – sowohl sprachlicher wie auch sozialer Natur – zwischen verschiedenen Sprachgemeinschaften im ausgehenden 19. Jahrhundert, u. a.¹ der deutschen und der rumänischen. In diesem Aufsatz nehme ich mir vor, ein komplexeres Forschungsvorhaben zu präsentieren, dessen Hauptziel es ist, das ganze deutschsprachige Archiv dieser Schule einer ausführlichen Analyse zu unterziehen. Die Analyse ist grundsätzlich soziolinguistisch angelegt und dokumentiert einerseits die damalige demografische Situation (ethnische Zusammensetzung der Schülerschaft, Konfession, Herkunft u. Ä.) und andererseits die Gestaltung des Unterrichts. Natürlich sind aber auch linguistische Aspekte in die Forschung mit einzubeziehen.

2. Entstehung und Entwicklung des Nationalkollegs „Petru Rareș“ in Suceava

Die Geschichte² des heutigen Nationalkollegs beginnt nach Aktenlage im Jahr 1904, als das sogenannte *Liceul german de fete / Mädchenlyzeum zu Suczawa* (bzw. mit dem kompletten

¹ Gut vertreten in dem genannten Zeitraum waren auch die ukrainische und die hebräische Gemeinschaft. Heute ist nur noch die ukrainische Minderheit in dieser Gegend vorhanden, es gibt nämlich ein paar Dörfer, wo fast ausschließlich Ukrainisch gesprochen wird (Măriței, Călinești Vasilache, Călinești Enache). Die deutschsprachige Minderheit in Suceava ist seit Jahren kaum noch lebendig, obwohl das *Demokratische Forum der Deutschen in Rumänien* eine Zweigstelle auch in Suceava hat. Dabei sind ebenfalls weitere Lokalforen um den Kreis Suceava vorhanden, nämlich in Câmpulung Moldovenesc, Cărlibaba, Frasin, Moldovița, Vatra Dornei und Vatra Moldoviței. Numerisch sind aber die Deutschen hier im Schwinden begriffen. Vgl. <http://www.fdgr.ro/ro/bucovina> (Stand: 10.08.2019).

² Bei der Abfassung dieses historischen Überblicks waren mir die Schulleiterinnen Daniela Dungeanu und Anca Greculeac äußerst behilflich, bei denen ich mich herzlich bedanke.

Namen *Städtisches öffentliches Mädchenlyzeum in Suczawa*) durch kaiserlichen Erlass ins Leben gerufen wurde. Der offizielle Name war zweisprachig, also Deutsch-Rumänisch, was nicht überraschen sollte, wenn man die sozial-politische Konfiguration des damals bereits wesentlich rumänischsprachigen, offiziell jedoch unter österreichisch-ungarischer Herrschaft stehenden Territoriums bedenkt.

1918 bekommt die Institution dann den rein rumänischen Namen *Liceul de fete* bzw. *Gimnaziul de fete*. Vier Jahre später wird diesem Namen die Ergänzung „*Doamna Maria*“ hinzugefügt, die auf die damalige Königin Rumäniens Marie³ verweist. Ob die Königin selbst einen konkreten Beitrag zur Weiterentwicklung der Schule geleistet hat oder ob der Name der Schule bloß ihr zu Ehren vergeben wurde, steht nicht fest, da sich dies urkundlich nicht nachverfolgen lässt.

Ein anderer wichtiger Meilenstein in der Geschichte dieser Einrichtung ist das Jahr 1949, als die Schule wiederum zu *Liceul de fete din Suceava* wurde. Der Verzicht auf die frühere Bezeichnung „*Doamna Maria*“ ist mit den Veränderungen im politischen System verbunden, als König Michael I. von Rumänien (1921–2017) von der herrschenden kommunistischen Partei zur Abdankung und zum Verlassen des Landes gezwungen wurde und mithin Rumänien unter das kommunistische Regime geriet. Wie man sehen kann, sind die Folgen verschiedener politischer Bewegungen auch im Schulsystem zu spüren, die ständige Änderung der offiziellen Benennung ist ein beredtes Zeichen dafür.

Weitere Namen, die diese Bildungsstätte daran anschließend trug, waren: *Școala medie mixtă nr. 2, Liceul teoretic „Petru Rareș“, Liceul de chimie industrială „Petru Rareș“*. Ab dem Jahre 2000 wird die Schule zum *Colegiul Național „Petru Rareș“* (*Nationalkolleg „Petru Rareș“*).

Gegenwärtig gilt das Nationalkolleg als eine qualitativ erstrangige Schule – nicht nur in Suceava, sondern auch in Rumänien. Im Schuljahr 2018–2019 zählte es 1205 SchülerInnen, wobei im Zyklus 5.-8. Klasse (gemäß dem rumänischen Schulsystem im sogenannten *gimnaziu*) 120 SchülerInnen registriert waren, während im sogenannten *liceu* (d. h. 9.-12. Klasse) 1005 lernten.

Mit Bezug auf den aktuellen Deutschunterricht an dieser Schule soll gesagt werden, dass sie eine sogenannte *DSD-Schule* ist, was bedeutet, dass für die hiesigen SchülerInnen die Möglichkeit besteht, die internationale Prüfung *Deutsches Sprachdiplom der Kultusministerkonferenz*⁴ (in den Stufen I und II) abzulegen. Das Recht auf die Organisation dieser Prüfung hat das Kolleg seit dem Jahre 2006 und es ist die einzige Schule in der Region, die sich dieser Befugnis erfreut. In ganz Rumänien sind es insgesamt 54 Schulen, die zur Durchführung dieser Prüfung berechtigt sind. Die erste Stufe der DSD-Prüfung, A2/B1, kann grundsätzlich von allen interessierten SchülerInnen abgelegt werden, während die zweite Stufe, B2/C1, vor allem von den SchülerInnen aus den sogenannten bilingualen

3 Marie Alexandra Victoria von Edinburgh (1875–1938) wurde als Ehefrau von Ferdinand von Hohenzollern-Sigmaringen (1865–1927) Königin von Rumänien; vgl. Gauthier, Guy: *Missy, regina României*. București 2010, S. 25.

4 Das sogenannte DSD ist eine internationale Sprachprüfung, die zwei Stufen hat: A2/B1 bzw. B2/C1. Jährlich legen ungefähr 70.000 Prüflinge aus etwa 70 Ländern das Deutsche Sprachdiplom der Kultusministerkonferenz ab. Inzwischen hat sich das Rahmenprogramm weiterentwickelt, es gibt auch die Variante DSD 1 PRO, die für berufliche Schulen geeignet ist. Ab 2012 ist die Prüfung auch in Deutschland eingesetzt worden und widmet sich insbesondere den SchülerInnen mit Migrationshintergrund, vgl. <https://www.kmk.org/themen/deutsches-sprachdiplom-dsd.html> (Stand: 10.08.2019).

Klassen (mit sechs Deutschstunden pro Woche) abgelegt wird. In den meisten Fällen wird das DSD 1 (also A2/B1) in der 10. Klasse abgelegt, das DSD 2 (also B2/C1) in der 12. Klasse. Änderungen können je nach Sprachniveau der jeweiligen Prüflinge vorgenommen werden.

Im Folgenden soll die deutsche Prägung in der Geschichte dieser Schule unter die Lupe genommen werden, wobei ich dafür auf das hier bestehende Archiv zurückgreifen werde.

3. Zum Schularchiv: Beschaffenheit und Inhalt

Das (fast) vollständige Archiv des Nationalkollegs „Petru Rareș“ befindet sich in einem speziell dafür eingerichteten Raum, wo alle Schuldokumente seit der Gründung aufbewahrt werden. Hier werde ich mich schwerpunktmäßig auf die älteren Dokumente beziehen, die auf Deutsch bzw. auf Deutsch-Rumänisch ausgearbeitet wurden. Insofern erfasst die berücksichtigte Zeitspanne grundsätzlich die Jahre 1904–1919. Ab dem darauffolgenden Schuljahr wurden fast ausschließlich in rumänischer Sprache verfasste Dokumente genutzt, die jedoch das Muster der früheren Unterlagen nachahmen. Auf diese Papiere wird hier keine Rücksicht genommen.

Das deutschsprachige Schularchiv enthält verschiedene Dokumente, die in Form großer A3- bzw. sogar A2-Hefte mit kartonierten Umschlägen eingebunden sind. Bei der Sichtung der Hefte konnten folgende Kategorien identifiziert werden:

3.1 Protokolle:

Es gibt zwei Bände mit diesem Namen, die die Ergebnisse der Schülerinnen bei den Prüfungen verzeichnen.

Das sogenannte *Hauptprotokoll über die Reifeprüfungen* deckt die Schuljahre 1908–1919 ab und registriert sowohl die Zeugnisse der Schülerinnen für jedes Jahr als auch die Aufgaben bei den jeweiligen mündlichen Abschlussprüfungen.

Das zweite Protokoll-Heft betrifft den Zeitraum 1914–1924 und beinhaltet sowohl die Aufgaben selbst wie auch die Ergebnisse der Schülerinnen bei den Aufnahmeprüfungen. Die zugelassenen Schülerinnen wurden für *reif für die II. Klasse* erklärt. Interessant ist, dass im letzten Teil dieser Protokolle, der das Schuljahr 1923–1924 umfasst, die typisierten gedruckten Zeilen in deutscher Sprache mit der Hand durchgestrichen und durch eine rumänische, mit der Hand geschriebene Übersetzung ersetzt sind.

3.2 Hauptkataloge:

Die sogenannten Hauptkataloge stellen die schulischen Leistungen jeder einzelnen Schülerin für jede Klasse vor. Jeder Schülerin wird je eine Seite gewidmet, auf der außer den Zeugnissen in jedem Fach auch die Personalien angegeben werden. Die entsprechenden Informationen sind handgeschrieben und in deutscher Sprache formuliert. Allem Anschein nach wurden diese Dokumente am Ende jedes Schuljahres zusammengeheftet, so dass nun dicke Bände mit sämtlichen Informationen aus den einzelnen Jahren vorliegen.

Die Sammlung der Hauptkataloge in deutscher Sprache ist für die Zeitspanne 1904–1919 fast vollständig, es fehlt lediglich der Band aus dem Schuljahr 1916–1917. Interessant, vor allem aus sprachlicher Sicht, ist der Katalog aus dem Jahr 1918–1919, da er zweisprachig ist. Die gedruckte Vorlage des Dokuments ist zwar auf Deutsch, genau wie in den Jahren davor, die handgeschriebenen Kommentare und Ergänzungen sind aber auf Rumänisch. So entstehen merkwürdige Formulierungen wie z. B. *Die Klasse mit cu distincție beendet*, wobei die Struktur *cu distincție* (dt. ‚mit Auszeichnung‘) handgeschrieben ist; vgl. auch die Formulierung *Betragen: foarte bine* (dt. ‚sehr gut‘). Hervorzuheben ist, dass dieser Band relevant für den historisch-politischen bzw. sozialen Übergang der Jahre gleich nach dem Ersten Weltkrieg ist. In diesem Jahre wurde schrittweise auch im Schulbereich auf die Verwendung der deutschen Sprache verzichtet, wie das erwähnte Heft dokumentiert. Als noch klarerer Beweis dafür steht der Hauptkatalog des nächsten Schuljahres (1919–1920), der komplett auf Rumänisch ist und den Namen *Matriculă* trägt.

3.3 Schulmatrik:

Das dritte vorhandene Dokument heißt *Schulmatrik*⁵ und stellt ein Register mit allen Schülerinnen samt ihren Personalien und den besuchten Schulen dar. Hier gerät man in ein Dilemma, weil die Schulmatrikel die Zeitspanne 1900–1906 betrifft, was die Annahme bestätigen würde, dass die Schule doch älter ist als offiziell eingetragen (wie schon erwähnt, das Jahr 1904). Über die aufgezählten Angaben hinaus werden auch Auskünfte über die gesundheitliche Lage der Schülerinnen geliefert: geimpft oder revacciniert⁶ (sic!), wie auch die etwaigen Gründe, warum eine Schülerin nicht zur Einschulung berechtigt war: taubstumm, blind, mit anderen körperlichen oder geistigen Gebrechen behaftet, genießt den Unterricht zu Hause, besucht eine andere Schule / eine private Schule / eine höhere Schule, zu weite Entfernung und andere Gründe, z. B. vom k. k. Bez. Schulrate befreit (Datum des Erlasses). Auch für die Nichtschulpflichtigen gab es eine spezielle Rubrik mit den Varianten: *ausgewandert wohin?* bzw. *übersiedelt aus dem Schulsprenkel* oder *gestorben*.

3.4 *Cronica școalei primare de fete din Suceava:*

Ein vereinzelt Dokument, das u. a. wiederum das Gründungsjahr des heutigen Nationalkollegs infrage stellt, ist die sogenannte *Cronica școalei primare de fete din Suceava începută din 1 Septembrie 1883 la școala germană și promovată până în prezent* (dt. ‚Chronik der Grundschule für Mädchen in Suczawa ab dem 1. September 1883 an der deutschen Schule bis in die Gegenwart‘), die die lange Zeitspanne von fast sechs Jahrzehnten (1883–1940) dokumentiert. Der riesengroße Band stellt ebenfalls ein Register dar, jedoch nicht der eingetragenen Schülerinnen, sondern der Lehrkräfte, die im Laufe der Zeit an dieser Schule tätig waren sowie deren Aus- und Fortbildung.

Auch dieses Heft ist eine gedruckte Vorlage mit typisierten Tabellen, die speziell als Register für Lehrkräfte konzipiert ist. Es werden folgende Angaben vermittelt:

⁵ *Matrik* ist die österreichische Variante des deutschen Nomens *Matrikel*, im Sinne von ‚Personenstandsregister‘, vgl. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Matrik> (Stand: 10.08.2019).

⁶ Ältere Form von *revakzinieren*.

- Vor- und Zuname (Gegenwärtiger Dienstcharakter, Standort);
- Geburtsort, Geburtsland, Geburtsjahr, Geburtstag, Religion, Stand, Familie;
- Nachgewiesene Studien (Lehramtsprüfung vor welcher Prüfungskommission, für welche Gattung von Schulen, für welche Sprachen als Unterrichtssprache und als Unterrichtsgegenstand, Datum, Zahl und Grad des Zeugnisses);
- Erhaltene Anstellungen im Lehramte;
- Definitiv / provisorisch;
- Datum und Zahl des Dekretes / Datum des abgelegten Eides;
- Dienstjahre (Jahre, Monate, Tage);
- Bezüge (Gehalt, Funktionszulage, Teuerungszulage, Quartiergeld oder Naturalquartier, Alterszulagen / Anfallstermin und Betrag);
- Datum und Zahl der Erlässe (Belobungen, Disziplinarstrafen);
- Anmerkung.

Wie man sehen kann, werden in diesem Register sehr ausführliche Auskünfte niedergelegt, die heute vor allem für das Schulwesen aus historischer Sicht von Interesse sind. Ich versuche im Nachstehenden, die berufliche Laufbahn einer beliebigen Lehrkraft aufgrund der verzeichneten Angaben⁷ zu rekonstruieren:

Die Lehrerin Brodner ist am 19. Juli 1871 in Suczawa in der Südbukowina geboren. Sie gehört der römisch-katholischen Religion an und ist ledig. Studiert hat sie in Czernowitz, unterrichtete aber an verschiedenen Schulen in Suczawa und Bossancz⁸. An den ersten drei Schulen war sie provisorisch⁹, dann wurde sie definitiv¹⁰. Ihr Gehalt beim Eintritt ins Arbeitsfeld (1890) betrug 300 fl.¹¹, während sie beim zuletzt abgelegten Eid (1902) schon 1000 K¹² verdiente. Der Lohn stieg im Laufe der Zeit bis auf 2400 Kronen.

Soweit zu den ursprünglich aufgeschriebenen Angaben. Anschließend wurden noch zwei weitere, immer mit der Hand geschriebene Annotationen hinzugefügt, diesmal auf Rumänisch:

Consiliul școlar jud. No. 40 din 29/1.1920 a fost numită direct. a Școlii germ. de fete – Suceava și a funcționat în calitate de direct. până la 5/X.1923 predând direcțiunea dnei Glicheria Sosnițchi.¹³

⁷ Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass an vielen Stellen die Schrift unlesbar ist, von daher gebe ich nur die verständlichen Informationen wieder.

⁸ Heute *Bosanci*, eine Ortschaft bei Suceava.

⁹ D. h. wahrscheinlich befristet angestellt.

¹⁰ Wohl fest angestellt.

¹¹ Die auf Rumänisch *florin* genannte Münze ist eigentlich der sogenannte *österreichisch-ungarische Gulden*, eine Münze, die früher auf gewissen Territorien des heutigen Rumäniens (und nicht nur) kursierte und ab dem Jahre 1900 aufgegeben bzw. durch die *Krone* ersetzt wurde. Das rumänische Wort geht auf die damals verbreitete Münze *Goldenfloren* zurück, die florentinischer Herkunft war. Vgl. die Angaben in Pfeifer, Wolfgang et al.: *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. Berlin 2013, S. 389.

¹² Gemeint sind die *österreichisch-ungarischen Kronen*, die am Anfang des 20. Jahrhunderts in Umlauf waren. Vgl. Busuioc, Monica-Mihaela: *Dictionar de arhaisme*. București 2007, S. 85.

¹³ „Der schulische Kreisrat Nr. 40 vom 29. Januar 1920 hat sie Schulleiterin der Deutschen Mädchenschule in Suceava genannt. Sie erfüllte diese Funktion bis zum 5. Oktober 1923, als sie die Schulleitung Frau Glicheria Sosnițchi übergeben hat“ (Übersetzung Mihai Crudu).

bzw.

*S'a repatriat in luna Noembrie 1940 la Germania.*¹⁴

Diese kurzen Texte informieren deutlich über die Position, die diese Frau in der Schule innehatte, wie auch über ihre spätere Auswanderung nach Deutschland, als sie im Alter von 69 Jahren war. Aus sprachlicher Sicht ist hier auf den Archaismus *noembrie* (heute *noiembrie*, dt. ‚November‘) zu achten, aber auch auf die veraltete Formulierung *la Germania* (heute wäre es *in Germania*).

4. Der Hauptkatalog des Schuljahres 1918–1919

Als Fallstudie werde ich mich weiter auf einen einzigen ausgewählten Band beschränken, dabei ziehe ich den Hauptkatalog des Schuljahres 1918–1919 heran. Zwei Gründe untermauern meine Wahl: Einerseits ist dies der interessanteste Band, weil hier sowohl Deutsch als auch Rumänisch zur gleichen Zeit verwendet werden; andererseits feierte man neulich in Rumänien das 100-jährige Jubiläum der Vereinigung.

Im Schuljahr 1918–1919 wurden insgesamt 313 Schülerinnen immatrikuliert, wie folgt:

KLASSE	ANZAHL DER SCHÜLERINNEN
I	17
I B	67
II A	23
II B	53
III	42
IV	28
V	29
VI	24

Tab. 1: Anzahl der Schülerinnen im Schuljahr 1918–1919

Am Rande sei auch auf die demografische Situation der Schülerschaft hingewiesen, dabei

¹⁴ „Sie wurde im November 1940 nach Deutschland repatriert“ (Übersetzung Mihai Crudu).

beziehe ich mich auf die Ethnie bzw. auf das Religionsbekenntnis. Zwecks Übersichtlichkeit präsentiere ich die Daten in Form von Kreisdiagrammen:

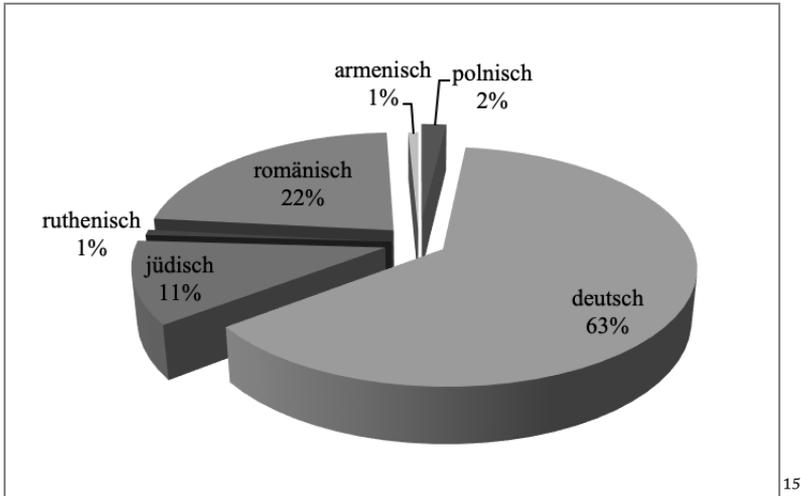


Abb. 1: Die ethnische Situation der Schülerschaft im Schuljahr 1918–1919

Dem Schaubild ist deutlich zu entnehmen, dass die Schülerinnen mit Deutsch als Muttersprache numerisch überwiegen, was eigentlich zu erwarten ist, wenn man die sozialpolitische Situation der damaligen Zeit bedenkt.

Was die Angehörigkeit zu einer bestimmten Religion angeht, sieht es hier ziemlich bunt aus, wie die nachstehende Abbildung aufzeigt:

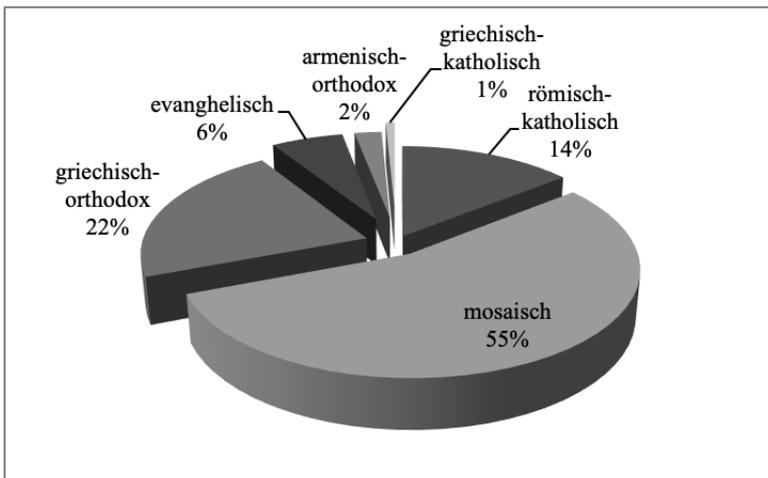


Abb. 2: Die Zugehörigkeit der Schülerschaft zu einer bestimmten Religion

¹⁵ Im ganzen Band heißt *rumänisch* „romänisch“.

Das Angebot der Fächer in der damaligen Zeit war ziemlich breit gefächert und ähnelte dem heutigen Angebot: Religion (mit drei unterschiedlichen Lehrern für die jeweiligen Konfessionen, orthodox / römisch, katholisch, evangelisch / mosaisch), deutsche Sprache (als Unterrichtssprache), französische Sprache, *limba română*¹⁶ (dt. ‚rumänische Sprache‘), Geographie, Geschichte, Arithmetik und Geometrie, Naturlehre, Freihandzeichnen, Turnen, Gesang, Schönschreiben.

5. Ausblick

Die obigen Ausführungen verstehen sich bloß als ein Einblick in das bestehende Archiv einer Schule, die eine lange Geschichte hinter sich hat und für die Gegend ein echter Markstein in Bezug auf die deutsch-rumänische Kultur war und ist. Die älteren Dokumente aus dem Archiv belegen die deutschen Spuren in dieser Schule bzw. in der damaligen lokalen Gesellschaft und stellen Historikern und Soziolinguisten ein wertvolles Untersuchungsmaterial bereit.

In einem weiteren Schritt der Forschung sind u. a. interdisziplinäre Ansätze zu berücksichtigen, die den linguistischen Rahmen sprengen. Es könnten bspw. Fragen zur Gestaltung des Unterrichts (der deutschen Minderheit) bzw. zur Förderung der Gemeinschaft untersucht werden. Andererseits ist auf die Möglichkeiten bzw. die Schwierigkeiten einzugehen, die mit der Vermittlung des Deutschen als Minderheitensprache, Zweit- und/oder Fremdsprache im (außer)schulischen Umfeld verbunden sind. Höchstinteressant sind auch Fragen der Sprachpolitik, und das alles unter Berücksichtigung der demografischen Situation, der infrastrukturellen Anbindung, der sozialen und politischen Lage, des Kulturlebens und anderer Rahmenbedingungen (Volkszählung, Gesetzestexte, Schulchroniken und -programme, Subventionen usw.). Nicht zuletzt kann verallgemeinernd der Stellenwert des deutschsprachigen Schulwesens in der Region erforscht werden. Damit soll eine Lücke in der Geschichte des rumänischen Schulwesens ergänzt werden.

Literaturverzeichnis

Quellen

Das Schularchiv des Nationalkollegs „Petru Rareș“. Suceava 1883-1940.

Sekundärliteratur

Busuioc, Monica-Mihaela: *Dicționar de arhaisme*. București 2007.

Gauthier, Guy: *Missy, regiina României*. București 2010.

¹⁶ Im Original kommt hier das Fach *englische Sprache* vor, es wurde aber durchgestrichen und mit der Hand das auf Rumänisch formulierte Fach *limba română* geschrieben.

Pfeifer, Wolfgang et al.: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Berlin ²2013.

Internetquellen

<https://www.duden.de/rechtschreibung/Matrik> (Letzter Zugang: 10.08.2019).

<http://www.fdgr.ro/ro/bucovina> (Letzter Zugang: 10.08.2019).

<https://www.kmk.org/themen/deutsches-sprachdiplom-dsd.html> (Letzter Zugang: 10.08.2019).

Die deutschböhmischen Sprachsiedlungen der Bukowina. Überblick zu Entstehung, Mundart und Gegenwart

I. Zur kulturellen Vielfalt der Bukowina

Als eine Region genau gelegen im geographischen und kulturellen Grenzraum Mittel-, Ost- und Südosteuropas, lässt sich die Bukowina – auch bekannt als „Buchenland“ – betiteln als „Europa im Brennglas“.¹ Dies offenbart sich an einer wechselvollen Geschichte mit vielen gesellschaftlichen und politischen Umbrüchen, was auch heute noch sichtbar ist an der Aufteilung der historischen Bukowina auf zwei Länder.

Bekannt ist diese Landschaft insbesondere für die ehemals multiethnische Metropole Czernowitz, ein Habsburgerreich in Kleinform und ebenso strahlendes literarisches Zentrum mit dort beheimateten Schriftstellern wie Paul Celan, Karl Emil Franzos oder Rose Ausländer. Doch nicht nur die Stadt galt als kultureller Schmelztiegel, oft gerät der ländliche Raum dabei in Vergessenheit. Eine der zahlreichen Völkergruppen bildeten die deutschsprachigen Einwanderer, den größten Teil davon stellten die Deutschböhmen, welche mehrere Dörfer hauptsächlich in der heute rumänischen Hälfte der Bukowina gründeten und bewohnten.

Bestreben des vorliegenden Aufsatzes ist es, einen Überblick über das bestehende Forschungsvorhaben zu den deutschböhmischen Dialekten der Bukowina zu liefern und so sollen zunächst die geschichtlichen Hintergründe der deutschböhmischen Kolonien erläutert, einige exemplarische Merkmale ihrer Dialekte aufgezeigt und schließlich die gegenwärtige Situation in der Bukowina geschildert werden.

2. Historischer und kultureller Hintergrund der Deutschböhmen in der Bukowina

Durch seine exponierte Lage am Schnittpunkt zwischen Ost und West erlebte die Region seit jeher Umbrüche: Einwanderungen und Invasionen, viele Völker kamen hier durch und

1 Hampel, Johannes/Ortfrid Kotzian (Hgg.): Das Bukowina-Institut in Augsburg, Augsburg 1994, S. 8.

sind teilweise geblieben, so etwa im Mittelalter Slawen, Kumanen und Walachen. Nichtsdestotrotz war das Land lange Zeit nur sehr gering besiedelt.²

Erste Deutschsprachige gelangten zumindest ganz in die Nähe der Bukowina im Zuge der Ansiedlung im 12. und 13. Jahrhundert in Siebenbürgen und im Karpatenbogen. Denkbar erscheint es wenigstens, dass möglicherweise der ein oder andere sich auch östlich der Karpaten im Buchenland niederließ.³

Als gesichert gilt die Anwesenheit aufgrund von Urkunden – spekulativ auch in Form von Ortsnamen⁴ – ab dem 14. Jahrhundert in Suceawa, nachdem die Grenze mit Beendigung der Mongolenstürme nun sicherer war.⁵ Die Deutschen gingen dabei Professionen wie Kaufmann, Handwerker oder Söldner nach und prägten das Stadtbild. Geographisch verfügte die Stadt an der Pforte zum Osten über eine vorteilhafte Lage, da günstig Waren aus dem Orient zu erwerben waren.⁶ Allerdings assimilierte sich die deutschsprachige Minderheit innerhalb weniger Generationen, nicht zuletzt durch Abwanderung aufgrund religiöser, wirtschaftlicher und sicherheitspolitischer Aspekte. So hinterließen sie keine sprachlichen Spuren bis zum Beginn der zweiten Ära deutscher Besiedlung der Bukowina.⁷

Als bedeutender Einschnitt in die weitere Geschichte der Region und gleichzeitig Voraussetzung für die Ansiedlung von Deutschböhmen und weiteren Volksgruppen ist die Annektierung durch die Habsburgermonarchie 1774 zu sehen. In diesem Jahr besetzte Österreich die Bukowina, ein Jahr darauf wurde es auch offiziell vom Osmanischen Reich abgetreten. Die Intention der Habsburger bestand darin, ein strategisches Verbindungsland zwischen Galizien und Siebenbürgen am östlichen Rand ihrer Hegemonie zu gewinnen.⁸ Bis dato war das Land gebeutelt von den Verheerungen der letzten Jahrhunderte, galt als demographisch und wirtschaftlich rückständig. Um dem Landstrich Aufschwung zu verschaffen, warb man gezielt Kolonisten an. Darunter unterschiedlichste Ethnien aus den Binnengebieten des Reiches, etwa Ungarn, Polen, Slowaken und zahlenmäßig am stärksten vertreten Deutschsprachige, aber auch Deutsche aus dem heutigen Rheinland-Pfalz.⁹ Die Ansiedlung war damit ergo keine rein homogene deutsche, sondern kulturell vielfältig, was ein wesentlicher Grund für die Multikulturalität war, für die die Bukowina so berühmt wurde. Ausschlaggebend für die bereitwillige Abwanderung zahlreicher Kolonisten aus ihrer Heimat waren sowohl Push- als auch Pullfaktoren. So erhielten die Siedler manch rechtliche Vorzüge, etwa Befreiung vom harten Militärdienst, daneben herrschte in vielen

2 Turczynski, Emanuel: Geschichte der Bukowina in der Neuzeit. Zur Sozial- und Kulturgeschichte einer mitteleuropäisch geprägten Landschaft, Wiesbaden 1993, S. 16.

3 Vgl. ebd., S. 16f.

4 Vgl. Weczerka, Hugo: Das mittelalterliche und frühneuzeitliche Deutschtum im Fürstentum Moldau, München 1960, S. 85-90.

5 Vgl. ebd., S. 80f.

6 Vgl. Turczynski 1993, S. 19-22.

7 Vgl. Weczerka 1960, S. 164-174 und S. 214, sowie ders.: Siedlungsgeschichte des Bukowiner Deutschtums. In: Lang, Franz (Hg.): Buchenland. Hundertfünfzig Jahre Deutschtum in der Südbukowina (=Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks Reihe B, Band 16), München 1961, S. 24f.

8 Vgl. Turczynski 1993, S. 25-27.

9 Vgl. Rein, Kurt: The Land of Emigration: Bukovina or Buchenland (The Land of Beech Trees). In: Keel, William/Kurt Rein (Hgg.): German Emigration from Bukovina to the Americas, Lawrence 1996, S. 28-32.

Regionen ein enormer Bevölkerungsdruck, derart viele sahen sich zum Auswandern bewegt, sodass die Masse an Interessenten bald gar nicht mehr mit Land versorgt werden konnte.¹⁰

Die Kolonisierung geschah nach einem durchdachten Plan der österreichischen Administration: jede Gruppe an Einwanderern sollte einem speziellen Geschäftszweig nachgehen und wurde in dafür geeigneten Gebieten angesiedelt. Im Falle der Deutschböhmen waren dies die holzreichen Waldränder in den Hügeln und Ausläufern der Karpaten, wo sie eine Glasmacherindustrie aufbauen sollten. Mit diesem Gewerbe waren sie schon seit Generationen aus ihrem Herkunftsgebiet vertraut.¹¹ Den Pfälzern, welche man als „Schwaben“ bezeichnete,¹² wies man die fruchtbaren Flußebenen im Osten zu, die Zipser sollten als Bergmänner im südwestlichen Karpatengebirge ihre Arbeit verrichten.¹³ Darüber hinaus darf eine weitere Gruppe an Deutschsprachigen nicht vergessen werden, man kann sie als „städtische Deutsche“ zusammenfassen. Dabei handelte es sich um diejenigen Deutschen, die sich nicht wie das Gros auf dem Land niederließ, sondern in den Städten lebte. Sie rekrutieren sich in erster Linie zunächst aus österreichischen Beamten und Soldaten, welche überhaupt als erste deutsche Muttersprachler in die Bukowina kamen.¹⁴ Später gesellten sich auch etliche Einsiedelungen der anderen drei Gruppen in den Städten dazu, etwa eine große und einflussreiche Anzahl an Deutschböhmen in Radautz.¹⁵ Radautz gilt noch in der Gegenwart als das Zentrum der verbliebenen deutschen Kultur in der Bukowina.

Die neuzeitliche Kolonisation unterscheidet sich im Wesentlichen in zwei Punkten von der mittelalterlichen Siedlung:

- in ihrer Kontinuität bis heute
- in ihrer hauptsächlich ländlichen Ausprägung, während die mittelalterliche v.a. städtisch war.¹⁶ Dabei muss aber darauf hingewiesen werden, dass – wie gerade erwähnt – ebenso in den Städten und größeren Orten der österreichischen Bukowina zahlreiche Deutsche ansässig waren.

Hinsichtlich der Sprachsituation befand sich das Deutsche zu Zeiten der Habsburger in einer vorteilhaften Lage, da in der Bukowina als Teil Österreichs die Sprache als Amtssprache galt. Das Deutsche besaß somit Vorrangstellung in den wichtigsten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ressorts, d. h. Bildungswesen, öffentlicher Dienst, Militär, Industrie, Handel, etc. In diesen Bereichen waren Deutsche auch übermäßig stark vertreten, obwohl sie insgesamt nur etwa 10 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachten.¹⁷ Auch das deutsche Kulturleben florierte mit eigenem Pressewesen oder eigener Theaterlandschaft.¹⁸ So sah sich das Deutschböhmische in exzellent stützende Sprachverhältnisse eingebettet, denn

¹⁰ Vgl. Mirwald, Siegfried: Die Geschichte von bayrischen, deutsch-böhmischen Buchenländern, Augsburg 1992, S. 37f.

¹¹ Vgl. Wagner, Rudolf: Einleitung. In: Ders. (Hg.); Bori, Karlsberg und andere deutschböhmische Siedlungen in der Bukowina, München 1982, S. 16.

¹² Für eine Erklärung, wie es zum Namen Schwaben kam vgl. Armbrüster, Christian: Deutsch-Satulmare. Geschichte eines buchenländischen Pfälzerdorfes, Karlsruhe/Baden 1962, S. 144.

¹³ Vgl. Țurcaș, Ioan: Die deutsche Sprache und Kultur in der Südbukowina. Der Auflösungsprozess einer kulturellen Enklave, Jassy 2016, S. 105.

¹⁴ Vgl. Endres, Gernot Dietmar: Deutsche im Buchenland, in: Kaendl-Archiv 35 (1998), S. 133f.

¹⁵ Vgl. Wiszniowski, Franz: Radautz. Die deutscheste Stadt des Buchenlandes, München 1988, S. 16–20.

¹⁶ Vgl. Weczerka 1961, S. 23.

¹⁷ Vgl. Beck, Erich: Das Buchenlanddeutschtum in Zahlen. In: Lang 1961, S. 73–87.

¹⁸ Vgl. Țurcaș 2016, S. 123f.

aufgrund seiner Bedeutung neigten auch anderssprachige Ethnien dazu, im Austausch mit fremdsprachigen Bevölkerungsgruppen auf das Deutsche zurückzugreifen.¹⁹

Als Zäsur ist der Erste Weltkrieg festzuhalten. Nach dessen Ende und Aufteilung des Habsburgerreiches war die Bukowina fortan Teil Rumäniens. Im Zuge dessen steigerte sich Schritt für Schritt die Rumänisierung. Konkret verloren die Minderheiten immer mehr Rechte, Bukowinadeutsche etwa werden verstärkt aus dem öffentlichen Dienst verdrängt, die Minderheitensprachen verlieren an sprachpolitischer Berücksichtigung, Rumänisch ersetzt das Deutsche als Verkehrs-, Amts- und Schulsprache.²⁰ Dadurch fühlten sich viele Deutsche mehr und mehr drangsaliert und orientieren sich teilweise nach Berlin, wo inzwischen die Nationalsozialisten regierten.²¹

Endgültig besiegelt wird ihr Schicksal durch die Vorkriegsverträge zwischen Hitler und Stalin. Davon war auch die Bukowina betroffen, der Norden mit der alten Hauptstadt Czernowitz wurde der Sowjetunion zuerkannt, der Süden verblieb in Rumänien. In diesem Rahmen siedelte man nahezu die gesamten Mitglieder der Bukowinadeutschen mit der Aktion „Heim ins Reich“ um,²² übergangsweise zunächst hauptsächlich in Österreich, viele davon schließlich im besetzten Warthegau, mit dem Ziel, dort langfristig das Deutschtum zu stärken. Betroffen von der Umsiedlung waren rund 89.000 Bukowinadeutsche. Hierbei sei zu erwähnen, dass es sich bei der Auswanderung aus der Bukowina um keine zwanghafte Deportation handelte.²³ Ein Großteil der Deutschen sah aufgrund der politischen Situation v. a. im Norden unter nun sowjetischer Herrschaft, aber auch im Süden nach Verlust vieler Minderheitenrechte ihre Zukunft und Chancen im Deutschen Reich.²⁴ Nur ein kleiner Teil verblieb, von dem jedoch nach Kriegsende nochmals 7500 Personen in die BRD auswanderten.²⁵ Dorthin gelangten auch die zwischenzeitlich in Polen Zwangsangesiedelten, wo sie durch den Kriegsverlauf schon bald wieder Richtung Westen vor der anrückenden russischen Armee flüchten mussten. Einige wenige ließen sich auf dem Gebiet der DDR nieder, in der Bukowina selber gab es auch Rückkehrer, wodurch die Zahl der Restbevölkerung kurz erneut anstieg, im Ganzen verweilten aber in der Nachkriegszeit laut Statistik nur mehr 3534 Bukowinadeutsche vor Ort.²⁶

Man darf dabei nicht die Tatsache außer Acht lassen, dass schon vor dem Ersten Weltkrieg etliche Deutsche, darunter auch viele Deutschböhmern, aufgrund Überbevölkerung in

19 Vgl. Jumugă, Margareta-Sigrid: Rumänische Einflüsse in den deutschen Siedlungsmundarten und in der deutschen Umgangssprache der Bukovina. In: Corbea, Andrei/Octavian Nicolae: Rumänisch-deutsche Kulturinterferenzen (=Jassyer Beiträge zur Germanistik IV), Jassy 1986, S. 42.

20 Vgl. Hausleitner, Mariana: Die Rumänisierung der Bukowina, München 2001, S. 219-233; sowie Kotzian, Ortfried: Die Umsiedler. Die Deutschen aus West-Wolhynien, Galizien, der Bukowina, Bessarabien, der Dobrukscha und in der Karpatenukraine (= Vertreibungsgebiete und vertriebene Deutsche II), München 2005, S. 167-171.

21 Vgl. ebd., S. 275-291; sowie Osatschuk, Sergij: Die soziale Dynamik und die politische Orientierung der Bukowina-Deutschen 1918-1940. In: Dahmen, Wolfgang/Johannes Kramer/Victoria Popovici (Hgg.): Gelebte Multikulturalität. Czernowitz und die Bukowina, Frankfurt am Main 2010, S. 39-54.

22 Vgl. Hecker, Hellmuth: Die Umsiedlungsverträge des Deutschen Reiches während des Zweiten Weltkrieges (= Werkhefte der Forschungsstelle für Völkerrecht und ausländisches öffentliches Recht der Universität Hamburg 17), Hamburg 1971, S. 78-104.

23 Vgl. Kipper, Christian: Die deutsche Minderheitenproblematik in Rumänien. Der Sonderweg der Bukowinadeutschen, Augsburg 1991, S. 48-50.

24 Vgl. Jachomowski, Dirk: Die Umsiedlung der Bessarabien-, Bukowina- und Dobrukschadeutschen. Von der Volksgruppe in Rumänien zur „Siedlungsbrücke“ an der Reichsgrenze, München 1984, S. 102-106.

25 Vgl. ebd., S. 193f.

26 Vgl. ebd., S. 203.

ihren Dörfern im Zuge der großen europäischen Auswandererströme nach Übersee gelangten. Deutschböhmen gründeten beispielsweise eine heute noch bestehende Gemeinschaft in Ellis, Kansas²⁷ oder in Venezuela und Brasilien.²⁸

3. Siedlungsgeschichte der Deutschböhmen

Statistisch gesehen bildeten die Deutschböhmen bei der Erfassung vor ihrer Umsiedlung 1940 den größten Teil mit 41 Prozent aller Bukowinadeutschen. Die Schwaben, historisch gesehen die ersten Einwanderer, machten 26 Prozent aus, Zipser 8 Prozent. Ein Viertel gaben „sonstige Herkunft“ an, darunter sind wohl hauptsächlich die städtischen Deutschen zu verstehen.²⁹ Der hohe Anteil an Deutschböhmen erscheint zunächst sehr erstaunlich, bedenkt man eine geschätzte Menge an Einwanderern bis zum Jahr 1850 von nur ca. 1200. Allerdings war ihnen eine extrem hohe Geburtenrate zu eigen, in Fürstenthal z. B. waren zehn Kinder pro Familie keine Seltenheit,³⁰ dies zeigt sich auch anhand der Tatsache, dass manche deutschböhmischen Dörfer wiederum neue Tochttersiedlungen anlegten, da in den engen Waldtälern bald schlicht kein Platz mehr zur Verfügung stand. Außerdem wanderten damit zusammenhängend viele auch in die Städte und größeren Orte wie insbesondere Radautz aus, wo sich durch Vermischung mit den anderen Gruppen der Anteil an Deutschen mit deutschböhmischen Hintergrund womöglich nochmals leicht erhöhte. Realistisch anzuschließen ist sich Klaubes Schätzung einer Zahl von ca. 25.000 Deutschböhmen in den Dörfern, zusammen mit dem städtischen Anteil insgesamt eine Menge von 33.000.³¹ Die Statistik von 1940 ist auch mit etwas Vorsicht zu genießen, da die Befragung im Rahmen der Aktion „Heim ins Reich“ vollzogen wurde. So wurden bei den rumänischen Statistiken weniger Deutsche erfasst, beispielsweise 1927 fast 72.000.³²

Zeitlich gesehen gelangten die Deutschböhmen nach den Schwaben als zweite Gruppe in die Region, stiegen aber schnell zur zahlenmäßig größten auf. Anders als die Schwaben und Zipser waren sie konfessionell geschlossen dem Katholizismus zugehörig. In der Bukowina ein für sie charakteristisches Merkmal, das sich oft auch in den Demographien der einzelnen Ortschaften niederschlägt, so war in den deutschböhmisch besiedelten Dörfern die Anzahl an Katholiken stets nahezu identisch mit der Anzahl an deutschen Muttersprachlern.

Als erste komplette Neugründungen wurden Althütte, Neuhütte und Fürstenthal aufgebaut. Die Ortsnamen liefern dabei bereits schon Hinweise auf ihre Funktion, nämlich

27 Vgl. Lunte, Gabriele: *The Catholic Bohemian Germans of Ellis County, Kansas*, Frankfurt am Main. 2007, S. 6-11.

28 Vgl. Rein, Kurt: *The Process of Migration: Emigration Becoming Immigration*. In: Keel 1996, S. 45-58; sowie Turczynski, Emanuel: *Die Bukowina*. In: Röskau-Rydel, Isabel (Hg.): *Galizien, Bukowina, Moldau (= Deutsche Geschichte im Osten Europas 10)*, Berlin 1999 S. 319-328.

29 Vgl. Beck 1961, S. 80.

30 Vgl. Wild, Josef: *Die deutsch-böhmische Siedlung Fürstenthal*. In: *Ders.: Fürstenthal: eine deutsch-böhmische Gemeinde in der Bukowina*, München 1981, S. 17.

31 Vgl. Klaube, Manfred: *Deutschböhmische Siedlungen im Karpatenraum*, Marburg 1984, S. 122.

32 Vgl. Beck 1961, S. 80.

Stätten der Glasbläserei und der damit eng verknüpften Forstwirtschaft. Tätigkeiten also, welche ihnen schon aus der Heimat vertraut waren und wo sie viel Erfahrung mitbringen konnten. Daneben gab es auch Gründungen eigener Holzfällerorte unweit der Glasmachersiedlungen als Zulieferer für die Glashütten wie Karlsberg. Folgend eine Auflistung aller deutschböhmisches Siedlungen, klassifiziert nach wirtschaftlicher Ausrichtung:³³

- Glasbläser- und Holzfällerorte: Althütte (Stara Krasnoshora), Neuhütte (Nova Krasnoshora) (beide Ukraine), Karlsberg/Putna,³⁴ Fürstenthal (Voievodeasa)
- Holzfällerorte: Frassin (Frasin), Paltinossa (Pältinoasa)
- Waldbauernorte in den Karpaten: Buchenhain (Poiana Micului), Bori (Bori), Schwarzthal (Vadu Negrilesei)
- Bauernorte im Karpatenvorland: Augustendorf (Mestecni, heute Ukraine), Glitt/Lichtenberg (Clit)³⁵
- daneben noch nennenswerte Einsiedlungen in größere schon bestehende Ortschaften bzw. Städte: Gura Humora (Gura Humorului), Radautz (Rădăuți).

Man kann die deutschböhmisches Einwanderung in zwei Wellen einteilen:

- 1793-1817: hierbei legte man die Glasbläsersiedlungen an, noch mit starker staatlicher Unterstützung. So erhielten die Einwanderer bereits fertige Anwesen, Vieh und landwirtschaftliche Geräte.³⁶

- 1835-1850: in dieser Phase kamen die Deutschböhmern meist auf eigene Faust, der Staat warb nun keine Interessenten mehr offiziell von eigener Seite an, da sein Vorhaben bereits gesättigt war. Demzufolge erhielten die Einwanderer auch kaum bis keine Unterstützung mehr von der Administration, man musste teilweise jahrelang auf Landzuweisung in Radautz ausharren. Das zugeteilte Land schließlich war zuweilen noch Urwald, der erst mühsam gerodet und bewohnbar gemacht werden musste.³⁷ An Ursachen der Emigration lassen sich speziell für die Deutschböhmern mehrere Faktoren ausmachen: Die Erblage war ungünstig, wodurch sich die Landknappheit immer mehr verkomplizierte, auch das Glashüttenwesen befand sich im allmählichen Niedergang, sodass sich viele Deutschböhmern geradezu erlöst sahen, neuen Raum und Erwerbsmöglichkeiten am anderen Ende des Habsburgerreiches zu finden.³⁸

Mit Hilfe von tradierten Registern, der Familiennamenforschung und der Überlieferungen der Dorfbewohner lässt sich ein homogener, flächenmäßig überschaubarer Auswanderungsraum ausmachen, nämlich die hochgelegenen Gebiete des Böhmerwaldes auf

33 Vgl. ebd., S. 62f.; sowie Karasek, Alfred/Josef Lanz: Das deutsche Volksschauspiel in der Bukowina (= Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e. V. 9), Marburg 1971, S. 28. In Klammern jeweils der entsprechende rumänische oder ukrainische Ortsname.

34 Die Dörfer erscheinen hier zusammengefasst, da Putna direkt an Karlsberg angrenzt und ebenso von Deutschböhmern bewohnt wurde. Bei Karlsberg handelt es sich jedoch um eine gänzliche Neugründung, Putna bestand schon zuvor Ortschaft.

35 Auch Lichtenberg wurde ursprünglich in unmittelbarer Nachbarschaft zum alten rumänischen Dorf Clit (dt. Glitt) gegründet, aber nach der Umsiedlung und damit Abwanderung nahezu der gesamten Bewohnerschaft Glitt eingemeindet.

36 Vgl. ebd., S. 59.

37 Vgl. Kotzian 2005, S. 146; sowie Schaper, Irmtraud: „...“, das war doch alles ganz normal!“ Dokumentation des Schicksals der deutschböhmisches Dorfgemeinschaft Pojana Mikuli im historischen Kontext im Verlaufe von 200 Jahren, o.O. 2009, S. 27.

38 Vgl. Klaube 1984, S. 19-21.

tschechischer Seite mit einem Zentrum um Bergreichenstein, d.h. der mittlere Wald und der südliche obere Wald – ein Streifen von grob 50 Kilometern Ausdehnung, nur wenige Kilometer breit. Die dialektologischen Erkenntnisse stützen diese Angaben gänzlich. Nur vereinzelte Familien aus dem bayerischen Wald oder Mähren bilden Ausnahmen.³⁹

4. Mundart der Deutschböhmen in der Bukowina

Die folgenden Erkenntnisse sind Auszüge aus der Analyse zweier Korpora. Einerseits dem sogenannten Jumugă-Korpus, dabei handelt es sich um Aufnahmen aus den 1970ern, die wohl die mitunter letzten noch in der Bukowina ansässigen Sprecher mit deutsch-böhmischer Dialektkompetenz enthalten, andererseits um 14 gesammelte Aufnahmen aus dem Zwirner-Korpus und dem Korpus Ostdeutsche Gebiete, jeweils durchgeführt in der Nachkriegszeit in der BRD mit Umsiedlern aus der Bukowina. Nach gegenwärtigem Wissensstand mangelt es allen genannten Aufnahmen und den deutschböhmischen Dialekten der Bukowina generell bis dato an umfassenden wissenschaftlichen Untersuchungen,⁴⁰ so versucht das bestehende Forschungsvorhaben, die Lücke zu schließen.

Grundsätzlich sei vorangestellt, dass quasi jedes Dorf eigene Ausprägungen der Mundart hatte, auch wenn die Abweichungen zwischen den Ortschaften nur minimalst waren und sich auf wenige konkurrierende mittelbairische und nordbairische Ausprägungen beschränken. Aufgrund der Abgeschiedenheit vieler Dörfer, aber auch der gesellschaftlich geschlossenen Situation – die katholischen Deutschböhmen blieben gerne unter sich und heirateten auch oft im Dorf selber – spiegelt sich die Eigenständigkeit in Form von äußerst wenigen Sprachkontaktphänomenen wider. Es gibt Berichte etwa in den Erzählungen der Gewährspersonen, dass die Bewohner oft erst gezwungenermaßen in der Schule nach dem Ersten Weltkrieg Rumänisch lernten.

Alle Mundarten lassen sich in der Übergangsregion zwischen Süd- und Westböhmen verorten, dies entspricht der Herkunft der Siedler. Abgleichungen mit sprachlichen Belegen und Untersuchungen der entsprechenden Gegenden, wie etwa im Atlas der deutschen Mundarten in Tschechien⁴¹ oder auf Basis der Darstellung von Kubitschek,⁴² ergeben eine eindeutige dialektologische Übereinstimmung.

Aufgrund der Grenzlage innerhalb des bairischen Sprachraumes, d. h. nicht nur des Übergangs zwischen Süd- und Westböhmen, sondern gleichermaßen als Übergang zwischen dem nord- und mittelbairischen Raum, enthalten die deutschböhmischen Mundarten

39 Vgl. Blau, Josef: Die Glasmacher im Böhmerwald und Bayrischen Wald in Volkskunde und Kulturgeschichte (Band 2: Familienkunde), Regensburg 1954, S. 185.

40 Einzig Turcaş machte in seiner Dissertation 2016 die Aufnahmen Jumugăs zum Gegenstand, jedoch von geringem Umfang und Tiefe, seine Arbeit ist eher kulturwissenschaftlich ausgelegt. Daneben kann noch Mirwald, Siegfried: Die Sprache von bayrischen, deutsch-böhmischen Buchenländern, Essen 1988 aufgezählt werden, es ist jedoch keine Untersuchung sondern Ansammlung spezifischer Ausdrücke und ein Buch dezidiert populärwissenschaftlicher Art und beschränkt sich auf die Mundart Augustendorfs.

41 Vgl. Bachmann, Armin R. et al (Hgg.): Atlas der deutschen Mundarten in Tschechien, Band I-VII, Tübingen 2014-2019.

42 Vgl. Kubitschek, Rudolf: Die Mundarten des Böhmerwaldes, Pilsen 1939.

Charakteristika beider Klassifizierungen. Von Dorf zu Dorf treten z. B. etwa mal mehr „gestürzte“ Diphthonge zu Tage, mal herrscht die mbai. Form vor. Teilweise greifen einzelne Gewährspersonen auf beide Ausprägungen zurück, ein Hinweis dafür, dass die Ortschaften jeweils von Nachkommen aus unterschiedlichen sprachlichen Landschaften des Auswanderungsraumes bewohnt wurden und beide Formen in der Siedlung nebeneinander existierten und schon die Heimat von gemischten Elementen geprägt war.

4.1 Lautung

Im Folgenden seien als Exempel einige wenige, aber dafür markante lautliche Aspekte herausgegriffen.⁴³ Zunächst kann die Varietät generell als bairisch identifiziert durch Erscheinungen wie:

- Verdampfung von *a*: [g̊oꝝ] *gar*, [d̊oꝝ] *Tag*, [axd̊e] *acht*, [g̊hasd̊n] *Kasten*.

- Entlabialisierungen (mhd. *ō, ü, eu* → *e, i, ai*): [g̊h̄oxlefl] *Kochlöffel*, [h̄eꝝ] *böher*, [ʃtikl] *Stückchen*, [f̄imf] *fünf*, [f̄aiꝝ] *Feuer*, [laiꝝ] *Leute*.

- Lenisierungen der Fortes *p, t, k*: [b̄ruꝝða] *Bruder*, [b̄uꝝ] *Bub*, [d̄ruka] *trocken*, [d̄elꝝ] *Teller*, [ḡlaiꝝ] *Kleider*, [ḡraf̄d̄] *Kraft*.

als spezifisch zur Unterscheidung zwischen Nord- und Mittelbairisch gelten die Diphthonge:

mhd. *ie*: nbai. [ḡr̄eikt] *gekriegt*, [b̄r̄eif] *Brief* vs. mbai. [ḡriꝝkt] *gekriegt*, [b̄riꝝf] *Brief*

mhd. *üe*: nbai. [ḡh̄ei] *Kübe*, [b̄leja] *blühen* vs. mbai. [b̄riꝝd̄e] *Brüder*, [ḡh̄iꝝ] *Kübe*

mhd. *uo*: nbai. [m̄oꝝs] *muss*, [b̄oꝝx] *Buch* vs. mbai. [ḡuꝝd̄] *gut*, [m̄uꝝd̄e] *Mutter*

Daneben auch die Realisierungen der mhd. Langvokale *â, ô, ê*, wobei diese dem mittelbairischen Lautstand entsprechen und somit kongruent mit dem Herkunftsraum sind: [ʃo:f] *Schaf*, [b̄roꝝd̄] *Brot*, [ʃn̄e] *Schnee*. Nordbairische Ausprägungen wie etwa [ʃn̄e] *Schnee* bilden seltene Ausnahmen.

Ferner ist die Realisierung von mhd. *ei* als *oa* in Einsilbern und *oi* in mehrsilbigen Wörtern Merkmal eines konservativen Status des Mittel- und Nordbairischen. Sie offenbart sich auch bei den Deutschböhmen der Bukowina und zeugt dadurch von der Altertümlichkeit ihrer Sprache: [um̄oꝝs:n] *Ameisen*, [ʃd̄uꝝn̄e] *Steine* bzw. [d̄s̄βoꝝ] *zwei*, [ḡloꝝs] *kleines*. Diese Erscheinung entspricht noch der böhmischen Heimat.⁴⁴

Auffallend für die deutschböhmisches Mundarten der Bukowina ist insbesondere die meist ausbleibende *l*-Vokalisierung nach Vokalen: [h̄œlꝝ] *heller*, [β̄œln̄] *wollen*, [b̄old̄] *bald*.

Dies ist ein für das Nordbairische wesenhaftes Merkmal, während sich seit dem Mittelalter im Mittelbairischen die charakteristische *l*-Vokalisierung durchgesetzt hat. Zunächst könnte man in Hinblick auf die Übergangslage des Herkunftsgebietes annehmen, es handele sich dabei um eine nordbairische Einfluserscheinung. Tatsächlich ist dem aber entgegensustellen, dass die *l*-Vokalisierung sich im Donauraum ausbreitete, Gebiete in Randlage des bairischen Sprachraums wie den Böhmerwald oder die nordbairischen Regionen aber nicht erreichte. Der Ursprungsraum der deutschböhmisches Siedler ist diesem Gebiet zuzurechnen, bildeten damals die Höhen des Böhmerwaldes wohl einen

43 Als Lautschrift wird wie im Dissertationsvorhaben IPA verwendet.

44 Vgl. ebd., S. 42f.

wirksamen Schutz gegen die phonetische Neuerung.⁴⁵ Dieser Annahme folgend, können die deutschböhmisches Dialekte als besonders konservativ mittelbairisch eingeordnet werden. In der Bukowina hat sich diese Konservativität erhalten, sogar darüber hinaus bei den Auswanderern in Ellis, Kansas.⁴⁶

Insgesamt treten kaum lautliche Phänomene des Nordbairischen auf, weswegen auf dieser Ebene die Mundarten als im Wesentlichen mittelbairisch-konservativ, mit nordbairischen Einflüssen – insbesondere bei den Diphthongierungen – zu bezeichnen sind. Somit entsprechen die Dialekte in der Bukowina noch ohne großflächige Veränderung denjenigen ihrer Heimat, dialektgeographisch handelt es sich um den nordmittelbairischen Raum, also das Übergangsgebiet zwischen dem nördlichen Donau- bzw. Mittelbairisch und dem südlichen Nordbairisch. Dem Charakter eines Übergangsgebietes entsprechend ist die Mundart von Elementen beider Unterarten gekennzeichnet, in seinem konkreten Fall vorrangig mittelbairisch. Auch bei den Nachkommen von deutschböhmisches Auswanderern aus der Bukowina in Kansas kann dieser Mischcharakter ohne einschneidend erfolgten Veränderungen heute noch festgestellt werden.⁴⁷

4.2 Wortschatz

Leicht anders verhält es sich im Feld der Lexik, hierbei ist in geringem Maße Sprachkontakt nachvollziehbar, dringen im Wortschatz auch grundsätzlich am ehesten Einflüsse durch Kontaktsprachen ein. Zunächst kann anhand zahlreicher Ausdrücke die Varietät als eindeutig bairisch eingeordnet werden:

- so sind etliche klassische bairische Kennwörter⁴⁸ sehr gut und häufig erhalten, nämlich beispielsweise die Dualformen der Personalpronomen *es* („ihr“) und *enk* („euch“), sowie die Wochentagsnamen *Ertag* und *Pfinztag* für „Dienstag“ bzw. „Donnerstag“.

- Zeitangaben wie *heuer* („dieses Jahr“), *fert* („letztes Jahr“),⁴⁹ *aft* („dann“)

- Tierbezeichnungen wie *Scher* („Maulwurf“),⁵⁰ *Geiß* („Ziege“),⁵¹ *Ross* („Pferd“)⁵²

- Nahrungsmittelbezeichnungen wie *Gelbe Rübe* („Karotte“), *Schwammerl* („Pilze“), *Dreapfl* („Kartoffel“). Letzteres ist sogar ein aussagekräftiges, sehr konkretes dialektgeographisches Kriterium, da es lautlich spezifisch für und nahezu deckungsgleich mit dem Auswanderungsraum ist.⁵³

- Personenbezeichnungen wie *Ded/Doudn* („Taufpate/-in“),⁵⁴ ehemals verbreitet im Nordbairischen und Mittelbairischen bis zur Isar,⁵⁵ *Moil* („Mädchen“) ein nordbairischer

45 Vgl. Kranzmayer, Eberhard: Historische Lautgeographie des gesamt-bairischen Dialektraumes, Wien 1956, S. 120.

46 Vgl. Wildfeuer, Alfred: Sprachenkontakt, Mehrsprachigkeit und Sprachverlust. Deutschböhmisches-bairische Minderheitensprachen in den USA und in Neuseeland, Berlin 2017, S. 70f.

47 Vgl. ebd., S. 72f.

48 Vgl. Zehetner, Ludwig: Das bairische Dialektbuch, München 1985, S. 57.

49 Vgl. <http://www.bwb.badw.de/sprachkarten/kranzmayer-karten.html> (Stand: 19.02.2019), Karte 1319.

50 Vgl. ebd., Karte 1123.

51 Vgl. Mitzka, Walther/Ludwig Erich Schmitt (Hgg.): Deutscher Wortatlas (Band 5), Gießen 1957, Karte 40.

52 Vgl. Schwarz, Ernst: Sudetendeutscher Wortatlas (Band 1), München 1954, Blatt 20.

53 Vgl. Mitzka, Walther/Ludwig Erich Schmitt (Hgg.): Deutscher Wortatlas (Band 11), Gießen 1961, Karte 4.

54 Vgl. Dies.: Deutscher Wortatlas (Band 4), Gießen 1954, Karte 33 und 34.

55 Vgl. Wildfeuer 2017, S. 123.

Begriff, der typisch auch für das nordmittelbairische Herkunftsgebiet ist,⁵⁶ *Weib* („Frau“) wie im üblichen konservativen Bairisch ohne die im Standard erfolgte Pejorisation, sowie *Neell/Nadl* („Großvater/-mutter“), mit anlautendem n prägnant für das Herkunftsgebiet⁵⁷ und zurückgehend auf *Abnell/Abne*, was vormalig im Bairischen noch verbreiteter war aber zunehmend von *Großmutter/-vater* verdrängt wurde.

Insgesamt enthalten die Sprachaufnahmen im Verhältnis nur wenig Wörter, die sich auf Kontakteinfluss zurückführen lassen, auch hier zeichnen sich die Mundarten also durch eine hohe Konservativität aus. Die wenigen lexikalischen Erscheinungen offenbaren aber anschaulich die Geschichte der Einwanderer.

Dabei können drei Kategorien festgemacht werden:

a) Entlehnungen, die auf die Zugehörigkeit zum österreichischen Staat bzw. dem Wirken der österreichischen Verkehrssprache zurückgehen:

- *Paradeiser* („Tomate“),⁵⁸ *Rotkraut* („Blaukraut“),⁵⁹ *Umurke* („Gurke“),⁶⁰ *Fleischbacker* („Metzger“),⁶¹ *Sparherd* („Herd“),⁶² *Tischler* („Schreiner“)⁶³

Deutlich werden diese Übernahmen im Vergleich zum bairischen Sprachraum auf bayerischer Seite, wo dieser Wortschatz prinzipiell nicht dominierend ist. Gestützt wird der Einfluss ebenso in der Bukowina, wo die Auswanderer obgleich hunderter Kilometer Umsiedlung genauso dem österreichischen Staat unterstanden und damit auch ungemindert der österreichischen Verkehrssprache ausgesetzt waren.

b) Entlehnungen aus dem Slawisch-Tschechischen, die noch aus Zeiten in Böhmen stammen und mit in die Bukowina genommen wurden:

- *Zummel* für „Schnuller“ Das Tschechische diente im Falle *Zummel* wohl aber nur als Vermittler, ursprünglich ist das Wort wahrscheinlich deutscher Herkunft und war in Schlesien verbreitet, von wo es fruchtbar im Tschechischen angenommen wurde.⁶⁴ So ist ein Eindringen in die deutschböhmisches Dialekte plausibel. In der Bukowina taucht der Begriff bei Informanten in Putna, Fürstenthal und Glitt auf, in Katschika begegnet man hingegen der Form *Sauger*.

- *Schmetten* für „Schmand“, kann auf das Slawische wie in der tschechischen Sprache *smetana* zurückgeführt werden und ist ein vorherrschender Begriff in Böhmen, während in Österreich *Obers* dominiert.⁶⁵

56 Vgl. Kubitschek 1939, S. 47.

57 Vgl. <http://www.bwb.badw.de/sprachkarten/kranzmayer-karten.html>, Karte Nr. 1339 und Nr. 1340.

58 Vgl. Mitzka 1961, Karte 11.

59 Vgl. Mitzka, Walther/Ludwig Erich Schmitt (Hgg.): Deutscher Wortatlas (Band 17), Gießen 1969, Karte 9.

60 Vgl. Bellmann, Günter: Slavoteutonica. Lexikalische Untersuchungen zum slawisch-deutschen Sprachkontakt im Ostmitteldeutschen, Berlin 1971, S. 99.

61 Vgl. <http://www.bwb.badw.de/sprachkarten/kranzmayer-karten.html>, Karte Nr. 1311. (Stand: 27.10.20)

62 Vgl. Schlösser, Rainer: Kochen in Südosteuropa: Zur Verbreitung des Wortes Sparherd. In: Dahmen, Wolfgang/Petra Himstedt-Vaid/Gerhard Ressel (Hgg.): Grenzüberschreitungen. Traditionen und Identitäten in Südosteuropa. Festschrift für Gabriella Schubert (= Balkanologische Veröffentlichungen Band 45), Wiesbaden 2008, S. 564-569.

63 Vgl. <http://www.bwb.badw.de/sprachkarten/kranzmayer-karten.html>, Karte Nr. 1312. (Stand: 27.10.20)

64 Vgl. Hentschel, Gerd/Thomas Menzel: Wörterbuch der deutschen Lehnwörter im Teschener Dialekt des Polnischen (Band 10), Oldenburg 2003 (<http://www.bkge.uni-oldenburg.de/download/woerterbuch-teschener-dialekt/woerterbuch-c.pdf>) (Stand: 19.02.2019), S. 16f.

65 Vgl. Wolf-Beranek, Hertha: Nomenklatur und Gerätschaften der bäuerlichen Buttererzeugung in den Sudentenländern. In: Bohemia Band 15, Nr. 1 (1974), S. 350-352.

c) Übernahmen aus Nachbarsprachen in der Bukowina

Naheliegender kommt hier v. a. das Rumänische in Frage, bildeten Rumänen ja die Bevölkerungsmehrheit, insbesondere in der Südbukowina, wo die Deutschböhmen sich in erster Linie niederließen. So kommt es, dass Ausdrücke wie *Mamaliga* auftauchen, was eine Maisspeise bezeichnet und eine direkte Übernahme aus dem Rumänischen ist. Das Wort wurde auch produktiv weiter gebraucht, so nennt eine Gewährsperson aus Buchenhain den „Kochlöffel“ *Mamaligastecken*.

Interessant ist die Betrachtung des Lexems *Tata* für „Vater“. Es kann schon fast als ein Schibboleth der bukowinadeutschen Deutschböhmen bezeichnet werden und begegnet einem quasi in allen Dörfern. Auf den ersten Blick ist eine direkte Übernahme aus der rumänischen Sprache anzunehmen. Möglich erscheint aber auch, dass das Wort noch in der Heimat bekannt war, nämlich als eher abfällige Bezeichnung für ältere Männer, wie Schmeller angibt.⁶⁶ Angekommen, in der Bukowina fanden eventuell die Deutschböhmen im Rumänischen die generelle Bezeichnung für *Vater* lautlich ähnelnd vor, was zu einer Stützung beigetragen haben könnte. Ein Blick in den ADT offenbart jedoch, dass das Wort so auch schon in der böhmischen Heimat bekannt war und ebenso im Tschechischen und Polnischen verbreitet ist.⁶⁷

Insgesamt beschränkt sich die Menge an Übernahmen auch auf äußerst wenige Ausdrücke. Dies mag zum einen in der Abgeschlossenheit der deutschböhmischen Ortschaften liegen – sowohl geographisch als auch gesellschaftlich – und seinem konservativem Sprachstand. Im populärwissenschaftlichen Buch über die deutschböhmische Sprache Augustendorfs von Mirwald sind noch etliche fremdsprachliche Lexeme schriftlich festgehalten, welche in den Sprachaufnahmen oft nicht explizit erfragt wurden. Meist sind diese dem Bereich der Lebensmittel zuzurechnen, wie z. B. *Haluschki* (Krautwickel) oder *Urda* (Butterkäse),⁶⁸ begegneten mit der hiesigen Küche den Neuankömmlingen ja noch am ehesten für sie unbekannte Dinge, die aber gleichsam rasch Teil des Alltags werden konnten. Jumugă führt eine anschauliche Menge weiterer Fremdwörter dieser Art oder z. B. aus dem Bereich der Feldarbeit auf, die generell in den verschiedenen deutschen Varietäten der Bukowina vorkamen, die deutschböhmischen Dialekte miteingeschlossen.⁶⁹

5. Aktuelle Sprachsituation des Deutschen

In diesem Punkt kann sich auf die Ergebnisse der Arbeit von Țurcaș gestützt werden. Țurcaș nennt dabei auch die Schwierigkeit, überhaupt noch Sprecher in den Siedlungen zu finden, alle waren außerdem der älteren Generation ab 60 Jahren angehörig.⁷⁰

Während eines eigenen Forschungsaufenthaltes im Oktober 2019 konnte noch die wohl letzte noch lebende Sprecherin des Deutschböhmischen im Alter von 79 Jahren in Glitt/

66 Vgl. Schmeller, Andreas: Bayerisches Wörterbuch (Band I), München 2008. Sp. 631.

67 Vgl. Bachmann 2019, S. 18.

68 Vgl. Mirwald 1988, S. 111 und 142.

69 Vgl. Jumugă 1986, S. 42-46.

70 Vgl. Turcaș 2014, S. 56.

Lichtenberg aufgefunden und Dialektaufnahmen von ihr erstellt werden. Eine konkrete Analyse steht noch aus, doch den ersten Erkenntnissen nach ist bei ihr die Mundart noch sehr gut erhalten.

Țurcaș stellt in seinen rezenten Aufnahmen prinzipiell eine starke Annäherung an das Standarddeutsche fest, durchsetzt mit Sprachkontakterscheinungen aus dem Rumänischen auf lexikalischer, phonologischer und syntaktischer Ebene. Einige Beispiele aus Frassin und Gura Humora, damit also aus zwei Ortschaften mit ehemals deutschböhmisches Bewohnern (die Lautschrift nach IPA wurde unverändert aus der Arbeit von Țurcaș übernommen):

[zi hat 63 ɪa:rɛ gehapt] („Sie ist 63 Jahre alt gewesen“)⁷¹

[miç tut ve: di fis] (rum.: „mă doare piciorul“)⁷²

[diridzintɛ] („Klassenlehrerin“),⁷³ [sɛral] („Abendschule“)⁷⁴

Dagegen haben sich aber trotzdem noch einige bairische Spuren erhalten:

- in der Lexik: [ɪænar] („Januar“)⁷⁵

- in der Lautung z.B. Entrundung: [lɛfəl] *Löffel*, [ibər] *über*, [virmər] *Würmer*, [kraɪts] *Kreuz*, [naɪɛ] *neu*⁷⁶

- in der Wortbildung in der Konjugation 2. Person Plural: *sollts*, *derfts* (Überbleibsel des bairisches „es“)

Diesbzgl. bleibt entgegen der Annahme von Țurcaș⁷⁷ zu diskutieren, ob es sich hierbei nicht eher um Fortwirkungen der bairisch geprägten österreichischen Verkehrssprache handelt, die sich wohl als Umgangssprache der verbliebenen deutschen Minderheit gegenüber den einzelnen früheren Dialekten durchgesetzt hat, oder tatsächlich noch um Überreste aus den deutschböhmisches Mundarten.

Soziolinguistisch erwähnenswert ist ferner die Beobachtung Țurcaș', dass sich keine der befragten Informanten mehr eine der alten Stammesgruppen zugehörig fühlte.⁷⁸

Im Vergleich mit dem Modell Melikas der 5 Phasen des Sprachwechsels ist aktuell die deutsche Sprache in der Bukowina in Phase V einzuordnen. Phase I steht dabei noch für primären, unbeeinflussten Monolingualismus der Muttersprache, ab Phase III kippt das Verhältnis zugunsten der Mehrheitsprache, in der letzten und fünften Phase nimmt die Mehrheitsprache, in diesem Fall Rumänisch, die monolingualistische Stellung ein, Deutschkenntnisse sind i.d.R. dann nur noch bei der älteren Generation in Erinnerung vorhanden, aber praktisch kaum bis nicht mehr in alltäglichem Gebrauch zu finden.⁷⁹

Eine Auseinandersetzung mit der verbreiteten Feststellung einer Auflösung der Muttersprache nach drei Generationen⁸⁰ mag zuerst ergeben, dass diese für die Deutschböhmen nicht zutrifft, befanden sie sich ja etwa seit 1800 im Lande. Allerdings lebten sie bis 1918,

71 Ebd., S. 72.

72 Ebd., S. 78.

73 Ebd.

74 Ebd.

75 Ebd., S. 74

76 Ebd., S. 72f. und 77.

77 Vgl. ebd., S. 79.

78 Vgl. ebd.

79 Vgl. Melika, Georg: Spracherhaltung und Sprachwechsel bei der deutschen Minderheit von Transkarpatien. In: Berend, Nina/Klaus Mattheier: Sprachinselforschung, Frankfurt am Main, S. 298.

80 Vgl. Hoffmann, Charlotte: An Introduction to Bilingualism, London 1991, S. 6.

mit sprachpolitischer Verschlechterung noch bis 1940, unter glänzenden soziolinguistischen Verhältnissen, sodass ein Wechsel zum Rumänischen unplausibel erscheint. Geht man vom Zeitpunkt der Umsiedlung ca. um 1940 aus, und der damit nur geringfügig verbliebenen Restbevölkerung, greift hier diese Faustregel schon eher in Hinblick auf einen bevorstehenden Untergang des Deutschen nach etwa drei Generationen bzw. aktuell 79 Jahren seit der Auswanderung.

6. Abriss der historischen Entwicklung des Sprachstandes und Perspektiven

Zum Schluss sei noch überblicksmäßig der Verlauf des Sprachstandes des Deutschen dargelegt. Man kann hierfür vier Phasen nachbilden:⁸¹

I. 1774-1918

Diese Phase ist von sprachlicher Stabilität gekennzeichnet, die Anzahl an Sprechern wächst stetig durch Einwanderung und hohe Geburtenrate, außerdem war Deutsch im Habsburgerreich und damit auch in der Bukowina wichtigste Sprache. An allen Schulen der Bukowina war es verpflichtend und daneben auch die Verkehrssprache der zahlreichen Völker untereinander.

II. 1918-1940

Das Ende des Ersten Weltkrieges bildet den ersten Einschnitt für den Niedergang der deutschen Sprache vor Ort. Durch die zunehmende Rumänisierungspolitik verlieren die deutschen Muttersprachler den Bezug zum Deutschen als Dach- und Amtssprache, jedoch waren sie noch in hoher Anzahl (etwa 100.000) anwesend.

III. 1940-1989

Maßgeblich verantwortlich für den Untergang war schließlich die Umsiedlungsaktion 1940. Darin ragen die Bukowinadeutschen auch innerhalb der Rumäniendeutschen heraus, denn sie waren als einzige Gruppe von einer solch umfassenden Umsiedlung betroffen. Ohne diese wäre der weitere Verlauf der Geschichte der Bukowinadeutschen wohl analog zu den restlichen Rumäniendeutschen, d. h. trotz tendentieller Abwanderung wäre noch immer eine etwas höhere Zahl an Verbliebenen zu erwarten, ebenso möglicherweise eine stellenweise Erhaltung der Dialekte.⁸²

Tatsächlich aber sank die Minderheit, 1956 gehörten ihr ca. 4.000 Bewohner mit der Na-

81 Vgl. Jumugă 1986, S. 41-16; Turcaş 2016, S. 11-14.

82 Vgl. hierzu etwa das Beispiel Wolfsberg im Banat, wo noch immer deutschböhmisches Dialektsprecher leben: Wildfeuer, Alfred: Globale Baiern - zur Auswanderung aus West- und Südwestböhmen, in: Sprenzinger, Max (Hg.): Bairisch in der Welt. Beiträge zur gleichnamigen Tagung am 16. und 17. November 2011 an der Universität Regensburg, Regensburg 2016, S. 127f.

tionalität „deutsch“ an, 5691 gaben als Muttersprache „deutsch“ an. Bis 1977 sank die Zahl auf 2.200.⁸³

IV. 1989-Gegenwart

Nach der Revolution ist in der Statistik 1992 ein kleiner Anstieg auf 2376 mit deutscher Volkszugehörigkeit festzustellen.⁸⁴ Denkbar ist, dass während der Diktatur einige ihre ethnische Abstammung verschwiegen bzw. aufgaben, oder dass nach der Wende manche ins Land zurückkehrten. 2002 schließlich erfasste man 1.806 Deutsche,⁸⁵ 2011 – dabei handelt es sich um die aktuellste Volkszählung – noch 699, wovon aber de facto nur noch die Hälfte Deutsch als Muttersprache angab.⁸⁶ Dieser fortschreitende Rückgang ist auf zunehmende Assimilierung zurückzuführen. Demographisch sind die meisten Mitglieder sehr alt, junge wachsen kaum nach, außerdem sind viele Verbliebene mit deutschem Hintergrund zu zersiedelt in den Dörfern der Bukowina, sodass für manche kein intensiver Kontakt zum Rest der Minderheit besteht.

6.1 Kulturelle Erhaltungsmaßnahmen

Um dieses düstere Bild ein wenig aufzuhellen, sei noch auf Erhaltungsbestrebungen in der Bukowina verwiesen. So existiert auch in der Bukowina ein eigener Teilverband des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien (DFDR),⁸⁷ welcher als Sprachrohr der deutschen Minderheit gilt und beispielsweise einige Feste zu Weihnachten und Ostern für Mitglieder der Minderheit organisiert, allerdings beschränken sich diese auf eine überschaubare Größe.⁸⁸ Daneben spielt im kulturellen Leben der Deutschstämmigen der Verein der Buchenlanddeutschen Radautz unter Herrn Eduard Mohr eine essentielle Rolle. Als ihr größter Erfolg ist die Gründung des Deutschen Hauses in Radautz anzusehen, es gilt als das Zentrum der verbliebenen deutschen Kultur der Bukowina und beheimatet einen deutschsprachigen Chor, einen Lesezirkel,⁸⁹ sowie eine Jugendgruppe. Bis 2016 existierte sogar noch ein eigener Kindergarten, der die Möglichkeit bot, Deutsch zu lernen. Im Jahre 2011 wurden nach vier Jahren Bestand auch die eigenen Grundschulklassen im Deutschen Haus aufgelöst, wo Deutsch-intensiv-Kurse stattfanden. Laut Herrn Mohr sind noch 448 Personen als Mitglieder des Vereins eingetragen, davon beteiligen sich 150 aktiv an den Angeboten oder am deutschsprachigen katholischen Gottesdienst, der immer noch eigens jeden Sonntag abgehalten wird.⁹⁰

83 Vgl. Turczynski 1999, S. 319–328.

84 Vgl. Kotzian 2005, S. 185.

85 Vgl. ebd.

86 Vgl. Țurcaș, Ioan Lucian: Deutschsprachige Überreste in der Südbukowina. In: Krefeld, Thomas/Stephan Lücke/Emma Mages (Hgg.): Korpus im Text (Band 2). Zwischen traditioneller Dialektologie und digitaler Geolinguistik: Der Audioatlas siebenbürgisch-sächsischer Dialekte (ASD), München 2016, S. 153.

87 Vgl. <http://www.fdgr.ro/de/bucovina> (Stand: 19.02.2019).

88 Vgl. Țurcaș 2016, S. 221.

89 Vgl. Kotzian 2005, S. 186f.

90 Diese Informationen entstammen einem Treffen und Gespräch mit Herrn Eduard Mohr im Deutschen Haus während eines Forschungsaufenthaltes im Oktober 2019.

Neue Entwicklungen veranschaulicht darüber hinaus das kürzlich ins Leben gerufene jährlich stattfindende dt.-rum. Literaturfest LECTORA.⁹¹

Im Vergleich zur Vergangenheit findet sich die deutsche Sprache an den äußersten Rand gedrängt, mit Blick auf die Demographie können die Erhaltungsmaßnahmen leider nicht viel mehr als „Restbetreuung“ bezeichnet werden. Für die meisten Deutschstämmigen ist die Sprache nicht mal mehr Haussprache, sondern oft nur noch Erinnerungsstück ihrer individuellen Familiengeschichte.

Nach Wiesinger sind drei Faktoren für das Überleben einer Sprachinsel essentiell:⁹²

- hohe Anzahl an Mitglieder
- Gemeinschaftsbewusstsein
- Bezug zur deutschen Schrift- und Standardsprache

Übertragen auf die deutsche Minderheit der Bukowina muss von einer negativen Perspektive ausgegangen werden. Die Sprachgemeinde ist zahlenmäßig extrem gesunken, der Trend bewegt sich weiterhin abwärts, ihre Größe mit einigen hundert Mitgliedern laut Statistik ist bereits auf einem akuten Stand. Gemeinschaftsbewusstsein scheint zumindest noch in gewissen Maße vorhanden zu sein, aber die meisten Deutschen gehören der älteren Generation an, die Nachkommen wachsen immer weniger mit kulturellem Verständnis als Deutschstämmige auf, die Assimilation ist in dieser Hinsicht bereits stark vorangeschritten. Herr Mohr berichtete, es gäbe nur noch einzelne Ausnahmen von Familien, die die deutsche Sprache auch noch muttersprachlich an ihre Kinder weitergeben. Schließlich ist auch der Bezug zur deutschen Sprache seit 1918 verloren gegangen, das Rumänische hat seine Stellung als Amts- und Unterrichtssprache eingenommen, es gibt gegenwärtig keine nennenswerten großzügigen Sonderregelungen für die restlichen Bukowinadeutschen oder besondere Bestrebungen seitens des Staates zur Erhaltung der Minderheitensprache. So erhält der Verein der Buchenlanddeutschen keinerlei finanzielle Unterstützung, nicht einmal von deutscher oder österreichischer Seite, sondern finanziert sich über die Vermietung von Räumlichkeiten im Deutschen Haus.

Somit bleibt nichts anderes als von einem baldigen Aussterben der deutschen Sprache nach gut 250 Jahren Kontinuität in der Bukowina auszugehen. Sicherlich mag es noch einige wenige Generationen hinweg vereinzelte Deutschstämmige geben, die auch die Sprache noch in Erinnerung halten, allein die demographische Situation gibt jedoch keinerlei Ausblick für ein langfristiges Bestehen des Deutschen. Für die Dialekte und damit auch die deutschböhmischen Mundarten muss sowieso festgehalten werden, dass diese praktisch in der Bukowina nicht mehr existent geschweige denn lebendig sind und nur noch Kenntnisse bei einer letzten lebenden Gewährsperson aus Glitt vorhanden sind. Somit versucht dieser Beitrag als Zusammenfassung des laufenden Dissertationsprojektes einen kleinen Anteil zu leisten, dem sterbenden Deutschböhmischen der Bukowina eine wissenschaftliche Dokumentation und linguistische Betrachtung zu bieten.

91 Vgl. <https://muzeulbucovinei.ro/german/?s=lectora> (Stand: 19.02.2019).

92 Vgl. Wiesinger, Peter: Deutsche Sprachinseln. In: Althaus, Hans Peter: Lexikon der Germanistischen Linguistik, Tübingen 1980, S. 495.

Literaturverzeichnis

- Armbrüster, Christian: Deutsch-Satulmare. Geschichte eines buchenländischen Pfälzlerdorfes, Karlsruhe/Baden 1962.
- Bachmann, Armin R. et al (Hgg.): Atlas der deutschen Mundarten in Tschechien, Band I-VII, Tübingen 2014-2019.
- Beck, Erich: Das Buchenlanddeutschtum in Zahlen. In: Lang, Franz (Hg.): Buchenland. Hundertfünfzig Jahre Deutschtum in der Südbukowina (=Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks Reihe B, Band 16), München 1961, S. 73-88.
- Bellmann, Günter: Slavoteonica. Lexikalische Untersuchungen zum slawisch-deutschen Sprachkontakt im Ostmitteldeutschen, Berlin 1971.
- Blau, Josef: Die Glasmacher im Böhmerwald und Bayrischen Wald in Volkskunde und Kulturgeschichte (Band 2: Familienkunde), Regensburg 1954.
- Endres, Gernot Dietmar: Deutsche im Buchenland, in: Kaindl-Archiv 35 (1998), S. 130-140.
- Hampel, Johannes/Ortfried Kotzian (Hgg.): Das Bukowina-Institut in Augsburg, Augsburg 1994.
- Hausleitner, Mariana: Die Rumänisierung der Bukowina, München 2001.
- Hecker, Hellmuth: Die Umsiedlungsverträge des Deutschen Reiches während des Zweiten Weltkrieges (= Werkhefte der Forschungsstelle für Völkerrecht und ausländisches öffentliches Recht der Universität Hamburg 17), Hamburg 1971.
- Hentschel, Gerd/Thomas Menzel: Wörterbuch der deutschen Lehnwörter im Teschener Dialekt des Polnischen (Band 10), Oldenburg 2003 (<http://www.bkge.uni-oldenburg.de/download/woerterbuch-teschenerdialekt/woerterbuch-c.pdf>) (Stand: 19.02.2019).
- Hoffmann, Charlotte: An Introduction to Bilingualism, London 1991.
- Jachomowski, Dirk: Die Umsiedlung der Bessarabien-, Bukowina- und Dobrudschadeutschen. Von der Volksgruppe in Rumänien zur „Siedlungsbrücke“ an der Reichsgrenze, München 1984.
- Jumugă, Margareta-Sigrid: Rumänische Einflüsse in den deutschen Siedlungsmundarten und in der deutschen Umgangssprache der Bukovina. In: Corbea, Andrei/Octavian Nicolae: Rumänisch-deutsche Kulturinterferenzen (=Jassyer Beiträge zur Germanistik IV), Jassy 1986, S. 41-46.
- Karasek, Alfred/Josef Lanz: Das deutsche Volksschauspiel in der Bukowina (= Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e.V. 9), Marburg 1971.
- Kipper, Christian: Die deutsche Minderheitenproblematik in Rumänien. Der Sonderweg der Bukowinadeutschen, Augsburg 1991.
- Klaube, Manfred: Deutschböhmisches Siedlungen im Karpatenraum, Marburg 1984.
- Kotzian, Ortfried: Die Umsiedler. Die Deutschen aus West-Wolhynien, Galizien, der Bukowina, Bessarabien, der Dobrudscha und in der Karpatenukraine (= Vertreibungsgebiete und vertriebene Deutsche 11), München 2005.
- Kranzmayer, Eberhard : Historische Lautgeographie des gesamt Bairischen Dialektraumes, Wien 1956.
- Kubitschek, Rudolf: Die Mundarten des Böhmerwaldes, Pilsen 1939.

- Lunte, Gabriele: *The Catholic Bohemian Germans of Ellis County, Kansas*, Frankfurt am Main. 2007.
- Melika, Georg: *Spracherhaltung und Sprachwechsel bei der deutschen Minderheit von Transkarpatien*. In: Berend, Nina/Klaus Mattheier: *Sprachinselforschung*, Frankfurt am Main 1994, S. 289-301.
- Merkle, Ludwig: *Bairische Grammatik*, München 2015.
- Mirwald, Siegfried: *Die Geschichte von bayrischen, deutsch-böhmischen Buchenländern*, Augsburg 1992.
- Ders.: *Die Sprache von bayrischen, deutsch-böhmischen Buchenländern*, Essen 1988.
- Mitzka, Walther/Ludwig Erich Schmitt (Hgg.): *Deutscher Wortatlas* (Bände 4, 5, 11,17), Gießen 1954-1969.
- Osatschuk, Sergij: *Die soziale Dynamik und die politische Orientierung der Bukowina-Deutschen 1918-1940*. In: Dahmen, Wolfgang/Johannes Kramer/Victoria Popovici (Hgg.): *Gelebte Multikulturalität. Czernowitz und die Bukowina*, Frankfurt am Main 2010, S. 39-54.
- Rein, Kurt: *The Land of Emigration: Bukovina or Buchenland (The Land of Beech Trees)*. In: Keel, William/Kurt Rein (Hg.): *German Emigration from Bukovina to the Americas*, Lawrence 1996, S. 27-36.
- Ders.: *The Process of Migration: Emigration Becoming Immigration*. In: Keel 1996, S. 45-60.
- Schaper, Irmtraud: „... das war doch alles ganz normal!“ *Dokumentation des Schicksals der deutschböhmischen Dorfgemeinschaft Pojana Mikuli im historischen Kontext im Verlaufe von 200 Jahren*, o.O. 2009.
- Schlösser, Rainer: *Kochen in Südosteuropa: Zur Verbreitung des Wortes Sparherd*. In: Dahmen, Wolfgang/Petra Himstedt-Vaid/Gerhard Ressel (Hgg.): *Grenzüberschreitungen. Traditionen und Identitäten in Südosteuropa. Festschrift für Gabriella Schubert (= Balkanologische Veröffentlichungen Band 45)*, Wiesbaden 2008, S. 564-569.
- Schmeller, Andreas: *Bayerisches Wörterbuch (Band I)*, München 2008.
- Schwarz, Ernst: *Sudetendeutscher Wortatlas (Band 1)*, München 1954.
- Țurcaș, Ioan Lucian: *Deutschsprachige Überreste in der Südbukowina*. In: Krefeld, Thomas/Stephan Lücke/Emma Mages (Hgg.): *Korpus im Text (Band 2). Zwischen traditioneller Dialektologie und digitaler Geolinguistik: Der Audioatlas siebenbürgisch-sächsischer Dialekte (ASD)*, München 2016, S. 139-164.
- Ders.: *Die deutsche Sprache und Kultur in der Südbukowina. Der Auflösungsprozess einer kulturellen Enklave*, Jassy 2014.
- Turczynski, Emanuel: *Die Bukowina*. In: Röska-Rydel, Isabel (Hg.): *Galizien, Bukowina, Moldau (= Deutsche Geschichte im Osten Europas 10)*, Berlin 1999, S. 213-328.
- Ders.: *Geschichte der Bukowina in der Neuzeit. Zur Sozial- und Kulturgeschichte einer mitteleuropäisch geprägten Landschaft*, Wiesbaden 1993.
- Wagner, Rudolf: *Einleitung*. In: Ders. (Hg.); Bori, Karlsberg und andere deutschböhmische Siedlungen in der Bukowina, München 1982, S. 17-22.
- Weczerka, Hugo: *Das mittelalterliche und frühneuzeitliche Deutschtum im Fürstentum Moldau*, München 1960.

- Ders.: Siedlungsgeschichte des Bukowiner Deutschums. In: Lang 1961, S. 23-42.
- Wiesinger, Peter: Deutsche Sprachinseln. In: Althaus, Hans Peter: Lexikon der Germanistischen Linguistik, Tübingen 21980, S. 491-500.
- Wild, Josef: Die deutsch-böhmische Siedlung Fürstenthal. In: Ders.: Fürstenthal: eine deutsch-böhmische Gemeinde in der Bukowina, München 1981.
- Wildfeuer, Alfred: Globale Baiern - zur Auswanderung aus West- und Südwestböhmen, in: Sprentinger, Max (Hg.): Bairisch in der Welt. Beiträge zur gleichnamigen Tagung am 16. und 17. November 2011 an der Universität Regensburg, Regensburg 2016, S. 121-150.
- Ders.: Sprachenkontakt, Mehrsprachigkeit und Sprachverlust. Deutschböhmisch-bairische Minderheitensprachen in den USA und in Neuseeland, Berlin 2017.
- Wiszniowski, Franz: Radautz. Die deutscheste Stadt des Buchenlandes, München 1988.
- Wolf-Beraneck, Hertha: Nomenklatur und Gerätschaften der bäuerlichen Buttererzeugung in den Sudetenländern. In: Bohemia Band 15, Nr. 1 (1974), S. 345-377.
- Zehetner, Ludwig: Das bairische Dialektbuch, München 1985.

Internetquellen

- <http://www.bwb.badw.de/sprachkarten/kranzmayer-karten.html> (Stand: 19.02.2019).
- <http://www.fdgr.ro/de/bucovina> (Stand: 19.02.2019).
- <https://muzeulbucovinei.ro/german/?s=lectora> (Stand: 19.02.2019).

Familiennamen deutscher Herkunft im Ukrainischen (dargestellt am Beispiel der Region Pokutien)

Pokutien ist eine historisch-ethnographische Region der Westukraine. Der Name Pokutien wurde zum ersten Mal in den historischen Urkunden des XIV. Jh. erwähnt und geht auf das slawische Wort *kut* (‚eckig‘ oder ‚kurvig‘) zurück. Das historische Pokutien bedeckt heutzutage die östliche Hälfte des Gebiets Iwano-Frankiwsk. Die größeren Städte sind Horodenka, Kolomyja, Snjatyn, Tysmenyzja, Tlumatsch. 1349 kam die Region unter polnische Herrschaft, im XIV. und XVI. Jh. gehörte Pokutien auch abwechselnd zum Fürstentum Moldau. Im Jahre 1530 eroberte Hetman Jan Tarnowski Pokutien von dem moldauischen Fürsten Petru Rareș für die polnische Krone zurück. Nach der ersten Teilung Polens stand die Pokutien-Region unter österreichischer Herrschaft. 1919 fiel Pokutien an Polen zurück und wurde nach dem Zweiten Weltkrieg in die ukrainische SSR aufgenommen.¹

Heutzutage ergeben Familiennamen (weiter: FN) fremdsprachiger Herkunft 10 Prozent der gesamten FN von Pokutien. Das sind FN deutscher, polnischer, ungarischer, rumänischer, moldauischer, russischer Herkunft. Die deutschen FN nehmen hinter den polnischen FN den zweiten Platz ein und machen etwa ein Drittel aller FN fremdsprachiger Herkunft aus. Sie wurden größtenteils von den deutschen Kolonisten mitgebracht, die im XVIII. - XIX. Jh. unter Maria Theresia und Joseph II., weniger schon unter Franz Josef I. auf dem Territorium Galiziens (heutige Gebiete: Ternopil‘, Lwiw, Iwano-Frankiwsk) gesiedelt hatten.

Die Ansiedlung von Galizien erfolgte in drei Einwanderungswellen:²

1. Welle: 1780-1790 (Josephinische Kolonisation).
2. Welle: 1790-1810 (Franziseische Kolonisation).
3. Welle: 1811-1848 (Böhmer- und Egerländer Kolonisation).

Zu Kriegsbeginn Anfang 1940 waren die Galiziendeutschen aus ihrer Heimat Galizien in polnische Gebiete umgesiedelt worden.³

Unmittelbar nach der ersten Teilung Polens um 1774 setzte die österreichische Kai-

1 Bučko, Dmytro: Pochodžennja nazv neselenych punktiv Pokuttja [Herkunft der Ortsnamen von Pokutien]: Ivano Frankivs'ka oblast'. L'viv 1990, S. 4-10.

2 Vgl. Siredžuk, Petro: Nimec'ka kolonizacija Prykarpattja (kinec' XVIII-počatok XX st.) [Deutsche Kolonisierung von Vorkarpatien (Ende XVIII - Anfang XX Jh.)]. In: PETRYŠYN, HALYNA (Hg.): Nimec'ki koloniji Halyčyny. Istorija-architektura-kul'tura. Materialy, dopovidi ta povidomlennja. Deutsche Siedlungen in Ostgalizien. Geschichte-Architektur-Kultur. Materialien, Referate und Beiträge. (L'viv 1996). S. 75-79.

3 Vgl. Müller, Sepp: Die Umsiedlung der Galiziendeutschen 1939/1940. In: Hildebert Bochm, Max/Fritz Valjavec/Wilhelm Weizsäcker (Hgg.): Ostdeutsche Wissenschaft. Jahrbuch des Ostdeutschen Kulturrates, Bd.7, 1960, S. 341-354.

serin Maria Theresia die ersten Meister des Deutschen Reiches in Lemberg ab. Nach dem Tod der Kaiserin im Jahre 1780 begann unter Kaiser Joseph II. die eigentliche nach ihm benannte Kolonialisierung des Landes. Mit dem Ansiedlungspatent von 1781 wurden die Bedingungen für die Ansiedlung von Bauern und Handwerkern aus dem Deutschen Reich festgelegt. Die Ansiedler bekamen Land und wurden für mehrere Jahre von den Steuern befreit. Das Toleranzpatent erlaubte, dass sich erstmals evangelische Christen im katholischen Österreich ansiedeln konnten. Die zweite Einwanderungswelle unter Kaiser Franz brachte wesentlich weniger Menschen nach Galizien. Nach 1810 gab es noch eine dritte Einwanderungswelle aus dem katholischen Egerland. Zwischen 1811 und 1848 siedelten sich zunehmend private Landbesitzer aus Böhmen an. Seit 1920 gehörte Galizien zur neu gegründeten Zweiten Polnischen Republik. Die Lage der galizischen Deutschen verschlechterte sich in den Folgejahren aufgrund des Drucks der polnischen Behörden.⁴ Anfang des Jahres 1940, zu Beginn des Krieges, wurden die galizischen Deutschen aus ihrer Heimat Galizien in polnische Gebiete umgesiedelt.⁵

Die größten deutschen Kolonien in der Region Pokutien waren Augustusdorf, Baginsberg, Bredtheim, Flehberg, Konstantinowka, Mariahilf, Mikulsdorf, Neudorf, Sitanerówka, Sewerynowka, aber insgesamt 20 Ortschaften. Viele Deutsche lebten auch in Kolomea, Horocholina, Sołotwina, Nadwórna, Bohorodczany Stare, Niewoczyn, Krechowce und Mykietyńce.⁶

In ihrem Alltag hatten die Ukrainer viel Kontakt mit Deutschen. Die deutschen Kolonisten waren größtenteils Landwirte. Sie stellten die Ukrainer für Feldarbeiten und zur Haushaltung ein. Die ukrainischen Arbeiter wurden auf dem deutschen Hof behaust, gut genährt und gut bezahlt. Deswegen verhielten sich die Ukrainer den Deutschen gegenüber sehr freundlich und übernahmen dabei nicht nur ihre Sitten und Bräuche, sondern auch Wörter des alltäglichen Gebrauchs. Folgerichtig haben auch viele deutsche FN den Eingang in den heimischen Familiennamenschatz gefunden.

Den Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit bilden über 600 alte historische Familiennamen von den deutschen Ansiedlern in Pokutien sowie 150 moderne ukrainische Familiennamen deutscher Herkunft, d. h. diejenigen, die von deutschen Lexemen abgeleitet wurden.

Das historische Material wurde 2016 bis 2018 im Hauptarchiv der alten Akten in Warschau (AGAD) sowie im Zentralen historischen Staatsarchiv Lwiw aufgenommen. Bei der Sammlung der historischen Familiennamen des Untersuchungsgebiets wurden Kirchenbücher der Evangelischen Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses für den Zeitraum zwischen 1764 und 1939 ausgewertet. Für die Analyse wurden der Josephinische (1785-1788) und der Franziszeische Kataster (1819-1820) sowie die Listen der Schüler der deutschen Schulen in Galizien und verschiedene Dokumente mit kurzen Charakteristiken der deutschen Kolonien herangezogen.

4 Vgl. Monolati, Ivan: Avstro-nimec'ka kolonizacija Halyčyny kincja XVIII-druhoji polovyny XIX stolit': Naprjamky, tendenciji, pidsumky [Österreichisch-deutsche Kolonisierung von Halizien Ende XVIII - zweite Hälfte XIX Jh.: Rechtlinien, Tendenzen, Schlussfolgerungen]. (<http://res.in.ua/doktor-filosofiyi-ivan-monolati-avstro-nimec'ka-kolonizacija.html>) (Stand 24.02.2019).

5 Vgl. Müller, 1960: S. 341-354.

6 Vgl. Siredžuk 1996: S. 75-79.

Es muss darauf hingewiesen werden, dass es sich bei diesem durch die Größe des Untersuchungsgebietes und die Fülle des Materials bedingten Verfahren nicht um eine lückenlose Erfassung und Dokumentation aller Namen der deutschen Kolonisten handeln kann.

Beim Sammeln des historischen Materials stellte sich heraus, dass viele FN in der Schreibung häufig noch variieren und der Prozess ihres endgültigen Festwerdens auf der graphischen Ebene im XIX. Jh. noch nicht vollendet war. So weisen einige Namen bis zu fünf Variationen auf: Basler (= *Bäßler, Bässler*), Beil (= *Beyle, Bayl, Bail, Bell*), Drechsler (*Dreßler, Dressler, Drexler, Dresler, Dreksler*), Gebres (= *Göbres, Göres*), Kandel (= *Kantel, Kentel*), Lebrrach (= *Löbrach*), Löbenstein (= *Löwenstein*), Matheis (= *Matheus, Mathias*) u. ä.

Moderne FN deutscher Herkunft wurden während einer Forschungsreise zwischen 2005 und 2011 unmittelbar in den Dörfern von Pokutien aufgeschrieben. Die meisten modernen FN kommen aus der Region Nadworna und Kolomea. Interessant ist, dass die meisten modernen Namen deutscher Herkunft schon in den historischen Dokumenten auftreten, d. h. sie wurden höchstwahrscheinlich von den deutschen Kolonisten nach Pokutien mitgebracht und sind nach deren Auswanderung hiergeblieben. Ich habe versucht, einige Namensträger zu kontaktieren, um zu fragen, ob sie vielleicht deutsche Abstammung besitzen und ob ihnen etwas über die Herkunft ihres Namens bekannt sei. Nur wenige von ihnen konnten auf die deutsche Herkunft ihres Namens verweisen, wenn ja, dann hatten sie keine Ahnung, was ihr Name zu bedeuten habe. Die meisten befragten Namensträger haben ukrainische Vorfahren, also keinen Zusammenhang mit Deutschland mehr.

Die FN wurden nach Bedeutung und Struktur analysiert.

Man unterscheidet fünf Benennungsmotive der deutschen Familiennamen, die sich in Pokutien wie folgt verteilen: Berufsnamen 35 Prozent, Patronyme 30 Prozent, Wohnstättennamen + Herkunftsnamen⁷ 18 Prozent, Übernamen 17 Prozent.

Über ein Drittel der analysierten FN kommt aus der Gruppe der Berufsbezeichnungen bzw. Benennungen nach dem Amt und der Sozialschicht. Sie beinhalten „alte, heute oft ausgestorbene Appellative“.⁸ Unter indirekten Berufsnamen versteht man die Nennung nur des Produkts, des Werkzeugs, des Materials. Sie berühren sich mit den Übernamen: *Armbruster, Aschenbrenner* (Handwerker, der Holz verbrennt, um Asche für Seifensiedereien, Glashütten, Schmelzwerke usw. zu gewinnen)⁹, *Bäcker, Büttner* (Böttcher, Fassmacher), *Graf, Greb, Kantor, Mahler, Neubecker* (Benennung für einen neu zugezogenen oder jungen Bäcker), *Paukner, Pfeifer, Renner, Schärer, Scherer, Wagner, Winkelbauer* (Benennung für einen Bauern, dessen Hof an einer abseits gelegenen Stelle, in einem Winkel liegt); *Bayep [Bauer]*¹⁰, *Бекер [Beker]*, *Вирт [Virt]*, *Гофман [Hofman]*, *Дрекслер [Dreksler]*, *Келлер [Keller]* (Kellermeister; Verwalter eines Weingutes; herrschaftlicher Steuerbeamter), *Кьоніг [Kjonih]*, *Пиммер [Ritter]*, *Танцер [Tancer]*, *Шмідт [Šmidt]*, *Шнайдер [Šnaider]*. Zu dieser Gruppe zählen wir auch die Familiennamen aus Berufsübernamen: *Gans* (Gänsezüchter,

⁷ Herkunftsnamen und Wohnstättennamen berechnen wir zusammen, da sie oft nicht trennbar sind.

⁸ Nübling, Damaris/Fahlbusch, Fabian/Heuser, Rita: Namen. Einführung in die Onomastik. Tübingen 2012, S. 150.

⁹ Bei der Erklärung der Herkunft von Familiennamen beziehen wir uns auf: Digitales Familiennamenwörterbuch Deutschlands (<http://www.namenforschung.net/dfd/woerterbuch/liste/>) (Stand 15.09.2018); Duden. Lexikon der Familiennamen. Mannheim u. a. 2005.

¹⁰ Die modernen FN deutscher Herkunft werden in kyrillischer Schrift angegeben und werden eventuell in den Eckklammern transliteriert.

Gänsehändler'), *Gerstel* (,Bauer, Getreidehändler'), *Huber* (,Besitzer eines Bauerngutes, einer Hufe, Erblehenbauer'), *Kandel* (,Hersteller von Röhren, Dachrinnen, Dachtraufen', vgl. dt. Kandel ,Röhre, Rinnen'), *Knieling* (,Hersteller von Knieharnisch'), *Kohl* (,Bauer, der Kohl anbaut'), *Korn* (,Bauer, Getreidehändler, Kornhausverwalter'), *Leibroch*, *Ross*, *Roß* (,Reiter, Rosshändler'), *Schanz* (vgl. mhd. *schanz* ,grobes Kleid, Arbeitskittel'; Übername für den Hersteller oder für den Träger), *Spitzschuh*.

Patronyme beruhen auf Benennung nach dem Vater, „enthalten also einen männlichen Rufnamen und verbreiten damit antroponymisches Material“.¹¹ Patronyme sind vielgestaltig und daher nur schwer zu identifizieren, einerseits wegen ihrer dialektischen Form und gekürzten Basis, wegen zahlreicher Hypokorismen und Schreibvarianten, andererseits haben sie verschiedene patronymische Wortbildungsmuster, die raumspezifisch sind. Unter sekundären Patronymen versteht man die Benennung nach dem Beruf des Vaters (Müllers, Küppers).¹²

Die Patronyme bilden in Pokutien die zweitgrößte Gruppe und leiten sich aus Rufnamen verschiedener Struktur ab, darunter Vollformen: *Adamus*, *Adam*, *Allbrecht*, *Bernhard*, *Burghardt*, *Dittmer*, *Eberwein* (<Eberwin), *Frittharth*, *Gebhart*, *Günther*, *Hellwig* (<Helmwig oder Heilwig), *Hermann*, *Matheus*, *Trautmann*, *Ulrich*; *Арнольд* [*Arnold*], *Бурзам* [*Burhat*], *Конрад* [*Konrad*]; Kurz- bzw. suffigierte Formen: *Dietz* (<Dietrich oder Diethart), *Frick* (<Friedrich oder Friedbert), *Fritz*, *Geib* (<Gaibald, Gaibert oder aus einer pfälzischen Kurzform von Gebhard), *Hart* (<Hartmut oder Gerhard), *Heine*, *Jänicke*, *Kleis* (<Nikolaus), *Mack* (<Markward oder Markhardt), *Mattern* (<Maternus), *Nell* (<Cornelius), *Radke* (<Radloff), *Tietze* (<Dietrich oder Diethart), *Tilg* (<Ottilie), *Uhl* (<Ulrich), *Völpel* (<Vollbrecht), *Volz* (<Volker, Volkmar), *Wendel* (<Wandelbert oder Wandelgard); *Габерт* [*Habert*] (<Hadubert), *Гейнц* [*Hainc*], *Гендзель* [*Hendzel*], *Ренц* [*Renc*] (<Reinhard, Reinold oder Lorentz), *Рудлік* [*Rudlik*] (<*Rudolf*), *Финдрук* [*Fyndryk*] (<Ferdinant).

Die FN aus Rufnamen berichten viel über dialektischen Sprachwandel, historische Schreiblandschaften, über die Verehrungen der Heiligen oder der Herrscher im Mittelalter und später, sowie über die Latinisierung der Patronyme (*Jakobi*; *Simonis*).¹³

Die drittgrößte Gruppe bilden die FN aus den Übernamen. Die meisten beziehen sich auf das Haar (Struktur, seine Farbe, sein Vorhandensein oder Fehlen).

Sie leiten sich aus ursprünglich charakterisierenden Appellativen oder Adjektiven ab, die sich einst auf körperliche oder charakterliche Auffälligkeiten und Besonderheiten des ersten Namensträgers bezogen haben: *Grimm* (Übername für einen unfreundlichen, strengen oder aufbrausenden Menschen), *Groß*, *Jung*, *Kauk* (vgl. Gauck, Tor, Narr), *Klein*, *Kolb* (Übername für einen derben, gedrungenen, dicken Menschen bzw. für einen Narren und dummen Menschen), *Kraushaar*, *Lustig*, *Mohr* (Übername zu mittelhochdeutsch *mōr*, *mōre* ,Mohr, der Schwarze, Teufel' für einen dunkelhaarigen oder dunkelhäutigen Menschen), *Roth*, *Schepp* (Übername zu md. *schepp* ,schiefl'), *Schnell*, *Senft*, *Straub* (Übername zu mittelhochdeutsch *strūbe*, *strūp* ,starrend, rauh emporstehend, struppig (von Haaren und Federn)' für jemanden mit struppigen Haaren), *Trapp* (Übername zu mhd. *trappe* ,einfältiger Mensch, Topf'), *Weiß*; *Бльот* [*Bljot*], *Грос* [*Hros*], *Клюз* [*Kljub*], *Пухмик* [*Rychtyk*].

¹¹ Nübling 2012: S. 150.

¹² Ebd., S. 149.

¹³ Ebd., S. 149-150.

Darunter gehen viele Familiennamen aus Übernamen nach Lebewesen, Gegenständen, Pflanzen, Abstrakta hervor: *Beer* (Übername für einen starken bzw. tapferen Menschen oder Hausname zu mhd. *bër* ‚Bär‘; eine Kurzform eines mit ‚Ber-‘ gebildeten Rufnamens (z.B. Berwein); *Biber*, *Daum* (Übername nach einer Besonderheit des Daumens oder für einen kleinen Menschen), *Hahn* (Übername für einen stolzen, streitlustigen Menschen), *Kolb* (Übername für einen derben, gedrungenen, dicken Menschen bzw. für einen Narren und dummen Menschen (da der Kolben zu den Abzeichen der Narrengestalt zählt), *Schramm*, *Specht*, *Speidel* (Übername zu schwäbisch *Speidel* ‚Keil, bes. zum Spalten‘, ‚großer Klötze, überhaupt ein großes Stück, etwa ein Speidel Brot‘, übertragen für einen großen Menschen), *Übel*, *Zorn*; *Епельбаум* [*Epel'baum*], *Кац* [*Kac*], *Пельц* (*Pel't*), *Пельцель* [*Pel'tel*], *Прайс* [*Prais*], *Преїс* [*Preis*], *Фукс* [*Fuks*], *Шпук* [*Špuk*].

Wohnstättennamen sind eine reiche Quelle für Landschaftsbezeichnungen jeder Art. Sie gaben die Lokalisierung der Einheimischen nach der näheren Umgebung des Wohnplatzes, nach dem Haus, dessen Lage u. ä. an. Die FN konservieren so die Informationen über die Besonderheiten der Landschaften. Sehr oft sind sie von den Herkunftsnamen nicht zu trennen: *Anger* (1. Benennung nach Wohnstätte zu mittelhochdeutsch *anger*, *angel* ‚Grasland, Ackerland‘; 2. Benennung nach Herkunft zum Siedlungsnamen Anger (sehr häufig vor allem in Bayern und Österreich); *Baum* (Benennung nach Wohnstätte zu mittelhochdeutsch *boum*, *bōm* ‚Baum, Baumstamm, Stange, Mast‘, mittelniederdeutsch *bōm* ‚Baum, Stange, Schlagbaum‘ für jemanden, der an einem markanten Baum, einem Haus mit einem entsprechenden Hauszeichen wohnt, im niederdeutschen Raum auch für jemanden, der an einem Schlagbaum wohnt), *Born* (Benennung nach Wohnstätte zu mittelniederdeutsch *borne*, mittelhochdeutsch (mitteldeutsch) *born* ‚Quell, Brunnen, frisches Wasser‘ für jemanden, der an einer Quelle, einem Brunnen wohnt), *Buch* (1. Benennung nach Wohnstätte zu mittelhochdeutsch *buoch* ‚Buchenwald, Forst‘ für jemanden, der an einem (Buchen-)Wald wohnt; 2. Benennung nach Herkunft zum Siedlungsnamen Buch (sehr häufig vor allem in Baden-Württemberg und Bayern sowie in Österreich und in der Schweiz), *Busch* (Benennung nach Wohnstätte zu mittelhochdeutsch *busch*, *bosch*, *bosche*, mittelniederdeutsch *busch*, *busk*, *Busch*, Gebüsch; Buschwald‘ für jemanden, der an einem Gebüsch oder einem Wald wohnt), *Haus* (Benennung nach Wohnstätte zu mittelhochdeutsch *hūs* ‚Haus, Wohnung, Haushaltung, festes Haus, Schloss‘ für jemanden, der an bzw. in einem besonders markanten Gebäude wohnt, z. B. Gast-, Guts- oder Rathaus, allgemein einem Steinhaus oder einer Burg), *Lindenbach*, *Schollenberg*.

Herkunftsnamen werden Neuankömmlingen von den Einheimischen gegeben und benennen sie nach Herkunftsort, -region und -land. Sie übertragen Toponyme oft in ihren früheren Schreibvarianten oder in der Form, in der sie von den Einheimischen verstanden wurden:¹⁴ *Appenheimer* (Benennung nach Herkunft zum Siedlungsnamen Appenheim (Landkreis Mainz-Bingen, Rheinland-Pfalz), *Bollenbach* (Bollenbach ist eine Ortsgemeinde im Landkreis Birkenfeld in Rheinland-Pfalz), *Damm* (Herkunftsname zum häufigen Ortsnamen Damm), *Fries*, *Hargesheimer* (Hargesheim ist eine Ortsgemeinde im Landkreis Bad Kreuznach in Rheinland-Pfalz), *Komber* (ungewiss, möglicherweise Herkunftsname von Kommen in Rheinland-Pfalz), *Königsfeld* (Königsfeld ist eine Ortsgemeinde im Landkreis

¹⁴ Ebd., S. 153.

Ahrweiler in Rheinland-Pfalz, *Lehrrach* (vgl. Lörrach ist eine Kreisstadt im Südwesten Baden-Württembergs), *Löwenberg*, *Löwenberger*, *Redenbach* (Rodenbach ist eine Ortsge-
meinde im Landkreis Kaiserslautern in Rheinland-Pfalz), *Reihl/Reyhl* (vgl. Ortsname Reil
in Rheinland-Pfalz), *Schmalenberg* (Schmallenberg ist eine Stadt im Hochsauerlandkreis),
Schweitzer, *Stein* (Benennung nach Wohnstätte zu mittelhochdeutsch *stein* ‚Stein, Fels‘ für
jemanden, der in einer steinigen Gegend oder einem markanten Felsen wohnt), *Steininger*
(Benennung nach Herkunft zum Siedlungsnamen Steiningen), *Weinheimer* (Benennung
nach der Herkunft zum Siedlungsnamen Weinheim).

Die Familiennamen deutscher Herkunft repräsentieren verschiedenartige wortbildende
Strukturen. Über die Hälfte hat Kompositastruktur: *Breyvogel*, *Haberstark*, *Hansdörfer*, *Reit-
meier*, *Richtscheit*, *Schubmacher*. Davon weisen fast 80 Prozent der Kompositanamen das En-
delement *-mann* auf, das in den untersuchten Personennamen zweifach zu betrachten ist: als
zweites komposites Element oder als namenbildendes Suffix in den abgeleiteten Namen:¹⁵
Ackermann, *Ebresmann*, *Frostmann*, *Göthmann*, *Hartmann*, *Hermann*, *Hoffmann*, *Korbmann*,
Kullmann, *Schubmann*, *Trautmann*, *Weißmann*, *Zimmermann*; *Бауман* [*Bauman*], *Гофман*
[*Hofman*], *Гакман* [*Hakman*], *Гекманюк* [*Hekmanjuk*], *Зонеман* [*Zoneman*], *Ліберман* [*Li-
berman*], *Лохманюк* [*Lochmanjuk*], *Ротерман* [*Roterman*], *Тильман* [*Tylman*]. So könnte
man vermuten, dass die FN auf *-mann* für die Region Pokutien charakteristisch sind.

Eine große Gruppe bilden auch Derivate mit dem Endsuffix *-er* (insbesondere Berufs-
namen und Herkunftsnamen), das in den Namen sowohl wortbildende als auch patryni-
mische Funktion erfüllen kann: *Hauser*, *Hessler*, *Kräher*, *Kuttner*, *Mikler*, *Mützler*, *Schüttler*,
Schwander (Herkunftsname zu Schwand ‚Streicher‘), *Wildner* (Jäger, Wildbrethändler‘),
Zöckler (Berufsname auf *-er* zu ‚Holzschuh‘ für den Hersteller); *Гундер* [*Hunder*], *Грібнер*
[*Hribner*], *Ляндер* [*Ljander*].

Typisch für den Namenschatz des Untersuchungsgebiets sind Bildungen mit den Suf-
fixen *-s*, *-ing/-ung*, die höchstwahrscheinlich patronymisch verwendet wurden: *Andres*,
Göbres, *Hartung*, *Sabling*.

Ein weiteres Thema ist die Sprachvarianz der modernen FN deutscher Herkunft. Die
genuin deutschen Namen treten im Ukrainischen in vielen sprachlichen Varianten auf.
Nicht zu vergessen ist, dass die Mehrheit der heutigen FN ins Ukrainische mittels des
Polnischen gekommen ist. Zur Zeit der deutschen Kolonisation in Galizien (also während
der Herrschaft der Habsburger Monarchie) war Polnisch de facto die Amtssprache. In
dieser Zeit erfolgte die Stabilisierung der FN aus Beinamen. Die inoffiziellen Benennungen
wurden in den Städtbüchern fest fixiert. D. h. die Namen der Einheimischen wurden von
den polnischen Schreibern (seltener von den Deutschen oder Ungarn) erst in lateinischer
Umschrift aufgeschrieben. Daher ist es nicht auszuschließen, dass auch die genuin deut-
schen Familiennamen sich zuerst an das Polnische haben anpassen müssen.

Dafür sprechen die Auszüge aus den Ortsnamenbüchern der Genealogischen For-
schungsstelle der Galiziendeutschen.¹⁶ Es sind die FN der deutschen Kolonisten in ihrer
vermutlich ursprünglichen Form aufgelistet, dabei werden in den Klammern die alternati-
ven, auch polonisierten Schreibvarianten des jeweiligen Namens angegeben.

¹⁵ Vgl. Duden 2005, S. 444.

¹⁶ Hilfskomitee All Surnames in all Villages Index. (<http://www.galziengermansdescendants.org/Data/>)
(Stand 24.02.2019).

Über die Polonisierung deutscher Familiennamen schrieb Danuta Lech. Die Sprachadaptation, so Danuta Lech, beginnt meistens auf der orthographisch-phonologischen Ebene, das heißt mit Anpassung der fremdsprachigen graphischen Zeichen und phonetischen Erscheinungen. Der nächste Schritt ist die morphologische Anpassung, die sogenannte Substitution der fremden Namen mittels eines zusätzlichen Verfahrens, das im originalen Namen fehlt¹⁷.

In Bezug auf Graphik ist der Prozess der Polonisierung am wenigsten kompliziert. Er besteht in der Ersetzung der deutschen Grapheme durch die polnischen:

sch > *sz*: *Busch* – *Busz*, *Brosch* – *Brosz*;

chs > *x* oder > *ks*: *Fuchs* – *Fuks* – *Fux*;

z (*tz*) > *c*: *Beizer* – *Bajcer*, *Butz* – *Buc*, *Pelzer* – *Pelcer*, *Rentz* – *Renc*, *Witz* – *Wic*;

ß > *s*: *Weiß* – *Weis*, *Groß* – *Gros*;

b wird im Wortanlaut zu *p*: *Beck* – *Peck*, *Baumann* – *Pauman*, *Busch* – *Pusz*;

g wird manchmal als *k* (im Wortauslaut und im Wortinlaut): *Berg* – *Berk*, *Grimm* – *Krim*, *Glaser* – *Klauer*, *Wallner* – *Walner*;

v > *f*: *Vogel* – *Fogel*, *Vogelmann* – *Fogelmann*, *Veit* – *Feit*;

Die Doppelkonsonanten werden vereinfacht: *Brunner* – *Bruner*, *Schuppel* – *Szupel*, *Zimmermann* – *Zimerman*.

Nicht ausgesprochene Grapheme werden ausgelassen:

ck > *k*: *Backhaus* – *Bakhaus*, *Beck* – *Bek*, *Bock* – *Bok*;

Auf der phonetischen Ebene sind die Familiennamen deutscher Herkunft an das Polnische folgendermaßen angepasst:

ie > *i*: *Schmiedt* – *Schmidt*, *Schmitt*;

ei > *ai*, *aj*: *Beil* – *Bajl*, *Bail*; *Bayer* – *Baier*, *Bajer*; *Seiler* – *Sailer*;

ä > *e*: *Schäfer* – *Szefer*;

ö > *e*: *Schöntag* – *Szentag*, *Dögler* – *Degler*, *Dörn* – *Dern*;

ü > *i*: *Krähenbühl* – *Krebenbil*, *Müllbauer* – *Milbauer*;

Die modernen deutschen Familiennamen der Region sind ans Ukrainische auf verschiedenen sprachlichen Ebenen (graphisch, phonetisch und morphologisch) angepasst. Am wenigsten haben sich die Familiennamen verändert, die sich graphisch angepasst, aber ihre phonetische und morphologische Gestalt bewahrt haben:

Бауер, *Бауеримідт*, *Бауман*, *Бекер*, *Бльот*, *Вернер*, *Вірт*, *Вольф*, *Вольфарт*, *Дреклер*, *Пельц*, *Ріттер*, *Ріхтер*, *Танцер*, *Тауб*, *Шварц*, *Шмідль*, *Шмідт*, *Шнайдер*, *Шпек*, *Шпук*, *Штундер*, *Шуберт* u. a.

Die Duplikation der Konsonanten der deutschen Wörter ist im Ukrainischen meist durch einen Laut ersetzt: *Гофман*, *Зумер*, *Месеренко*, *Ротерман*, *Шупер*. Die Affrikaten *pf*, *tz* und *ck* sind im Ukrainischen als *n*, *ц*, *к* belegt: *Бекер*, *Гакман*, *Епельбаум*, *Файфрук*, *Швіца*, *Шуца*.

Stark verändert sind diejenigen deutschen Familiennamen, die sprachliche Besonder-

17 Lech, Danuta: Polonizacja nazwisk niemieckich na przykładzie współczesnych nazwisk mieszkańców Gliwic [Polonisierung der deutschen Familiennamen am Beispiel von modernen Familiennamen der Einwohner in Gleiwitz]. In: Abramowicz, Zofia/Leonarda Dacewicz (Hgg.): Studia Slawistyczne 1. Nazewnictwo na pograniczach etniczno-językowych. Materiały z Międzynarodowej Konferencji Onomastycznej Białystok-Supraśl 26-27 X. 1999, S. 160-168, hier: S. 161.

heiten enthalten, die im Ukrainischen nicht vorhanden sind. Das sind deutsche Familiennamen mit den Labiallauten (Umlauten), die in den ukrainisierten FN in verschiedenen Varianten auftreten:

ä durch e: *Лендель*;

ï durch i, y: *Бургер, Гібняр, Грібнер*;

ö durch i, e, ьо: *Келлер, Келлер, Кіллер, Кіляр, Кьоніг* u. a.

Spezifische phonetische Erscheinungen treten in Familiennamen mit Diphthongen *ei*, *eu*, *ie*, *au*, *äu* auf:

ei ist belegt als: *ей*, seltener *ай*: *Айб, Вейсгейм, Вейснер, Гейнци, Ейсманн, Прайс, Прейс, Фрей, Шайтор* u. a.;

ie als *i*: *Шмігель*;

au als *ay, ав, у*: *Мозбавер, Мозбауер, Мандельбум*;

äu, eu als *ой*: *Кройтор, Фойер, Фоер* u. a.

Die deutsche Endung *-er* wird manchmal als *-ар* (*-ar*) oder *ор* (*-or*) realisiert: *Кройтор, Ландар, Грабар, Ротар, Шуляр*. Neben den phonetischen und graphischen Varianten treten auch Varianten in der Wortbildung auf. Darunter sind Familiennamen mit ukrainischen patronymischen Suffixen *-енко, -евич, -ук*: *Месеренко, Гросевич, Фурманчук, Фурманюк, Цехмейструк, Шнайдрук* zu nennen.

Der Verschlusslaut /g/ ist im Ukrainischen orthographisch als /Г/ (als *h* realisiert, z. B. im Wort *heben*) und nicht als /Г/ (entspricht dem Lautwert *g*) belegt, mit dem die ursprüngliche Aussprache bewahrt werden konnte: *Бергер, Грібнер, Густав, Гут, Грох, Вагнер, Кьоніг, Юнг* u. a. Hier sei zu erwähnen, dass der ukrainische Buchstabe Г in der Zeit der Sowjetunion abgeschafft wurde und aus allen geschriebenen Wörtern, auch aus den Familiennamen verschwinden musste und konsequent durch Г abgelöst wurde. Das Ukrainische sollte so an andere ostslawische Sprachen angeglichen werden.

1990 wurde der Buchstabe Г wieder eingeführt und er setzt sich immer konsequenter in der modernen Sprache durch. Aber in den eingetragenen Familiennamen ist dieser Laut nur sehr selten zu finden, er kann sich nur schwer gegen jahrzehntelange Schreibgewohnheiten durchsetzen. Einige Namensträger bestehen aber darauf, dass man ihren Familiennamen richtig in der originalen Ausspracheform neu einträgt. Aber dies sind nur Einzelfälle.

Bei der Integration der deutschen Familiennamen geschehen verschiedene Abwechslungen im Wortstamm, welche die weitere Etymologie erschweren: *Боймістр* [*Bojmistr*] (vgl. Bürgermeister), *Вантух* [*Vantuch*] (vgl. Wagentuch), *Гельфріх* [*Helfrich*], *Цюнер* [*Cjuner*] (vgl. Zuber), *Шенцель* [*Šencel*], *Шетманюк* [*Šetmanjuk*] (vgl. dt. Schüttmann), *Шица* [*Šyca*] (vgl. dt. Schütz), *Шпента* [*Špenta*] (vgl. Spente), *Шницер* [*Špicer*] (vgl. Spitzer) u. a.

Schlussfolgernd kann man behaupten, dass die FN deutscher Herkunft in der Region Pokutien einige besondere lexikalische und strukturelle Merkmale aufweisen. Die meisten Familiennamen beziehen sich auf die länderspezifischen Berufe: Landwirtschaft und Holzverarbeitung.

Die FN aus Herkunftsnamen enthalten diejenigen Ortsnamen, die sehr oft nur in der Pfalz lokalisiert werden können und eventuell auf den Herkunftsort des ersten Namensträgers verweisen könnten. Viele FN dieser Gruppe gehen auf die blanken Ortsnamen zurück, d. h. es wird kein Suffix für deren Bildung gebraucht.

Die meisten FN haben Kompositastruktur und enden auf *-mann*. Viele FN weisen spezifische patronymische Suffixe auf wie *-es*, *-ung*, *-ing*, *-er*.

Moderne Familiennamen, die deutschsprachige Elemente in ihren Stämmen enthalten, sind an das Ukrainische vollständig angepasst. Sie benutzen neue Graphik, sind (mit einzelnen Ausnahmen) in das paradigmatische System einbezogen und artikulieren den orthoepischen Regeln des Ukrainischen gemäß. Die meisten deutschen Familiennamen bewahren ihr Endelement und die ursprüngliche Aussprache. Am stärksten haben sich die Familiennamen verändert, die im Ukrainischen nicht vorhandene Buchstaben oder Laute enthalten. Viele Namen treten im Ukrainischen in verschiedenen wortbildenden Varianten auf, und zwar mit den ukrainischen Suffixen *-ук*, *-ович*, *-енко*.

Literaturverzeichnis

- Bučko, Dmytro: Pochodžennja nazv neselenych punktiv Pokuttja [Herkunft der Ortsnamen von Pokutien]: Ivano-Frankivs'ka oblast'. Lviv 1990.
- Digitales Familiennamenwörterbuch Deutschlands (<http://www.namenforschung.net/dfd/woerterbuch/liste/>) (Stand: 24.02.2019).
- Duden. Lexikon der Familiennamen. Mannheim [u. a.] 22008.
- Lech, Danuta: Polonizacja nazwisk niemieckich na przykładzie współczesnych nazwisk mieszkańców Gliwic [Polonisierung der deutschen Familiennamen am Beispiel von modernen Familiennamen der Einwohner in Gleiwitz]. In: Abramowicz, Zofia/Leonarda Dacewicz (Hgg.): Studia Slawistyczne i. Nazewnictwo na pograniczach etniczno-językowych. Materiały z Międzynarodowej Konferencji Onomastycznej Białystok-Supraśl 26-27 X. 1999. S. 160-168.
- Monolatij, Ivan: Avstro-nimec'ka kolonizacija Halyčyny kincja XVIII-druhoji polovyny XIX stolit': Naprjamky, tendenciji, pidsumky [Österreichisch-deutsche Kolonisierung von Halizien Ende XVIII - zweite Hälfte XIX Jh.: Rechtlinien, Tendenzen, Schlussfolgerungen]. (<http://res.in.ua/doktor-filosofiyi-ivan-monolatij-avstro-nimeceka-kolonizaciya.html>) (Stand: 24.02.2019).
- Müller, Sepp: Die Umsiedlung der Galiziendeutschen 1939/1940. In: Hildebert Boehm, Max/Fritz Valjavec/Wilhelm Weizsäcker (Hgg.): Ostdeutsche Wissenschaft. Jahrbuch des Ostdeutschen Kulturrates, Bd.7. 1960, S. 341-354.
- Nübling, Damaris/Fabian Fahlbusch/Rita Heuser: Namen. Einführung in die Onomastik. Tübingen 2012.
- Siredžuk, Petro: Nimec'ka kolonizacija Prykarpattja (kinec' XVIII-počatok XX st.) [Deutsche Kolonisierung von Vorkarpatien (Ende XVIII - Anfang XX Jh.)]. In: PETRYŠYN, HALYNA (Hg.): Nimec'ki koloniji Halyčyny. Istorija-architektura-kul'tura. Materialy, dopovidi ta povidomlennja. Deutsche Siedlungen in Ostgalizien. Geschichte-Architektur-Kultur. Materialien, Referate und Beiträge. (L'viv 1996). S. 75-79.
- Hilfskomitee All Surnames in all Villages Index. (<http://www.galiziengermansdescendants.org/Data/>) (Stand: 24.02.2019).

Slawische Personennamen und deutsche Dialekte als wichtige Hilfsquellen für die Rekonstruktion der Deutsch-Slawischen Sprachkontakte (Am Beispiel der Bezeichnung für Kannengiesser)

Die *Kannengiesser* waren Produzenten von Gebrauchsgeschirr und -geräten, Prunkgeschirr für das reiche Bürgertum und den Adel sowie Geschirr und Geräte für die Zünfte und für den kirchlichen Gebrauch. Sogar Abendmahlkelche und Ciborien konnten – neben der ursprünglichen Machart aus Gold und Silber - bei ärmeren Kirchengemeinden auch aus Zinn angefertigt sein, was vom Konzil von Reims (803 und 813) gestattet war¹. Seine Waren goss der Handwerker aus reinem Zinn oder mit Bleianteil von 1/60 oder 1/50.

I. Forschungsstand

Aleksander Brückner² ist der Meinung, dass poln. *konwisarz* ‘Kannengiesser’ aus dem poln. *konew* ‘Kanne’ stammt, das dt. -giesser ersetzte, und *konew* seinerseits durch tschechische Vermittlung (*konew*) aus dt. ‘Kanne’ hergeleitet wird. Gabriel Korbut³ ist der Auffassung, dass poln. *konwisarz* aus der dissimilierten mhd. Form *kannegiesser* entlehnt wurde und im Polnischen mit *konew* (Pl. *konwi*) assimiliert wurde. Eckhard Eggers⁴ und Bernhard Symanzik⁵ meinen auch, dass poln. *konwisarz* eine direkte Entlehnung aus dem Deutschen ist, aber als Ausgangsform betrachten sie die volle mhd. Form *kannengiezzer* “Handwerker, der aus Metall Gefäße, seltener Glocken und Waffen gießt“⁶, oder *kannelgiezzer* „Zinn-,

1 Vgl. Kohlmann, Theodor: Zinngießer. In: Reith, Reinhold (Hg.): Lexikon des alten Handwerks: vom späten Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. München 1991, S. 271.

2 Vgl. Brückner, Aleksander: Słownik etymologiczny języka polskiego [Etymologisches Wörterbuch des Polnischen], Warszawa 1927, S. 252.

3 Vgl. Korbut, Gabriel (1893). Wyrazy niemieckie w języku polskim pod względem językowym i cywilizacyjnym [Deutsche Wörter im Polnischen unter der Sicht der Sprache und Zivilisation]. In: Prace Filologiczne IV. Warszawa 1893, S. 435.

4 Vgl. Eggers, Eckhard: Die Phonologie der deutschen Lehnwörter im Altpolnischen bis 1500. München 1988, S. 54.

5 Vgl. Symanzik, Bernhard: Die alt- und mittelpolnischen Handwerkerbezeichnungen: Onomasiologisch-semasiologische Studien unter Berücksichtigung wissenschaftlicher Aspekte. Münster, Hamburg 1993, S. 128.

6 Eggers 1988, S. 186.

*Kannen-, Glocken-, Kanonen-, Büchsengießer*⁷, in der unter dem Einfluss von poln. *konew* *a* von *o* und *g* von *w* ersetzt worden sind. Eckhard Eggers⁸ weist dabei darauf hin, dass poln. *konew* (Pl. *konwi*) eine frühere Entlehnung ist und nimmt sogar an, dass die ursprüngliche polnische Bezeichnung für diesen Handwerker **konwigiarsz* war, in der aufgrund der vokalischen Identität der Silben *-wi-* und *-gi-* eine totale Dissimilation zu *-wi-* stattgefunden hat. Zugleich nimmt Walter Kaestner⁹ den Einfluss von poln. *konew* an, ist aber der Meinung, dass poln. *o* nicht durch poln. *a* substituiert wird, sondern vom Ostmitteldeutschen stammt, in dem der Übergang *a > o* stattfindet. Walter Kaestner¹⁰ verortet die Labialisierung *a > o* mit folgenden *n+g* im Nordböhmischen, das an das Schlesische grenzt. Der Schwund von *-en-* als Dissimilationsfolge hat nach Andrzej Bańkowski¹¹ noch im Deutschen stattgefunden und das Polnische hat es so übernommen (poln. *konwisarz* < mhd. *kann(en)-giesser*). Er aber lehnt den Einfluss von poln. *konew* nicht ab, obwohl er dies durchaus in Zweifel zieht. Nur die verkürzte Ausgangsform (mhd. *kanngiesser*) für poln. *konwisarz* setzen Andrzej de Vincenz und Gerd Hentschel¹² voraus, aber sie nehmen auch die Entlehnung von der nicht überlieferten mhd. Form **konngiesser* an, was auch auf den Einfluss von poln. *konew* zurückgeführt wird. Und Maria Frenzel¹³ schwankt zwischen der unmittelbaren Entlehnung der Handwerkerbezeichnung aus dem Deutschen und ihrer Entstehung aus dem poln. *konew*. Dagegen findet Zygmunt Klimek¹⁴ im onomastischen Wörterbuch von Kaspar Linnarzt¹⁵ den Hinweis auf den Personennamen *Kanne(n)wischer*, den der letzte folgenderweise erklärt: „jemand, der zinnerne Kannen mit Hilfe von Schachtelhalm reinigt“¹⁶. Ohne einen Nachweis in deutschen Wörterbüchern zu finden, zieht er die Schlussfolgerung, dass *Kanne(n)wischer* bereits eine verdeutschte Variante des poln. *konwisarz* ist. Die Forscher des Weißrussischen Алакxандр Булыка¹⁷ und Микалай Гарбачык¹⁸ sind sich einig, dass *конвисарь* ‘Gießer’ vom altpoln. *konwisarz* abgeleitet wird, das aus dem mhd. *kann(en)giezer* stammt. Im Ukrainischen bildete Roman Smal-Stockyj¹⁹ die Etymologie der Handwerkerbezeichnung *конвисар*, die ihm zufolge aus einer Zusammensetzung von mhd. *kanne* und *giezen* stammt.

7 Symanzik 1993, S. 128.

8 Vgl. Eggers 1988, S. 123.

9 Vgl. Kaestner, Walter: Die deutschen Lehnwörter im Polnischen, 1. Teil: Einleitung und Lautlehre. Diss. Leipzig 1939, S. 110.

10 Vgl. Kaestner 1939, S. 5.

11 Vgl. Bańkowski, Andrzej: Etymologiczny słownik języka polskiego [Etymologisches Wörterbuch des Polnischen], t. 1, Warszawa 2000, S. 791.

12 Vgl. Vincenz de, Andrzej/Gerd Hentschel: Wörterbuch der deutschen Lehnwörter in der polnischen Schrift- und Standardsprache: Von den Anfängen des polnischen Schrifttums bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts. <http://www.bis.uni-oldenburg.de/bis-verlag/wdlp/46701.html> (Stand: 09.09.2010).

13 Vgl. Frenzel, Maria: Die Handwerkerbezeichnungen im Westslawischen. Diss., Berlin 1969, S. 12.

14 Vgl. Klimek, Zygmunt: Słownik etymologiczno-motywyacyjny staropolskich nazw osobowych. Cz. 5: Nazwy osobowe pochodzenia niemieckiego [Etymologisches Motivationswörterbuch der altpolnischen Personennamen. T. 5: Personennamen deutscher Herkunft]. Kraków 1997, S. 119.

15 Vgl. Linnarzt, Kaspar: Unsere Familiennamen. Bd. I: Zehntausend Berufsamen im ABC erklärt. Bonn 1958.

16 Klimek 1997, S. 119.

17 Vgl. Булыка, Алакxандр: Лексічныя запазычанні ў беларускай мове XIV-XVIII ст. [Lexikalische Entlehnungen im Weißrussischen im 14. – 18. Jahrhundert]. Мінск 1980, S. 88–89.

18 Vgl. Гарбачык, Микалай: Назвы асоб па рамяству і прафесіі ў беларускай мове [Die Namen der Personen nach Handwerk und Beruf im Weißrussischen], дисс. [Diss.], Мінск 1992, S. 148.

19 Vgl. Smal-Stockyj, Roman: Die germanisch-deutschen Kultureinflüsse im Spiegel der ukrainischen Sprache. Leipzig 1942, S. 168.

Die Sprachforscher sind sich also nicht einig: a) ob die slawischen Sprachen die fertige „Kannengießerbezeichnung“ vom Deutschen übernommen haben; b) Singular- oder Pluralform der polnischen Kannenbezeichnung (poln. *konew* oder *konwi*) die endgültige Formierung der polnischen Handwerkerbezeichnung beeinflusste; und c) welche deutsche Form den slawischen Bezeichnungen zugrunde liegt (mhd. *kannengiezzer/kannelgiezzer*, *kannegiesser* oder *kanngiesser*/**konngiesser*). Daher wäre es auch sinnvoll, das Verbreitungsgebiet von diesen drei Formen der Handwerkerbezeichnung in den deutschen Mundarten festzustellen. Zusätzlich werden noch alte Formen des polnischen Handwerkeramens als wichtige Zeugen der Entstehung der slawischen Bezeichnungen für Kannengießer der Untersuchung unterzogen.

2. Polnische Belege

In den polnischen Sprachdenkmälern wird diese Handwerkerbezeichnung bereits seit Ende des 15. Jahrhunderts belegt:

Bezeichnung für Kannengießer	Region	Zeit
Nicolai convissar ²⁰	Lwów	1498
konwyfar ²¹	Kraków	1528
v Pawła Conwijsara ²²		1544–1578
konwijsarka ²³		1547
konwijsar ²⁴	Królewiec	1564
Konwisarz ²⁵	Sądecczyzna	1616
Konwisarz ²⁶	Gdańsk	1596
konwijsarz ²⁷	Toruń	1612
konwifar ²⁸	Wilno	1642
konwifar ²⁹	Kraków	1643
konwijsarz ³⁰	Wrocław	1646

konwifarz ³¹	Gdańsk	1653
konwifarz ³²	Świdnica	1689
Konwisarz ³³	Warszawa	1745

Wenn man nur die Formen der polnischen Handwerkerbezeichnung betrachtet, so stellt man fast ausschließlich unterschiedliche Graphien fest, z. B. <c> und <k> für /k/, <v> und <w> für /w/, <s>, <ss>, <ś>, <śś>, <f>, <ff>, <ł> für /s/, -rs und -rz für /r/. Daher liegt der Gedanke nahe, dass sie vom poln. *konew*, eigentlich von der Pluralform *konwi*, und nicht von der deutschen Handwerkerbezeichnung abstammt, obwohl sie auch ein „verdächtiges“ *s* vor Suffix *-arz* hat. Aber dieses *s* weist schon auf *-gießer* hin. Für den Fall, dass die Bezeichnung für *Kannengießer* wirklich im Polnischen entstanden ist, sollte sie aber **konwiarz/konwierz* heißen, was freilich nicht der Fall ist. *Konwier(s)z/konwirz/konwir(s)z* bezeichnen hier einen Mönch („adiutor sacerdotum in monasterio, laicus coenobita, rei domesticae in monasterio curator a. inspector, hierodulus, homo Deo votis monasticis obstrictus sed nullis sacris initiatus, monachus ad ministeria domestica adscriptus sacram servitutem serviens, auxiliarius socius sacerdotum“³⁴ [*Gehilfe der Priester im Kloster; Laie im Kloster; Kurator oder Inspekteur des Klostersgutes; geistliche Person; ein Mann, der an klösterliche Gelübde gebunden sein soll, aber in Sakramente nicht eingeweiht ist; Mönch, der im Hausdienst arbeitet und Gottesdienste hält; Hilfsmitglied der Priester*]). Aber wenn man noch Handwerkernamen in Betracht zieht, so fällt auf, dass sie nicht nur verschiedene Graphien derselben Laute enthalten:

20 Słownik staropolski [Wörterbuch des Altpolnischen]. Wrocław/Kraków/Warszawa 1962, T. III, S. 331.

21 Słownik polszczyzny XVI wieku [Wörterbuch der polnischen Sprache des 16. Jahrhunderts]. Wrocław/Kraków/Warszawa 1976. T. X, S. 592.

22 Ebd.

23 Ebd.

24 Ebd.

25 Bubak, Józef: Słownik nazw osobowych i elementów identyfikacyjnych Sądecczyny XV-XVII w. (imiona, nazwiska, przezwiska) [Wörterbuch der Personennamen und Identifikationselemente des Kreises Sącz aus dem 15. – 17. Jahrhundert], T. I-II, Kraków 1992, S. 300.

26 Symanzik 1993, S. 128.

27 Kartoteka Słownika języka polskiego XVII i 1. połowy XVIII wieku [Kartei des Wörterbuchs der polnischen Sprache des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts]. <https://rcin.org.pl/dlibra/publication/21492/edition/7368/content> (Stand: 02.10.2020). S. 79

28 Ebd. S. 92.

29 Ebd. S. 82.

30 Ebd. S. 78.

31 Ebd. S. 88.

32 Ebd. S. 83.

33 Ebd. S. 80–81.

34 Słownik polszczyzny XVI wieku 1976, T. X, S. 591.

Kannengießer als Personenname	Region	Zeit
Sigismundus Kongisser ³⁵	ziemia Krakowska	1421
Mathis Congyссер ³⁶	Warszawa	1445
Niklos Kongissar ³⁷	Sanok	1446
Congissarowye ³⁸	Lwów	1464
Iohanne Convissar ³⁹	Gniezno, Poznań oder Włocławek	1486
Casper Konwissar ⁴⁰	Sądecczyzna	1488
Iohanne Convyssar ⁴¹	Lwów	1489
Martinus Congissar ⁴²	Sądecczyzna	1501
Lorenz Convissar, Lau- rentius Convissar ⁴³	Sądecczyzna	1514

Bemerkenswert ist hier nicht nur, dass der Handwerkername früher als Handwerkerbezeichnung (schon Anfang des 15. Jahrhunderts) überliefert wird, sondern auch, dass: a) Mitte dieses Jahrhunderts der Wandel des Suffixes *-er* auf *-ar* erfolgt, wobei *g* behalten wird; b) die Substitution *g > w* bereits Ende des 15. Jahrhunderts stattfindet, obwohl die vorherige Form auch noch im Weiteren erwähnt wird. Dieselben Prozesse zeigen sich auch im Namen der Frau des Handwerkers: „Adversus Margaretham *Conwysarkam*“ (Lwów, 1472), „*Congischarka* de Poznania“ (Gniezno, Poznań oder Włocławek, 1492)⁴⁴, „*konwisarka*“ (XVII Jh.)⁴⁵. Daher ist es offensichtlich, dass das Polnische die fertige „Kannengießerbezeichnung“ vom Deutschen übernommen hat. Außerdem dokumentieren polnische Quellen auch einmal den Handwerkeramen mit dem Stammlaut *a*, der vielleicht auf die Ausgangsform der

35 Słownik staropolskich nazw osobowych [Wörterbuch der altpolnischen Personennamen], Wrocław 1971. T. III, S. 74.

36 Ebd.

37 Ebd. S. 73–74.

38 Ebd. S. 74.

39 Ebd. S. 73.

40 Bubak 1992 I, S. 300.

41 Słownik staropolskich... 1976, S. 73.

42 Bubak 1992 I, S. 270.

43 Ebd. S. 300.

44 Słownik staropolskich... 1976, S. 74.

45 Kartoteka. S. 74.

Handwerkerbezeichnung hinweist: „Moram agens circa *Kangisser* in platea sancti Nicolai“ (Kraków, 1485)⁴⁶.

Die Sprachdenkmäler des Polnischen behalten auch die Form der Handwerkerbezeichnung mit Zischlaut <sch> statt <ss>, der später graphisch durch typisch poln. <sz> dargestellt wird: „Mathis *Congysscher*“ (Warszawa, 1445), „*Congischar* de Poznania ... ipse Iohannes *Congischar*“ (Gniezno, Poznań oder Włocławek, 1492)⁴⁷, „Kasper *Konvyszar*“ (Sądecczyzna, 1498), „u thegosz Mikołai *Konwiszarza*“ (Sądecczyzna, 1575)⁴⁸, was auch für die Bezeichnung der Frau des Handwerkers übernommen wird: „Ursula *Congyscharka*“ (Sądecczyzna, 1507)⁴⁹. Beispiele der Substitution *ss* > *sch* werden bereits in den deutschen Mundarten festgestellt, insbesondere im Pfälzischen: „Henkin *Kannengysscher*“ (Mainz, 1366)⁵⁰. Sie wird auch in der allgemeinen Gießerei-Bezeichnung im Hessischen ermittelt: „*Gischar*“ (Marburg, 1610)⁵¹, daher kann man diese Erscheinung nicht als polnisch bezeichnen. Es ist ganz offensichtlich, dass als Grundlage für polnische Anthroponyme hier die nicht belegte frnhd. Form **kannigischer* diene, die auch mitteldeutscher Herkunft ist.

Eine andere überlieferte Form des Berufsnamens ist *Kangissz/Cangissz*: „Ad instanciam Nicolaj *Kangissz*, ciuis cracouiensis ... idem Nicolaus *Kangissz*“ (Kraków, 1469)⁵², „Martini *Cangissz*“ (Sądecczyzna, 1503)⁵³. Diese Form des Berufsnamens behält auch den Stammlaut *a*, aber sie ist schon zweisilbig im Unterschied zu *Kongisser* (*Kongissar*, *Congischar*, *Congysscher*, *Congysser*). Wahrscheinlich erfolgt bereits im Polnischen die Reduktion von *e* oder *a* im Suffix (-er/-ar) und ihre Verschmelzung mit der vorherigen Silbe. Man kann auch annehmen, dass der polnische Beiname von der deutschen suffixlosen Form der Handwerkerbezeichnung gebildet wurde, die im Hessischen überliefert wird: „des kangißer bruder der *kangiß*“⁵⁴ (Grünberg, 1445).

3. Deutsche Belege

Für das Feststellen der eigentlichen deutschen Wortform, die für die polnische Bezeichnung Kannengießerei als Grundlage diene, ist es notwendig, das Verbreitungsgebiet von *kannengiesser*, *kannegießer* und *kangisser* aufgrund von historischen Sprachdenkmälern des Deutschen zu vergleichen. So wird die volle Handwerkerbezeichnung im Mitteldeutschen noch im 14. Jahrhundert erwähnt. Belege dafür finden sich im West- und Ostmitteldeutschen. Im Westmitteldeutschen wird die volle Form der Handwerkerbezeichnung im Hessischen, Pfälzischen, Ripuarischen und Moselfränkischen belegt.

46 Słownik staropolskich... 1976, S. 74.

47 Słownik staropolskich ... 1971, S. 74.

48 Bubak 1992, S. 300.

49 Ebd., S. 270.

50 Steffens 1991, S. 105.

51 Allmann 1989, S. 43.

52 Słownik staropolskich ... 1968, T. 2, S. 528.

53 Bubak 1992, S. 270.

54 Knauß 1940, S. 27.

Kannengießer als Handwerkerbezeichnung oder Personennamen	Region	Zeit
Hessisch		
Mengoz Kannengiesser ⁵⁵	Wetzlar	1322
Kanengysser ⁵⁶	Friedberg	1361
Gerlachen Kannengizser ⁵⁷	Arnsburg	1362
Hanne kannengießer ⁵⁸	Frankfurt	1365
Kannengysser ⁵⁹	Gießen	1489
Pfälzisch		
Hamman Kannengießer ⁶⁰	Mainz	1411
Ripuarisch		
Crystiane Kannengiesser ⁶¹	Bonn	1396
Conradus kannengiesser ⁶²	Bonn	ca. 1463
Kannengiesser ⁶³	Düren	1582
Moselfränkisch		
Kannengießer, Hans ⁶⁴	Limburg	1467

Im Ostmitteldeutschen finden sich die frühesten Belege im Schlesischen, Obersächsischen, Thüringischen und Hochpreussischen:

Kannengießer als Handwerkerbezeichnung oder Personennamen	Region	Zeit
Schlesisch		
Ulrich kannengisser ⁶⁵	Breslau	1349
Gebhard der kannengisser ⁶⁶	Liegnitz	1384
Stephan kannyngisser sartor ⁶⁷	Breslau	1387
Stanislaus s. kannengisser ⁶⁸	Breslau	1397
Obersächsisch		
Paul Kannengißer ⁶⁹	Zwickau	1423
Fraw Kannengissirin ⁷⁰	Zwickau	1449
Peter Kannengißer ⁷¹	Oschatz	1476
Thüringisch		
Kannengisser ⁷²	Altenburg	1446

55 Osygas, Käthe: Die Personennamen des Wetzlarer Urkundenbuches: 1. Bd. (1141-1350). Inaug.-Diss. zur Erlangung der Doktorwürde. Bonn 1949, S. 93.

56 Arend, Maria: Die Personennamen des Friedberger Urkundenbuches I. Bd. 1216-1410. Inaug.-Diss zur Erlangung der Doktorwürde. Bonn 1934, S. 54.

57 Mulch, Roland: Arnsburger Personennamen. Untersuchungen zum Namenmaterial aus Arnsburger Urkunden vom 13.-16. Jahrhundert. Darmstadt 1974, S. 151.

58 Volkmann, Erwin: Alte Gewerbegassen: deutsche Berufs-, Handwerks-, und Wirtschaftsgeschichte älterer Zeit. Würzburg 1921, S. 145.

59 Lerch, Friedel: Die Giessener Familiennamen bis 1660. Ihre Entstehung und Bedeutung. Giessen 1981, S. 51.

60 Steffens, Rudolf: Die alten Berufe des Mainzer Raumes im Spiegel vor allem der Familiennamen (spätes Mittelalter und frühe Neuzeit). In: Mainzer Zeitschrift 86, 1991, S. 105.

61 Bickel, Hartmut: Beinamen und Familiennamen des 12. bis 16. Jahrhunderts im Bonner Raum. Bonn 1978, S. 258.

62 Ebd., S. 258.

63 Frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Oskar Reichmann, Ulrich Goebel, Robert A. Anderson, Anja Lobenstein-Reichmann, Oliver Pfefferkorn (Hgg.) et al. Berlin 1997-2013, Bd. 8, S. 579.

Alternativ: Reichmann, Oskar et al. (Hgg.): Frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Berlin 1989-2017. Bd. 1-11, hier Bd. 8, S. 579.

64 Schöffl, Stefan Andreas: Die Limburger Familiennamen von 1200 bis 1500. Frankfurt am Main 1993, S. 65.

Scheuken, Georg, Kannengießer ⁷³	Altenburg	1595
Hochpreussisch		
Kannengisser ⁷⁴		1424
der kannengisser ⁷⁵	Ermland	1435

Zeugnisse für diese Kannengießer-Bezeichnung finden sich auch in Siebenbürgern: „meister niklos dem *kannengyesser* czwo alt schyssel“ (Kronstadt, 1528)⁷⁶. In einzelnen Fällen geht die volle Handwerkerbezeichnung über die Grenze des Mitteldeutschen hinaus. So wird sie im oberdeutschen Raum im Niederalemannischen: „Johans *Kannengießer*“ (Freiburg, 1388)⁷⁷ und Ostfränkischen belegt: „Haman *Kannengiezzer*“ (1389)⁷⁸. Im Niederdeutschen wird sie im Ostfälischen als Personennamen überliefert: „Nickel *Kannengisere*“ (Halle, 1427) = „Nikkel *Kannengissere*“ (Halle, 1430), der früher noch typisch nd. *t* statt hd. *s* aufwies: „Nickel *Kannengiter*“ (Halle, 1421)⁷⁹. Es gibt auch Überlieferungen aus dem Südniederfränkischen: „*Kannengießer*, Hinrich, Brauer am Judenstege“ (Neuss, 1501), „*Kannengießer*, Rembolt ... in der Clever Herberge“ (Neuss, 1573)⁸⁰, das als Übergangsbereich zwischen dem Nieder- und Hochdeutschen Dialektraum gilt.

Die frühesten Belege über die völlig dissimilierte Form der Handwerkerbezeichnung werden auch im Mitteldeutschen überliefert. So, im Ostmitteldeutschen wird sie in den obersächsischen und thüringischen Quellen angeführt:

65 Reichert, Hermann: Die deutschen Familiennamen nach Breslauer Quellen des 13. und 14. Jahrhunderts. Breslau: 1908, S. 16.

66 Bahlow, Hans: Liegnitzer Namenbuch: Familiennamen, gedeutet aus den Quellen des Mittelalters. Lorch 1975, S. 139.

67 Reichert, Hermann: Die deutschen Familiennamen nach Breslauer Quellen des 13. und 14. Jahrhunderts. Breslau: 1908, S. 107.

68 Ebd., S. 108.

69 Hellfritsch, Volkmar: Personennamen Südwestsachsens. Die Personennamen der Städte Zwickau und Chemnitz. Leipzig 2007, S. 125.

70 Ebd., S. 125.

71 Neumann, Isolde: Die Familiennamen der Stadtbewohner in den Kreisen Oschatz, Riesa und Grossenhain bis 1600. Berlin 1981, S. 83.

72 Grünert, Horst: Die altenburgischen Personennamen. Tübingen: Niemeyer 1958, S. 260.

73 Heinzig, Frank/Wilfried Köhler, Wilfried/Heidemarie Mattis: Die Bürgerbücher der Stadt Altenburg in Thüringen 1512–1700. Marburg 2008, S. 68.

74 Frühneuhochdeutsches Wörterbuch 1997–2013, Bd. 8, S. 579.

75 Ebd.

76 Ebd.

77 Dziuba, Bernhard: Familiennamen nach Freiburger Quellen des 12.–15. Jahrhunderts. Freiburg 1966, S. 104.

78 Nied, Edmund: Fränkische Familiennamen urkundlich gesammelt und sprachlich gedeutet. Heidelberg 1933, S. 81.

79 Zoder, Rudolf: Familiennamen in Ostfalen. Hildesheim 1968, Bd. I, S. 845.

80 Merckens, Hanns: Neusser Bürger um 1500–1578. In: Mitteilungen der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde. 1975–1976, S. 123.

Kannengießer als Handwerkerbezeichnung oder Personennamen	Region	Zeit
Obersächsisch		
Kanngiser ⁸¹	Zwickau	1438
Peter Cangisser ⁸²	Chemnitz	1466
Michel Kanngisser ⁸³	Zwickau	1479
der Kangißer ⁸⁴	Oschatz	1499
Andreas Kangisser ⁸⁵	Grimma	1505
Thüringisch		
Kangisser ⁸⁶	Altenburg	1455
Kanngießer ⁸⁷	Altenburg	1674

Im Obersächsischen wird auch die Rückkehr von der dissimilierten Form zur vollen Form der Kannengießer-Bezeichnung im Namen einer Person belegt: „Meister Hans der *Kanngisser*“ (Oschatz, 1507) und „Meister Hanß *Kannengißer*“ (Oschatz, 1522)⁸⁸. Im Westmitteldeutschen finden sich Überlieferungen über *kangiesser* nur im Hessischen:

Kannengießer als Handwerkerbezeichnung oder Personennamen	Region	Zeit
des kangißer bruder ⁸⁹	Grünberg	1445
Kangisser ⁹⁰	Giessen	1464

81 Hellfritsch 2007, S. 125.

82 Ebd., S. 125.

83 Ebd., S. 125.

84 Neumann 1981, S. 83.

85 Naumann, Horst. Die Personennamen der Stadt Grimma/Sachsen. Berlin 2003, S. 169.

86 Grünert 1958, S. 260.

87 Heinzig/Köhler/Mattis 2008, S. 164.

88 Neumann 1981, S. 264.

Henne Kangisser ⁹¹	Grünberg	1475
eyn kangiesser ⁹²	Frankfurt	1477
under den Kanngiessern ⁹³	Frankfurt	1490
Kanngiesser ⁹⁴	Marburg	1536
Kanngießer ⁹⁵	Marburg	1550, 1618
Thomas der Kanngießer ⁹⁶	Kassel	1468–1553

Zum Mitteldeutschen gehört auch folgende Erwähnung: „umbe die *kangisser* ... wer on alde kannen schusseln teller andir czenwercke widdir nuwe czumachen brengit“ (1446)⁹⁷. Diese Form der Handwerkerbezeichnung wird auch im Ostfälischen belegt: „Heinrich *Kanngießer*“ (Hardeggen, 1585)⁹⁸. Somit umfasst das Verbreitungsgebiet der vollen und völlig dissimilierten Form der Handwerkerbezeichnung das Ost- und Westmitteldeutsche und fällt damit fast ausnahmslos zusammen. Dagegen finden sich die Erinnerungen an die teilweise dissimilierte Form *kannegisser* nur im Ostmitteldeutschen. Hier wird sie im Schlesischen, Obersächsischen und Thüringischen erwähnt:

Kannengießer als Handwerkerbezeichnung oder Personennamen	Region	Zeit
Schlesisch		
Kannegisser ⁹⁹	Breslau	1388
Hans Kanegisser ¹⁰⁰	Ratibor	1424–1461
Donat der Kannegisser ¹⁰¹	Arnau	1528

89 Knauß, Otto: Die Entstehung der Grünberger Familiennamen. Gießen 1940, S. 27.

90 Lerch 1981, S. 51.

91 Knauß 1940, S. 27.

92 Lübbecke 1948, S. 11.

93 Ebd. S. 11.

94 Allmann, Gudrun: Familiennamen Marburger Handwerker und ihres beruflichen und gesellschaftlichen Umkreises (1500–1850). Giessen 1989, S. 43.

95 Allmann 1989, S. 43.

96 Losch, Philipp: Altkasseler und althessische Familiennamen: ein Register zu Stölzels Casseler Stadtrechnungen 1468–1553. Kassel 1939, S. 17.

97 Frühneuhochdeutsches Wörterbuch 1997–2013, Bd. 8, S. 579.

98 Zoder, Rudolf: Familiennamen in Ostfalen. Hildesheim 1968, Bd. I, S. 845.

Endres Kannegisser ¹⁰²	Ratibor	1567
Obersächsisch		
Michel Kannegiesser ¹⁰³	Zwickau	1492
Baltzer Kannegisser, Martin Kannegisser ¹⁰⁴	Zwickau	1496
Andreas Kannegießer ¹⁰⁵	Grimma	1493
Thüringisch		
Kannegießer ¹⁰⁶	Altenburg	1450, 1456, 1479
Kannegießer ¹⁰⁷	Erfurt	1682, 1693
Kannegiser ¹⁰⁸	Altenburg	1506

Im Westmitteldeutschen dagegen finden sich Spuren einer anderen, teilweise dissimilierten Form, so im Ripuarischen: „seint den smeden zu verordnet ... die geselschaft van ... goltsmede, *kannegeisser*, ackerluide, mulner“ (Düren, 1545)¹⁰⁹. Die Form **konn(e)(n)giesser*, die Walter Kaestner¹¹⁰ für das Nordböhmische vermutete, wurde nicht entdeckt. So belegt Ernst Schwarz folgende Bezeichnungen für Kannengießer im Sudetenland „*Kanner*“, „*Kan(n)ler*“, *Kandler*, *Kenler*¹¹¹, „*Kannegisser*“, „*Kannesetzer*“¹¹² auch „*Zinner*“ und „*Zinngießer*“¹¹³.

Aus sprachgeografischer Sicht konnten alle drei variablen Formen vom Polnischen übernommen werden und als Ausgangsformen für die polnische Handwerkerbezeichnung

99 Korn, Georg: Schlesische Urkunden zur Geschichte des Gewerberechts insbesondere des Innungswesens aus der Zeit vor 1400. Breslau 1867, S. 84.

100 Hyckel, Georg: Die Ratiborer Metallhandwerker: ein Beitrag zur Kulturgeschichte von Ratibor Stadt und Land. Warendorf/Ems 1957, S. 90.

101 Schwarz 1973, S. 154.

102 Korn 1867, S. 91.

103 Hellfritsch 2007, S. 125.

104 Ebd. S. 125.

105 Naumann 2003, S. 169.

106 Ruhland, Wilhelm / Riehm, Herta: Häuserbuch der Stadt Altenburg in Thüringen 1450–1865: Die Innenstadt. Marburg 2005, S. 335.

107 Bauer, Martin: Bürgerbuch der Stadt Erfurt 1670–1760. Marburg 2002, S. 49, 126.

108 Grünert 1958, S. 260.

109 Frühneuhochdeutsches Wörterbuch 2000–2018, Bd. 9, S. 2937.

110 Kaestner 1939, S. 5.

111 Schwarz, Ernst: Sudetendeutsche Familiennamen aus vorhussitischer Zeit. Köln 1957, S. 157; Schwarz 1973, S. 154–155.

112 Ebd.

113 Schwarz 1957, S. 356; Schwarz 1973, S. 330–331.

dienen. Auf *kangisser* weist aber indirekt der polnische Berufsname (*Kangisser*) hin, indem die anderen fixierten Formen bereits unter dem Einfluss von poln. *konew* (Pl. *konwi*) stehen und dementsprechend verschiedene Etappen der Herausbildung – nicht nur des Berufsnamens, sondern auch der Handwerkerbezeichnung – widerspiegeln. Daher kann man feststellen, dass ihre Herausbildung dank der Wechselwirkung und Verschmelzung der deutschen Handwerkerbezeichnung *kanngisser* und der Pluralform von *konew* (*konwi*) stattgefunden hat, das seit 1437¹¹⁴ belegt ist. Die Verschmelzung von zwei Substantiven hat im Laufe des 15. Jahrhunderts in drei Etappen stattgefunden, als deren Folge sich die polnische Kannengießer-Bezeichnung *convissar/konwisar(z)* herausgebildet hat, wovon verschiedene überlieferte Formen des Berufsnamens zeugen: a) Substitution *a > o* (*Kangisser > Kongisser/Congysser*); b) Wandel des Suffixes *-er > -ar* (*Kongisser/Congysser > Kongissar/Congissar*); c) Substitution *g > w* (*Kongissar/Congissar > Konwissar/Convissar/Convysar/Conwysar*). Daher ist die Vermutung von Eckhard Eggers wohl nicht zutreffend, dass **konwigisarz* die ursprüngliche Form der Handwerkerbezeichnung sein könnte, weil, wie die Antroponyme zeigen, die polnische Kannengießer-Bezeichnung als Folge der phonetischen Annäherung und Verschmelzung von frnhd. *kanngisser* und poln. *konwi* entstanden ist, und nicht mittels Übersetzung des frnhd. *kann(en)* durch polnische Entsprechung.

4. Ukrainische und weißrussische Belege

Gerade die im Polnischen verschmolzene Form *convissar/konwisar(z)* verbreitet sich weiter nach Osten, wo sie kaum noch phonetisch verändert wird. Im Weißrussischen erscheint sie Mitte des 16. Jahrhunderts: „продали есьмо сѣножать свою власною, *конвисару* мѣста Виленского ...“ (1545), „Я тотъ домъ небожыка Мартына Ганцовича *конвисара* на его королевскую милость взялъ и в него се увезалъ“ (1588)¹¹⁵, „Постановившись очевисто Пилипъ Рогоза *конъвисарь*, Максимъ Богдановичъ бляховникъ ... ремесники и мещане могилевскіе“ (Магілѣў, 1635)¹¹⁶, auch als Personennamen: „Станиславъ *Конвисарь* 1 ¼“ (Брэст, 1566)¹¹⁷ und im Ukrainischen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts: „... купьци Места Лво(в)ского маты(с) абтика(р) маты(и), *ко(н)виса(р)* ...“ (Луцьк, 1570)¹¹⁸, „Куплено бѣлого желѣза за 20 к. и *конвисару* за роботу дано 20 к.“ (1719–1723)¹¹⁹, „*конвисарю* ... что здѣлал ... шестьдесятъ колець даль“ (1741)¹²⁰.

114 Vgl. Słownik staropolskich ... 1971, S. 331.

115 Гістарычны слоўнік беларускай мовы [Historisches Wörterbuch des Weißrussischen]. Minsk 1985–2013, Bd. 15, S. 253.

116 Гістарычны слоўнік... S. 253f.

117 Документы Московскаго архива министерства юстици [Dokumente des Moskauer Archivs des Justizministeriums]. Moskau 1897, Bd. 1., S. 206.

118 Картотека словника української мови XVI – першої пол. XVII ст [Kartei des Wörterbuchs des Ukrainischen des 16. – der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts]. Aufbewahrungsort Krypjakevyč-Institut für Ukrainekunde in L'viv.

119 Тимченко, Євген: Історичний словник українського язика [Historisches Wörterbuch des Ukrainischen]. Харків 1930–1932. Bd. 2, S. 375.

120 Картотека історичного словника українського язика [Kartei des historischen Wörterbuchs des Ukrainischen] (Aufbewahrungsort Krypjakevyč-Institut für Ukrainekunde in L'viv).

5. Laut- und Schreibveränderungen

Im Polnischen werden manche von ihnen einigen graphischen Modifikationen unterzogen. So wird anlautendes <k> in der Handwerkerbezeichnung und dem Handwerkerkernamen teilweise durch <c> wiedergegeben: *convissar*, *Congysser*, *Congissar*, *Convissar*, *Convyssar*, *Conwysar*, *Congischar*, *Congyscharka*. Auch schwindet im Polnischen doppeltes <ss> zugunsten poln. <s>/<ś> (*convissar* > *konwisarz*/*konwifars*/*konwyfar*, *Konwissar*, *Convissar*, *Convyssar* > *Conwysar*), das auch das ukr. *конвисар(ь)* und wr. *кон(ь)висаръ* übernehmen. Der deutsche Laut [i], der im Frühneuhochdeutschen als <ie> oder <i> wiedergegeben wird, wird im Polnischen durch <i> ersetzt.

Zugleich sind im Polnischen folgende Substitutionen festzustellen: a) *a* > *o* (*Kangisser* > *Kongisser*/*Congysser*); b) *g* > *w* (*Kongissar*/*Congissar* > *Konwissal*/*Convissarl*/*Convyssarl*/*Conwysar*, *Congischar* > *Konwyszarl*/*Konwizarz*); c) teilweise *i* > *y* (*convissarl*/*konwisarz*/*konwifars* > *konwyfar*, *Kongisser* > *Congysser*, *Convissar* > *Convyssarl*/*Conwysar*, *Konwizarza* > *Konwyszar*, *Congyscharka*). Der morphologische Wandel betrifft auch das Suffix *-er*, das zu *-ar(z)*/*-ars* wird (*convissarl*/*konwisarz*/*konwifars*; *Kongisser*/*Congysser* > *Kongissarl*/*Congissar*). Und nach all diesen zahlreichen Umwandlungen (*a* > *o*, *g* > *w*, *i* > *y*, *ss* > *s*, *-er* > *-ar*) hat sich die Bezeichnung des Kannengießers aus dem Polnischen im Ukrainischen und Weißrussischen verbreitet. Daher sind aus den ursprünglichen Lauten nur folgende Konsonanten *κ* (*k*), *η* (*n*), *c* (*ss*), *p* (*r*) übriggeblieben. Im Weißrussischen gehört hierher noch die Realisierung von <u> als [i], dagegen im Ukrainischen als hartes [i]. Bereits im Weißrussischen wird die Härte des vorausgehenden Konsonanten <p> und teilweise <η> durch Härtezeichen <ь> bezeichnet, dagegen wird <p> im Ukrainischen teilweise palatalisiert und in der Schrift durch Weichzeichen <б> bezeichnet.

Der einzige phonetische Wandel, der im Deutschen stattgefunden hat und von einer slawischen Sprache übernommen wurde, ist die Substitution *ss* > *sch* in der intervokalen Position: *kanngisser* > **kanngischer* (poln. Personennamen *Congischar*, *Konwyszar*, *Konwizarz* und *Congyscharka* 'Frau des Handwerkers').

Zusammenfassung

Aufgrund des hier vorgestellten und untersuchten Sprachmaterials kann davon ausgegangen werden, dass sich als Appellativ und Anthroponyme zwei deutsche variable Formen der Kannengießerbezeichnung in die slawischen Sprachen integriert haben: frnhd. *kanngisser* (> poln. *convissarl*/*konwisarz*/*konwifars*/*konwyfar* > ukr. *конвисар(ь)*, wr. *кон(ь)висаръ*; *Kangisser*, *Kongisser* (*Congysser*), *Kongissar* (*Congissar*), *Konwissar* (*Convissar*, *Convyssar*, *Conwysar*, wr. *Конвисаръ*) und **kanngischer* (poln. *Congischar*, *Konwyszar*, *Konwizarz*, *Congyscharka*). Die erste davon ist in beiden Teilen des Mitteldeutschen belegt, die andere dagegen nur im Westmitteldeutschen. Die polnische Berufsbezeichnung *konwisarz* wurde infolge der Verschmelzung der deutschen Handwerkerbezeichnung und der Pluralform von *konew*

(konwi) gebildet. Hinsichtlich *Kangissz/Cangissz* kann man nicht mit Sicherheit sagen, wovon der Berufsname gebildet wurde, von der suffixlosen Form *kangiß* oder von *kanngisser*.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Reichmann, Oskar et al. (Hgg.): Frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Berlin 1989–2017. Bd. I–II.
- Słownik staropolskich nazw osobowych [Wörterbuch der altpolnischen Personennamen], Bd. III, Wrocław 1965–1985. T. I–VII.
- Słownik staropolski (1958–1993) [Wörterbuch des Altpolnischen]. Wrocław/Kraków/Warszawa 1958–1993. T. I–X.
- Документи Московского архива министерства юстиции [Dokumente des Moskauer Archivs des Justizministeriums]. Moskau 1897, Bd. I.
- Гістарычны слоўнік беларускай мовы [Historisches Wörterbuch des Weißrussischen]. Minsk 1985–2013. Вып. 1–33.
- Тимченко, Євген: Історичний словник українського язика [Historisches Wörterbuch des Ukrainischen]. Харків 1930–1932. Т. 1–2.
- Картотека словника української мови XVI – першої пол. XVII ст [Kartei des Wörterbuchs des Ukrainischen des 16. – der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts]. Aufbewahrungsort Кrypjaкевич-Інститут für Ukrainekunde in L'viv.
- Картотека історичного словника українського язика [Kartei des historischen Wörterbuchs des Ukrainischen]. Aufbewahrungsort Кrypjaкевич-Інститут für Ukrainekunde in L'viv.
- Słownik polszczyzny XVI wieku (1966–1976) [Wörterbuch der polnischen Sprache des 16. Jahrhunderts]. Wrocław/Kraków/Warszawa. T. I–X.

Sekundärliteratur

- Allmann, Gudrun: Familiennamen Marburger Handwerker und ihres beruflichen und gesellschaftlichen Umkreises (1500–1850). Giessen 1989.
- Arend, Maria: Die Personennamen des Friedberger Urkundenbuches I. Bd. 1216–1410. Inaug.-Diss zur Erlangung der Doktorwürde. Bonn 1934.
- Bahlow, Hans: Liegnitzer Namenbuch: Familiennamen, gedeutet aus den Quellen des Mittelalters. Lorch 1975.
- Bańkowski, Andrzej: Etymologiczny słownik języka polskiego [Etymologisches Wörterbuch des Polnischen]. t. 1–2, Warszawa 2000.
- Bauer, Martin: Bürgerbuch der Stadt Erfurt 1670–1760. Marburg 2002.
- Bickel, Hartmut: Beinamen und Familiennamen des 12. bis 16. Jahrhunderts im Bonner Raum. Bonn 1978.
- Brückner, Aleksander: Słownik etymologiczny języka polskiego [Etymologisches Wörterbuch des Polnischen]. Warszawa 1927.

- Bubak, Józef: Słownik nazw osobowych i elementów identyfikacyjnych Sądecczyzny XV-XVII w. (imiona, nazwiska, przydomki) [Wörterbuch der Personennamen und Identifikationselemente des Kreises Sącz aus dem 15. – 17. Jahrhundert]. T. I-II, Kraków 1992.
- Dziuba, Bernhard: Familiennamen nach Freiburger Quellen des 12.–15. Jahrhunderts. Freiburg 1966.
- Eggers, Eckhard: Die Phonologie der deutschen Lehnwörter im Altpolnischen bis 1500. München 1988.
- Frenzel, Maria: Die Handwerkerbezeichnungen im Westslawischen. Diss., Berlin 1969.
- Grünert, Horst: Die altenburgischen Personennamen. Tübingen 1958.
- Heinzig, Frank/Wilfried Köhler/Heidemarie Mattis: Die Bürgerbücher der Stadt Altenburg in Thüringen 1512–1700. Marburg 2008.
- Hellfritzsch, Volkmar: Personennamen Südwestsachsens. Die Personennamen der Städte Zwickau und Chemnitz. Leipzig 2007.
- Hyckel, Georg: Die Ratiborer Metallhandwerker: ein Beitrag zur Kulturgeschichte von Ratibor Stadt und Land. Warendorf/Ems 1957.
- Kaestner, Walter: Die deutschen Lehnwörter im Polnischen, 1. Teil: Einleitung und Lautlehre. Diss. Leipzig, 1939.
- Klimek, Zygmunt: Słownik etymologiczno-motywacyjny staropolskich nazw osobowych. Cz. 5: Nazwy osobowe pochodzenia niemieckiego [Etymologisches Motivationswörterbuch der altpolnischen Personennamen. T. 5: Personennamen deutscher Herkunft]. Kraków 1997.
- Knauß, Otto: Die Entstehung der Grünberger Familiennamen. Gießen 1940.
- Kohlmann, Theodor: Zinngießer. In: Reith, Reinhold (Hg.): Lexikon des alten Handwerks: vom späten Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. München 1991, S. 271-275.
- Korbut, Gabriel: Wyrazy niemieckie w języku polskim pod względem językowym i cywilizacyjnym [Deutsche Wörter im Polnischen unter der Sicht der Sprache und Zivilisation]. In: Prace Filologiczne IV. Warszawa 1893, S. 345–560.
- Korn, Georg: Schlesische Urkunden zur Geschichte des Gewerberechts insbesondere des Innungswesens aus der Zeit vor 1400. Breslau 1867.
- Lerch, Friedel: Die Giessener Familiennamen bis 1660. Ihre Entstehung und Bedeutung. Giessen 1981.
- Linnarzt, Kaspar (1958): Unsere Familiennamen. Bd. I: Zehntausend Berufsamen im ABC erklärt. Bonn ³1958.
- Losch, Philipp: Altkasseler und althessische Familiennamen: ein Register zu Stölzels Casseler Stadtrechnungen 1468–1553. Kassel 1939.
- Lübbecke, Fried: Fünfhundert Jahre Buch und Druck im Frankfurt am Main. Frankfurt am Main 1948.
- Merckens, Hanns: Neusser Bürger um 1500–1578. In: Mitteilungen der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde. Köln 1975–1976. Bd. 27, H. 2, S. 44–47, H. 3, S. 65–67, H. 5, S. 123–127, H. 6, S. 149–151, H. 7, S. 182–185.
- Mulch, Roland: Arnburger Personennamen. Untersuchungen zum Namenmaterial aus Arnburger Urkunden vom 13.–16. Jahrhundert. Darmstadt 1974.
- Naumann, Horst: Die Personennamen der Stadt Grimma/Sachsen. Berlin 2003.

- Neumann, Isolde: Die Familiennamen der Stadtbewohner in den Kreisen Oschatz, Riesa und Grossenhain bis 1600. Berlin 1981.
- Nied, Edmund: Fränkische Familiennamen urkundlich gesammelt und sprachlich gedeutet. Heidelberg 1933.
- Osygus, Käthe: Die Personennamen des Wetzlarer Urkundenbuches: 1. Bd. (1141-1350). Inaug.-Diss. zur Erlangung der Doktorwürde. Bonn 1949.
- Reichert, Hermann: Die deutschen Familiennamen nach Breslauer Quellen des 13. und 14. Jahrhunderts. Breslau: 1908.
- Ruhland, Wilhelm/Herta Riehm: Häuserbuch der Stadt Altenburg in Thüringen 1450–1865: Die Innenstadt. Marburg 2005.
- Schöffl, Stefan Andreas: Die Limburger Familiennamen von 1200 bis 1500. Frankfurt am Main 1993.
- Schwarz, Ernst: Sudetendeutsche Familiennamen aus vorhussitischer Zeit. Köln 1957.
- Schwarz, Ernst: Sudetendeutsche Familiennamen des 15. und 16. Jahrhunderts. München 1973.
- Smal-Stockyj, Roman: Die germanisch-deutschen Kultureinflüsse im Spiegel der ukrainischen Sprache. Leipzig 1942.
- Steffens, Rudolf: Die alten Berufe des Mainzer Raumes im Spiegel vor allem der Familiennamen (spätes Mittelalter und frühe Neuzeit). In: Mainzer Zeitschrift 86, 1991, S. 83-137.
- Symanzik, Bernhard: Die alt- und mittelpolnischen Handwerkerbezeichnungen: Onomasiologisch-semasiologische Studien unter Berücksichtigung wissenschaftlicher Aspekte. Münster/Hamburg 1993.
- Volckmann, Erwin: Alte Gewerbegassen: deutsche Berufs-, Handwerks-, und Wirtschaftsgeschichte älterer Zeit. Würzburg 1921.
- Zoder, Rudolf: Familiennamen in Ostfalen. Hildesheim 1968, Bd. I-II.
- Булыка, Аляксандр: Лексічныя запазычанні ў беларускай мове XIV-XVIII ст. [Lexikalische Entlehnungen im Weißrussischen im 14. – 18. Jahrhundert]. Мінск 1980.
- Гарбачык, Микалай: Назвы асоб па рамяству і прафесіі ў беларускай мове [Die Namen der Personen nach Handwerk und Beruf im Weißrussischen], дисс. [Diss.], Мінск 1992.

Internetquellen

- Kartoteka Słownika języka polskiego XVII i 1. połowy XVIII wieku [Kartei des Wörterbuchs der polnischen Sprache des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts]. <https://rcin.org.pl/dlibra/publication/21492/edition/7368/content> (Stand: 02.10.2020).
- Vinzenz de, Andrzej/Gerd Hentschel: Wörterbuch der deutschen Lehnwörter in der polnischen Schrift- und Standardsprache: Von den Anfängen des polnischen Schrifttums bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts. <http://www.bis.uni-oldenburg.de/bis-verlag/wdlp/46701.html> (Stand: 09.09.2010).

Slawische Einflüsse in deutschen Mundarten auf lexikalisch-semantischer Ebene - Bezeichnungen für Tiere und Pflanzen¹

Das Ziel des vorliegenden Artikels besteht darin, die lexikalischen Gruppen und die semantischen Sphären in den deutschen Dialekten darzustellen, in denen sich slawische Entlehnungen häufiger finden lassen. Um einige Aspekte dieses wissenschaftlichen Phänomens zu klären, wurden die Bezeichnungen für Tiere und Pflanzen in den Mundarten der deutschen Übersiedler als Forschungsobjekt ausgewählt. Die Auswahl dieses Objektes beruht auf der Tatsache, dass diese Wortschatzgruppe die Eigentümlichkeiten der traditionellen Volkskultur zeigt.

Die slawisch-germanischen Studien wurden schon ein traditionelles Thema der Komparativistik. Im Fokus der Linguisten steht traditionsgemäß die Wechselwirkung zwischen dem Deutschen und den slawischen Sprachen.² In einigen Fällen handelt es sich um einzelne Aspekte dieser Interferenz, insbesondere um die Besonderheiten der semantischen³ oder der phraseologischen Entlehnungen.⁴ Bisher spiegeln diese Studien jedoch hauptsächlich den Wissensstand über die deutschen Entlehnungen in den slawischen Sprachen wider.

Es gibt bereits Forschungen, die dem fremdsprachlichen Einfluss auf die deutsche Sprache gewidmet sind (z. B. auf dem Gebiet der slawischen Entlehnungen die Werke von J. Siatkowski⁵ und M. Stachowski⁶ oder auf dem der ungarischen von T. Tölgyesi⁷), diese sind

¹ Der vorliegende Artikel wurde im Rahmen des wissenschaftlichen Projekts „Der Wortschatz für die Gestalten des Volksglaubens in Bayern als die Quelle der vergleichenden deutsch-slawischen ethnolinguistischen Studien“ angefertigt, das im „Forschungszentrum Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa“ (FZ DiMOS) der Universität Regensburg mit Unterstützung des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) durchgeführt wurde.

² Vgl. Hentschel, Gerd: Intensität und Extensität deutsch-polnischer Sprachkontakte von den mittelalterlichen Anfängen bis ins 20. Jahrhundert am Beispiel deutscher Lehnwörter im Polnischen. In: Unsere sprachlichen Nachbarn in Europa. Die Kontaktbeziehungen zwischen Deutsch und seinen Grenznachbarn. Bochum 2009, S. 155-171. Newerkla, Stefan Michael: Sprachkontakte Deutsch-Tschechisch-Slowakisch. Frankfurt am Main 2011.

³ Vgl. Yelizaryeva, Maria: Deutsche Lehnbedeutungen im Tschechischen am Beispiel der Substantive. In: Филологические науки в МГИМО [Philologische Wissenschaften in MGIMO]. Bd. I, №13. 2018, S. 30-37.

⁴ Vgl. Mokienko, Walerij: Phraseologische Germanismen im Russischen. In: Zeitschrift für Slavistik, 37 (1). 1993, S. 129-150.

⁵ Vgl. Siatkowski, Janusz: Studia nad słowiańsko-niemieckimi kontaktami językowymi. [Die Forschungen der slawisch-deutschen sprachlichen Kontakte]. Warszawa 2015.

⁶ Vgl. Stachowski, Marek: Slavische Spuren des niederdeutschen Vogelnamens Heister «Elster». In: Die Welt der Slaven, LVII (2), 2012, S. 344-350.

⁷ Vgl. Tölgyesi, Tamás: Hungarismen im Gemeindeutschen, österreichischen Deutsch, ostösterreichischen Dialekt und im Slawischen. In: Szucsich, Luka/Kim, Agnes/Yazhinova, Uliana (Hgg.): Areal Convergence in

aber leider nicht sehr zahlreich. Interessant ist es zu bestimmen, in welche semantischen Bereiche der deutschen Sprache und aus welchen Idiomen diese Entlehnungen kommen. So können einige Besonderheiten des Prozesses der Entlehnung in den deutschen Mundarten in den Karpaten erwähnt werden. Neben den natürlichen für eine fremde kulturelle Umgebung slawischen Entlehnungen aus den beruflichen und rituellen Lebensbereichen (so erhielt ein verdorrter Baumstamm die Bezeichnung *suchar* vom slowakischen Wort mit der Bedeutung „trocken“⁸; das Osterfrühstück hieß hier *Paska*, und ein besonderes Brot, das speziell für dieses Fest gebacken wurde, hieß *Kolatsch* oder *Kulatsch*), kann man die Tendenz erkennen, dass Personen mit übernatürlicher Kraft, oft mit Hilfe von Entlehnungen, als böse gekennzeichnet werden, die ihren fremden, nicht einheimischen Charakter betonen. Demnach hieß die Frau, die die Fähigkeit zu zaubern oder die Gabe der Vorhersage besaß, *Russnatschka* („ukrainische Frau“). Der Werwolf erhielt die entlehnte Bezeichnung *târ Trikulitsch*⁹; nach dem Aberglauben war das gewöhnlich ein Ukrainer oder ein Rumäne. Wenn es um die Wahl der Art des Idioms geht, ist das lexikalische mundartliche Material besonders interessant. Die Ursache dieser Bevorzugung liegt in der Tatsache, dass die Dialekte Ergebnisse des lebendigen Kontaktes der Völker im Gegensatz zur Schriftsprache zeigen. Die Literatursprache ist im gewissen Sinne eine künstliche Bildung, da sie auch die Rolle oder den Einfluss einer Persönlichkeit (namhafter Kulturschaffender, politischer Akteure usw.) widerspiegelt.

Unter den verschiedenen deutsch-slawischen Kontaktzonen kann man einen besonders wichtigen mundartlichen Raum bestimmen. Das ist Tschechien, wo eine zahlenmäßig starke deutschsprachige Bevölkerung existierte, unter der die Übersiedler aus der Zone der mittelbairischen Mundarten stark vertreten waren.¹⁰ Dieser linguistische Raum ist eine der wichtigsten Quellen für die Erforschung dieser mundartlichen Interferenz. In den dortigen deutschen Mundarten traten verschiedene Arten der Entlehnungen nach strukturellen, semantischen und geographischen Kriterien auf.

1. Die Besonderheiten der Entlehnungen auf dem Gebiet der Wortbildung

Der slawische Einfluss auf die deutschen Mundarten manifestiert sich in der Verwendung einiger entlehnten Morpheme.

So wurde das Lexem *butzka* verwendet, um den Rest des Apfels zu benennen (hier und weiter werden die slawischen Lexeme in den deutschen Mundarten in Tschechien nach den Angaben des *Atlases der deutschen Dialekte in Tschechien*¹¹ angegeben). Diese Form kann als Hybridkompositum zwischen dt. *Butzen* und tsch. *pecka*, das den Obstkern bezeichnet¹²

Eastern Central European Languages and Beyond (Linguistik International 44). Berlin 2020, S. 341-349.

8 Vgl. Ilk, Anton-Joseph: Die Unsterblichkeit der Wildfrauen. Schriften zur Literatur und Sprache in Oberösterreich, Band 21. Linz 2017, S. 425.

9 Vgl. Ilk 2017, S. 435.

10 Vgl. Ilk, Anton-Joseph: Die mythische Erzählwelt des Wassertales. Linz 2010, S. 69.

11 Atlas der deutschen Mundarten in Tschechien. Band VI. Lexik I: Pflanzen und Tiere. Tübingen 2014.

12 Trávníček, František: Slovník jazyka českého [Wörterbuch der tschechischen Sprache]. Praha, 1952, S. 1143.

betrachtet werden. Hier geht es um Dialekte in Südböhmen, die unter dem starken Einfluss ihrer tschechischen Umgebung standen.

Die Bezeichnung für die Gurke lautet *Gurka*. Es ist möglich, dass die Endung *-a* unter tschechischem Einfluss gebräuchlich geworden ist, denn das tschechische Standardwort für Gurke ist *okurka*¹³.

Für die Spinne ist die Hybridbezeichnung *Spinnepuuk* markiert, die einen tschechischen und einen deutschen Bestandteil enthält. In den tschechischen Mundarten ist die Form *pouk, pük* üblich¹⁴.

2. Die Lehnwörter

2.1 Die Bezeichnungen für verschiedene Pflanzen

In der Nomination des Halmes kann man feststellen, dass das Lexem *Stebel* tschechischer Herkunft ist, da *stěblo*¹⁵ in dieser Sprache normativ ist.

In Süd- und Westmähren gab es eine seltene Form für Ähre – *Klass*, die auch einen deutlichen Hinweis auf die tschechische Herkunft enthält, da dieses Realem auf Tschechisch gerade so genannt wird – *klas*¹⁶.

Die einzelne Form *Jassan*, die in Südmähren die Esche bezeichnete, stammt aus dem tschechischen *jasan*¹⁷. Als zusätzliche Variante der Nomination der Erle erscheinen in Nord- und Westböhmen das Lexem *Olsche* (so heißt dieser Baum in der tschechischen Sprache – *olše*¹⁸) und die Hybridform *Olschenbaum*.

Eine Interferenz mit dem Tschechischen zeigt auch die Bezeichnung für Fichtennadeln – *Budlitschken*, so wie in der tschechischen Sprache – *bodlička*¹⁹, was ins Deutsche als „Stachel“ übersetzt werden kann. *Bodec* hat genau diese Bedeutung.²⁰ Hier handelt es sich um eine Ableitung aus dem tschechischen Diminutiv *bodlička*.²¹

Slawische Herkunft (aus dem Tschechischen oder Polnischen) hat auch *Kapuste, Kapust*, dim. *Kapustel* „Wirsingkohl“.

2.2 Die Bezeichnungen für Beeren

Die Entlehnungen sind bei Beeren verhältnismäßig häufig. Mit Hilfe des tschechischen Wortschatzes manifestiert sich eine ganze Reihe von Realemen.

Beispielsweise *Ostruschini* für Brombeere. Dieses Wort hat einen tschechischen Ur-

¹³ Vgl. Trávníček 1952, S. 108.

¹⁴ Vgl. Balhar, Jan: Český jazykový atlas [Tschechischer Sprachatlas. 6 Bde. Praha 1992–2011. II, Karte 57.

¹⁵ Vgl. Trávníček 1952, S. 145.

¹⁶ Vgl. ebd., S. 654.

¹⁷ Vgl. ebd., S. 567.

¹⁸ Vgl. ebd. S. 1089.

¹⁹ Vgl. Balhar, II, Karte 186/72.

²⁰ Vgl. Trávníček 1952, S. 89.

²¹ Vgl. ebd., S. 89.

sprung, da *ostružina*, *ostružiny* Pl.,²² genau diese Beere bezeichnet. Um Heidelbeeren in Kūhland zu bezeichnen, wurde auch *Boruhfke* aus dem Tschechischen *borůvka*²³ verwendet. *Brussinen*, *Brussinkerlein* für Preiselbeeren wurden aus dem tschechischen Wort *brusinka*²⁴ abgeleitet. Zwei Formen für Hagebutten haben darüber hinaus *Schipker* und *Schiepel* tschechischen Ursprung: *šipek*, Pl. *šipky*²⁵.

2.3 Bezeichnungen für Tiere

Die Variante *Bieck* (*Wääjck*) für Stier stammt vom tschechischen *byk*²⁶, wie der Name *Wubl* für Ochse in der nordwestlichen Zone der mährischen Mundarten aus *vůl*²⁷.

Für die Bezeichnung der Ziege und des Ziegenbocks in einigen Mundarten in Südmähren wurden die tschechischen Wörter *koza* und *kosel*²⁸ sowie das hybride Kompositum *Kosabock*²⁹ gebraucht. Als eine einzelne Variante der Bezeichnung kam *Zapp* (Ostmähren) vor. Wahrscheinlich wurde das Wort *Zapp* aus den wallachischen Dialekten entlehnt, da ein Ziegenbock in dieser Region des Tschechischen als *cap* bezeichnet wird.³⁰ *Zapp* als Schimpfwort ist in Schlesien fixiert.³¹

Die Haut des Tieres (das Fell) wurde in Südmähren regelmäßig als *Baraniza* bezeichnet. Dieses Wort kommt aus dem Tschechischen (*beranice*³²) und bezeichnet das Fell eines Schafes oder eine Mütze aus diesem Fell. Die Entlehnung geht in ihrer lautlichen Gestalt auf das mährisch-slowakische Grenzgebiet zurück.

Die Bezeichnung des Gänserichs *Hußer* entstand durch tschechischen Einfluss, da im Tschechischen *houser* genau diese Bedeutung hat³³ und vor allem in den Dialekten in Mähren erscheint.³⁴ Das gilt auch für die Hybridform *Houfserer*. Auch die Bezeichnung der kleinen Gans *Husserlein* stammt aus dem Tschechischen, wobei das deutsche Diminutivsuffix verwendet wird.

Eine der Bezeichnungen der Ente *Katsche* ist slawisch; so wird die Ente in Mähren als *kačena* bezeichnet.³⁵ Im Polnischen kommt *kaczka*, im Sorbischen *-kačka*³⁶ vor, was die Möglichkeit der Entlehnung aus den nordslawischen Sprachen nicht ausschließen kann. Auch das Wort *Katscher* hat eine tschechische Herkunft, da dort *kačer* in der Bedeutung „Enterich“ vorkommt.³⁷ Ebenso wie in den Bezeichnungen der Gans sind Hybridkom-

22 Vgl. ebd., S. 1106.

23 Vgl. Trávníček 1952, S. 97.

24 Vgl. ebd., S. 114.

25 Vgl. ebd., S. 1496.

26 Vgl. ebd., S. 128.

27 Vgl. ebd., S. 1678.

28 Vgl. ebd., S. 741f.

29 Vgl. Kellner, Gottfried. Werden und Wirken einer deutschen Sprachinselsekunde in Mähren. Die Mundart von Morbes. Brno 1997, S. 368.

30 Vgl. Balhar 1992-2011, III, Karte 462/208.

31 Vgl. Mitzka, Walther: Schlesisches Wörterbuch, 3 Bde. Berlin 1962-1965. S. 1520.

32 Vgl. Trávníček 1952, S. 56.

33 Vgl. ebd., S. 459.

34 Vgl. Balhar 1992-2011, III, Karte 524/240.

35 Vgl. ebd., III, Karte 536-37/246.

36 Vgl. Schuster-Šewc, Heinz: Historisch-etymologisches Wörterbuch der ober- und niedersorbischen Sprache, 5 Bde. Bautzen 1980-1996. II, S. 476.

37 Vgl. Blahar 1992-2011, III, Karte 538/247.

posita mit dem slawischen Lehnwort und dem deutschen Suffix festgelegt: *Katscherer* und *Katscherich*.

Aus dem Tschechischen stammen zudem die Bezeichnungen für den Maulwurf *Kreeter* (aus tsch. *krtek*), das Wiesel – *Lassitschka* (aus tsch. *lasička*) und den Frosch – *Schabba* (tsch. *žába*, pol. *żaba*, sorb. *žaba*)³⁸.

2.4 Die Bezeichnungen für Insekten

In den deutschen Mundarten Tschechiens waren die entlehnten Nominationen verschiedener Insekten weit verbreitet.

Die Formen für Wespe *Wossa* und *Wossaak* entstanden deutlich unter dem Einfluss des Tschechischen *vosa*.³⁹ Das Suffix *-ák* zeigt die Form des männlichen Geschlechts an, das Wort war vor allem in Südmähren verbreitet.⁴⁰ Die vereinzelt Variante *Srschaak* für Hornissen ist auf das tschechische Lexem *sřeň* zurückzuführen.⁴¹ Die tschechische Dialektform kann *srsák* lauten.⁴² Für die Hummel wurde in den deutschen Dialekten in Tschechien die Einzelform *Tschmelaak* festgestellt, die mit dem Tschechischen *čmelák* verbunden ist.⁴³

Zu dieser Gruppe der Entlehnungen gehören auch die Bezeichnung der Schmetterlinge *Mottil* (aus dem tschechischen *motýl*⁴⁴); *Molle* für Kleidermotte (tsch. *mol*⁴⁵); *Kommahr* für Mücke (tsch. *komár*⁴⁶); *Howado* und *Owahden* für Bremse (tsch. *ováč*⁴⁷) und *hovado* in Mähren⁴⁸; *Mrawenzen* aus *mravenec*⁴⁹ für Ameise und die Variante *Pieabh* für Zecke aus dem Tschechischen *piják* „Zecke“.⁵⁰

Das Hauptziel dieses Artikels besteht darin, die Gruppen des deutschen mundartlichen Wortschatzes in Tschechien, in denen die Entlehnungen aus den slawischen Dialekten am häufigsten vorkamen, zu identifizieren.

Im Zuge der Untersuchung stellte sich heraus, dass slawische Entlehnungen auf 52 Karten von 199 Karten und Kommentaren des „Atlases der deutschen Dialekte in Tschechien“ vertreten sind. Die Zahl der Entlehnungen ist also nicht unwesentlich und die meisten von ihnen stammen aus der tschechischen Sprache.

Für einige Entlehnungen kann eine polnische oder sorbische Herkunft vermutet werden. So spiegelt eine relativ häufige Form für Tannen- und Fichtenzapfen den slawischen Ein-

38 Armin R. Bachmann, Albrecht Greule, Mojmir Muzikant und Hermann Scheuringer (Hrsg.) Atlas der deutschen Mundarten in Tschechien. Band VI. Lexik I: Pflanzen und Tiere. Tübingen 2014. Karte 184, Text S. 189, 194.

39 Vgl. Trávníček 1952, S. 1666.

40 Vgl. Blahar 1992-2011, II, Karte 140/50.

41 Vgl. Trávníček 1952, S. 1442.

42 Vgl. Blahar 1992-2011, II, Karte 142/51.

43 Vgl. Trávníček 1952, S. 194.

44 Vgl. ebd., S. 951.

45 Vgl. ebd., S. 951.

46 Vgl. ebd., S. 696.

47 Vgl. ebd., S. 1113.

48 Vgl. Blahar 1992-2011, II Karte 148/53.

49 Vgl. Trávníček 1952, S. 954.

50 Vgl. Herzer, Jan, Prach, Vojtěch: Českoněmecký slovník [Tschechisch-Deutsch Wörterbuch]. 2 Bde. Praha 1909-1920. II, S. 88.

fluss wider. Es geht um das Wort *síska*, das im Tschechischen „Tannenzapfen“ bedeutet.⁵¹ Hier kann man einen nordslawischen Einfluss annehmen, weil dieses Wort im Sorbischen⁵² und Polnischen existiert. Außerdem wird sich die Annahme der nordslawischen Herkunft durch die Anwesenheit von ähnlichen Entlehnungen in obersächsischen (*Schischke*)⁵³ und schlesischen Mundarten (*Schoske, Schuske, Tannenzuschken, Zuschken*) bestätigt.⁵⁴ Das entlehnte Lexem *Malina* (oder *Malin(a)beere*) hat die Bedeutung „Himbeere“ auch im Tschechischen, Polnischen und Obersorbischen.

Die einzelnen Beispiele in den deutschen Dialekten in Tschechien spiegeln die Tendenz wider, Nominationen mit gehobenem gesellschaftlichen Prestige zu entlehnen. So konnte das Fremdwort *Bukett* (und sein Diminutiv *Bukettlein*) zur Unterscheidung zwischen einem „gewöhnlicheren“ und einem „besseren“ Blumenstrauß gebraucht werden (*Bukettl* stand für einen „besseren“).

Zusammenfassend kann man einige Schlussfolgerungen ziehen: Es gibt keine Entlehnungen, die Oberbegriffe (wie z. B. Blumen, Gemüse, Obst, Vieh, Pilze) bezeichnen. Die größten Gruppen der Entlehnungen in den semantischen Bereichen „Flora“ und „Fauna“ bilden die Bezeichnungen für Beeren und Insekten. Neben den obengenannten Beispielen sind in den deutschen Dialekten in Tschechien die entlehnten Bezeichnungen für Roggen, Leinen, Futterrübe und für Tiere (Schaf, Hahn, Truthahn, Schnecke) festgelegt.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Atlas der deutschen Mundarten in Tschechien. Band VI. Lexik I: Pflanzen und Tiere. Tübingen 2014.
- Balhar, Jan: Český jazykový atlas [Tschechischer Sprachatlas]. 6 Bde. Praha 1992-2011.
- Trávníček, František: Slovník jazyka českého [Wörterbuch der tschechischen Sprache]. Praha 1952.

Sekundärliteratur

- Hentschel, Gerd: Intensität und Extensität deutsch-polnischer Sprachkontakte von den mittelalterlichen Anfängen bis ins 20. Jahrhundert am Beispiel deutscher Lehnwörter im Polnischen. In: Unsere sprachlichen Nachbarn in Europa. Die Kontaktbeziehungen zwischen Deutsch und seinen Grenznachbarn. Bochum 2009, S. 155-171.
- Herzer, Jan, Prach, Vojtěch: Českoněmecký slovník [Tschechisch-Deutsch Wörterbuch]. 2 Bde. Praha 1909-1920.
- Ilk, Anton-Joseph: Die mythische Erzählwelt des Wassertales. Linz 2010.

⁵¹ Vgl. Trávníček 1952, S. 1497.

⁵² Vgl. Schuster-Sewc 1980, III, S. 1349.

⁵³ Wörterbuch der obersächsischen Mundarten. 4 Bde. Berlin 1994-2003. Bd. IV, S. 360.

⁵⁴ Mitzka 1962-1965, Bd. III, S. 1245, 1364, 1571.

- Ilk, Anton-Joseph: Die Unsterblichkeit der Wildfrauen. Schriften zur Literatur und Sprache in Oberösterreich, Band 21. Linz 2017.
- Kellner, Gottfried. Werden und Wirken einer deutschen Sprachinselgemeinde in Mähren. Die Mundart von Morbes. Brno 1997.
- Mitzka, Walther: Schlesisches Wörterbuch, 3 Bde. Berlin 1962-1965.
- Mokienko, Walerij: Phraseologische Germanismen im Russischen. In: Zeitschrift für Slavistik, 37 (1). 1993, S. 129-150.
- Newerkla, Stefan Michael: Sprachkontakte Deutsch-Tschechisch-Slowakisch. Frankfurt am Main 2011.
- Schuster-Šewc, Heinz: Historisch-etymologisches Wörterbuch der ober- und niedersorbischen Sprache, 5 Bde. Bautzen 1980-1996.
- Siatkowski, Janusz: Studia nad słowiańsko-niemieckimi kontaktami językowymi [Die Forschung über der slawisch-deutschen sprachlichen Kontakte]. Warszawa 2015.
- Stachowski, Marek: Slavische Spuren des niederdeutschen Vogelnamens Heister «Elster». In: Die Welt der Slaven, LVII (2), 2012, S. 344-350.
- Tölgyesi, Tamás: Hungarismen im Gemeindeutschen, österreichischen Deutsch, ostösterreichischen Dialekt und im Slawischen. In: Szucsich, Luka/Kim, Agnes/Yazhinova, Uliana (Hgg.): Areal Convergence in Eastern Central European Languages and Beyond (Linguistik International 44). Berlin 2020, S. 341-349.
- Wörterbuch der obersächsischen Mundarten. 4 Bde. Berlin 1994-2003.
- Yelizaryeva, Maria: Deutsche Lehnbedeutungen im Tschechischen am Beispiel der Substantive. In: Филологические науки в МГИМО [Philologische Wissenschaften in MGIMO] В.1, №13. 2018, S. 30-37.

Stammverwandte Lexik im Ukrainischen und im Deutschen

Die Notwendigkeit einer methodischen Interpretation der stammverwandten Lexik im Ukrainischen und Deutschen bei einer Betrachtung in einem integrierten Raum mit dem Ziel der Entwicklung der Methodik des kontrastiven Erlernens der genannten lexikalischen Einheiten ist heute eine der neuen Aufgaben der Linguistik. Die Hauptaufgabe des Lehrers ist es, die Aufmerksamkeit der Schüler auf die gemeinsamen sprachlichen Erscheinungen auf den Prozess der Beherrschung der Fremdsprache zu richten.

Die moderne Linguistik, die sich am anthropozentrischen Paradigma orientiert, konzentriert sich immer mehr auf die Verbindung zwischen den sprachlichen und psychologischen Merkmalen des Sprechers und zweitens auf den angewandten Aspekt der charakterologischen Zeichen der mündlichen Sprache.

Zu den aktuellen Problemen der modernen Linguistik gehören die Feststellung universeller Eigenschaften der linguistischen Struktur, der Typologie von Sprachen, der Probleme der Areallinguistik und sprachlicher Kontakte. Bei der Lösung dieser und anderer theoretischer Probleme wird durch vergleichende (kontrastive) Analyse ein wichtiger Beitrag geleistet.

Die Stammverwandte Lexik in den genetisch verwandten Sprachen, nächstverwandten Sprachen und entfernte Sprachen analysierend, beobachten wir die indoeuropäische Sprachgemeinschaft, zum Beispiel das Wort „oko“ - ‚Auge‘ (s. Tab. 1):

№	Sprache	Beispiel	№	Sprache	Beispiel
1	Sanskrit	aksy	14	Rumänische	ochi
2	Litauische	akis	15	Serbische	ochi
3	Armenische	achk	16	Altrussische	ochi
4	Latein	okulis	17	Italienische	occhio
5	Ukrainische	oko	18	Dänische	Øje

6	Polnische	oko	19	Spanische	ojo
7	Tschechische	oko	20	Althochdeutsche	ouga
8	Makedonische	oko	21	Niederländische	oog
9	Slowakische	oko	22	Schwedische	öga
10	Bosnische	oku	23	Portugiesische	olho
11	Slowenische	oči	24	Französische	œil
12	Kroatische	oči	25	Weißrussische	voka
13	Bulgarische	ochite			

„Tab. 1“: als Beispiel das Wort „oko“ - ‚Auge‘

Die gemeinsame Wurzel „Ok“ vereinigt alle Sprachen, einschließlich Sanskrit: *aksy*. Nach der Meinung von E. W. Opelbaum hat ein bestimmter Teil der Lexeme der nächstverwandten Sprachen die semantische Struktur nicht einfach infolge der gewöhnlichen Entwicklung der Bedeutungen, sondern unter dem Einfluss der Wörter anderer Sprachen aufgebaut.¹

Die Lexik ist im Vergleichsplan auf der Ebene der Sprachen am wenigsten untersucht. Der Grund dafür sind die zahlreichen multilateralen lexikalischen Materialien und das Fehlen gemeinsamer Forschungsmethoden.² In den letzten Jahren sind nach Stepanowa M. D. und Černyševa I. I. folgende lexikologische Grundprobleme in den Vordergrund getreten:

1. Probleme des Wortes, seiner Bedeutung und seiner Beziehung zu dem von ihm bezeichneten Begriff.

2. Verschiedene Aspekte der Zeichentheorie.

3. Die semantischen Gesetzmässigkeiten innerhalb des Sprachsystems.

4. Die Wege der Wortschatzentwicklung.

5. Die Wortbildung als einer dieser Wege und als Lehre von der Wortstruktur.

6. Die lexikalischen Entlehnungen.

7. Das phraseologische System und seine Stellung im Sprachbau.

8. Soziolinguistische Aspekte der Stratifikation des Wortbestandes usw.³

Die allgemeine Stammverwandte Lexik der deutschen und ukrainischen Sprachen ist nicht ausreichend erforscht. Es sollte auch darauf hingewiesen werden, dass es nicht Ge-

¹ Vgl. Opelbaum E. W.: *Deiaki problemy kontrastyvnoho vyvchennia leksyky dalekosporidnykh mov*. [Einige Probleme des kontrastiven Lernens der Lexik der weitverwandten Sprachen] // *Narysy s kontrastyvnoii lingvistyky* [Skizzen zur kontrastiven Linguistik]. Kyiv 1979, S. 50-58, hier S. 51.

² Vgl. ebd.

³ Vgl. Stepanova, Marija. D./Irina I. Černyševa: *Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache*. Moskau ²1986, S. 4-12.

genstand einer speziellen vergleichenden Forschung und des indogermanischen Vokabulars beider Sprachen war. Gleichzeitig ist das deutsch-ukrainische Vokabular der gemeinsamen Vokabeln (Indo-Europäismen) recht zahlreich, äußerst produktiv, und die meisten von ihnen zeichnen sich durch die hohe Häufigkeit der Verwendung aus, was die Relevanz ihrer vergleichenden Forschung erhöht.

Der Zweck und die Aufgaben der Forschung. Der Hauptzweck der vorgestellten Arbeit ist es, das gemeinsame Vokabular des allgemeinen lexikalischen Fonds der deutschen und ukrainischen Sprachen zu bestimmen, das direkt von der indoeuropäischen Sprachbasis übernommen wird und heute nicht als *Entlehnung* betrachtet wird. *Um dieses Ziel zu erreichen*, werden folgende Aufgaben gelöst:

1. Entwickeln eines Suchprogramms für Stammverwandte Lexik durch das Vergleichen zweier lexikalischer Vokabulare.

2. Der Abruf der genetisch verbundenen Lexeme zweier Sprachen, die auf der indoeuropäischen Sprachgemeinschaft beruhen, mittels der ununterbrochenen Analyse der etymologischen Wörterbücher, die in der Liste der Literatur gebracht werden.

Zum Beispiel: Laut dem ukrainischen etymologischen Wörterbuch kommt das Wort *Papier* vom lat. *Papȳrus* („Papier“) aus der Zeit der Griechen – *πάπυρος* („Papyrus“)⁴. Im deutschen etymologischen Wörterbuch von K. Duden wird zum Wort *Papier* Folgendes angegeben: Die seit dem 14. Jh. (mhd. *papier*) bezeugte Bezeichnung für den vorwiegend aus Pflanzenfasern hergestellten blattförmigen Werkstoff (zum Beschreiben, Bedrucken und für Verpackungszwecke) ist aus lat. *papyrus* entlehnt, einer Nebenform von lat. *papyrus* „Papyrusstaude“; (aus dem Bast der Papyrusstaude hergestelltes) Papier. Das lat. Wort stammt aus gleichbed. griech. *πάπυρος*, das selbst Lehnwort unbekanntem Ursprungs ist. – Das griech.-lat. Wort gelangte auch in andere europäische Sprachen, vgl. z. B. entsprechend franz. *papier* und (unmittelbar aus dem Afranz.) engl. *paper*, das auch im Sinne von „Schriftstück, Aufzeichnung, Vertrag“ o. A. verwendet wird; eine Bed., die das deutsche Substantiv *Papier* in der 2. Hälfte des 20. Jh.s übernommen hat⁴ und von F. Kluge das Wort *Papier* entlehnt aus gleichbedeutend 1. *papyrus*, einer Nebenform von 1. *papyrus* f., „Papyrus, daraus hergestelltes Papier“, dieses aus gr. *pāpyros*⁵.

3. Interlinguale semantische Korrelationen der verwandten Lexik der deutschen und ukrainischen Sprachen auf der Grundlage der Typen von Beziehungen zwischen Konzepten und Arten von Konzepten in der Logik zu etablieren.

4. Die Eigenheiten der semantischen Struktur der Wörter der Wortklassen der Sprache (Substantive, Adjektive, Verben) zu bestimmen und diese Eigenheiten auf der interlingualen Ebene zu extrapolieren.

5. Die Merkmale des stilistischen Funktionierens des allgemeinen deutsch-ukrainischen lexikalischen Fonds in jeder Sprache zu erforschen.

Die Forschung umfasste mehrere Schritte:

1. Eine Stichprobe genetisch gebundener Lexeme zweier Sprachen aus der indogerman-

4 Etimologichnij slovník ukrajinskoyi movi [Etymologisches Wörterbuch der ukrainischen Sprache.]: V 7 t. – T. 4: N-P [In 7 B. – B.4: N-P]/ Red. kol.: O. S. Melnichuk. Kyiv 2003. S. 283.

5 Kluge, Friedrich/Mitzka Walther: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin/New-York 1975. S. 915, S. 525.

nischen Sprachgemeinschaft durch eine gründliche Analyse der etymologischen Wörterbücher zu kennzeichnen;

2. Die semantische Analyse von lexikalischen Parallelen wurde auf der Grundlage von zweisprachigen Erklärungswörterbüchern durchgeführt, basierend auf der These, dass die subjektlogische Bedeutung des Wortes seine denotative und synthetische Bedeutung kombiniert. Unter dem denotativen Aspekt des Wortes versteht man gewöhnlich die Korrelation von Spracheinheiten verschiedener Grade mit extralinguistischen Entitäten (Denotaten) unter der Signifikanz-Information, die in gewisser Weise die etikettierten Objekte kennzeichnet. Auf der Grundlage einer solchen Analyse kann man in den Worten des gemeinsamen lexikalischen Fonds unterscheiden:

a) Wortpaare in deutscher und ukrainischer Sprache, die in ihrer semantischen, aussprechenden und schreibenden Struktur vollständig übereinstimmen (Lexik mit voller denotativer Äquivalenz), zum Beispiel: germ. Dach – ukr. Дах, germ. Borg – ukr. Борг, germ. Papier – ukr. Папір, germ. Grund – ukr. Грунт, germ. Fach – ukr. Фах;

b) Wortpaare in deutscher und ukrainischer Sprache, die in ihrer aussprechenden und schreibenden Struktur teilweise nicht übereinstimmen, aber semantisch gleich sind, zum Beispiel: germ. Farbe – ukr. Фарба, germ. Gattung – ukr. Гатунок, germ. Blech – ukr. Бляха, germ. Öl – ukr. Олія, germ. retten – ukr. рятувати;

c) Definition der modernen semantischen Struktur und Merkmale der Verwendung der Wörter in jeder Sprache. Zu diesem Zweck wurden die neuesten Ausgaben der einsprachigen interpretativen und der zweisprachigen Wörterbücher verwendet.⁶

d) Eigentlich kontrastive Analyse: die Etablierung intersprachlicher semantischer und funktional-stilistischer Korrelationen von Stammwörtern.

Forschungsmethoden. Die folgenden Forschungsmethoden wurden verwendet, um oben genannte Aufgaben zu lösen: 1) lexikographische Methode 2) Vergleichsforschungsmethode 3) Methode für die Analyse der Komponenten, 4) statistische Methode.

Material der Forschung. Das Material der Forschung bestand aus Wortpaaren in deutscher und ukrainischer Sprache, die in direktem Zusammenhang mit der indoeuropäischen Affinität stehen. Sie bezeichnen die wichtigsten Begriffe im menschlichen Leben und sind in folgende thematische Gruppen unterteilt: Bezeichnung der Wasserfläche, Gelände, Naturphänomene; Namen von Pflanzen und Tieren; Bezeichnung einer Person, Teile ihres Körpers, Beziehungen zwischen Menschen, Emotionen; Begriffe der landwirtschaftlichen und Produktionstätigkeit usw., zum Beispiel

Thematische Gruppe von Haushaltsgegenständen:

ukr. дах – germ. Dach, ukr. крам – germ. Kram, ukr. папір – germ. Papier, ukr. друк – germ. Druck, ukr. порцеляна – germ. Porzellan, ukr. спус – germ. Spies, ukr. крейда – germ. Kreide, ukr. гума – germ. Gummi, ukr. вага – germ. Waage, ukr. крума – germ. Krume, ukr. меляса – germ. Melasse, ukr. перука – germ. Perücke, ukr. келих – germ. Kelch, ukr. цукор – germ. Zucker, ukr. хата – germ. Hütte, ukr. цвях – germ. Zwecke, ukr. шибка – germ. Scheibe, ukr. фляшка – germ. Flasche;

⁶ Wanzeck, Christiane: Lexikologie: Beschreibung von Wort und Wortschatz im Deutschen. Stuttgart 2010, S. 191.

Thematische Gruppe von Körperteilen:

ukr. нирка – germ. *Niere*, ukr. легені – germ. *Lungen*;

Thematische Gruppe der beruflichen und industriellen Tätigkeit:

ukr. фах – germ. *Fach*, ukr. ювелір – germ. *Juwelier*, ukr. ремешфт – germ. *Geschäft*, ukr. ярмарка – germ. *Jahrmarkt*, ukr. слюсар – germ. *Schlosser*, ukr. майстер – germ. *Meister*, ukr. люди – germ. *Leute*, ukr. зетман – germ. *Hauptmann*, ukr. варта – germ. *Wart*, ukr. татунок – germ. *Gattung*, ukr. бавовна – germ. *Baumwolle*, ukr. олія – germ. *Öl*, ukr. діамант – germ. *Diamant*, ukr. перл – germ. *Perle*, ukr. тас – germ. *Gas*, ukr. борг – germ. *Borg*, ukr. рахунок – germ. *Rechnung*, ukr. решта – germ. *Rest*, ukr. бляха – germ. *Blech*, ukr. фарба – germ. *Farbe*, ukr. краватка – germ. *Krawatte*;

Thematische Gruppe der Gebäude:

ukr. буда – germ. *Bude*, ukr. палац – germ. *Palast*, ukr. плац – germ. *Platz*, ukr. бірса – germ. *Burse*;

Thematische Gruppe von Pflanzen- und Tiernamen:

ukr. цибуля – germ. *Zwiebel*, ukr. персик – germ. *Pfirsich*, ukr. селера – germ. *Sellerie*, ukr. кішка – germ. *Katze*;

Thematische Gruppe von Beziehungen zwischen Menschen, Emotionen:

ukr. гумор – germ. *Humor*, ukr. грубіян – germ. *Grobian*;

Thematische Gruppe von Farben und Merkmalen:

ukr. файний – germ. *fein*, ukr. блакитний – germ. *blau*, ukr. вартий – germ. *wert*;

Thematische Gruppe von Subjekt und logischen Merkmalen:

ukr. едукація – germ. *Eduktion*, ukr. лінія – germ. *Linien*, ukr. цифра – germ. *Ziffer*, ukr. пензель – germ. *Pinsel*, ukr. лінійка – germ. *Lineal*, ukr. криза – germ. *Krise*, ukr. ризик – germ. *Risiko*, ukr. кома – germ. *Komma*;

Thematische Gruppe der Natur:

ukr. шторм – germ. *Sturm*, ukr. ґрунт – germ. *Grund*, ukr. лавина – germ. *Lawine*;

Thematische Gruppe der Wortklassen (Verb)

ukr. накувати – germ. *racken*, ukr. рятувати – germ. *retten*, ukr. коштувати – germ. *kosten*, ukr. рахувати – germ. *rechnen*, ukr. пропонувати – germ. *propionieren*.

Die betrachtete Lexik ist Teil des Hauptwortschatzes der beiden Sprachen, was die Relevanz der Forschung bestätigt. Die vergleichend-typologische Beschreibung der wichtigsten semantischen und strukturellen Modelle der Wortbildung der ukrainischen und deutschen Sprache berücksichtigte:

a) das Zusammenwirken von lexikalischen und grammatikalischen Ebenen im Bereich der Wortbildung in beiden Sprachen ist im Allgemeinen ähnlich;

b) in den verglichenen Sprachen werden grundsätzlich die gleichen Wortbildungsarten dargestellt: impliziter Wortschluss, Präfixierung, Suffixierung, die von der typologischen Affinität der Sprachen zeugt;

c) der Unterschied in der Struktur der Sprachen besteht darin, dass sich die ukrainische Sprache durch ihre Flexibilität und das Deutsche durch ihren analytischen Charakter auszeichnet, z. B. in den Worten ukr. *фapбa* (*a* ist Flexion, die sich bei Deklination ändern kann) und germ. *Farbe* (*e* ist ein Suffix, das sich nicht ändert). Dies bedingt signifikante Unterschiede zwischen ihren Wortbildungstypen, was typologische Merkmale jeder dieser Sprachen sind.

Die vergleichende und typologische Beschreibung der grundlegenden semantischen und strukturellen Modelle der Wortbildung der ukrainischen und deutschen Sprachen berücksichtigte, dass: a) die Wechselwirkung der lexikalischen und grammatischen Ebenen im Bereich der Wortbildung in beiden Sprachen einen allgemein ähnlichen Charakter hat; b) in vergleichbaren Sprachen werden meistens die gleichen Wortbildungsarten vertreten, was auf die typologische Nähe der Sprachen hinweist; c) Der Unterschied in der Struktur der Sprachen liegt in der Tatsache, dass die deutsche Sprache analytisch auffällt, und die ukrainische Sprache den flektierenden Sprachbau hat. Dies führt zu signifikanten Unterschieden zwischen ihren Wortbildungstypen, die typologische Merkmale jeder dieser Sprachen sind.

Wissenschaftliche Neuheit und theoretische Bedeutung. In der Arbeit wird erstmals eine synchron-vergleichende Analyse von Indo-Europäern in so weit verwandten Sprachen wie Deutsch und Ukrainisch gemacht. Verschiedene semantische und funktionale Korrelationen von Stammwörtern sind in der gegenwärtigen Phase etabliert. In der Arbeit werden erstmals aus konsequent synchronen Positionen semantische Relationen etymologisch äquivalenter Wörter verschiedener lexikalisch-grammatikalischer Kategorien betrachtet.

Die theoretische Bedeutung der Arbeit besteht darin, das Problem der Übereinstimmung zwischen den Bedeutungen von Wörtern im interlingualen Plan weiterzuentwickeln. Die Methodik der in der Arbeit vorgeschlagenen Forschung dient dazu, die optimalen Kriterien für den synchronen Vergleich der Semantik der Stammverwandten Lexik weiter zu entwickeln.

Die praktische Bedeutung der Forschung wird durch die Möglichkeit bestimmt, die erzielten Ergebnisse sowie die Forschungsmethodik bei dem Erlernen der ursprünglich Stammverwandten Lexik der entfernt verwandten Sprachen zu verwenden. Es ist möglich, die Materialien der Forschung in lexikographischer Praxis, bei der Erstellung von Lernmittel, in praktischen Klassen für die Einführung in die Sprachwissenschaft, in die deutsche und ukrainische Philologie, Lexikologie und Geschichte der deutschen und ukrainischen Sprachen zu verwenden, sowie beim Schreiben von Studien- und Diplomarbeiten von Studierenden.

Literaturverzeichnis

- Duden, Konrad: Der Große Duden. Bd. 7. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache. Mannheim 1963.
 Etimologichnij slovník ukrajinskoyi movi [Etymologisches Wörterbuch der ukrainischen

Sprache.]: V 7 t. – T. 4: N–P [In 7 B. – B.4: N–P]/ Red. kol.: O. S. Melnichuk (gol. red.), V. T. Kolomyec, T. B. Lukinova, G. P. Pivtorak, V. G. Sklyarenko, O. B. Tkachenko; Ukladachi: R. V. Boldiryev, V. T. Kolomyec, A. P. Kritenko, O. S. Melnichuk, G. P. Pivtorak, A. D. Ponomariv, V. G. Sklyarenko, I. A. Stoyanov, V. A. Tkachenko, O. B. Tkachenko, A. M. Shamota. NAN Ukrayini. In-t movoznavstva im. O. O. Potebni. Kyiv 2003.

Kluge, Friedrich/Mitzka Walther: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin/New-York 1975.

Opelbaum, Eugen: Deiaki problemy kontrastyvnoho vyvchennia leksyky dalekosporidnennykh mov. [Einige Probleme des kontrastiven Lernens der Lexik der weitverwandten Sprachen] // Narysy s kontrastyvnoiï lingvistyky [Skizzen zur kontrastiven Linguistik]. Kyiv 1979.

Stepanova, Marija. D./Irina I. Černyševa: Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache. Moskau 21986.

Wanzeck, Christiane: Lexikologie: Beschreibung von Wort und Wortschatz im Deutschen. Stuttgart 2010.

Tabuisierung und Enttabuisierung im deutschen und rumänischen Wortschatz

I. Tabus, ihre Definitionen und Forschungsvorhaben

Tabus existieren in allen Kulturen, in allen Nationen und zu allen Zeiten. Bestimmte Tabuwörter lassen sich einerseits für mehrere Kulturen in gleicher oder in ähnlicher Weise belegen, andererseits sind sprachliche Tabus stark kulturspezifisch. Um ein Sprachtabu zu beschreiben, muss man meist auf das ursprüngliche dahinterstehende Tabu sowie auch auf gesellschaftliche, religiöse und kulturelle Gegebenheiten zurücksetzen. In unserer Kultur sagt ein Verhaltenskodex mehr, was richtig und was falsch ist, was ehrenhaft oder anrühlich ist. Dieser Kodex wird von Eltern, Geschwistern, Freunden, Lehrern, Verwandten und Kollegen bestätigt und umfasst Vorschriften für ein korrektes Benehmen und vernünftige Ideen in allen möglichen Lebenslagen. Hartmut Kraft spürt ein Tabu durch folgende Frage: „Was müsste ich tun oder sagen – ohne das Gesetz zu brechen –, um in meiner Ehe, Familie, Firma, Partei etc. ausgeschlossen, zumindest geschnitten zu werden?“¹

Das wissenschaftliche Problem besteht darin, die unzureichend erforschten Aspekte der Soziolinguistik, nämlich den Status von Tabuwörtern, ihre Funktionen in der Gesellschaft und den Gebrauch von Euphemismen zu klären. Heutzutage ist ein Tabu nicht mehr so stark auf Handlungen bezogen, sondern Tabus betreffen viel stärker die Kommunikation. Die Kenntnis von fremdkulturellen Tabubereichen in einer Fremdsprache ist für den Fremden Voraussetzung für die Teilnahme an Tabudiskursen in anderen Kulturen und schützen ihn vor unmotivierten Tabuverletzungen. Die Tabuverletzungen werden vom Fremden oft gar nicht wahrgenommen, so dass Angst, Ekel, Takt- und Schuldgefühle nicht auftreten. Das Problem für den Fremdsprachenlerner ist aber, dass er meistens gar nicht wissen kann, was man nicht machen soll, worüber man nicht reden soll bzw. nur in einer besonderen Weise sprechen darf.

Unter den innovativen Aspekten aus der Forschung erwähne ich: die Notwendigkeit der interdisziplinären Untersuchung der sprachlichen und nicht sprachlichen Mittel, welche die Tabus durch Euphemismen ausdrücken. Diese Art der Forschung wird zunehmend eingefordert und als zukunftsweisend angesehen. Der Begriff „Tabu“ ist nicht einfach zu definieren, da jeweils die Grenzen, Regeln und Verbote einer Gesellschaft hierfür bestimmt werden müssen.

1 Kraft, Hartmut: Die Lust am Tabubruch. Göttingen 2015, S. 18.

Sigmund Freud nennt „Tabus als den ältesten ungeschriebenen Gesetzeskodex des Menschen“², der verinnerlicht wird und zu einem ggf. „Tabugewissen“, ggf. „Tabusculdbewusstsein“ führt: Die Übertretung erzeugt Schuldgefühle. Als ältestes Tabu führt Freud das Verbot an, „das Totemtier zu essen“³. Sigrid Luchtenberg versteht unter Tabu alle „mit Denkverbot oder Nennverbot belegten Gegenstände, Vorgänge oder Gedanken“, und fügt hinzu, dass dies „als gesellschaftlicher Prozess begriffen werden muss“⁴. Die Aufgabe von Tabus ist, den Einzelnen über kollektiv verbindliche oder wirkende Verbote zu reglementieren. Karl Treimer geht davon aus, dass ein Tabu „ursprünglich nur alles Heilige, Geweihte – in Verbindung mit Gott – und davon abgeleitet alles mystisch Unberührbare, Gefährliche, Unreine“⁵ sei.

2. Klassifikation von Tabus

Man könnte mehrere Klassifikationen von Tabus vorstellen. Zum Beispiel unterscheidet man nach Schröder⁶ Objekttabu (dazu gehören tabuisierte Gegenstände, Institutionen und Personen) von Tattabu (tabuisierte Handlungen und tabuisiertes Verhalten). Den Objekt- und Tattabu schließen sich Kommunikationstabu (dazu gehören Themen, die tabuisiert sind), Worttabu (der tabuisierte Wortschatz) und Bildtabu (Abbildungen, die tabuisiert sind) an. Kommunikations-, Wort- und Bildtabu werden durch Gedankentabu (tabuisierte Vorstellungen) und Emotionstabu (d. h. tabuisierte Gefühle) gestützt. Im heutigen Sprachgebrauch werden Tabus v. a. „mit Kommunikations- und Worttabu“⁷, d. h. mit den „Tabuthemen einer Gesellschaft“ identifiziert. Nach Balle⁸ können Tabus unterteilt werden in: lebensfördernde Tabus, z. B. das Tabu aus Ehrfurcht (Häuptlings- Gottestabu) oder lebenshemmende Tabus (Tod, Krankheit), die aus Furcht vor Vernichtung gemieden werden.

Die Motive sind unterschiedlich, die zum Entstehen von Tabus führen. Ausgehend von Ullmann (1962) und Zöllner (1997) nennt Schröder noch weitere vier Tabutypen⁹, die, ihrer Motivation nach, in Tabus aus Furcht, Tabus aus Feingefühligkeit bzw. Rücksichtnahme, Tabus aus Schicklichkeit und Tabus aus sozialem Takt eingeteilt werden können. Selbstverständlich darf nicht vergessen werden, dass man in unterschiedlichen Zeiten unterschiedliche Motivationen findet, etwas zu tabuisieren. Es gibt auch im Zeitalter der Globalisierung solche Tabus, die ungeschriebene Gesetze und Regeln einer Gemeinschaft fixieren.

2 Freud, Sigmund: Totem und Tabu. Wien 2013, S. 77.

3 Ebd.

4 Luchtenberg, Sigrid: Euphemismen im heutigen Deutsch. Frankfurt am Main 1985, S. 24.

5 Treimer, Karl: Tabu im Albanischen. In: *Lingua* 1954/1955, S. 44.

6 Schröder, Hartmut: Tabu, interkulturelle Kommunikation und Fremdsprachenunterricht. Überlegungen zur Relevanz der Tabuforschung für die Fremdsprachendidaktik. In: Knapp-Potthoff, Annelie et al.: *Aspekte interkultureller Kommunikationsfähigkeit*. München 1997, S. 98.

7 Ebd., S. 98.

8 Vgl. von Balle, Cristel: *Tabus in der Sprache*. Frankfurt am Main 1990, S. 20.

9 Vgl. Ebd.; Schröder, Hartmut: Tabu, interkulturelle Kommunikation und Fremdsprachenunterricht. Überlegungen zur Relevanz der Tabuforschung für die Fremdsprachendidaktik. In: Knapp-Potthoff, Annelie et al.: *Aspekte interkultureller Kommunikationsfähigkeit*. München 1997, S. 98.

2.1 Tabus aus Furcht

Die Tabus aus Furcht erscheinen aus einer mystisch-magischen Weltvorstellung, die in den heutigen Gesellschaften aber nur noch eine geringe Rolle spielen. Man betrachte ein Tabu, das aus religiös-übergläubischen Gründen ersetzt wird: zum Beispiel „Teufel“. Das Wort *Teufel* ist in der Kirche in Moldawien oder im Haus von Christen verboten, doch das gleiche Wort wird oft in der Öffentlichkeit im Sprichwort „Der Teufel ist nie so schwarz, wie man ihn malt“ gebraucht. Die Ersatzausdrücke für den Teufel beruhen wohl größtenteils auf Wortmagie, wie man es durch folgendes Sprichwort nachvollziehen und „fühlen“ kann: „Wenn man den Teufel nennt, kommt er gerannt“. Die Euphemismen, die das Worttabu Teufel ersetzen, sind folgende:

Rumänisch: *Aghiuță, Necuratul, ăl din baltă, ăl de pe comoară, ucigă-l toaca, ducă-se-pe-pustii, Cel-Rău, diavol, demon, satană, necuratul, Aghiuță, Anticristul, ucigă-l crucea, păcatul, ucigă-l tămăia, cel cu coadă, cel cu coarne etc.*

Deutsch: *Beelzebub, der Leibhaftige, die alte Schlange, Gottseibeius, Antichrist, Diebhenker, Holderle, zum Kuckuck, zum Henker etc.*

Zusammenfassend lässt sich noch einmal betonen, dass die religiösen Tabus uns von Geburt an bis zum Tode, von unserem Heimatland bis zum Migrationsland, von der Herkunftskultur bis zu einer fremden Kultur begleiten und meistens stabiler im Vergleich zu den politischen oder wirtschaftlichen Tabus sind.

2.2 Tabus aus Feinfühligkeit

Die Tabus aus Feinfühligkeit werden durch Rücksichtnahme motiviert und können den Bezugsfeldern Tod, Grab, Sarg, Krankheit etc. zugeordnet werden. Der größte Tabu-Bereich in Deutschland und in der Republik Moldau ist wohl immer noch das Sterben und der Tod. Die Liste der Euphemismen könnte für das Tabuverb sterben in beiden Sprachen durchaus länger sein:

Rumänisch: *a se duce pe lumea cealaltă, a bate ceasul, a se stinge, a se sfârși, a pleca dincolo, a ne părăsi, se prăpădi, a se mintui, a se duce la Dumnezeu, a asfințit soarele în familia, a fost petrecut/ă pe ultimul drum, a dormi în biserică, a pleca la ceruri, a trece vămile etc.*

Deutsch: *die Augen schließen, abgerufen werden, seine Tage beschließen, zu seinen Vätern versammelt werden, verrecken, in die Ewigkeit abgerufen werden, in den Frieden eingehen, auf dem Rücken in die Kirche gegangen sein, den letzten Schlaf machen, entschlafen, dahingehen, abschneiden, in die ewigen Jagdgründe eingehen, den Löffel abgeben, über den Jordan gehen, die Radieschen von unten betrachten, ins Gras beißen, abkratzen etc.*

2.3 Tabus aus Schicklichkeit

Die Tabus aus Schicklichkeit bzw. Tabus aus Rücksicht auf die Anstandsnormen sind durch Scham- und Peinlichkeitsgefühle motiviert und können z. B. bestimmte Körperteile und Körperfunktionen sowie die Sexualität äußern. Einige Euphemismen wie *Tage, Regel, Tante Rosa, Erdbeerwoche, Alarmstufe Rot* oder *Migräne* haben einen Variantenstatus, viele davon sind okkasionelle Euphemismen (ad hoc gebildete Euphemismen). Wann werden die

Tabuwörter durch neue Euphemismen verhüllt? Warum gebraucht man nicht mehr „roter König“? Ein Euphemismus wird nach einiger Zeit der Verwendung selbst zum Tabuwort, das man vermeiden möchte. Das könnte man durch folgende Beispiele veranschaulichen:

a) Redewendungen mit dem „Zyklischen Ereignis“:

Rumänisch: *zile importante, zile de carantină, zile critice, zile grele, zile de pampers, zile delicate, PNL- perioada nasoala a lunii*;

Deutsch: *kritische Tage, drei Tage-Krankheit, meine Tage, Monatszeit, Monatsfluss*.

b) Assoziationen mit der roten Farbe:

Rumänisch: *a veni cu crucea roșie, a veni comunistii, a veni armata roșie, a fi pe roșu, a avea steagul roșu, au venit rușii, neamurile de la Lacu Roșu, e roșu la semafor, zilele astea țin cu PSD-ul, Armata roșie a pornit la marș*;

Deutsch: *die rote Königin, die Schweizer Wochen, Kommunisten im Dorf, Rote Zora, Erdbeerwoche, rote Woche, die Indianer sind da, Jagd auf den roten Oktober, rote Fabne, rote Blumen, rote Flut, rote Woche* (mehr von den Männern gebraucht) etc.

c) verbale Redewendungen:

Rumänisch: *a fi pe stop, a veni inundațiile, a-i veni problemele, a avea dureri de cap, a avea dureri de burtă, a avea noroi în poartă, a avea PMS, a călca în săpă, a se scâlda, a avea socoteli, a avea oaspeți* etc.;

Deutsch: *drei Tage krankgeschrieben sein, Migräne haben, Bauchschmerz haben, Tante Rosa zu Besuch haben, die Indianer sind da* etc.

Es lässt sich anhand der Beispiele zweifelsfrei belegen, dass die Regel einer Frau tabugefärbt bleibt und eine äußerst negative Einstellung gegenüber der Menstruation in mehreren Kulturen legt. Die Idee von C. Balle „Wer ein Tabu bricht, gilt aber selbst als tabu, schon durch seine bloße Anwesenheit“¹⁰ wird noch viele Jahrhunderte und in vielen Kulturen aktuell. Das Tabu-Phänomen „Menstruation“ wird auch von dem rumänischen Religionswissenschaftler Mircea Eliade in dem Werk „Sacral și profanul“¹¹ („Das Heilige und das Profane“) aus der Perspektive der verschiedenen Kulturen dargestellt.

Aus den gezeigten Beispielen wird deutlich, dass ein Tabu nicht einfach von heute auf morgen verschwindet. Um ein Tabu abzuschaffen, geht meist eine jahrelange schrittweise Propaganda voraus, die das Denken der Menschen bezüglich eines Themas umerzieht. Einerseits leben wir in einer aufgeklärten Gesellschaft, andererseits ist es immer noch ein Tabuthema. Dies zeigt der Fall einer Studentin, die ihre Bachelorarbeit über das Tabu der Menstruation schreiben wollte. Doch an ihrer Hochschule wollte zunächst niemand ihre Arbeit zu diesem Thema betreuen.¹²

In der Republik Moldau bleibt ein Tabuthema noch die „Geburt“ als etwas Negatives und als etwas Schmerzhaftes. Deswegen werden Euphemismen anstatt des Wortes „Geburt“ *a apărea pe lume, a aduce barza, a găsi în varză* gebraucht. Offen über Sex oder Homosexualität redet man nicht. Für den Geschlechtsakt benutzt man Euphemismen wie *Begattung, Verkehr, Beischlaf, Schäferstündchen* in der deutschen Sprache und *a dormi, a face dragoste, a avea o aventură, a se relaxa* etc. in der rumänischen Sprache. In vielen europäischen Län-

¹⁰ Balle, Cristel: Tabus in der Sprache. Frankfurt am Main 1990, S. 133.

¹¹ Vgl. Eliade, Mircea: Sacral și profanul [Das Heilige und das Profane]. București 1995.

¹² Vgl. Hoppe, Friederike: Wir müssen doch nicht so tun, als wäre es das Peinlichste der Welt. <https://www.zeit.de/campus/2018-09/menstruation-tabuisierung-universitaet-bachelorarbeit-bildung> (Stand: 03.02.2019).

dern sowie in Deutschland wurde Homosexualität in den 80er-Jahren zwar weitestgehend enttabuisiert. In den Medien wurde viel mehr darüber berichtet. Homosexualität ist eines der größten Tabuthemen in der Republik Moldau. Über 90 Prozent der Bevölkerung ist christlich-orthodox und sieht in homosexuellen Menschen eine Bedrohung traditioneller Familienstrukturen. Von Seiten der Politik oder der Kirche kann kein Schutz, und nicht nur in der Republik Moldau, erwartet werden. „Heikel ist das Thema Homosexualität besonders auch deshalb, da sie in einigen Staaten strafrechtlich verfolgt wird. Illegal ist eine homosexuelle Beziehung zwischen Frauen derzeit in 45 Staaten, zwischen Männern in 73 Staaten“¹³. So kann es passieren, dass Menschen aus demselben Volk sich hinsichtlich Tabus mit Unverständnis begegnen, wie Menschen aus verschiedenen Kulturkreisen, nur weil sie einer anderen Generation angehören. Zum Beispiel sind Pornographie, Sex vor der Ehe und Homosexualität keine neuen Phänomene, unterlagen aber strikten Tabus in einigen Gesellschaften. Heute wird alles anders von neuen Generationen interpretiert und immer mehr Ehen werden geschieden. Die Privatsphäre wird geschützt und oft verschwiegen, „da das Thema Sexualität ein sehr sensibles ist, zeigt sich in Lehrmaterialien eine Tendenz, dieses Thema sehr vorsichtig anzugehen und wo möglich auszuklammern“¹⁴.

Gespräche über Geschlechtskrankheiten scheinen in beiden Ländern tabuisiert sein: *A51* anstatt „sifilis recent“, *ITS* anstatt „infecții cu transmitere sexuală“ oder *BTS* anstatt „boli cu transmitere sexuală“, *boala franceză* anstatt „sifilis“; *das große S, französische Krankheit, türkische Musik* anstatt „Syphilis“, *weißer Fluss* anstatt „Gonorrhöe“, *krank sein in diesem Sinne* anstatt „venerische Krankheit haben“ etc.

2.4 Tabus aus sozialem Takt

Die Tabus aus sozialem Takt sind ideologisch motiviert und können in Gesellschaftsformen auftreten, „die Anspruch auf einen hohen Zivildisziplinsgrad erheben, der Idee des Fortschritts verschrieben sind und [...] das Prinzip der Gleichheit aller Menschen anerkennen“¹⁵. Dazu gehören auch ideologische Tabus:

Rumänisch: *hipoacuzic* anstatt „surd“, *cu deficiențe motorii* anstatt „șchiop“, *migrație specială* anstatt „deportare“, *pază specială* anstatt „intărită“, *misiune specială* anstatt „acțiune întreprinsă în scopul de a obține informații despre ceva“, *afroamerican* anstatt „negru“ etc.

Deutsch: *Afroamerikaner* anstatt „Neger“, *anders begabt* bzw. *mental herausgefordert* für „geistig behindert“, *visuell herausgefordert* für „blind“ etc.

In unserer heutigen Gesellschaft gibt es Tabus, mit denen zum Beispiel unter dem Stichwort der Political Correctness mehr oder weniger raffiniert umgegangen wird. Man muss nicht vergessen, dass der Militäreinsatz in Afghanistan oder Transnistrien vor einigen Jahren unter keinen Umständen als Krieg benannt werden durfte: Politiker und Journalisten hatten eine besessene Angst davor, welche Reaktionen das Wort „Krieg“ in der Öffentlich-

¹³ Hägi-Mead, Sara: „Umparken im Kopf“ - Konstruktive Überlegungen zu Tabus und heiklen Themen in Lehrwerken und Unterrichtsmaterialien. In: Haase, Peter et al. (Hrsg.): Kulturelles Lernen im DaF/DaZ-Unterricht. Paradigmenwechsel in der Landeskunde. Göttingen 2017, S. 217.

¹⁴ Ebd., S. 231.

¹⁵ Vgl. von Zöllner, Nicole: Der Euphemismus im alltäglichen und politischen Sprachgebrauch des Englischen. Frankfurt am Main et al. 1997, S. 52.

keit auslösen könnte. Deshalb wurde von *einer polizeilichen Aktion* oder von *Friedenshilfe, Konflikt, Opposition* gesprochen.

Jedem ist bereits aufgefallen, dass verschiedene Völker, Kulturen und Religionen, unterschiedliche Tabus haben, wie man sagt: „Andere Völker, andere Sitten“. Trotz angeblicher Freiheitsrechte und Fortschrittlichkeit hat man heute nicht weniger Tabus als vor etwa 100 Jahren, nur eben andere, denn jede Enttabuisierung zieht ein neues Tabu nach sich, welches das Enttabuisierte schützen soll. Alte Tabus fallen also weg und werden durch neue ersetzt, die den Vorgang der Enttabuisierung schützen sollen. Viele Tabuwörter aus dem Dritten Reich sind heute keine Tabus mehr in Deutschland. Man spricht nicht mehr über die *Sonderbehandlung*, sondern über „die Menschenvernichtung“, anstatt *liquidieren* oder *Endlösung im KZ* gebraucht man direkte Bedeutung wie „Tötung von Menschen“. Die Euphemismen fanden sich in der Sprache der Nationalsozialisten nicht nur im Bereich der Menschenvernichtung, sondern auch in anderen Gebieten, wie zum Beispiel: *setzte man sich ab* statt „fliehen“, *tiefe Einbrüche* statt „Eroberungen“ etc. Die Euphemismen *liquidieren*, *Endlösung im KZ* ermöglichten es, Tabubrüche zu vermeiden. Als ein Mittel erscheint der Euphemismus, das den indirekten Kontakt zu einer aus Furcht, aus religiösen, abergläubischen bzw. politischen Gründen tabuisierten Instanz herstellt.

Wenn nun einige Beispiele für die Verwendung von Tabus in der Republik Moldau angeführt werden sollen, so dient dies in erster Linie dazu, das Thema Deportation nach Sibirien zu erwähnen. Umfangreiche Deportationen nach Sibirien von ethnischen Rumänen aus Bessarabien, bei denen tausende Menschen starben, wurden nach 1945 organisiert. Man schreibt und spricht heute frei in den Massenmedien über die Gulag „Hauptverwaltung der Besserungsarbeitslager und -kolonien“, das NKWD „Ministerium für innere Angelegenheiten“, Zwangsumsiedlungen, das KGB „Komitee für Staatssicherheit“, wie in folgenden Beispielen: *NKVD* „Cei mai bătrâni și-au amintit de postavka de pe vremea lui Stalin, când *nkvd-istii* și funcționarii sovietici umblau pe la casele oamenilor“¹⁶; *Gulag*: „Mulți au suferit astfel de torturi, iar Ludmila își aminteste cum un tânăr poet a fost supus unui astfel de tratament, însă a refuzat să spună numele celor care evadaseră din *Gulag*“¹⁷. Viele Fachtermini werden in der politischen Sprache durch Abkürzungen ersetzt, wo die Wörter bewusst verhüllt werden sollen.

Die politische Sprache und ihre Freiheit beim Gebrauch gibt die Möglichkeit, die Verwendung und Veränderung politischer Sprachtabus nachzuvollziehen und der Enttabuisierung zu folgen. Neue Tabus werden alte Tabus in jeder Gesellschaft ersetzen. Es handelt sich um die Tabuthemen der Diskriminierung durch die Sprache, durch die Rasse, durch die Hautfarbe, über welche man öffentlich im Allgemeinen wohl weder sehr direkt, noch besonders explizit kommunizieren kann. Die Diskriminierung von Sprachen ist ein Vorgang, der sich relativ unsichtbar in unserer Gesellschaft vollzieht, überall vorkommt und dennoch wenig wahrgenommen, noch infrage gestellt wird. Aber nicht alle Sprachen sind in gleichem Maße vom Linguizismus betroffen, wie zum Beispiel: Englisch, Französisch, Spanisch. Laut Inci Dirims Definition ist Linguizismus „ggf. eine spezielle Form

16 <https://www.timpul.md/articol/recensamantul-agricol-scoate-in-evidenta-saracia-populatiei-de-la-sate-22339.html?action=print> (Stand: 08.09.2018).

17 <https://stirileprotv.ro/special/drumul-drumul-mortilor-din-siberia-dezgropat-dupa-60-de-ani-de-o-femeie-care-a-supravietuit-gulagului.html> (Stand: 08.10.2018).

von Rassismus¹⁸. Hat eine Sprache wenig oder kein Prestige, ist sie stigmatisiert und mit ihr auch ihre Sprecher, das bedeutet aufgrund äußerlicher Merkmale und Assoziationen diskriminiert. Wird die Muttersprache eines Schülers unterdrückt und nicht anerkannt sowie seine Sprachentwicklung, hat das negative Auswirkungen auf seine persönliche Entwicklung und Identität nicht nur in der Schule, sondern auch in der Gesellschaft.

Reichtum wird in einigen Kulturen ebenso verhüllt wie Armut. Das Thema *Geld* wird ebenfalls in vielen Familien in Deutschland nicht offen angesprochen. Man spricht vielmehr über „betucht“, „wohlhabend“, man gehört „zu den städtischen Eliten“. In der Republik Moldau ist das Thema *Geld* wegen Armut und Korruption enttabuisiert. Oft kann man nicht sicher Auskunft darüber geben, ob diese Tabus in der einen oder anderen Form, in der einen oder anderen Kultur, in der „zivilisierten“ oder „unzivilisierten“ Gesellschaft noch Gültigkeit besitzen. Zum Beispiel werden in einigen „unzivilisierten“ Gesellschaften Tabuwörter wie Kondome, Sexualität und Prostitution enttabuisiert. In anderen „zivilisierten“ Gesellschaften sind Tabubereiche wie Sterben, Tod, Beerdigung, Kondolenz, Trauerarbeit ganz aktuell.

Zwischen Euphemismen und Tabus besteht eine enge Beziehung: Wenn ein Sachverhalt, ein Gegenstand, eine Idee unangenehme Vorstellungen weckt, übertragen sich diese Vorstellungen auf die sprachlichen Zeichen, die den Sachverhalt, den Gegenstand, die Idee direkt bezeichnen. Man kann dies durch ein Beispiel veranschaulichen: *Hartz IV* war bis vor kurzem ein Euphemismus, jetzt soll es *Basisgeld* heißen. Mit dieser begrifflichen Veränderung soll das schlechte Image von „Hartz IV“ entsorgt werden. Diesen Prozess bezeichnet Steven Pinker als Euphemismus – Tretmühle. Die Euphemismen sind die produktivsten Mittel, die Verhüllung und Verschleierung, die Abschwächung und Milderung sowie den Effekt der Übertreibung durch Ironie bzw. Hyperbel bewirken können und Tabus ersetzen.

2.5 Weitere Unterscheidung: verbale und nonverbale Tabus

In der Tabuforschung unterscheidet man zwischen verbalen und nonverbalen Tabus. Nonverbale Tabus heißen noch Tattabus und werden dabei verstanden als Teil des „soziale[n] Kodex einer Gemeinschaft, die festschreibt, welche Handlungen und Verhaltensweisen nicht ausgeführt werden sollen“¹⁹. Gestik und Mimik haben in einer Kultur eine positive Bedeutung, in der anderen Kultur können sie negative Bedeutung tragen. Das sind z. B. Fingergesten: *Zeigefinger an die Stirn drehen* bedeutet „Dummheit“ in der Republik Moldau; *sich mit dem Zeigefinger an die Stirn tippen* bedeutet „den anderen für leicht verrückt erklären“ in Deutschland; *Daumen und Zeigefinger zu einem Ring zusammenführen, restliche Finger abspreizen*: „Okay“ in der Republik Moldau „Lob“, ebenso in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Interessant sind auch Beispiele der Körpersprache der Moldawier, die in Deutschland fremd sind: *zwei Finger an den Hals* „Alkoholiker oder betrunken“; *Finger zu Wange* „Unverschämtheit, Schamlosigkeit“; *Finger an den Lippen* „Stille, Schweigen, Tabu“; *Fingernagel von Daumen im Mund als obszöne Gestik* „Cutis Să țî-o trag!“ oder *ein*

18 Dirim, İnci: Wenn man mit Akzent spricht, denken die Leute, dass man auch mit Akzent denkt oder so. Zur Frage des (Neo)Linguizismus in dem Diskurs über die Sprache(n) der Migrationgesellschaft. In: Mecheril, Paul et. al.: Spannungsverhältnisse. Assimilationsdiskurse und interkulturell-pädagogische Forschung. Münster 2010, S. 91.

19 Robert J. di Pietro (Hg.): *Linguistics and the Professions*. New Jersey 1982, S. 221.

aus Zeigefinger und Daumen gebildeter Kreis „obszöne Gestik, Schmähung“. Häufig kann keine strenge Trennlinie in den meisten Fällen zwischen nonverbalen und verbalen Tabus gezogen, weil Worttabu oft die sprachlichen Konsequenzen nonverbaler Tabus sind, z. B. Tabugesten benutzen. Ein gemeinsames Merkmal von Sprach- und Tattabu ist, dass die meisten nicht expliziert markiert oder juristisch kodifiziert werden.

Wenn jemand mit überschlagenen Beinen in der Kirche sitzt oder die Fußsohle in Richtung der anderen Person, die zu Besuch ist, zeigt, ist das eine Beleidigung in der Republik Moldau. Die Körpergeräusche wie Naseputzen in der Öffentlichkeit, Nase schnäuzen, Flatulenz bleiben eine grobe Unhöflichkeit und ein Tabu in der Republik Moldau, obwohl manche davon in Deutschland in der Gesellschaft erlaubt werden. Reinhold Aman nennt solche Tabus „interkulturelle Tabuwörter bzw. Tabugesten“. Sie liegen dann vor, wenn der sprachliche Ausdruck in beiden Sprachen verschieden ist.

Ein Beispiel für ein interkulturelles Tabuwort ist die Zahl 13, die in der Republik Moldau und in Deutschland eine negative Assoziation hat, nämlich eine Unglückszahl. In Flugzeugen fehlt die Sitzreihe mit der Nummer 13 oft. Die meisten Hotels verzichten auf diese Zimmernummer und sogar auf die ganze 13. Etage. Aber nicht überall ist die 13 als Unglückszahl bekannt. In der Republik Moldau freuen sich die Frauen nur über eine ungerade Anzahl an Blumen, denn eine gerade Zahl von Blumen schenkt man nur zur Beerdigung und im Trauerfall. In Deutschland schenkt man eine gerade Zahl der Blumen zu verschiedenen Angelegenheiten. Ein anderes interkulturelles Tabu wäre die gelbe Farbe: Gelb steht für Untreue und Trauer. Einen gelben Blumenstrauß sollte deshalb besser niemand in der Republik Moldau verschenken, der eine positive Botschaft übermitteln will.

Die Auseinandersetzung mit Mimik und Gestik in der Republik Moldau heute gibt einen Eindruck davon, wieviel Raum für Fehlinterpretationen und Missverständnisse allein die nonverbale Kommunikation bietet. Um den anderen zu verstehen, bedarf es weitaus mehr als einer gemeinsamen Sprache. Für die erste Annäherung sei Geduld empfohlen, besonders für die Menschen, die als Gastarbeiter in Italien, Russland, Deutschland, Spanien etc. tätig sind und andere Gestik und Mimik nach Moldawien mitbringen. Man muss darauf achten, dass Tabus je nach Kulturraum unterschiedlich sind und dass sie im interkulturellen Dialog zu Konflikten und Missverständnissen führen können.

Es ist hier von den interlingualen Tabuwörtern die Rede, welche „sprachliche Ausdrücke, die in beiden Sprachen mehr oder weniger gleich sind, jedoch unterschiedliche Inhalte haben“²⁰. Das bedeutet, dass ein Wort, das in der Sprache X kein Tabuwort darstellt, in der Sprache Y ein Tabuwort ist oder einem Tabuwort ähnlich sieht. In der deutschen Sprache haben solche Wörter wie *putzen*, *Putzfrau*, *Putzhilfe* und oder die Stadt *Pula* in Kroatien eine Assoziation mit einigen Tabuwörtern die weiblichen oder männlichen Geschlechtsorgane auf Rumänisch bezeichnen. Das deutsche Wort *Prost* wird als Trinkspruch, also einen Zuruf beim Trinken eines alkoholischen Getränks bzw. beim Anstoßen auf das Wohl meist einer Person gebraucht. Der Ausruf *Prost* beim Trinken bedeutet auf Rumänisch eine Beleidigung, um genauer zu sein: „dumm“. Solche Tabuwörter erscheinen Sprechern bewusst, wenn sie die beiden Sprachen beherrschen. Es ist auch bemerkenswert, dass die

20 Schröder, Hartmut: Tabu. In: Wierlacher, Alois et. al. (Hgg.): Handbuch interkulturelle Germanistik. Stuttgart 2003, S. 313.

Sprecher diese angesprochenen Barrieren am Anfang des Lernens einer Fremdsprache haben und wenn sie schon beide Sprachen auf einem lexikalischen, semantischen und phonetischen Niveau beherrschen, dann werden die Wörter unbewusst enttabuisiert. Als DaF-/DaZ-Lehrer bemerkt man im Hörsaal bei Anfängern bei der Aussprache solcher Wörter Lachen, Scham, bizarre Mimik, Flüstern etc. Das geschieht, weil das Aussprechen dieser Tabuwörter in der Muttersprache körperlich einige Stresssymptome auslösen kann. Zum Beispiel werden diejenigen, die Rumänisch als Muttersprache sprechen, im Titel „Darum verweigern Fohlen den Gang in die Kurve“²¹ ein Tabuwort „Kurve“ sehen, was auf Rumänisch „Hure, Prostituierte“ bedeutet und sicher wird der Schüler/der Student eine Pause vor dem Aussprechen des Wortes machen oder überhaupt das Wort vermeiden.

3. Euphemismen im Deutschen und im Rumänischen

Wie schon die Beispiele gezeigt haben, wird alles verschwiegen, was dem Image einer Person abträglich sein könnte. Die Sprache säubert die „schmutzigen“ Berufe und sie bekommen ein höheres Sozialprestige in beiden Sprachen, sowohl auf Deutsch als auch auf Rumänisch, wie z. B. *Aushilfe*, *Raumpflegerin*, *Reinigungsassistentin*, *Parkettkosmetikerin* für „Putzfrau“, *Glasreiniger* für „Fensterputzer“, *Landwirt* für „Bauer“, *Raumgestalter* für „Tapezierer“; *avicultor* für „găinar“, *chef* für „bucătar calificat“, *bodyguardzi* für „gărzile de corp“, *dealer* für „vânzători de mașini“, *babysitter* für „îngrijitor de copii“, *shop manageri* für „șefi de aprovizionare“, *Head-hunter* für „expert pe resurse umane“, *copywriter* für „redactor pentru mesaje publicitare“, *paparazzo* für „fotograf“ etc. Beschönigende Bezeichnung eines unangenehmen, anstößigen normverletzenden Sachverhalts oder Vorgangs bzw. Ersetzung eines pejorativen, abwertenden Ausdrucks durch Euphemismen prägen den privaten wie den öffentlichen Sprachgebrauch. Häufiger Gebrauch schadet einem Euphemismus normalerweise, er verliert seine Funktion und wird durch einen neuen Euphemismus ersetzt, wie z. B. *retardat*, *handicapat*, *cu probleme*, *cu dizabilități*; oder *Einwanderer*, *Gastarbeiter*, *Integrationsverweigerer*, *Passdeutsche*, *Person aus Parallelgesellschaften*, *Deutsche mit Migrationshintergrund*, *Deutsche mit Einwanderungsbiografie* etc. Es ist bemerkenswert, dass sich die Gesellschaftsnormen und -werte mit der Zeit verändern. Das kann eine Infragestellung der Normen zur Folge haben, was eine Enttabuisierung bewirken kann. Zu diesem Prozess der Enttabuisierung gehört anfangs immer ein Bruch des aufzuhebenden Tabus. Laut Werner Betz „beziehen sich Tabus immer auf die zentralen Werte einer Gesellschaft und sind somit kulturspezifisch“²². Sie regulieren das soziale Handeln und stecken Extreme ab. Es sei noch eine andere Behauptung von Reimann erwähnt, dass einerseits „bestimmte Personen, Örtlichkeiten und Nahrungsmittel sowie andererseits Bereiche wie Sexualität,

21 Express Zeitung, 05.05.2019, S.14. Achim Müller, Pulverfass Borussia-Park Fan-Zoff! Darum verweigern Fohlen den Gang in die Kurve.

22 Betz, Werner: Tabu – Wörter und Wandel. In: Meyers Enzyklopädisches Lexikon. Band 23. Mannheim 1978, S. 147.

Sucht, Armut, Ungleichheit, Korruption, Gewalt, Tod und Erkrankungen in modernen Gesellschaften tabuisiert werden“²³.

Aus den angeführten Beispielen wird es deutlich, dass die Untersuchungsergebnisse neuer Tabuwörter im Deutschen und im Rumänischen, die Umgehungsstrategien der Tabudiskurse im Deutschunterricht sowie die Enttabuisierung dazu genutzt werden können, verschiedene Lehrbücher, Kurse und/oder Seminare, wissenschaftliche Arbeiten verschiedener Art usw. zu überprüfen, zu bearbeiten oder zu erstellen. Die Aufgabe eines interkulturell orientierten DaF-Lehrers sollte es sein, die Studierenden für potenzielle Tabuthemen zu sensibilisieren und sie in die Lage zu versetzen, Tabus in der anderen Kultur in der Kommunikationssituation zu erkennen und sie entweder durch Euphemismen zu ersetzen oder zu vermeiden. Dieser Beitrag wäre ein Versuch, kurz darzustellen, welche Unterschiede und Übereinstimmungen zwischen Deutschland und der Republik Moldau im Bereich Tabuisierung und Enttabuisierung in mehreren Sphären in der Gesellschaft existieren und wie eine diskursive Kompetenz im Umgang mit Tabus in interkulturellen Kontaktsituationen aussehen könnte.

Literaturverzeichnis

Zeitungen

Hoppe, Friederike: Wir müssen doch nicht so tun, als wäre es das Peinlichste der Welt. <https://www.zeit.de/campus/2018-09/menstruation-tabuisierung-universitaet-bachelorarbeit-bildung> (Stand: 03.02.2019).

Müller, Achim: Pulverfass Borussia-Park Fan-Zoff! Darum verweigern Fohlen den Gang in die Kurve In: Express Zeitung, 05.05.2019, S. 14.

<https://www.timpul.md/articol/recensamantul-agricol-scoate-in-evidenta-saracia-populatiei-de-la-sate-22339.html?action=print> (Stand: 08.09.2018).

<https://stirileprotv.ro/special/drumul-mortilor-din-siberia-dezgropat-dupa-60-de-ani-de-o-femeie-care-a-supravietuit-gulagului.html> (Stand: 08.10.2018).

Sekundärliteratur

Aman, Reinhold: Interlingual Taboos in Advertising: How Not to name Your Product. In: Robert J. di Pietro (Hg.): Linguistics and the Professions. New Jersey 1982, S. 215-224.

Balle, Cristel: Tabus in der Sprache. Frankfurt am Main et al. 1990.

Betz, Werner: Tabu – Wörter und Wandel. In: Meyers Enzyklopädisches Lexikon. Band 23. Mannheim 1978, S. 141-144.

Dirim, İnci: Wenn man mit Akzent spricht, denken die Leute, dass man auch mit Akzent denkt oder so. Zur Frage des (Neo)Linguizismus in dem Diskurs über die

²³ Reimann, Horst: Tabu. In: Staatslexikon. Recht Wirtschaft Gesellschaft in 5 Bänden, Freiburg et al. 1989, S. 421.

- Sprache(n) der Migrationengesellschaft. In: Mecheril, Paul et. al.: Spannungsverhältnisse. Assimilationsdiskurse und interkulturell-pädagogische Forschung. Münster 2010, S. 91-114.
- Eliade, Mircea: *Sacrul și profanul* [Das Heilige und das Profane]. București 1995.
- Freud, Sigmund: *Totem und Tabu*. Wien 2013.
- Hägi-Mead, Sara: „Umparken im Kopf“ – Konstruktive Überlegungen zu Tabus und heiklen Themen in Lehrwerken und Unterrichtsmaterialien. In: Haase, Peter et al. (Hrsg.): *Kulturelles Lernen im DaF/DaZ-Unterricht. Paradigmenwechsel in der Landeskunde*. Göttingen 2017, S. 209-235.
- Kraft, Hartmut: *Die Lust am Tabubruch*, Göttingen 2015.
- Luchtenberg, Sigrid: *Euphemismen im heutigen Deutsch*. Frankfurt am Main et. al. 1985.
- Reimann, Horst: *Tabu*. In: *Staatslexikon. Recht Wirtschaft Gesellschaft in 5 Bänden*. Freiburg et al. 1989.
- Schröder, Hartmut: *Tabu, interkulturelle Kommunikation und Fremdsprachenunterricht. Überlegungen zur Relevanz der Tabuforschung für die Fremdsprachendidaktik*. In: Knapp-Potthoff Annelie et al.: *Aspekte interkultureller Kommunikationsfähigkeit*. München 1997, S. 93-107.
- Schröder, Hartmut: *Tabu*. In: Wierlacher, Alois et. al. (Hgg.): *Handbuch interkulturelle Germanistik*. Stuttgart 2003, S. 307-315.
- Treimer, Karl: *Tabu im Albanischen*. In: *Lingua* 1954/1955, S. 42-62.
- Ullmann, Stephen: *Semantics, an Introduction to the Science of Meaning*. Oxford 1962.
- Wanzeck, Christiane: *Lexikologie: Beschreibung von Wort und Wortschatz im Deutschen*. Tübingen 2010.
- Zöllner, Nicole: *Der Euphemismus im alltäglichen und politischen Sprachgebrauch des Englischen*. Frankfurt am Main et al. 1997.

Die Widerspiegelung von Werten in den Sprichwörtern einer Familie – eine Gegenüberstellung von deutschen und polnischen Parömien

Sollten deutsche Sprichwörter im Deutschunterricht in Polen vermittelt werden? Diese Frage ist berechtigt, wenn wir uns dessen bewusst werden, dass Sprichwörter in ihrer klassischen Form auch von Muttersprachlern immer seltener verwendet werden. Mit ihrem Gebrauch lassen sich aber, wenn der Gebrauch wirklich stattfindet, Aussagen über Gruppen von Sprechern und deren Umgang mit der Sprache äußern. Wenn eine Sammlung der populärsten deutschen und polnischen Sprichwörter als Ziel gesetzt wird, finden sich darunter auch viele Internationalismen, weil die Wurzeln unserer europäischen Sprichwörter auf die Antike, die Bibel oder das lateinische Mittelalter zurückgehen.

Internationalismen machen sich aber auch in den sogenannten Antisprichwörtern bemerkbar, die beliebig oft z. B. im Internet tradiert werden und auf Basis von kodifizierten Sprichwörtern entstehen. Können diese Bildungen zu didaktischen Zwecken wiederum genutzt werden?

Diese zwei Fragen, die erstens Sprichwörter und zweitens ihre Negierungen bzw. Verzerrungen betreffen, sind ein guter Ausgangspunkt für weitere Überlegungen. Vorliegender Beitrag strebt den Vergleich zweier Sprachen an, wobei Gemeinsamkeiten thematisiert werden und die polnische Perspektive bei der Auswahl der Sprichwörter und ihrer Bewertung eine entscheidende Rolle spielt.

I. Sprichwörter und Antisprichwörter

Sprichwörter sind in sich geschlossene Sätze, die nicht durch ein lexikalisches Element an den Kontext angeschlossen werden müssen,¹ aber sich thematisch dem Kontext anpassen. Sie bilden kurze Texte, die aus wenigen Wörtern bestehen. Als Universalweisheiten oder hundertprozentige Wahrheiten können sie nicht betrachtet werden. Manchmal widersprechen sie sich, z. B.:

(1) *Wo nichts ist, kommt nichts hin. ≠ Was nicht ist, das kann werden.*

1 Vgl. Burger, Harald: Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. Berlin 2007. S. 108.

(2) *Gegensätze ziehen sich an. ≠ Gleich und gleich gesellt sich gern.*

Das weist darauf hin, dass sie eher Halbwahrheiten präsentieren, die Widersprüche des Lebens darstellen. Aus einer anderen Perspektive betrachtet sind sie auch dem Lauf der Zeit ausgesetzt und gelten in ihrer traditionellen Form unter Jugendlichen als Großmutter- oder Binsenweisheiten. Im Internetzeitalter werden sie jedoch kreativ umgestaltet und kommen in modifizierten Formen als die sogenannten „Antisprichwörter“ wieder. Die Antisprüche sind wortspielerische Umformulierungen des ursprünglichen Sprichworttextes, womit die altüberlieferte Sprichwortweisheit lächerlich gemacht oder völlig negiert wird, wie z. B.:

(3) *Meistens kommt es anders, wenn man denkt². → Austausch als gegen wenn*

Antisprichwörter, die als Gegentexte betrachtet werden, entstehen infolge textproduktiver Gestaltung, die einen vorgegebenen Text so transformiert, dass ein inhaltlich-thematischer Gegensatz oder inhaltlich-thematische Veränderung entsteht. Das bekannte deutsche Sprichwort *Meistens kommt es anders, als man denkt* stellt menschliche Pläne in Frage und erinnert an die Weisheit, die in einem anderen Sprichwort *Der Mensch denkt, Gott lenkt* ausgedrückt wird. Im zitierten Antisprichwort wird dagegen der Glaube an das rationelle Denken gelobt und die Überzeugung von der menschlichen Wirkungskraft präsentiert.

Während das besprochene Beispiel auf verschiedene Denkweisen hinweist, gelten manche Sprichwörter nicht nur als kontrovers, sondern auch als sprachlich und sozial veraltet. Sie werden nicht ernst genommen und passen nicht mehr in die heutige Zeit, z. B.:

(4) *Ebestand – Eehrenstand³*

Statt dessen überwiegt heutzutage der Spruch *Ebestand – Webestand⁴*, der als eins von vielen Antisprichwörtern die neue Denkweise und andere Werte widerspiegelt.

Das Antisprichwörter-Quiz, das im Internet als Lückentext zu finden ist und im Deutschunterricht kreativ gebraucht werden kann, präsentiert Lösungen, die aus der wissenschaftlichen Sicht nicht immer als Antisprichwörter zu erkennen sind:

Ohne Fleiß kein Preis. – Ohne Preis kein Fleiß.

Kleider machen Leute. – Autos machen Leute.

Ein Unglück kommt selten allein. – Ein Schweißfuß kommt selten allein.

Stille Wasser sind tief. – Stille Wasser sind teuer.

Wer rastet, der rostet. – Was rostet, das kostet.

Der Zweck heiligt die Mittel. – Der Scheck heiligt die Mittel.

Guter Rat ist teuer. – Gutes Rad ist teuer.

Irren ist menschlich. – Irre sind menschlich.

Der Mensch denkt, Gott lenkt. – Der Mensch denkt, der Computer lenkt.

² Vgl. Hülsmann, Petra: Meistens kommt es anders, wenn man denkt. Hamburg 2019.

³ Vgl. Karl Simrock https://www.gutzitiert.de/zitat_autor_spruchwort_thema_ehe_zitat_25407.html (Stand: 15.03.2020).

⁴ Vgl. ebd.

*Was du heute kannst besorgen, verschiebe nicht auf morgen! – Verschiebe nicht auf morgen, was auf übermorgen verschoben werden kann.*⁵

Die zwei Antworten im Quiz: *Gutes Rad ist teuer* und *Irre sind menschlich* sind zwar Sätze, die an bekannte Sprichwörter erinnern, weil sie sich nur mit einem einzigen Buchstaben von diesen unterscheiden, aber semantisch betrachtet haben sie keine übertragene Bedeutung und sie sind wörtlich zu verstehen.

Zu den weiteren Antisprichwörtern führen im Quiz die zwei grundsätzlichen Transformationen: Austausch der Bestandteile (z. B. *Kleider gegen Autos*) oder Umstellung der ganzen Phrasen, die mit kleinen Anpassungen *Was rostet, das kostet*, aber auch mit tieferen Modifikationen verbunden sind, z. B. im letzten von den präsentierten Sprüchen.

Auch andere Operationen sind bei der Produktion von neuen Redensarten auf der Basis von älteren möglich. Kontaminationen, die aus zwei Sprichwörtern (*Morgenstunde ist aller Laster Anfang*) bzw. aus einem Sprichwort und Phraseologismus entstehen, liefern Texte, die thematisch mit traditionellen Ausgangssprichwörtern nichts zu tun haben. Bei Erweiterungen handelt sich um eine kreative Verlängerung des Textes um eine Zusatzinformation, die das Sprichwort nicht andeutet, geschweige denn liefert, z. B. *Jeder ist seines Glückes Schmied, seines Unglückes aber auch*. Reduktion von einem Sprichwort *Wie man sich bettet... eröffnet* dagegen Platz für zahlreiche Interpretationen; der Doppelpunkt kann im Kontext den Raum für die Fortsetzung der sprichwörtlichen Belehrung bedeuten oder mögliche Erweiterungen signalisieren. Er lässt sich im Fremdsprachenunterricht als Lücke nutzen, die sowohl traditionell als auch kreativ gefüllt werden kann.

2. Umstrittene Sprichwort-Minima contra einzelne Befragungen

Das Erstellen von Sprichwort-Minima kann unterschiedliche Aufgaben erfüllen. Didaktische und lexikografische Ziele stehen dabei im Vordergrund. Die Fremdsprachenlernenden sollen die gebräuchlichen Sprichwörter kennenlernen, um sie in unterschiedlichen Situationen und Kontexten zuerst zu verstehen, aber auch selbst verwenden zu können. Mit dieser Auswahl ist sehr oft eine bestimmte Denkweise verbunden, die soziolinguistisch und auch interkulturell aufschlussreich sein kann. Unabhängig von Nationalsammlungen, die jedoch von objektiven Ergebnissen weit entfernt sind, kommen auch kleinere Umfragen vor, die Werte einer bestimmten Gruppe widerspiegeln können.

Die modernen Listen der bekanntesten Sprichwörter werden nie objektive Ergebnisse der Untersuchung bieten. Sowohl die Frage nach den bekanntesten Sprichwörtern als auch Umfrage über die ausgewählten Beispiele ist methodisch umstritten. Die befragten Gruppen können nie repräsentativ genug sein. Am meisten werden solche Umfragen unter Studenten und Akademikern durchgeführt, damit der Forscher/die Forscherin sicher sein

⁵ Vgl. http://www.kidsnet.at/d_champions/Schreiben/redensartenundsprichw%C3%B6rter/antisprichwoerter/start.htm (Stand: 15.03.2019).

kann, dass die Befragten das Wort *Sprichwort* verstehen und auf geeignete Beispiele zu sprechen kommen.

Sprichwörter werden jedoch bevorzugt in der mündlichen Kommunikation verwendet und nicht unbedingt von gebildeten Schichten der Gesellschaft gebraucht. Sie sind in der lebendigen Sprache auf Straßen oder zu Hause zu finden und an Universitäten werden sie üblicherweise eher analysiert. Das Erstellen von Sprichwort-Minima scheint zwar in verschiedenen Sprachen immer lebhafter zu sein, aber am Beispiel der deutschen und polnischen Sammlungen lässt sich schon beobachten, dass diese Sets sehr schnell veraltet wirken und zum Zeitpunkt der Erstellung schon als kontrovers empfunden werden.

Wenn einzelne Familien befragt werden, kann manchmal aufgrund eines beliebigen Sprichworts die Schlussfolgerung gezogen werden, dass traditionelle Sprichwörter sowie die heutigen Antisprichwörter gruppenkonstituierend wirken. Aus Befragungen deutscher Familien ergibt sich, dass der Spruch *Die kleinen Sünden bestraft der liebe Gott sofort* besonders oft in einer von diesen Familien gebraucht wird. Dieser Spruch kam in einer gläubigen Familie vor, wenn gleich darin die Vorstellung vom strafenden Gott vertreten ist – wohl auch, da es sich um den lieben Gott handelt, der bestraft. Übrigens wird es sehr oft ironisch mit Augenzwinkern gebraucht. Als ein Spruch mit der ähnlichen Bedeutung kann an dieser Stelle ein anderes Sprichwort, nämlich *Wer nicht hören will, muss fühlen*, genannt werden, der auch mit der Konzeptualisierung der Strafe zusammenhängt.

Für Ausländer ist natürlich nicht nur die Beschreibung dieser Sprüche wichtig, sondern auch ihre pragmatische Bedeutung, die auf Situationen hinweist, in denen sie gebraucht werden können. Es werden in diesem Fall harmlose Ereignisse erwähnt, die oftmals im Alltag passieren, z. B. eine schlechte Note in der Schule bekommen als Folge des Faulenzens. Die erwähnte Familie hat sich auch stark von einer Erweiterung dieses Sprichworts *Die kleinen Sünden bestraft der liebe Gott sofort, große nach 9 Monaten* distanziert, indem sie hervorgehoben hat, dass diese Version bei ihnen zu Hause nicht vorkommt.

In der Befragung von polnischen Familien fällt auf, dass das Sprichwort *Słowo się rzekło, kobyłka u plotu*⁶ mit einem veralteten polnischen Wort *kobyłka* – ‚die kleine Stute‘ in einer von diesen Familien eine besondere Rolle spielt. Die sprachliche Formulierung passt in diesem Fall nicht zur heutigen Sprechweise, aber das Sprichwort konzeptualisiert das Versprechen und die Tugend des Worthaltens, was auch die drei deutschen Entsprechungen präsentieren: *Ein Mann, ein Wort; Versprochen ist versprochen* oder *Man fasst das Pferd beim Zaum, den Mann beim Wort*. In einer deutschen Ausdrucksweise finden wir sogar den Umgang mit dem Pferd als Vergleich mit der Situation des Versprechens, aber die Bildlichkeit des polnischen Sprichworts ist viel rätselhafter und auch vielen Muttersprachlern unbekannt.

Dieser polnische Spruch hat eine lange Geschichte, kommt seit dem 17. Jahrhundert im Polnischen vor und ist mit einer Anekdote verbunden, in der der polnische Adelige in Folge eines Wortbruchs dem polnischen König Jan III. Sobieski das Küssen des Hintern der eigenen Stute befohlen haben sollte⁷. Er ist auch heutzutage in erweiterten Varianten im Internet präsent, die politische und gesellschaftliche Situationen kommentieren und auf

6 Wörtlich: „Das Wort wurde gesagt, die Stute am Zaun...“.

7 Vgl. <https://twojehistoria.pl/2018/10/03/slowo-sie-rzeklo-kobyłka-u-plotu-skad-sie-wzielo-to-popularne-powiedzenie/> (Stand: 10.03.2019).

unangenehme Folgen vom Wortbruch hinweisen, z. B. *Das Wort wurde gesagt, die Arbeiten beginnen; Das Wort wurde gesagt, Pensionierte am Zaun.*

Sowohl im Falle vom deutschen als auch vom polnischen Sprichwort weisen Erweiterungen oder Verdrehungen des Sinnes darauf hin, dass die Sprüche in beiden Sprachen nicht in Vergessenheit geraten sind. Sie sind auch sprachspezifisch und liefern Informationen über Verhaltensweisen (Gehorsam/Ungehorsam, Versprechen/Worthalten/Wortbruch) und ihrer sprachlichen Bewältigung in diesen Familien, die die Sprichwörter als die häufig gebrauchten in ihrer Umgebung angeben.

3. Deutsches Sprichwort-Minimum

Im Gegensatz zu den oben besprochenen Beispielen, die von Befragungen der Familien kommen, präsentieren die sogenannten Sprichwort-Minima sehr oft Internationalismen, manchmal in Form von goldenen Gedanken *Zeit ist Geld*, die auch in mehreren Sprachen analog gebildet werden, z. B. im Polnischen *Czas to pieniądz*. Im Falle der meisten Internationalismen haben wir mit der gleichen Bedeutung und der analogen Denkweise zu tun, die mit unterschiedlichem sprachlichen Material formuliert werden, z. B. *Ohne Fleiß kein Preis – Bez pracy nie ma kotaczy*.

In Bezug auf das Deutsche sind zwei Listen der bekanntesten Sprichwörter zu erwähnen, von denen an dieser Stelle jeweils nur die sieben Sprüche von den ersten Plätzen präsentiert werden. In Mieders Forschung sind das die folgenden Sprichwörter der Reihe nach:

1. *Morgenstund hat Gold im Munde.*
2. *Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.*
3. *Zeit ist Geld.*
4. *Ohne Fleiß kein Preis.*
5. *Sicher ist sicher.*
6. *Die dümmsten Bauern haben die dicksten Kartoffeln.*
7. *Abends (Am Abend) wird der Faule fleißig.*⁸

Das Verständnis des Sprichwortes *Die dümmsten Bauern haben die dicksten Kartoffeln* kann polnischen Muttersprachlern Probleme bereiten, weil die Konzeptualisierung von Dummheit und Glück direkt auf Polnisch ausgedrückt wird.

Das spätere deutsche Sprichwort-Minimum liefert für Polnisch-Sprechende gut nachvollziehbare Weisheiten:

1. *Wer A sagt, muss auch B sagen.*
2. *Man ist so alt, wie man sich fühlt.*
3. *Aller Anfang ist schwer.*
4. *Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.*
5. *Erst die Arbeit, dann das Vergnügen.*
6. *Aufgeschoben ist nicht aufgehoben.*

⁸ Vgl. Mieder, Wolfgang: Sprichwort – Wahrwort!? Studien zur Geschichte, Bedeutung und Funktion deutscher Sprichwörter. Frankfurt am Main 1992, S. 54. Die Erhebung hat 1983 stattgefunden.

7. *Ausnahmen bestätigen die Regel.*⁹

4. Polnisches Sprichwort-Minimum

Die sieben ersten Sprichwörter im polnischen Minimum wurden von über 50 Prozent der Befragten, welche polnische Studierende waren, am Anfang dieses Jahrhunderts zitiert. Die ersten fünf sind auch deutschen Muttersprachlern in der Übersetzung bekannt und die zwei letzten verweisen auf interkulturelle Unterschiede und werden weiter unten separat besprochen:

1. *Jak sobie pościelesz, tak się wyśpisz.* – *Wie man sich bettet, so liegt (ruht, schläft) man.*
2. *Lepszy wróbel w garści niż gołąb na dachu.* – *Besser ein Spatz in der Hand als eine Taube auf dem Dach.*
3. *Kto pod kim dołki kopie, ten sam w nie wpada.* – *Wer einem eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.*
4. *Kto rano wstaje, temu Pan Bóg daje.* – *Morgenstund hat Gold im Mund.*
5. *Gdzie kucharek sześć, tam nie ma co jeść.* – *Viele Köche verderben den Brei.*
6. *Baba z wozu, koniom lżej.* (*Ist das Weib vom Wagen, haben die Räder leichter zu tragen*) – *Gehe mit Gott, aber geh!*
7. *Jak Kuba Bogu, tak Bóg Kubie.* – *Wie du mir, so ich dir.*¹⁰

Auch das bekannte internationale Sprichwort *Kto rano wstaje, temu Pan Bóg daje – Morgenstund hat Gold im Mund* wird in beiden Sprachen mit anderem Wortmaterial realisiert, was auch im nächsten Kapitel zum Thema wird.

5. *Morgenstund hat Gold im Mund im Kulturwandel*

Das deutsche Sprichwort *Morgenstund hat Gold im Mund*, das sich auf das Frühaufstehen bezieht, ist –im Gegensatz zur polnischen Entsprechung –für Ausländer schwer zu verstehen. Die Etymologie, die manchmal dabei hilft, sich ein Sprichwort zu merken, ist in diesem Fall nicht überschaubar. Laut Röhrich wurde es lange auf die Personifizierung der Morgenröte bezogen, die als Aurora Gold in Haar und Mund trägt.¹¹

Die Frage der Herkunft wird aber endgültig von Mieder geklärt, der das lateinische Sprichwort *Aurora musis amica* als Vorlage anerkennt, das als ‚Morgenstunde hat Brot im

9 Vgl. Baur, Rupprecht S./Christoph Chlosta: „Welche Übung macht den Meister?“. Von der Sprichwortforschung zur Sprichwortdidaktik. In: Fremdsprache Deutsch. 1996, S. 17–24. Und Burger 2007.

10 Vgl. Szpila, Grzegorz: Minimum paremiologiczne języka polskiego – badanie pilotażowe [Sprichwort-Minimum des Polnischen – Probeerhebung]. In: Język Polski LXXXII 2002/1, S. 36–42. Und Szpila, Grzegorz: Kompetencja paremiczna młodzieży akademickiej w badaniu ankietowym [Parömiënkompetenz der jungen Akademiker in einer Umfragerhebung]. In: Literatura Ludowa. 2014, S. 45–58. Alle deutschen Entsprechungen wurden von der Autorin des Beitrages zusammengestellt.

11 Vgl. Röhrich, Lutz: Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Bd. 2. Freiburg 2004. S. 105f.

Mund; morgens studiert man am besten‘ übersetzt wird.¹² Mieder weist auch darauf hin, dass *Morgenstund...* vom Spitzenplatz in seinem sprichwörtlichen Minimum von einem aus dem Englischen entlehnten Sprichwort: *Der frühe Vogel fängt den Wurm* (seit 1987) verdrängt wurde.¹³

Verspottete und verzerrte Sprüche von diesem an dieser Stelle besprochenen Sprichwort werden lange vor dem Internetzeitalter notiert. Bertolt Brecht verwendet es als sozialpolitische Kritik *Ach, des Armen Morgenstund, hat für den Reichen Gold im Mund* (1930). In deutschen Dialekten kommt die grobe Erweiterung dieses Spruches in Form von *Morgenstund hat Gold in Mund und Blei im Arsch*. Als Antisprichwörter finden wir ca. 76 abgewandelte Versionen, die meistens mit Austausch der Komponenten verbunden sind, z. B. *Morgenstund ist ungesund, Morgenstund hat Geruch im Mund, Morgenstund hat Taschenrechner im Mund*. Die positive Einstellung zum Frühaufstehen, die Franzosen auf den Punkt bringen, wenn sie sagen, dass das Glück Frühaufstehern gehört, scheint heutzutage längst passé zu sein, weil die Schattenseiten von dieser guten Sitte heutzutage mit Vorliebe thematisiert werden.

In manchen Sprachen, z. B. im Polnischen hilft in solchen Sprichwörtern Gott den Frühaufstehern. Heutzutage entspricht aber diese Botschaft und ihre Formulierung nicht dem Zeitgeist. Vor allem ist die Konstituente *Gott* überflüssig, was zahlreiche polnische parodierte Versionen vom „Klassiker“: *Kto rano wstaje, temu Pan Bóg daje* belegen, in denen der zweite Teil mit dem Bestandteil *Pan Bóg – Herr Gott* ausgelassen und mit witzigen oder nüchternen Fortsetzungen gefüllt wird, z. B.:

(5) *Kto rano wstaje, ten ma dzieci.* – „Wer früh aufsteht, hat Kinder“

Ein typisches Antisprichwort bildet dabei ein Spruch, in dem die Existenz Gottes strikt negiert wird:

(6) *Kto rano wstaje, temu Pan Bóg nic nie daje, bo nie istnieje.* – „Frühaufsteher bekommen nichts von Gott, weil er nicht existiert.“

6. Gott-Komponente in polnischen Sprichwörtern

Der Vergleich der deutschen und polnischen Sprichwort-Minima zu didaktischen Zwecken ergibt, dass unter den oft gebrauchten polnischen Sprichwörtern diese mit der Komponente *Bóg – Gott* auffallen. Ziemlich oft belegt ist das Sprichwort, das die Symmetrie von menschlichen Verhaltensweisen, Leistung und Gegenleistung thematisiert und eine rationale und wörtliche Entsprechung im Deutschen hat:

(7) *Jak Kuba Bogu, tak Bóg Kubie.* – *Wie du mir, so ich dir.*

¹² Mieder, Wolfgang: Rund um das Sprichwort ‚Morgenstunde hat Gold im Munde‘. In: Muttersprache 1978, S. 378–385.

¹³ Vgl. Mieder 1992, S. 68.

Dieses polnische Sprichwort ist weiterhin –vielleicht wegen der knappen Formulierung, die eine gelungene Inversion bildet – populär. Als verzerrter politischer Internetspruch basiert er auf der gleich gebliebenen Form, die homophon und homograph ist:

- (7a) *Jak Kuba Bogu, tak Bóg Kubie.* Kuba als Kosename vom Vornamen *Jakub*
 (7b) *Jak Kuba Bogu, tak Bóg Kubie.* Kuba als Land in Mittelamerika

Der semantische Austausch, der im Internet im politischen Diskurs zu finden ist, präsentiert daher gelungene Anspielungen auf das politische System von Kuba und das Verhältnis der Kommunisten zu Gott. Andere Varianten von dieser Anspielung sind auch vorhanden:

- (7c) *Jak Fidel Bogu, tak Bóg Kubie.* – *Wie Fidel Gott, so Gott Kuba.*
 (7d) *Jak Kuba Bogu, tak Fidel Castro Kubie.* – *Wie Kuba Gott, so Fidel Castro Kuba.*

Der Austausch der Komponenten kann auch auf Bildern vorkommen und Memes präsentieren dabei zahlreiche Kombinationen von unterschiedlichen bildlichen Komponenten, die verbalen Aussagen entsprechen.

Von anderen polnischen Sprichwörtern, die über den Bestandteil *Bóg – Gott* verfügen und relativ oft gebraucht werden, sind die zwei zu erwähnen, von denen eins auf polnische Gastfreundlichkeit eingeht und eins die Heuchelei im Glauben und im Leben thematisiert:

- (8) *Gość w dom Bóg w dom.* („Gast im Haus, Gott im Haus“) – *Der Gast ist König.*
 (9) *Panu Bogu świeczkę, a diabłu ogarek.* – „Herrn Gott eine Kerze und dem Teufel Kerzenstummel“ *Den Himmel möchte mancher erben, aber er will es auch nicht mit dem Teufel verderben, zwei Herren dienen, es mit Freund und Feind halten.*¹⁴

7. Kinder- und Frauendiskriminierung in polnischen Sprichwörtern

Im polnischen Sprichwort-Minimum fällt ein Spruch aus den Zeiten der Bauerngesellschaft auf, der heutzutage als sexistisch empfunden werden kann, aber trotzdem sich noch großer Beliebtheit erfreut:

- (10) *Baba z wozu, koniom lżej.* („Ist das Weib vom Wagen, haben die Räder leichter zu tragen“) – *Gehe mit Gott, aber geh!*

Es wird in Situationen verwendet, in denen es jemandem hilft, wenn er sich einer Sache entwendet.

¹⁴ Vgl. https://www.wortbedeutung.info/Panu_Bogu_%C5%9Bwieczk%C4%99_i_diab%C5%82u_ogarek/ (Stand 12.02.2019).

Mit der gegenwärtigen Erziehung und der Einstellung zu Kindern sind auch zwei polnische Parömien nicht zu vereinbaren:

(11) *Dzieci i ryby głosu nie mają.* („Kinder und Fische haben keine Stimme“) – *Hier haben Kinder nichts zu melden.*

(12) *Co wolno wojewodzie, to nie tobie smrodzie.* („Was ein hoher Beamter darf, darf ein kleiner Mist¹⁵ lange noch nicht“) – *Tu was ich dir sage und nicht, was ich selber tue...*

Trotzdem werden sie im Polnischen, was die Umfragen in Familien bestätigen, noch ziemlich oft gebraucht, was auch auf traditionelle Erziehungsmethoden hinweisen kann, die auf diese Art und Weise verbalisiert werden.

8. Polnische Sprichwörter mit dem Bestandteil *Pole* und *Polen*

In polnischen Sprichwörtern werden die eigene Nation und das eigene Land ein Thema. Der Spruch *Mądry Polak po szkodzie* – *Der kluge Pole nach dem Schaden* war schon im 16. Jahrhundert populär. Jan Kochanowski bildet auch schon 1575 aus diesem Sprichwort ein Antispruchwort mit der Erweiterung: *Der dumme Pole vor und nach dem Schaden* in seinen Liedern.¹⁶ Gegentexte auf phraseologischer Basis sind daher kein spezielles Phänomen des Internetzeitalters, sondern waren schon immer in der Literatur und in der Presse präsent. Es gab und gibt sie auch ständig in der gesprochenen Sprache, was vor allem in Bezug auf Vergangenheit schwieriger, zu dokumentieren ist. In der heutigen polnischen Werbung für Autoversicherung kommt dagegen eine positive Umwandlung des besprochenen Sprichworts in den Gegentext *Der kluge Pole vor dem Schaden*, in dem Vorsorge gelobt und Nachlässigkeit nicht getadelt wird.

In der Volksrepublik Polen entstand ein Sprichwort, das eine Gegenüberstellung *Rusland – Polen* ins Visier nimmt:

(13) *Musi to na Rusi, w Polsce jak kto chce.* („In Russland muss man, in Polen macht man, was man will“) – *Kein Mensch muss müssen.*

Übrigens kommt aus der sozialistischen Zeit auch eine Modifikation dieses Sprichworts in Form von einer Erweiterung der Aussage:

(13') *Musi to na Rusi, a w Polsce jak kto chce, a że Polska blisko Rusi, to każdy Polak także musi!* („In Russland muss man, aber in Polen auch, weil Polen neben Russland liegt“) – *Alle Menschen müssen müssen.*

¹⁵ *Ein kleiner Mist* steht in der wörtlichen Übersetzung derb für ein Kind.

¹⁶ Vgl. Jan Kochanowski, *Pieśń V* [Lied V], 1575.

9. Deutsche Besonderheiten

Auf der Liste allgemein bekannter deutscher Sprichwörter aus dem Jahre 1996 kommt auf Platz II eines vor, das im Polnischen keine Entsprechung findet und deswegen in polnischen Texten manchmal zitiert wird:

(14) *Do pewnego stopnia ma tutaj zastosowanie niemieckie przysłowie* „einmal ist keinmal“ – Hier gilt gewissermaßen das deutsche Sprichwort „Einmal ist keinmal“. ¹⁷

Es findet Anwendung in Situationen, in denen das eine Mal keine Bedeutung hat, nicht gerechnet wird oder jemandem ein Vergehen – wie im Solözismus¹⁸ in der polnischen Umgangssprache – einmal „geschenkt“ wird. Polnische Deutschlernende reagieren meistens sehr lebhaft auf das Sprichwort und lernen es schnell wegen der knappen und gereimten Formulierung. Es erinnert sie auch an die heutigen Antisprüche im Internet, obwohl es nicht auf einen Gemeinplatz¹⁹ *Einmal ist einmal* zurückgeht. Polnische Muttersprachler finden es spannend, weil sie diese moralisch verwerfliche Formulierung bei strengen und anspruchsvollen Deutschen nicht vermuten und auch deswegen behalten sie dieses Sprichwort und seine Erweiterung *Einmal ist keinmal und zweimal ist einmal zu viel* im Auge.

Übrigens wurde es schon 1811 sehr streng von Hebel bewertet, den Burger für einen deutschen Autor hält, der sich am kritischsten auf die deutschen Sprichwörter bezieht:

Einmal ist keinmal. Dies ist das erlogenste und schlimmste unter allen Sprichwörtern, und wer es gemacht hat, der war ein schlechter Rechnungsmeister oder ein boshafter. Einmal ist wenigstens einmal, und daran lässt sich nichts abmarkten. Wer einmal gestohlen hat, der kann sein Leben lang nimmer mit Wahrheit und frohem Herzen sagen: „Gottlob! Ich habe mich nie an fremdem Gut vergriffen“ (...) Aber das ist noch nicht alles, sondern man kann meistens mit Wahrheit sagen: Einmal ist zehnmal oder hundert- und tausendmal. Denn wer das Böse einmal angefangen hat, der setzt es gemeiniglich auch fort. *Wer A sagt, der sagt auch gern B*, und alsdann tritt zuletzt ein anderes Sprichwort ein, *daß der Krug so lange zum Brunnen gehe, bis er bricht*.²⁰

Hebel traut Volksweisheiten, die in Sprichwörtern ausgedrückt werden, nicht und beendet die zitierte Aussage mit zwei anderen Sprüchen, von denen der erste im Widerspruch zu *Einmal ist keinmal* steht und der zweite vor Konsequenzen der einmaligen Missetat warnt. Eben diese Tatsache, dass Sprichwörter sich gegenseitig ausschließen können und heutzutage sehr häufig Grundlagen für Antisprüche bilden, zeugt deutlich davon, dass der

¹⁷ Vgl. europarl.europa.eu; <https://www.linguee.pl/niemiecki-polski/t%C5%82umaczenie/einmal+ist+keinmal.html> (Stand: 2.03.2019).

¹⁸ Unter dem aus der antiken Rhetorik stammenden Begriff *Solözismus* werden nicht nur falsch gebildete syntaktische Verbindungen genannt, sondern auch unerwartete Kollokationen, wie z. B. *den Fehler schenken* im Sinne *den Fehler verzeihen*.

¹⁹ Der Begriff *Gemeinplatz* bedeutet hier eine Wortschablone, die floskelhaft gebraucht und tautologisch gebildet wird.

²⁰ Hebel, Johann Peter: Schatzkästlein des rheinischen Hausfreudes. Frankfurt a. Main 811, S. 482.

Anspruch auf Wahrheit und die belehrende Funktion der Sprichwörter heutzutage nicht sehr hoch im Kurs stehen. Dafür wird mit Sprichwörtern sehr oft kreativ gespielt, womit ihre kontextuelle Funktion wahrgenommen wird. Diese spielerische Potenz, die u. a. in zahlreichen Internetbelegen verborgen ist, kann im Deutschunterricht genutzt werden, wenn man sprichwörtliche Internationalismen miteinbezieht und an interkulturelle Unterschiede denkt.

Zusammenfassung

Der Abschied von Sprichwörtern findet definitiv weder in der deutschen noch in der polnischen Sprache statt. Die Sammlungen von Sprichwort-Minima helfen in der Fremdsprachendidaktik aber nicht weiter, weil sie nicht repräsentativ genug sind und sich auch sehr schnell desaktualisieren. Die Befragungen in Familien, die auch von Lernenden durchgeführt werden können, sind dabei viel interessanter für Studierende und darüber hinaus auch viel aktueller. In diesen Befragungen können Kontakte zu Deutschen genutzt werden, die heutzutage meistens bestehen, wenn jemand in Polen Deutsch lernt. Internetquellen bieten auch gehaltvolle Materialien, die nach einer Didaktisierung bei der Vermittlung der Lexik behilflich sein können. Diese Belege müssen wir in den Lernprozess miteinbeziehen, wenn wir sprichwörtlich und familiär *Nägel mit Köpfen* machen möchten.

Literaturverzeichnis

- Baur, Rupprecht S./Christoph Chlosta: „Welche Übung macht den Meister?“: Von der Sprichwortforschung zur Sprichwortdidaktik. In: Fremdsprache Deutsch. ¹⁵1996, S. 17–24.
- Burger, Harald: Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. Berlin 2007.
- Hebel, Johann Peter: Schatzkästlein des rheinischen Hausfreudes. Frankfurt a. Main ¹⁸11, 1984.
- Kozioł-Chrzanowska, Ewa: Antyprzysłowia, memy, antyslogany. Kontrmówienie jako strategia komunikacji [Antisprichwörter, Meme, Antislogans. Contraspreech als kommunikative Strategie]. In: Socjolingwistyka. XXVIII 2014, S. 49–66.
- Mieder, Wolfgang: Rund um das Sprichwort ‚Morgenstunde hat Gold im Munde‘. In: Muttersprache 1978, S. 378–385.
- Mieder, Wolfgang: Sprichwort – Wahrheit!?! Studien zur Geschichte, Bedeutung und Funktion deutscher Sprichwörter. Frankfurt am Main 1992.
- Röhrich, Lutz: Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Bd. 2. Freiburg 2004.
- Schatte, Czesława: Zum Sprichwort-Minimum des Deutschen vor dem Hintergrund deutsch-polnischer Sprichwörterbücher. In: Studia Germanica Gedanensia. ¹⁷2008, S. 177–185.
- Szpila, Grzegorz: Minimum paremiologiczne języka polskiego – badanie pilotażowe [Sprichwort-Minimum des Polnischen – Probeerhebung]. In: Język Polski

LXXXII 2002/1, S. 36-42.

Szpila, Grzegorz: Kompetencja paremiczna młodzieży akademickiej w badaniu ankietowym [Parömienskompetenz der jungen Akademiker in einer Umfrageerhebung]. In: Literatura Ludowa. ⁶2014, S. 45-58.

Szpila, Grzegorz: Współczesne przysłowie – rozważania teoretyczne vs. Badanie ankietowe [Das heutige Sprichwort – theoretische Überlegungen vs. Umfrageerhebung]. In: Język Polski. ²2017, S. 5-22.

Internetquellen

<https://www.gutzitiert.de/> (Stand: 15.03.2020).

http://www.kidsnet.at/d_champions/Schreiben/redensartenundsprichw%C3%B6rter/antisprichwoerter/start.htm (Stand: 15.03.2019).

<https://twojahistoria.pl/2018/10/03/slowo-sie-rzeklo-kobylka-u-plotu-skad-sie-wzielo-to-popularne-powiedzenie/> (Stand: 10.03.2019)

https://www.wortbedeutung.info/Panu_Bogu_%C5%9Bwieczk%C4%99_i_diab%C5%82u_ogarek/ (Stand 12.02.2019).

<https://www.linguee.pl/niemiecki-polski/t%C5%82umaczenie/einmal+ist+keinmal.html> (Stand: 2.03.2019).

Zu den strukturellen und semantischen Besonderheiten der phraseologischen Okkasionalismen im Deutschen und Rumänischen

Die Sprache ist ein lebendiger Organismus in ständiger Variation und Transformation, die den Forschern viele Gelegenheiten zum Überlegen über ihr Wesen und die Entwicklungstendenzen anbietet. In Anlehnung an die einschlägige Aussage des rumänischen Linguisten Theodor Hristea, dass „die linguistische Realität extrem variationsreich und komplex ist, weswegen sie nicht immer unter klare, einfache und eventuell geringzählige ‚Schablone‘ gefasst werden kann“¹, nehmen wir uns vor, die Okkasionalität im Bereich der Phraseologie zu untersuchen, vor allem da die Phraseologismen aufgrund ihrer intrinsischen Bildhaftigkeit eine bedeutende Grundlage für okkasionelle Bildungen darstellen.

Unter Phraseologismus verstehen wir in Anlehnung an die Auffassung von Harald Burger, Annelies Buhofer, Ambros Sialm „eine Verbindung von zwei oder mehr Wörtern, wobei die Wortverbindung in der Sprachgemeinschaft als feste Verbindung gebräuchlich ist“². Diese Polilexikalität und Festigkeit wird vom Sprechenden normalerweise als eine Einheit mit einer genauen Bedeutung verstanden; umso mehr wirkt jede strukturelle Veränderung dieser Einheiten als ein überraschender Perspektivenwechsel.

In dieser Hinsicht bestehen wir darauf, dass die phraseologischen Okkasionalismen ihrerseits abgeleitete, nicht normative und einmalige Einheiten der Parole sind, da diese ausschließlich durch Modifizierung des usuellen phraseologischen Musters gebildet werden. Obwohl die Phraseologismen selbst expressiv sind und eine intensivierende Wirkung haben, drücken die phraseologischen Okkasionalismen neue semantische, einmalige Dimensionen aus, die nur in einer bestimmten Kommunikationssituation gelten.

Eine wichtige Rolle kommt in diesem Zusammenhang dem Leser/Hörer zu, der in die Situation versetzt wird, den Phraseologismus zu erkennen, seine usuelle/wörterbuchmäßige Bedeutung zu erschließen und ihn für die ad-hoc-geschaffene Situation umzudenken. Demnach stimmen wir der Meinung des rumänischen Forschers Liviu Groza zu, der behauptet, dass

durch die Veränderung der usuellen Form einer phraseologischen Einheit, der Sprecher den Gesprächspartner zwingt, das ursprüngliche Modell spontan zu erkennen, aber auch auf die

¹ Hristea, Theodor: Contribuții la studiul etimologic al frazeologiei românești moderne [Beiträge zur etymologischen Studie der modernen rumänischen Phraseologie]. In: *Limba română* 6/1977, S. 588.

² Burger, Harald/Annelies Buhofer/Ambros Sialm: *Handbuch der Phraseologie*. Berlin 1982, S. 1.

extralinguistische Situation Bezug zu nehmen, auf die die ad-hoc-gebildete Variante stilistisch und expressiv verweist.³

Nur durch das gleichzeitige Zusammenspiel solcher Faktoren wie *Erkennung – Referenz – Umdenken* ist die Entschlüsselung der verwendeten phraseologischen Okkasionalismen möglich.

Im Folgenden wollen wir die phraseologischen Okkasionalismen entsprechend ihrer groben typologischen Klassifikation und dem Grad der ausweisenden Idiomatizität im Deutschen und Rumänischen genauer untersuchen. In diesem Zusammenhang unterscheiden wir:

a) okkasionelle Idiomatismen

In diese Kategorie schließen wir die idiomatischen Wendungen (polilexikale gebundene Verbindungen mit, in der Regel, fester Stellung der Komponenten und übertragener Bedeutung) ein, die okkasionell durch *Verkürzung*, *Ergänzung*, *Substitution* oder *Permutation* modifiziert werden. Die Verkürzung und Permutation sind gelegentlich den Okkasionalismen nicht eigen, denn sie tragen zur Schaffung keines absolut neuen sprachlichen Produktes bei. Häufiger werden diese phraseologischen Produkte durch die Ersetzung eines Begriffs mit einem anderen (*Substitution*) gebildet. Alexandru Graur nennt sie „lexikalische Entgleisungen“ (*deraiere lexicală*).⁴

Solche Modifizierungen sind sowohl in den deutschen als auch in rumänischen Beispielen zu finden:

Dt.: *das Gelbe vom Schub*⁵ (GR) < *das Gelbe vom Ei; stumm wie ein alter Karpfen sein*⁶ < *stumm wie ein Fisch sein; die Ruhe nach dem Durst*⁷ < *die Ruhe nach dem Sturm* etc.;

Rum.: *a i se face Dragnea*⁸ (AC) < *a i se face drag; a se simți cu musca pe coroană*⁹ (AC) < *a se simți cu musca pe căciulă; a inghiți sarmale balcanoide*¹⁰ < *a inghiți galușca* etc.

b) okkasionelle Parömien

In diese Kategorie schließen wir phraseologische Okkasionalismen ein, die aufgrund von ad-hoc-geänderten Parömien (Sprichwörtern) entstanden sind. Ähnlich wie bei den okkasionellen Idiomatismen, bleiben auch hier die produktivsten Bildungsverfahren die *Ergänzung* und die *Substitution* von Bestandteilen einer Parömie. Der Autor des Okkasionalismus hat eine doppelte Aufgabe: die parömiologische Einheit erst zu zerlegen und dann wiederaufzubauen, wobei eine neue, einmalige und kurzlebige Einheit auf der Grundlage bekannter Sprichwörter geschaffen wird. Dabei hat der Sprecher die Absicht, einerseits den

3 Groza, Liviu: Tendințe ale frazeologiei românești actuale [Tendenzen der Phraseologie im aktuellen Rumänischen]. In: Pană Dindelegan Gabriela (Hg.): Aspecte ale dinamicii române actuale. Bukarest 2003, S. 351–360, hier S. 351.

4 Vgl. Graur, Alexandru: Scrieri de ieri și de azi [Schriften von gestern und heute]. Bukarest 1970, S. 160.

5 Grazia, 05/2012.

6 Nöstlinger, Christine: Am Montag ist alles ganz anders. Wien 1984, S. 28.

7 www.slogans.de (Stand: 16.08.2018).

8 Academia Cațavencu, 25.07.2012.

9 Academia Cațavencu, 25.07.2012.

10 Pițu, Luca: Temele deocheate ale timpului nostru [Merkwürdige Themen unserer Zeit]. Pitești 2002, S. 185.

Leser/Hörer in ein Denk- und Phantasiespiel zu verwickeln, andererseits eine subjektive Einschätzung der Gesprächssituation zu geben.

Die Parömien sind semantisch „konzentrierte“ Einheiten und stellen deswegen viele Möglichkeiten für okkasionelle Modifikationen dar, deren Ziel ist es, eine Situation zu beschreiben, die aus der umgebenden Realität gnoseologisch hergeleitet wird.

Dt.: *Wo wir sind, ist auch ein Weg*¹¹ (DS) < *Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg; Ente gut, alles gut*¹² [Werbung für WC-Reiniger „WC-Ente“] (DS) < *Ende gut, alles gut; Düsseldorf hat goldenen Boden*¹³ (DS) < *Handwerk hat goldenen Boden; Print und Print gesellt sich gern*¹⁴ (M) < *Gleich und Gleich gesellt sich gern* etc.;

Rum.: *Cine fură azi un ou ... mâine are Antena 1, Antena Stars, Antena 3, etc.*¹⁵ (AC) < *cine fură azi un ou, mâine va fura un bou; Copistul sare masa, plagiatorul sare Casa Poporului*¹⁶ (S) < *capra sare masa, iada sare casa; Dumnezeu îți dă, dar ... îți ia averea DNA-ul*¹⁷ (AC) < *Dumnezeu îți dă, dar nu-ți bagă și în traistă; La nevoie și cărăbușul e carne*¹⁸ (T) < *La nevoie și racu-i peste*.

Die Analyse des Korpus erlaubt uns zwei Grundmodelle der Parömienmodifikation bzw. der Bildung eines phraseologischen Okkasionalismus sowohl im Rumänischen als auch im Deutschen festzustellen:

- Substitution eines Lexems des Sprichwortes mit Beibehaltung des gesamten Ausdrucks: vgl. Rum. *Cine s-a fript cu Ciorbea, suflă și-n iaurt*¹⁹ (AC) < *Cine s-a fript cu ciorba, suflă și-n iaurt*, wo die Substitution durch phonetische Ähnlichkeit der Wörter *ciorbă* [Brei] und dem Eigennamen *Ciorbea* [Victor Ciorbea – ehemaliger Premierminister Rumäniens] erfolgt; und Dt.: *So white, so gut*²⁰ (IS) < *So weit, so gut*, wo die Substitution auch aufgrund der phonetischen Ähnlichkeit *white* / *weit* stattfindet.

- Substitution einer Sprichwortkomponente durch eine freie Wortverbindung: Rum. *Cine se trezește de dimineață ... la amiază primește condamnare*²¹ (AC) < *Cine se trezește de dimineață, departe ajunge*; Dt. *Stumm wie ein alter Karpfen in der Rente bleibe ich!*²² < *Stumm wie ein Fisch sein*.

Eine Besonderheit der okkasionellen Modifikationen von Parömien im Deutschen besteht darin, dass die formal identischen Elemente semantisch autonomer Einheiten mit jeweils abweichender Bedeutung zusammenrücken: *Er hat ein Auge auf Emma und die Flinte ins Korn geworfen*²³ < *ein Auge auf jn./etw. werfen + die Flinte ins Korn werfen; Die schwerste Kunst von allen: Dem Mann in die Arme fallen, und doch am Ende nicht in die Hände*²⁴ (Ma) < *jm. in die Arme fallen + jm. in die Hände fallen*.

11 Der Spiegel, 07.05.1990.

12 Der Spiegel, 07.05.1990.

13 Der Spiegel, 07.05.1990.

14 Maxi, 12/2012.

15 Academia Cațavencu, 12.08.2014.

16 Semn, 2/2012.

17 Academia Cațavencu, 12.08.2014.

18 Timpul, 28.11.2012.

19 Academia Cațavencu, 07.11.2012.

20 InStyle, 05/2013.

21 Academia Cațavencu, 12.08.2014.

22 Nöstlinger 1984, S. 28.

23 zitiert nach Burger, Harald: *Idiomatik des Deutschen*. Tübingen 1973, S. 90.

24 Magazin, 8/1988.

In der rumänischen Sprache dagegen haben wir Belege registriert, wo die Parömie so modifiziert wurde, dass nur die äußere Form erhalten bleibt und der lexikalische Inhalt ersetzt wird, wobei neben Substitution auch Ergänzung verwendet wird. Zum Beispiel: *Copistul sare masa, plagiatorul sare Casa Poporului*²⁵ (S) < *Capra sare masa, iada sare casa*, wo außer den Substitutionen *capră – copist* und *iadă – plagiator*, der Satz durch das Attribut *Poporului* ergänzt wird. Durch diese Ergänzung wird zusammen mit der Verwendung des Wortes *plagiator* [Plagiator] bildhaft auf den rumänischen ehemaligen Ministerpräsidenten Victor Ponta [der des Plagiats beschuldigt war und als Premierminister seinen Sitz in Casa Poporului – Bezeichnung des rumänischen Parlaments vor der Revolution 1989 – hatte] verwiesen.

c) okkasionelle Gefüge

Die usuellen Gefüge stellen, wie der Forscher Gheorghe Popa zu Recht behauptet, „lexikalische Einheiten [dar], die aus klar definierbaren lexikalischen Elementen nach einem bestimmten semantisch-strukturellen Modell gebildet sind und sich grammatisch und funktionell wie ein einheitliches Wort verhalten“²⁶. Die okkasionellen Gefüge bezeichnen strukturelle polilexikalisch Einheiten, die entweder als Produkt der ad-hoc-Modifikationen usueller Wortgefüge oder als originelle Neuschöpfungen fungieren.

Als Hauptbildungsverfahren gelten wieder *Ergänzung* und *Substitution*, wobei die letzte am häufigsten zur Bildung der Okkasionalismen eingesetzt wird:

Rum. *bătaie soră cu filmul de Oscar*²⁷ (AC) < *bătaie soră cu moartea, stăm strâmb și murmurăm drept*²⁸ < *stăm strâmb și judecăm drept, a fi cu ochelarii pe cineva*²⁹ (AC) < *a fi cu ochii pe cineva, Porumboiu păcii*³⁰ (AC) < *porumbelul păcii* etc.;

Dt: *im Brillenauge behalten*³¹ < *im Auge behalten, den Arm freibekommen*³² < *die Arme frei haben; seine Hoffnungen im Topf haben*³³ < *sein Huhn im Topf haben* etc.

Die Korpusanalyse erlaubt uns festzustellen, dass die okkasionellen Modifikationen der Phraseologismen zur Bildung von synonymischen Reihen beitragen. Solche Phänomene sind sowohl im Rumänischen als auch im Deutschen erkennbar.

Zum Beispiel auf der Grundlage der rumänischen argotischen Wendung *a dura în cot de ceval/cineva* [jn. nicht jucken/ kratzen] sind folgende Varianten möglich *a dura la bască* „Elena Udrea: Supranumită „Blonda lu’ Băse”, face parte, alături de alte amazoane, gen Elena Bănescu, Monica Ridzi ori Sorina Plăcintă, din organizația EBA, înfrățită cu gruparea teroristă ETA - singura deosebire fiind că membrii ETA sunt de origine bască, în vreme ce pe membrii EBA doar *ii doare la bască* de noi.“³⁴ (AC); *a dura în diiCot* „Vă

25 Semn, 2/2012.

26 Popa, Gheorghe: Locuțiunile în sistemul unităților nominative ale limbii române [Wortgefüge im System der denominativen Einheiten des Rumänischen]. Chișinău 2007, S. 99.

27 Academia Cașavencu, 25.07.2012.

28 Pițu 2002, S. 136.

29 Academia Cașavencu, 21.II.2012.

30 Academia Cașavencu, 07.II.2012.

31 Grass, Günther: Die Blechtrommel. München 1993, S. 596.

32 Kästner, Erich: Das Blaue Buch. Kriegstagebuch und Roman-Notizen. Marbach 2006, S. 256.

33 Kästner, Erich: Fabian – Die Geschichte eines Moralisten. München 1989, S. 197.

34 Academia Cașavencu, 10.I0.2012.

mai doare-n în diiCot:³⁵ (AC), *a durea în pix* „A făcut Michael fețe-fețe, dar a trebuit să înghită sarmalele balcanoide ale Cajvanezului, înțelegând iute că el însuși [...], ar fi avut de ales între două rele: între a practica oportunistul minoritar în Valahia Puturoasă și a emigra în Butterland, cătră ai Hertei Müller acțiionsgrupiști [...], pe care îi durea tocmai în pix de România Ceașiliesconstantinesciană [...]“³⁶.

Alle diese ad-hoc-Varianten sind quasi vom Kontext selbst aufgezwungen, und zwar: im ersten Beispiel ist die Parallele zur baskischen terroristischen Organisation ETA ein Anreiz zur Schaffung des Okkasionalismus *a durea în bască*; im zweiten Beispiel gibt es eine phonetische Ähnlichkeit zwischen der usuellen Redewendung *a durea în cot* und der Abkürzung *diiCot* (Direcția de Investigare a Infracțiunilor de Criminalitate Organizată și Terorism – Abteilung für die Untersuchung von terroristischen Straftaten und organisierter Kriminalität); im dritten Beispiel bedingt der Verweis auf den Literaturverein die Bildung des Okkasionalismus *a durea în pix* (pix – Kugelschreiber).

Im deutschen Korpus gibt es auch Beispiele synonymischer phraseologischer Okkasionalismen: vgl. *Liebe auf den ersten Schluck. / Liebe auf den ersten Griff*³⁷ < *Liebe auf den ersten Blick*. Die beiden Aussagen suggerieren im entsprechenden Kontext eine Annahme und Gutheißung.

d) okkasionelle Texteme

Zu der linguistisch umstrittenen Kategorie der *Texteme* zählt Eugeniu Coseriu sprachliche Einheiten, die „einem Satz bzw. Text ähneln, strukturell heterogene Einheiten, wie metaphorische Aussagen, Zitate, geflügelte Wörter, Maximen, Wellerismen etc. [sind]“³⁸. Solche Einheiten unterscheiden sich von den sonstigen Phraseologismen durch ihren Idiomatizitätsgrad. Sie wurden ursprünglich als freie Aussagen gedacht, haben jedoch durch wiederholtes Zitieren spezifische strukturell-semantische Eigenschaften erworben. Die Verbreitung finden sie erst durch den Bezug auf ein Werk, einen Film, einen Autor etc. Die Forscher erwähnen in diesem Zusammenhang, dass solche Aussagen „ihre Prestige nicht durch bestimmte semantische ‘interne’ Eigenschaften, sondern durch komplexe Zeichenbeziehungen im ursprünglichen Kontext der Werke, zu denen sie gehören, erworben haben“³⁹.

Obwohl sie zunächst eine Nennfunktion erfüllten, üben sie durchs Zitieren und den Bezug auf den kulturellen und historischen Kontext vorwiegend eine evozierende Funktion aus.

Was die Bildungsmittel solcher Okkasionalismen anbetrifft, kommt der *Substitution* eine besondere Rolle zu. Daneben erscheinen auch *Ergänzung* und *Umstellung* von Bedeutung zu sein.

In diese Hinsicht können wir folgende strukturelle Subkategorien der okkasionellen Texteme unterscheiden:

35 Academia Cașavencu, 21.II.2012.

36 Pișu 2002, S. 186.

37 www.slogans.de (Stand: 16.08.2018).

38 Dan, Simina-Maria: Preliminarii la o tipologie a textemelor românești. Abordare din perspectiva integralistă [Überlegungen zu einer Typologie der rumänischen Texteme. Ansatz aus einer integralistischen Perspektive]. In: The Proceedings of the „European Integration – Between Tradition and Modernity” Congress. Târgu-Mureș 2009, S. 570-577 (übersetzt von der Autorin).

39 Dan 2009, S. 573.

- Okkasionelle Texteme, die auf Basis von Slogans gebildet wurden:

Rum.: *Bambuiști din toate țările, uniți-vă!*⁴⁰ (AC) und die Variante *Plagiatori din toate țările, uniți-vă într-un sindicat!*⁴¹ (S) < *Proletari din toate țările, uniți-vă!* (kommunistischer Slogan); *Albăstrirea începe acum*⁴² (OR) < *Viitorul începe acum* (Slogan der Demokratischen Partei der Republik Moldau);

Dt. *Quadratisch. Praktisch. Grün*⁴³ (GM) und die Variante *Quadratisch, praktisch, kunstvoll!*⁴⁴ (DW) < *Quadratisch. Praktisch. Gut.*

- Okkasionelle Texteme, die auf Basis von geflügelten Wörtern gebildet wurden:

Rum.: *Copiez, deci exist!*⁴⁵ (S) < *Gândesc, deci exist!* (René Descartes); *Ghilimelele au fost aruncate!*⁴⁶ (S) < *Zarurile au fost aruncate* (Iulius Cezar); *Ich bin ein Chișinăuer!*⁴⁷ (T) < *Ich bin ein Berliner!* (J.F. Kennedy); *Plagiați, plagiați și iar plagiați!*⁴⁸ (S) < *Învățați, învățați și iar învățați!* (V. Lenin); *Veni, Vadim, vicii*⁴⁹ (AC) < *Veni, vidi, vici* (Iulius Cezar);

Dt.: *Sehen. Probieren. Genießen.*⁵⁰ < *Veni. Vidi. Vici*

- Okkasionelle Texteme, die auf Basis von Titeln der literarischen Werke und Filme gebildet wurden:

Rumänisch: *Băgărețul fără cap*⁵¹ (AC) < *Călărețul fără cap* (Roman von Mayne Reid); *Făt-Frumos cu Mozart în frunte*⁵² (AC) < *Făt-Frumos cu moț în frunte* (Märchen von I. L. Caragiale); *Copilărima din amintire*⁵³ (Pițu 2002, 141) < *Amintiri din copilărie* (von I. Creangă); *O scrisoare nepierdută*⁵⁴ (JMD) < *O scrisoare pierdută* (Theaterstück von I. L. Caragiale); *O, ce recesiune minunată!*⁵⁵ (AC) < *O, ce veste minunată!* (Weihnachtslied); *Ocolul zilei în optzeci de lumi*⁵⁶ < *Ocolul lumii în optzeci de zile* (Roman von J. Vernes);

Deutsch: *Schuld und Düne*⁵⁷ (DS) < *Schuld und Sühne* (Roman von F. Dostojewski), *Krieg der Stämme*⁵⁸ (DS) < *Krieg der Sterne* (US-amerikanischer Science-Fiction-Film), *Partei sucht Frau*⁵⁹ (DS) < *Bauer sucht Frau* (TV-Sendung), *Krieg der Welten*⁶⁰ [über den Konkurrenzkampf zwischen Google und Microsoft] (DS) < *Krieg der Sterne* (Filmtitel).

40 Academia Cațavencu 24.06.2009.

41 Semn 2/2012.

42 Ora de ras 17.06.2012 (TV-Sendung).

43 Greenpeace Magazin, 4/2017.

44 Deutsche Welle, 10.10.2016.

45 Semn 2/2012.

46 Semn 2/2012.

47 Timpul 03.03.2013.

48 Semn 2/2012.

49 Academia Cațavencu 13.05.2009.

50 www.slogans.de (Stand: 16.08.2018).

51 Academia Cațavencu 13.05.2009.

52 Academia Cațavencu 13.05.2009.

53 Pițu 2002, S. 141.

54 Jurnal MD 05.05.2011.

55 Academia Cațavencu 21.11.2012.

56 Pițu 2002, S. 82.

57 Der Spiegel 30/2008.

58 Der Spiegel 41/2009.

59 Der Spiegel 43/2008.

60 Der Spiegel 37/2008.

• Okkasionelle Texteme, die auf Basis von Zitaten aus literarischen oder religiösen Werken gebildet wurden:

In diese Gruppe werden Anspielungen auf Gedichte bzw. Prosatexte auf religiöse Schriften eingefügt. Am häufigsten werden Verse aus Gedichten, Liedern/Hymnen und die Bibelverse umgewandelt, denn diese sind in der Regel am leichtesten zu behalten und können am einfachsten in andere Kontexte übernommen werden. Die okkasionellen Varianten entstehen durch *Substitution* der Bestandteile durch sonstige in den vom Autor gedachten Kontext passenden Lexeme.

Rum.: *Pe-al nostru steag ați scris ciordire*⁶¹ (AC) gebildet als Anspielung auf den Vers des patriotischen Liedes „Steagul nostru“, im Originaltext - *Pe-al nostru steag e scris: Unire...; Pe-un picior de rai, pe-un teanc de parai*⁶² (AC) gebildet durch Analogie mit *Pe-un picior de plai, pe-o gură de rai* [Vers aus der rumänischen Volksballade „Miorița“]; *Vie împărăția ta, facă-se recolta ta*⁶³ (AC) gebildet auf Grundlage des Gebetes „Vaterunser“ *Vie împărăția ta, facă-se voia ta* [Zu uns komme Dein Reich, Dein Wille geschehe];

Dt.: *Am Anfang war der Sud*⁶⁴ (DS) gebildet durch Analogie zum religiösen Text *Am/ Im Anfang war das Wort*.

Die angebotene Klassifikation ist u. E. nicht vollständig, da das individuelle Kreativitätsvermögen des Menschen unerschöpflich ist und gerade die Phraseologie eine fruchtbare und zuträgliche Basis für okkasionelle Bildungen darstellt.

Im Kontext wirken solche Einmalbildungen sehr kunst- und phantasievoll und verleihen dem Inhalt einen höheren Anteil an Subjektivität und Kreativität, auch nicht zuletzt, weil die Phraseologismen selbst sehr malerisch sind. Mittels solcher Okkasionalismen können manche Einzelheiten hervorgehoben und präzise dargestellt werden, weil sie Vorkenntnisse und bestimmte Weltvorstellungen der Leser/Hörer aktivieren.

Zudem ist es leicht ersichtlich, dass die phraseologischen Okkasionalismen in den beiden Sprachen häufige lexikalische Schöpfungen darstellen. Eine andere Ähnlichkeit, wie die Belege bezeugen, besteht darin, dass sowohl im Deutschen als auch im Rumänischen die Substitution und die Ergänzung wichtige Bildungsverfahren darstellen.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Hristea, Theodor: *Contribuții la studiul etimologic al frazeologiei românești moderne* [Beiträge zur etymologischen Studie der modernen rumänischen Phraseologie].

In: *Limba română* 6/1977, S. 587-598.

Burger, Harald/Annelies Buhofer/Ambros Sialm: *Handbuch der Phraseologie*. Berlin 1982.

Groza, Liviu: *Tendențe ale frazeologiei românești actuale* [Tendenzen der Phraseologie im aktuellen Rumänischen]. In: Pană Dindelegan Gabriela (Hg.) *Aspecte ale dinami-*

61 Academia Cațavencu 28.II.2012.

62 Academia Cațavencu 25.07.2012.

63 Academia Cațavencu 07.II.2012.

64 Der Spiegel 52/2009.

cii române actuale. Bukarest 2003, S. 351-360.

Graur, Alexandru: Scrieri de ieri și de azi [Schriften von gestern und heute]. Bukarest 1970.

Burger, Harald: Idiomatik des Deutschen. Tübingen 1973.

Popa, Gheorghe: Locuțiunile în sistemul unităților nominative ale limbii române [Wortgefüge im System der denominativen Einheiten des Rumänischen]. Chișinău 2007.

Dan, Simina-Maria: Preliminarii la o tipologie a textemelor românești. Abordare din perspectiva integralistă. [Überlegungen zu einer Typologie der rumänischen Texteme. Ansatz aus einer integralistischen Perspektive]. In: The Proceedings of the „European Integration – Between Tradition and Modernity” Congress. Târgu-Mureș 2009, S. 570-577.

Sekundärliteratur

Barz, Irmhild: Okkasionalismen in Phraseologie und Wortbildung. Ein Vergleich. In: Brücken – Germanistisches Jahrbuch Tschechien Slowakei, 4/1987-1988, S. 346-358.

Czyzewska, Marta: „Denn wenn jetzt tatsächlich Berge versetzt wurden, war einer aus Gold dabei“ – Überkreative Abwandlungsmöglichkeiten von Phraseologismen in Presetexten. In: Czachur Waldemar, Czyzewska Marta, Teichfischer Philipp (Hgg.): Kreative Sprachpotenziale mit Stil entdecken. Germanistische Festschrift für Prof. Wolfgang Schramm. Wrocław 2011, S. 51-74.

Fleischer, Wolfgang: Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen 1997.

Jesenšek, Vida: Phraseologie. Kompendium für germanistische Studien. Maribor 2013.

Koch, Walter: Das Textem. Gesammelte Aufsätze zur Semantik des Textes. Hildesheim 1973.

Schatte, Czesława: Kreativität und intertextuelle Bezüge in deutschen und polnischen Presseüberschriften. In: Czachur Waldemar, Czyzewska Marta, Teichfischer Philipp (Hgg.): Kreative Sprachpotenziale mit Stil entdecken. Germanistische Festschrift für Prof. Wolfgang Schramm. Wrocław 2011, S. 35-50.

Belegquellen

Deutsche Quellen:

GR = Grazia

DS = Der Spiegel

M = Maxi

IS = InStyle

Ma = Magazin

GM = online Greenpeace Magazin

DW = Deutsche Welle

Nöstlinger, Christine: Am Montag ist alles ganz anders. Wien 1984.

Grass, Günther: Die Blechtrommel. München 1993.

Kästner, Erich: Das Blaue Buch. Kriegstagebuch und Roman-Notizen. Marbach 2006.

Kästner, Erich: Fabian – Die Geschichte eines Moralisten. München 1989.

Rumänische Quellen:

AC = Academia Cațavencu [Satire-Zeitung aus Rumänien]

S = Semn [Literarische Zeitschrift aus der Republik Moldau]

OR = Ora de ras [Satirische TV-Sendung aus der Republik Moldau]

T = Timpul [Zeitung aus der Republik Moldau]

JMD = Jurnal MD [online Zeitschrift aus der Republik Moldau]

Pițu, Luca: Temele deocheate ale timpului nostru [Merkwürdige Themen unserer Zeit].

Pitești 2002.

Internetquellen

www.slogans.de (Stand: 16.08.2018).

Funktionsverbgefüge als Träger aspektueller Bedeutungen: Eine kontrastive Analyse zum Deutschen, Rumänischen und Russischen

Die Verwendung der sogenannten analytischen Konstruktionen oder auch Funktionsverbgefügen (fortan: FVG) ist in allen indoeuropäischen Sprachen recht weit verbreitet. Laut speziellen linguistischen Untersuchungen der letzten Jahrzehnte nimmt der Gebrauch von FVG in allen funktionalen Stilen des Deutschen, Russischen und Rumänischen zu. Die Fachleute müssen sich auf dem heutigen globalisierten Markt immer mehr mit zahlreichen Sachtexten auseinandersetzen und an der Fachkommunikation teilnehmen. Dazu brauchen sie bestimmte sprachliche Einheiten, zu denen auch FVG gehören, denn eben diese sind für den Nominalstil des schriftlichen Fachverkehrs kennzeichnend. Die Unterrichtspraxis aber zeigt, dass die Verwendung von deutschen FVG für rumänisch- und russischsprachende Studierende gewisse Schwierigkeiten bereitet. Deshalb ist eine kontrastive Untersuchung der Struktur und Semantik von FVG in den drei oben genannten Sprachen von großer Wichtigkeit. Im Rahmen dieses Beitrags gilt mein Augenmerk den aspektuellen Bedeutungen dieser analytischen Konstruktionen im Deutschen, Rumänischen und Russischen.

Bevor auf die Definition von FVG in den zu vergleichenden Sprachen eingegangen wird, ist die Frage zu beantworten, wie die Begriffe Aspektualität, Aspekt und Aktionsart aufgefasst werden. Bekannterweise zählt man das Deutsche und das Rumänische zu den sog. „Nicht-Aspekt-Sprachen“, in denen der Aspekt im Gegensatz zum Russischen keine grammatische Kategorie ist und aspektuelle Bedeutungen meist durch lexikalische Mittel ausgedrückt werden. Aspektualität wird hier als eine komplexe semantisch-funktionelle Kategorie verstanden, die durch die grammatische Kategorie des Verbalaspekts (in den sog. Aspekt-Sprachen, z. B. im Russischen) die lexikalisch-semantische Kategorie der Aktionsart, aber auch durch bestimmte lexikalische und kontextuell-syntaktische Mittel ausgedrückt werden kann. Die Aktionsart charakterisiert die Art und Verlaufsweise eines Vorgangs. Wichtig ist dabei die Opposition Abgeschlossenheit<>Nicht-Abgeschlossenheit der Handlung. Phasenaktionsarten beziehen sich auf verschiedene Phasen des Vorgangs. Der Anfang und das Ende werden perfektivisch, der Verlauf imperfektivisch aufgefasst.

Zu den Trägern der aspektuellen Bedeutungen werden neben anderen lexikalischen Mitteln auch FVG gezählt, deren Untersuchung eine lange Tradition hat. Besonders intensiv wurden diese analytischen Konstruktionen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erforscht. Hier sind die Forschungen der deutschen Sprachwissenschaftler W. von Polenz (1963), Th. Schippan (1967), H. Heringer (1968), B. Engelen (1968), J. Häusermann

(1977), G. Helbig (1984), P. Eisenberg (1999), J. van Pottelberge (2007), der russischen H. H. Амосова (1963), И. И. Чернышева (1964), Э. С. Рахманкулова (1976), В. Н. Телия (1980), А. Д. Райхштейн (1980), В. М. Дерибас (1983) und der rumänischen Linguisten Fl. Dimitrescu (1958), Th. Hristea (1977), Gh. Popa (1992), C. Căpățină (2000), A. Savin-Zgardan (2001), Gh. Colțun (2004), G. Măciucă (2012) zu nennen. Trotz zahlreicher Studien findet man auch heutzutage keine eindeutige Definition der FVG, wovon auch unterschiedliche Termini für diese Konstruktionen zeugen, z. B. im Deutschen: nominale Umschreibungen (K. Daniels, 1963), Funktionsverbformeln (von Polenz, 1963), feste Verbalverbindungen (Th. Schippan, 1967), Streckformen (V. Schmidt, 1968; J. Häusermann, 1977, H. Burger, A. Buhofer, 1982), analytische Verbalverbindung (H. Popadić, 1971). In der russischen Fachliteratur kommen folgende Bezeichnungen dieses Begriffs vor: глагольно-именные сочетания [Nomen-Verb-Verbindungen/Funktionsverbgefüge], фразеологические сочетания [phraseologische Verbindungen] (V. V. Vinogradov, 1977), аналитические конструкции [analytische Konstruktionen] (A. D. Reichstein, 1980), глагольно-именные предикативные сочетания [prädikative Nomen-Verb-Verbindungen] (O. Ju. Boguslavskaya, 1997), лексические аналитические конструкции [lexikalische analytische Konstruktionen] (O. V. Gorina, 2001), перифразы [Periphrase] (N. A. Jesmenskaya, 2005), глагольно-именные описательные сочетания [deskriptive Nomen-Verb-Verbindungen] (L. R. Efremova, 2009), словосочетания нефразеологического типа [Wortverbindungen nichtphraseologischen Typs] (S. V. Alikova 2013).

Im Rumänischen werden sie als *expresie perifrastică* bezeichnet (A. Dragomirescu, 1961), *expresie/expresiune* [Ausdrücke] (A. Ciobanu, 1961; P. Zugun, 2000), *perifrază* [Periphrase] (Gh. Poalelungi, 1963), *unitate frazeologică* [phraseologische Einheit] (D. Stahii, 1970; M. Cernea, 2001), *expresie idiomatică* [idiomatische Redewendung] (I. Evseev, 1974), *frazeologism* [Phraseologism] (Th. Hristea, 1984), *echivalent analitic* [analytisches Äquivalent] (Gh. Popa, 1992), *locuțiuni verbale* [verbale Wortverbindung] (Gh. Popa, 1992; A. Savin, 2001), *locuțiuni verbale funcționale* [Funktionsverbgefüge] (LVF) G. (Măciucă, 2012, 2015).

Das Fehlen einer präzisen Begriffsbestimmung könnte dadurch erklärt werden, dass die FVG heterogene syntaktische und semantische Eigenschaften haben. Sie werden sowohl in Grammatik als auch in der Phraseologie als eine besondere Art der festen Verbindungen des nicht phraseologischen Typs betrachtet. Vom grammatischen Standpunkt aus definiert U. Detges FVG:

als komplexe Prädikate, deren verbale Formative keine lexikalischen Vollverben, sondern Funktionsverben sind. Diese treten nur zusammen mit nominalen Formativen auf, denen sie keinen Aktantenstatus, sondern die Funktion von Prädikatskernen zuweisen. Auf syntaktischer Ebene sind FVG keine Ergänzungen der Funktionsverben und aus diesem Grund weder erfragbar noch anaphorisierbar.¹

Das wichtigste Identifikationskriterium von FVG ist ein sog. „semantisch leeres“ Verb, das nur seine grammatischen Funktionen, wie Markierung von Tempus, Numerus, Person,

¹ Detges, Ulrich: Nominalprädikate: eine valenztheoretische Untersuchung der französischen Funktionsverbgefüge des Paradigmas „être Préposition Nomen“ und verwandter Konstruktionen. Tübingen 1996, S. 19.

Modus und Genus erfüllt und „durch ein einzelnes, dem Nomen zugrunde liegendes Verb ersetzt werden kann“². Das letztere Kriterium wird Paraphrasierbarkeit genannt, das von manchen Germanisten kritisiert wird: Nach P. Eisenberg würde die Einschränkung auf die Möglichkeit der Paraphrase zu viele Konstruktionen aus der Betrachtung ausschließen,³ z. B. *in Stimmung kommen*, *ins Unrecht setzen*. Auch in den Abhandlungen zur Phraseologie kommen einige Termini vor, mit denen FVG bezeichnet werden, z. B.: Kookkurrenz, Kollokation, Phrasem. Wobei Kookkurrenz als übergeordneter, allgemeiner Terminus für Kollokation und Phrasem verwendet wird. Unter Kollokation wird eine „häufig auftretende Verbindung von Lexemen“⁴ verstanden, „deren gemeinsames Vorkommen auf einer Regelmäßigkeit gegenseitiger Erwartbarkeit beruht, also primär semantisch (nicht grammatisch) begründet ist: Hund: bellen; dunkel: Nacht“⁵. Dabei impliziert der Terminus nicht, dass die Kollokation als eine unabhängige mentale Einheit im Lexikon verzeichnet ist. In diesem Beitrag wird für FVG der Terminus *Phrasem* verwendet, da es als eine „reproduzierbare polylexikalische Lexikoneinheit“⁶ aufgefasst werden kann. Die FVG sind polylexikal, stabil, reproduzierbar und existieren als Lexikoneinträge. Da diese Einheiten nicht dem Kriterium der Idiomatizität entsprechen, können sie im weiten Sinne dieses Wortes als Phraseme bezeichnet werden.

Es ist zu betonen, dass die meisten Sprachwissenschaftler die FVG nur im Rahmen *einer* Sprache untersuchen. Kontrastive Untersuchungen, in denen die Ergebnisse der linguistischen Forschung von FVG in anderen Sprachen berücksichtigt werden, treten seltener auf. Dabei werden die Möglichkeiten der Übersetzung von FVG aus einer Sprache in eine andere festgestellt und beschrieben, semantische Nuancierungen dieser analytischen Konstruktionen hingegen werden dabei außer Acht gelassen. Das Anliegen dieses Beitrags, nämlich aspektuelle Bedeutungen der FVG im Deutschen, Rumänischen und im Russischen kontrastiv zu untersuchen, ist durch die Bedürfnisse des praktischen Deutschunterrichts mit den Studenten bedingt, deren Muttersprache Rumänisch oder Russisch ist. Wie bereits oben erwähnt, können die Studierenden die aspektuellen Schattierungen der deutschen FVG nicht immer richtig bestimmen und somit nicht adäquat in sachlichen Texten gebrauchen.

Eine vergleichende Untersuchung der analytischen Konstruktionen hat ergeben, dass nicht alle als FVG bezeichneten deutschen Konstruktionen Entsprechungen im Russischen und im Rumänischen haben. Diese Unterschiede liegen sowohl im strukturellen als auch im semantischen Bereich. Anhand der morpho-syntaktischen Analyse von FVG wurde festgestellt, dass folgende Strukturmodelle der analytischen Konstruktionen in allen drei Sprachen vorkommen:

- FV + P + N: *in Kraft treten* (dt.), *a intra în vigoare* (rum.), *вступить в силу* (russ.);
- FV + N (Akk.): *eine Entscheidung treffen* (dt.), *a lua o decizie* (rum.), *принимать решение* (russ.);

2 Winhart, Heike: Funktionsverbgefüge im Deutschen. Zur Verbindung von Verben und Nominalisierungen. Philosophische Dissertation. Tübingen 2002, S. 2.

3 Vgl. Eisenberg, Peter: Grundriß der deutschen Grammatik. Der Satz. Stuttgart 1999. S. 314.

4 Bußmann, Hadumod: Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart 2008, S. 345.

5 Ebd.

6 Dobrovolskij, Dmitrij/Elisabetz Piirainen: Symbole in Sprache und Kultur: Studien zur Phraseologie aus kultursemiotischer Perspektive. Bochum 1996, S. 46.

- FV + N (Dat.): *einer Kritik unterziehen* (dt.), *a supune criticii* (rum.), *подвергать критике* (russ.);

Im Deutschen und im Russischen werden einige FVG auch nach dem Modell FV + N (Gen.) *der Meinung sein* (dt.), *придерживаться мнения* (russ.) gebildet. Die untersuchten Strukturen von FVG können auch Modifikationen enthalten. Das Nomen kann im Deutschen und Rumänischen entweder mit dem bestimmten oder unbestimmten oder mit dem Nullartikel gebraucht werden, während im Russischen der Artikel überhaupt fehlt: *sich auf den Weg machen* (bestimmter Artikel), *a porni la drum* (Nullartikel), *отправиться в путь*; *eine Rede halten* (unbestimmter Artikel), *a ține un discurs* (unbestimmter Artikel), *держаться речь*.

Die meisten analysierten deutschen FVG (75,8 Prozent) enthalten Entsprechungen sowohl in der russischen als auch in der rumänischen Sprache und bereiten somit den Studierenden keine besonderen Schwierigkeiten bei deren Gebrauch, z. B.: *an die Macht kommen* (dt.) – *a veni la putere* (rum.) – *прийти к власти* (russ); *Berechnungen anstellen* (dt.) – *a face calcule* (rum.) – *делать расчёты* (russ). 24,2 Prozent der FVG der deutschen Sprache haben Äquivalente nur im Russischen oder nur im Rumänischen, z. B.: *in einen Schlaf versinken* (dt.) – *погрузиться в сон* (russ.), *den Vorzug geben* (dt.) – *отдавать предпочтение* (russ.); *in Flammen aufgehen* (dt.) – *a izbucni în flăcări* (rum.), *die Bekanntheit machen* (dt.) – *a face cunoștință* (rum.).

Eines der wichtigen semantischen Merkmale oder die „kommunikative Hauptleistung“⁷ von FVG im Deutschen ist ihre Fähigkeit, die Aktionsarten zum Ausdruck zu bringen, die das entsprechende Vollverb im Rahmen seines Paradigmas nicht ausdrücken kann. Die FVG können ein Geschehen als dauernd (*unter Beobachtung stehen*, *eine Rede halten*) oder als abgeschlossen (*zum Stillstand kommen*) markieren, die inchoative (*in Flammen aufgehen*, *in Streit treten*) oder die terminative Phase (*zum Abschluss bringen*) oder das Resultat (*eine Entscheidung treffen*) des Handlungsverlaufs bezeichnen. In der Literatur wird außerdem die Möglichkeit von FVG der deutschen Sprache genannt, die Aktionsart des dem Nomen zugrunde liegenden Verbs zu verändern, z. B.: *aufführen* (durativ) – *zur Aufführung bringen* (kausativ), *erklären* (durativ) – *eine Erklärung finden* (resultativ).

Auch im Russischen haben FVG eine ähnliche Funktion. Sie können Lücken im Aspektsystem ausfüllen, denn laut R. Panzer bilden etwa 35 Prozent des russischen Verbbestands keine Aspektpaare: „Wenn ein imperfektives Grundverb keinen Aspektpartner hat, kann ein FVG mit einer Nominalisierungsform des Grundverbs an die Stelle des perfektiven Aspektpartners treten: *ucastovati-prinjati ucastie* (= teilnehmen)“⁸.

Aufgrund dieser Besonderheiten und der kontrastiven Betrachtung der FVG kann es zu besonders feinen Aufteilungen der aspektuellen Bedeutung dieser Konstruktionen in den zu vergleichenden, nicht verwandten Sprachen kommen: Deutsch, Russisch und Rumänisch. Um zu bestimmen, inwieweit die FVG in Bezug auf ihre aspektuelle Semantik in diesen Sprachen zusammenfallen oder sich voneinander unterscheiden, müssen in erster Linie die Funktionsverben (FV) analysiert und ihre Aktionsart festgestellt werden. Laut der Klassifikation von Aktionsarten nach Helbig/Buscha lassen sich die untersuchten FV in zwei

7 Kuhn, Jonas: Die Behandlung von Funktionsverbgefügen in einem HPSG-basierten Übersetzungsansatz. Stuttgart 1994, S. 23.

8 Schwall, Ulrike: Aspektualität–Eine semantisch-funktionelle Kategorie. Tübingen 1991, S. 205.

große Klassen einteilen: durative oder imperfektive und perfektive (inchoative, kausative, resultative).⁹ Zur ersten Klasse gehören solche FV wie: (dt.) *besitzen, bleiben, führen, liegen, stehen, haben, machen, sein, üben, ausüben, sich befinden, leisten*; (russ.) *иметь, обладать, жить, находиться, стоять, вести, оказывать*; (rum.) *a avea, a duce, a face, a fi, a lua, a pune, a sta, a trage, a ține*. Die zweite Klasse bilden die FV: inchoative: (dt.) *nehmen, aufnehmen, erhalten, bekommen, übernehmen, gelangen, treten, kommen, erfahren, erheben, geben, geraten, antreten, sich zuziehen*; (russ.) *приходить, принимать, идти, нападать*; (rum.) *a se apuca, a lua*; kausative: (dt.) *bringen, setzen, versetzen, stellen, geben, halten, lassen, erteilen*; (russ.) *приводить, пускать, подвергать, вызывать*; (rum.) *a aduce, a pune, a declanșa*; resultative: (dt.) *finden, verdienen, verlieren, brechen*; (russ.) *терять, находить*; (rum.) *a pierde, a înceta*.

Infolge der semantischen Analyse von FVG wurde festgestellt, dass in den entsprechenden rumänischen Konstruktionen die deutschen FV nicht übersetzt, sondern durch andere ersetzt werden können. Ihre Aktionsart aber entspricht der Aktionsart des FV im äquivalenten FVG der deutschen Sprache. So werden statt der deutschen durativen Verben *schweben (in Gefahr schweben), stehen (unter Druck stehen), liegen (im Sterben liegen)* in den entsprechenden analytischen Konstruktionen des Rumänischen die Verben *a se afla (a se afla in pericol), a fi (a fi sub presiune, a fi pe moarte)* gebraucht. Aspektuelle Bedeutungen der deutschen und der entsprechenden rumänischen FVG sind in den meisten Fällen ähnlich. So haben die untersuchten analytischen Konstruktionen *zum Einsatz kommen – a intra în acțiune, in Flammen aufgehen – a izbucni în flăcări, eine Debatte auslösen – a declanșa o dezbatere* eine inchoative Bedeutung. Das Resultat eines Geschehens wird z. B. durch deutsche analytische Konstruktionen und ihre rumänischen Entsprechungen zum Ausdruck gebracht: *einen Motor abstellen – a opri un motor, eine Einigung finden – a ajunge la o înțelegere*.

Die kontrastive Analyse der deutschen und der russischen FVG hat ergeben, dass einem FVG der deutschen Sprache meist ein FVG der russischen Sprache entspricht (vgl. *eine Erklärung finden – найти объяснение, Verhandlungen führen – вести переговоры, in Blüte stehen – быть в цвету*). Es muss aber hervorgehoben werden, dass es sich dabei nicht immer um totale Äquivalenz handelt, denn die FVG können auch die durch unterschiedlichen Sprachbau verursachten Modifizierungen enthalten. Das bezieht sich u. a. auf die Artikelsetzung, z. B.: *in die Irre führen – сбить с толку, вводит в заблуждение; auf den Punkt bringen – попасть в точку; einen Entschluss fassen – принимать решение*.

Da, wie bereits oben erwähnt, das Russische über ein morphologisch ausgeprägtes Aspektsystem verfügt, kann die Verbform das Geschehen oder die Handlung als imperfektiv oder perfektiv charakterisieren. Von der Form des FV (soverschennyi/nesoverschennyi vid) [der perfektive/imperfektive Aspekt] kann somit die aspektuelle Bedeutung der analytischen Konstruktionen der russischen Sprache abhängen. So wird in der analytischen Konstruktion *попасть впросак* eine resultative aspektuelle Bedeutung realisiert, während in der Variante *нападать впросак* das Verb die Handlung als iterativ-resultativ bezeichnet. Im Deutschen ist eine Modifikation der Aktionsart der FVG durch den Gebrauch anderer lexikalischer Mittel, z. B. durch Adverbien und Adjektive, möglich. Das FVG in *Vergessen-*

⁹ Vgl. Helbig, Gerhard/Joachim Buscha: Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. Leipzig, Berlin, München 1999, S. 72f.

heit geraten drückt eine resultative aspektuelle Bedeutung aus. Der Gebrauch des Adverbs *wieder* modifiziert die aspektuelle Bedeutung dieses FVG zu iterativ-resultativen, denn das Resultat wird einige Male erreicht: *Sich darüber aufzuregen, dass diese Papers unter dem Eindruck der nächsten Sauen, die durchs Dorf getrieben werden, schon wieder in Vergessenheit geraten, ist nämlich auch ziemlich fad* (Die Zeit, 21.11.2017). Dasselbe Adverb verleiht dem FVG *in Fahrt kommen* (inchoativ) eine iterativ-inchoative aspektuelle Bedeutung, was sich durch folgendes Beispiel zeigen lässt: *In Deutschland will McDonald's mit Investitionen und neuen Angeboten wieder in Fahrt kommen* (Die Zeit, 25.01.2016). Die Verwendung von deutschen FVG mit bestimmten Adjektiven, die als modale Adverbialbestimmungen im Satz vorkommen, kann die aspektuelle Bedeutung dieser analytischen Einheiten nuancieren. So präzisiert die Adverbialbestimmung *langsam* die inchoative Aktionsart des FVG *in Fahrt kommen*, das im unten stehenden Beispiel eine evolutive Bedeutung bekommt. Dabei wird nicht nur die Anfangsphase eines Vorgangs bezeichnet, sondern auch gleichzeitig dessen Intensität gesteigert: *Mit Freude verfolgt der Bundestrainer, dass auch Richard Freitag nach seinem Mittelfußbruch langsam in Fahrt kommt* (Die Zeit, 20.12.2013). Die durative aspektuelle Bedeutung von FVG kann durch adverbiale Indikatoren (z. B.: *stundenlang, Tag und Nacht, tagsüber, während der Woche*) verstärkt werden. Der Gebrauch des Adjektivs *langfristig* vor dem FVG *Beobachtungen anstellen* verdeutlicht die durative Aktionsart dieser analytischen Konstruktion: *Man kann dort seine Befindlichkeiten eintragen, über die eigene Ursachenforschung und über Therapieversuche Auskunft geben und dazu langfristige Beobachtungen anstellen* (Die Zeit, 01.10.2010).

Die kontrastive Analyse der FVG in drei nicht verwandten Sprachen hat ergeben, dass diese analytischen Konstruktionen sowohl Konvergenzen, als auch durch die Spezifik des Sprachbaus bedingte Divergenzen in ihren Strukturmodellen und in ihrer Semantik aufweisen. Obwohl die FV innerhalb eines FVG ihre ursprüngliche Bedeutung verloren haben, sind sie die Träger bestimmter aspektueller Merkmale geblieben, die im Kontext durch zusätzliche meist lexikalische Mittel präzisiert werden. Die FVG sind wesentliche Kennzeichen des Nominalstils im Deutschen, Russischen und Rumänischen. Dank deren Verwendung wird die Tendenz zur analytischen Ausdrucksweise realisiert, der Synonymbestand erweitert, was eine Bereicherung des Wortschatzes der jeweiligen Sprache zur Folge hat.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Detges, Ulrich: Nominalprädikate: eine valenztheoretische Untersuchung der französischen Funktionsverbgefüge des Paradigmas „être Präposition Nomen“ und verwandter Konstruktionen. Tübingen 1996.
- Winhart, Heike: Funktionsverbgefüge im Deutschen. Zur Verbindung von Verben und Nominalisierungen. Philosophische Dissertation. Tübingen 2002.
- Eisenberg, Peter: Grundriß der deutschen Grammatik. Der Satz. Stuttgart 1999.
- Bußmann, Hadumod: Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart 2008.

- Dobrovolskij, Dmitrij/Elisabetz Piirainen: *Symbole in Sprache und Kultur: Studien zur Phraseologie aus kultursemiotischer Perspektive*. Bochum 1996.
- Kuhn, Jonas: *Die Behandlung von Funktionsverbgefügen in einem HPSG-basierten Übersetzungsansatz*. Stuttgart 1994.
- Schwall, Ulrike: *Aspektualität—Eine semantisch-funktionelle Kategorie*. Tübingen 1991.
- Helbig, Gerhard/Joachim Buscha: *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Leipzig, Berlin, München 1999.

Sekundärliteratur

- Ehrich, Veronika/Irene Rapp: *Sortale Bedeutung und Argumentstruktur: ung-Nominalisierungen im Deutschen*. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 19.2. 2000. S. 245ff.
- Fleischer, Wolfgang/Irmhild Barz: *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen 1995.
- Gárgyán, Gabriella: *Der am-Progressiv im heutigen Deutsch*. Frankfurt am Main. In: Peter Lang: *Szegediner Schriften zur germanistischen Linguistik* 2. 2014. S. 221.
- Hausmann, Franz Josef: *Was sind eigentlich Kollokationen?*. In: Steyer, Kathrin (Hg.): *Wortverbindungen – mehr oder weniger fest*. Institut für Deutsche Sprache Jahrbuch 2003. Berlin, 2004, S. 309ff.
- Polenz, Peter von: *Funktionsverbgefüge im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch*. In: *Internationales Handbuch zur Lexikographie*. HSK 5.1. 1989. S. X-X.
- Polenz, Peter von: *Funktionsverben, Funktionsverbgefüge und Verwandtes. Vorschläge zur satzsemantischen Lexikographie*. In: *Zeitschrift Germanistische Linguistik* 15, 1987, S. 169ff.
- Van Pottelberge, Jeroen: *Funktionsverbgefüge und verwandte Erscheinungen*. In: HSK 28.1, 2007, S. 436 ff.
- Pottelberge, Jeroen van: *Verbonominale Konstruktionen: vom Sinn und Unsinn eines Untersuchungsgegenstandes*. Heidelberg 2001.
- Schmidt, Veronika: *Die Streckformen des deutschen Verbums. Substantivisch-verbale Wortverbindungen in publizistischen Texten der Jahre 1948 bis 1967*. Halle 1968.
- Starke, Ingrid: *Untersuchungen zur syntaktisch-semantischen Leistung von Funktionsverbgefügen im Deutschen (als Grundlage für eine automatische Analyse)*. In: *Studia grammatica* XXX. 1989, S. 78ff.

Interkulturelle Aspekte der Wortbildungen im osteuropäischen pressesprachlichen Sprachgebrauch: Das Beispiel Rumäniens

1. Zielsetzung

Die vorliegende Arbeit beachtet einige Aspekte der interkulturellen Kommunikation, wobei der Schwerpunkt auf den Bereich der medialen Schriftlichkeit der rumäniendeutschen Zeitung *ADZ für Rumänien* liegt.

Die Arbeit gliedert sich in drei Teile. Zunächst wird die Problematik der interkulturellen Forschungsrichtung im linguistischen Bereich sowie ihre Forschungsfragen vorgestellt und anschließend werden die sprachlichen Daten zur Diskussion gestellt. Die Arbeit schließt mit einer Zusammenfassung der Ergebnisse.

1.2 Aspekte der interkulturellen Kommunikation in osteuropäischen Minderheitsgesellschaften

Wenn Individuen aus verschiedenen Kulturen miteinander in Kontakt kommen, handelt es sich um spezifische Begegnungen, die sprachliches Handeln und typische kulturelle Zuschreibungen voraussetzen. Die Sprecher verschiedener Sprachen treten in Kontakt, wenn sie wenigstens eine gemeinsame Sprache als Verständigungsmittel haben und diese beherrschen. Dann führt es zu einer wechselseitigen Beeinflussung der beteiligten Sprachen in zwei Richtungen: „einmal de[r] Einfluss der Erstsprache (oder dominanten Sprache) auf die Zweitsprache (oder untergeordnete Sprache) und zum anderen de[r] Einfluss der weniger dominanten auf die dominante Sprache.“¹

In vielen osteuropäischen Gebieten existieren anderssprachige Sprachgemeinschaften. Laut Riehl gibt es in Osteuropa angrenzende deutsche Sprachminderheiten, die zwar geographischen Kontakt zum sprachlichen Mutterland Deutschland haben aber „lange Zeit aufgrund des Eisernen Vorhangs isoliert waren (z. B. Deutsche in Tschechien oder Polen)“² Es gibt aber auch Sprachinselminderheiten. „Diese sind relativ isoliert vom Mutterland und bewahren meist die Minderheitensprache nur in ihrer kleinen Gemeinschaft.“³

1 Riehl, Claudia Maria: Sprachkontaktforschung. Eine Einführung. Tübingen 2004, S. 11.

2 Riehl 2004, S. 55.

3 Riehl 2004, S. 56.

Rumäniendeutsch als Minderheitssprache in Rumänien, d. h. die deutsche Sprache in Siebenbürgen, im Banat, in der Bukowina aber auch Dobrukscha und Sathmar unterliegt einem ständigen Sprachkontakt mit dem Rumänischen. Weil es sich in der kommunikativen Wirklichkeit der zwischenmenschlichen Interaktion in einem direkten Kontaktareal mit dem Rumänischen befindet, kann das Rumäniendeutsch als Sprachinsel angesehen werden. Nach Ansicht des rumänischen Sprachwissenschaftlers Ioan Lăzărescu ist es gerade diese Tatsache, die „ihm eine spezifische Note, was auf allen Sprachebenen – etwa von der Aussprache über die Grammatik bis zur Pragmatik – feststellbar ist, besonders aber im lexikalischen Bereich“⁴ verleiht. Das Spezifische des Sprachproduktionsprozesses ist die Neigung zu Mischungen im Sprachgebrauchssystem aber auch im Kommunikationsverhalten, die mit den Variablen des kommunikativen Kontextes variieren.

1.3 Aufbau der Analyse

1.3.1. Im ersten Teil geht die Analyse auf die Besonderheiten der Kommunikation zwischen Angehörigen unterschiedlicher ethnischer Gruppen im osteuropäischen Raum ein und berücksichtigt vor allem Kommunikationsmodelle und Sprachverhalten, die mit den Parametern des situativen Kontextes variieren.

1.3.2. Der zweite Teil der Analyse behandelt kulturtypische sprachliche Handlungsformen im journalistischen Sprachgebrauch auf der Ebene des Wortschatzes, wobei man davon ausgeht, dass im pressesprachlichen Kontext begriffliche Kategorien und Wortbildungen mit neuen semantischen Prägungen entstehen können. Die schnelle Übermittlung von Informationen, aber auch die mangelnde Äquivalenz bei der Bezeichnung der aktuellen Phänomene und der neuen Gegenstände in der außersprachlichen Wirklichkeit lässt das journalistische Medium als kulturspezifische Realisierung der Dynamik interkultureller Kommunikation auftreten.

1.3.3. Der vorliegende Beitrag berücksichtigt die konkreten Sprachformen in der rumäniendeutschen Zeitung *ADZ für Rumänien* und analysiert sie unter lexikologischen Aspekt und morphosyntaktischer Funktionsweise.

Bei der Analyse wurden drei Wortbildungsverfahren beachtet:

- 1.3.3.1. die Determinativkomposition, weil sie die produktivsten Einheiten in der Wortbildung sind,
- 1.3.3.2. die Abreviation als Ausdruck der Sprachökonomie und
- 1.3.3.3. die Kontamination, die zu neuen interessanten Wortbildungsprodukten führen kann.

4 Lăzărescu, Ioan: Eine eigenständige, besondere Varietät der deutschen Sprache. In: Schneider-Wiejowski, Karina/Birte Kellermeier-Rehbein/Jakob Haselhuber (Hgg.): Vielfalt, Variation und Stellung der deutschen Sprache. Berlin/Boston 2013., S. 375.

2. Kulturtypische sprachliche Handlungsformen im journalistischen Sprachgebrauch der *ADZ für Rumänien*

Das Vorhandensein interkultureller Beziehungen setzt das Aufeinandertreffen von zwei oder mehreren Kulturen voraus und dies führt zur Schaffung gemeinsamer kultureller Ausdrucksformen und zur Produktion situationsbedingter Aussagen.

Der mediale Raum der *ADZ für Rumänien* ist ein schriftlich gedrucktes Medium, in welchem die Interaktion zwischen verschiedenen Kulturen möglich ist, wobei die wichtigsten Kulturen, die in diesem pressesprachlichen Kontext zusammenwirken, die rumänien-deutsche, rumänische und bundesdeutsche Kultur sind. Es entstehen dadurch interkulturell bedingte Wortbildungsprodukte, die das Zusammentreffen dieser Kulturen widerspiegeln.

Die Bezeichnungen für einzelne Institutionen und staatliche Organisationen sind ländler- und kulturspezifisch und bringen wesentliche Merkmale der betreffenden politischen Kultur zum Ausdruck.

2.1. Die Namen der rumänischen politischen Organisationen und Institutionen werden ins Deutsche mit deutschem Sprachmaterial übersetzt und erscheinen in der Regel am Textanfang mit den in der rumänischen Presse gebrauchten Abkürzungen.

Es lässt sich eine bestimmte Präferenz für zwei Wortbildungsparadigmen feststellen, die landeskundlich bedingt aber nicht fachlich-politisch kompetenzgestützt ist – in dem Sinne, dass diese Bezeichnungen eine Varietät der schriftlichen Alltagskommunikation darstellen, weil sie im pressesprachlichen Sprachgebrauch erscheinen. Es handelt sich um mehrgliedrige Wortverbindungen, die entweder als Determinativkomposita oder als Wortgruppe Nomen mit vorangestelltem Adjektiv vorkommen. Diese Wortbildungen versuchen das Kulturspezifische des funktionierenden Systems in Rumänien auszudrücken.

- (1) *der Auslandsgeheimdienst* = Serviciul de Informații Externe (SIE) (ADZ, 16. Juni 2018)
- der Oberste Verteidigungsrat* = Consiliul Superior de Apărare a Țării (CSAT) (ADZ, 4. Juli 2014)
- die Antikorruptionsbehörde* = Direcția Generală Anticorupție (DNA) (ADZ, 18. Oktober 2018)
- der Hohe Magistraturrat* = Consiliul Superior al Magistraturii (CSM) (ADZ, 8. Januar 2016)
- die Steuerbehörde ANAF* = Agenția Națională de Administrare Fiscală (ADZ, 18. Mai 2016)
- der öffentliche Nahverkehrsbetrieb STPT in Temeswar* = Societatea de Transport Public Timișoara (ADZ, 2. Juli 2019)
- das Appellationsgericht Bukarest* = das Berufungsgericht Bukarest = Curtea de Apel București (ADZ, 11. Juli 2014)
- das Verfassungsgericht* = Curtea Constituțională a României (CCR) (ADZ, 20. September 2019)
- der Rechnungshof* = Curtea de Conturi (ADZ, 17. Juni 2018)
- Behörde zur Aufarbeitung der Securitate-Archive* = Consiliul Național pentru Studierea Arhivelor Securității (CNSAS) (ADZ, 9. Januar 2013)

2.2. Auch neue Einrichtungen wie Museen, die vom Rathaus z. B. ins Leben gerufen werden, werden ins Deutsche übersetzt. Es entstehen Determinativkomposita, die aus zwei Nomen bestehen.

(2) *das Revolutionsmuseum* = Muzeul Revoluției (ADZ, 23. Mai 2018)

das Straßenbahnmuseum = Muzeul de Transport Public Corneliu Miklosi / Muzeul Tramvaielor im ehemaligen Depot der Stadt Temeswar; hier sind Straßenbahnen ausgestellt, die in Temeswar oder in Wien hergestellt wurden. (ADZ, 21. September 2012)

2.3. Die Namen verschiedener Veranstaltungen, die im rumänischen Sprachraum stattfinden, werden mit deutschem Sprachmaterial übersetzt, d. h. die Einzelteile des rumänischen, fremdsprachlichen Strukturschemas werden in den deutschen pressesprachlichen Sprachgebrauch *übertragen*. Dadurch entsteht ein neues sprachliches Ergebnis.

Die Neubildungen kommen entweder als mehrgliedriges Kompositum vor:

(3) a. *die Mobilitätswoche* = Săptămâna Europeană a Mobilității / Săptămâna Mobilității Europene (ADZ, 17. September 2019)

b. *Kulturhauptstadtjahr 2021* = titlul de Capitala europeană a culturii în anul 2021 (ADZ, 14. Dezember 2019)

c. *das Internationale Schlagerfestival „Goldener Hirsch“* (in Kronstadt) = Festivalul Cerbul de Aur (ADZ, 15. Mai 2012)

d. *die Jahrhundertfeier* = Centenarul Marii Uniri (ADZ, 13. Mai 2018)

oder sie erscheinen als Wortgruppen erweitert durch Genitivattribute:

(3) b. Temeswar – *Zur Jahrhundertfeier Großrumäniens wird in der künftigen Kulturhauptstadt Europas eine besondere Auflage des Europäischen Filmfestivals begangen.* (ADZ, 24. Mai 2018)

– Centenarul Marii Uniri

nachdem Liviu Dragnea und Călin Popescu Tăriceanu im Parlament anlässlich der Jahrhundertfeier der Vereinigung Rumäniens mit der Moldau unionistische Töne angeschlagen hatten. (ADZ, 31. März 2018)

Diese neuen Wortverbindungen ergeben sich aus der Wechselwirkung von Sprache und Kultur im medialen Sprachraum.

2.4. Die Bezeichnungen der rumänischen politischen Parteien werden oft in politischen Nachrichten der ADZ verwendet. Es geht um politische Organisationen, die typisch für den kulturellen rumänischen Sprachraum sind und die hier als Initialwörter im allgemeinen Sprachgebrauch vorkommen. Die Strukturen werden als solche aus dem rumänischen Sprachgebrauch übernommen, d. h. die rumänischen Initialwörter beibehalten, aber an das deutsche morphologische System angepasst.

(4) *die PSD* (ADZ, 29. Juni 2019);

die PNL (ADZ, 27. Juni 2019);

die regierende Partei ALDE => die ALDE (ADZ, 19. Juni 2018); – das Genus wird von dem deutschen Substantiv die Partei festgelegt. *Die ALDE kämpfe für eine gerechte Justiz.*

PRM = Die nationalistische Großrumänien-Partei = (rum.) Partidul România Mare (ADZ, 29. Juli 2013)

Auch die neue Bezeichnung für die vor kurzem gegründeten Partei *Alianța Strada* wird mit deutschem eigensprachlichen Wortmaterial als die *Allianz Straße* wiedergegeben. Die Struktur der rumänischen Wortgruppe wird also ins Deutsche überführt und kann als formale Anlehnung an das rumänische Vorbild betrachtet werden. In demselben Text ist das Initialwort *AS* festzustellen.

(5) *Die Protestler von Anfang Februar, die mit ihren massiven Demonstrationen weltweit für Schlagzeilen gesorgt hatten, haben neuerdings ihre eigene Partei: Die „Allianz Straße“ ist seit Freitag amtlich eingetragen, ab sofort „stößt die Straße auch auf politischer Ebene vor“, kündigten die Gründungsmitglieder in einer Presseerklärung an. (...) Die neue Partei sieht sich vor allem als „Sprachrohr der Protestler“ (ADZ, 16. Mai 2017)*

2.5. An dieser Stelle sollte man auch Folgendes anmerken: Ein anderes Merkmal der Initialwörter im rumäniendeutschen presssprachlichen Gebrauch ist, dass *die abgekürzten Bezeichnungen für verschiedene politische rumänische Einrichtungen in Zusammensetzungen als Bestimmungswort* vorkommen:

(6) *der PNL-Chef (ADZ, 11. Juli 2019) / der PSD-Chef (ADZ, 11. Juli 2018) / der SIE-Chef (ADZ, 3. März 2017) / der PSD-Generalsekretär (ADZ, 7. Dezember 2019) / PSD-interne Quellen (ADZ, 19. Juni 2019) / der / die PSD-Politiker (ADZ, 26. August 2018) / der ALDE-Vorsitzende (ADZ, 2. Februar 2019) / der PSD-Vorsitzende (ADZ, 23. Juni 2018) / die SIE-Führung (ADZ, 19. Juni 2018).*

Die üblichen rumänischen Strukturen *guvernul PSD – ALDE* und *guvernul + Familiennamen des Regierungschefs*, die sehr oft in politischen Zeitungstexten aus Rumänien erscheinen, werden in den rumäniendeutschen Sprachgebrauch der ADZ übernommen:

- als *Regierung / Kabinett* (7a) bzw. *Familiennamen + Nomen* (7b), *Nomen + Familienname* (7c), die eigentlich die für das Rumänische typische Struktur *guvernul + Familienname* übernimmt.

(7) a. *PSD-ALDE Regierung (ADZ, 20. Juni 2019) / PSD-ALDE Regierung (ADZ, 30. Januar 2018)*
 b. *Grindeanu-Regierung (ADZ, 3. Februar 2017) / das Kabinett Tudose (ADZ, 12. Juli 2017) / Dăncilă-Regierung (ADZ, 31. Oktober 2019)*
 c. *Regierung Grindeanu (ADZ, 14. Juni 2017), die Gangs Duduianu und Cămătaru (ADZ, 16. März 2013)*

- es erscheinen auch Formulierungen, die als eine Wortgruppe mit einem Eigennamen im Genitiv vorkommen, wobei der nachgestellte Genitiv keine übliche Erscheinung des Standarddeutschen ist.

(8) *Dragneas Regierung (ADZ, 13. August 2018) oder (ADZ, 21. Juni 2018) / die Ernennung Ioan Bengas (ADZ, 12. September 2017)*

– Interessant ist auch das Zusammentreten des Adjektivs *alt* und des Nomen *Präsident* mit Bezug auf den ehemaligen rumänischen Präsidenten Ion Iliescu, eine Neubildung, die mehrere Male in den deutschen Zeitungstexten vorkommt.

(9) *Altpräsident Ion Iliescu ist am Montag zur Generalstaatsanwaltschaft vorgeladen worden, wo er formell über seinen Status als nunmehr Beschuldigter im sogenannten „Mineriade“-Verfahren in Kenntnis gesetzt wurde* (ADZ, der 18. Januar 2017)
erklärte sich Altpräsident Iliescu am Donnerstag „unbesorgt“ – er sei bloß ein „Zeitzeuge“ mit „einigen Verantwortlichkeiten“ gewesen. (ADZ, der 7. Februar 2015)

2.6. Das Zusammentreten zweier nominaler Elemente und der daraus resultierende Wortkörper hat eine kontextspezifische Bedeutung, die zwar im eigentlichen Text erläutert wird.

2.6.1. Zum Beispiel *Ärzteloch*, das sich auf das mangelnde medizinische Fachpersonal im Gesundheitssystem in Rumänien bezieht. Der Grund dafür ist die Abwanderung vieler Ärzte ins Ausland.

(10) *Ärzteloch nimmt gigantisches Ausmaß an* - wobei *Ärzteloch* (ADZ, 20. Januar 2012)

2.6.2. Folgende Neubildungen gibt es in den politischen Pressenachrichten und beruhen auf dem Wortbildungsmodell *Reform* als Grundwort und das Bestimmungswort als lexikalische Einheit, die den Bereich der Reform benennt. Sie entsprechen der in der rumänischen Presse üblichen Wortgruppe *reforma* + ein nachgestelltes Substantiv im Genitiv. Solche Determinativkomposita mit *Reform* als Grundwort erscheinen in der ADZ, weil diese Gesetze von nationalem Interesse sind und die rumänische Presse immer wieder davon berichtet, wobei es nicht selten rege Diskussionen diesbezüglich und sogar Proteste im medialen Raum gibt.

(11) *Die Regierung arbeite an einer Beitragsreform, im Zuge derer die Zahlungen nur noch freiwillig erfolgen sollen* (ADZ, 21. April 2018)
Chef des für die Justizreform zuständigen Parlamentsausschusses (ADZ, 10. November 2017)
Regierung ziehthoch umstrittene Steuerreform durch (ADZ, 9. November 2017)
Sonderausschuss für Geheimdienstreform steht (26. April 2018)
Landesweite Proteste gegen Strafrechtsreform (ADZ, 22 Juni 2018)

2.6.3. Das Kompositum *Rentensäule*, das auch von der rumänischen Presse übernommen wurde, bezieht sich auf ein neues, im medialen Raum viel diskutiertes Rentenkonzept, das die rumänische Regierung einführen wollte, aber inzwischen darauf verzichtet hat.

(12) *die privat verwaltete und bisher verpflichtende zweite Rentensäule* (ADZ, 22. Mai 2018) / *die zweite, privat finanzierte Rentensäule* (ADZ, 21. April 2018) / *Nach Angaben von Regierungschef Mihai Tudose soll die zweite Rentensäule künftig möglicherweise optional werden.* (ADZ, 10. September 2017)

Es geht eigentlich um eine neue Wortbildung, auch für das rumänische Wortgut *pilonul de pensii*, die in einem spezifischen gesellschaftspolitischen Kontext funktioniert und damit bestimmte Vorstellungen und Werte des rumänischen politischen Handlungsraums zum Ausdruck bringt, und zwar das Rentenprojekt der rumänischen Regierung. Die rumäniendeutsche Zeitung *ADZ für Rumänien* übernimmt die Struktur als *Rentensäule*, sie beruht auf die Verknüpfung zweier freier Grundmorpheme, Femininum *Rente* (rum. *pensie*) und *Säule* (rum. *pilon*) mit dem Interfix *-n* als Ausdrucksmittel der Pluralbedeutung. Dadurch handelt es sich um eine Nachbildung der rumänischen Struktur *pilonul de pensii*. Das neue Wortbildungsprodukt der rumäniendeutschen Pressesprache beachtet die inhaltsseitige Vorlage der rumänischen Wortverbindung und versucht dabei die Ausdrucksseite des fremdsprachlichen rumänischen Begriffs *pilonul* beizubehalten, indem es die Bedeutung des rumänischen Wortes auf das eigensprachliche Wort *Säule* überträgt. Anders gesagt, durch assoziative Kontextualisierung erfahren sowohl das rumänische Lexem *pilonul* als auch das deutsche Wort *Säule* einen Bedeutungswandel bzw. eine Bedeutungserweiterung. Es geht aber um eine Neubildung, deren Sprachgebrauch zeitlich begrenzt ist.

Ein besonderes Merkmal dieser Komposita ist auch die Tatsache, dass sie sich in der Regel aus zwei freien Grundmorphemen zusammensetzen, wobei das Erstglied überwiegend ein Nomen ist.

2.7. Interessante Wortbildungen entstehen auch durch das Anfügen des Negationspräfixes *il-*, um das Entgegengesetzte der Bedeutung im Ausgangswort zum Ausdruck zu bringen. Das Präfix *il-* gehört zu den Morphemvarianten *im-*, *in-*, *il-*, *ir-*, die in der lexikologischen Forschung als Allomorphe betrachtet werden und mit deren Hilfe die Negierung der vom Basiswort ausgedrückten Idee vollzogen wird. Das Präfix *il-* gebraucht man hier aus Gründen der Anpassung an dem Anfangskonsonanten.

(13) *Etappenbericht zum Illiberalismus* (ADZ, 2. August 2018) / *Kurs auf Illiberalismus und Einparteien-Macht* (ADZ, 2. August 2018) / *Nicht zuletzt gibt es verfassungsmäßige Hürden des illiberalen Agierens* (ADZ, 3. August 2017) / *Richtung Illiberalität und Parteistaat* (ADZ, 2. August 2018)

Diese Neubildungen sind Produkte der Derivation und wurden in einem 2018 veröffentlichten Text aus der Rubrik *Meinung und Bericht* gefunden. Sie zeugen von Wortbildungsmöglichkeit des deutschen Sprachsystems.

2.8. Bemerkenswert sind auch die Komposita, die als Grundwort fungierende Kollektiva (Sammelbezeichnungen) enthalten, wie *der Clan* / *der Klan*, *die Clique*, *die Gang* und *die Mafia*. Das Grundwort legt eine negative Bedeutung der Neubildung fest, und zwar die Zuschreibung von abwertenden Eigenschaften mancher Personenkreisen, die durch gemeinsame Interessen verbunden sind, wobei das Bestimmungswort die Zugehörigkeit der Personen festlegt.

Bei einer näheren Betrachtung dieser nominalen Wortbildungsprodukte kann man feststellen, dass sie in Anlehnung an das schon in der rumänischen Presse vorhandene Modell entstanden sind.

Solche nominale Wortbildungsprodukte haben in der Struktur ein Bestimmungswort in Form eines Nomens, meist vorangestellt, welches die Hauptfigur (Eigename), die Zu-

gehörigkeit zu einer Minderheit (z. B. Roma) oder den Wirkungsbereich der Gruppe (z. B. Immobilien) nennt. Außerdem beziehen sie sich:

2.8.1. entweder auf eine Gruppe von Menschen, die sich durch das Treiben schmutziger Geschäfte bereichert haben:

- (14) *der Clan Bercea Mondial* (ADZ, 31. Oktober 2015) = es geht um die fünf Mitglieder der Familie Sandu Anghel; Sandu Anghel ist auch mit dem Spitznamen Bercea Mondialu bekannt. *Der Anghel Clan* (ADZ, der 21. Juni 2014) = *Clan des Sandu Anghel* (ADZ, der 9. Juli 2014) = *der Bercea Clan* (ADZ, der 27. Juni 2014) / *Clan der Bercea Mondial* (ADZ, der 9. Juli 2014) *Clan der Cărpaci* (ADZ, der 31. Mai 2012)
- Der Unterweltclan - Strafbakte etlicher Bukarester Unterweltclans* (ADZ, der 16. März 2013)
- die Gangs Duduianu und Cămătaru* (ADZ, der 16. März 2013)
- der Immobilienclan, der die Villa besitzt* (ADZ, der 27. Dezember 2017)
- der einflussreiche Roma-Immobilienclan Cărpaci, der das Mühle-Haus besitzt* (ADZ, der 27. Dezember 2016)
- Ionel Stancu, der Kopf des umstrittenen Cărpaci-Immobilienklans* (ADZ, der 27. Dezember 2016)
- blutige Auseinandersetzung zwischen Angehörigen eines Roma-Clans* (ADZ, der 19. August 2013)
- Der Zigeunerclan* (ADZ, der 9. Juli 2014)
- Die Immobilienmafia* (ADZ, der 5. September 2017)

– oder auf bestimmte rumänische politische Parteien, von welchen manche Mitglieder mit bestimmten Unterweltgruppen ins Geschäft kommen:

- (15) *Der Ceaușescu Clan* (ADZ, der 22. Dezember 2014) / *Der Dragnea Clan* (ADZ, der 16. Juni 2018) / *Der Voiculescu Clan* (ADZ, der 2. März 2016) / „*Weg mit dem Mafia-Clan*“ (ADZ, der 29. Juni 2018) / *Daddys Clique* (ADZ, der 26. Oktober 2017) / *PSD Clique* / *von der an der Macht befindlichen „Clique Schlitzzobren“ zurückgehalten* (ADZ, der 12. Juni 2018) / *Parteicliquen* (ADZ, der 16. Oktober 2016)

– es lässt sich feststellen, dass auch das Nomen *Partei* in Zusammensetzungen zur abwertenden Darstellung z. B. der rumänischen PSD Partei vorkommt:

- (16) *Daddy Dragneas Partei* (ADZ, der 26. Oktober 2017) / *Die Mammutpartei* (ADZ, der 26. Oktober 2017) / *Die Kuckuckspartei PSD* (ADZ, der 26. Mai 2018)

2.8.2. Als Bestimmungswort werden bestimmte vorangestellte Nominalgruppen gebraucht:

– *Daddy Dragnea*, eine stilistisch gefärbte Nominalgruppe, die sich in rumänischen Zeitungstexten durchgesetzt hat. Der Familienname des Vorsitzenden der PSD-Partei *Dragnea* tritt in Verbindung mit dem englischen Wort *daddy*, das in seiner Funktion als Bestimmungswort eine semantische Spezifikation vornimmt. Der ADZ Zeitungartikel vom 22. Februar 2018 bietet eine Erklärung: *Sein innerparteilicher Kosename, „Daddy“, spricht für die Volkssehnsucht nach dem Übervater (=Diktator)* (ADZ, der 22. Februar 2018)

2.8.3. *das Mammut* deutet in Verbindung mit dem Grundwort *Partei* auf eine politische Organisation, die viel Macht ausübt und wirkt deshalb emotional verstärkend.

2.8.4. Die nominale Neubildung *Kuckuckspartei* wurde von der rumänischen Presse übernommen und geht von der Erklärung des Kreischefs der PNL, Senator Ion Marcel Vela, in einem Interview aus, dass die „PSD-Führung von Karasch-Severin, die Bürgermeister anderer Parteien abwerbe, indem sie durch „politische Erpressung“ gezwungen werden, zur Regierungspartei überzulaufen.“ (ADZ, 26. Mai 2018) Das Interpretationsmuster greift auf den Kontext und auf die Logik der im eigentlichen Presstext dargestellten Zusammenhänge zurück: Die Vorgehensweise der PSD-Partei in Bezug auf die Aufnahme von Mitgliedern in die Partei wird mit dem Verhalten des Kuckucks verglichen, der keine Brutpflege betreibt und seine Eier von anderen Vögeln ausbrüten lässt.

2.9. Akteure der rumänischen politischen Szene: die leitende Person und ihre Untergeordneten

Negative Einstellungen der Journalisten gegenüber politischen Akteuren im rumänischen Gebiet und ihren Handlungen kommen im Presstext auch zum Ausdruck. Es lässt sich feststellen, dass es sich um einen Machthaber handelt, um den sich eine geringe Anzahl politischer Beteiligten gruppieren, die dem Machthaber unterworfen sind.

2.9.1. In den analysierten Texten konnten Bezeichnungen für die leitende Person identifiziert werden, die in der Regel als Nomen-Nomen Komposita realisiert sind.

Sehr oft erscheint das englische Wort *daddy* in Verbindung mit dem Eigennamen *Dragnea*, dem gegenwärtigen Vorsitzenden der PSD-Partei. Daraus entsteht die Wortgruppe ***Daddy Dragnea***, die aus der rumänischen schriftlichen Presse stammt. Der deutsche Text bietet eine Erklärung des Wortes *daddy* an, und zwar:

(17) *Sein innerparteilicher Kosename, „Daddy“, spricht für die Volkssehnsucht nach dem Übervater (=Diktator)* (ADZ, der 22. Februar 2018)

Andere Zusammensetzungen bringen negative Aspekte und Merkmale in den Vordergrund, die auch von der rumänischen Presse hervorgehoben sind:

– die prekäre Ausbildung des Partei-Vorsitzenden:

(18) *der Hochschulsitzenbleiber* (ADZ, der 26. Oktober 2017)

– seine Herkunft (abwertend gemeint):

(19) *der Provinzpolitiker* (ADZ, der 21. August 2018)

– die machthaberischen, autoritären Eigenschaften:

(20) *Diktator Daddys Megateleorman*. (ADZ, der 21. Juni 2018)

Es ist aber auch eine Ableitung festzustellen, wobei das Wort dem betreffenden Politiker diktatorische Merkmale zuschreibt. Diese Bedeutung wird im Text explizit genannt: *Übervater (=Diktator)*.

(21) *Übervater Băsescu* (ADZ, der 4. September 2013)

2.9.2. Bemerkenswert für die rumäniendeutsche Presse ist der Gebrauch der Nomina der *Baron und der Phanariot*, alte historische Adelstitel, die sehr oft vorkommen. Es handelt sich bei der rumänischen Presse um eine metaphorische Verwendung dieser Termini mit speziellem Bezug auf die rumänische politische Klasse, die als Untergeordnete des Machthabers Liviu Dragnea agieren; die zwei Substantive sind eigentlich Ersatzformen für weniger höfliche Formen wie *ștab* oder *gangster*, aber sie behalten deren abwertende Bedeutung und wecken bei der Leserschaft negative Vorstellungen bezüglich ihrer Haltung und Vorgehensweise in der politischen Szene, vor allem Misstrauen und Argwohn.

Die Wortbildungsmuster werden von der rumänischen Presse übernommen und in den rumäniendeutschen journalistischen Text eingebettet. Es entstehen zusammengesetzte Wörter, die keine semantische Abweichung von der rumänischen Vorlage zeigen. Es handelt sich um folgende in der rumänischen Presse vorhandene Muster:

- das Kompositum *Lokalbaron*, das eine lange Karriere in dem rumänischen medialen Raum gemacht hat. Es erscheint sehr oft in der Wortstruktur der *Lokalbaron von* + Eigename, der in der Regel eine Ortschaft bezeichnet:

(22) *Lokalbaron von Brăila* (ADZ, der 8. August 2014) / *Lokalbaron von Mehedinți* (ADZ, der 30. Juli 2014)

- das Nomen *Baron* kommt in Verbindung mit verschiedenen adjektivischen, substantivischen oder präpositionalen Ergänzungen vor:

(23) „Daddy“ umgab sich mit einem Schutzwall *südrumänischer „Barone“*: (ADZ, der 26. Oktober 2017) / *die PSD – Barone* (ADZ, der 1. Februar 2018) / *der „Baron“ von Olt*. (ADZ, der 26. Oktober 2017)

- erwähnenswert ist auch das Wortbildungsprodukt „*Grillhäbnchen*“ – *Baron*, ein Determinativkompositum, dessen Interpretation durch den Kontext des Presstextes gesteuert ist. Damit ist der PMP-Abgeordnete Florin Popescu gemeint. In der rumänischen Presse erscheint das als *deputatul puișor* oder *baronul puilor*.

(24) *im Kommunalwahlkampf 2012 als damaliger PDL-Kreisratsvorsitzender von Dâmbovița von einem Unternehmer rund 60.000 Grillhäbnchen gefordert und erhalten und sie anschließend unter der Wählerschaft verteilt haben*. (ADZ, der 29. Mai 2014)

- Es gibt auch eine Ableitung mit dem Diminutivsuffix *-chen* mit dem Zweck, die anderen kleineren Untergeordneten zu bezeichnen:

(25) *und einzig der Bezuschussung von „Baronen und Barönchen“ im Wahljahr 2014 diene, nicht mittragen, so Bănescu. (ADZ, 4. Dezember 2013)*

- kontextspezifische Wortverknüpfungen sind auch die Zusammensetzungen mit dem Substantiv *Kleptokratie* im Sinne von Diebesherrschaft und laut Duden-Wörterbuch persönliche Bereicherung durch Ausnutzen gesellschaftlicher Privilegien:

(26) *Sie drückten der Partei den phanariotischen Kleptokratiestempel auf. (ADZ, 26. Oktober 2017) / Parteienkleptokratie (ADZ, 29. Dezember 2017)*

- auch die Übernahme mancher Strukturen, die sich auf die historische Zeitspanne der Phanarioten in der Geschichte Rumäniens beziehen, sind kulturell bedingt. Durch kontextuelle Einbettung erreichen die lexikalischen Einheiten metaphorische Effekte und haben neue Referenten in der außersprachlichen Wirklichkeit.

(27) *Sie drückten der Partei den phanariotischen Kleptokratiestempel auf. Die hatten sich durch hohe Schmiergeldsummen den Thron Südrumäniens bei der Hoben Pforte (heute: der Partei, der PSD und ihrem Chef Dragnea) erkaufte und gaben sich Grünlicht zum Auspressen des Landes (= des Staatsäckels), um sich das Schmiergeld zurückzubolen. Bevor ein nächster Phanariot ein höheres Schmiergeld zahlte. (ADZ, 26. Oktober 2017)*

- es lässt sich auch die Pluralform *Vasallen* identifizieren, die in dem neuen journalistischen Kontext eine Bedeutungserweiterung erfährt.

(28) *So haben diese ihre Vasallen, ihre Kinder, ihre Freunde und Verwandten nach Bukarest geschickt, auf dass sie in der Hauptstadt für sie arbeiten und auf ihre Wünsche eingehen. (ADZ, 3. Februar 2018)*

2.9.3. Das Wort *Mineriade*, nach der rumänischen Vorlage *mineriada*, ist ein Wort, das sich Anfang der 1990er im rumänischen medialen Raum durchgesetzt hat. Es handelt sich um ein von der rumänischen Presse spontan gebildetes Wort, das die spezifischen akzeptierten Kombinationsmöglichkeiten des rumänischen Sprachsystems beachtet: eine interne Wortbildung des Rumänischen ausgehend von der Berufsbezeichnung *miner* (dt. Bergmann) und das Hinzufügen des rumänischen Suffixes *-iadă*. Diese lexikalische Einheit bezieht sich auf die gewaltsamen, blutigen Einfälle der Schitaler Bergarbeiter in Bukarest im Juni 1990.

Die *ADZ* übernimmt das rumänische Wort und passt es an das Sprachsystem des Deutschen an. Dadurch gewinnt man eine konkrete lexikalische Einheit mit neuen lautlichen und morphosyntaktischen Eigenschaften, wobei die Bedeutung des Wortes jedes Mal im eigentlichen Zeitungstext erklärt wird. Z. B. endete laut der *ADZ* *die erste Strafexpedition der behördlich unterstützten Schitaler Kumpel gegen die auf dem Bukarester Uni-Platz protestierende Zivilgesellschaft mit 6 Toten und 746 Verletzten. (ADZ, 7. Februar 2015)*

Nach dem rumänischen Modell der Pressesprache erscheint als Grundwort in verschiedenen Komposita.

(29) *Altpräsident Ion Iliescu ist am Montag zur Generalstaatsanwaltschaft vorgeladen worden, wo er formell über seinen Status als nunmehr Beschuldigter im sogenannten „Mineriade“-Verfahren in Kenntnis gesetzt wurde* (ADZ, der 18. Januar 2017) / *Verfahrensauftritt zur Bukarester Mineriade* (ADZ, der 22. Februar 2018) / *Mineriadeprozess: Iliescu und Roman strafverfolgt* (ADZ, der 28. Dezember 2016) / *Revolutions- und Mineriade-Akte: Staatschef rügt Verzug* (ADZ, der 23. September 2016)

2.10. Die Übernahme mancher rumänischer Wörterkörper

In der analysierten rumäniendeutschen Presse lässt sich auch die Übernahme mancher rumänischen Wörter feststellen, mit dem Zweck, den Sachverhalt als spezifische Wirklichkeit darzustellen und dabei der Darstellung Authentizität zu verleihen.

2.10.1. Das Substantiv *conducător* bezieht sich auf den ehemaligen kommunistischen Präsidenten Rumäniens Nicolae Ceaușescu. Diese lexikalische Einheit wurde auch viel in den rumänischen politischen Presstexten vor 1989 gebraucht, welche die sogenannten Errungenschaften der kommunistischen Partei präsentierten. Das entsprach dem Personenkult, der von Ceaușescu erwünscht und von den kommunistischen Massenmedien auf Befehl der politischen Autorität gefördert wurde. Oft hatte das Nomen *conducător* klischeehafte adjektivische Determinative wie z. B. *der große Conducător*, dabei bemerkt man, dass sich das Nomen an das deutsche Sprachsystem angepasst hat und es zu den Maskulina Nomen Agentis gehört - das Genus entspricht dem natürlichen Geschlecht der Person.

Nach dem Fall des kommunistischen Regimes in Rumänien hat sich im Sprachgebrauch der Rumänen die Nominalgruppe *Nea Nicu* auch mit Bezugnahme auf den kommunistischen Präsidenten Ceaușescu durchgesetzt. Das Zusammentreten zweier umgangssprachlichen Elemente - die Anredeform *nea* und der Eigenname *Nicu* - typisch für die familiäre Kommunikationssituation im rumänischen Sprachraum, wird nach dem Modell *Nea Vasile*, *Nea Gheorghe*, *Nea Ilie* gebildet. Diese Reihe von Nominalgruppen weist auf einen naiven einfältigen Menschen hin. Dadurch erzielt die ganze Konstruktion *Nea Nicu* einen scherzhaften und zugleich abwertenden Effekt, den der ADZ Journalist beibehalten möchte.

Solche sprachlichen Einheiten werden in unveränderter Form in den rumäniendeutschen Presstext eingebettet, dadurch gewinnen die Äußerungen an kontextspezifischen semantischen Merkmalen, an Aussagekraft und Authentizität. Die Bedeutung dieser Wörter ist räumlich und kulturell bedingt und beruht auf generalisierenden Vorstellungen des rumänischen gesellschaftspolitischen Kontextes.

(30) a. *glühende Glückwunschtelegramme in der Festschrift zum 60. Geburtstag des großen „Conducătors“ Nicolae Ceaușescu von 1978* (ADZ, 23. Juli 2017)

b. *seit der Machtübernahme Ceausescus im März 1965 – der sich mit einem Personenkult ohne Beispiel als Conducător oder Führer Rumäniens feiern lässt* (ADZ, 11. November 2017)

c. *Man muss dazu nur die historische Gedenkstraße zwischen Schirkanyen/Șercaia und Hoghiz befahren. Seit sie von Nea Nicu, wie Ceaușescu-Nostalgiker den ehemals beliebtesten aller Genossen nennen, geschaffen wurde, hat sie tatsächlich keine Veränderung durch Menschenhand mehr erfahren.* (ADZ, 30 August 2013)

2.10.2. Auch das Substantiv *securitate* wurde in den pressesprachlichen Gebrauch mit unveränderter morphologischer Struktur übernommen, aber es hat eine Anpassung an das grammatische Sprachsystem des Deutschen stattgefunden, indem das Nomen das Femininum erhalten hat (Genuszuweisung). Dadurch ist es in der Lage, grammatische Beziehungen zu anderen Wörtern im Satz zum Ausdruck zu bringen und ist einer linguistischen Analyse zugänglich. Nicht nur die Ausdrucksseite, sondern auch die Inhaltsseite des rumänischen Wortes wurde nachgebildet. Die *Securitate* war der staatliche rumänische Geheimdienst vor der Wende und in manchen Texten wird er auch *Geheimpolizei Securitate* (ADZ, der 26. Oktober 2017) / *Geheimdienst Securitate* (ADZ, der 17. April 2017) bezeichnet. Die damit verbundenen Werte haben eine räumlich und kulturell begrenzte Geltung: sie beziehen sich auf den spezifischen geschichtlichen und sozialpolitischen Handlungsraum Rumänien in der sozialistischen Zeit.

(31) *Bășescu war kein Mitarbeiter der Securitate* (ADZ, 15. Februar 2014)

Das Nomen *Securitate* tritt auch in Verbindung mit anderen freien Morphemen auf, um die unterschiedlichen Akteure dieser rumänischen Einrichtung zu benennen.

(32) a. *Gerichtsurteil: Voiculescu war Securitate-Spitzel* (ADZ, 12. März 2011) = das sind die Mitarbeiter der Securitate, die Informanten der Securitate

b. *Ex-Securitatechef Iulian Vlad mit 86 Jahren tot – Iulian Vlad, letzter Leiter des staatlichen Geheimdienstes Securitate, ist am Samstag in Bukarest 86-jährig verstorben.* (ADZ, 3. Oktober 2017)

c. *Ex-Securitateoffizier zieht ins Europaparlament ein* (ADZ, 10. Januar 2013)

d. *Die betreffenden Dokumente werden dem Securitatearchiv CNSAS überantwortet und können eingesehen werden.* (ADZ, 7. Oktober 2017)

2.11. In den analysierten journalistischen Texten lässt sich auch ein sprachliches Phänomen feststellen, das mit Bilingualismus verbunden ist (engl. *code-switching*, ein Kodewechsel). Das Code-Switching betrifft hier zwei rumänische Lexeme und findet innerhalb des Satzes statt. Dabei modifiziert der Kodewechsel die grammatische Struktur des deutschen Satzes nicht.

Die Aktivierung der rumänischen Wörter dient dazu, das Spezifische des Kollektivguts in einem geographischen Gebiet nach außen zu artikulieren.

(33) a. *Einige Antworten gibt es, z. B. in der Person des Hermannstädter Stadtpfarrers Alfred Hermann der ab 1951 als „Prietenul“ für die Securitate Informationen lieferte.* (ADZ, 16. Mai 2013)

b. *Freikauf der Rumäniendeutschen – ein für Ceaușescu und die Securitate Millionengeschäft in Valuta mit Vertretern der Bundesrepublik Deutschland* (ADZ, 16. Mai 2013)

In zwei Artikeln über die Straßenkinder in Rumänien erscheint das rumänische Nomen *aurolac* und wird in seiner Grundbedeutung gebraucht, die im Text angegeben ist: „Rauschmittel, an dem die Straßenkinder schnüffeln“. Das Wort erscheint auch in vielen rumänischen journalistischen Texten, aber, im Unterschied zum deutschen presssprachlichen Gebrauch, mit Bezug auf die drogensüchtigen Personen, die obdachlos sind und auf der Straße leben. Das Code-Switching kommt vor, weil das Wort im deutschen Wortschatz fehlt, hat also eine referentielle Funktion.

(34) a. *Statt den Klebstoff „Aurolac“ zu schnüffeln und damit Hunger und Kälte fernzuhalten, war es nun der Applaus, der sie Angst, Gewalt und sexuellen Missbrauch vergessen lies.* (ADZ, 11. Juni 2016)

b. *Flucht vor der Realität: Viele Straßenbettler schnüffeln einen Farbverdünner namens „Aurolac“. Das Rauschmittel ist besonders für die Lungen schädlich.* (ADZ, 13. Januar 2013)

c. *Foto: Zoltán Pázmány / Viele Straßenkinder sind drogenabhängig. Sie schnüffeln an billigen Farbverdünnern, dem sogenannten „Aurolac“. Es ist das billigste Rauschmittel, das sich die Kinder leisten können.* (ADZ, 14. Januar 2013)

2.12. In der analysierten Zeitung sind auch Wortkreuzungen zu identifizieren (*Kontaminationen*).

Das Kompositum *Soli-Steuer* (auch als *Soli-Abgabe* vorhanden) enthält die Wortkreuzung *Soli*, die im eigentlichen Presstext erklärt wird; es handelt sich um die Verschmelzung bestimmter Segmente der Ausgangswörter *soziale* und *Solidarität* zu einem neuen Konstrukt. Die Wortform *Soli-Steuer* wird vom medialen bundesdeutschen Sprachraum übernommen, hat aber in dem rumäniendeutschen Presstext eine andere Bedeutung erfahren (Bedeutungsänderung): es geht um eine Einkommensteuer in Höhe von 2%, die von Steuerzahlern bezahlt werden muss.

(35) *Die von Finanzminister Ionuț Mișa angekündigte neue Soli-Steuer sorgte am Donnerstag für jede Menge Rätselraten. Zum einen, weil die von Mișa eingeforderte „soziale Solidarität“ fast ausschließlich der Staatskasse dient.* (ADZ, 21. Oktober 2017)

Das *Prekariat* ist eine Kontamination aus *Prekarität* und *Proletariat* und wird nach dem französischen Modell gebildet: *précarariat*, gebildet nach: *prolétariat* und *précarité*. Es handelt sich um einen Begriff aus der Soziologie und bezieht sich auf einen Bevölkerungsteil, der arbeitslos und arm ist und von verschiedenen sozialen Problemen betroffen ist. Das Wort

erscheint 2018 in einem Artikel mit dem Titel in der Rubrik *Meinung und Bericht: Wenn das **Prekariat** eine Verbrecherbande vor der Justiz schützen soll* (ADZ, 12. Juni 2018). Das Lexem wird nur einmal im Text verwendet und der kontextuelle Gebrauch lässt eine abwertende Bedeutung mit Bezug auf einen Teil der rumänischen Wählerschaft ablesen:

(36) *Eine Schar von Neureichen zieht sich alberne Volkstrachten an und bestellt **das Prekariat** nach Bukarest, in der heißen Hoffnung, dass der Pförtner und die Putzfrau der Allgemeinschule einer oltenischen oder moldauischen Gemeinde **sie vor der DNA schützen werden**.* (ADZ, 12. Juni 2018)

Schlussfolgerungen

Die der Analyse unterworfenen Neubildungen, die mit Hilfe von Determinativkomposition, Abreviation und Kontamination entstanden sind, sind substantivische Produkte – eine offene Kategorie, die Veränderungen struktureller und semantischer Art zulässt. Solche linguistischen Erscheinungen leisten einen wichtigen Beitrag zur sprachlichen Entwicklung und veranschaulichen die kulturell bedingten Sprachverhältnisse im Bereich der medialen Schriftlichkeit der rumäniendeutschen Zeitung *ADZ für Rumänien*.

Die Wortbildungsprodukte, die z. B. einzelne Institutionen und staatliche Organisationen, Museen, verschiedene Veranstaltungen bezeichnen, versuchen die außersprachliche Wirklichkeit in Rumänien möglichst eindeutig zum Ausdruck zu bringen. Die Journalisten gebrauchen dazu einzelne freie Morpheme, die schon im deutschen Wortgut vorhanden sind, und verknüpfen sie zu Komposita oder Wortgruppen unter Beachtung der morphologischen Wortbildungsmöglichkeiten des deutschen Sprachsystems. Sie erscheinen aus der Notwendigkeit, den neuen Sachverhalt in der außersprachlichen Realität zu benennen.

Die Bezeichnungen der rumänischen politischen Parteien erscheinen im deutschen Presstext als Initialwörter, die die Anfangsbuchstaben der betreffenden rumänischen Wortgruppe übernehmen, aber sie werden an das deutsche morphologische System angepasst. Diese Abkürzungen erscheinen auch in verschiedenen Komposita als Bestimmungswort.

Die meisten analysierten Neubildungen gehören zu der Determinativkomposition, einem im Deutschen überaus produktiven, kreativen und sprachökonomischen Wortbildungsverfahren.

Nach dem rumänischen Modell der Pressesprache werden bestimmte Komposita gebildet, die klischeehafte Nomen als Grundwort erhalten, wie z. B. *Reform* (**Beitragsreform**, **Justizreform**, **Steuerreform**), *Regierung*, *Kabinett*, *Partei*. Darunter auch Kollektiva wie *der Clan / der Klan*, *die Clique*, *die Gang* und *die Mafia*.

Es wurden auch manche morphematischen Einheiten identifiziert – z. B. *Rentensäule*, *Ärzteloch*, *die Kuckuckspartei PSD* – die als kulturbedingte Wortverbindungen betrachtet werden können. Sie sind kontextspezifisch und versuchen, die typische Vorstellungswelt im rumänischen Raum zum Ausdruck zu bringen bzw. zu widerspiegeln.

Die Darstellung der rumänischen politischen Klasse wird auch nach den in der rumä-

nischen Presse geltenden Mustern realisiert: der Gebrauch alter historischer Adelstitel in verschiedenen Wortverbindungen.

Das Wort *Mineriade* ist eine interessante lexikalische Einheit, die von der Berufsbezeichnung *miner* (dt. Bergmann) ausgegangen ist und durch das Hinzufügen des deutschen Suffixes *-iade* weitergebildet wurde. Sie bezieht sich auf ein lokales Ereignis, das viel in der Presse diskutiert wurde.

Das rumänische Sprachmaterial dient auch zur Neuwortbildung. Die Übernahme mancher rumänischer Wortkörper wie *conducător*, *securitate*, *Nea Nicu* – verleiht dem dem dargestellten Sachverhalt Authentizität und lokale Färbung.

Kulturräumliche Prägung ist auch in der Wortkreuzung *Soli* vorhanden (*Soli-Steuer*, *Soli-Abgabe*). Sie ist von der Wortgruppe *soziale Solidarität* ausgegangen und entstand aus der Verschmelzung der Segmente der Ausgangswörter.

Aus der vorliegenden Analyse kann man folgern, dass die untersuchten Neubildungen kontextuelle Kulturspezifität beweisen, die eng mit der Wortbildungsfreiheit des Deutschen verbunden ist. Die Interpretation solcher Wortbildungen lässt sich aus dem kulturspezifischen Raum schließen und hat kommunikatives Potential, das Zugang zu einer spezifischen Welt eröffnet. Mit solchen Neubildungen versuchen die Journalisten der *ADZ für Rumänien* auf den Rezipienten einzuwirken und ihnen ein klares, möglichst authentisches Bild von den rumänischen Verhältnissen zu vermitteln.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Dănilă, Adriana: Practici discursive utilizate în textele media scrise [Diskursstrategien im schriftlichen Presstext]. București 2016.
- Földes, Csaba: Kontaktdeutsch. Zur Theorie eines Varietätentyps unter transkulturellen Bedingungen von Mehrsprachigkeit. Tübingen 2005.
- Herdeanu, Clara: Sprache – Macht – Revolution. Die Revolution vom Dezember 1989 in deutschsprachigen Zeitungen Rumäniens. Eine linguistische Mediendiskursanalyse. Heidelberg 2014.
- Heringer, Hans Jürgen: Interkulturelle Kommunikation. Grundlagen und Konzepte. Tübingen/Basel³ 2010.
- Heyne, Sabine/Vollmer, Bastian A.: Innovation und Persuasion in der Presse. Eine komparative Korpusanalyse zur Form und Funktion der Neologismen. Wiesbaden 2016.
- Lăzărescu, Ioan: Eine eigenständige, besondere Varietät der deutschen Sprache. In: Schneider-Wiejowski, Karina/Birte Kellermeier-Rehbein/Jakob Haselhuber (Hgg.): Vielfalt, Variation und Stellung der deutschen Sprache. Berlin/Boston 2013.
- Raster, Peter: Perspektiven einer interkulturellen Linguistik. Von der Verschiedenheit der Sprachen zu der Verschiedenheit der Sprachwissenschaft. Frankfurt am Main 2002.
- Riehl, Claudia Maria: Sprachkontaktforschung. Eine Einführung. Tübingen 2004.

Steffens, Doris/Doris al-Wadi: Neuer Wortschatz. Neologismen im Deutschen 2001-2010.
Mannheim ²2014.

***Zauberey triben haben solle...* Die Wiedergabe von Äußerungsdelikten in der institutionellen gerichtlichen Kommunikationspraxis des Hermannstädter Judikats (17. Jh.)**

1. Vorbemerkungen

Das reiche Quellenmaterial aus dem Bestand des Hermannstädter Stadtarchivs liefert Belege für die frühneuhochdeutsche institutionelle Schriftlichkeit – darunter sprachliche Präferenzen und Traditionen der Textsortenausführung – im Verwaltungszentrum Hermannstadt (Siebenbürgen/Rumänien). Als Texte der Gerichtsbarkeit und der Urteilsfindung verweisen die Niederschriften juristisch relevanter Sachverhalte auf Eigenarten der schriftlichen Kodifizierung institutioneller Kommunikation in der Amtssprache Deutsch und auch, wie die Protokollierungspraxis in den Prozessakten des Hermannstädter Judikats ausgestaltet ist. Der Beitrag beleuchtet daher Auffälligkeiten der institutionellen Kommunikations- und Protokollierungspraxis im 17. Jahrhundert in der Enklave Siebenbürgen, wobei exemplarisch auf von Äußerungsdelikten (Verbalinjurien) ausgelöste Gerichtsverfahren eingegangen wird. Das Korpus umfasst unveröffentlichte Gerichtsprotokolle (1676–1699)¹ aus dem Archivbestand der Gerichtsbehörde der Stadt und des Stuhls² Hermannstadt, deren Originale im Hermannstädter Staatsarchiv³ aufbewahrt werden.⁴

Die schriftliche Darlegung gerichtlicher Verhandlungen dokumentiert eine Sprachwirksamkeit und Schriftlichkeit, die von regionalen und gerichtsspezifischen Besonderheiten

¹ Im Einzelnen handelt es sich um folgende Bände: Judikatsprotokolle, Bd. XVI (1676), XXIII (1684–1685), XXV (1690–1691), XXVI (1691–1692), XXIX (1692–1693), XXXIII (1696–1699). Kreisdienststelle Hermannstadt/Sibiu der Nationalen Archive Rumäniens. Archivbestand der Gerichtsbehörde der Stadt und des Stuhls Hermannstadt. [Signatur: Serviciul Județean Sibiu al Arhivelor Naționale. Magistratul orașului și scaunului Sibiu. Instanța judelei regal. Fondul Judicatului].

² Die „Sieben Stühle“ bezeichnen ein historisches Gebiet auf dem Königsboden und die Verwaltungseinheiten der Nationsuniversität als politische Vertretung der Siebenbürger Sachsen (13.–19. Jh.): Hermannstadt (rum. Sibiu; Hauptstuhl), Broos (rum. Orăștie), Mühlbach (rum. Sebeș), Reußmarkt (rum. Miercurea Sibiului), Leschkirch (rum. Nocrich), Großschenk (rum. Cincu), Schäßburg (rum. Sighișoara) und Reps (rum. Rupea).

³ Die rumänische Bezeichnung lautet „Serviciul Județean Sibiu al Arhivelor Naționale (S)JAN Sibiu“.

⁴ Die im Beitrag zitierten Protokollauszüge entstammen Originalurkunden. Hinter den Originalzitaten wird die Angabe des Bandes vermerkt, aus dem die zitierte Prozessakte stammt, gefolgt von der Angabe der Seitenzahl in der Akte. Im Literaturverzeichnis wird die Jahreszahl, auf die sich die Datierung der Akte bezieht, angeführt. Die Graphie entspricht der Originalhandschrift. In den hier zitierten Prozessakten wird aus Platzgründen auf die optische Markierung einzelner Absätze verzichtet.

mitbestimmt werden.⁵ Die Protokolle, die für die regionale Sprachgeschichte wertvoll sind, sind sprachlich und formal spezifischen Verfahrensweisen der siebenbürgisch-sächsischen Gerichtsinstanzen und daher einer Tradition verpflichtet, dernach die Verschriftlichungsstrategien der Secretarii von der Urteilsrelevanz und der Praxis der Gerichtsbarkeit gesteuert werden. Die Erschließung handschriftlicher Quellen aus der Hermannstädter Kanzlei und aus unterschiedlichen Archiven Siebenbürgens und damit auch von Rechtsangelegenheiten der siebenbürgisch-sächsischen Gemeinschaft, ist für die sprachhistorische Erforschung des Deutschen als Regional- und Amtssprache bedeutsam.

Die Gerichtsakten des Hermannstädter Judikats wie auch andere Formen urkundlicher Dokumentation institutioneller Kommunikation ermöglichen einen Einblick in die Verfahren der schriftlichen Fixierung mündlich mitgeteilter Äußerungen und damit auch in den Entwicklungsstand des Schriftdeutschen in Siebenbürgen.⁶ Die Auswertung von Prozessakten als Reflex einer historischen Kommunikationspraxis und die Erfassung der gesprochenen Sprache in der Protokollierungspraxis innerhalb eines historisch bedeutsamen deutschsprachigen Gebiets kann über den kanzleisprachlichen Schreibusus und die Besonderheiten des Deutschen in arealer Abgrenzung hinaus veranschaulichen, welche Protokollierungstechniken von den Schreibern verschiedener Gerichtsinstanzen in Siebenbürgen angewandt wurden.

Die Schriftzeugnisse des Verwaltungszentrums Hermannstadt sind aufgrund der Diglossie, der Verwendung der örtlichen regional gebundenen siebenbürgisch-sächsischen Dialekte, des überregionalen Siebenbürgisch-Sächsischen und der überregional im Gebrauch befindlichen deutschen Schriftsprache für die regionale Sprachgeschichte und die Sprachinselforschung wertvoll.

Deutsch wurde neben Latein seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts als Amtssprache in der Kanzlei des Hermannstädter Stadt- und Stuhl-Magistrats und in der Sächsischen

5 Zur Protokollierungspraxis in den Gerichtsprotokollen des 17. Jahrhunderts vgl. auch Sava, Doris: ‚Sprache vor Gericht‘: Dokumentation frühneuhochedeutscher institutioneller Schriftlichkeit in Siebenbürgen (in Druck); Sava, Doris: Nicht aus ierthumb: Schimpf und Schande in den Hermannstädter Gerichtsprotokollen des 17. Jahrhunderts. In: Philipp, Hannes et al. (Hgg.): Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa – DiMOS-Füllhorn Nr. 3. Beiträge zur 3. Jahrestagung des Forschungszentrums Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa (FZ DiMOS) vom 29. September bis 01. Oktober 2016 in Regensburg. Regensburg 2018, S. 417-427.

6 Zu deutschsprachigen Kanzleiurkunden außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachgebiets und zum Stand des Deutschen als Kanzleisprache im Verwaltungszentrum Hermannstadt und in Siebenbürgen vgl. insbesondere die Arbeiten von Dogaru: Dogaru, Dana Janetta: Kommunikationsverben in südsiebenbürgischen Gerichtsprotokollen des 17. Jahrhunderts. In: Ernst, Peter/Martina Werner (Hgg.): Linguistische Pragmatik in historischen Bezügen. Berlin 2016, S. 219-234; Dogaru, Dana Janetta: Deutsche Kanzleisprache in Siebenbürgen. In: Greule, Albrecht/Jörg Meier/Arne Ziegler (Hgg.): Kanzleisprachenforschung. Ein internationales Handbuch. Berlin 2012, S. 571-587; Dogaru, Dana Janetta: Stilisierte Mündlichkeit vs. Schriftlichkeit in Gerichtsprotokollen aus Siebenbürgen vom Ende des 17. Jahrhunderts. In: Simmler, Franz/Claudia Wich-Reif (Hgg.): Syntaktische Variabilität in Synchronie und Diachronie vom 9. bis 18. Jahrhundert. Tagungsband des Internationalen Kongresses an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn vom 9. bis 12. Juni 2010. Berlin 2011, S. 295-319. Zu deutschsprachigen Urkunden auf dem Gebiet Rumäniens vgl. Ratcu, Ileana-Maria: Deutschsprachige Urkunden aus Siebenbürgen (15.-19. Jh.): Urkundensprache – Paläographie – Handschriftenkunde. Saarbrücken 2013. Die von Ratcu zusammengestellte Sammlung umfasst 22 (un)veröffentlichte Urkunden (1481-1806).

Nationsuniversität⁷ verwendet.⁸ Die Sächsische Nationsuniversität war von 1486 bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts die oberste Rechts- und Verwaltungskörperschaft der Siebenbürger Sachsen auf dem Königsboden. Die Nationsuniversität als politische Vertretungs- und Selbstverwaltungskörperschaft der Siebenbürger Sachsen trat in der Regel einmal jährlich in Hermannstadt zusammen. Ihre Dokumente – Sitzungsprotokolle, Urteilsschriften an die Zünfte, Zunftordnungen, das Statutargesetzbuch (1583) und die Kirchenordnung (1547) – werden im Nationalen Staatsarchiv Hermannstadt aufbewahrt.

2. Gerichtsverhandlungen an der Gerichtsbehörde der Stadt und des Stuhls Hermannstadt (17. Jh.)

2.1 Injurienprozesse in den Protokollen des Hermannstädter Judikats

Für die Untersuchung der Protokollierungspraxis wurden ausgewählte deutschsprachige Schriftstücke aus sechs Judikatsprotokollbänden gesichtet, deren Niederschrift zwischen 1676 und 1699 erfolgt ist. Der Vorsitzende (Königs-, Stuhlsrichter) und der Sekretär des Gerichts sind ab den letzten beiden Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts namentlich verzeichnet. Die Niederschriften erfolgen größtenteils auf Deutsch, Latein kommt seltener vor.⁹ Die Protokolle zeigen ein einheitliches, schlichtes Schriftbild und wenige Korrekturen auf. Alle Zeugenaussagen in den Gerichtsverhandlungen erscheinen in deutscher Sprache. Die Schriftstücke des 17. Jahrhunderts aus den Beständen des Hermannstädter Judikats sind zum Teil unleserlich.

Von den eingesehenen Judikatsprotokollbänden ist der Band XXXIII (1696–1699; 354 S.) einer der umfangreichsten. Als Königsrichter werden Valentin Franck von Franckenstein (1686–1697) und Joh. Zabanius Sachs von Harteneck (1698–1703) vermerkt, Stuhlsrichter war Petrus Weber und Schreiber Matthias Eysenberger.

Inhaltlich handelt es sich um handschriftlich niedergelegte Darlegungen gerichtlicher Verhandlungen im Bereich des Zivil- und Strafrechts am Gericht der Stadt und des Stuhls Hermannstadt (Judikat): Käufe/Verkäufe, Immobilienverkehr, Auflassungen, Abfindungen, Schenkungen, Erbschaftsangelegenheiten, Vermögensschädigungen, Sittenverstöße und Streitigkeiten. Die Judikatsprotokollbände des 17. Jahrhunderts beinhalten auch Verhöre wegen ‚Hexerei-/Zauberei‘-Delikte. Auffällig ist hierbei der Umfang solcher Verhöre, der aus der größeren Anzahl an Zeugen und der Ausführlichkeit der Aussagen resultiert. Daher soll im Folgenden das *abschewliche Laster der Hexerey* in der Verschriftlichung der

7 König Andreas II. von Ungarn erteilte 1224 den deutschen Kolonisten das Recht, die südsiebenbürgischen Einzelgrafschaften zusammenzuschließen und sie politisch-administrativ zu verwalten. Die freien Gebietskörperschaften schlossen sich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zur *Sächsischen Nationsuniversität* zusammen. Die Sächsische Nationsuniversität war von 1487 bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts die oberste Rechts- und Verwaltungskörperschaft der Siebenbürger Sachsen auf dem Königsboden.

8 Während in Siebenbürgen Latein bis ins 18. Jahrhundert hinein in der Verwaltung, Kultur und Kirche gebraucht wurde, wurde außerhalb des Karpatenbogens, in der Walachei und in der Moldau, vorwiegend Kirchen-slawisch, Rumänisch, Neugriechisch, Türkisch und Latein als Schriftsprache verwendet. Vgl. hierzu Ratcu 2013.

9 Längere lateinische Textsequenzen begegnen in folgenden Bänden: Bd. XXV (17v, 18r; Latein und Ungarisch), Bd. XXIX (74v und 74r; Latein) oder Bd. XXXIII (58r, 58v, 72v, 73r, 93r, 93v, 97r, 97v, 100v, 104r; Latein).

Hermannstädter ‚Hexen‘-Verhöre aus den Judikatsprotokollbänden des 17. Jahrhunderts erfasst werden.¹⁰

Die Prozesse wurden auf der juristischen Grundlage des Statutargesetzbuches der Sächsischen Nationsuniversität, das *Eigen-Landrecht* der Siebenbürger Sachsen (1583), geführt.¹¹ Diese Rechtsordnung war bis zur Einführung des Österreichischen Bürgerlichen Gesetzbuches (1853) gültig. Das *Eigen-Landrecht* der Siebenbürger Sachsen enthielt für das Verbrechen der ‚Hexerei‘ und ‚Zauberei‘ keine Vorschriften. Die Obrigkeit konnte auf der Grundlage eines bloßen Verdachts oder Denunziation Ermittlungen einleiten.

In Siebenbürgen sind nach Hagenthurn (2005) etwa 500 Hexen-Prozesse initiiert worden, davon 90 auf dem Königsboden. Hier erreichte die Hexenverfolgung ihren Höhepunkt in den 1670er-Jahren.¹² Zu den städtischen Zentren der Hexenverfolgung gehörten Kronstadt mit 22 angeklagten Hexen zwischen 1608 und 1714 und Schäßburg, wo zwischen 1666 und 1748 mindestens 22 Hexereiprozesse belegt sind. Die unvollständige Quellenlage oder kaum ausgewertete Prozessakten erlauben nicht, zuverlässige Angaben zur regionalen Verteilung der Hexenverfolgung und zur Zahl der Opfer zu machen.¹³ Bei diesen Prozessen waren die Stuhls- oder Ortsgerichte nicht berechtigt, das Urteil zu fällen.

Den wegen Verdachts der ‚Zauberei‘ und ‚Hexerei‘ gerichtlich verfolgten Frauen und Männern wurden vornehmlich Teufelsbuhlschaft und Schadenzauber¹⁴ nachgesagt. Sie wurden in siebenbürgisch-sächsischen Hexenprozessen zum „Hexenbad“ (‚Wasserprobe‘) verurteilt, um den ‚Hexerei‘-Verdacht zu widerlegen oder zu bestätigen. Schwammen die an Händen und Füßen gebundenen ‚Hexen‘ an der Wasseroberfläche, so galt dies als Beweis für ihre Schuld. Ertranken sie, so galten sie als unschuldig.¹⁵ In Siebenbürgen wurden vorwiegend Frauen und Witwen der ‚Hexerei‘ beschuldigt. Seltener wurden Männer angeklagt oder als ‚Hexe‘ beschimpft. Als klagende Personen treten daher meist (ältere) Frauen und

10 Vgl. hierzu auch Sava, Doris: Deutsch in Siebenbürgen. Historischer Sprachgebrauch und Prozesswirklichkeit in den Protokollen des Hermannstädter Judikats. In: Lăzărescu, Ioan/Doris Sava: (Hgg.): Konstanz und Variati-on. Die deutsche Sprache in Mittel- Ost- und Südosteuropa. Festschrift für Hermann Scheuringer. Berlin 2017, S. 376-396. Zu weiteren Besonderheiten vgl. ferner auch Wich-Reif, Claudia: Intertextualität. Hexenhammer – Hexenverhörprotokolle – Hexen im Simplicissimus. In: Denkler, Markus et al. (Hgg.): Deutsch im 17. Jahrhundert. Studien zu Sprachkontakt, Sprachvariation und Sprachwandel. Gedenkschrift für Jürgen Macha. Heidelberg 2017, S. 161-188.

11 Vgl. Statuta Iurium Municipalium Saxonum in Transylvania/Der Sachßen jnn Siebenbuergen: STATVTA: Oder eygen Landrecht. Durch Matthiam Fronium vberfehen/gemehret Vnd Mit Kön: Maieft: inn Polen/gnad vnd Priuilegio in Druck gebracht. Anno MDLXXXIII. [Originaldruck in der Bibliothek des Brukenthalmuseums Hermannstadt; Signatur: Tr XVI/167.] – Das Eigen-Landrecht der Siebenbürger Sachsen. Unveränderte Wiedergabe des Erstdrucks von 1583. Hgg. vom Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde mit einer Einführung von Adolf Laufß und Worterläuterungen von Wolfgang Bühler. München 1973.

12 Vgl. hierzu u. a. Popa, Carmen/Constantin, Ioana: The witch hunting in the 17th century Transylvania in unpublished registry documents of the Transylvanian German inhabitants. The transcription, translation and analysis of the witness depositions implied in witchcraft trials in Sibiu. In: History, Literature, discourse and multicultural dialogue 1/2013, S. 305-316.

13 Zu der siebenbürgischen historischen Hexenforschung vgl. Hagenthurn, Endre: „...aufs fleißigste zu Papier zubringen.“ Zur Sprache von Hexerei-Prozessakten aus dem frühneuzeitlichen Schäßburg/Siebenbürgen. Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster (Westf.) 2005; <http://d-nb.info/983880425/34> (Stand: 21.10.2018). Zur Hexenverfolgung in Siebenbürgen vgl. auch Göllner, Carl: Hexenprozesse in Siebenbürgen. Cluj 1971. Zur Hexenforschung allgemein vgl. die Plattform <https://www.historicum.net/>.

14 Durch bestimmte magische Praktiken an Körper, Geist, Seele oder Besitz verursachter Schaden.

15 Zur Wasserprobe als „Gottesurteil“ vgl. auch Sigerus, Emil: Vom alten Hermannstadt. Bd. II. Heilbronn 2007, S. 72.

Witwen vor Gericht. Wurden Ehefrauen der ‚Hexerei‘ bezichtigt, so konnten sie durch ihre Ehegatten, Anwälte oder durch einen gesetzlichen Vertreter (Procurator) vor Gericht vertreten werden.

Zu den bekanntesten Hexenproben gehören u. a. auch die *Feuerprobe* oder die *Nadelprobe* (das Stechen von Muttermalen). Oft bat die/der Angeklagte selbst, sich der Wasserprobe unterwerfen zu dürfen, um ihre/seine Unschuld zu beweisen und nicht gefoltert zu werden. In einigen Prozessen wurden die der ‚Hexerei‘ beschuldigten Frauen nach der Durchführung der Wasserprobe erneut einem Verhör unterzogen.

Zu den Anklagepunkten bei ‚Hexerei‘-Prozessen gehörten – dem frühneuzeitlichen Hexenbild zufolge – der von den ‚Hexen‘ abgeschlossene Teufelspakt, der Vollzug der Teufelsbuhlschaft (die den Pakt besiegelt), der Hexentanz auf dem sogenannten Hexensabbat und die Ausübung von Schadenzauber. In der Anklage bei ‚Hexerei‘-Injurienprozessen wird oft auf die Teufelsbuhlschaft hingewiesen, da die Hexenkunst im Volksglauben auf dem Bündnis mit dem Teufel basiert. Der Hexenflug kann durch Halluzinationen infolge des Verzehrs halluzinogener Substanzen (z. B. Mutterkorn) verursacht werden.¹⁶ In den Verhören wurden die Angeklagten zu diesen Tatbeständen gefragt, wobei sie oft aus Angst vor der Folterung gestanden. Ein Verdacht auf den ausgeübten Schadenzauber oder Schädigung durch die ‚Hexen‘ genügte, um Anklage gegen sie zu erheben. Im Volksglauben war die Vorstellung verwurzelt, dass durch magische Praktiken schädigende Handlungen an Körper, Geist, Seele oder Besitz bewirkt werden könnten. Den ‚Hexen‘ wurde daher eine Schädigung von Körper und Seele – Verzauberung der Kinder, (geheimnisvolle) Krankheiten bei Mensch und Tier –, Herbeiführung von Hass, Liebe, Ehebruch, Unheil, Unglück, Unwetter, Verwüstungen oder Tod, Verschwinden von Lebensmitteln und Gegenständen, vorgeworfen. Den „Zauberfrauen“ wurde nachgesagt, sie würden Zauberformeln kennen, durch welche Krankheiten geheilt werden könnten. Sie hätten auch die Macht, die Seele des Menschen zu heilen, Liebe und Hass auszulösen und zu vernichten, die Zukunft vorzusagen, Unglück abzuweisen, die Toten zu beschwören und das Wetter zu beeinflussen. Das Klischee, dass die „Zigeuner“ „Zauberkräfte“ besitzen, lässt sich darauf zurückführen, dass sie von Kirche und Gesellschaft als Heiden angesehen wurden. Sie wurden auch aufgrund ihrer dunklen Hautfarbe als Boten des Teufels betrachtet und durch ihre Kultur und Bräuche als ‚Hexen‘ und ‚Zauberer‘ bezeichnet. In der Zauberei sah man eine Beziehung zum Teufel. Die „Zigeuner“ verwenden Blut, um Menschen und Dämonen zu bannen, sie umzustimmen oder zu vertreiben.¹⁷

Die erste urkundlich erwähnte Hexe, die Hebamme Klara Boczi, wurde in Cluj/Klausenburg 1565 zum Tode auf dem Scheiterhaufen verurteilt. In ihrem Beruf als „Amtsfrau“ wurden die Hebammen für Fehlentscheidungen bei der Geburtshilfe und für den Tod von Mutter und Kind verantwortlich gemacht und oft als ‚Hexen‘ oder ‚Zauberinnen‘ verklagt.¹⁸

16 Zum „kumulativen“ Hexenbegriff und der Vorstellung der ‚Hexerei‘ in der frühneuzeitlichen Hexenlehre vgl. Stollberg-Rilinger, Barbara: Einführung in die Frühe Neuzeit. 2003; <http://www.uni-muenster.de/FNZ-Online/recht/hexen/unterpunkte/rahmen.htm> (Stand: 13.06.2018). Vgl. dazu auch Schormann 1996, S. 23 zit. nach Hagenthorn 2005, S. III.

17 Vgl. Tănăsie, Rodica: Dr. Heinrich von Wislocki: Ethnologe, Ethnograf, Forscher und Übersetzer der Märchen der Zigeuner. Unveröffentlichte Dissertation. Lucian-Bлага-Universität Hermannstadt 2014.

18 Näheres bei Constantin, Ioana: „Eine Hexe sollst du nicht am Leben lassen.“ Zu Hexen und deren Verfolgung in Hermannstadt. Einblick in die Bestände des Hermannstädter Judikats. In: Germanistische Beiträge 38/2016,

Sigerus (2007) erwähnt in seiner Chronik 13 Frauen, die in Hermannstadt zwischen 1608 und 1690 der ‚Hexerei‘ angeklagt und hingerichtet worden sind.¹⁹

Die Verfolgung der ‚Hexen‘ in Siebenbürgen endete mit dem kaiserlichen Edikt im Jahr 1766. In Hermannstadt wurden die ‚Hexen‘ am Großen Ring hingerichtet und die angeklagten Frauen in dem vor dem Heltauertor gelegenen Schneiderteich der Wasserprobe unterzogen. 1753 findet der letzte ‚Hexen‘-Prozess auf dem Königsboden in Mediasch nahe Hermannstadt statt.²⁰

Die ‚Hexen‘-Prozesse in Siebenbürgen weisen Besonderheiten auf, die in der Rechtspraxis und der siebenbürgisch-sächsischen Gerichtbarkeit begründet sind. Juristisch gesehen handelt es sich um eine Koppelung verschiedener Prozessarten; „faktisch sind sie als Hexereiprozesse, formal als Injurienprozesse zu betrachten.“²¹

Bei vielen Hermannstädter ‚Hexen‘-Prozessen handelt es sich daher eigentlich um Beleidigungsklagen („schmach reden“), sodass viele Gerichtsverfahren eher auf Verleumdung und Rufmord beruhen: „ich habe gehört daß der Metz A. eine *Trudt* [Hervorhebung D.S.] gescholten, welchen Sie diesentwegen nicht gesucht.“²² Vgl. hierzu auch folgenden Protokollauszug:

Für dießmahl habe[n] wir Ein Löbl. Judicat, aus sehr erhöblichen Uhrsache[n] ersuchen müßen, maaßen sich in verfloßener zeit zugetragen, daß die Hannes Löffen sehr harte und ungebührliche reden von Act[] geredet, *zauberey wegen* [Hervorhebung D.S.], und Sie an unterschiedlichen Arthen soll diffamieret, und Ihren Ehrlichen Nahmen verletzt haben.²³

Die der ‚Hexerei‘ bezichtigte Person war gezwungen, vor dem zuständigen Gericht eine Injurienklage gegen ihre Beleidiger zu initiieren und Zeugen zu bemühen, durch deren Aussagen die Anklage entkräftet werden sollte. Auch forderten die ‚Hexen‘ die Beklagten auf, ihre Behauptungen zu beweisen. Eine der ‚Hexerei‘ angeklagte Person musste sich folglich gegen ihre Verleumder verteidigen, nachdem sie oft öffentlich als *Hexe*, *Trud(e)*/*Trudt*/*Truth*/*Trutt*, *Zauberin*, *zauberischer donner*, *zauberischer Donnerschlag*, (*verfluchtes*) *Zauberisches arth* oder *zauberische Hundsort* beschimpft wurde.²⁴ Dass die Lexeme des Sinnbezirks ‚Hexerei/Zauberei‘ in den analysierten Protokollen häufig in schreibdialektaler Form *Trudel*/*trud*/*Trud*/*trudt* und *Truth*/*Trutt* wiedergegeben wurden, dürfte auf die Relevanz dieser Ausdrücke in ‚Hexerei‘-Injurienprozesse zurückzuführen sein.

Der Umfang der eingesehenen Protokolle variiert. Ihre Gestaltung ist – über die Texts-

S. 217–234.

¹⁹ Sigerus 2007, S. 73.

²⁰ Dazu Sigerus 2007, S. 77.

²¹ Hagenthurn 2005, S. 55.

²² Judikatsprotokolle, Bd. XXXIII, Bl. 59v.

²³ Judikatsprotokolle, Bd. XXIX, Bl. 87r–87v.

²⁴ Vgl. *Trudt*: ‚Hexe‘ (SSWB I, S. 84); *Trutten*: ‚Hexen‘ (SSWB I, S. 85). SSWB = Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch. 10 Bde erschienen (1924–2014). Band I (A–C, 85r S.) bearb. von Adolf Schullerus. Ausschuss des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde (Hgg.). Berlin 1924. Das Siebenbürgisch-Sächsische Wörterbuch (hinfort SSWB) dokumentiert den Allgemeinwortschatz der Siebenbürger Sachsen anhand von Mundartbelegen und urkundlichen siebenbürgischen Quellen (13.–19. Jh.). Das SSWB wird am Forschungsinstitut für Geisteswissenschaften in Hermannstadt, einer der Rumänischen Akademie Bukarest unterstellten wissenschaftlichen Einrichtung, erarbeitet.

ortenzugehörigkeit hinaus – von den siebenbürgisch-sächsischen Gerichtsinstanzen und deren Verfahrensweisen geprägt. Die Protokolle weisen eine sich wiederholende Textstruktur auf: Situierung, Klage, Einrede, Zeugenvernehmungen (für die Klägerpartei und für die beklagte Partei) und Beschluss.²⁵

Manche Textbausteine sind in einer lateinisch-deutschen Mischsprache verfasst. Bei der Erfassung der Rechtssache werden in den Protokollen lateinische Ausdrücke wie z. B. *controversia* (‘Streitigkeit; Streitfall’), *Injurien* (‘Ehrbeleidigungen’) oder *Criminal Sachen* (‘ein Verbrechen betreffend; kriminell’) eingesetzt. Der einleitende, stark formalisierte Textteil erfasst die im Rechtsstreit involvierten Personen in juristischer Formulierung. Im Anschluss werden die Erhebung der Klage und die Antwort der Angeklagten, die Befragung der Zeugen und die Vorführung von Beweisakten bzw. das Urteil schriftlich erfasst.

Die Darstellung der *Causa* erfolgt durch die *Propositio* des Klägers und die *Replica* des Angeklagten. Die Klage wird durch den Vermerk des Datums und der im Gerichtsverfahren involvierten Personen eingeleitet: „Ann 1698. Die 28 Jan[.]. Erscheinet A. Stantzul Adam, klaget wieder I. Kirszte Bezul von Bungard, daß Er Ihn eine[] *Fermekator*, und *Truth* [Her- vorhebung D.S.] geheißten. I. leügnat daß Er A. so geheißten hätte [...]“.²⁶

Durchgehend erscheinen in den Protokollen (oft als Abkürzung) lateinische Bezeichnungen für die Gegnerparteien – klagende Personen (*Actor, Actrix* bzw. *Attractus, Attracta*) und beklagte Personen (*Inctus, Incta* bzw. *Inctam*). Die Klage wird häufig durch die lateinische Bezeichnung *Propositio* eingeleitet, die oft in Form eines Randvermerks erscheint. In der ausschließlich auf Deutsch verfassten Klage erfolgt die Darstellung des Streitfalls. Hier variiert der Sprachgebrauch und weicht vom stark formelhaften, juristisch geprägten Sprachgebrauch ab. Auf die *Propositio* des Klägers folgt die *Replica* der Angeklagten in deutscher Sprache.²⁷ Die Klageerwiderung erscheint durch einen neuen Absatz optisch hervorgehoben. Die Einrede wird häufig durch die Formulierung *Inctal/Inctus replicat* (auch „I. Repl.“ oder „Inct. repl.“), d. h., die/der Beklagte antwortet‘ eingeleitet.

Die Beweisführung erfolgte durch die Vernehmung der Zeugen, die oft formelhaft ausfällt. Die Zeugenvernehmungen, welche die Grundlage für den Urteilsspruch darstellen, werden formelhaft durch die Angaben zur Person, begleitet von der lateinischen Eidesformel *c[itatus] f[uratus] e[xaminatus] f[assus]*, eingeleitet. Die Eidesformel, die meist als *c.j.e.f* – oder auch als *cit. jur. ex. fass.* für *cit[at]us jur[at]us ex[aminatus] fass[us]* bei männlichen bzw. *cit[ata] jur[ata] ex[aminata] fass[a]* bei weiblichen Zeugen – abgekürzt erscheint, bezeugt, dass der Zeuge vor Gericht berufen wurde, den Eid abgelegt und ausgesagt hat. Jede Zeugenvernehmung wird optisch durch einen neuen Absatz markiert.

Bei der schriftlichen Fixierung der Zeugenaussagen wurden zunächst die Angaben der Zeugen, die für die Klägerpartei aussagen, festgehalten. Die Zeugenaussagen sind deshalb mit *Testes pro Incamtal/Incto* oder *Testes Attractal/Attracti* betitelt. Die Nummerierung der

25 Die Situierung ist als Einleitung konzipiert und bietet Informationen zum Prozess: Angaben zum Datum der gerichtlichen Auseinandersetzung (Tag, Monat, Jahr); Rolle der Streitparteien im juristischen Verfahren (Kläger/Beklagte), wobei die im Rechtsstreit involvierten Personen und ihre Personalien (Name, Wohnort und Beruf; bei weiblichen Prozessbeteiligten Familienstand, Name und Wohnort des Ehemannes) in juristischer Formulierung erfasst werden; Benennung der Prozessart; Ankündigung der Darstellung des Prozesses.

26 Judikatsprotokolle, Bd. XXXIII, Bl. 67r–67v.

27 Die Klageerwiderung weist einen variablen Umfang auf und wird durch die lateinische Formulierung *Inctal/Inctus replicat* (oft abgekürzt) eingeleitet.

Aussagen erfolgt – in der Regel in abgekürzter Form – am Textrand. Zwischen den einzelnen Zeugenaussagen erscheint oft eine Leerzeile. Der Umfang der Zeugenvernehmungen variiert. Bei weiblichen Zeugen wird in lateinischer Formulierung auch der Name des Vaters bzw. des Ehemannes und der Familienstand vermerkt (vgl. *Conjux, Relicta vidua, Filia*).

In den Zeugenaussagen werden die Redebeiträge durch *verba dicendi* in formelhafter Ausprägung (z. B. *antwortette undt sagt; redete vndt sprach; darauffer antwort umd sacht; so hat er zur antwort gegeben; gab zur antwort*) eingeleitet. Im Verhör erwähnen die Zeugen ihren Verdacht auf den ausgeübten Schadenzauber oder Schädigung durch die ‚Hexen‘: plötzliche Erkrankung von Personen und Tieren oder Todeseintritt. Viele Zeugen erwähnen, dass sie nach einer Auseinandersetzung mit der ‚Hexe‘ bedroht wurden und danach Schadenzauber erlitten, sodass ihr Verdacht, dass die Klägerin zauberische Tätigkeiten ausgeübt hat, legitim ist. In manchen Fällen wird der Zeuge ermahnt, einen eventuell durch die Fragen nicht angesprochenen Verdacht zu äußern „und sein Gewißen [zu] befreyen“²⁸. In den Zeugenaussagen wird oft darauf verwiesen, dass die Angeklagte nach der ‚Hexerei‘-Anschuldigung *ibr Recht nicht gesucht hat*. Dieses Versäumnis wurde als belastendes Indiz interpretiert.

Am 13. Juli 1697 wird Margaretham Rothbergerin *wegen Zauberey* angeklagt²⁹. Die Beweisführung erfolgte durch die Vernehmung der Zeugen. Das Statutargesetzbuch der Siebenbürger Sachsen erlaubte den Sachsen, ihre Aussagen vor Gericht im Dialekt zu machen, der vom Schreiber ins Hochdeutsche übersetzt wurde. Die Zeugenaussagen werden in der Regel als kurze Aussagesätze schriftlich festgehalten:

36. Test. Merten Renierdni an[] 39. c.j.e.f. A. sagte einste[n] gegen mich, die Leütthe spräche[n]: Mein Mann seye eine *Trudt* [Hervorhebung D.S.]. Alß ich einsten im backhauß bey A. war. und wollte Scheiben hauen, den ersten hieb wie Ich thate, stube mir etwas wider das Zeug, vom holtz war nichts weg kommen, seye drauff in die 14. Woche[n] gelegen, brauchte viell Mittel [...]. Ich redete A. drauff an sagte: wo mir nicht beßer wird, so will Ich alles anwag[en], und Sie auffß waßer bring[en], den Sie hatte eines gemacht.³⁰

Mehreren Zeugenaussagen zufolge wären etliche Zeugen oder deren Kinder nach einem Streit mit der Tochter der Rothbergerin erkrankt.³¹

[...] Auch wie Ich bey Ihr in backhauß beüthlerin war, so über worffen wir uns [...]. Auf das wurde mir mein Magdel sehr kranck, hernacher wurde es wiederumb gesund.³²

[...] Ich backte in der Fleischergaßen, allwo Sie bäckin war, wie Sie auß dem backhauß zoge, sagte Sie: Unser H. gott solte mein Kind vor keinem Unglück behütte[n][...]. Nach dehme bald wiederfuere es dem Kind auff der gaßen, daß es [...] gantz verstarste an einer Wand funden ward [...].³³

²⁸ Z. B. Judikatsprotokolle, Bd. XXXIII, Bl. 35r.

²⁹ Judikatsprotokolle, Bd. XXXIII, Bl. 59r-61v.

³⁰ Judikatsprotokolle, Bd. XXXIII, Bl. 61r.

³¹ Vgl. hierzu die Aussagen von Anna Löwin, Sophia Hegerin, Sara Schmiedin, Catharina Waldhütterin oder Paulus Reisenecker.

³² Judikatsprotokolle, Bd. XXXIII, Bl. 59v.

³³ Judikatsprotokolle, Bd. XXXIII, Bl. 60r.

38. Test. Sara Schmiedin [...] Ich zanckte mich einsten mit A. Ihrer Tochter, mein Kind ist mir in einer Nacht drauff kranck worden, verbluttete sich sehr, wurde Ihme beßer, und kahme mir zu, daß Ich eine Zeit lang, gantz verdorret auff den Füße[n] ginge [...]. 39. Test. Catharina Waldhütterin [...] Ich zanckte mich mit der A. Ihrer Tochter, die Mutter drauff im backhause hatte heßich auff mich geredet. die Nacht drauff kahme meinem Kind ein großes zittern und angst an, daß wir nicht wuste[n] waß Ihme wiederfahren war. den verdacht hatte[n] wir auff A. daß es Ihme von ihr wiederfahre[n].³⁴

[...] des Nachts umb 12. Uhr sichte mein Kind vom beth, den andren und dritte[n] tag wiederumb umb 12. Uhr, würde hart kranck, starb, haben den verdacht auff A.³⁵

In einem Gerichtsprotokoll vom 24 Juni 1697 erhebt Michael Henning eine Anklage gegen Christian Schwartz, der Michael Hennings Ehefrau Catharina der ‚Hexerei‘ anklagt³⁶. Schwartz möchte seinen Verdacht durch die Wasserprobe oder durch Tortur bestätigt haben. Er beantragt die Todesstrafe durch Verbrennung und beruft sich dabei auf Stat. *lib. 4. Tit. 1§ 2.*³⁷ Im Verhör werden die 55 Zeugen ausdrücklich nach den von den ‚Hexen‘ ausgeübten schädigenden Handlungen an Körper, Seele oder Besitz befragt: plötzliche Erkrankung und Tod nach einem Streit mit der ‚Hexe‘, nach einer Bedrohung, nach ihrer Berührung oder der von ihr angebotenen oder berührten Lebensmittel und Getränke, ihr Auftauchen bei verschlossenen Türen. Die Vernehmung der Zeugen fällt formelhaft aus:

Weiß der zeüge hat die Henningin zu Nachts dem Menschn zauberischer weise vorkommen, und wollen Nüßn, Epffel, oder sonst speisen vorbracht [...]. Weiß der zeüge daß die Henningin eine *zauberin* [Hervorhebung D.S.] ist geheißn, und hat sich von solchem zauberischn anspruch nicht purgieret [...]. Ist A. von Jhrem eiigenen Mann öfters eine *zauberin* [Hervorhebung D.S.] gescholtn, auch gesagt: Seine Frau, und Schwieger hatte Jhm in der Kranckheit umbringn wollen.³⁸

In den gesichteten Protokollen bestätigen die meisten Zeugen die ‚Hexerei‘-Anklagen. In der Regel endeten die Prozesse mit der Verurteilung der als Hexen verleumdeten Personen, da eher mehr Zeugen gegen die ‚Hexe‘ aussagten. Hagenthurn hebt hervor, dass in den Hexerei-Prozessen aus Schäßburg und Umgebung entlastende Zeugenaussagen „eliminiert oder bagatellisiert“ werden, belastende Aussagen hingegen, oft „in fast minutiöser Genauigkeit rekonstruiert“ wurden³⁹. Dies wertet er als Indiz für den entscheidenden Einfluss des Gerichtsschreibers bei der Erstellung der Endfassung der Prozessakte.

34 Judikatsprotokolle, Bd. XXXIII, Bl. 61v.

35 Judikatsprotokolle, Bd. XXXIII, Bl. 60r.

36 Judikatsprotokolle, Bd. XXXIII, Bl. 33v-57v.

37 Das Statutargesetzbuch der Siebenbürger Sachsen.

38 Judikatsprotokolle, Bd. XXXIII, Bl. 34v-36v.

39 Hagenthurn 2005, S. 47.

Nach der Befragung⁴⁰ und formelhaften Vernehmung⁴¹ der Zeugen folgt die Aussprache des Urteils im Schlussteil des Protokolls. Das ausgesprochene Urteil besteht aus der Urteilsbegründung und dem Urteilsspruch. Das Gerichtsurteil wird durch den juristischen Fachbegriff *Deliberatum* („das Beschlossene“) eingeleitet und fällt knapp und formelhaft aus. Der Umfang des Beschlusses variiert. Er wird optisch durch einen neuen Absatz markiert und ist durch eine lateinisch-deutsche Mischsprache gekennzeichnet. Der Beschluss wird nicht in allen Protokollen festgehalten. In der Begründung werden die Streitsache, die Beweisstücke und Zeugenaussagen einbezogen. Dabei werden auch die Paragraphen aus den Statuta angegeben (z. B. *juxta lib: 4 Tit.7 par. 9*)⁴².

Das Gericht entscheidet, dass die Zeugenaussagen seitens Christian Schwartz nicht gültig sind: „Deliberatu[] Testimon[] gelten nichts. I. protestieren: Zu Pfahl durch die Zeige[n] etwa reiffliches heraus kähme, daß die Prob des wafers verdiente, wollen Selbige auch die nicht unterlaße[n].“⁴³. Wie das Verfahren endet, wird nicht vermerkt.

2.2 Verschriftlichungsstrategien in ‚Hexerei‘-Injurienprozessen aus den Hermannstädter Judikatsprotokollbänden

Die Protokolle im Hermannstädter Archiv weisen eine konstante Textstruktur auf, sodass die schriftliche Fixierung der gerichtlichen Auseinandersetzung einen Einblick in die damalige Rechtspraxis liefert. Die Prozessakten aus den Beständen des Hermannstädter Judikats sind Ausdruck frühneuzeitlicher Gerichtsbarkeit, wobei offensichtlich wird, dass die Gerichtsakten in einer zeitgebundenen siebenbürgisch-sächsischen Rechtskultur und Schreibtradition begründet sind.

Als eröffnende Textsequenz ist die Situierung syntaktisch komplex aufgebaut, was vermuten lässt, dass diese Textsequenz schriftsprachlich konzipiert worden ist. Die Gestaltung der Satzgefüge in den Hermannstädter Ratsprotokollen entspricht unter dem Aspekt ihrer Strukturkomplexität der Gestaltung der Satzgefüge in kanzleisprachlichen Texten aus dem binnendeutschen Sprachraum.⁴⁴ Inwiefern die Gerichtsschreiber in den Protokollen die geäußerten Redebeiträge wortgetreu wiedergeben, ist in der Forschung kontrovers diskutiert worden.⁴⁵ Der Secretarius kann das Protokoll zeitgleich zum Prozess oder nach der gerichtlichen Verhandlung mithilfe von von Notizen verfasst haben.

In den untersuchten Protokollen erscheinen die Aussagen der Kläger, Beklagten und

40 Die Sichtung der Prozesse belegt, dass an die Zeugen präzise Fragen gestellt und schriftlich erfasst wurden.
41 18 von den 55 Zeugen haben zu den Fragen des Gerichts nichts ausgesagt, zwei Zeuginnen wiederholen die Aussagen ihrer Gatten und die restlichen Zeugen sagen alle gegen die Henningin aus und erwähnen Krankheiten, Fehlgeburten und Tod.

42 Judikatsprotokolle, Bd. XXV, 36r.

43 Judikatsprotokolle, Bd. XXXIII, Bl. 57r.

44 Zur syntaktischen Beschaffenheit der Hermannstädter Gerichtsprotokolle vgl. die Arbeiten von Dogaru.

45 Zur Problematik der authentischen Wiedergabe gerichtlicher Verhöre und zur Erforschung des Verhältnisses zwischen Skripturalität/Oralität in binnendeutschen frühneuzeitlichen Verhörprotokollen und in den Schäßburger Protokollen vgl. Hagenthurn 2005, S. 58–158. Als „Reflexe tatsächlicher Oralität“ (S. 91) wertet Hagenthurn bestimmte syntaktische und stilistische Merkmale. Bei der Unterscheidung zwischen gesprochener und geschriebener Sprache werden in der Forschungsliteratur oft syntaktische Merkmale (z. B. Satzlänge und syntaktische Komplexität) herangezogen. Hagenthurns Analyse der Schäßburger Akten belegt, dass nur teilweise kurze Sätze und nebenordnende Satzkonstruktionen auszumachen sind, sodass sich diese somit „eher in einer Zwischenstellung im Spannungsfeld zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit befinden“ (S. 83).

Zeugen in der Regel als kurze Aussagesätze sowohl in direkter als auch in indirekter Rede verschriftlicht. Wenn die Zeugen den Kläger/die Klägerin in der Vergangenheit als ‚Hexe‘ bezeichnet haben, werden diese Beleidigungen oft in direkter Rede wiedergegeben. In manchen überlieferten Prozessakten erscheinen die richterlichen Fragen sowie die Antworten der Beschuldigten auch in direkter Rede erfasst:

33. Test. Agnetha Wochlerin ann[] 25. c.j.e.f. ware im backhauß, allwo wir uns zanccken[n] mit A. drauff kahme es mir in beyde Füße, daß Ich bliebe liehe[n] im beth, in die dritthlb Jahr. Es kahme aber einsten Ihre Tochter bey unserer gaßen thier bey hin, Ich sagte gegen Selbige: Schwur dieses hatt[] mir deine Mutter erzeigt, sah Ihrs. Wo es mir nicht beßer wird, soll es Ihr nicht beßer gehen, wie anderen *Truden* [Hervorhebung D.S.]. drauff ginge die Magd kahme bald wiederumb, und fragte: Wie Ich die Rede gemeint? Eß sagte Ich, alß wie zuwor, deine Mutter hatt mir diese krankheit erzeigt: drauff kahme auch mein Vatter darzu, und sagte auch zur Tochter: Sage es deiner Mutter, wo meine Tochter nicht beßer wird, Ich habe hier meinen gutten Lagerholtz, will Selbige bey der gericht laßen fuhr[en] und verbrännen laßen.⁴⁶

29. Test. Michael Krauß ann[] 36. c.j.e.f. A. ist in meinem hauß bäckin gewesen, die Leüthlerin aber, welche sehr verginge, klagte über Sie, daß Selbige Sie freße. Sie wolte in dem Leben und sterben, starb auch alldahr auff den Füßen. Itt[] hätte zeügin Sie ermachen laß[en] dieses zu suchen, oder auß dem backhauß zuziehen. Sie zoge drauff bald weg, und suchte Ihre Ehre[n] nicht. [...] 32. Test. Anna [...] Ich überwarffe mich mit A: auff das sagte Sie: halt es mir umb Sinn, wie Sie in der Göckelin Ihrem backhauß ware, kahme es mir in beyde Füße, leide sehr in die 5. Wochen. Itt[] wenn des Abends iemand zu mir kom[en], und mit eine geredet, hatt A. alles den andern Morg[en] gewust, waß bey mir geredet worden.⁴⁷

[...] als aber A. ist gefraget worden, waß Sie mit Inctu hätte: Resp: die Löffin hat mich für Eine öffentliche *Zauberin* [Hervorhebung D.S.] [...] so wohl in der Stadt als auffen Land außgeschrien so kann ichs nicht leiden, Incta ist gefraget worde[n], obs also sag. [...], Incta wilt Ihr das ichs auch beweisen soll, biß zum 3ten mahl daß Ihr eine trudt seyð. A. Resp: la, ich will es habe[n] Ihr solt eines beweisen. Weiter nun die H: Nachtbaren erfahren, daß die Sache nicht vor Sie, sonder[n] für Ein Löbl. Jud: gehör, haben Sie beyde hierher gewiesen, Ihr Sachen via Juris zusuch[en]. Seyen demnach Unsere Sache[en] zu agieren erschienen, bittend: selbige zu affirmieren, examinieren, und nochmahlen die beide Justitz [...] gebuhret zu ertheilen begehren demnach erstl. daß Incta diese Injurien [...] soll docieren, daß Sie eine *Zauberin* [Hervorhebung D.S.] sey i. r. T. 4. 8. b. 2) Begehren wir daß wo I. Ihr Injurien nicht wird docieren können, daß Sie Ihrer Muthwilliger und unrechtmeßiger Beschuldigung allen Unmuth abbitte[n] [...] werden [...].⁴⁸

Bei der Wiedergabe der Äußerungen der Klägerpartei wählen die Gerichtsschreiber oft die

⁴⁶ Judikatsprotokolle, Bd. XXXIII, Bl. 60r -60v.

⁴⁷ Judikatsprotokolle, Bd. XXXIII, Bl. 60r.

⁴⁸ Judikatsprotokolle, Bd. XXIX, Bl. 87v.

direkte Rede als Form der Redewiedergabe, sodass die Aussagen aus der Sicht des jeweiligen Sprechers (1. Person/Singular) erfasst werden.⁴⁹

So kommt der Herr Pohárnok János zu mir und spricht zu mir: Komm mit zur Amtsfrau Herr Gevatter, sie hat gemacht, daß mein Kind erblinden wird, weil ich sie weggelassen haben; ich ging mit ihm zu ihr, so sagt er zu ihr: Du verfluchte *Trud* [Hervorhebung D.S.], hab ich dir nicht genug gezahlet, warum hast du mir mein Kind verhext, ich will dich verbrennen lassen [...].⁵⁰

Beleidigungen oder Drohungen werden oft in direkter Rede wiedergegeben. Die indirekte Redewiedergabe erscheint häufig an Textstellen, wo die Zeugen einen Verdacht äußern.

Die Gerichtsinstanzen erlaubten, dass Zeugen, die das Siebenbürgisch-Sächsische nicht beherrschten, ihre Aussagen in der Muttersprache machen konnten. Der Secretarius notierte in wörtlicher Rede und in der Originalsprache juristisch relevante Aussagen. Folglich wurden drohende oder verwünschende Äußerungen der Angeklagten vom Gerichtsschreiber wortgetreu erfasst, da sie als prozessrelevant gelten. Die in rumänischer Sprache aufgezeichneten Äußerungen belegen, wie wichtig das tatsächlich Gesprochene in einem Injurienprozess war. Vgl. hierzu die Aussagen *Sze te baite Dumnezeu* („Gott strafe dich“) und *Drakul iesch tu, nu popa* („Der Teufel bist du, nicht der Pope“) aus folgendem Protokollauszug: „Actor protestiret daß J. sagt vorm Judicat: *Sze te baite Dumnezeu!* Item protest. daß Incti weib gesagt. *Drakul iesch tu, nu popa.*“⁵¹

Bei der Darstellung der Reden der beklagten Parteien wählten die Gerichtsschreiber in den untersuchten Protokollen oft die direkte Rede als Form der Redewiedergabe und hielten sich an eine Verschriftlichungspraxis. Das Vorkommen der direkten Rede ist auch durch die Wiedergabe von Verbalinjuriem begründet. Bei der Anfertigung der endgültigen Fassung der Prozessakten überträgt der Secretarius die siebenbürgisch-sächsischen Aussagen (teile) ins Hochdeutsche, das urteilsrelevante Wort *Trudt* („Hexe“) erscheint jedoch im Dialekt. Dies erklärt auch das Vorkommen mundartlicher Lexeme in Injurienprozessakten. Da in den ‚Hexerei‘-Injurienprozessen juristisch relevante Aussagen und Injurien nicht ins Hochdeutsche übertragen wurden, ist anzunehmen, dass die Verschriftlichungsstrategie der Secretarii von der Urteilsrelevanz bestimmt wird:

Es hatt ein Löbl. Judicath auß beÿder Proposition, und Replic wie auch der verhörter Zeigen, ersuchen, daß I. A. eine[n] *Fermekator*, und *Strigojo de Kinne* [Hervorhebung D.S.] gescholten: Alß erkännet Ein Löbl. Judicath, daß I. A. vor der gemeine allwo Er Ihn beleÿdiget umb Verzeÿhung bitten solle.⁵²

Fermekator („Zauberer“, „Hexe“) gilt generell als volkstümliche Bezeichnung für Hexen. Vgl. hier das dialektale Verb *fermekan* für ‚verzaubern‘ oder ‚verhexen‘ (SSWB 2, S. 354), eine

49 Für die Anrede werden die Formen 2. Person/Singular (*du*) verwendet bzw. die Höflichkeitsform *Er/Sie* (3. Person/Singular). Die Anredeform *du* erscheint oft bei der Wiedergabe von Beleidigungen oder Verdächtigungen.

50 Judikatsprotokolle, Bd. XXVI, Bl. 56r.

51 Judikatsprotokolle, Bd. XVI, Bl. 19v.

52 Judikatsprotokolle, Bd. XXXIII, 66v.

Entlehnung des rumänischen Verbs *a fermeca* ‚bezaubern‘/‚verzaubern‘. *Strigojo* geht gleichfalls auf das rumänische Substantiv *strigoj* zurück. Rum. (mask.) *strigoj* (lat. *striga* ‚Hexe‘) bezeichnet im Volksglauben einen Toten, der unverwest aus dem Grab wiederkehrt (‚ruhelohe Seele‘) bzw. einen Verstorbenen, der von lebenden Menschen und Tieren Blut saugt (‚Vampir‘; ‚Werwolf‘) oder seine Familie quält (‚böser Geist‘). *Strigojo de Kinne* verweist auf die Tatsache, dass der *strigoj* eine unterschiedliche Tiergestalt (z. B. Wolf, Hund) annehmen kann (vgl. die eingedeutschte Form *Kinne* < rum. *câine* ‚Hund‘). Die Ausdrücke *Fermekator* (‚Hexe‘) und *Strigojo [de Kinne]* (‚Werwolf‘) stehen daher allgemein für ‚Zauberer‘; ‚Hexe‘.

Die Wiedergabe von Verbalinjuriem und von mundartlichen Sprachelementen in Originaläußerungen ist folglich für den Prozessausgang wichtig. Bei der wörtlichen Redewiedergabe werden daher Elemente der Mündlichkeit und dialektale Merkmale bewahrt, die auch auf Interferenz bei Mehrsprachigkeit (Deutsch, Rumänisch und Ungarisch) zurückgehen. In den Prozessakten dominiert jedoch die hochdeutsche Variante des Deutschen.

Siebenbürgen ist im 17. Jahrhundert durch eine sprachliche Vielfalt charakterisiert, die aus dem Zusammenleben dreier Nationalitäten (Sachsen, Ungarn und Rumänen) resultiert. Daraus ergeben sich vielfältige Sprachkontakte. Die Protokolle bieten daher auch Belege für die Mehrsprachigkeit in Siebenbürgen. Manche Äußerungssequenzen sind das Ergebnis der Interferenz und belegen den Einfluss des Dialekts bei der Übertragung ins Hochdeutsche. Nach Hagenthurn kann das Erscheinen des dialektalen Wortschatzes in den Versendungsakten auch aus Gründen der Konzeptionalität erfolgt sein⁵³. Auch ist nicht gänzlich auszuschließen, dass die Secretarii die mundartlichen Ausdrücke in die Zeugenvernehmungen aufgenommen haben, um z. B. Verstehensprozesse zu erleichtern.

Die Nähe zur gesprochenen Sprache äußert sich in dem untersuchten Quellenmaterial in der wörtlichen Redewiedergabe und in der Bewahrung lautlicher Elemente des Siebenbürgisch-Sächsischen.⁵⁴ Nach Hagenthurn ist die Redewiedergabe in der direkten Rede für den Großteil der linguistisch erschlossenen Protokolle des 17. Jahrhunderts *nicht* charakteristisch⁵⁵. Dass der dominante Modus der Redewiedergabe in den von Hagenthurn untersuchten Schäßburger Prozessakten jedoch die direkte Rede ist, wertet er als einen „überraschenden Befund“.⁵⁶

Als Merkmale des regionsspezifischen Sprachgebrauchs und der siebenbürgisch-sächsischen Mündlichkeit erscheinen in den protokollierten Zeugenvernehmungen: (I) lexikalische Dialektalismen⁵⁷ aus dem Bereich ‚Hexerei/Zauberei‘ [z. B. *Tridler*, *Trudl/Trude*, *Truth*, *Trutt*, *Trudl/Trudt* als dialektale Formen für ‚Hexe‘; *freßen* (‚zauberische Tätigkeit

53 Hagenthurn 2005, S. 139–140.

54 Das Siebenbürgisch-Sächsische weist als Mischmundart verschiedene (bairisch-österreichische, ostmitteldeutsche, ober- und niederdeutsche) Spracheinflüsse auf. In der Fachliteratur wird die Vielfalt der Mundarten als auffällender Wesenszug des siebenbürgisch-sächsischen Dialekts angesehen. Das Siebenbürgisch-Sächsische bewahrt als typische Kolonistenmundart auch viele ältere Sprachformen.

55 Hagenthurn 2005, S. 62.

56 Das Schäßburger Quellenmaterial weicht unter mehreren Aspekten von den frühneuzeitlichen binnendeutschen Hexerei-Verhörprotokollen (z. B. den Osnabrücker Hexerei-Verhörprotokollen) ab.

57 Vgl. folgende dialektale Wortformen: z. B. *Thier* (‚Tür‘), *fielen* (‚führen‘), *fiehren* (‚führen‘), *spieren* (‚spüren‘), *anrieren* (‚anrühren‘), *kriden* (‚zanken‘), *aufgekrischen* (‚ausgeschrien; verleumdet‘), *leyde(n)* (‚dulden‘), *bewehren* (‚beweisen‘), *böse* (‚krankhaft; schädlich‘), *vertreüget* (‚vertrocknet‘), *fromm* (‚ehrbar‘).

ten ausüben⁵⁸, *liecht/licht* (‚böse‘, ‚schlecht‘)]; Wörter und Wendungen des alltäglichen Lebens, darunter auch Schmä- und Schimpfwörter⁵⁹; Berufs-, Verwandtschafts- und Bekanntschaftsbezeichnungen [z. B. *Honn* (‚Hann; Ortsvorstand; Dorfrichter‘), *Schw(e)ger* (‚Schwiegermutter‘), *Mägdchen* (‚Tochter‘), *Gevatter* (‚Pate; Freund; Nachbar‘)]; (II) Wortverschmelzungen (z. B. *suchstu* < *suchst du*) und Reduktionsformen (z. B. *ichs* < *ich es*; *mirs* < *mir es*; *ihms* < *ihm es*); (III) Entlehnungen und Mischformen aus dem Ungarischen⁶⁰ und Rumänischen⁶¹, wobei die auffälligen altromanischen, ungarischen und rumänischen Lehnwörter durch den Einfluss der Diglossiesituation erklärbar sind. Viele Siebenbürger Sachsen sprachen Rumänisch und Ungarisch, wobei diese Mehrsprachigkeit nicht der gebildeten Schicht vorbehalten war. Die Secretarii beherrschten mehrere Varietäten: das Hochdeutsche als Schriftsprache, Latein als juristische Fachsprache, das Siebenbürgisch-Sächsische als Muttersprache und – fallweise – das Ungarische. Zu den zeitspezifischen Auffälligkeiten des Sprachgebrauchs gehören auch texttypische Formulierungsmuster, rechtssprachliche Latinismen⁶² und Wendungen⁶³, lateinisch-deutsche Mischformen und siebenbürgisch-sächsische Realienbezeichnungen⁶⁴.

In den Niederschriften sind bei der Schilderung von Geschehenseinzelheiten pleonastische Ausdrücke auszumachen, wodurch die Wirkung und die Glaubwürdigkeit einer Aussage verstärkt werden soll (z. B.: *welches ich mit meine[n] auge[n] sahe vndt ihn meine ohren horet; auß dero A. Munde gehöret, und gesehen; Ich weiß anders nichts allein daß habe Ich gesehen mit augen*). In den Zeugenaussagen erscheinen oft doppelte Negationsformen, Modal- und Abtönungspartikel (z. B. *doch, auch, eben, denn* oder *wohl*) oder textorganisierende Elemente (z. B. *drumb* oder *nemblich*), die gleichfalls als typische Kennzeichen der Mündlichkeit zu werten sind. Unter onomastischem Aspekt ist anzumerken, dass in den untersuchten Protokollen – vorwiegend in den Zeugenvernehmungen – Vornamen häufig in ihrer Kurz- oder Koseform notiert wurden (z. B. *Hannes* < Johannes; *Petri/Piter* < Peter). Häufig belegt sind Beinamen, in denen ein Ortsname enthalten ist (z. B. *Gergy*

58 Den der ‚Hexerei‘ angeklagten Frauen wurde nachgesagt, dass sie z. B. Kinder ‚fraßen‘; fressen ist hierbei der übliche Ausdruck für ‚zauberische Tätigkeiten ausüben‘ und Schaden zufügen. Vgl. SSWB = Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch. 10 Bde erschienen (1924–2014). Band 2 (D–F, 548 S.) bearb. von Schullerus, Adolf/Friedrich Hofstädter/Georg Keintzel. Ausschuss des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde (Hgg.). Berlin 1926, S. 479.

59 Als „Schmäheworte“ fungieren vorwiegend *Schelm* und *Zigeuner* in unterschiedlicher Schreibweise. *Schelm* in der Bedeutung ‚ehrloser Mensch‘; ‚Schurke‘ erscheint als Beleidigung oft in der Wendung *jmdn. (für/als) einen Schelm[en] schelten*. In Siebenbürgen sind verschiedene Bezeichnungen für den *Zigeuner* (siebenbürgisch-sächsisch *ziguny*, ungarisch *zigány*, rumänisch *figan*) im Gebrauch. Abwertend bezeichnet der Begriff *Zigeuner* einen Betrüger, Bettler, Landstreicher.

60 Z. B. *Almesch* ‚Kauftrunk‘ oder *Hattert* ‚Dorfmark‘, die in den Zeugenvernehmungen dem Siebenbürgisch-Sächsischen angepasst wurden.

61 Z. B. *Strigoie/Strigoio* geht als Interferenzerscheinung auf die volkstümliche Bezeichnung der Hexen im Rumänischen als *strigoil/strigoaie* zurück; vgl. auch den Ausdruck *Fermekator* (Judikatsprotokolle, Bd. XXXIII, Bl. 66v–68r).

62 Z. B. *approbieren, confirmieren, citieren, docieren, examinieren, litigieren, ledieren, negieren, supplicieren*.

63 Z. B. *in sein usum fructu; in specie, in absentia, in loco, in/pro persona, in hoc causa, in propria Causa; sub juramento, sub tortur oder von rechts wegen; darüber ein vrteill gefellet*.

64 Z. B. *Arende* (‚Pachtsumme‘), *Poplak* (‚Pachtzins, den die Bewohner von Poplaka/rum. Dorf in der Umgebung von Hermannstadt abgeben mussten‘) oder *Kolak/Kollak* (‚Versicherungsbetrag gegen Diebstahl‘). Vgl. hierzu Haldenwang, Sigrid: In siebenbürgischen Urkunden und im Siebenbürgisch-Sächsischen belegte Lexeme, die sich auf festgelegte rechtliche Vereinbarungen und auf Pflichtleistungen beziehen, die einem bestimmten Zeitraum zuzuordnen sind. In: Germanistische Beiträge 35/2014, S. 231–250.

Kastenhöltzer, Stephanus Saltzburger, Daniel Clausenburger). In der Situierung erscheinen die Vornamen oft latinisiert (z. B. *Martinus, Georgius, Paulus/Paulum, Stephanus, Christianus, Michaelis, Georgium, Elisabetham*).⁶⁵

Fallweise notieren die Gerichtsschreiber in Klammern Ergänzungen, Bemerkungen oder Zusatzinformationen auch von Prozessbeteiligten: „Anno 1676 3 Juny beklaget Bukur Dononio Famulus Demetrii Markocsan, daß sein wiett Petrus Weber ihr bluttrünstig geschlagen [...]. J. repliciret, A. seÿ ihn an die Keel gefalle[n], hette ihn auch sonst mit (*Blestemat*) [Hervorhebung D.S.]⁶⁶ injuriret [...].“⁶⁷

Bei der Redewiedergabe derber und vulgärer Ausdrucksweisen bringt der Schreiber den lateinischen Ausdruck *salva venia* (‘mit Erlaubnis, mit Verlaub [zu sagen]’) verhüllend ein. *Salva venia* ist ein Merkmal der Schriftlichkeit, das in der mündlich wiedergegebenen Originaläußerung der Zeugen nicht vorkommt. Dass rechtsrelevante Äußerungen unter Aufnahme pejorativ gefärbter Lexik wiedergegeben werden, bezeugt, dass der Einsatz der direkten Rede „dem juristischen Steuerungsprinzip der Prozessrelevanz unterliegt.“⁶⁸

Dank ihrer Urteilsrelevanz sind die Zeugenvernehmungen durch zahlreiche Merkmale der konzeptionellen Mündlichkeit ausgewiesen, die von den Secretarii in der Hochsprache verschriftlicht wurden.⁶⁹ Durch die Übertragung in das Hochdeutsche, die angesichts der diglossischen Verhältnisse in Siebenbürgen (Dialekt – gesprochen, Hochsprache – geschrieben) als Merkmal der konzeptionellen Schriftlichkeit betrachtet werden muss, wurden die Zeugenvernehmungen für die Schriftlichkeit zubereitet. Hinsichtlich des Protokollierens an den Gerichten Siebenbürgens kann angenommen werden, dass der Secretarius das Protokoll zeitgleich zum Prozess oder nach der gerichtlichen Verhandlung anhand von Notizen verfasst haben kann.

3. Schlussbemerkungen

Die Textsortenausführung und Verfahren der schriftlichen Fixierung mündlich mitgeteilter Äußerungen belegen, dass die eingesehenen Gerichtsakten sprachlich und formal spezifischen Verfahrensweisen siebenbürgisch-sächsischer Gerichtsinstanzen und daher einer Tradition verpflichtet sind, dernach die Niederschrift juristisch relevanter Sachverhalte und die Verschriftlichungsstrategien der Secretarii von der Urteilsrelevanz und der Praxis der Gerichtsbarkeit gesteuert wurden.

Die diachrone Untersuchung des Sprachgebrauchs eines historischen deutschsprachigen Gebiets ist für die Erforschung des Entwicklungsstandes des Deutschen als Überregional- und Amtssprache bedeutsam. Die Erfassung gesprochener Sprache in der Protokollierungs-

⁶⁵ Bei der Zeugenvernehmung werden weibliche Zeugen mit der femininen Form der Familiennamen ihrer Ehemänner benannt (z. B. *Henningin, Wagnerin, Kirschnerin*).

⁶⁶ Hierbei ist rum. *blestemat* ein Ausdruck der Verwünschung (rum. *a blestema* ‚verwünschen‘, ‚verfluchen‘).

⁶⁷ Judikatsprotokolle, Bd. XVI, 17r.

⁶⁸ Hagenthurn 2005, S. 154.

⁶⁹ Bestimmte Bestandteile der Akte (z. B. die Situierung und der Beschluss) sind primär konzeptionell schriftlich. Auffällig ist hierbei das Vorkommen einer deutsch-lateinischen Mischsprache und komplexer kanzleitypischer Satzgefüge.

praxis der Enklave Siebenbürgens im 17. Jh. hat Eigenarten des Deutschen als Regional- und Amtssprache in dieser deutschsprachigen Sprachlandschaft verdeutlicht. Die Beschäftigung mit der rechtsrelevanten Faktenwiedergabe hat über die Dokumentation des Deutschen im institutionellen Gebrauch hinaus gezeigt, welche Auffälligkeiten der schriftlichen Kodifizierung institutioneller Kommunikation und der deutschen Amtssprache ausgemacht werden können und wie die Protokollierungspraxis in den Prozessakten des Hermannstädter Judikats ausgestaltet ist.

Im Hinblick auf die Verschriftlichungsstrategien gerichtlicher Kommunikation und den Formen der Redewiedergabe in ‚Hexerei‘-Injurienprozessen aus den Hermannstädter Judikatsprotokollbänden gilt Folgendes: Die Secretarii berichten über den Ablauf gerichtlicher Verhandlungen, wobei vornehmlich rechtsrelevante – auch dialektal geprägte – Äußerungen erfasst wurden. Ihre Aufnahme ist konzeptionell begründet, da bei Injurienprozessen die Wiedergabe von Originaläußerungen urteilsrelevant ist. In den Zeugenvernehmungen erscheint Dialektales vorwiegend auf der lexikalischen Ebene. Mundartliche Sprachelemente werden von den Schreibern in den hochsprachlichen Kontext integriert.

Da Siebenbürgen durch historisch bedingte Mehrsprachigkeit gekennzeichnet ist, bieten die Archivquellen über den Einblick in den kanzleisprachlichen Schreibusus hinaus ein weites Feld für die diachronische Erforschung der Regionalsprache Deutsch in Sprachkontaktsituation einer sprachhistorisch wichtigen Sprachinsel. Bei der schriftlichen Fixierung der Zeugenaussagen sind in den gesichteten Prozessakten auch Interferenzerscheinungen auszumachen, die bei der Übertragung der Mundart in die Hochsprache entstanden sind. Die Schriftsprachlichkeit bewahrt – infolge der Interferenz bei Zwei- und Mehrsprachigkeit – nicht nur dialektale Merkmale, sondern auch Lehngut aus den Kontaktsprachen Rumänisch und Ungarisch.

Bezüglich der Formen und Funktionen der Redewiedergabe ist feststellbar, dass die Redewiedergabemöglichkeit nach bestimmten Prinzipien abläuft. Da die hier besprochenen ‚Hexerei‘-Prozesse eigentlich Beleidigungsklagen sind, ist zu erwarten, dass die Verbalinjurien als Grundlage der gerichtlichen Verhandlung getreu wiedergegeben werden und dass Formen der direkten Redewiedergabe vorherrschend sind. Das Vorkommen der direkten Rede ist durch die Relevanz von Verbalinjurien (z. B. Schmähungen, Beschimpfungen) bedingt, während die indirekte Redewiedergabe vom Secretarius dort eingesetzt wird, wo die Zeugen den Verdacht auf die Klägerin/den Kläger lenken. Bei der Niederschrift der Redebeiträge wählten die Gerichtsschreiber daher oft die direkte Rede als Form der Redewiedergabe und hielten sich offenbar an eine Verschriftlichungspraxis.

Die Textsortenspezifika und der Adressatenkreis bedingen den standardisierten Textaufbau und das Vorkommen bestimmter Textmuster, wobei der Textstil auf gattungsspezifische Formulierungsformeln und -verfahren und einen zeitbedingten juristischen Sprachgebrauch (z. B. Lehn- und Fremdwörter, siebenbürgisch-sächsische Rechtstermini) hinweist. Insgesamt können in den untersuchten Niederschriften gerichtlicher Verhandlungen Elemente mündlicher Formulierung und Kennzeichen von Schriftlichkeit ermittelt werden. In den Zeugenvernehmungen kommen auch Ausdrücke der niederen Stilebene vor, die in den Protokollen durch den Einschub des lateinischen *salva venia* ‚verhüllend‘ vom Schreiber aufgezeichnet wurden. Die Tradition der Textsortenausführung, die von den Berufsschreibern im 17. Jahrhundert in Siebenbürgen in der Schriftproduktion genutzt wurde, verweist

auch auf die Ausbildung deutschsprachiger Schriftlichkeit bei der Verschriftlichung des Rechtswesens und auf die Besonderheiten des Deutschen als Regionalsprache. Die Protokolle als Texte der Gerichtsbarkeit und der Urteilsfindung dokumentieren daher eine Sprachwirklichkeit und Schriftlichkeit, die von regionalen und gerichtsspezifischen Besonderheiten mitbestimmt werden.

Das relativ saubere Schriftbild, die einheitliche Textorganisation, die formalisierten Textsequenzen können als Indizien dafür interpretiert werden, dass die schriftliche Überlieferung der Prozesswirklichkeit von wenigen Schreibern vorgenommen wurde und dass in den Niederschriften der Gerichtsverhandlungen als offizielle Schriftstücke nicht direkt mündlich Rezipiertes protokolliert wurde. Sie bezeugen darüber hinaus die Verankerung der Textsorte Protokoll in eine Schreib- und Protokollierungstradition.

Die Erfassung des historischen Sprachgebrauchs und der institutionellen Schriftlichkeit in den Prozessakten des Hermannstädter Judikats des 17. Jahrhunderts aus dem Bestand des Hermannstädter Stadtarchivs belegt die Eigenständigkeit des Deutschen als Schriftsprache im institutionellen Gebrauch in Siebenbürgen. Die Einheitlichkeit der Schriftkultur äußert sich bei den Prozessakten in der Tradition der Textsortenausführung, in den sprachlichen Präferenzen für textfunktionale und texttypische Formulierungsstrategien und in den Verfahren der schriftlichen Fixierung mündlich mitgeteilter Äußerungen.⁷⁰

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Kreisdienststelle Hermannstadt/Sibiu der Nationalen Archive Rumäniens. Archivbestand der Gerichtsbehörde der Stadt und des Stuhls Hermannstadt. [Signatur: Serviciul Județean Sibiu al Arhivelor Naționale. Magistratul orașului și scaunului Sibiu. Instanța județului regal. Fondul Judicatului]: Judikatsprotokolle, Bd. XVI (1676), XXIII (1684–1685), XXV (1690–1691), XXVI (1691–1692), XXIX (1692–1693), XXXI II (1696–1699).

Statuta Iurium Municipalium Saxonum in Transylvania/Der Sachffen jnn Siebenbuergen: STATVTA: Oder eygen Landtrecht. Durch Matthiam Fronium vberfehen/gemehret Vnd Mit Kön: Maieft: inn Polen/gnad vnd Priuilegio in Druck gebracht. Anno MDLXXXIII. [Originaldruck in der Bibliothek des Brukenthalmuseums Hermannstadt; Signatur: Tr XVI/167.] – Das Eigen-Landrecht der Siebenbürger Sachsen. Unveränderte Wiedergabe des Erstdrucks von 1583. Hgg. vom Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde mit einer Einführung von Adolf Laufs und Worterläuterungen von Wolfgang Bühner. München 1973.

⁷⁰ Die Ausschöpfung der Archivquellen Siebenbürgens kann für die deutsche Sprachgeschichtsschreibung und die Erfassung der Besonderheiten deutscher Rechts- und Verwaltungssprache nutzbar gemacht werden. Historische Gerichtsakten sind auch unter dem Aspekt kulturgeschichtlicher, soziolinguistischer und forensischer Schrift(en)untersuchung ergiebig.

Sekundärliteratur

- Burghartz, Susanna: Hexenverfolgung als Frauenverfolgung? Zur Gleichsetzung von Hexen und Frauen am Beispiel der Luzerner und Lausanner Hexenprozesse des 15. und 16. Jahrhunderts. In: Opitz, Claudia (Hg.): *Der Hexenstreit. Frauen in der frühneuzeitlichen Hexenverfolgung*. Freiburg 1995, S. 147-171.
- Constantin, Ioana: „Eine Hexe sollst du nicht am Leben lassen.“ Zu Hexen und deren Verfolgung in Hermannstadt. Einblick in die Bestände des Hermannstädter Judikats. In: *Germanistische Beiträge* 38/2016, S. 217-234.
- Dingeldein, Heinrich J.: Deutsch als Muttersprache in Südosteuropa und ihr Quellenwert für die Sprachgeschichtsschreibung des Deutschen. In: Dósa, Attila/Judit Hell/Gábor Kecskeméti (Hgg.): *Beiträge der II. Germanistischen Konferenz: Interdisziplinarität in der Germanistik: Annäherungen in der Literatur-, Sprach- und Kulturwissenschaft*. Universität Miskolc 2009, Miskolc 2010, S. 9-16.
- Dogaru, Dana Janetta: Kommunikationsverben in südsiebenbürgischen Gerichtsprotokollen des 17. Jahrhunderts. In: Ernst, Peter/Martina Werner (Hgg.): *Linguistische Pragmatik in historischen Bezügen*. Berlin 2016, S. 219-234.
- Dogaru, Dana Janetta: Deutsche Kanzleisprache in Siebenbürgen. In: Greule, Albrecht/Jörg Meier/Arne Ziegler (Hgg.): *Kanzleisprachenforschung. Ein internationales Handbuch*. Berlin 2012, S. 571-587.
- Dogaru, Dana Janetta: Stilisierte Mündlichkeit vs. Schriftlichkeit in Gerichtsprotokollen aus Siebenbürgen vom Ende des 17. Jahrhunderts. In: Simmler, Franz/Claudia Wich-Reif (Hgg.): *Syntaktische Variabilität in Synchronie und Diachronie vom 9. bis 18. Jahrhundert. Tagungsband des Internationalen Kongresses an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn vom 9. bis 12. Juni 2010*. Berlin 2011, S. 295-319.
- Göllner, Carl: *Hexenprozesse in Siebenbürgen*. Cluj 1971.
- Haldenwang, Sigrid: In siebenbürgischen Urkunden und im Siebenbürgisch-Sächsischen belegte Lexeme, die sich auf festgelegte rechtliche Vereinbarungen und auf Pflichtleistungen beziehen, die einem bestimmten Zeitraum zuzuordnen sind. In: *Germanistische Beiträge* 35/2014, S. 231-250.
- Popa, Carmen/Constantin, Ioana: The witch hunting in the 17th century Transylvania in unpublished registry documents of the Transylvanian German inhabitants. The transcription, translation and analysis of the witness depositions implied in witchcraft trials in Sibiu. In: *History, Literature, discourse and multicultural dialogue* 1/2013, S. 305-316.
- Ratcu, Ileana-Maria: *Deutschsprachige Urkunden aus Siebenbürgen (15.-19. Jh.): Urkundensprache – Paläographie – Handschriftenkunde*. Saarbrücken 2013.
- Sava, Doris: ‚Sprache vor Gericht‘: Dokumentation frühneuhochdeutscher institutioneller Schriftlichkeit in Siebenbürgen (in Druck).
- Sava, Doris: Nicht aus ierthumb: Schimpf und Schande in den Hermannstädter Gerichtsprotokollen des 17. Jahrhunderts. In: Philipp, Hannes et al. (Hgg.): *Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa – DiMOS-Füllhorn Nr. 3. Beiträge zur 3. Jahrestagung des Forschungszentrums Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa*

(FZ DiMOS) vom 29. September bis 01. Oktober 2016 in Regensburg. Regensburg 2018, S. 417-427.

Sava, Doris: Deutsch in Siebenbürgen. Historischer Sprachgebrauch und Prozesswirklichkeit in den Protokollen des Hermannstädter Judikats. In: Lăzărescu, Ioan/Doris Sava: (Hgg.): *Konstanz und Variation. Die deutsche Sprache in Mittel-Ost- und Südosteuropa*. Festschrift für Hermann Scheuringer. Berlin 2017, S. 376-396.

Sigerus, Emil: *Vom alten Hermannstadt*. Bd. II. Heilbronn 2007.

SSWB = Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch. 10 Bde erschienen (1924–2014). Band 1 (A–C, 851 S.) bearb. von Adolf Schullerus. Ausschuss des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde (Hgg.). Berlin 1924; Band 2 (D–F, 548 S.) bearb. von Schullerus, Adolf/Friedrich Hofstädter/Georg Keintzel. Ausschuss des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde (Hgg.). Berlin 1926.

Tănasie, Rodica: *Dr. Heinrich von Wlislöck: Ethnologe, Ethnograf, Forscher und Übersetzer der Märchen der Zigeuner*. Unveröffentlichte Dissertation. Lucian-Bлага-Universität Hermannstadt 2014.

Wich-Reif, Claudia: *Intertextualität. Hexenhammer – Hexenverhörprotokolle – Hexen im Simplicissimus*. In: Denkler, Markus et al. (Hgg.): *Deutsch im 17. Jahrhundert. Studien zu Sprachkontakt, Sprachvariation und Sprachwandel*. Gedenkschrift für Jürgen Macha. Heidelberg 2017, S. 161-188.

Internetquellen

Hagenthurn, Endre: „...aufs fleißigste zu Papier zubringen.“ Zur Sprache von Hexerei-Prozessakten aus dem frühneuzeitlichen Schäßburg/Siebenbürgen. Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster (Westf.) 2005; <http://d-nb.info/983880425/34> (Stand: 21.10.2018).

Stollberg-Rilinger, Barbara: *Einführung in die Frühe Neuzeit*. 2003; <http://www.uni-muenster.de/FNZ-Online/recht/hexen/unterpunkte/rahmen.htm> (Stand: 13.06.2018).

Der Sprechakt „Grüßen“ in den aus dem Deutschen ins Bosnische übersetzten Dramen „Das weite Land“ und „Professor Bernardi“ von Arthur Schnitzler

1. Einleitung

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit dem Sprechakt „Grüßen“ in zwei Dramen, die aus dem Deutschen ins Bosnische übersetzt wurden. Zunächst wollen wir uns kurz anschauen, was unter dem Sprechakt „Grüßen“ zu verstehen ist. Danach sollen die verschiedenen Möglichkeiten der Begrüßung und des Abschieds in den beiden genannten Dramen von Schnitzler dargestellt werden. Für diese Untersuchung ist jedoch die Übersetzung ins Bosnische der interessanteste Teil. Anhand des Sprechakts „Grüßen“ wird gezeigt, wie achtsam ein Übersetzer beim Übersetzen sein muss. Ausschlaggebend für eine erfolgreiche Übersetzung sind viele Momente, vor allem die Zeit, in der das Drama spielt. Diese Untersuchung wird zeigen, auf welche Schwierigkeiten allein bei der Übersetzung von Begrüßungs- und Abschiedsformeln ein Übersetzer von literarischen Werken stoßen kann.

2. Allgemeines zum Sprechakt „Grüßen“

Am Anfang einer Interaktion, eines Gesprächs finden sich „in der Regel Passagen mit stark konventionalisierten Beziehungsmustern“¹. Ein solches Muster ist das Grüßen. Durch das Grüßen wird zwischen zwei Personen eine verbale Beziehung hergestellt und so werden sie zu Gesprächspartnern. Die Gesprächspartner kommunizieren zunächst nonverbal durch Blickkontakt, welcher die Vorbereitung für die Eröffnung des Gesprächs ist, und dann folgt der verbale Kontakt bzw. die Eröffnung des Gesprächs durch den Austausch von Grußfloskeln.² Es muss am Anfang eines Gesprächs nicht unbedingt begrüßt werden, aber damit zeigt man Höflichkeit. Es wird oft angenommen, dass die Höflichkeit ein universales Konzept ist³, doch sie wird nicht in allen Sprachen auf die gleiche Art und Weise

¹ Holly, Werner: Einführung in die Pragmalinguistik. Berlin 2001, S. 25.

² Vgl. Linke, Angelika/Markus Nussbaumer/Paul R. Portmann: Studienbuch Linguistik. Tübingen 42001, S. 282.

³ Vgl. Finkbeiner, Rita: Einführung in die Pragmatik. Darmstadt 2015, S. 135.

zum Ausdruck gebracht. Höflichkeit drücken wir beispielsweise auch mit der Anrede aus. Sprechakte kommen in Gesprächen in der Regel nicht isoliert vor.⁴ So folgt in der Regel auf einen Gruß ein Gegengruß. Diese Paarsequenz zählen Linke/Nussbaumer/Portmann zu den Initiierungs-Respondierungs-Paaren.⁵ Mit diesen Sequenzen eröffnet und beendet man den Dialog.⁶ Diese Sequenzen haben phatischen Charakter.⁷ Erwidert man den Gruß nicht, bedroht man das Gesicht des Anderen. Die Erwartungshaltung, dass auf einen Gruß ein Gegengruß folgt, bezeichnet Ernst als „außersprachliche soziale Gebundenheit“⁸. Diese Paarsequenzen werden wir auch in den Beispielen aus den beiden analysierten Dramen betrachten können.

Laut Krevs Birk sind Grüße „rituell formalisierte und konventionalisierte sprachliche Handlungen, die stark von dem außersprachlichen sozialen und kulturellen Kontext determiniert sind“⁹. Folgende sechs Merkmale sind kulturübergreifend:

- Begrüßungen werden zu Beginn einer sozialen Begegnung ausgetauscht.
- Sie etablieren (vor allem in der *face-to-face*-Interaktion) ein geteiltes Wahrnehmungsfeld.
- Sie sind paarweise organisiert, wobei der erste Teil der Begrüßung einen zweiten Paarteil als Reaktion des Gegenübers erwartbar macht.
- Sie sind relativ vorhersagbar in Bezug auf Form und Inhalt.
- Sie bilden insofern eine räumlich-zeitliche Interaktionseinheit, als sie pro Interaktion nur einmal (zu Beginn) auftauchen.
- Sie haben die Funktion, dem Gegenüber zu zeigen, dass er/sie eine Person ist, die Kenntnisnahme verdient.¹⁰

In Wagners *Lexikon der illokutiven Typen* ist unter GRÜSSEN Folgendes zu finden: „Der Sprecher begegnet einem Hörer, äußert eine Grußformel („Guten Tag!“ „Hallo!“ u. ä.) und/oder macht eine Grußgeste (Hand-heben, Hut-ziehen u. ä.) und zeigt damit auf höfliche Weise an, daß [sic] er den Hörer bemerkt/erkannt hat.“¹¹ Wagner zählt diesen Sprechakt zu den Expressiva und als benachbarte illokutive Typen betrachtet er BEGRÜSSEN 1, ANREDEN, ANSPRECHEN, VORSTELLEN.¹² Bei der Beschreibung von Sprechakten ist es notwendig, auch die Glückensbedingungen der Sprechakte zu berücksichtigen.

4 Vgl. Meibauer, Jörg: Pragmatik. Tübingen 2005, S. 133.

5 Vgl. Linke/Nussbaumer/Portmann 2001, S. 280.

6 Vgl. Šehović, Amela: Jezik u bosanskohercegovačkim dramama [Sprache in bosnisch-herzegowinischen Dramen]. Sarajevo 2012, S. 81.

7 Vgl. Katnić-Bakaršić, Marina: Stilistika dramskog diskursa [Stilistik des Dramendiskurses]. Zenica 2003, S. 66.

8 Ernst, Peter: Pragmalinguistik. Grundlagen – Anwendungen – Probleme. Berlin 2002, S. 114.

9 Krevs Birk, Uršula: Begrüßung im Deutschen und im Slowenischen um die Jahrhundertwende. In: Glovacki-Bernardi, Zrinjka (Hg.): Deutsch in Südost- und Mitteleuropa. Kommunikationsparadigmen im Wandel. Zagreb 2011, S. 166.

10 Duranti 2001, S. 212, zitiert nach Günthner, Susanne: Sprache und Kultur. In: Auer, Peter (Hg.): Sprachwissenschaft. Grammatik – Interaktion – Kognition. Stuttgart 2013, S. 351.

11 Searle/Vanderveken 1985, S. 215f, zitiert nach Wagner, Klaus R.: Pragmatik der deutschen Sprache. Frankfurt am Main 2001, S. 234.

12 Vgl. Wagner 2001, S. 234.

Searle stellt heraus, dass illokutionäre Akte, da sie sprachliche Akte sind, auf Grund bestimmter Regeln bzw. Konventionen vollzogen werden. Das heißt, es müssen bestimmte Bedingungen erfüllt sein, damit ein Sprechakt glücken kann. Searle nennt dies die Glücksbedingungen für den Vollzug illokutionärer Akte.¹³

Der Sprechakt „Grüßen“ ist, wenn es um die Glücksbedingungen geht, insofern besonders, als dieser zu den Akten „ohne Bedingungen des propositionalen Gehalts und ohne Aufrichtigkeitsbedingungen“¹⁴ gezählt wird. Auch bei Linke/Nussbaumer/Portmann heißt es, dass Grüßen ein Sprechakt ohne Proposition ist und diese Autoren zählen solche Sprechakte zu den Grenzfällen.¹⁵ Das Gespräch wird in der Regel mit einem Abschiedsgruß und der Erwiderung des Grußes beendet.¹⁶

3. Begrüßungs- und Abschiedsformeln in den untersuchten Werken

Für diese Untersuchung habe ich zwei Dramen von Schnitzler gewählt, und zwar „Das weite Land“ und „Professor Bernhadi“. Bei der Suche nach passenden Dramen hatte ich elf zur Auswahl, die in den letzten Jahren aus dem Deutschen ins Bosnische übersetzt worden sind. Nur in diesen zwei Dramen waren aber die Grußfloskeln vorhanden. Bei den anderen Dramen fangen die Gespräche, wie es so oft in Dramen der Fall ist, ohne Begrüßung d. h. in medias res an. Die Begrüßungs- und Abschiedsformeln in den beiden analysierten Dramen kann man als repräsentative Begrüßungs- und Abschiedsformeln für die damalige österreichische Gesellschaft betrachten. In den folgenden beiden Unterkapiteln werden diese Begrüßungs- und Abschiedsformeln präsentiert.

3.1 Begrüßungs- und Abschiedsformeln in dem Drama „Das weite Land“

Bevor die Begrüßungs- und Abschiedsformeln präsentiert werden, folgen ein paar einleitende Worte zu dem Drama selbst: Das Drama „Das weite Land“ wurde am 14.10.1911 uraufgeführt. Der Ort der Handlung ist Baden bei Wien und in einem Akt das Hotel am Völser Weiher. Es ist allgemein bekannt, dass Schnitzler einer der wichtigsten Vertreter der Wiener Moderne war. Wie es für die Thematik von Schnitzlers Dramen charakteristisch ist, geht es in diesem Drama um die Beziehungen zwischen Männern und Frauen in der Gesellschaft.¹⁷ Die Personen in Schnitzlers Drama werden stets in einer lockeren Atmosphäre gezeigt, sie rasten oder feiern und dennoch sind sie ständig beunruhigt und wollen flüchten.¹⁸ Es geht also sehr dynamisch zu. Die Personen wechseln sich ab und so gibt es

¹³ Finkbeiner 2015, S. 16.

¹⁴ Finkbeiner 2015, S. 17.

¹⁵ Vgl. Linke/Nussbaumer/Portmann 2001, S. 188.

¹⁶ Vgl. Meibauer, Jörg et al.: Einführung in die germanistische Linguistik. Stuttgart 2015, S. 250.

¹⁷ Vgl. Duraković, Irma: IZmeđu stvaranja ljudi i razotkrivanja svijeta [Zwischen der Menschenschöpfung und der Weltentblößung]. In: Spahić, Muamer (Hg.): Arthur Schnitzler. Das weite Land. Dramen. Zenica 2017, S. 332.

¹⁸ Vgl. Duraković 2017, S. 333.

auch viele Begrüßungen. Doch nicht am Anfang jeder Szene gibt es eine Begrüßungsformel. Manchmal erfolgt die Begrüßung nonverbal, wie im folgenden Beispiel:

FRAU WAHL UND ERNA *grüßen schon von draußen durch Kopfnicken.*

GENIA *winkt leicht mit der Hand, beschleunigt ihre Schritte ein wenig, und trifft am Tor mit beiden zusammen.*

[...]

GENIA *reicht beiden freundlich die Hand.* Wohlbehalten aus der Stadt zurück?

FRAU WAHL. Wie Sie sehn, liebe Frau Genia. Es war ein fürchterliches Wetter.¹⁹

Nach dem nonverbalen Gruß folgt die Erkundigung nach dem Befinden.

In diesem Drama sind die Formeln *küss' die Hand*, *grüß' Sie/dich Gott* und *guten Abend/guten Tag/guten Morgen* sehr frequent. Alle drei sehen wir im folgenden Beispiel:

DAS STUBENMÄDCHEN *kommt mit dem weißen Mantel, den sie Genia umgibt.* Küss' die Hand, gnädige Frau, küss' die Hand, Fräulein.

FRAU WAHL *leutselig.* Grüß' Sie Gott, liebe Kathi.

ERNA. Guten Abend.²⁰

Die Grußformel *küss' die Hand* wird wider Erwarten nicht nur von Männern verwendet, aber diese Formel ist zumindest immer an Frauen gerichtet und erfolgt manchmal nach einem *guten Abend*, damit man den Frauen in einer größeren gemischten Gesellschaft besondere Aufmerksamkeit schenkt. Das Besondere an diesem Gruß ist, dass es zur Subjektreduktion kommt, was für die deutsche Sprache nicht charakteristisch ist und lediglich in der gesprochenen Sprache Anwendung findet. Laut Krevs Birk war dieser Gruß „im österreichischen Deutsch beim Bürgertum, um Ehre, Respekt und Höflichkeit auszudrücken, durchaus gebräuchlich“²¹. Wie wir gesehen haben, entspricht der Gegengruß nicht immer dem Gruß, d. h. die Grußformel wird nicht wiederholt. Wie jemand den anderen grüßt, hängt von der gesellschaftlichen Schicht, zu der dieser gehört, und von derjenigen, zu der sein Gegenüber gehört, ab. Gehören beide Gesprächspartner in etwa zu derselben gesellschaftlichen Schicht, entspricht hingegen oft der Gegengruß dem Gruß wie im folgenden Beispiel:

OTTO VON AIGNER *kommt herbei, grüßt beim Tor.* Guten Abend.

GENIA. Guten Abend, Herr von Aigner. Wollen Sie nicht ein wenig zu uns hereinkommen?²²

Eine weitere Grußformel ist das in Österreich und Süddeutschland übliche *servus*. Dieser Gruß ist auch heute noch aktuell, aber „sicherlich amikal und kollegial markiert“²³.

19 Schnitzler, Arthur: Das weite Land. Tragikomödie in fünf Akten. Berliner Ausgabe 2013. <http://www.zeno.org/Lesesaal/N/9781482713053?page=0> (Stand: 17.11.2019), S. 6.

20 Ebd.

21 Krevs Birk 2011, S. 170.

22 Schnitzler 2013, S. 7. (Stand: 17.11.2019).

23 Krevs Birk 2011, S. 171.

FRIEDRICH HOFREITER *kommt. [...] – Noch am Tor. Guten Abend. Im Hereinkommen. Servus Mauer. Mit einem eigentümlichen Lachen, das zu seinen Gewohnheiten gehört und das oft klingt, als wenn er sich über den Angeredeten lustig machen wollte.*

MAUER. Grüß' dich Gott, Friedrich. *Steht auf.*

FRIEDRICH *über die Stiege auf die Veranda, küßt [sic] Genia flüchtig auf die Stirn. Guten Abend, Genia. Wie geht's? Gibt's was Neues? Briefe?*²⁴

Servus verwenden Gesprächspartner, die sich duzen. Das ist an dem Gegengruß von Mauer erkennbar. Dieser Gruß ist laut Duden online ein „freundschaftlicher Gruß beim Abschied, zur Begrüßung“²⁵ und wurde aus dem Lateinischen entlehnt. *Servus* bedeutet im Lateinischen (*dein*) Diener²⁶.

Als Gegengruß zum Gruß *guten Morgen/Tag/Abend* dient im Drama manchmal *habe die Ehre* wie im folgenden Beispiel:

ERSTER TOURIST *sehr forsch.* Guten Morgen. Guten Abend vielmehr.

ROSENSTOCK. Habe die Ehre.²⁷

Doch *habe die Ehre* wird an manchen Stellen auch als Gruß verwendet, auf welchen dann als Gegengruß *grüß' Sie Gott* und *guten Tag* folgen:

PAUL KREINDL *kommt rasch die Treppe herunter. Habe die Ehre, Herr Hofreiter.*

FRIEDRICH *ziemlich gleichgültig.* Ah – Paulchen? Grüß' Sie Gott.

PAUL. Guten Tag, Herr Rhon. [...] ²⁸

Bei dem Gruß *grüß' Sie Gott* ist die Wortstellung manchmal verändert:

ERNA *kommt im weißen Sommerkleid.* Guten Abend.

AIGNER. Gott grüße Sie, Erna. Gott grüße Sie. *Er nimmt sie bei den Händen und küßt [sic] sie auf die Stirn. Sie erlauben.*²⁹

Zilić stellt in ihrer Untersuchung der Grußformeln in Lehrwerken der deutschen Sprache in Bosnien-Herzegowina in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts fest, dass Grüße mit dem Wort *Gott* häufig verwendet werden, was diese Autorin „im Kontext der Religiosität der damaligen Gesellschaft“³⁰ als verständlich empfindet.

Wenn es um Abschiedsgrüße geht, wurden in dem Drama „Das weite Land“ folgende Formeln ermittelt: *auf Wiedersehn/auf Wiedersehen, adieu, leben Sie wohl.*

24 Schnitzler 2013, S. 13. (Stand: 17.II.2019).

25 Dudenredaktion o. J.: Duden online. <https://www.duden.de> (Stand: 19.02.2019).

26 Ebd. (Stand: 19.02.2019).

27 Schnitzler 2013, S. 46. (Stand: 17.II.2019).

28 Schnitzler 2013, S. 58. (Stand: 17.II.2019).

29 Schnitzler 2013, S. 61.

30 Zilić, Erminka: Grußformeln in Bosnien-Herzegowina in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: Glovacki-Bernardi, Zrinjka (Hg.): Deutsch in Südost- und Mitteleuropa. Kommunikationsparadigmen im Wandel. Zagreb 2011, S. 151.

FRAU WAHL. Aber so viel Leut´ sind immer dort, besonders abends ... Also, auf Wiedersehen, Frau Genia ... Gehn S´ ein Stückel mit uns, Herr Fähnrich?

OTTO. Wenn´s erlaubt ist ... Adieu, gnädige Frau, bitte mich dem Herrn Gemahl zu empfehlen.

ERNA. Auf Wiedersehen, Frau Genia. Adieu, Herr Direktor.³¹

GENIA *schüttelt wild den Kopf*. Nein, nein, nein, ich kann nicht mehr...

FRAU MEINHOLD *sieht sie lange an*. Ich will Sie nun doch lieber alleine lassen ... Leben Sie wohl. Aber wenn Sie des Alleinseins müde sind, - so kommen Sie zu mir. Sie finden mich immer bereit Sie zu empfangen. Adieu, Genia.³²

Außerdem werden auch bestimmte Begrüßungsformeln auch als Abschiedsformeln verwendet, wie z. B. *küss´ die Hand, ich habe die Ehre, guten Tag*.

PAUL. Na schön. Also küß´ die Hand, gnä´ Frau, und nichts sagen. *Zum Lift, hinauf*.³³

SERKNITZ. [...] Ich habe die Ehre, Herr Direktor.

AIGNER. Guten Tag, Herr Serknitz. [...] ³⁴

Im folgenden Kapitel werden die Begrüßungs- und Abschiedsformeln in dem Drama „Professor Bernhadi“ mit dem Fokus auf diejenigen, die im Drama „Das weite Land“ nicht vorkommen, vorgestellt.

3.2 Begrüßungs- und Abschiedsformeln in dem Drama „Professor Bernhadi“

Die Uraufführung von Schnitzlers Drama „Professor Bernhadi“ fand am 28.11.1912 statt. Der Ort der Handlung ist Wien um 1900. Das Drama wurde in Berlin uraufgeführt. In Wien war es verboten. Der Hintergrund ist „der sich immer stärker äußernde Antisemitismus in Österreich“³⁵. In diesem Drama kommunizieren hauptsächlich Ärzte miteinander. Es geht um das private Krankenhaus und Forschungsinstitut Elisabethinum. Professor Bernhadi ist ein Jude, der einem Pfarrer den Zutritt zu einer Sterbenden verweigert, weil sie in einem Zustand der Euphorie ist und nicht glaubt, dass sie sterben wird. Die Ärzte verwenden andere Anreden als wir sie im Drama „Das weite Land“ gesehen haben, die Begrüßungsformeln sind relativ gleich. Am häufigsten wird mit guten *Morgen/Tag/Abend* begrüßt. Eine besondere Grußformel ist *seien Sie/sei mir gegrüßt*, die im Drama „Das weite Land“ nicht vorkommt. Das ist gleichzeitig die einzige Grußformel, die im besagten Drama nicht auftaucht.

³¹ Schnitzler 2013, S. 11.

³² Schnitzler 2013, S. 91f.

³³ Schnitzler 2013, S. 49.

³⁴ Schnitzler 2013, S. 51.

³⁵ Meid, Volker: Metzler Literatur Chronik. Stuttgart 1998, S. 518.

BERNHARDI. Seien Sie mir begrüßt, Doktor Adler. Ein reuiger Sünder ist meinem Angesicht wohlgefälliger als zehn Gerechte.³⁶

Es folgt kein richtiger Gegengruß, sondern gleich eine Erwiderung auf das nach dem Gruß Gesagte:

ADLER *leicht*. Ich war niemals ein Sünder, Herr Professor. [...] ³⁷

Die Abschiedsformeln sind ähnlich wie im Drama „Das weite Land“. Da kommt beispielsweise *leb wohl/leben Sie wohl* vor. Statt *ich habe die Ehre* wird hier auch *habe die Ehre* verwendet. Von den Grußformeln wird in diesem Drama *servus* nicht nur als Begrüßungsformel, sondern auch als Abschiedsformel verwendet.

EBENWALD *lacht*. Ha! Also Urlaub nehmen, Prüfungen machen und nicht mehr auf Vulkanen tanzen! Auch auf keinem ausgekühlten. Servus!
*Reicht ihm verabschiedend die Hand.*³⁸

Bevor die Ergebnisse der Übersetzungsäquivalente der genannten Begrüßungs- und Abschiedsformeln vorgestellt werden, wird kurz auf die allgemeinen Anforderungen an einen Übersetzer von literarischen Werken eingegangen.

4. Anforderungen an den Übersetzer beim literarischen Übersetzen

1967 publizierte Kloepfer die „Theorie der literarischen Übersetzung“, in welcher dargelegt wird, dass für die literarische Übersetzung eine eigene Theorie notwendig ist und in welcher er das Übersetzen als Kunst bezeichnet.³⁹ Für diesen Autor können die Methoden der Linguistik nicht auf die literarische Übersetzung angewendet werden.⁴⁰ Levy war jedoch in seinem Werk „Die literarische Übersetzung. Theorie einer Kunstgattung“ der Überzeugung, dass die modernen linguistischen Methoden auch die Theorie über die künstlerische Übersetzung beeinflussen werden.⁴¹ Levy steht für die illusionistischen Methoden, „die zu einer Übersetzung führen, die beim Leser die Illusion wecken sollen, ein Original zu lesen“⁴². Spielt die Handlung in einem Kunstwerk in einem anderen Jahrhundert, so sollte sich der Übersetzer auch in diese Zeit hineinversetzen können, um bei dem Leser die richtige Illusion zu erzeugen. Auch die Begrüßungs- und Abschiedsformeln sollen eine Illusion bei dem Leser erwecken. Die Übersetzung eines literarischen Werkes fordert

36 Schnitzler, Arthur: Professor Bernhardi. Komödie in fünf Akten. Berliner Ausgabe 2014. <http://www.zeno.org/Lesesaal/N/9781482713060?page=0> (Stand: 17.11.2019), S. 78.

37 Ebd.

38 Schnitzler 2014, S. 52.

39 Vgl. Koller, Werner: Einführung in die Übersetzungswissenschaft. Tübingen 2011, S. 297.

40 Vgl. Koller 2011, S. 299.

41 Vgl. ebd.

42 Ebd., S. 300.

ausgiebige Recherchen zu dem entsprechenden Zeitalter. Der Übersetzer sollte aber laut Greiner „nicht nur in einem gegebenen historischen Moment, sondern auch in gegebenen kulturellen Kontexten, Gattungskonventionen, Kunstformen und Formtraditionen, Stiltraditionen und Sprachstrukturen“⁴³ schreiben. Literarische Texte kann man im Sinne der Polysystemtheorie als Repräsentationen einer Kultur betrachten. Sie

existieren nicht zufällig und ohne Bezug auf diese Kultur und zueinander. Vielmehr formieren sie sich ebenso wie die Kultur, die in ihnen repräsentiert ist, zu einem System, das durch Normen und Konventionen gesteuert wird, welche wiederum auf Traditionen unterschiedlichster Art, Erwartungen (auch Innovationserwartungen!) und vieles andere zurückgreifen.⁴⁴

Auch Begrüßungs- und Abschiedsformeln in verschiedenen Kulturen sind konventionell und unterschiedlich. Wie diese Formeln in den analysierten Dramen ins Bosnische übersetzt wurden, wird im folgenden Kapitel erläutert.

5. Ergebnisse der Übersetzungsanalyse

Folgende Begrüßungsformeln wurden also im untersuchten Korpus verwendet: *küss' die Hand, grüß' Sie/dich Gott/Gott grüße Sie, guten Morgen/Tag/Abend, servus, habe die Ehre, seien Sie mir gegrüßt*. Folgende Begrüßungsformeln wurden auch als Abschiedsformeln verwendet: *küss' die Hand, (ich) habe die Ehre, guten Tag, servus*. Außerdem wurden noch folgende Abschiedsformeln verwendet: *auf Wiedersehn/Wiedersehen, adieu, leben Sie/leb wohl*. Manche erscheinen beim ersten Lesen leicht zu übersetzen, andere hingegen stellen eine Herausforderung dar. Die Übersetzungsäquivalente für *guten Morgen/Tag/Abend* sind *dobro jutro/dobar dan/dobro veče* oder *ugodan dan* als Abschiedsformel und die Entsprechung für *auf Wiedersehn/Wiedersehen* ist *doviđenja*. Da diese Begrüßungs- und Abschiedsformeln zeitunabhängig sind, werden im Folgenden diese nicht thematisiert. Viel interessanter sind die Entsprechungen für die übrigen Begrüßungs- und Abschiedsformeln. Sieben Begrüßungs- und/oder Abschiedsformeln werden im Folgenden auf ihre Übersetzungsäquivalente hin untersucht.

5.1 *Grüß' Sie/dich Gott/Gott grüße Sie* (Begrüßungsformel)

Diese Grußformel kam neben den auch heute noch üblichen Formeln *guten Morgen/Tag/Abend* am häufigsten vor. Häufiger wurde diese im Drama „Das weite Land“ als im Drama „Professor Bernhardt“ verwendet. Die Übersetzerin wählte als Entsprechung im Bosnischen die Begrüßungsformel *zdravo*.

43 Greiner, Norbert: Grundlagen der Übersetzungsforschung. Übersetzung und Literaturwissenschaft. Tübingen 2004, S. 22.

44 Greiner 2004, S. 58.

DAS STUBENMÄDCHEN *kommt mit dem weißen Mantel, den sie Genia umgibt. Küß' die Hand, gnädige Frau, küß' die Hand, Fräulein.*

FRAU WAHL *leutselig.* Grüß' Sie Gott, liebe Kathi.

ERNA. Guten Abend.⁴⁵

SOBARICA (*dolazi s bijelim ogrtačem kojim ogrće Geniju*): Ljubim ruku, milostiva gospođo, ljubim ruku gospođice.

GOSPOĐA WAHL (*ljubazno*): Zdravo, draga Kathi.

ERNA: Dobra večer.⁴⁶

In beiden Dramen wurde durchgehend als Äquivalent *zdravo* verwendet. Auch Zilić findet in einem Übungsbuch für die erste Klasse der Mittelschule von Scheidela aus dem Jahr 1914 diese beiden Grüße als Äquivalente einander gegenübergestellt.⁴⁷ *Zdravo* wird von Šehović, die sich in ihrem Buch mit der Sprache in bosnisch-herzegowinischen Dramen beschäftigt und ein Unterkapitel den Grüßen widmet, als ein informeller Gruß bezeichnet, welcher in jeder Situation verwendet werden kann und welcher mit einer Echoantwort beantwortet wird.⁴⁸ Laut Čedić ist das ein Gruß unter nahestehenden Freunden.⁴⁹ Laut Halilović/Palić/Šehović ist es eine Partikel zum Ausdruck der Begrüßung oder des Abschieds, gehört zum informellen Stil und wird unter Gleichaltrigen und Freunden verwendet, die einander duzen.⁵⁰ Gerade deswegen ist diese Übersetzung anzuzweifeln. An vielen Stellen in den Dramen siezen sich die Gesprächspartner. Außerdem ist es fraglich, ob man im Jahr 1900 mit *zdravo* grüßte und der Übersetzer muss auf die Zeit achten, in dem das Drama spielt. Bei dem Übersetzungsvorgang können ihm beispielsweise zweisprachige Wörterbücher aus der damaligen Zeit helfen. Doch auch diese können den Übersetzer, der nicht mit beiden Kulturen vertraut ist, in die Irre führen. Bei Scherzer findet man nämlich für den Gruß *grüß' Gott* die Entsprechung *pomoz Bog*.⁵¹ *Pomoz Bog* wird jedoch als Begrüßungsformel von der orthodoxen Bevölkerung verwendet.⁵² Das Wörterbuch von Scherzer ist ein deutsch-kroato-serbisches Wörterbuch. Auch in dem umgekehrten Wörterbuch desselben Autors findet man aber unter *zdravo* nicht die Entsprechung *grüß' Sie! dich Gott/Gott grüße Sie*. Es ist fragwürdig, ob dieser Gruß zu der damaligen Zeit verwendet wurde. Für den Gebrauch dieses Grüßes in der Zielsprache bei der Übersetzung spricht eventuell, dass *zdravo* auch die Entsprechung für *ave* ist, was *sei gegrüßt* oder *leb wohl!* bedeutet.⁵³ Das katholische Gebet *Ave-Maria* heißt in der Zielsprache *Zdravomarija*.⁵⁴ Da auch in dem Gruß *grüß' Gott* das

45 Schnitzler 2013, S. 6.

46 Schnitzler 2017, S. 11.

47 Vgl. Zilić 2011, S. 157.

48 Vgl. Šehović 2012, S. 82.

49 Vgl. Čedić, Ibrahim (Hg.): Rječnik bosanskog jezika [Wörterbuch der bosnischen Sprache]. Sarajevo 2007, S. 1290.

50 Vgl. Halilović, Senahid/Ismail Palić/Amela Šehović: Rječnik bosanskoga jezika [Wörterbuch der bosnischen Sprache]. Sarajevo 2010, S. 1518.

51 Vgl. Scherzer, Ivan: Praktični rječnik hrvatskoga-srpskoga i njemačkoga jezika. I. Njemački-hrvatski-srpski dio [Praktisches Wörterbuch der kroato-serbischen und deutschen Sprache. I. Deutsch-kroato-serbischer Teil]. Wien 1908, S. 161.

52 Halilović/Palić/Šehović 2010, S. 953.

53 Vgl. Dudenredaktion o. J.: Duden online. <https://www.duden.de> (Stand: 01.03.2019).

54 Vgl. Hansen-Kokoruš, Renate et al.: Deutsch-kroatisches Universalwörterbuch. Zagreb 2005, S. 176.

Lexem Gott steckt und darauf hinweist, dass das – zumindest damals – ein religiöser Gruß war, besteht in diesem Sinne ein Zusammenhang zwischen dem Gruß *grüß' Gott* und dem Gruß *zdravo*. Ein katholischer religiöser Gruß ist auch *hvaljen Isus*⁵⁵ (*gelobt sei Jesus*), was als Entsprechung aus dieser religiösen Sicht auch in Frage käme.

Um zusätzlich die Richtigkeit der Übersetzung von *grüß' Sie!* *dich Gott!* *Gott grüße Sie* mit dem bosnischen Wort *zdravo* zu überprüfen, wurden die Begrüßungsformeln in ein paar bosnisch-herzegowinischen Dramen⁵⁶, die in derselben Zeit spielen, unter die Lupe genommen. In diesen Dramen ist es leider nicht immer klar ersichtlich, zu welcher Zeit genau das Drama spielt. Diese Tatsache erschwert die Recherche. Als eine Frage nach dem Befinden taucht *zdravo* in einem Drama von Ćorović⁵⁷ auf. Die Frage lautet *zdravo, živo?* (*gesund, lebendig/am Leben?*) und die Antwort *zdravo, hvala bogu* (*gesund, Gott sei Dank*). Diese Frage hat laut Šehović⁵⁸ eine phatische Funktion, und zwar die der Kontaktaufnahme. Der Gruß *zdravo* (und zwar nicht als Frage nach dem Befinden) kommt auch in einem Drama von Kulenović, das 1948 uraufgeführt wurde, vor.⁵⁹

Bei Hansen-Kokoruš et al. heißt es *dobar dan* unter *grüß' (dich/euch/Sie) Gott*.⁶⁰ Das entspricht der heutigen Begrüßung *grüß' Gott*, denn heutzutage hat dieser Gruß nicht mehr dieselbe religiöse Bedeutung wie früher.

5.2 *Seien Sie/sei mir gegrüßt* (Begrüßungsformel)

Diese Grußformel kommt nur im Drama „Professor Bernhardi“ vor, und zwar im gesamten Korpus nur zweimal und wird von der Übersetzerin wie folgt übersetzt: *budite mi pozdravljeni/budi pozdravljen*.

Adler tritt ein.

BERNHARDI: Seien Sie mir gegrüßt, Doktor Adler. Ein reuiger Sünder ist meinem Angesicht wohlgefälliger als zehn Gerechte.

ADLER *leicht*. Ich war niemals ein Sünder, Herr Professor.⁶¹

ADLER (ulazi).

BERNHARDI: Budite mi pozdravljeni, doktore Adlere. Pokajnički grešnik mom je oku miliji od deset pravednika.

ADLER (*blago*): Nikad nisam bio grešnik, gospodine profesore.⁶²

55 Halilović/Palić/Šehović 2010, S. 375.

56 Es handelt sich dabei um Dramen aus der Anthologie (Muzaferija/Rizvanbegović/Vujanović, 2000).

57 Vgl. Muzaferija, Gordana/Fahrudin Rizvanbegović/Vojislav Vujanović: *Antologija bosanskohercegovačke drame XX vijeka* [Anthologie des bosnisch-herzegowinischen Dramas des 20. Jahrhunderts]. Sarajevo 2000, S. 39.

58 Vgl. Šehović 2012, S. 81.

59 Vgl. Muzaferija/Rizvanbegović/Vujanović 2000, S. 243.

60 Vgl. Hansen-Kokoruš, Renate et al. 2005, S. 689.

61 Schnitzler 2014, S. 38.

62 Schnitzler 2017, S. 274.

An dieser Übersetzung ist nichts auszusetzen. Das von der Übersetzerin gewählte Äquivalent ist in der Zielkultur bekannt.

5.3 *Küss' die Hand* (Begrüßungs- und Abschiedsformel)

Diese Grußformel kommt nur im Drama „Das weite Land“ vor. Das liegt daran, dass es im Drama „Professor Bernhardt“ nur eine Frau gibt, nämlich die Patientin. Diese Formel kommt sowohl als Begrüßungs- als auch als Abschiedsformel vor und wird von der Übersetzerin immer mit *ljubim ruku* übersetzt.

5.3.1 Als Begrüßungsformel

Im folgenden Beispiel grüßt das Stubenmädchen mit dieser Begrüßungsformel Frau Wahl und Fräulein Erna. Nach diesem Gruß folgt keine Echoantwort, sondern die Gesprächspartnerinnen, die einer höheren Gesellschaftsschicht als das Stubenmädchen angehören, antworten mit anderen Begrüßungsformeln.

DAS STUBENMÄDCHEN *kommt mit dem weißen Mantel, den sie Genia umgibt. Küss' die Hand, gnädige Frau, küss' die Hand, Fräulein.*

FRAU WAHL *leutselig. Grüß' Sie Gott, liebe Kathi.*

ERNA. Guten Abend.⁶³

SOBARICA (*dolazi s bijelim ogrtačem kojim ogrće Geniju*): *Ljubim ruku, milostiva gospođo, ljubim ruku gospođice.*

GOSPOĐA WAHL (*ljubazno*): *Zdravo, draga Kathi.*

ERNA: *Dobra večer.*⁶⁴

Laut Zilić begrüßten manche Männer Frauen auch zum Zeitpunkt der Verfassung ihres Beitrags in Bosnien-Herzegowina mit *ljubim ruku, milostiva gospođo* (*ich küsse die Hand, gnädige Frau*).⁶⁵ *Ljubim ruke* (*ich küsse die Hände*) ist die Entsprechung bei Hansen-Kokoruš et al.⁶⁶ Hier ist auf einen leichten Unterschied zu verweisen: Die Übersetzerin verwendet Singular *ruku* (Hand), im Wörterbuch wurde der Plural *ruke* (Hände) verwendet.

5.3.2 Als Abschiedsformel

Für diese Abschiedsformel wurde im Korpus nur ein Beispiel belegt. Insgesamt gibt es im Korpus mehr Gesprächseröffnungsformeln als Gesprächsschließungsformeln. Die Gespräche enden abrupt. Jemand verlässt einfach den Raum und die nächste Person kommt rein. Im folgenden Beispiel verabschiedet sich Paul mit dieser Formel. Dass das ein Abschied ist, ist an der Szenenbeschreibung (Zum Lift, hinauf.) erkennbar.

⁶³ Schnitzler 2013, S. 6.

⁶⁴ Schnitzler 2017, S. II.

⁶⁵ Vgl. Zilić 2011, S. 155.

⁶⁶ Vgl. Hansen-Kokoruš et al. 2005, S. 1017.

PAUL. Na schön. Also küß´ die Hand, gnä´ Frau, und nichts sagen. *Zum Lift, hinauf.*⁶⁷

PAUL: No, dobro. Dakle, ljubim ruku, milostiva gospodo, i ništa ne govorite.
(*Odlazi ka liftu pa gore.*)⁶⁸

5.4 *Servus* (Begrüßungs- und Abschiedsformel)

Servus kommt sowohl als Begrüßungsformel- als auch als Abschiedsformel vor. Die Übersetzerin hat sich dafür entschieden, *servus* auch in der Übersetzung zu verwenden.

5.4.1 Als Begrüßungsformel

Im Drama „Das weite Land“ grüßt nur Friedrich Hofreiter (Fabrikant) den Arzt, Doktor Franz Mauer, mit *Servus*. Der Gruß ist also personenspezifisch und nur für Friedrich Hofreiter charakteristisch. Der Arzt erwidert stets diesen Gruß mit einer anderen Begrüßungsformel. Es gibt also keine Echoantwort. Im Drama „Professor Bernhardi“ grüßen sich Kollegen untereinander so. Dies bestätigt noch einmal die Behauptung von Krevs Birk⁶⁹, dass das ein kollegial markierter Gruß ist.

FRIEDRICH HOFREITER *kommt. [...]– Noch am Tor. Guten Abend. Im Hereinkommen. Servus Mauer. Mit einem eigentümlichen Lachen, das zu seinen Gewohnheiten gehört und das oft klingt, als wenn er sich über den Angeredeten lustig machen wollte.*
MAUER. Grüß´ dich Gott, Friedrich. *Steht auf.*⁷⁰

FRIEDRICH HOFREITER (*dolazi; [...]– Još na kapiji*): Dobra večer. (*Ulazeći.*) Servus, Mauer. (*Sebi svojstvenim osmijehom koji često zvuči kao da oslovljenog želi ismijati.*)
MAUER: Zdravo, Friedrich. (*Ustaje.*)⁷¹

Laut Šehović war dieser Gruß in der Zeit zwischen den zwei Weltkriegen hierzulande unter den Studierenden verbreitet.⁷² Die beiden untersuchten Dramen spielen sich jedoch vor dem ersten Weltkrieg ab, so dass diese Übersetzung vielleicht nicht gerechtfertigt ist. Auch bei Hansen-Kokoruš et al. ist die Entsprechung einfach *servus*⁷³. Diesen Gruß habe ich in keinem der bosnischen Wörterbücher gefunden. Bei Scherzer kommt *servus* nicht vor, lediglich *servil*⁷⁴, was laut Duden online „untertänige Beflissenheit zeigend; kriecherisch schmeichelnd“⁷⁵ bedeutet. Da es sich bei diesem Gruß um etwas handelt, was typisch für die österreichische Kultur ist und der Übersetzer auch ein Kulturvermittler ist, würde ich

67 Schnitzler 2013, S. 49.

68 Schnitzler 2017, S. 72.

69 Vgl. Krevs Birk 2011, S. 171.

70 Schnitzler 2013, S. 13.

71 Schnitzler 2017, S. 21.

72 Vgl. Šehović 2012, S. 84.

73 Vgl. Hansen-Kokoruš et al. 2005, S. 1554.

74 Vgl. Scherzer 1908a, S. 301.

75 Dudenredaktion o. J.: Duden online. <https://www.duden.de/rechtschreibung/servil>. (Stand: 17.11.2019).

genauso wie die Übersetzerin verfahren, jedoch würde ich in der Fußnote eine Anmerkung zu diesem Gruß machen, und zwar dass *servus* ein „freundschaftlicher Gruß beim Abschied, zur Begrüßung“⁷⁶ ist, welcher besonders in Bayern und Österreich gebraucht wird.

5.4.2 Als Abschiedsformel

Als Abschiedsformel kommt *servus* nur im Drama Professor Bernhardi vor, und zwar an nur einer einzigen Stelle:

EBENWALD zu Hochroitzpointner. Wissen Sie, wo Sie heut nacht getanzt haben, Hochroitzpointner? Auf einem Vulkan.

HOCHROITZPOINTNER. Es war auch sehr heiß, Herr Professor.

EBENWALD *lacht*. Ha! Also Urlaub nehmen, Prüfungen machen und nicht mehr auf Vulkanen tanzen! Auch auf keinem ausgekühlten. Servus!

*Reicht ihm verabschiedend die Hand.*⁷⁷

EBENWALD (*Hochroitzpointneru*): Znate li Vi gdje ste sinoć plesali, Hochroitzpointneru? Na vulkanu.

HOCHROITZPOINTNER: A i bilo je veoma vruće, gospodine profesore.

EBENWALD (*smije se*): Ha! Dakle uzmite dopust, položite ispite i više ne plešite po vulkanima! Ni po ohlađenim. Servus! (*Pozdravljajući se, pruža mu ruku.*)⁷⁸

5.5 (Ich) habe die Ehre (Begrüßungs- und Abschiedsformel)

Diese Formel wird meistens mit Subjektreduktion als Begrüßungs- und Abschiedsformel verwendet. Bei der Übersetzung benutzt die Übersetzerin anders als im Fall von *küss die Hand* und *servus* jeweils unterschiedliche Äquivalente für die gleichlautende Begrüßungs- und Abschiedsformel.

5.5.1 Als Begrüßungsformel

Die Übersetzerin hat für diese Begrüßungsformel vier unterschiedliche Übersetzungen verwendet: *moje poštovanje* (*meine Hochachtung*), *zadovoljstvo mi je* (*es ist mir eine Freude*), *imam čast* (*ich habe die Ehre*), *čast mi je* (*es ist mir eine Ehre*). Im folgenden Beispiel ist das von der Übersetzerin gewählte Äquivalent *moje poštovanje*:

ERSTER TOURIST *sehr forsch*. Guten Morgen. Guten Abend vielmehr.

ROSENSTOCK. Habe die Ehre.⁷⁹

PRVI TURIST (*vrlo žustro*): Dobro jutro. Zapravo, dobra večer.

⁷⁶ Dudenredaktion o. J.: Duden online. <https://www.duden.de/rechtschreibung/servus> (Stand: 17.11.2019).

⁷⁷ Schnitzler 2014, S. 52.

⁷⁸ Schnitzler 2017, S. 236.

⁷⁹ Schnitzler 2013, S. 46.

ROSENSTOCK: Moje poštovanje.⁸⁰

Das Lexem *poštovanje* taucht auch bei Šehović auf und hat die Funktion des Grüßens⁸¹ jedoch ohne das Possessivpronomen, das die Übersetzerin verwendet. Dass die Übersetzerin im Unterschied zu den anderen Begrüßungs- und Abschiedsformeln für die Formel *habe die Ehre* sogar vier unterschiedliche Entsprechungen in der Zielsprache wählt, zeugt eventuell von ihrer eigenen Unzufriedenheit mit den gefundenen Lösungen. Im folgenden Beispiel hat sie sich für *zadovoljstvo mi je* entschieden:

FRIEDRICH *erscheint auf dem Balkon, spricht gleich*. Habe die Ehre, meine Herrschaften.

Genia und Otto sind am Schlusse des Gespräches beinahe unter dem Balkon.

GENIA *nicht erschrocken*. Friedrich!

OTTO. Guten Tag, Herr Hofreiter.⁸²

FRIEDRICH (*pojavljuje se na balkonu, potom govori*): Zadovoljstvo mi je, moja gospodo.

GENIA (*na uplašivoši se*): Friedrich!

OTTO: Dobar dan, gospodine Hofreiteru.⁸³

Die deutsche Formel beinhaltet das Lexem *Ehre*, was im Bosnischen mit *čast* gleichzusetzen ist. Die Übersetzerin hat auch nach entsprechenden Formeln, die dieses Lexem enthalten, gesucht und eines der Äquivalente ist ihrer Meinung nach *imam čast*.

PAUL KREINDL *kommt rasch die Treppe herunter*. Habe die Ehre, Herr Hofreiter.

FRIEDRICH *ziemlich gleichgültig*. Ach Paulchen? Grüß' Sie Gott.⁸⁴

PAUL KREINDL (*silazi brzo niza stepenice*): Imam čast, gospodine Hofreiteru.

FRIEDRICH (*prilično ravnodušno*): Ah – Pauliču? Zdravo.⁸⁵

Auch bei Zilić⁸⁶ kommt *imam čast* als Äquivalent für *ich habe die Ehre* vor. Jedoch wird nicht die Quelle genannt.

Das zweite Äquivalent mit dem Lexem *čast* ist *čast mi je*.

FEUERMANN *verbeugt sich tief*.

HOFERAT. Habe die Ehre, Herr Doktor. – Was verschafft uns denn das Vergnügen?⁸⁷

FEUERMANN (*duboko se klanja*).

80 Schnitzler 2017, S. 68.

81 Vgl. Šehović 2012, S. 84.

82 Schnitzler 2013, S. 72.

83 Schnitzler 2017, S. 106.

84 Schnitzler 2013, S. 58.

85 Schnitzler 2017, S. 85.

86 Vgl. Zilić 2011, S. 154.

87 Schnitzler 2014, S. 95.

DVORSKI SAVJETNIK: Čast mi je, gospodine doktore. – Čemu imam zahvaliti to zadovoljstvo?⁸⁸

Krevs Birk findet in ihrem Korpus aus dem Jahr 1918 ebenfalls die wortwörtliche Übersetzung ins Slowenische *čast mi je*, die „nicht als Begrüßung fungierte“⁸⁹. Im Bosnischen ist das auch eine Formel, die oft in Reden, in denen jemand begrüßt wird, verwendet wird, und zwar im Sinne von *es ist mir eine große Ehre, unseren Präsidenten zu begrüßen*. Bei Scherzer ist *čast mi je* die Entsprechung für *ich habe die Ehre*.⁹⁰ Bei Hansen-Kokoruš et al. sind die Entsprechungen *čast mi je* und *(moje) poštovanje*.⁹¹ Sonst konnte immer nur die Formel *poštovanje* ohne *moje* gefunden werden. Bei Halilović/Palić/Šehović heißt es unter *poštovanje* „Begrüßung und Abschiedsgruß (als Ausdruck besonderer Hochachtung unter Bürgerlichen)“⁹². *Imam čast* und *zadovoljstvo mi je* taucht in keinem der benutzten zweisprachigen Wörterbücher auf. Bei Halilović/Palić/Šehović wird *zadovoljstvo mi je* als synonyme Formel zu *čast mi je* und *imam čast* genannt und alle drei Formeln werden laut diesen Autoren als „einleitende Worte bei der öffentlichen Vorstellung oder Ankündigung von jemandem oder etwas“⁹³ verwendet. Im Korpus wurde die Formel *habe die Ehre* nicht in solchen Situationen verwendet, sondern als einfacher Gruß.

5.5.2 Als Abschiedsformel

Im Falle von *habe die Ehre* als Abschiedsformel wählt die Übersetzerin entweder das Äquivalent *čast mi je* oder *moje poštovanje*. Das wird mit den folgenden beiden Beispielen illustriert.

SERKNITZ. Haha! Ich soll mich wohl mit Ihnen duellieren? Das ist das Allerneueste. Das müssen Sie sich patentieren lassen. Man beklagt sich, daß [sic] einem die Hemden und – sonstiges nicht geliefert wird, und dafür soll man noch totgeschossen werden. Hören Sie, Herr Direktor, wenn Sie glauben, daß [sic] Sie damit den Zuspruch Ihres Hotels besonders fordern werden, so befinden Sie sich in einem gewaltigen Irrtum. Auf der Stelle würde ich dieses lächerliche Lokal, dieses Eldorado von Snobs, Hochstaplern und Börsenjuden mit Extrapost verlassen, wenn ich Lust hätte, Ihnen meine Wäsche zum Geschenk zu machen. Vorläufig sehe ich einmal nach, ob sie indes gekommen ist. Ich habe die Ehre, Herr Direktor. AIGNER. Guten Tag, Herr Serknitz. *Zu Frau Wahl hin, die er schon einmal während des Gesprächs durch ein Kopfnicken gegrüßt hat.* Guten Tag, gnädige Frau.⁹⁴

SERKNITZ: Ha-ha! Treba li se s Vama valjda duelirati? To je vrhunac. To morate patentirati. Čovjek se žali što mu se ne dostave košulje i druge stvari – i za to treba biti još ustrijeljen. Čujte, gospodine direktore, ako mislite da ćete time osobito potpomoci posjećenosti svog

88 Schnitzler 2017, S. 299.

89 Krevs Birk 2011, S. 170.

90 Vgl. Scherzer 1908a, S. 96.

91 Vgl. Hansen-Kokoruš et al. 2005, S. 395.

92 Halilović/Palić/Šehović 2010, S. 977. (Zitat aus dem Bosnischen von Sanela Mešić übersetzt.)

93 Halilović/Palić/Šehović 2010, S. 129. (Zitat aus dem Bosnischen von Sanela Mešić übersetzt.)

94 Schnitzler 2013, S. 51.

hotela, onda ste u ogromnoj zabludi. Smjesta bih ovaj smiješni lokal, ovaj El Dorado snobova, hohštaplera i jevrejskih brokera ekspresno napustio kad bih bio raspoložen da Vam poklonim svoje rublje. Zasad ću provjeriti je li u međuvremenu stiglo. Čast mi je, gospodine direktore.⁹⁵

EBENWALD. Nach Belieben, Herr Direktor. – Ich habe die Ehre.

BERNHARDI. Guten Abend.⁹⁶

EBENWALD: Kako hoćete, gospodine direktore. – Moje poštovanje.

BERNHARDI: Ugodna večer.⁹⁷

5.6 *Adieu* (Abschiedsformel)

Bei *adieu* verwendete die Übersetzerin zwei verschiedene Äquivalente, und zwar *zbogom* und *doviđenja*. Im folgenden Beispiel wurde *doviđenja* gewählt:

OTTO. Wenn´s erlaubt ist ... Adieu, gnädige Frau, bitte mich dem Herrn Gemahl zu empfehlen.

ERNA: Auf Wiederseh'n, Frau Genia. Adieu, Herr Doktor.⁹⁸

OTTO: Ako je dopušteno ... Zbogom, milostiva gospođo, molim da me preporučite svome gospodinu suprugu.

ERNA: Doviđenja, gospođo Genia. Zbogom, gospodine doktore.⁹⁹

Doviđenja ist laut Halilović/Palić/Šehović ein Abschiedsgruß und dient zum Ausdruck von guten Wünschen.¹⁰⁰ Normalerweise wird diese Formel mit *auf Wiedersehen* ins Deutsche übersetzt. *Auf Wiedersehen* und *leb wohl* gelten als Synonyme zu *adieu*.¹⁰¹ Da *zbogom* ebenfalls die Entsprechung für *leb wohl* ist, sind die beiden von der Übersetzerin gewählten Entsprechungen in diesem Sinne gerechtfertigt.

GENIA *schüttelt wild den Kopf*. Nein, nein, nein, ich kann nicht mehr ...

FRAU MEINHOLD *sieht sie lange an*. Ich will Sie nun doch lieber allein lassen, ... Leben Sie wohl. Aber wenn Sie des Alleinseins müde sind, - so kommen Sie zu mir. Sie finden mich immer bereit Sie zu empfangen. Adieu, Genia. -¹⁰²

GENIA (*žestoko odmahuje glavom*): Ne, ne, ne, ne mogu više...

GOSPOĐA MEINHOLD (*dugo je gleda*): Sad Vas ipak ostavljam samu... Zbogom ostajte.

95 Schnitzler 2017, S. 75f.

96 Schnitzler 2014, S. 40.

97 Schnitzler 2017, S. 219.

98 Schnitzler 2013, S. 11.

99 Schnitzler 2017, S. 17.

100 Vgl. Halilović/Palić/Šehović 2010, S. 224.

101 Vgl. Dudenredaktion o. J.: Duden online. <https://www.duden.de>. (Stand: 19.02.2019).

102 Schnitzler 2013, S. 91f.

Ali, kad se zamorite samovanjem – onda dođite k meni. Pronaći ćete me uvijek spremnom da Vas primim. Doviđenja, Genia.¹⁰³

Zilić findet auch bei Filipović (1905) die Entsprechung *s bogom*¹⁰⁴. Scherzer übersetzt *adieu* mit *s bogom*¹⁰⁵, bei Hansen-Kokoruš et al. heißt es *zbogom*¹⁰⁶. *Zbogom* enthält das Wort *Bog* und ist daher, etymologisch gesehen, ein religiöser Gruß und dieser Gruß wird als Abschiedsgruß fast ausschließlich bei längeren Trennungen verwendet.¹⁰⁷ Der Gebrauch bei längeren oder endgültigen Trennungen wird auch bei Halilović/Palić/Šehović¹⁰⁸ bestätigt.

M. E. hätte man *adieu* auch mit *adijo* übersetzen können. *Adijo* wird in Dalmatien verwendet, aber auch in der Herzegowina.¹⁰⁹ Da dieser Gruß nicht bei längeren Trennungen verwendet wird¹¹⁰, ähnlich wie *doviđenja*, wäre er auch im letzten Beispiel angemessen gewesen. Die beiden Abschiedsgrüße finde ich passender als den Gruß *zbogom*, da der Abschied nicht für immer ist und wahrscheinlich auch nicht für eine sehr lange Zeit.

5.7 *Leb/leben Sie wohl* (Abschiedsformel)

Als Entsprechung verwendet die Übersetzerin *zbogom (ostajte)*. Im folgenden Beispiel wurde *leben Sie wohl* mit *zbogom ostajte* ins Bosnische übersetzt, was so viel bedeutet wie *verbleiben Sie mit Gott!*:

GENIA *schüttelt wild den Kopf*. Nein, nein, nein, ich kann nicht mehr ...

FRAU MEINHOLD *sieht sie lange an*. Ich will Sie nun doch lieber allein lassen, ... Leben Sie wohl. Aber wenn Sie des Alleinseins müde sind, - so kommen Sie zu mir. Sie finden mich immer bereit Sie zu empfangen. Adieu, Genia. -¹¹¹

GENIA (*žestoko odmahuje glavom*): Ne, ne, ne, ne mogu više...

GOSPODA MEINHOLD (*dugo je gleda*): Sad Vas ipak ostavljam samu... Zbogom ostajte. Ali, kad se zamorite samovanjem – onda dođite k meni. Pronaći ćete me uvijek spremnom da Vas primim. Doviđenja, Genia.¹¹²

An einer anderen Stelle wurde diese Formel einfach nur mit *zbogom* übersetzt:

FLINT. Das sollst du auch nicht, Bernhard. *Er reicht ihm die Hand*. Leb wohl. *Möglichst leicht*. Ich habe einen Menschen gesucht, ich habe ihn gefunden. Auf Wiedersehen!¹¹³

103 Schnitzler 2017, S. 133f.

104 Vgl. Zilić 2011, S. 158.

105 Vgl. Scherzer 1908a, S. 15.

106 Vgl. Hansen-Kokoruš et al. 2005, S. 38.

107 Vgl. Šehović 2012, S. 90.

108 Vgl. Halilović/Palić/Šehović 2010, S. 1516.

109 Vgl. Šehović 2012, S. 90.

110 Ebd.

111 Schnitzler 2013, S. 91f.

112 Schnitzler 2017, S. 133f.

113 Schnitzler 2014, S. 50.

FLINT: To i ne trebaš, Bernhardi. (*Pruža mu ruku.*) Zbogom. (*Što blaže.*) Tražio sam čovjeka, našao sam ga. Dovidenja!¹¹⁴

Zilić findet auch in ihrem Korpus, und zwar wieder in dem Übungsbuch von Scheidela (1914) für *leb wohl* die Entsprechung *s bogom*¹¹⁵ und bei Hansen-Kokoruš et al. heißt es *zbogom*¹¹⁶. Nach Čedić ist *zbogom* ein Abschiedsgruß mit der Bedeutung *Bog te čuvao*¹¹⁷ und nach Šehović mit der Bedeutung *neka Bog bude s tobom*¹¹⁸.

6. Fazit

Ein Übersetzer hat kein leichtes Spiel bei seiner Tätigkeit, da subjektive Übersetzungen oftmals die Meinungen spalten. Die literarischen Übersetzungen sind spezifisch, weil das Zielpublikum ein Kunstwerk in der eigenen Sprache erwartet. Es gibt viele Faktoren, die ein literarischer Übersetzer beachten muss. Am Beispiel der analysierten Dramenübersetzungen konnte gezeigt werden, wie wichtig die Zeit, in der das Drama spielt, ist. Wichtig ist auch immer die Zielkultur. Beim Übersetzen des Sprechakts „Grüßen“ muss darauf geachtet werden, ob die Entsprechung in der Zielkultur akzeptabel und den Sprachnutzern bekannt ist. Unbekannte Begrüßungs- und Abschiedsformeln, die nicht übersetzt werden können, ohne dass etwas Wichtiges bei der Übersetzung verloren geht, sollten in den Fußnoten kommentiert werden. Die Benutzung von zweisprachigen Wörterbüchern aus der Zeit, in dem das Drama spielt, kann die Übersetzung insbesondere von Ausdrücken, die für das jeweilige Zeitalter charakteristisch waren, erleichtern. Eine weitere Hilfe sind auf jeden Fall auch die Dramen aus der Zielkultur, deren Handlungen zu derselben Zeit des zu übersetzenden Dramas spielen.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Schnitzler, Arthur: Das weite Land. Tragikomödie in fünf Akten. Berliner Ausgabe 2013. <http://www.zeno.org/Lesesaal/N/9781482713053?page=0> (Stand: 17.II.2019).
- Schnitzler, Arthur: Professor Bernhardi. Komödie in fünf Akten. Berliner Ausgabe 32014. <http://www.zeno.org/Lesesaal/N/9781482713060?page=0> (Stand: 17.II.2019).
- Schnitzler, Arthur: Široka zemlja i druge drame [Das weite Land und andere Dramen]. Aus dem Deutschen von Duraković, Irma übersetzt. Zenica 2017.

114 Schnitzler 2017, S. 232.

115 Vgl. Zilić 2011, S. 157.

116 Vgl. Hansen-Kokoruš et al. 2005, S. 1038.

117 Vgl. Čedić 2007, S. 1288.

118 Vgl. Šehović 2012, S. 90.

Sekundärliteratur

- Čedić, Ibrahim (Hg.): Rječnik bosanskog jezika [Wörterbuch der bosnischen Sprache]. Sarajevo 2007.
- Dudenredaktion o. J.: Duden online. <https://www.duden.de> (Stand: 17.11.2019).
- Duraković, Irma: Između stvaranja ljudi i razotkrivanja svijeta [Zwischen der Menschenschöpfung und der Weltentblößung]. In: Spahić, Muamer (Hg.): Arthur Schnitzler. Das weite Land. Dramen. Zenica 2017, S. 329-337.
- Ernst, Peter: Pragmalinguistik. Grundlagen – Anwendungen – Probleme. Berlin 2002.
- Finkbeiner, Rita: Einführung in die Pragmatik. Darmstadt 2015.
- Greiner, Norbert: Grundlagen der Übersetzungsforschung. Übersetzung und Literaturwissenschaft. Tübingen 2004.
- Günthner, Susanne: Sprache und Kultur. In: Auer, Peter (Hg.): Sprachwissenschaft. Grammatik – Interaktion – Kognition. Stuttgart 2013, S. 347-376.
- Halilović, Senahid/Ismail Palić/Amela Šehović: Rječnik bosanskoga jezika [Wörterbuch der bosnischen Sprache]. Sarajevo 2010.
- Hansen-Kokoruš, Renate et al.: Deutsch-kroatisches Universalwörterbuch. Zagreb 2005.
- Holly, Werner: Einführung in die Pragmalinguistik. Berlin 2001.
- Katnić-Bakaršić, Marina: Stilistika dramskog diskursa [Stilistik des Dramendiskurses]. Zenica 2003.
- Koller, Werner: Einführung in die Übersetzungswissenschaft. Tübingen ⁸2011.
- Krevs Birk, Uršula: Begrüßung im Deutschen und im Slowenischen um die Jahrhundertwende. In: Glovacki-Bernardi, Zrinjka (Hg.): Deutsch in Südost- und Mitteleuropa. Kommunikationsparadigmen im Wandel. Zagreb 2011, S. 163-173.
- Linke, Angelika/Markus Nussbaumer/Paul R. Portmann: Studienbuch Linguistik. Tübingen ⁴2001.
- Meibauer, Jörg: Pragmatik. Tübingen ²2005.
- Meibauer, Jörg et al.: Einführung in die germanistische Linguistik. Stuttgart ³2015.
- Meid, Volker: Metzler Literatur Chronik. Stuttgart ¹1998.
- Muzaferija, Gordana/Fahrudin Rizvanbegović/Vojislav Vujanović: Antologija bosanskohercegovačke drame XX vijeka [Anthologie des bosnisch-herzegowinischen Dramas des 20. Jahrhunderts]. Sarajevo 2000.
- Scherzer, Ivan: Praktični rječnik hrvatskoga-srpskoga i njemačkoga jezika. I. Njemački-hrvatski-srpski dio [Praktisches Wörterbuch der kroato-serbischen und deutschen Sprache. I. Deutsch-kroato-serbischer Teil]. Wien 1908a.
- Scherzer, Ivan: Praktični rječnik hrvatskoga-srpskoga i njemačkoga jezika. II. Hrvatski-srpski-njemački dio. [Praktisches Wörterbuch der kroato-serbischen und deutschen Sprache. II. Kroato-serbisch-deutscher Teil]. Wien 1908b.
- Šehović, Amela: Jezik u bosanskohercegovačkim dramama [Sprache in bosnisch-herzegowinischen Dramen]. Sarajevo 2012.
- Wagner, Klaus R.: Pragmatik der deutschen Sprache. Frankfurt am Main 2001.
- Zilić, Erminka: Grußformeln in Bosnien-Herzegowina in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: Glovacki-Bernardi, Zrinjka (Hg.): Deutsch in Südost- und Mitteleuropa. Kommunikationsparadigmen im Wandel. Zagreb 2011, S. 149-162.

Deutsch-Albanische Sprachmischungen und Interferenzen bei bilingualen Sprechern

Einführung

Hauptziel des vorliegenden Beitrages ist es, wichtige deutsch-albanische Sprachmischungen und Interferenzerscheinungen aufzustellen und zu analysieren, welche von bilingualen Sprechern im albanophonen Sprachraum produziert werden.

In Zusammenhang mit der Erforschung „albanisch-deutscher Zweisprachigkeit bei den albanischen Wende-Auswanderern“, und zwar bei der Umfrage, haben wir das Auftreten von Sprachmischung und Interferenzerscheinungen bemerkt, das sich meist durch die Beeinflussung bzw. durch den Kontakt zweier Sprachen (hier Deutsch-Albanisch) ergibt.

Für diese Themenbearbeitung wurden wissenschaftliche Erkenntnisse und die gesammelten Daten der empirischen Untersuchung zu der albanisch-deutschen Zweisprachigkeit (mit Hilfe eines Fragebogens und entsprechenden Interviews) zu Rate gezogen.

Kurze Erläuterung der Umfrage

Als Grundlage für die Argumentation unseres Anliegens gilt die zur Zweisprachigkeit durchgeführte Umfrage, wodurch ein Einblick in die sprachliche Erziehung der Probanden ermöglicht wird, und zwar inwiefern die beiden Sprachen im Alltag verwendet werden und welchen Einfluss sie aufeinander haben.

Es wurden nur zweisprachige, Albanisch und Deutsch sprechende Probanden befragt, die sich in den ersten Lebensjahren mit beiden Sprachen auseinandersetzen mussten, das heißt, sie hatten spätestens im Kindergarten oder mit Schuleintritt die zweite Sprache erlernt.

Der Fragebogen und die Interviews wurden in beiden Sprachen (Albanisch und Deutsch) durchgeführt, je nachdem, wie gut die Probanden der ersten oder der zweiten Sprache mächtig waren.

Bei dem Interview geht es um eine offene, halbstandardisierte Befragung. Der Fragebogen enthält Fragen, die teilweise dem Multiple-Choice-Verfahren entsprechen. Mit „teilweise“ ist gemeint, dass die Befragten nicht nur auf das Ankreuzen mehrerer vorgegebenen Antworten (die nicht Gegenstand unserer linguistischen Untersuchung sind), sondern auch

auf die Ergänzung anderer möglicher Antworten zur Darstellung bestimmter Situationen angewiesen sind. Aus den Ergebnissen dieser Fragestellungen (14, 19, 21) stammen die meisten Beispiele, die auf diese zwei Erscheinungen hinweisen.

Das bedeutet, dass sowohl die Aufnahmen der durchgeführten Interviews als auch die Daten des Fragebogens zur Darstellung bestimmter Situationen für die Befragten die Grundlage bilden, die die Belege dieser linguistischen Untersuchung darstellen.

Sprachmischungen und Interferenzen

Im Folgenden wird anhand der Beispiele versucht, die Sprachmischungen und die Interferenzen bei den deutsch-albanischen Sprechern im grammatikalischen Bereich genau zu beobachten, um daraus Schlussfolgerungen über diese Erscheinungen zu ziehen.

Sprachmischung

Eine der am häufigsten auftretenden Erscheinungen bei bilingualen Sprechern ist die Mischung der beiden Sprachen, das so genannte *Code-switching*.

Der Begriff der Sprachmischung bedeutet ganz wörtlich genommen nichts anderes, als dass ein Wort oder ein Satz aus Sprache A im Kontext von Sprache B benutzt wird, oder wenn ein Satz entsteht, der sowohl Elemente aus Sprache A als auch solche aus Sprache B enthält:¹

Man versteht also darunter das direkte Zusammenflicken bestimmter Wörter oder Satzteile beider Sprachen. Dabei kommen die gemischten Äußerungen auf allen Ebenen der Sprache vor, im syntaktischen, lexikalischen, morphologischen oder phonologischen Bereich.²

Diese Erscheinung ist ein Charakteristikum von bilingualen Sprechern und wird durch Faktoren wie Sprachnot (Wortnot), Sprachinput und/oder Sprachentwicklung bedingt. Sprachmischungen beschränken sich nicht auf mündliche Unterhaltungen (Interviews).

Da wir in unserer Untersuchung auch schriftliche Daten erhoben haben, können wir anhand der Beispiele zeigen, dass sich Ähnliches auch im Schriftlichen (siehe: Fragebögen) findet.

In der Umfrage wurden die Probanden befragt, ob sie öfters eine Mischung aus beiden Sprachen verwenden. Niemand von den Befragten – laut den Ergebnissen des Fragebogens – hat das verneint.

Nur zwei der Befragten schilderten, dass sie bis vor kurzem nie eine Mischsprache verwendet haben. Erst wenn sie mit albanischen gleichaltrigen Studierenden über das Studium

¹ Vgl. Müller, Natascha/Tanja Kupisch/ Katrin Schmitz/Katja Cantone (Hgg.): Einführung in die Mehrsprachigkeitsforschung. Tübingen 2006, S. 176.

² Kielhöfer, Bernd/ Sylvie Jonekeit: Zweisprachige Kindererziehung. Tübingen 1983, S. 63f.

auf Albanisch Fragen gestellt haben, haben sie deutsche Wörter, wie z. B. *Kursfach*, *Klausur* oder *Schein* verwendet.

So äußert sich ein Interviewter dazu:

- „Ich tue dann einzelne Vokabeln manchmal auf Deutsch einfließen lassen“.³
- Auf die Frage, ob es ihnen leicht falle, zwischen den Sprachen hin und her zu wechseln, antworten 33 der 35 Befragten mit „ja“ und nur zwei meinten, dass es ihnen nicht leicht falle, zu wechseln.

Dies lässt sich damit begründen, dass sie in der Familie und im Umfeld immer nur Deutsch geredet haben, eigentlich nur teilweise mit der Mutter, hauptsächlich in jedem Falle durch die albanische Familie (Großeltern), das Albanische gelernt haben und deswegen nicht täglich von der einen Sprache in die andere wechseln mussten.

Bei den Interviews haben wir festgestellt, dass die Zweisprachigen während der Unterhaltung zwischen den zwei Sprachen umschalten, meistens ohne es zu merken. Sehr häufig war eine Wortnot der Auslöser für die Sprachmischung.

Der oder die Befragte verwendete eine erworbene linguistische Einheit der deutschen Sprache in einer Äußerung des Albanischen, wenn er die entsprechende lexikalische Form im Albanischen noch nicht gelernt hatte.

Das Sprachumschalten kann auch durch linguistische Faktoren ausgelöst werden: Meist ist die fehlende Gewandtheit in einer der beiden Sprachen dafür verantwortlich, wenn in bestimmten Redesituationen ein spezielles Themengebiet behandelt wird und die korrespondierenden Ausdrücke dem Bilingualen in der benutzten Sprache nicht präsent sind⁴.

Laut unserer Untersuchung wird zu derjenigen Sprache gewechselt, in der eine größere Geläufigkeit der entsprechenden Struktur vorhanden ist. Das Sprachumschalten fungiert in diesen Fällen als „Lückenfüller“ im Umgang mit Wortnot oder Mangel an Entsprechungen.

Hier einige Beispiele, die das bestätigen:

- „E qartë me shqiptarët flas shqip me *Freundenkreis* gjerman gjermanisht.“

Richtig wäre: „E qartë me shqiptarët flas shqip me rrethin tim të shokëve gjermanë gjermanisht.“

(„Klar, mit Albanischsprachigen eben auf Albanisch, mit dem deutschsprachigen Freundenkreis auf Deutsch.“)

- „Kur jam nervös edhe me prindërit flas *.Deutsch...*“

Richtig wäre es: „Kur jam i inatosur edhe me prindërit flas në gjermanisht...“

(„Wenn ich nervös/sauer bin, rede ich auch mit meinen Eltern deutsch.“)

- „Në fillim kisha keine Idee për shqipën.“

Richtig wäre es: „Në fillim nuk ia kisha idenë shqipes.“

(„Am Anfang hatte ich keine Idee vom Albanischen.“)

Das ist auch bei den Interviews oft zu hören.

- „Në Shqip nuk kam *Scheine*, e kam bërë privat.“

Richtig wäre es: „Në Shqip nuk kam dëshmi/certifikatë, e kam mësuar privatisht.“

(„Für das Albanische verfüge ich über keine Scheine, ich habe es privat gelernt.“)

3 Protokoll-Bericht 10.04. 2016, 1:30.

4 Vgl. Grosjean, François: *Life with Two Languages: An Introduction to Bilingualism*. Cambridge 1982, S. 149f.

Das Wort *privat* wird wie im Deutschen verwendet, also nicht wie im Albanischen „privatisht“

- „Kur nuk kuptoj ndonjë *Vokabel* në shqip...“.

Richtig wäre es: „kur nuk kuptoj ndonjë fjalë në shqip.“

(„Wenn ich irgendeine *Vokabel* im Albanischen nicht verstehe...“)

Bei den Interviews kam es vor, dass der oder die Befragte in der albanischen Sprache begann, bis er oder sie ein Umschaltwort auf Deutsch verwendete und im selben Moment vergaß, in welcher Sprache er bis dahin gesprochen hatte. Hierbei handelt es sich um eine unbeabsichtigte Reaktion, die der oder die Befragte nicht sofort erkannt hat.

- „Varet se kur jam, kur jam në Albanien, dann die ganze Zeit spreche nur Albanisch mit meinen Verwandten und Freunden, dann schreibe ich es auf Albanisch und in Deutschland schreibe ich es auf Deutsch...“

(„Kommt darauf an, wo ich mich aufhalte, also wenn ich in Albanien bin, dann spreche ich die ganze Zeit nur Albanisch mit meinen Verwandten und Freunden, dann schreibe ich es auf Albanisch und in Deutschland schreibe ich es auf Deutsch...“)

- „Me prindërit e mi flas vetëm Albanisch, in meinen Träumen sprechen sie jedoch auf einmal Deutsch.“

(„Mit meinen Eltern spreche ich nur Albanisch, in meinen Träumen sprechen sie jedoch auf einmal Deutsch.“)

Bei der Analyse von Fragebögen und Interviews haben wir uns auch mit dem Problem der *Interferenz* als Varietätenüberlagerung⁵ auseinandergesetzt und dabei die Begriffe von Sprachmischung und Interferenz voneinander unterschieden.

Bei der Sprachmischung geht es in der Tat eher um ein unbewusstes Umschalten und diese Verwendung wird meistens positiv bewertet, während heute unbestritten ist, dass Interferenz ursächlich durch sprachliche Fehlleistungen entsteht.

„Sprachmischungen bestehen darin, dass zweisprachige Wörter, Sätze oder Satzteile ihrer beiden Sprachen direkt, zusammenflicken.“⁶

Dabei ist eine der beiden Sprachen durchaus die Grundsprache, die „eingeflickten“ Elemente treten nur punktuell auf und wirken beim Hörer als Fremdkörper. Aus einer anderen Perspektive heraus können wir auch sagen, dass Sprachmischungen durch häufiges Umschalten zustande kommen.

Auf die Situation der Zweisprachigen übertragen meint der Begriff Interferenz, dass sich Regeln der beiden Sprachen überlagern und es dadurch zu Umstrukturierungen kommt, was sich nach außen durch bestimmte Fehler manifestieren kann. Der Übergang von Sprachmischung zur Interferenz ist fließend. Sprachmischung ist im Allgemeinen jedoch direkter wahrnehmbar und auch bewusster als Interferenz, weil Elemente beider Sprachen als Fremdkörper aufeinanderstoßen.

Bei der Interferenz wirken die Sprachen indirekt aufeinander, es kommt zu internen Veränderungen, die nach außen nicht immer zu erkennen sind⁷.

⁵ Vgl. Dunato, Laura: Aspekte des Bilingualismus - historisch- soziologische Entwicklung demonstriert an den Beispielen Kanada und Wales, Diplomarbeit, Wien 2000, S. 20.

⁶ Vgl. Kielhöfer/Jonekeit 1983, S. 63.

⁷ Vgl. Kielhöfer/Jonekeit 1983, S. 63f.

Objektiv ist Interferenz sicher als ‚Störung‘ des jeweiligen Sprachsystems anzusehen, subjektiv jedoch hat die Interferenz für den Zweisprachigen eine helfende Funktion: der zweisprachige Sprecher greift in ‚Sprachnot‘ in der Regel auf Sprachmuster der anderen Sprache zurück, um Lücken zu füllen, um sich genauer auszudrücken, um komplexe Strukturen zu vereinfachen⁸.

Von Interferenzen kann jede sprachliche Ebene sowohl im mündlichen als auch im schriftlichen Bereich betroffen sein.

Im Folgenden wird zusammenfassend auf die interlingualen Interferenzfehler auf grammatischer (morphologischer und syntaktischer) Ebene eingegangen.

Interferenzen im grammatischen Bereich (auf morphologischer und syntaktischer Ebene)

Im Deutschen gibt es bestimmte Verben, die mit dem Objekt direkt (im Akkusativ), indirekt (im Dativ oder im Genitiv) verbunden werden. Die gleichen Verben könnten aber im Albanischen nicht mit dem gleichen direkten oder indirekten Kasus konstruiert werden:

- „Kur unë apo vëllai diçka në shqip nuk dimë, neve na ndihmojnë prindërit në këtë gjë.“

Richtig wäre es gewesen: „Kur unë apo vëllai nuk dimë diçka në shqip, na ndihmojnë prindërit në këtë gjë.“

(„Wenn ich und mein Bruder etwas auf Albanisch nicht können, helfen uns die Eltern dabei.“)

- „Kur unë prindërve të mi për ditëlindje i uroj,...“

Richtig wäre es gewesen: „Kur i uroj prindërit e mi për ditëlindje...“

(„Wenn ich meinen Eltern zum Geburtstag gratuliere, mache ich das auf Albanisch...“)

Das Verb „helfen“ verlangt im Deutschen den Dativ und im Albanischen den Akkusativ. Das Verb „gratulieren“ verlangt im Deutschen den Dativ im Unterschied zum Albanischen, das den Akkusativ verlangt.

Im folgendem Beispielsatz fordert das Verb „begegnen“ im Deutschen den Dativ und bildet das Perfekt mit „sein“. Im Albanischen hingegen fordert es den Akkusativ und bildet das Perfekt sowohl mit „haben“ als auch mit „sein“.

- „Kur unë me shqiptarë jam hasur, trembem unë të flas“

Richtig wäre es gewesen: „Kur kam hasur shqiptarë, kam pasur frikë të flas shqip.“

(„Wenn ich den Albanern begegnet bin, habe ich mich vor dem Albanischen gedrückt.“)

Oft tritt auch die Morphologie betreffende Interferenz zu dem Geschlecht des Substantivs „Person“, das im Deutschen weiblich ist und im Albanischen hingegen maskulin.

- „Une kur i flas një personeje në shqip, ajo e kupton që unë nuk flas mirë shqip.“

Richtig wäre es gewesen: „Kur i flas një personi shqip, ai e kupton që nuk flas mirë shqip.“

⁸ Vgl. Kielhöfer/Jonekeit 1983, S. 79.

(„Wenn ich eine Person auf Albanisch anspreche, versteht sie, dass ich nicht so gut Albanisch kann.“)

Der Satz

Der Hauptunterschied zwischen den albanischen und deutschen einfachen Sätzen besteht darin, dass der deutsche Satz in der Regel mindestens über zwei Satzglieder verfügen muss, nämlich über ein Prädikat und ein Subjekt, während im albanischen Satz oft auf das Subjekt verzichtet wird.

„Këtë vit unë nuk shkova në Shqipëri.“

Üblicher wäre es gewesen: „Këtë vit nuk shkova në Shqipëri.“

(„Dieses Jahr bin ich nicht nach Albanien gegangen.“)

Die Realisierung des Subjekts im Albanischen ist bei persönlichen Sätzen oft fakultativ, weil dieses durch die Verbform eindeutig ausgedrückt wird. Wenn im Albanischen das Subjekt nach dem deutschen Vorbild nicht weggelassen wird, entstehen Interferenzen.

Im Albanischen steht in der Regel das einfache/zusammengesetzte Prädikat an zweiter Stelle. Im Deutschen hingegen steht der erste Teil des Prädikats (finite Verbform) auf der zweiten Position, der zweite Teil des Prädikats (infinite Verbform) beansprucht hingegen die letzte Position im Satz.

Diese deutsche Erscheinung – die Zweiteilung des Prädikats – wird in das Albanische übertragen (d. h. die zwei Teile des Prädikats (finite und definite Verbform) werden nicht nebeneinander eingeordnet und das führt zu Interferenzen):

- „Shqipen e kam në shtëpi mësuar, prindërit e mi flisnin me njëri-tjetrin dhe me mua shqip.“

- Richtig wäre es gewesen: „Shqipen e kam mësuar në shtëpi, prindërit e mi flisnin me njëri-tjetrin dhe me mua shqip.“

(„Das Albanische habe ich zu Hause gelernt. Meine Eltern unterhielten sich Albanisch miteinander und mit mir.“)

- „Gjermanishten e kam në shkollë mësuar. Nuk mund ta them kaq mirë në shqip...“

- Richtig wäre es gewesen „Gjermanishten e kam mësuar në shkollë. Nuk mund ta them kaq mirë në shqip...“

(„Das Deutsche habe ich in der Schule gelernt. Ich kann es leider so gut auf albanisch nicht wiedergeben...“)

Konjunktionalsätze

Von den Kausal-, Konditional-, Dubitativ-, Deklarativ- und Relativsätzen des Deutschen ausgegangen, treten laut den Ergebnissen der Umfrage zahlreiche Interferenzen auf. Im Albanischen beansprucht das Prädikat sowohl bei den einfachen als auch bei den zusam-

mengesetzten Sätzen immer die zweite Position im Satz im Gegensatz zu den Nebensätzen, in denen die Verbendstellung vorherrscht.

- „Në shtëpi flasim gjermanisht, sepse ne kështu edukuar jemi. Prindërit e mi ngulin këmbë për këtë gjë. Kjo është e rëndësishme për ta.“
- Richtig wäre es gewesen: „sepse jemi edukuar kështu.“

(„[...] Zu Hause sprechen wir albanisch, weil wir so erzogen wurden. Meine Eltern bestehen darauf. Das ist ihnen sehr wichtig [...].“)

Auf Position 1 können im Deutschen neben der Nominalergänzung (Subjekt) auch andere Strukturen stehen. Wenn die erste Position nicht durch das Subjekt besetzt ist, steht es auf Position 3 hinter dem Prädikat. Im Albanischen steht das Subjekt immer vor dem Prädikat. Diese syntaktische Interferenz ist sehr oft anzutreffen:

- „Me prindërit flas unë vetëm shqip.“
 - Richtig wäre es gewesen: „Me prindërit flas vetëm shqip.“
- („Mit meinen Eltern spreche ich ausschließlich Albanisch.“)

Schlussfolgerung

Der Grund für das Auftreten der hier hervorgehobenen, bei der Untersuchung vermerkten Interferenzen im morphologischen und syntaktischen Bereich, hängt unserer Ansicht nach damit zusammen, dass die Probanden sich im Allgemeinen mit der deutschen Sprache – in temporärer Hinsicht, aber auch in Zusammenhang mit den kommunikativen Situationen in der Schule, in der Familie, im Freundeskreis und in der sozialen Umgebung – stärker als mit dem Albanischen täglich beschäftigen.

Diese Erscheinung wird laut den ausführlichen Fragestellungen in Form von Interviews hauptsächlich durch das albanische Sprachniveau der Probanden bedingt, sodass es selbst bilinguale Sprecher fordert, die beiden Sprachsysteme Albanisch und Deutsch voneinander zu unterscheiden.

Die Sprachmischungen waren bei unserem Versuch bei den deutsch-albanischen Sprechern nicht so oft beobachtbar wie die Interferenzen. Entgegen unserer Vermutung haben sich Sprachmischungen nicht so häufig gezeigt. Dies könnte vielleicht an der starken strukturellen und lexikosemantischen Unterschiede der deutschen gegenüber der albanischen Sprache liegen.

Literaturverzeichnis

- Dunato, Laura: Aspekte des Bilingualismus - historisch- soziologische Entwicklung demonstriert an den Beispielen Kanada und Wales, Diplomarbeit, Wien 2000.
- Kielhöfer, Bernd/ Sylvie Jonekeit: Zweisprachige Kindererziehung. Tübingen 1983.
- Müller, Natascha/Tanja Kupisch/ Katrin Schmitz/Katja Cantone (Hgg.): Einführung in die Mehrsprachigkeitsforschung. Tübingen 2006.

Grosjean, François: *Life with Two Languages: An Introduction to Bilingualism*. Cambridge 1982.

II. Geschichtliche/kulturwissenschaftliche Beiträge

Hannes Philipp (Regensburg, Bamberg)

Das Füllen der Leere? Die karolinische und theresianische Besiedlung des Banats – Ablauf, politische Rahmenbedingungen, Ergebnisse

o. Vorwort

Vor dem eigentlichen Beginn des Beitrages sei in Kürze auf einige wenige Dinge hingewiesen: Die vorliegende Arbeit entstand während meiner Studienzeit an der Universität Regensburg im Rahmen des von Herrn Prof. Dr. Hermann Scheuringer geleiteten Seminars „Deutsch als Erst- und Zweitsprache im östlichen Europa“ und dies bereits im Frühsommer 2017. Dies bedeutet zunächst zweierlei: Erstens, dass offensichtlich keine neuere, möglicherweise in der Zwischenzeit erschienene Forschungsliteratur berücksichtigt wurde und zweitens, dass diese Arbeit aus der Feder eines Studenten stammt, was ihren Wert aber nicht schmälern dürfte.

Trotz des Umstandes, dass er nicht auf der V. Jahrestagung des Forschungszentrums Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa im September 2018 präsentiert wurde, wurde der Beitrag im Nachhinein in den nun vorliegenden Tagungsband aufgenommen, da er sich in diesen, wie Herr Scheuringer und ich festgestellt haben, thematisch wunderbar einfügt und ihn so schlüssig ergänzt.

Zuletzt stellt dieser Beitrag auch meinen Abschied vom Forschungszentrum Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa (FZ DiMOS) dar, an dem ich das Privileg hatte, vom Frühjahr 2016 bis zum Spätsommer 2020 neben meinem Studium arbeiten zu dürfen. Daher will ich es mir nicht nehmen lassen, mich an dieser Stelle herzlich bei Herrn Prof. Dr. Hermann Scheuringer, Dr. Ákos Bitter, Simon Ederer, meinen Kollegen Johann Wellner, Bernadette Weber und Margarita Danderfer sowie schlussendlich bei all den Autorinnen und Autoren zu bedanken, mit welchen ich Kontakt pflegen und deren Beiträge ich im Laufe dieser Zeit lesen und bearbeiten durfte.

i. Hinführung

Auswanderung geschieht nie grundlos, dies gilt insbesondere für vorindustrielle Zeiten mit einer im Vergleich zur Gegenwart weitaus geringeren Mobilität. Bei den Gründen

beziehungswise Faktoren für eine solche Migration werden im Allgemeinen sogenannte Push- und Pull-Faktoren unterschieden, also einerseits Gründe, welche im Herkunftsland verortbar sind, und andererseits jene, die vom Zielland her wirken und Einzelpersonen oder Gruppen zu einer Ansiedlung bewegen.¹ Mit dem Fokus auf der deutschen Migration des 18. Jahrhunderts, die sich neben Nordamerika vornehmlich nach Ost- und Südosteuropa richtete, lassen sich einige Beispiele für Push-Faktoren finden. Die Überbevölkerung und damit verzahnt der immer kleinere Landbesitz aufgrund von Erbteilungen der landwirtschaftlich nutzbaren Fläche, die daher die Ernährung der Familie nicht mehr sicherstellen konnte, dürfte ein weitverbreiteter Grund für die Migration Angehöriger der bäuerlichen Schicht gewesen sein. Verantwortlich waren zudem unter anderem religiöser Druck, ein nicht nur auf die steigenden Steuern bezogener belastender Staat, mangelnde Berufsaussichten durch feststehende Strukturen, schlechte Heiratschancen, gesellschaftliche Transformation etc.² Unter Pull-Faktoren lassen sich in diesem Kontext dagegen Gegebenheiten wie eine weitaus größere soziale Mobilität, eine temporäre Steuerfreiheit, Landschenkungen und teilweise eine Freistellung vom Militärdienst ausmachen. Aber auch eine höhere Autonomie aufgrund eines in der Zielregion tendenziell schwächeren Staates, die vor allem bei bestimmten religiösen Gruppen ausschlaggebend gewesen sein dürfte, und nicht zuletzt das Preisgefälle zwischen Deutschland und vielen Regionen im östlichen Europa, das es erlaubte, einen ungleich größeren Besitz und beispielsweise eine bessere Hofausstattung zu erwerben, sind in diesem Zusammenhang zu nennen.³

Im Folgenden soll anhand der von habsburgischer Seite staatlichen gelenkten Besiedlung des Banats ein Beispiel einer solchen Auswanderung Deutscher im 18. Jahrhundert untersucht werden, wobei einige Fragen beantwortet werden sollen: Welche Voraussetzungen im Zielland, also dem Banat, führten zu jenen Wanderungsbewegungen? Hierbei soll auch ein kurzer Forschungsexkurs erfolgen. Wie gestaltete sich darüber hinaus die folgende Ansiedlung unter Karl VI. und demgegenüber unter seiner Tochter Maria Theresia? Welche politischen Umstände begleiteten diese und welche Ergebnisse lassen sich ausmachen?

An dieser Stelle ist noch ein großer Teil der zur Geschichte des Banats veröffentlichten Werke zu problematisieren, da vornehmlich die durch diverse Verbände der Banater Schwaben, Donauschwaben sowie der Banater Berglanddeutschen herausgegebenen Werke zweifelslos nicht aus einer objektiven Sichtweise verfasst wurden, sondern stark dazu tendieren, die Vergangenheit der Banater Schwaben und Berglanddeutschen sowie deren Leistungen zu überhöhen⁴, wobei bei alledem oftmals der latente Schmerz über das schleichende Ende dieser ethnischen Gruppe mitschwingt. Zuletzt ist auffällig, dass sich viele dieser Werke auf äußerst alte Literaturtitel stützen, die zudem häufig während der

1 Für das Folgende vgl. Löwe, Heinz-Dietrich: Deutsche Migration nach Ost- und Südosteuropa im 18. Jahrhundert. Ergebnisse und neue Fragestellungen. In: Beer, Mathias [u. a.] (Hg.): Migration nach Ost- und Südosteuropa vom 18. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Ursachen – Formen – Verlauf – Ergebnis. Stuttgart 1999. (=Schriftenreihe des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde Band 4), S. 427–444, hier: S. 431–434.

2 Vgl. auch Țintă, Aurel: Colonizările habsburgice în Banat. 1716–1740. Timișoara 1972, S. 203f.

3 Vgl. auch Wolf, Josef: Zur Genese der historischen Kulturlandschaft Banat. Ansiedlung, Siedlungsgestaltung und Landschaftswandel im Banat vom frühen 18. Bis Anfang des 20. Jahrhunderts, in: Engel, Walter (Hg.): Kulturräum Banat. Deutsche Kultur in einer europäischen Vielvölkerregion. Essen 2007, S. 13–70, hier: S. 24–26.

4 Diese Einschätzung findet sich auch in der seriösen Fachliteratur, etwa bei Heinz-Dietrich Löwe, der von einer „glorifizierenden Erinnerungsliteratur“ spricht. Löwe 1999, S. 443.

NS-Zeit entstanden, weshalb eine mögliche politische Färbung der Forschungsergebnisse bedacht werden sollte.⁵ Bei der Erstellung der vorliegenden Arbeit konnte nicht gänzlich auf jene Literaturtitel verzichtet werden, es wurde aber ein hoher Wert darauf gelegt, diese Werke mit der nötigen Distanz zu rezipieren und wiederzugeben sowie die abgedruckten Darstellungen mit neueren wissenschaftlichen Publikationen abzugleichen.

2. Die Ansiedlung deutscher Siedler im Banat bis 1772

2.1 Voraussetzungen der Ansiedlungsbestrebungen

Voraussetzung für die Ansiedlung der hauptsächlich deutschstämmigen⁶, später aber auch aus französischsprachigen Gebieten⁷ kommenden Auswanderern, war der Sieg der Habsburger, zu dieser Zeit unter der Herrschaft Karls VI., über die Osmanen in der Schlacht bei Peterwardein (Pétervárad) 1716 sowie die Rückeroberung Belgrads und der Friede von Passarowitz 1718, da hiernach das Banat an Habsburg fiel.⁸ Entgegen den Wünschen der ungarischen Stände⁹ wurde das Banat aber zunächst nicht wieder in den ungarischen Länderkomplex eingegliedert¹⁰, sondern erst der neoacquistischen Kommission¹¹ am Wiener Hof und dann direkt der Wiener Hofkammer unterstellt, was dieser sowie der 1718 eingerichteten Administration des Banats eine höhere Entscheidungsfreiheit ermöglichte.¹²

Als ebendieser Administration vorstehender Gouverneur und Befehlshaber des Militärs

⁵ Auch Josef Wolf erwähnt dieses nicht zu vernachlässigende Faktum. Vgl. Wolf 2007, S. 22f.

⁶ Man griff vorwiegend auf deutsche Siedler zurück, da man diese für besonders tüchtig und der Monarchie ergeben hielt. Vgl. Roth, Erik: Die planmäßig angelegten Siedlungen im Deutsch-Banater Militärgebiet 1765-1821. München 1988 (=Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission Band 33), S. 27.

⁷ Vgl. Lotz, Friedrich: Die französische Kolonisation des Banats (1748-1773). In: Südostforschungen Band 23. 1964, S. 132-178; Es wanderten aber darüber hinaus auch Angehörige vieler anderer Ethnien ein, darunter Serben, Bulgaren, Rumänen, Slowaken, „deutsche“ Juden (im Gegensatz zu den seraphischen Juden, die aufgrund ihrer Herkunft auch „spanische“ Juden genannt wurden), Griechen, die ähnlich wie die Juden eine Toleranzsteuer entrichten mussten, Italiener, die sich ganz der Seidenraupenzucht widmen sollten, etc. Vgl. Jordan, Sonja: Die kaiserliche Wirtschaftspolitik im Banat im 18. Jahrhundert. München 1967 (=Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission Band 17), S. 24-26, 34, 63f; vgl. Wolf 2007, S. 25.

⁸ Vgl. Jordan 1967, S. 16; vgl. Kann, Robert A.: Geschichte des Habsburgerreiches 1526 bis 1918. Wien 1990 (=Forschungen zur Geschichte des Donauraumes Band 4), S. 73f; vgl. Krischan, Alexander: Das Banat – Kaiserliche Provinz im Südosten 1718-1778. In: Dama, Hans (Hg.): Österreich und die Banater Schwaben. Wien 2005, S. 33-46, hier: S. 33; vgl. Roth 1988, S. 23; vgl. Senz, Josef Volkmar: Geschichte der Donauschwaben. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 1987, S. 35; vgl. Vocelka, Karl: 1699-1815: Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentationen, Reform und Reaktion im habsburgischen Vielvölkerstaat. Wien 2001 (=Österreichische Geschichte Band 9), S. 156-159.

⁹ Der größte Teil Ungarns war mit Ausnahme des Banats schon 1699 im Zuge des Friedensschlusses von Karlowitz 1699 unter der Führung Prinz Eugens von Savoyen von den Osmanen zurückerobert worden. Vgl. Vocelka 2001, S. 154f.

¹⁰ Dies geschah erst im Jahr 1778, wohl im Zuge einer finanziellen Konsolidierung des Habsburger Haushaltes, zu dessen Zweck die Staatsdomänen bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert veräußert werden sollten. Wie Josef Wolf bemerkt „einer der ersten wichtigen Privatisierungsvorgänge modernen Zuschnitts in der mitteleuropäischen Neuzeit.“ Wolf 2007, S. 15.

¹¹ Zur Zusammensetzung der neoacquistischen Kommission vgl. Roth 1988, S. 23.

¹² Vgl. Krischan 2005, S. 33f; vgl. Roth 1988, S. 23; vgl. Wolf, Josef: Das Antizipationssystem im Rahmen der spättheresianischen Ansiedlung im Banat. In: Beer, Mathias [u. a.] (Hg.): Danubiana Carpathica. Jahrbuch für Geschichte und Kultur in den deutschen Siedlungsgebieten Südosteuropas. Band 7. München 2014, S. 133-165, hier: S. 133f.

wurde durch Prinz Eugen von Savoyen, dem Kommandanten der kaiserlichen Truppen, Feldmarschall Claudius Florimund Graf Mercy d'Argenteau, im Folgenden kurz Mercy genannt, eingesetzt, der daraufhin von 1716–1734 im Banat wirkte.¹³

Die weitverbreitete Einschätzung, das Banat sei bei der Ankunft der Habsburger ein menschenleeres, sumpfiges, ja fast lebensfeindliches Gebiet gewesen, die sich auch in aktuellen Publikationen von Banater Verbänden findet¹⁴, weswegen es unerlässlich gewesen sei, das Gebiet zu besiedeln, hält in dieser extremen Ausformung einer genaueren Betrachtung nicht stand.¹⁵ Unzweifelhaft ist zwar, dass viele Dörfer, die noch im 16. Jahrhundert bestanden, nicht mehr existierten und dass es zudem zu kriegsbedingten Wanderungsbewegungen kam. Dies betraf insbesondere Siedlungen, welche an Durchgangsstraßen zwischen den Kriegsgebieten lagen, wie beispielsweise jene zwischen Temeswar und Belgrad gelegenen Dörfer. Auch kamen Bevölkerungsverluste durch zivile Kriegesopfer und die Vertreibung der islamischen Bevölkerung sowie von Teilen der jüdisch-seraphischen Bürger Temeswars hinzu. Es zeigt sich aber, dass trotz alledem die Einschätzung des Banats als menschenleeres Gebiet nicht haltbar ist.

So spricht beispielsweise die früh von Mercy durchgeführte Konstriktion von 21 089 Rauchfängen, also Kaminen, wobei die Schätzungen für die daraus resultierende Bevölkerungszahl differieren. Während Alexander Krischan beispielsweise von ca. 80 000 Einwohner ausgeht, schätzt Josef Wolf, da er von einem bäuerlich-großfamiliären Gefüge und daher von sechs Personen pro Haus ausgeht, die Einwohnerzahl auf ca. 127 000.¹⁶ Aber auch andere Erhebungen der Banater Bevölkerungszahl in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts lassen zwar den Schluss eines eher dünn besiedelten Gebietes zu, dessen Bewohner wohl auf Betreiben der Verwaltung in weniger Siedlungen gebündelt wurden, widersprechen aber dem weithin tradierten Bild.¹⁷

Diese offenkundige Fehleinschätzung des Banats als menschenleeres Gebiet¹⁸ rührt nach Meinung Josef Wolfs vielmehr aus der späteren, durch nationalistische Einfärbungen begleiteten, wissenschaftlichen Behandlung der Frühphase des Banats unter habsburgischer Herrschaft her. So prägten einige Historiker und Ethnologen des 18., 19. und 20. Jahrhunderts das Bild jenes verwüsteten, sumpfigen Banats.¹⁹ Die serbische und rumänische Geschichtsforschung nach 1918 verkannte schließlich „mit der Zurückweisung der These vom Entleerungsraum ihrerseits die Aufbauleistungen der deutschen Einwanderer“²⁰, was die bereits erwähnte Reaktion der donauschwäbischen Heimatforschung zur Folge hatte,

13 Vgl. Fata, Márta: Einwanderung und Ansiedlung der Deutschen (1686–1790). In: Schödl, Günther (Hg.): Deutsche Geschichte im Osten Europas. Land an der Donau. Berlin 1995, S. 89–196, hier: S. 148, 151; vgl. Krischan 2005, S. 33f; vgl. Roth 1988, S. 26.

14 Vgl. beispielsweise Krischan 2005, S. 33; Geyer, Horst: Wer sind die Banater Schwaben? München 1998, S. 4. Jene Literaturtitel wurden bereits am Ende der Einleitung problematisiert. Aber auch Márta Fata teilt diese Einschätzung, eventuell da sie das Werk Francesco Griselinis rezipierte. Vgl. Fata 1995, S. 146, 161; vgl. Wolf 2007, S. 22.

15 Für das Folgende vgl. Wolf 2007, S. 20–22.

16 Vgl. Krischan 2005, S. 33. Es ist an dieser Stelle festzuhalten, dass für das frühe 18. Jahrhundert keine Quellen existieren, die eine präzise und verlässliche Schätzung der Bevölkerungszahl des Banats erlauben. Vgl. Wolf 2007, S. 21.

17 Vgl. Roth 1988, S. 26; vgl. Wolf 2007, S. 21.

18 Vgl. hierzu auch die mit Josef Wolf übereinstimmende Meinung Aurel Țintăs: Țintă 1992, S. 204.

19 Für Beispiele vgl. Wolf 2007, S. 21f. Auch Sonja Jordan teilt dieses Bild. Vgl. Jordan 1967, S. 17.

20 Ebd., S. 22.

welche wiederum alle Leistungen nur den deutschen Neuankömmlingen zuschrieb und die der bereits vorhandenen Bevölkerung ignorierte, wobei sich dieses Muster bis in aktuellste Publikationen verfolgen lässt.

Einen anderen beachtenswerten Erklärungsansatz für die administrativ eingeleitete Besiedlung liefert Heinz-Dietrich Löwe, wobei er sich hierbei nicht dezidiert auf das Banat, sondern auf Südosteuropa insgesamt bezieht.²¹ Auch dieser geht vom Wunsch der Verwaltung aus, durch Ansiedlung eine höhere Wirtschaftskraft und hierdurch höhere Abgaben zu erreichen. Zudem spricht auch er von einem „vermeintlich leere[n] Raum“²², denn in dieser Region waren die Raitzen (ethnisch hauptsächlich Serben) heimisch, die zuvor eine halbnomadische Lebensweise ausgebildet hatten.²³ Diese ließ sich offenkundig nicht mit dem Wunsch der habsburgischen Obrigkeit nach einer intensiveren Landwirtschaft vereinen, wobei die Mehrheit der Raitzen eine Anpassung ihrer Lebensweise teilweise mit Gewalt verweigerten. Aus diesem Grund kam man zu dem Schluss, dass das Vorhaben der Verwaltung mit jener Volksgruppe nicht durchführbar sei, weshalb man begann, die Ansiedlung deutscher Migranten zu planen. Die Raitzen wurden infolgedessen verdrängt, denn nur ein kleiner Teil vermochte es, sich ökonomisch anzupassen.

Es lässt sich an dieser Stelle also zusammenfassen, dass die verbreitete These des verwüsteten, menschenverwaisten Banats nicht haltbar ist. Jene beruht(e) weniger auf der Realität als auf einer tradierten wissenschaftlichen Fehleinschätzung. Der vermutliche Grund für die Ansiedlung der Deutschen ist zunächst nichtsdestotrotz im Wunsch der Administration nach einer Intensivierung der Agrarwirtschaft und damit nach einer Steigerung der Einnahmen durch Abgaben der neuen Bevölkerung zu suchen, wobei sich auch die Meinung findet, der Fokus hätte hauptsächlich auf der wirtschaftlichen Autarkie des Banats gelegen.²⁴

2.2 Die beiden großen Ansiedlungswellen bis 1772

Das Banat war zweifelsohne das wichtigste Kolonisationsprojekt der Habsburger in deren östlichen Territorien, was nicht zuletzt durch die Größe der Region sowie ihre besondere rechtliche Stellung bedingt wurde.²⁵ Mit letzterem sind sowohl das Fehlen regionaler Grundherren infolge der Türkenherrschaft als auch die dadurch bedingte bereits erwähnte direkte Unterstellung unter die Wiener Zentralbehörden gemeint.²⁶ So lässt sich erklären, weshalb man die administrativ gelenkte Besiedlung des Banats über einen Großteil des 18. Jahrhunderts und mit der Aufwendung hoher finanzieller Mittel verfolgte.

Im Allgemeinen lässt sich diese Kolonisation jener Region durch die Habsburger in drei

21 Für das Folgende vgl. Löwe 1999, S. 438f.

22 Ebd., S. 438.

23 Vgl. auch Jordan 1967, S. 17.

24 Vgl. Fata 1995, S. 154; vgl. Wolf 2014, S. 136. Hierbei sei bemerkt, dass die deutschen Siedler aber entgegen der Erwartung der Administration nicht überall sofort die Dreifelderwirtschaft einführten. Vgl. Löwe 1999, S. 439.

25 Vgl. Wolf 2014, S. 133.

26 Vgl. ebd., S. 133f. Aber auch das Nichtvorhandensein von Zünften, die die freie ökonomische Entwicklung hätten stören können, sowie der ertragreiche Boden werden als Gründe für die besondere Bedeutung des Banats für Habsburg angeführt. Vgl. Țintă 1972, S. 204.

größere Wellen unterteilen: Die karolinische (1722-1726)²⁷, die theresianische (1763-1772)²⁸ und die josephinische Ansiedlung (1782-1788), benannt nach dem jeweils herrschenden Habsburger Dynasten. Im Folgenden soll ein Überblick über die Rahmenbedingungen, den Verlauf, die Modalitäten und die Ergebnisse der ersten zwei dieser Siedlungswellen gegeben werden.

2.2.1 Die karolinische Ansiedlung 1722-1726

In die Zeit des bereits erwähnten Mercy an der Spitze der Landesverwaltung fiel auch die erste große Ansiedlungswelle deutscher Migranten, die der Jahre 1722-1726, nach dem zu dieser Zeit herrschenden Habsburger Dynasten und Kaiser Karl VI. auch *karolinische Ansiedlung* genannt.²⁹ Im Zuge dieser wurden ca. 12 000-15 000 Individuen in mehr als 50 Orten im Banat angesiedelt, vornehmlich längs der von Norden nach Süden reichenden Linie Arad – Temeswar – Neu-Palanka, unter anderem in Neu-Palanka, Weißkirchen (Bela Crkva) und Werschetz (Vršac).³⁰ Den bauerlichen Siedlern wurden ein Joch³¹ Boden für die Behausung, 24 Joch Ackerfläche (= eine Session), fünf Joch Wiesenfläche, Material für den Hausbau zum Selbstkostenpreis, Arbeitsgeräte für die Bewirtschaftung und Haustiere zur Verfügung gestellt.³² Sie mussten allerdings ihre Behausungen selbst erbauen, was die Kosten der gelenkten Ansiedlung begrenzte. Darüber hinaus war ihnen der zugeteilte Boden nicht erbeigen, das heißt, er wurde ihnen nur gegen entsprechende Abgaben, wie dem Zehnt, nach Ablauf der steuerfreien Jahre sowie zur Kultivierung überlassen.³³ Des Weiteren waren die bauerlichen Migranten drei Jahre von Steuern befreit, Handwerker wurden dagegen sogar für 15 Jahre befreit.³⁴

Die Besiedlung des Banater Berglandes wurde im Vergleich noch früher, im Jahr 1719, begonnen. Hierbei griff man auf „Bergleute aus Oberungarn (Schemnitzer Gegend), aus Böhmen, aus der Steiermark und aus dem Schwazer Gebiet in Tirol [zurück] [...] und siedelte sie um Orawitza und Dognatschka an“³⁵, um die dortigen Erzvorkommen auszu-beuten.³⁶ Diese Ansiedlung eigener Bevölkerung stellt insofern eine Ausnahme da, als dass man von Seiten der Habsburger die Reichsbevölkerung insgesamt heben und nicht nur

27 Ähnlich wie der der theresianischen Kolonisation bezieht sich der angegebene Zeitraum auf die ansiedlungsstärksten und von finanzieller Förderung begleiteten Jahre, was nicht bedeutet, dass außerhalb dieser Zeitspanne keine Ansiedlung stattgefunden hätte.

28 Bei diesem Zeitraum handelt es sich um die sogenannte spättheresianische Ansiedlung. Es wurden aber auch in den frühen Regierungsjahren Maria Theresias seitens der Habsburger Kolonisationsvorhaben verfolgt – wengleich nicht ebenso zahlreich –, weshalb in Punkt 2.2.2 hinsichtlich der konkreten Kolonisation der Fokus auf dem Zeitraum 1748-1772 liegt.

29 Vgl. Krischan 2005, S. 35; vgl. Roth 1988, S. 26f; vgl. Wolf 2007, S. 24.

30 Vgl. Fata 1995, S. 149; vgl. Jordan 1967, S. 22; vgl. Krischan 2005, S. 35; vgl. Roth 1988, S. 27.

31 Nach Helmut Kahnt entsprach ein österreichisches Joch einer Fläche von 5754,6 m². Vgl. Kahnt, Helmut [u. a.]: Alte Maße, Münzen und Gewichte. Mannheim 1986, S. 131.

32 Vgl. Fata 1995, S. 149; vgl. Krischan 2005, S. 35; vgl. Roth 1988, S. 27.

33 Vgl. Jordan 1967, S. 23f, 84; vgl. Roth 1988, S. 27.

34 Vgl. Krischan 2005, S. 35; vgl. Roth 1988, S. 27.

35 Krischan 2005, S. 35.

36 Vgl. Jordan 1967, S. 24, 39-45.

zwischen verschiedenen Regionen verschieben wollte und daher meist auf die Anwerbung der eigenen Bevölkerung für die Besiedlung des Banats verzichtete.³⁷

In finanzieller Hinsicht wurde für die karolinische Besiedlung dieser Region jährlich über den Zeitraum von vier Jahren ein Betrag von 10 000 fl.³⁸ aufgewendet, wobei die deutschen Siedler dies bereits wenige Jahre später in Form von Steuern wieder ausgeglichen hatten.³⁹

Die durchaus positive Entwicklung des Banats in den 20er und 30er Jahren des 18. Jahrhunderts wurde durch einen erneuten Türkenkrieg in den Jahren 1737–1739 vorerst beendet.⁴⁰ Dieser Krieg war von österreichischer Seite nicht geplant, war aber durch ein Bündnis mit Russland bedingt, durch das Habsburg mit in den Konflikt gezogen wurde.⁴¹

Nichtsdestotrotz traf dieser das Banat schwer. Etliche deutsche Siedler flohen in nördlicher Richtung gen Ungarn und die einheimische Bevölkerung verbündete sich mit den Osmanen.⁴² Diese zerstörten im Folgenden zahlreiche Dörfer, Industrie- und Bergbaubetriebe, wobei das südliche Banat, wo aufgrund des fruchtbaren Lössbodens während der karolinischen Phase der Großteil der Deutschen angesiedelt wurde, besonders schwer betroffen war.⁴³ Diese Region sollte auch später nicht mehr von Deutschen besiedelt werden.⁴⁴ Aber auch im nördlichen Banat wurden etliche Dörfer geschleift.⁴⁵ Doch nicht nur jener neuerliche Türkenkrieg, sondern auch der Ausbruch der Pest 1738–1740 wirkte sich äußerst negativ auf die ökonomische und demographische Entwicklung des Banats aus.⁴⁶ Trotz alledem wirkte die karolinische Kolonisation des Banats noch lange nach, da sie beispielsweise in den Bereichen des Bergbaus und der Agrarwirtschaft, aber auch in anderen Professionen einen großen Entwicklungssprung bedingte und somit trotz des Krieges eine bestehende Basis für die nachfolgende thesesianische Ansiedlung bot.⁴⁷

2.2.2 Die thesesianische Ansiedlung 1748–1772

Wie erläutert ist die Situation des Banats 1740 beim Herrschaftsantritt Maria Theresias,

37 Vgl. Roth 1988, S. 27.

38 Gulden. Die Frage nach dem genauen Wert kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden, da verschiedene Währungen existierten, die diesen Namen trugen, wie etwa der Reichsgulden oder der Rheinische Gulden. Vgl. Kahnt 1986, S. 114–116, 249, 252.

39 Vgl. Jordan 1967 S. 23; Wolf 2014, S. 164. Alexander Krischan gibt die jährlich bewilligten Mittel von 1722–1726 mit 8 000–10 000 fl. an, wobei ihm hier wohl ein grober Fehler zu unterstellen ist, da diese Mittel auf Bitten von Mercys Nachfolger Graf Hamilton erst 1736 während der sogenannten spätkarolinischen Besiedlung zur Verfügung gestellt wurden. Vgl. Jordan 1967, S. 23; vgl. Krischan 2005, S. 35.

40 Vgl. Fata 1995, S. 153; vgl. Jordan 1967, S. 73f, 79f.

41 Für die Gründe für die Kriegsteilnahme sowie den Verlauf vgl. Vocelka 2001, S. 160–162.

42 Vgl. Jordan 1967, S. 79. Viele Arbeiten zu diesem Thema verschweigen aber die zumindest nachvollziehbaren Gründe der Rumänen sich gegen die kaiserliche Seite zu stellen. So wurden während der karolinischen Kolonisation des Banats oftmals bestehende Dörfer geräumt, um diese den deutschen Siedlern zu übergeben. Aber auch die für die Einheimischen nachteilige Begünstigung der Kolonisten sowie die Katholisierungspolitik Habsburgs riefen Unmut bei den Rumänen hervor, wobei dies alles im Folgenden dazu beitrug, dass sich letztere den Osmanen anschlossen. Vgl. Țintă 1972, S. 205f.

43 Vgl. ebd., S. 79f; vgl. Krischan 2005, S. 35; vgl. Wolf 2007, S. 27.

44 Vgl. Jordan 1967, S. 80.

45 Vgl. ebd., S. 80.

46 Vgl. Fata 1995, S. 153; vgl. Wolf 2014, S. 135.

47 Vgl. Țintă 1972, S. 206.

der Tochter Karls VI., als äußerst prekär zu bezeichnen.⁴⁸ Die Thronfolgerin Österreichs konnte sich jedoch aufgrund mehrerer Krisen und kriegerischer Auseinandersetzungen in den ersten Jahren ihrer Herrschaft dem Wiederaufbau des Banats nicht in vollem Umfang widmen.⁴⁹

In die Jahre 1741–1748 fielen zum einen der österreichische Erbfolgekrieg, bei dem Maria Theresia die Rechtmäßigkeit ihrer Folge auf den Thron der Habsburger gemäß der Pragmatischen Sanktion sowie infolgedessen den Anspruch auf viele Teile der Habsburger Territorien verteidigen musste, und zum anderen die ersten beiden Schlesischen Kriege gegen den Preußenherrscher Friedrich II., der Anspruch auf Schlesien erhob und dieses besetzt hielt.⁵⁰ Fest steht, dass diese beiden großen Konflikte miteinander verwoben und daher nicht separat zu betrachten sind, was sich unter anderem in der europäischen Dimension dieser zeigt.⁵¹ Maria Theresia musste zwar den Verlust einiger Territorien, unter anderem der reichen Provinz Schlesien, (vorerst) akzeptieren, konnte ihren Herrschaftsanspruch aber behaupten und zudem ihren Mann Franz Stephan von Lothringen nach dem Tode des Wittelsbachers Karl VII. 1745 als Kaiser des Heiligen Römischen Reiches durchsetzen.⁵²

Im 1756–1763 folgenden dritten Schlesischen Krieg, auch als Siebenjähriger Krieg bekannt, musste die Herrscherin des Habsburgerreiches jedoch den endgültigen Verlust Schlesiens akzeptieren, wobei Österreich in diesem abermals weltumspannenden Krieg keine entscheidenden Gewinne verzeichnen konnte.⁵³

Zwar hörte die Zuwanderung auch während der Kriegsjahre 1741–1748 nie ganz auf, so siedelten sich beispielsweise weitere Deutsche 1741 in Tschanad und 1741–1743 in Werschetz an, eine administrativ gelenkte und finanziell unterstützte Kolonisation erfolgte aber erst wieder ab 1748.⁵⁴ Erneut griff man aufgrund ihres Rufes als besonders tüchtige Bauern auf deutsche Siedler zurück.⁵⁵ So wurde für die reine Ansiedlung 1748 1 000 fl. und für die Förderung unterschiedlicher Wirtschaftszweige wie dem Indigoanbau oder die Seidenerzeugung 2 000 fl. bereitgestellt, wobei sich hier deutlich eine wohl kriegsbedingte Diskrepanz zur finanziellen Förderung während der karolinischen Ansiedlung zeigt.⁵⁶ Ansonsten lassen sich viele Parallelen zu der Besiedlung der 1720er Jahre beobachten: So wurden den Siedlern ebenfalls drei steuerfreie Jahre in Aussicht gestellt, wieder konnten sie das ihnen zugewiesene Land nicht erbeigentümlich besitzen und erneut wurde zusätzlich besonders die Ansiedlung von Handwerkern und Meistern bestimmter wichtiger Wirtschaftszweige unterstützt. Infolgedessen wanderten zwischen 1748 und 1753 ca. 5 000 Deutsche ins Banat ein, wobei der Großteil auf bereits bestehende, aber infolge des jüngsten Türkenkrieges

48 Das Banat war zudem infolge der territorialen Verluste im jüngsten Türkenkrieg nun unmittelbares Grenzgebiet zum Osmanischen Reich, was sich ebenfalls negativ auf die Investitionen in die Region auswirkte. Vgl. Fata 1995, S. 153f.

49 Vgl. Jordan 1967, S. 80; vgl. Krischan 2005, S. 36; vgl. Wolf 2014, S. 135.

50 Vgl. Vocolka 2001, S. 164–170.

51 Vgl. ebd., S. 166. Tatsächlich fanden auch schon zu dieser Zeit, wie im späteren Siebenjährigen Krieg, Kämpfe Frankreichs und Großbritanniens in den Kolonien in Indien und Nordamerika statt, weshalb man auch hier von einem weltumspannenden Krieg sprechen könnte. Vgl. ebd., S. 169f.

52 Vgl. ebd., S. 169f.

53 Vgl. ebd., S. 170–174.

54 Vgl. Jordan 1967, S. 83.

55 Für das Folgende vgl. ebd., S. 84.

56 Vgl. Fata 1995, S. 153.

personell dezimierte Dörfer westlich und nördlich Temeswars verteilt wurde, um diese überlebensfähig zu machen.⁵⁷

Aufgrund eines Konflikts mit einflussreichen Viehzüchtern verlor die Besiedlung jedoch Anfang der 1750er Jahre stark an Fahrt, da diese einer Verknappung ihrer Weideflächen durch weitere Siedler kritisch gegenüberstanden und sich schließlich für begrenzte Zeit durchsetzen konnten.⁵⁸ Nichtsdestotrotz verdoppelte sich die deutsche Bevölkerung des Banats zwischen 1753 und 1763 von ca. 10 000–12 000 auf ca. 24 000, was Sonja Jordan vor allem auf ein natürliches Bevölkerungswachstum zurückführt.⁵⁹

Erwähnung sollen auch Zuströme krimineller Siedler oder jener anderer Herkunft als der deutschen finden.⁶⁰ Zum einen wurden aufständische oder kriminelle Bevölkerungselemente ins Banat zwangsumgesiedelt, letztere im Zuge des sogenannten Temescher Wasserschubs, wodurch zwischen 1752 und 1768 ca. 3 100 Individuen in die Region kamen.⁶¹ Diese verblieben dort aber nur in seltenen Fällen länger als sie mussten. Zum anderen wurden während der frühtheresianischen Kolonisation, wie unter Karl VI., neben den Deutschen ebenfalls Angehörige anderer Ethnien, wenngleich in weitaus geringerer Zahl, angesiedelt.

Auch wenn, wie gezeigt werden konnte, die Ansiedlung deutscher Siedler während der frühen Regierungszeit Maria Theresias nie ganz ruhte und nach 1748 weiter forciert wurde, so ist doch die sogenannte spättheresianische Ansiedlung der Jahre 1763 bis 1772 als weitaus bedeutender anzusehen. Erst jetzt nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges konnte sich die Herrscherin beziehungsweise die Verwaltung des Reiches stärker auf die Besiedlung des Banats konzentrieren, zumal nach dem Verlust des wohlhabenden Schlesiens andere Provinzen um eines höheren finanziellen Ertrages willens dringend weiterentwickelt werden mussten.⁶² Es stand dabei aber nicht mehr die Autarkie des Banats im Vordergrund, die Region sollte nun stattdessen als Absatzmarkt für Güter und Industrieprodukte aus anderen Regionen des Reiches dienen sowie Rohstoffe liefern.⁶³

Den Initialschuss für die spättheresianische Ansiedlung bildete das sogenannte Kolonisationspatent vom 23. Februar 1763, das zunächst vor allem Veteranen der vorangegangenen Kriege im Blick und Ungarn, Siebenbürgen und vor allem das Banat und dessen Militärgrenze zum Ziel hatte.⁶⁴ Diese nun überflüssig gewordenen Militärangehörigen bargen bei Nichtbeschäftigung ein nicht zu vernachlässigendes Konfliktpotential, gleichzeitig brauchte man Siedler in den erwähnten Regionen, weshalb auf diese Weise zwei Probleme

57 Vgl. Fata 1995, S. 154.

58 Infolge des Türkenkriegs 1737–1739 gewann die Weidewirtschaft, die im Zuge der karolinischen Kolonisation durch die Ackerwirtschaft teilweise verdrängt worden war, wieder mehr Einfluss. Der Erfolg der Viehzüchter war unter anderem dadurch bedingt, dass die Verpachtung des Landes an sie sichere und regelmäßige Einnahmen (1750: 30 000 fl.) für die Wiener Zentralstellen bedeutete, während die Ansiedlung deutscher Bauern zunächst nur Kosten verursachte. Vor dem Hintergrund der angespannten finanziellen Situation, nicht nur Habsburgs, infolge der vorangegangenen Kriege, handelte es sich hierbei durchaus um einen triftigen Grund. Vgl. Jordan 1967, S. 84–86.

59 Vgl. ebd., S. 84.

60 Für das Folgende vgl. ebd., S. 86–88 sowie Fata 1995, S. 155.

61 Maria Theresias Sohn Joseph II. beendete diese Praxis, da der Ruf des Banats gelitten hatte. Vgl. Jordan 1967, S. 86.

62 Vgl. ebd., S. 80; Wolf 2014, S. 135.

63 Vgl. Fata 1995, S. 154; vgl. Wolf 2014, S. 136.

64 Vgl. Fata 1995, S. 155, 157; vgl. Roth 1988, S. 38; vgl. Wolf 2014, S. 136. Vgl. auch das Quellenzitat bei Roth 1988, S. 38.

auf einmal gelöst werden konnten.⁶⁵ Aber auch andere Kolonisten, u. a. aus den deutschen Territorialstaaten, wurden angeworben, wobei man im Allgemeinen mit anderen Mächten wie Spanien oder Russland um Emigranten konkurrierte und daher teilweise gezwungen war, auch Siedler ungeachtet ihrer finanziellen Lage und ihrer Profession zu akzeptieren.⁶⁶

Der karolinischen Ansiedlung ähnlich, wurden den Kolonisten erneut Vergünstigungen sowie Land in Aussicht gestellt. So stand jedem Bauern, der über eine ganze Stelle verfügte⁶⁷, 24 Joch Ackerland, sechs Joch Wiesen- sowie sechs Joch Weidegrund und ein Joch Hausgrund zu, schlussendlich sogar erbeigentümlich.⁶⁸ Zusätzlich wurden ihnen drei bzw. sechs steuerfreie Jahre gewährt sowie Saatgut, Baumaterial für das Haus, Zugvieh, Verpflegung bis zu ersten Ernte, Wirtschaftsgerät und Futtermittel gestellt.⁶⁹ Handwerker wurden erneut besser gestellt, um deren Ansiedlung besonders zu fördern. Sie waren zehn Jahre von Steuern befreit und bekamen ebenfalls etwas Land gestellt.⁷⁰ Es wurde also vor allem den Bauern alles zur Gründung einer Existenz Nötige vorgeschossen, was den Kern des Antizipationssystem darstellte, da man vonseiten der Verwaltung annahm, dass dies deren ökonomische Entwicklung beschleunigen würde.

Dies beinhaltete aber auch das größte Problem jenes Systems: Als die Siedler nach Ablauf der Schonfrist⁷¹ beginnen sollten, die Vorschussleistungen der Administration zurückzuzahlen, konnte eine überwältigende Mehrheit die dafür erforderlichen finanziellen Mittel nicht aufbringen.⁷² Es folgten mehrere Modifikationen des Vorschussystems, wobei die Kolonistenfamilien eine immer höhere Schuldenlast anhäuften, was schlussendlich dazu führte, dass den Untertanen ihre Schulden zumindest teilweise erlassen werden mussten.⁷³ Der Ansiedlungskommissar Wolfgang von Kempelen fasste das Problem prägnant zusammen: „Je weniger Vorschüsse gewährt werden, um so schneller stellt sich das wirtschaftliche Fortkommen, somit der Integrationserfolg der Einwanderer ein.“⁷⁴

Dem entspricht auch die einhellige Forschungsmeinung, wo das System Mercys, das die Siedler von Anfang weitgehend sich selbst überließ, im Gegensatz zum spätheresianischen Antizipationssystem positiv hervorgehoben wurde, da es nur vergleichsweise geringe Kosten mit sich brachte und bei den Kolonisten die Eigeninitiative förderte, wobei Wolf auf hypothetisch mögliche, negative Folgen der Übertragung dieses Systems auf die theresianische Zeit hinweist.⁷⁵

Schlussendlich kamen während der spätheresianischen Zeit ca. 11 000 Familien mit ca. 42 000 Personen ins Land, was zwar eine geringere Zahl als die veranschlagten 20 000

65 Vgl. Fata 1995, S. 155, 157.

66 Vgl. ebd., S. 157.

67 Es existierten auch Halb- und Viertelstellen. Vgl. Fata 1995, S. 163; vgl. Jordan 1967, S. 90.

68 Vgl. Fata 1995, S. 163.

69 Vgl. Jordan 1967, S. 90; vgl. Wolf 2014, S. 141, 164.

70 Vgl. Jordan 1967, S. 91.

71 Für das Saatgetreide und die Nahrungsmittel galten drei, für alle anderen Vorschüsse sechs Jahre. Vgl. Wolf 2014, S. 144.

72 Vgl. ebd., S. 147–153; vgl. Jordan 1967, S. 90.

73 Vgl. Wolf 2014, S. 147–153, 165.

74 Ebd., S. 153.

75 Vgl. ebd., S. 153, 164; vgl. Jordan 1967, S. 24.

Familien war, womit aber die Neugründung von über 20 und die Erweiterung von rund 30 Dörfern einherging.⁷⁶

Nichtsdestotrotz stellte sich zumindest kurzfristig kein größerer Erfolg ein – kein ungewöhnliches Phänomen bei Massenemigrationen –, weshalb Joseph II. sich auch aufgrund der hohen Kosten für eine Veräußerung des Banats aussprach.⁷⁷ 1778 stimmte Maria Theresia schließlich, wie schon in Fußnote 10 beschrieben, der Aufteilung des Banats und dessen Verkauf zu, wonach die Region an Ungarn rückgegliedert wurde und einige wohlhabende Individuen ausgedehnten Grundbesitz erwarben.

3. Fazit

Es lässt sich also zusammenfassen, dass die administrativ gelenkte Besiedlung des Banats schon bald nach dem Erwerb des Großteils dieser Region durch wichtige Siege über die Osmanen eingeleitet wurde. Es konnte des Weiteren nachgewiesen werden, dass das häufig tradierte Bild des völlig verwüsteten und menschenverwaisten Banats in dieser Extreme nicht haltbar ist, die Region aber vergleichsweise durchaus dünn besiedelt war. Um die Autarkie des Banats zu sichern, wurde während der Regierungszeit Kaisers Karls VI. mit der staatlich gelenkten Ansiedlung von meist deutschstämmigen Bauern und Handwerker begonnen, besonders intensiv geschah dies während der Jahre 1722–1726. Den Siedlern wurden ausreichend Land, Arbeitsgeräte, Haustiere sowie je nach Profession drei oder 15 Jahre Steuerfreiheit in Aussicht gestellt, was neben anderen Gründen in dem erwähnten Zeitraum 12 000–15 000 Personen zur Ansiedlung bewegte. Die demographische und ökonomische Entwicklung des Banats nahm also einen positiven Verlauf bis ein erneuter Türkenkrieg von 1737 bis 1739 und damit einhergehend ein Ausbruch der Pest die Kolonisationsleistung zumindest teilweise zunichtemachte.

Nach dem Tod ihres Vaters trat Maria Theresia 1740 die Herrschaft im Habsburgerreich an, musste aber ihren Anspruch auf diese sowie auf etliche weitere Territorien des Reiches im Österreichischen Erbfolgekrieg und in den drei Schlesischen Kriegen, darunter auch im Siebenjährigen Krieg, verteidigen. Dies führte dazu, dass bis 1763 keine größeren Ansiedlungsvorhaben im Banat verfolgt wurden, wenngleich die Besiedlung nie ganz abriß und ab 1748, obschon in geringem Maße, wieder administrativ gefördert wurde.

Mit dem 1763 von Maria Theresia erlassenen Kolonisationspatent begann die spättheresianische Ansiedlung, die auf dem sogenannten Antizipationssystem beruhte. Dies war für Habsburg aus finanzieller Perspektive aber zumindest kurzfristig ein großer Misserfolg, da die Siedler die umfangreichen Vorschussleistungen, die ihnen bei ihrer Ankunft zur Verfügung gestellt wurden, oftmals nicht zurückzahlen konnten. In Zeiten einer wachsenden Verschuldung des Habsburgerreiches waren es vor allem diese finanziellen Gründe, die schließlich den Verkauf von großen Gebieten im Banat und die Rückgliederung der gesamten Region an Ungarn bedingten.

⁷⁶ Wolf spricht von 23 Neugründungen und von 29 Fällen einer Zusiedlung, während Fata für beide Möglichkeiten die Zahl 30 angibt und nur von ca. 9.000 Familien spricht. Vgl. Fata 1995, S. 168; vgl. Wolf 2014, S. 138.

⁷⁷ Vgl. Fata 1995, S. 168; vgl. Wolf 2014, S. 138.

Die mangelnde Rückzahlungsmoral der Kolonisten wäre laut Josef Wolf – und damit soll die vorliegende Arbeit beschlossen werden – von der Administration vorherzusehen gewesen, da die deutschen Siedler, nicht anders als die einheimische Bevölkerung, doch letztlich hauptsächlich den eigenen Vorteil im Blick hatte. Den neuen Untertanen, der Großteil davon Bauern, war also die temporäre Verpflegung und Sicherung ihrer Existenz wichtiger, als etwaige Verpflichtungen in der Zukunft – eine Denkweise, die auch modernen Menschen mitunter nicht ganz fremd sein dürfte.

Literaturverzeichnis

- Fata, Márta: Einwanderung und Ansiedlung der Deutschen (1686-1790). In: Schödl, Günther (Hg.): Deutsche Geschichte im Osten Europas. Land an der Donau. Berlin 1995, S. 89-196.
- Geyer, Horst: Wer sind die Banater Schwaben? München 1998.
- Jordan, Sonja: Die kaiserliche Wirtschaftspolitik im Banat im 18. Jahrhundert. München 1967. (=Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission Band 17).
- Kahnt, Helmut [u. a.]: Alte Maße, Münzen und Gewichte. Mannheim 1986.
- Kann, Robert A.: Geschichte des Habsburgerreiches 1526 bis 1918. Wien 1990. (=Forschungen zur Geschichte des Donaupraumes Band 4).
- Krischan, Alexander: Das Banat – Kaiserliche Provinz im Südosten 1718-1778. In: Dama, Hans (Hg.): Österreich und die Banater Schwaben. Wien 2005, S. 33-46.
- Lotz, Friedrich: Die französische Kolonisation des Banats (1748-1773). In: Südostforschungen Band 23. 1964, S. 132-178.
- Löwe, Heinz-Dietrich: Deutsche Migration nach Ost- und Südosteuropa im 18. Jahrhundert. Ergebnisse und neue Fragestellungen. In: Beer, Mathias [u. a.] (Hg.): Migration nach Ost- und Südosteuropa vom 18. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Ursachen – Formen – Verlauf – Ergebnis. Stuttgart 1999. (=Schriftenreihe des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde Band 4), S. 427-444.
- Roth, Erik: Die planmäßig angelegten Siedlungen im Deutsch-Banater Militärgebiet 1765-1821. München 1988. (=Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission Band 33).
- Senz, Josef Volkmar: Geschichte der Donauschwaben. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 1987.
- Țintă, Aurel: Colonizările habsburgice în Banat. 1716-1740. Timișoara 1972.
- Vocelka, Karl: 1699-1815: Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentationen, Reform und Reaktion im habsburgischen Vielvölkerstaat. Wien 2001. (=Österreichische Geschichte Band 9).
- Wolf, Josef: Das Antizipationssystem im Rahmen der spättheresianischen Ansiedlung im Banat. In: Beer, Mathias [u. a.] (Hg.): Danubiana Carpathica. Jahrbuch für Geschichte und Kultur in den deutschen Siedlungsgebieten Südosteuropas. Band 7. München 2014, S. 133-165.

Wolf, Josef: Zur Genese der historischen Kulturlandschaft Banat. Ansiedlung, Siedlungsgestaltung und Landschaftswandel im Banat vom frühen 18. Bis Anfang des 20. Jahrhunderts. In: Engel, Walter (Hg.): Kulturraum Banat. Deutsche Kultur in einer europäischen Vielvölkerregion. Essen 2007, S. 13-70.

Adam Tomas (München), Boris Mašić (Apatin)

Donauschwaben auf dem Balkan: Adam-Berenz-Bibliothek: Wider das Vergessen

1. Einleitung

Dieser Artikel befasst sich mit der einen zentralen Fragestellung: *Ist der Sprachtod der Donauschwaben auf dem Balkan noch zu verhindern oder nur noch festzustellen?* Dieser sozio-kulturelle Aspekt zum Thema der geschichtlichen Interaktion auf dem Balkan (hier die Regionen *Batschka, Syrmien, Banat* in Serbien) stellt die Donauschwaben, ihr kulturelles Erbe und den Pfarrer Adam Berenz in der Zeit von 1918-1945 in den Mittelpunkt. Es wird versucht in groben Zügen das Werk eines Einzelnen vorzustellen, um somit das Wirken einer ganzen Ethnie vor dem Vergessen zu bewahren.

Wie erforscht man am besten eine fast erloschene Kultur? Wir möchten uns der schrumpfenden Kultur der Donauschwaben auf dem Balkan annähern, indem wir ihre hinterlassenen Spuren in Form von gesammelten Büchern, Briefen und Artefakten archivieren und die neu gegründete „Adam-Berenz-Bibliothek“ in Apatin vorstellen, um das erhaltene Opus der „Dooneschwoba“ vor dem Vergessen zu bewahren. Das Wirken von Adam Berenz und seine Bemühungen in der Zeit zwischen 1933-1945 zeigen die Tendenzen, das materielle und immaterielle Kulturerbe der deutschen Sprachgemeinschaften vor dem damals aufkommenden „Neuheidentum“ der Nationalsozialisten zu bewahren. Seine Vision über das friedliche Miteinander der dort ansässigen kulturellen Vielfalt ging über das Kollektivgedächtnis hinaus und setzte den Grundstein für ein neues Miteinander der nachkommenden Generationen.

Das Lebenswerk von Berenz geriet im Laufe der Zeit jedoch ins Vergessen, kann aber zweifellos zu neuen Erkenntnissen über das Zusammenleben der vielen Ethnien auf dem Balkan beitragen.

2. Eine kurze Geschichte der Donauschwaben auf dem Balkan

Der Ausgang der *Schlacht am Kahlenberg* (1683) besiegelte nicht nur den Untergang des Osmanischen Reiches in Südosteuropa, sondern schuf auch den Grundstein für die Neu-

besiedlung der an der mittleren Donau gelegenen Gebiete mit deutschstämmigen Siedlern. So kamen am Ende des 17. Jhs. Angehörige aus den unterschiedlichsten deutschsprachigen Regionen erneut ins Pannonische Becken und etliche Franken, Pfälzer, Hessen, Aargauer, Elsässer, Lothringer, Luxemburger, Thüringer und viele österreichische Auswanderer schufen mit den so bekannt gewordenen „Schwabenzügen“ ein neues Kernland für eine neue deutschsprachige Ethnie, den *Neustamm*¹ der Deutschen.

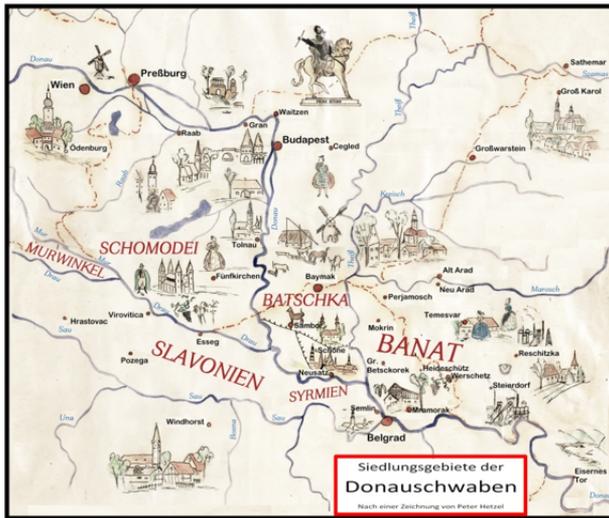


Abb. 1: Siedlungsgebiete der Donauschwaben um 1700²

Die so von dem Habsburger Hause planmäßig durchgeführte Wiederbelebung dieser kriegsgebeutelten Gebiete, die beabsichtigte Gewinnerzielung durch neue Steuereinnahmen und die Verteidigung der neu geschaffenen Militärgrenze durch deutschstämmige Bauern und Handwerker sowie österreichische und böhmische Bergleute schufen den Anfang der unter dem Namen *Donauschwaben* bekannten Volksgruppe der Deutschen. Obgleich nur ein Teil dieser Neusiedler von dem heutigen Schwabenland abstammte, wurden alle deutschsprachigen Nachzügler von den dort ansässigen Volksgruppen der Ungarn, Südslawen, Slowaken und Rumänen als *Schwaben* angesehen und später setzte sich die Prägung *Donauschwaben* fest.³

¹ Vgl. Senz, Josef Volkmar: Geschichte der Donauschwaben. München 1993, S. 17.

² Aus: <https://www.germansfromrussiassettlementlocations.org/> Stand: 17.07.2020.

³ Vgl. Weifert, Mathias: Volksgruppenidentität, sozialer und kultureller Identitätswandel bei den sogenannten Donauschwaben (1683 - 2008). München 2013, S. 14.



Abb. 2: Schwabenzug (Fresco im Gemeindesaal von Kačarevo/Franzfeld in Serbien. Copyright A. Tomas)

Die sich an der südöstlichen Grenze des Habsburger Reiches ansiedelnden Deutschen hatten im Laufe der folgenden Jahrzehnte und Jahrhunderte unter den ständigen Teilungen und Grenzverschiebungen sowie unter den wechselnden Herrschaftsansprüchen der Habsburger, Ungarn (Magyaren), Rumänen sowie Serben schwer zu leiden, da eine einheitliche und kulturfördernde Politik nicht gegeben war.⁴



Abb. 3: Donauschwäbische Siedlungsgebiete⁵

⁴ Vgl. ebd., S. 85.

⁵ Aus: <https://www.oelm.at/deutsche-volksgruppen/kroatien-2/> (Stand: 17.07.2020).

Auch das Miteinander der Donauschwaben als Anrainer mit anderen Nationalitäten und manch anderen Minoritäten auf dem Balkan war nicht immer harmonisch und sorglos. Die räumliche Koexistenz dieser Ethnien hatte aber eine wechselseitige Wirkung auf alle Anrainer. Gerade aber das Zusammenleben dieser Volksgruppen schuf ein ausgeglichenes kulturelles Equilibrium auf dem Balkan, da sich diese Gruppen auch gegenseitig positiv in Kultur, Bildung und Architektur ergänzten.⁶ Schließlich wurde aus dem alltäglichen jahrhundertlangen Miteinander allmählich eine regionale bzw. geopolitische „Identität“ geschaffen, welche von den Bewohnern Syrmiens, der Batschka und des Banats, und auch des deutschsprachigen Mutterlandes als *Donauschwäbisch* anerkannt wurde.

Das 20. Jh. prägte leider der globale Flächenbrand, den zuerst der Erste Weltkrieg entfachte und somit auch die fragile kulturelle Einheit der Pannonier ins Wanken brachte. Die Nachwehen dieses Krieges spürten nicht nur die deutschen Volksgruppen, sondern alle Bewohner auf diesen Breitengraden, zumal die kulturelle und politische Zusammenarbeit durch Misstrauen zerstört nahezu unmöglich wurde. Die endgültige Aufteilung der Donaumonarchie war die unausweichliche Folge, sodass Angehörige deutscher Volksgruppen in Syrmien, im Banat und der Batschka oft durch sich verändernde Grenzen voneinander abgeschnitten wurden und die ethnische Einheit der Deutschen geschwächt wurde. Ehemalige Bürger eines Vielvölkerstaates wurden zu nationalen Minderheiten im eigenen Vielvölkerstaat degradiert.⁷

Die versöhnliche Annäherung der Donauschwaben an ihr multikulturelles Umfeld wurde durch den Zweiten Weltkrieg endgültig zerstört. Der „Antifaschistische Rat der Volksbefreiung Jugoslawiens“ (AVNOJ) erklärte 1944 nach dem Sieg über die deutsche Wehrmacht fast alle seiner deutschstämmigen Bürger wegen Teilnahme am Kriegsgeschehen kollektiv zu Volksfeinden, entzog ihnen die staatsbürgerlichen Rechte und verfügte ihre völlige Enteignung.⁸

Hiermit endete der Völkeraldialog auf dem Balkan, da es in Anbetracht der fatalen Ereignisse auf keiner der beteiligten Seite genügend Willenskraft gab, die Versöhnung ein erneutes Mal anzutreiben. So wurden aus langjährigen Nachbarn Feinde, aus kulturellem Austausch wurde Ablehnung und aus ethnischer Vielfalt wurde ein kultureller Kahlschlag, obwohl diese sich ergänzenden Ethnien auf dem Balkan über Jahrhunderte viel Gemeinsames aufgebaut hatten. Die Tragödie der Donauschwaben beruht womöglich auch darauf, dass durch politische Umstände jener Zeiten eine Minorität und ihr Streben nach Identität missverstanden wurden: Linguistisch gesehen waren die ursprünglich semantisch neutralen Begriffe „völkisch“ und „volksdeutsch“ falsch interpretiert worden. Zuerst wurden sie von den Nationalsozialisten in der Feuerpause zwischen den Weltkriegen als Bezeichnung für

6 Janjetović, Zoran: Die Bedeutung der Donauschwaben für die Geschichte der Serben. In: Schubert, Gabriella (Hg.): Serben und Deutsche im 20. Jahrhundert - im Schatten offizieller Politik. Wiesbaden 2015, S.17-26; hier S. 20.

7 Hausleitner, Mariana: Die Donauschwaben 1868 – 1948 ihre Rolle im rumänischen und serbischen Banat. Stuttgart 2014, S. 93.

8 Vgl. Senz 1993, S. 230; Portmann, Michael: Die donauschwäbisch Bevölkerung in der Vojvodina: Flucht, Internierung und Aussiedlungspolitik (1944-1954). In: Glass, Christian (Hg.): Vom „Verschwinden“ der deutschsprachigen Minderheiten. Ein schwieriges Kapitel in der Geschichte Jugoslawiens 1941-1955. Ulm 2016, S. 96-106, hier: S. 102; Beer, Mathias: ‚Flucht und Vertreibung‘ aus Jugoslawien in vergleichender Perspektive: zehn Thesen. In: Glass, Christian (Hg.): Vom „Verschwinden“ der deutschsprachigen Minderheiten. Ein schwieriges Kapitel in der Geschichte Jugoslawiens 1941-1955. Ulm 2016, S. 137-151, hier: S. 137.

die selbstinszenierte Superiorität missbraucht und nach dem verheerenden Weltkrieg von den kriegsgeschädigten Völkern auf dem Balkan als Beschreibung einer „rassistisch dominierenden Gruppe“ missdeutet. Dabei kennzeichnete der Ausdruck „völkisch“ lediglich die Bestrebungen einer Volksgruppe zur Wahrung ihrer Identität und Muttersprache.⁹ Während der Nachkriegszeit gab es von Seiten der damals zuständigen Regierung wenige Bemühungen um eine völkerübergreifende Versöhnung, was auch zur Folge hatte, dass die deutschstämmige und deutschkundige Bevölkerung ständig schrumpfte, zumal in Serbien nach dem Zweiten Weltkrieg keine bildungspolitischen (deutschsprachige Schulen) oder kulturellen Bestrebungen (deutschsprachige Medien) für eine Wiedereingliederung der Donauschwaben auf dem Balkan vorangetrieben wurden.

Abschließend kann man die Tatsache nicht leugnen, dass sich die Anzahl der heutigen Donauschwäbisch-Sprecher im Vergleich zum Bestand vor 1945 (500.000) auf ca. 2 % (in Serbien mit 4000 Sprechern ca. 0,8 %) hinbewegt hat und dass es heute nur sehr wenige Muttersprachler dieser deutschen Varietät gibt, was den Verdacht nährt, beim Donauschwäbischen handele es sich um eine Sprache, die am aussterben ist.

Land	Vor 1945	2013
Tschechien	2.809.000	40.000
Polen	2.288.400	300.000
Slowakei	150.000*	4.690
Ungarn	477.000	185.696
Rumänien	550.000*	36.900
Serbien	500.000* (Gesamtzahl Jugoslawien)	4.064
Kroatien		2.902 (*2001)
Slowenien		1.628 (*2002)

Abb. 4: Deutsche Minderheiten¹⁰

Zu ersten kulturellen Brückenbauern nach dem verheerenden Kriegsgeschehen gehörten viele vor allem österreichische Landmannschaften und kirchliche Vereine, welche die Völkerverständigung trotz der widrigen Umstände förderten sowie forderten und die alten kulturellen Bindungen der Balkan-Ethnien wieder herzustellen versuchten.¹¹ Diese frühen

9 Vgl. Pfeifer, Wolfgang (Hg.): Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. München 2000, S. 152f.

10 Aus: Senz 1993, S. 235.

11 Vgl. Senz 1993, S. 235.

nachkriegszeitlichen Bemühungen der Annäherung sind auch heute noch der Grundstein des wiederauflebenden Dialogs zwischen den Deutschen und den anderen Ethnien auf dem Balkan.¹²

Im Jahre 2007 wurde durch neue Gesetze über Minderheiten in Serbien (ehem. Jugoslawien) ein Nationalrat der deutschen nationalen Minderheit (*Nacionalni savet nemačke nacionalne manjine*) berufen, dessen Amtszeit vier Jahre beträgt und der sich für die Restauration und Restitution der Donauschwaben einsetzt.¹³ Nach der Volkszählung von 2011 lebten 4064 Deutsche in Serbien, davon 3272 in der Provinz Vojvodina, was nicht einmal 1 % der ehemals donauschwäbischen Siedler um 1900 ausmacht. Das Donauschwäbische ist in den Ortschaften der Vojvodina beinahe unwiderruflich ausgestorben.¹⁴

3. Streiflichter - Die Vita von Adam Berenz

Einer dieser erwähnten Brückenbauer war zweifelsohne der Apatiner Pfarrvikar Adam Berenz, der als Stimme des Gewissens gegen die „*neuheidnische Entchristlichung seines Schwabenvolkes*“¹⁵ durch nationalsozialistische Propaganda das Wochenblatt *Die Donau* gründete. Diese Idee und Lebenseinstellung machten Berenz zu einem frühen Wahrer des Völkerdialogs unter den Donauschwaben und auch zu einem unermüdlichen Mahner gegen die faschistische Eroberung des Balkans durch die Nationalsozialisten.

3.1 Ein Leben für das Volk



Abb. 5: Adam Berenz (1898 - 1968)
(Privatbesitz B. Mašić)

Pfarrer Adam Berenz wurde am 19.09.1898 in Apatin/Abthausen in der serbischen Batschka geboren. Die Volksschule besuchte er in Apatin, das Gymnasium absolvierte er bei den Jesuiten in Kalotscha (Kalocsa, Ungarn) und sein Studium der Theologie am erzbischöflichen Lyzeum. Er wirkte in verschiedenen Dörfern in der Batschka und wurde in Apatin Kaplan an der Hauptkirche sowie Pfarrvikar der neuen Herz-Jesu-Kirche. Während dieser Zeit war er als vortrefflicher und beliebter Priester sowie Religionslehrer tätig und erwarb sich besonders als vorzüglicher Redner einen Ruf.

¹² Vgl. Weifert 2013, S. 523.

¹³ Vgl. <https://www.dw.com/sr/osnovan-nacionalni-savet-nemaca/a-3008379> (Stand: 17.07.2020).

¹⁴ Vgl. Krel, Aleksandar: „Sprechen sie Deutsch?“ German language and revitalization of ethnic identity of the Germans in Bačka“. In: Glasnik Etnografskog Instituta SANU. 60 /2012, S. 171–185, hier: S. 178.

¹⁵ Bendel, Rainer (Hg.) (2015): Heimat in der Fremde. Vertriebene im Südwesten, kirchliche Integration, gesellschaftliche Auswirkungen [Ausstellung 2012 im Haus der Katholischen Kirche in Stuttgart. Berlin, Münster: LIT (Ausstellungskataloge, Bd. 5). S. 66.

Mit dem zunehmenden Einfluss der Nationalsozialisten in den deutschsprachigen Gebieten von Syrmien, der Batschka und dem Banat von etwa 1935 an wuchs Berenz in eine zentrale antifaschistische Führungsrolle hinein. Ab 1935 editierte er die katholische Wochenzeitung *Die Donau*. Als Herausgeber dieses Blattes führte er fast 10 Jahre lang einen Kampf mit Worten gegen nationalsozialistische Einflüsse, welche – so seine Befürchtungen – die jahrhundertlang anhaltende Völkerfreundschaft auf dem Balkan bedrohten. *Die Donau* war die einzige deutschsprachige Zeitung in der Region, die gegen den hegemonialen Nationalsozialismus aufklärte:

Als nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Deutschen Reich die neuheidnische Weltanschauung zuerst im geheimen (besonders in Ferienlagern), später durch die sogenannte ‚Erneuerungsbewegung‘ durch ihr Kampfblatt ‚Volksruf‘ offen beim Schwabenvolk propagiert wurde, zeigte sich immer deutlicher die dringende Notwendigkeit, daß ein – wenn noch so bescheidenes – Presseorgan gegründet werde, das die spezielle Mentalität der Deutschen in der Batschka und im Banat berücksichtigend, besonders seine weltanschaulichen Belange wahrnehme.¹⁶



Abb. 6: Wochenblatt *Die Donau*¹⁷

So erkannte Berenz früh die Bedrohungen, die von den nationalistischen Herrschaften aus dem Mutterland ausgingen und sah die Kulturgemeinschaft der Balkanvölker in Gefahr. Wenige, wenn gar überhaupt jemand, wagten es nach den 1940ern, wie Berenz in einer deutschen Zeitung öffentlich mit so deutlichen Worten gegen Hitler anzukämpfen:

Nur Geduld, du hitziges ‚Führerlein‘! Die Zukunft wird zeigen, ob die Kutte aus der Mitte des deutschen Volkes verschwinden wird, oder aber die kurzen Hosen mit den weißen Strümpfen. (*Die Donau*, VI. Jahrgang 46/1940)¹⁸

Kurz nach der Besetzung von Ungarn durch die deutschen Truppen am 19.03.1944 wurde Adam Berenz am 22.05.1944 durch die Gestapo verhaftet. Es waren Gedanken wie diese:

16 Vgl. Merkl, Michael, (Hg.): Weitblick eines Donauschwaben. Dokumentation eines Abwehrkampfes 1935 - 1944 gegen nationalsozialistische Einflüsse unter den Donauschwaben in Jugoslawien und Ungarn im Wochenblatt für das katholische Deutschtum Jugoslawiens und Ungarns. „Die Donau“, Apatin (Batschka), Jugoslawien, ab 1941 Ungarn. Dieterskirch 1968. S. 10; (*Die Donau*, I. Jahrgang 1/1935).

17 Aus: www.apatiner-gemeinschaft.com/deutsch/texte/vor-1945/ (Stand:17.07.2020).

18 Vgl. Mекle 1968, S. 165.

Seit Jahren führen wir einen unentwegten Kampf in den Spalten der „Donau“ gegen Sterbegestalten, die das hiesige Deutschtum in eine Haltung hinein terrorisieren, die weder seinem wohlbestandenen Interesse, noch seiner Ehre und Vergangenheit, am wenigsten aber seiner Zukunft dienlich ist. (*Die Donau*, VIII. Jahrgang 4/1942)¹⁹

,welche die klare sowie unmissverständliche Haltung einiger Donauschwaben in der Region zum Ausdruck brachte, dass die Freundschaft mit allen Ethnien auf dem Balkan wichtiger sei als kurzweilige hegemoniale Ideologie. Diese Worte waren nicht nur bei manchen Teilen der nationalistisch gesinnten donauschwäbischen Bevölkerung ein Dorn im Auge, sondern auch bei der Obrigkeit der Volksdeutschen sowie bei der Regierung in Berlin:

Aber auch als verantwortungsbewusster Sohn meines deutschen Volkes, als freier deutscher Mann, musste ich den Kampf, der meinerseits stets ein Abwehrkampf war, aufnehmen, weil ich stets überzeugt war, dass die Entchristlichung unseres Volkes das größte und schwerste Verbrechen an der Zukunft unseres Volkes darstellt. (*Die Donau*, VI. Jahrgang 50/1940)²⁰

Josef Grosz Erzbischof von Kalotscha verbürgte sich für ihn, so wurde Berenz am nächsten Tag freigelassen und nach Kalotscha gefahren.

3.2 Das kultur-politische Spektrum in Berenz' Zeit

In der Balkan-Region Syrmien-Banat-Batschka lebten der Volkszählung von 1921 zufolge 505.790 deutschsprachige und deutschstämmige Einwohner. Die Batschka war ein multiethnisches Gebiet, in dem der größere Teil von Serben, Ungarn und Deutschen besiedelt war, aber auch mit Slowaken, Russinen, Bulgaren, Romas und anderen Völkern, die ebenso durch die Neubesiedlung auf Geheiß des Habsburger Reiches dort ansässig wurden. In der Batschka-Region lebten nach dem Ersten Weltkrieg ca. 201.700 Deutsche, welche in langwierigen Prozessen allmählich in das neugegründete Königreich Jugoslawien zuerst politisch, wirtschaftlich und kulturell integriert werden mussten, und zwar im Zeichen der Loyalität dem neu erschaffenen Staat gegenüber.

Daraufhin wurden der Schwäbisch-Deutsche-Kulturbund und etliche verschiedene Wirtschaftsorganisationen gegründet. 1920 entstand die landwirtschaftliche Zentralgenossenschaft „Agraria“, später wurden 400 lokale Genossenschaften mit 60.000 Mitgliedern gegründet. Die Siedlungsverhältnisse der Deutschen in Serbien waren günstiger als die der Ungarn. Sie lebten in relativ geschlossenen Gebieten, bildeten eine homogenere Volksgruppe als die Ungarndeutschen, verfügten über ein hohes Nationalbewusstsein und sie verfügten über Presse und Schulwesen in deutscher Sprache.²¹

In den 30er Jahren wollte die jüngere Generation, oft durch Impulse aus dem deutschen Kernland angetrieben, auch andere Teile der Bevölkerung aktivieren und somit entstand

19 Vgl. Mекle 1968, S. 197.

20 Vgl. Mекle 1968, S. 168.

21 Vgl. Krel 2012, S. 175.

eine Bewegung der Erneuerung, die mit neuen, aus dem Dritten Reich importierten Parolen das Volk bewegen wollte.²²

Die Jugend in den deutschen Ortschaften sympathisierte sehr mit dieser Weltanschauung. Sie war die radikalste Gruppe der Schwaben und war mit den bisherigen Ergebnissen des Kulturbundes nicht zufrieden, der später sogar wegen seiner angeblichen politischen Trägheit aufgelöst wurde, da sich der Kulturbund nicht für die nationalsozialistische Weltordnung eingesetzt hatte.²³ Es entstand ein Kampf der Generationen, zumal der Druck der Erneuerer immer größer wurde. Das Volk teilte sich gedanklich in zwei Lager, die einen glaubten der Propaganda der Nazis, die anderen leisteten unter der Leitung der Priesterschaft einen passiven Widerstand. In dieser Zeit führte Adam Berenz in seiner Zeitung *Die Donau* seinen antifaschistischen Kampf fort. Diese Tatsache ist der beste Beweis dafür, dass die deutsche Minderheit nicht kollektiv dem Nationalsozialismus huldigte, sondern auch aktiv gegen diesen kämpfte und infolgedessen nicht aufgrund eines Zerrbildes und einer Kollektivschuld verurteilt werden kann.

3.3 Die unbequeme Warnung

Berenz gehörte der älteren Generation der donauschwäbischen Geistlichkeit an. Die Vorbehalte der Kirche und der Geistlichkeit gegen die neu erwachte deutsche Nationalitätsbewegungen in Serbien waren früh erwacht. Bei Berenz hingen Glauben und Volkstum eng zusammen. Er war Mitbegründer des Schwäbisch-Deutschen-Kulturbundes und kämpfte für die deutschen Schulen, für eine kulturbewusste Erziehung, aber dies mit dem Ziel, sein angestammtes Volkstum zu schätzen und zu lieben, ohne andere damit zu gefährden.

Es steht fest, dass unsere Vorfahren ihr Volkstum liebten und schätzten. Sie waren stolz auf ihre deutsche Abstammung. Aber sie ehrten und schätzten auch das Volkstum ihrer Mitmenschen und lebten mit allen nicht-deutschen Mitbürgern in Frieden und Eintracht zusammen. (*Die Donau*, IX. Jahrgang 45/1943)²⁴

Während des Kampfes gegen die sich langsam entwickelnde *Neue deutsche Weltanschauung*, die nationalsozialistische Ideen verbreitete, betonte Berenz immer, dass die Begriffe *deutsch* und *nationalsozialistisch* nicht identisch seien, die Nationalisten seien nur eine Partei und bildeten nicht die Gesamtheit des deutschen Volkes:

Wir sind kein wunschloser Haufen, sondern ein Volk, das das Recht auf sein völkisches Eigenleben niemals preisgeben kann. Wir brauchen Männer, die ihr Volk mehr lieben als ihre Partei und ihre Abgeordnetengehälter. (*Die Donau*, II. Jahrgang 18/1936)²⁵

Seine Widersacher konnten ihr Ziel aber vor allem wegen des Widerstandes der katholischen

22 Vgl. Bethke, Carl: Das Bild des deutschen Widerstandes gegen Hitler in (ex-) Jugoslawien. In: Ueberschär, Gerd R. (Hg.): Der deutsche Widerstand gegen Hitler. Darmstadt 2002, S. 111-122, hier: S. 115.

23 Vgl. Böhm, Johann: Die deutsche Volksgruppe in Jugoslawien 1918 - 1941. Frankfurt 2009, S. 14.

24 Vgl. Merkl 1968, S. 234.

25 Vgl. Merkl 1968, S. 17.

Kirche nur teilweise erreichen. Pfarrer Berenz, ein engagierter Vertreter der katholischen Kirche in der Batschka, erkannte vom ersten Augenblick an, dass der neu entflammende Nationalsozialismus den Glauben und die Kirche gefährdete. Sein Widerstand basierte auf den Grundprinzipien des Christentums und der katholischen Kirche ungarischer Prägung und entfaltete sich in diesem Rahmen. Für ihn waren die ewig gültigen Gesetze Gottes als Grundlage für einen Widerstand unveräußerlich relevant. Berenz ging es vor allem um den Glauben seines Volkes und somit um den Schutz vor dem Nationalsozialismus. Fast in jeder Ausgabe seines Wochenblatts versuchte Berenz seinen Lesern zu beweisen, dass die Bestrebungen der nationalen Erneuerer gegen die Kirche gerichtet waren. Die Erneuerer wollten nämlich das Ansehen der Kirche - das übrigens noch sehr groß war - schmälern, sie wollten das Volk von der Kirche trennen, um dadurch Einfluss auf das Volk ausüben zu können. Die Taktik der Erneuerer war letztlich leider erfolgreich und trotz aller Bemühungen von Berenz und seinen Mitstreitern konnte die Erneuerungsbewegung bei vielen Donauschwaben Fuß fassen und sich verbreiten. Dies ebnete unweigerlich den Weg zu einer immer größeren Akzeptanz des nationalsozialistischen Gedankenguts unter den Donauschwaben und mündete schließlich in der offenen Bekundung der Bevölkerung zum Hegemonialbestreben der Nazis und Beteiligung am Kriegsgeschehen (insbesondere die Waffen-SS *Prinz-Eugen*).²⁶

Berenz ließ sich auch dann nicht einschüchtern und kämpfte weiter gegen den Rassismus. Leider wurden die ihn unterstützenden Kräfte mit der Zeit geringer und daher auch immer weniger wahrnehmbar und wurden letztendlich auch oft diffamiert.²⁷ Die Bemühungen von Berenz waren jedoch nicht ganz vergeblich:

Es hat sich in jeder deutschen Gemeinde eine Kerngruppe herausgebildet, die mutig und entschlossen war, für die gute Sache einzustehen. Sie beugte sich keiner Drohung, keinem Terror, sie scheute keinen Spott und Hohn. Sie verteidigte aber die heiligsten Güter des Volkes, sie klärte auf und schreckte auch von den heftigsten Auseinandersetzungen nicht mehr zurück (*Die Donau* VIII. Jahrgang 12/1942)²⁸

Als der Zweite Weltkrieg bereits in der Endphase war und die militärische Übermacht der Deutschen fragil wurde, war die Frage der Rücksiedlung der Schwaben ins Reich ein viel diskutiertes Thema.²⁹ Berenz wollte auch hier dem Volk die Möglichkeit der Rücksiedlung bewusst machen und vor den Folgen dieser Aktion warnen, obwohl er nicht von allen wahrgenommen wurde:

Wir sind der Überzeugung, dass es eher oder später aber ganz gewiss zu einer Rücksiedlung der Donauschwaben kommen wird. (*Die Donau*, VIII. Jahrgang 24/1942)³⁰

26 Vgl. Senz 1993, S. 228; Casagrande, Thomas: Die volksdeutsche SS-Division „Prinz Eugen“. Die Banater Schwaben und die nationalsozialistischen Kriegsverbrechen. Frankfurt 2003.

27 Vgl. Böhm 2009, S. 256.

28 Vgl. Merkl 1968, S. 199.

29 Vgl. Mirić, Slobodan: S one strane rata. Ispovesti odžačkih Švaba. Odžaci 2004, S. 203.

30 Vgl. Merkl 1968, S. 213.

Im Oktober 1944 wurden ca. 220.000 Jugoslawiendeutsche von den deutschen Militärbehörden evakuiert bzw. flüchteten vor der anrückenden Roten Armee und den Partisanen. Über 200.000 Deutsche, unter ihnen auch 80.000 Batschkaer-Deutsche, blieben im Bewusstsein ihrer Unschuld in Jugoslawien. Sie wurden jedoch den Vergeltungsmaßnahmen der Partisanen ausgesetzt. Von Oktober 1944 bis Juni 1945 wurden ca. 9.500 donauschwäbische Zivilisten von der Partisanen-Regierung hingerichtet.³¹

Im März 1945 wurden dann die verbliebenen Donauschwaben in Internierungslager wie Kruschowl (Kruševlje), Molidorf (Molin), Gakowa (Gakovo), Rudolfsgnad (Knićanin) oder Jarek (Bački Jarak) getrieben, in denen mehr als 50.000 Donauschwaben starben. Fast ein Drittel der Bevölkerung fiel dieser ethnischen Säuberung zum Opfer.³² All diese Geschehnisse und ihre Folgen wollte Berenz seine Volksgenossen ersparen. Nach seiner kurzzeitigen Verhaftung und rasch erwirkter Freilassung ging Adam Berenz ins ungarische Exil nach Kalotscha und arbeitete nach Kriegsende weiterhin als Seelsorger und Priester im Franziskanerorden. Dort lebte Berenz vereinsamt fern von dem politischen Geschehen der Nachkriegszeit und verstarb am 21. Oktober 1968. Adam Berenz wurde in Kalotscha beigesetzt.

3.4 Der Verein *Adam Berenz*

Nach dem Zweitem Weltkrieg geriet die Arbeit von Berenz für lange Zeit und fast vollständig in Vergessenheit. Die überlebenden und vertriebenen Donauschwaben fanden sich in Deutschland, Österreich und anderen Ländern wieder und waren mit dem Kampf ums tägliche Überleben und dem Neuaufbau beschäftigt. Die Mühen und Taten von Berenz und seinen Gleichgesinnten im donauschwäbischen Raum fielen somit der Vergessenheit anheim und wurden jahrzehntelang leider nicht weiter wissenschaftlich untersucht.³³

Die kleine Splittergruppe der Donauschwaben, die sich bereits 1749 im Apatiner Umland angesiedelt hatte, versank allmählich in Armut und Bedeutungslosigkeit und blieb von der Wissenschaft unbeachtet. Nach den politischen Umbrüchen in den 90er Jahren des 20. Jhs. haben neue demokratische und tolerantere Strömungen allmählich das Selbstbewusstsein der Donauschwaben in Syrmien, der Batschka und dem Banat gestärkt. Im Jahr 2001 wurde von den donauschwäbischen Förderern daraufhin der Verein *Adam Berenz* in Apatin gegründet. Die katholische Kirche stellte das Haus von Berenz und die Abtei zur Verfügung, sodass dort auch teilweise dem persönlichen Archiv und der Bibliothek von Adam Berenz ein sicherer Aufbewahrungsort gegeben werden konnte. In den folgenden 20 Jahren entwickelte sich das Berenz-Haus zu einer Kulturinstitution, in der man von allen deutschen Kulturgütern die Splitter der einmal blühenden, deutschen Kultur der Balkanregion sammelte. Es entstand ein Museum in Berenz' Kirche, in der Kunstwerke,

³¹ Vgl. Portmann 2016, S. 97.

³² Vgl. Beer 2016, S. 143.

³³ Vgl. Bethke 2002, S. 112.

Dokumente, und Archivmaterialien ausgestellt sind. Diese Kirche und das Berenz-Haus sind heute die größte Sammlung des donauschwäbischen Erbes in der Batschka.

Adam Berenz lieferte durch sein Schaffen, seine Tätigkeit und seine Haltung der Nachwelt den besten Beweis dafür, dass auch Deutsche in Südosteuropa während des Weltkrieges einen antifaschistischen Widerstand leisteten. Mit Recht können wir Berenz somit zu den bedeutendsten Gestalten der donauschwäbischen Geschichte zählen.

Adam Berenz' persönlicher Mut und kompromissloser Kampf gegen die nationalsozialistische Infiltration verdienen Achtung und Anerkennung. Die Rezeption seines Nachlasses ist für die Nachkommen der Donauschwaben in Südosteuropa trotz grundsätzlich abweichender Umstände von großem Nutzen.

4. Die Adam-Berenz-Bibliothek - Versuch einer Bestandsaufnahme

Der deutsche Verein *Adam Berenz* aus Apatin ist zusammen mit dem Institut für *Donauschwäbische Geschichte* und Landeskunde aus Tübingen und mit der Hilfe der *Deutschen Botschaft* in Belgrad angetreten, das Erbe der dort jahrhundertlang ansässigen Donauschwaben zu verwalten. Aus anfänglichem Sammeleifer und ein paar Scheunenfunden wurde im Laufe der Jahre und Jahrzehnte eine gut vernetzte und über die Region verteilte Gemeinschaft der Donauschwaben, denen ihr Kulturerbe und das der anderen Ethnien in der Batschka sehr am Herzen liegt. Im Nachlass des Wirkungskreises von Adam Berenz ist somit das ethnologische Erbe der Donauschwaben aus mehreren Jahrhunderten untergebracht. Die Wichtigkeit dieser Sammlung im Berenz-Haus in Apatin ist für die deutsche Minderheit in Serbien enorm, da sich daraus das Wirken und die geistige Schöpferkraft dieser überaus aktiven Region ableiten lässt. Der Fundus des Museums lässt sich grob geschätzt in zwei Abteilungen aufteilen, nämlich in die Bibliothek und das Kirchenarchiv.



Abb. 7: Adam- Berenz-Haus (Quelle: Privatbesitz B. Mašić)

Die Buchbestände umfassen einen historischen Zeitrahmen vom Jahr 1550 bis in die Gegen-

wart. In der Bibliothek befinden sich Bücher, die meist in diesem Teil Europas in deutscher, lateinischer, ungarischer, hebräischer, kroatischer, niederländischer und serbischer Sprache verfasst oder in den batschkaer Druckereien gedruckt wurden und viele davon sind weder in deutschen Bibliotheken noch in anderen Teilen Europas zu sichten. Die Bücher stammen überwiegend aus den ehemaligen deutschen Ortschaften in der Batschka (Abthausen/Apatin, Hodschag/Odžaci, Werbass/Vrbas, Plankenburg/Palanka, Batsch-Sentiwan/Pri-grevica, Filipowa/Bački Gračac, Ratz Miletitsch/Srpski Miletić, Bukin/Mladenovo, Tscheb/Čelarevo etc.) und es handelt sich meistens um Kirchenbücher, aber auch um Bücher aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Bereichen wie Literatur, Medizin, Landwirtschaft und Militärwesen.



Abb. 8: Arbeitszimmer von Adam- Berenz, mit Bibliothek (Quelle: Privatbesitz B. Mašić)

In der Bibliothek befinden sich außerdem ca. 4.000 Bücher, die als bibliographische Raritäten eingestuft werden können, zumal manche davon offiziell als Weltkulturerbe zertifiziert wurden, da sie vor dem Jahr 1700 erschienen sind. Neben diesen Büchern gibt es noch weitere Druckerzeugnisse, die einen großen kulturellen und ethnologischen Wert für die Kulturgeschichte von Serbien haben, wie beispielsweise eine Lutherbibel aus dem 18. Jahrhundert, eine Koran-Übersetzung aus dem Jahr 1840 wie auch eine Blindenbibel in der Braille-Schrift aus dem Jahr 1856.

In vielen weiteren Städten wie beispielsweise Sombor, Werbass und Werschetz gibt es auch noch Buchbestände, die deutsche Schriftstücke beherbergen, welche jedoch nicht katalogisiert wurden. Auch in umliegenden Klöstern, wie dem Karmeliten-Kloster nahe Sombor, befinden sich zahlreiche private Bibliotheken, die als Schenkungen von deutschen Adeligen an das Kloster gespendet wurden, aber in keinem Register erfasst sind. Zu den Buchbeständen und Artefakt-Sammlungen in Syrmien und im Banat gibt es bislang noch keinen bestehenden Kontakt und Austausch, was der leider unstabilen geopolitischen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte zur Last zu legen ist.



Abb. 9a und 9b: Kirchenmuseum (Quelle: Privatbesitz B. Mašić)

Neben den Büchern befinden sich im Kirchenarchiv auch Gründungsarchivalien aus vielen Siedlungen in der Batschka sowie umfangreiche Sammlungen unterschiedlicher Ausrichtung (Andachtsbilder, geographische Kartensammlungen, Kupferstiche, Fotosammlung). Hinzu kommen zahllose Artefakte aus Kunst, Stickerei, Malerei, Bildhauerei und Schnitzerei, die allesamt ein Teil des verlorenen und vertriebenen Kulturguts der Donauschwaben in Serbien darstellen.

Aufgrund der fehlenden finanziellen Förderung in den letzten Jahrzehnten und aufgrund des fehlenden Dialogs vieler Kulturvereine, der durch die turbulenten politischen Umwälzungen der letzten 20 Jahre auf dem Balkan nicht stattfinden können, sind viele Projekte der Wahrung des Kulturerbes leider nicht vorangetrieben worden. Durch die angestrebte Digitalisierung und Katalogisierung dieser Artefakte und Druckerzeugnisse könnte jedoch das Kulturgut der Donauschwaben einer breiteren Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt und auch an internationale Forschungsnetzwerke herangeführt werden. Hierzu beigetragen hat DIFMOE aus München, indem das digitale Forum für Mittel- und Osteuropa bereits Berenz' Wochenblatt *Die Donau* vollständig digitalisiert hat und im öffentlichen Bereich zugänglich gemacht hat. Weiterhin ist auch die Universität Regensburg mit dem Forschungszentrum Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa (FZ DiMOS) als Partner dabei, bei der Internationalisierung dieser Dokumente Hilfe zu leisten.

Diese Zusammenarbeit zu verbessern und ein wissenschaftlich fungierendes Netzwerk zu schaffen, wären die zentralen Anliegen der donauschwäbischen Kulturvereine in Serbien. Man könnte die Tore dieser sich im Aufbau befindenden Bibliotheken für viele Kulturforscher, Sprachforscher, Soziologen, Historiker und auch für interessierte Bürger aller Ethnien öffnen, und somit dem verbliebenen donauschwäbischen Kulturschatz seinen verlorenen Glanz wieder verleihen.

5. Fazit – Ausblick

Obwohl über die Einstellung und über das Weltbild von Adam Berenz abertausende Seiten der Zeitschrift *Die Donau* zeugen und obwohl viele Gegenstände aus seinem Leben und dem Leben seiner donauschwäbischen Mitmenschen die Vitrinen einiger Museen füllen,

wussten seine Zeitgenossen sowie deren heutige Nachkommen wenig über ihn, viel zu wenig. Durch das Apatiner Kirchenarchiv, durch viele Kulturvereine sowie auch durch die Beharrlichkeit manch Einzelner ist ein Teil des donauschwäbischen Kulturerbes in Serbien vor der sicheren Auslöschung gerettet worden. Vor dem Vergessen aber wird man diese Erzeugnisse der Donauschwaben nur dann retten, wenn man sie benutzt, wenn man sie liest, ihre Entstehungsgeschichte an Schulen lehrt und sie Interessenten zur Verfügung stellt. Dies ist eigentliche die Aufgabe der Soziologen, Historiker, Ethnologen und auch Linguisten. Die jüngsten politischen Entwicklungen (Rehabilitation und Restitution der Donauschwaben) auf dem Balkan, welche die offiziellen Regierungen dieser Länder angestoßen haben, erlauben die Hoffnung, dass manches Kulturgut der Donauschwaben auf dem Balkan doch noch vor dem Vergessen bewahrt werden kann. Durch solche Bemühungen soll die aktuelle Wertung der dort ansässigen deutschstämmigen Kultur reevaluiert werden, wie auch die gesellschaftlich-historische Akzeptanz der deutschen Sprache und Kultur reinterpreted und vor allem der Dialog zwischen den Kulturen auf dem Balkan revitalisiert werden.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Berenz, Adam: Die Donau. Wochenblatt für das katholische Deutschtum Ungarns. Reihe von 1.1935 - 10.1944, Apatin, Jugoslawien. Online lesbar bei DiFMÖE unter: <https://www.difmoe.eu/d/view/uid:ofe42dd7-e495-4886-ba50-01dba5c4bd5d?page=uid:c4b4f649-05e8-4372-9c5e-db9976387fia> (Stand: 15.07.2020).

Sekundärliteratur

- Beer, Mathias: ‚Flucht und Vertreibung‘ aus Jugoslawien in vergleichender Perspektive: zehn Thesen. In: Glass, Christian (Hg.): Vom „Verschwinden“ der deutschsprachigen Minderheiten. Ein schwieriges Kapitel in der Geschichte Jugoslawiens 1941-1955. Ulm 2016, S. 137-151.
- Bendel, Rainer (Hg.) (2015): Heimat in der Fremde. Vertriebene im Südwesten, kirchliche Integration, gesellschaftliche Auswirkungen [Ausstellung 2012 im Haus der Katholischen Kirche in Stuttgart. Berlin, Münster: LIT (Ausstellungskataloge, Bd. 5).
- Bethke, Carl: Das Bild des deutschen Widerstandes gegen Hitler in (ex-)Jugoslawien. In: Ueberschär, Gerd R. (Hg.): Der deutsche Widerstand gegen Hitler. Darmstadt 2002, S. 111-122.
- Böhm, Johann: Die deutsche Volksgruppe in Jugoslawien 1918 - 1941. Frankfurt 2009.
- Casagrande, Thomas: Die volksdeutsche SS-Division „Prinz Eugen“. Die Banater Schwaben und die nationalsozialistischen Kriegsverbrechen. Frankfurt 2003.
- Hausleitner, Mariana: Die Donauschwaben 1868 - 1948 ihre Rolle im rumänischen und serbischen Banat. Stuttgart 2014.

- Janjetović, Zoran: Die Bedeutung der Donauschwaben für die Geschichte der Serben. In: Schubert, Gabriella (Hg.): Serben und Deutsche im 20. Jahrhundert - im Schatten offizieller Politik. Wiesbaden 2015, S. 17-26.
- Krel, Aleksandar: „Sprechen sie Deutsch?“ German language and revitalization of ethnic identity of the Germans in Bačka“. In: Glasnik Etnografskog Instituta SANU. 60/2012, S. 171-185.
- Merkel, Michael (Hg.): Weitblick eines Donauschwaben. Dokumentation eines Abwehrkampfes 1935 - 1944 gegen nationalsozialistische Einflüsse unter den Donauschwaben in Jugoslawien und Ungarn im Wochenblatt für das katholische Deutschtum Jugoslawiens und Ungarns „Die Donau“, Apatin (Batschka), Jugoslawien, ab 1941 Ungarn. Dieterskirch 1968.
- Mirić, Slobodan: S one strane rata. Ispovesti odžačkih Švaba [Von der anderen Seite des Krieges. Zeugnisse der Hodschager Schaben]. Odžaci 2004.
- Pfeifer, Wolfgang (Hg.): Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. München 2000.
- Portmann, Michael: Die donauschwäbisch Bevölkerung in der Vojvodina: Flucht, Internierung und Aussiedlungspolitik (1944-1954). In: Glass, Christian (Hg.): Vom „Verschwinden“ der deutschsprachigen Minderheiten ein schwieriges Kapitel in der Geschichte Jugoslawiens 1941-1955. Ulm 2016, S. 96-106.
- Senz, Josef Volkmar: Geschichte der Donauschwaben. München 1993.
- Ueberschär, Gerd R.: Der deutsche Widerstand gegen Hitler. Darmstadt 2002.
- Weifert, Mathias: Volksgruppenidentität, sozialer und kultureller Identitätswandel bei den sogenannten Donauschwaben (1683 - 2008). München 2013.

Internetquellen/Bilderlegende

- Abb. 1: Donauschwäbische Siedlungsgebiete um 1700 (Quelle: <https://www.germansfrom-russiasettlementlocations.org/>) Stand: 17.07.2020).
- Abb. 2: Schwabenzug (Fresco im Gemeindesaal von Kačarevo/ Franzfeld, in Serbien. Copyright A.TOMAS).
- Abb. 3: Donauschwäbische Siedlungsgebiete (Quelle <https://www.oelm.at/deutsche-volksgruppen/kroatien-2/>) (Stand: 17.07.2020).
- Abb. 4: Deutsche Minderheiten (Quelle: aussiedlerbeauftragter.de Stand: 17.07.2020).
- Abb. 5: Adam Berenz (1898 - 1968) (Quelle: Privatbesitz B. Mašić).
- Abb. 6: Die Donau; (Quelle: www.apatiner-gemeinschaft.com/deutsch/texte/vor-1945/ Stand: 17.07.2020).
- Abb. 7: Adam- Berenz-Haus (Quelle: Privatbesitz B. Mašić).
- Abb. 8: Arbeitszimmer von Adam- Berenz, mit Bibliothek (Quelle: Privatbesitz B. Mašić).
- Abb. 9a: Kirchenmuseum (Quelle: Privatbesitz B. Mašić).
- Abb. 9b: Kirchenmuseum (Quelle: Privatbesitz B. Mašić).

Pilsen als Europäische Kulturhauptstadt 2015. Historische Kontinuität und Diskontinuität in der Selbstinszenierung

I. Einleitung und Grundbegriffe

Aleida Assmann analysiert in ihrem Aufsatz *Europe's Divided Memory* nach der Wende entstandene nationale Narrative in Mittel- und Osteuropa und stellt dabei fest, dass es in den letzten Jahren zu einer derartigen Verschärfung der politischen und medialen Auseinandersetzung über gegensätzliche Formen des kollektiven Gedächtnisses bei europäischen Nachbarnationen gekommen sei, dass man geradezu von einem „europäischen Erinnerungskrieg“ sprechen müsse: „The long shadow of Europe`s violent past is continued in a number of fault lines subsumed under the heading of Europe`s memory wars“¹.

Sie präzisiert ihre Ausführungen dahingehend, dass sich bei den osteuropäischen Nationen nach ihrer Befreiung von der erzwungenen Allianz mit der Sowjetunion Narrative gebildet hätten, die vor allem die Erfahrung des eigenen Leidens herauskehren würden. Die darauf basierende Kultivierung und Ideologisierung des Opferstatus hätten oft den einseitig nationalen Geist verstärkt. Auch gegen neue Erkenntnisse der historischen Forschung über Akte eigener Täterschaft und Kollaboration würde man sich durch Helden- und Märtyrererzählungen kollektiven Widerstands immunisieren.

Mit den folgenden Ausführungen soll der Frage nachgegangen werden, ob ein Titel wie derjenige der „Europäischen Kulturhauptstadt“, der von der Europäischen Union 2015 an das westböhmisches Pilsen ging, den Auftrag der europäischen Kommission in dem Jahresprogramm den Dialog zwischen den europäischen Kulturen zu fördern erfüllt, oder im Gegensatz dazu das Narrativ des nationalen Geists von Leiden und Widerstand verstärkt. Um dies zu belegen, soll gezeigt werden, welche Teile der Stadtgeschichte und der Stadtnarrative dabei hervorgekehrt oder marginalisiert bzw. ausgeklammert wurden.

Als theoretische Bezugspunkte nehme ich den Begriff des „*mémoire collective*“ von Maurice Halbwachs,² welcher von Jan Assmann weiterentwickelt wurde, wobei dieser unter kulturellem Gedächtnis das über längere Zeiträume tradierte Selbstbild einer ganzen Gesellschaft in Form von Narrativen und Riten versteht.³ Da in der Kulturhauptstadt

¹ Assmann, A. (2013:26).

² Halbwachs, M. (1950).

³ Assmann, J. (2013).

profane und religiöse Gebäude, wie auch Denkmäler in das Programm miteinbezogen werden, nehme ich in meinen Begriffsapparat noch die Theorie von Aby Warburg, eines Zeitgenossen von Halbwachs, für den Kunst als „soziales Erinnerungsorgan“ fungierte, auf.⁴ Als Beispiele werden ein Museumsschaubild in Pilsen und eine Kunstinstallation in einer verlassenen Kirche thematisiert.

2. Kulturhauptstädte und kulturelles Gedächtnis

Der Titel „Europäische Kultur(haupt)stadt“/„ECOC“ wird durch ein Gremium der Europäischen Union in jedem Jahr einer anderen Stadt in Europa⁵ verliehen. Die ursprüngliche Idee dazu kam 1985 von der griechischen Kulturministerin Melina Mercouri, die angesichts der zunehmenden wirtschaftlichen Verflechtung an die eigentlich einheitsstiftenden geistig-kulturellen Gemeinsamkeiten Europas zu erinnern suchte. Eine Reihe von Beschlüssen zu den Verfahren der Auswahl und der Zusammensetzung der Auswahlkommissionen folgte in den nächsten Jahren.⁶ Aufgrund der von der Kommission in Auftrag gegebenen „Study on European Cities and Capitals of Culture and the European Cultural Months (1995-2004)“⁷ wurde 2005 eine Novellierung früherer Beschlüsse vorgenommen, die einem Überprüfungsausschuss die Möglichkeit gibt, spätestens 24 Monate vor der Veranstaltung den Stand der Vorbereitungen zu evaluieren. Dabei soll vor allem die europäische Komponente des Programms bewertet werden.⁸

Was kann dieser Titel zu der Formung eines „kulturellen Gedächtnisses“ beitragen? Dazu ein kurzer Überblick über die Ziele, die dieses europaweite Programm verfolgt.⁹

Artikel 1¹⁰

Die Gemeinschaftsaktion „Kulturhauptstadt Europas“ soll den Reichtum und die Vielfalt der europäischen Kulturen sowie ihre Gemeinsamkeiten herausstellen.

Artikel 3

Bei der Benennung wird angegeben, wie die benannte Stadt die Ziele a) europäische Dimension“ und „Stadt und Bürger“ zu erreichen gedenkt:

4 Warburg, A. (1992).

5 Seit der Aufnahme von zehn mittel-osteuropäischen Ländern in die Europäische Union am 1. Mai 2004 werden jeweils zwei Länder in West und Ost beauftragt, je eine Kulturhauptstadt zu ernennen. 2015 war es neben Pilsen die Stadt Mons in Belgien, die den Titel trug.

6 Vgl. Hudabiunigg, I. (2008).

7 Palmer/Rae Associates (2004).

8 Vgl. Ingrid Hudabiunigg (2016) „Europäische Kulturhauptstädte: Konzept und rechtliche Grundlagen. In: Baumann, Winfried und Lenka Matušková: Pilsen 2015. Europas Kulturhauptstadt in tschechisch-deutscher Nachbarschaft. Pardubice: Univerzita Pardubice. S. 5-16.

9 Vgl. Beschluss Nr. 1622/2006/EG des Europäischen Parlaments und des Rates.

10 Amtsblatt der Europäischen Gemeinschaften L166/1 vom 1.7.1999. Art. 1-3 in L 166/2.

(a) „Europäische Dimension“ (gekürzt)

Vertrautmachen der europäischen Öffentlichkeit mit Persönlichkeiten und Ereignissen, die die Geschichte und Kultur der Stadt geprägt haben;
Gemeinsame Durchführung von Initiativen zur Förderung des Dialogs zwischen den europäischen Kulturen und den Kulturen in anderen Teilen der Welt.

(b) „Stadt und Bürger“¹¹ (gekürzt)

Notwendigkeit der Entwicklung eines hochwertigen und innovativen Kulturtourismus unter angemessener Berücksichtigung der besonderen Aufgabe, die Wünsche der Besucher mit denen der örtlichen Bevölkerung in Einklang zu bringen.

Im Auswahlverfahren muss von den sich bewerbenden Städten angegeben werden, wie die jeweilige Stadt die Ziele einer „europäischen Dimension“ zu erreichen gedenkt.¹²

3. Die Stadt Pilsen

Pilsen ist die viertgrößte Stadt Tschechiens. International ist sie vor allem als Standort der Firma Škoda, der Brauerei Plzeňský Prazdroj und der Sorte des Biers bekannt, dem die Stadt den Namen gab. Nur ein paar wenige Schlaglichter auf die bewegte Stadtgeschichte können hier gegeben werden.¹³

Gegründet wurde Pilsen 1295 aufgrund des Dekrets des böhmischen Königs Vaclav II nach deutschem Stadtrecht durch den Lokator Wilhelm, der einzelne Parzellen an meist deutschsprachige Kolonisatoren verkaufte.

Es muss wohl zu dem Bedürfnis der bald sprachlich gemischten Stadtbevölkerung gekommen sein, die jeweils andere Sprache zu erlernen, denn der erste deutsch-tschechische Sprachführer wurde im Jahre 1534 in Pilsen gedruckt. Der tschechische Titel des von Jan Pekk edierten und mit Ausspracheregeln für beide Sprachen versehenen Büchleins lautet: „Naučení kratke obogi řečij Niemiecke a Czeske učiti gse čysti y mluwiti Czechom niemecky a Niemcom česky“ (dt.: „Ein kurz unterwegsung beyder sprach Deutsch und Behemisch zu lernen und reden. Den behemen deutsch und den deutschen behemisch.“)¹⁴

Zu der Mischung und Vermischung der beiden Sprachgruppen trug sicher auch die günstige Lage an der Reichsstraße bei, die Prag mit Regensburg und anderen deutschen Städten verband. Neben Kaufleuten zogen auch Heere auf dieser Straße entlang. Vom Dezember 1633 bis Februar 1634 weilte der kaiserliche „Generalissimus“ Albrecht Eusebius von Wallenstein in Pilsen bevor er mit einigen Getreuen nach Eger aufbrach, wo er ermordet wurde. Zu dem Stadtnarrativ in deutscher Sprache sollte daher auch Schillers Drama

¹¹ Ebd.

¹² Hudabiunigg, I. (2016).

¹³ Vgl. Bernhardt, T., J. Domanická, P. Domanický (2014); Weger, T. (2015).

¹⁴ Weger, T. (2015): S. 32.

„Wallenstein“ gehören, in dessen ersten Teil „Wallensteins Lager“ sich das Feldlager „vor der Stadt Pilsen in Böhmen“¹⁵ befindet.

Die größte Erweiterung der Stadt fand im Gefolge der Industriellen Revolution im 19. Jahrhundert statt. Durch die Gründung einer Reihe von Industrieunternehmen und die Umstellung der Produktion vom Handwerk zu maschineller Fertigung kamen viele Arbeiter aus den umliegenden mehrheitlich tschechisch-sprachigen Dörfern in die Stadt. Die Veränderung in der Zusammensetzung der Bürgerschaft führte folgerichtig zu einer tschechischen Mehrheit im Stadtrat. Dazu kam, dass auf tschechischer Seite die „*narodní obrození*“ mit ihrer Forderung nach offizieller Verwendung des Tschechischen viele Sympathisanten fand. Eine zunehmende Kompromisslosigkeit der nationalen Interessen prägte hinfort das städtische Leben.

Bier war von den Stadtbürgern bis weit ins 19. Jahrhundert privat gebraut worden. Zu einer Aktiengesellschaft wurde die Brauerei im Jahr 1839 unter dem Namen „Bürgerliches Brauhaus“. Pionier für die besondere Marke des Biers war Wenzel Mirwald, Inhaber des Gasthauses „Goldener Adler“, wobei der von den Stadtbürgern aus dem niederbayrischen Vilshofen geholte Braumeister Josef Groll die Rezeptur des untergärigen Biers mitbrachte. Das „Bürgerliche Brauhaus“ wurde in den folgenden Jahren ständig erweitert und im Jahr 1913/1914 überschritt die Jahresproduktion erstmals eine Million Hektoliter. 1898 wurde die Schutzmarke „Prazdroj-Urquell“ eingetragen. Nach Verstaatlichungen und Reprivatisierungen im vorigen Jahrhundert ist die Brauerei heute ein Teil der japanischen Asahi Gruppe.¹⁶

Als die neben der Brauerei folgenreichste Entwicklung für die Industrialisierung Pilsens erwies sich die Niederlassung von Eisenwerken durch Ernst Graf von Waldstein (übrigens aus der Familie Wallensteins). Das Werk wurde bald vom Ingenieur Emil Škoda übernommen, der es als Konstrukteur eines ganzen Arsenalts technischer Neuheiten zu einer Weltfirma und speziell zum Rüstungslieferanten der Habsburger Monarchie ausbaute.

Nach der Gründung der Tschechoslowakei 1918 waren die Škoda-Werke bis 1938 – nun ein rein tschechischer – Rüstungsbetrieb. Nach der Besetzung der Stadt 1939 durch deutsche Truppen¹⁷ gehörten sie im Protektorat zu den Hermann-Göring-Werken. Zwischen 1942 und Mai 1945 flog die US Air Force elf Angriffe mit Bombenabwürfen auf die Stadt. Anfang Mai befreite die amerikanische Armee unter Führung von General Patton die Stadt Pilsen und Westböhmen von der nationalsozialistischen Herrschaft.¹⁸

Im Mai 1945 setzte eine Phase wilder und danach staatlich organisierter Vertreibungen der deutschen Bevölkerung ein. Die Angehörigen der deutschen Minderheit, immerhin noch 7.000 Menschen, wurden unterschiedslos in das Lager Karlov oder in die Strafanstalt Bory gebracht. Dabei verloren mindestens 461 namentlich erfasste deutsche Pilsner in der

15 Wallensteins Lager. 1. Teil von Schillers 3-teiligem Drama „Wallenstein“. <https://www.friedrich-schiller-archiv.de/inhaltsangaben/wallensteins-lager-zusammenfassung-inhaltsangabe/>. [Stand: 1.12.2020].

16 https://www.asahigroup-holdings.com/en/ir/pdf/19pdf/190529_2.pdf. [Stand: 1.12.2020].

17 Die Gestapo arbeitete im Auftrag des nationalsozialistischen Terrorregimes in einem städtischen Gebäude an der Radbusa. Das Gebäude ist nach einer Umfrage unter den älteren Einwohnern Pilsens noch als „na Gestapě“ bekannt.

18 <https://europe remembers.com/de/destination/patton-memorial-pilsen/>. [Stand: 1.12.2020].

Folge von Folter und Hunger ihr Leben – darunter auch die beiden Škoda-Enkel. Die Opfer wurden in Massengräbern verscharrt.¹⁹

Nach dem kommunistischen Putsch 1948 gehörte es zu einem der staatlich verordneten Tabus, die Befreiung Pilsens durch die amerikanische Armee auch nur zu erwähnen. Die Neubewertung der Stadtgeschichte erfolgte erst nach der „Samtenen Revolution“. Als Gegenreaktion auf die kommunistische Propaganda mit der Hervorhebung der Heldentaten der Sowjet-Armee finden seit Mai 1990 nun regelmäßig die „Freedom Days“ mit dem „Liberation Festival“ statt, mit dem an die Befreiung der Stadt durch die amerikanische Armee gedacht wird. Rund um das Denkmal „Diky Ameriko“ und das Patton Memorial Museum wird ein Volksfest organisiert, in dem in historischen Kostümen und mit Original-Armeefahrzeugen Szenen der Befreiung nachgestellt werden.



Schaubild aus dem Patton Memorial Museum²⁰

Neben einer Reihe von Erinnerungsstücken der amerikanischen Armee finden sich auch Schaubilder, die dem Besucher das historische Geschehen verdeutlichen sollen. In der oben abgebildeten Vitrine scheint eine idealisierte und ideologisierte Form der Befreiung durch den Hegemon der westlichen Welt dargestellt zu werden. Die Frau in altbäuerlicher Tracht, die sich am Arm des GI festhält, ist wohl kaum einer Bewohnerin einer Stadt der Rüstungsindustrie im Jahre 1945 nachempfunden.

In literarischer Form hat die Schriftstellerin Gertrud Fussenegger (1912-1990) Teile der Stadtgeschichte Pilsens in ihrer Familiensaga „Das Haus der dunklen Krüge“ (1951) als Hintergrund verarbeitet. Fussenegger stammte aus einer österreichischen Familie, die in der ganzen Monarchie beheimatet war. In ihrer Kindheit lebte sie in Galizien, Vorarlberg und Tirol, kehrte jedoch nach dem Tod der Mutter zu den Großeltern in ihr Geburtshaus in der Stadt Pilsen zurück, wo sie auch noch die letzten Schuljahre bis zur Matura ver-

¹⁹ Herzig, A. (1978): S. 36-44.

²⁰ <https://europere remembers.com/de/destination/patton-memorial-pilsen/> [Stand: 1.12.2020].

brachte. In ihrer Autobiografie „Ein Spiegelbild mit Feuersäule“ beschreibt sie dieses Haus der Großeltern.

Geboren wurde ich in Pilsen, im Haus meiner Großeltern, demselben, das ich in einem meiner Bücher als das Haus der Familie Bourdanin beschrieben habe; in einer Wohnung also, die vollgestopft war mit einem Wust altmodischer Möbelstücke, Gipsfiguren, Ahnenbildern und heroischer Erinnerungen, mit falschgehenden Uhren, halbblinden Siegeln und laubgesägtem Ziergerümpel.²¹

Fussenegger hinterließ ein literarisches Werk mit 60 Veröffentlichungen und ist nach wie vor eine der populärsten österreichischen Schriftstellerinnen²², wobei in der literarischen Kritik jedoch auch ihre umstrittene frühe NSDAP-Mitgliedschaft zur Sprache kommt. Das „Haus der dunklen Krüge“, die Geschichte der Pilsner Bürgerfamilie Bourdanin, wurde mit den Buddenbrooks verglichen.²³ In der neueren Forschung wird vor allem die „hybridisierte Sprache der Romanfiguren“ beachtet, die „viele Entlehnungen aus dem Tschechischen beinhaltet, die sie (Fussenegger, I.H.) den Lesern in einer eingedeutschten Form wiedergibt“²⁴. Dem „Haus der dunklen Krüge“ würde daher – so Hanišová – sehr wohl ein Platz in einem übergreifenden Stadtnarrativ eines „kulturell doppelt- bis mehrfach-kodierten Raums“²⁵ gebühren.

4. Das Programm im Kulturhauptstadtjahr 2015

Beim Besuch von Vertretern der Überwachungs- und Beratungsjury der Europäischen Kommission in Pilsen im Jahr 2014 wurde mit Nachdruck betont, dass es nicht primär um die Präsentation der lokalen Kultur gehe, sondern die europäische Dimension des Projekts ständig im Auge zu behalten sei. Der Vorsitzende der Kontrollkommission Steve Green empfahl, sich ganz auf diese Ausrichtung zu konzentrieren, damit die Stadt tatsächlich europäisch würde.

Petr Forman, der als Programmdirektor für das Kulturhauptstadtjahr sehr spät ernannt wurde, übernahm den Slogan „Pilsen, open up“ von seinen Vorgängern. Der Slogan ist doppeldeutig gemeint, einerseits assoziiert er damit natürlich die Bierflasche, die geöffnet werden soll, andererseits ist es eine Aufforderung an die Pilsner Bevölkerung, die als konservativ bekannt ist, sich gegenüber Neuem zu öffnen. In den Worten von Forman:

Wir appellieren mit diesem Leitspruch an die Menschen hier, sich zu öffnen. Die Leute geben untereinander sogar zu, dass sie konservativ sind. Ich würde weiter gehen und sagen,

²¹ Fussenegger, G. (1979). S. 11.

²² Vgl. Kroll, F.L. (1998).

²³ Borchmeyer, D. (2002). S. 42.

²⁴ Hanišová V. (2013) S. 7f.

²⁵ Ebd., S. 9.

dass hier häufig eine gewisse Engstirnigkeit herrscht, die aus der Zeit der kommunistischen Diktatur herrührt²⁶.

Sein Ziel war es, vor allem der Stadtbevölkerung die Möglichkeit zu geben, an Kulturveranstaltungen teilzunehmen, die keine höhere Bildung voraussetzen würden. Forman konzentrierte sich daher auf Festivals der Straßenkunst und auf den neuen Zirkus mit Fokus auf Akrobatik und argumentierte dahingehend im schon genannten Interview des Redakteurs der *Süddeutschen Zeitung*:

Ich will die Kultur zu jenen Leuten bringen, die sich in aller Regel nicht in die Räume begeben, in den Kultur erfahrbar ist, die also nicht in Galerien, Konzertsäle oder ins Theater gehen. „Pilsen 2015“ wird zuvorderst ein Festival der Straßenkunst und eine Veranstaltung mit niedrigen Barrieren sein²⁷.

Es gab eine deutsch-tschechische Zusammenarbeit, vor allem mit den grenznahen Regionen in Bayern. Regensburg und Pilsen sind Partnerstädte und während des Jahres 2015 fanden Konzerte der Regensburger Domspatzen statt und in den von Forman präferierten Straßenfesten präsentierten sich bayrische Regionen mit speziellen Publikumsmagneten. So machte zum großem Gaudium der Drache aus Furth im Wald, der größte Schreitroboter der Welt, auf dem Pilsner Platz der Republik seine Aufwartung²⁸. Er ist ein Requisit aus dem ältesten deutschen Volksschauspiel „Der Drachenstich zu Furth im Wald“.²⁹

Bayrisches Begegnungsfest in Pilsen
„Gut gebrüllt, Drache: Furth im Wald und ihr Drache präsentieren sich in Europas Kulturhauptstadt 2015“.



26 Katzenberger P. (2015).

27 Ebd.

28 Ursprünglich wurde der Drache in der katholischen Fronleichnamsprozession in Furth mitgezogen und sollte die Gläubigen gegen die hussitische Bewegung in Böhmen aktivieren.

<http://gutenberg.spiegel.de/buch/buch/bayrische-sagen-9880/94>. [Stand: 1.12.2020].

29 Vgl. Schöppner, A. (1979)

5. Bewertungen des Programms

In der internationalen Presse gab es positive und negative, zum Teil auch ironische Texte über das Programm von Pilsen 2015. Der folgende Textausschnitt aus der führenden deutschen Wochenzeitung „Die Zeit“ nimmt sich das durchgehende Angebot des Pilsner Biers und seiner im Stadtbild überall präsenten Vermarktung zum Thema. Schon der Titel „Kultur im Sinne von Bier trinken“³⁰ weist auf die Verengung des Kulturbegriffs auf ein Trinkgelage hin. Im Untertitel „Jede Stadt hat den Tourismus, den sie verdient: Die Innenstadt von Europas Kulturhauptstadt Pilsen ist ein einziger Herrentag“³¹, wird das Tourismussegment, das mit diesem Angebot bedient wird, präzisiert. Im Textteil entsteht durch die Häufung, teilweise sogar Reihung von Komposita, die jeweils als determinierende Bestimmungsform das Lexem „Bier“ aufweisen, der Eindruck der Ausschließlichkeit dieser Form des kulturellen Angebots:

Die Stadt, die in diesem Jahr den Titel Europas Kulturhauptstadt des Jahres trägt, hat sich dem Projekt verschrieben, seinen Besuchern ein maximal hochwertiges Biererlebnis anzubieten: In Pilsen gibt es Biergärten, Bierterrassen, Bierkrüge und Bierfeste.³²

In dem Textabschnitt nach der Zwischenüberschrift „Das Lallen der Herren“ beschreibt der Journalist noch die logische Folge des fast ausschließlichen Angebots des Biers auf die internationalen Besucher, wobei der Gegensatz zwischen dem Anspruch eine Kulturhauptstadt darzustellen und der Wirklichkeit des Verhaltens der durch dieses Überangebot angezogenen männlichen Klientel, welche wohl kaum an Kultur interessiert sein dürfte, durchgehend mitschwingt:

Offenbar hat Pilsen genau den Tourismus bekommen, den man eben bekommt, wenn man Bier zu seinem Markenkern macht. Der Schwerpunkt liegt auf Herrenmannschaften deutscher Provinzsportvereine, die angetrunken in Biergärten sitzen und Fleisch mit Klößen essen. Pilsen ist ein ganzjähriger Herrentag.³³

6. Die Stadtschreiberin in Pilsen 2015: Wolftraud de Concini und ihr Blog-Eintrag zu der Kirche in Luková

Die in Italien lebende Publizistin und Fotografin de Concini war die für das Kulturhauptstadtjahr 2015 vom „Deutschen Kulturforum östliches Europa“ entsandte Stadtschreiberin

³⁰ Stephan, F. (2015).

³¹ Ebd.

³² Ebd.

³³ Ebd.

in Pilsen. In Artikeln und Filmen sowie im Internet³⁴ berichtete sie über ihre Begegnungen mit Menschen und Orten der Region. Ein Blogbeitrag vom Mai 2015 soll zeigen, dass fernab vom offiziellen Programm der Kulturhauptstadt mit Straßentheater, Zirkusakrobatik und Bierfesten, von jungen tschechischen Künstlern in gewisser Weise ein Kontrapunkt im kulturellen Gedächtnis gesetzt werden kann. Der Blog handelt von einer halb verfallenen Kirche in Luková u Manětína in der Nähe Pilsens und beschreibt die Installation, die ein Kunststudent dort aufstellte.

Jakub Hadrava war ein junger Student an der Fakultät für Kunst und Design der Westböhmisches Universität in Pilsen, als er – auf der Suche nach einem Thema für seine Bachelorarbeit – im fast menschenleeren Dorf Luková bei Manětín nördlich von Pilsen die Kostel sv. Jiří entdeckte, die Georgskirche. Seine Mitstudentinnen unterzogen sich einer halbstündigen Tortur und ließen mit Gips durchtränkte Leinen- und Spitzenstoffe auf sich trocknen. So hocken und kauern hier in der Georgskirche heute 32 wie verschleierte weiße Figuren, lehnen sich aneinander und kommen auf uns zu.

Von den 80 bis 100 Sudetendeutschen, die bei Kriegsende aus Luková vertrieben wurden (die Sprachgrenze verlief wenige Kilometer weiter östlich), sind jetzt 32 Seelen wieder in ihr Heimatdorf zurückgekehrt, in ihre Dorfkirche, in der sie immer gebetet hatten.³⁵

Zumindest hier ist eine Erinnerung an die vertriebene deutsche Bevölkerung festgehalten worden und im Sinne des eingangs erwähnten Kunsttheoretikers Aby Warburg dient eine nicht in das Programm von 2015 aufgenommene Kunst-Installation aus dem Jahre 2014 als „soziales Erinnerungsorgan“. Aus den vielen Einträgen auf YouTube in Tschechisch, Deutsch, Englisch und Spanisch, die gerade den Besuch dieser Kunstinstallation in Videos thematisieren, kann man aus den Hunderttausenden von Aufrufen auf ein außerordentlich großes Interesse nationaler und internationaler Besucher schließen, dem im offiziellen Programm nicht nachgekommen wurde.³⁶

Wolftraud de Concini:
 Blogbeitrag, MONTAG, 18. MAI 2015, [Die „Geisterkirche“ in Luková](https://www.youtube.com/watch?v=HPXbM_nI708)
 32 Seelen sind zurückgekehrt
https://www.youtube.com/watch?v=HPXbM_nI708



34 De Concini, W.(2015) <http://stadtschreiberin-pilsen.blogspot.com/p/wolftraud-de-concini.html> [Stand: 1.12.2020].

35 De Concini, W.(2015).

36 Eine Auswahl aus den Videos auf YouTube findet sich im Literaturverzeichnis. Da sich die an sich schon sehr hohe Anzahl der Aufrufe schnell vermehrt, wird hier auf diese Angaben verzichtet.

7. Fazit

Im gesamten Programm Pilsen 2015 finden sich eine Reihe von Kooperationen mit den deutschsprachigen Nachbarländern. Im Großen und Ganzen entsprechen die Formen der Zusammenarbeit den Vorstellungen des künstlerischen Direktors Petr Forman. Er wollte mit einer kulturell niedrigen Barriere Menschen miteinbeziehen, die von sich aus nicht in Konzertsäle, Museen oder in ein Theater gehen würden. Die Besucherzahlen belegen auch den Erfolg in dieser Hinsicht. Der größte Teil der Touristen kam aus Tschechien selbst und aus den grenznahen Bereichen Bayerns, wie der Euroregion Oberpfalz-Pilsen und ihr Besuch der Kulturhauptstadt galt vor allem den Straßen- und Bierfesten.

Sieht man sich das Programm und seine Realisierung jedoch auf der Folie dessen an, was die Europäische Kulturhauptstadt zeigen soll, finden sich erhebliche Mängel:

Wichtige Persönlichkeiten der Stadt, die in ihrer Zeit europaweiten Einfluss hatten, waren kein zentraler Punkt: Josef Groll mit der bayrisch-böhmischen Biertradition und die ab dem 19. Jahrhundert wohl durchgehend deutschsprachige Unternehmer-Dynastie der Škodas.

Geradezu ausgeblendet wurde die Rolle der ehemaligen deutschen Familien, die Hunderte von Jahren in Pilsen ein reiches Kultur- und Stadtleben entfaltet hatten, zu denen Theater und Schulen gehörten. Aufgrund des andauernden Erfolgs und der Hunderttausenden Aufrufe der Darstellung der Beter in der halb verfallenen Kirche von Luková auf YouTube kann man nicht umhin festzustellen, dass hier eine Chance vertan wurde, die Installation des jungen Künstlers Jakub Hadrava als „soziales Erinnerungsorgan“ im Rahmen von Pilsen 2015 in den Mittelpunkt zu rücken und vielleicht selbst Aufträge ähnlicher Art zu vergeben.

Was jedoch völlig fehlte, waren die Schriftsteller, die an dem Stadtnarrativ einen bedeutenden Anteil hatten. Die heute kontrovers rezipierte Gertrud Fussenegger, deren 1. Teil ihrer Romantrilogie „Haus der dunklen Krüge“ in Pilsen selbst spielt, fand ebenso wie der auf tschechisch und deutsch schreibende Karel Klostermann keinen Platz in der Repräsentation Pilsens als Kulturhauptstadt.

Die Inszenierung einer mythenumwobenen Viktimisierung in Form von jährlichen Paraden zur Befreiung vom totalitären Terror-Regime der deutschen Nachbarn kann jedoch nicht im Schnelldurchgang durch ein verschönendes Narrativ der Aussöhnung zwischen ehemals verfeindeten Nationen und Sprachgemeinschaften ersetzt werden.

Wenn wir hier auf die eingangs zitierte Aleida Assmann und ihren Begriff „war of memories“, zurückkommen, so bleibt festzuhalten, dass das Projekt von Pilsen als Kulturhauptstadt 2015 das Thema der radikalen historischen und auch schmerzhaften Brüche in der Stadtgeschichte, nicht berührte.

In dem 2017 in Paris erschienen Band „Europa. Notre histoire“³⁷ mit Beiträgen von 109 (!) Autoren wird das Panorama einer europäischen „Erinnerungsgemeinschaft“ eines Teils der in der Europäischen Union vereinten Nationen und Sprachgemeinschaften und die Widersprüche und auch Grenzen zwischen ihren Erinnerungskulturen präsentiert.

37 François/Serriers (2017).

Die Aufarbeitung der schwierigen Nachbarschaft zwischen Deutschen und Tschechen fehlt darin. Die Fortführung der wissenschaftlich-kritischen Auseinandersetzung mit der komplexen Vergangenheit dieser Nachbarschaft durch verschiedenste Disziplinen³⁸ ist jedoch nur eine der Vorbedingungen für einen Prozess der Aussöhnung. In eine gemeinsame Identitätsbildung müsste ebenso das Engagement der Zivilgesellschaft, die mit den schon vorhandenen tschechischen und deutschen Klein- und Großprojekten in einen gesamt europäischen Bezugsrahmen gestellt werden sollte, einbezogen und honoriert werden.

Literaturverzeichnis

- Assmann, Aleida: Europe's Divided Memory. In: Blacker, Uilleam, Alexander Etkind, Julie Fedor (Hg.) *Memory and Theory in Eastern Europe*, New York. 2013. S. 25-42.
- Assmann, Jan: *Das Kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München 2013
- Beschluss Nr.1622/2006/EG des Europäischen Parlaments und des Rates (24. Oktober 2006): Einrichtung einer Gemeinschaftsaktion zur Förderung der Veranstaltung „Kulturhauptstadt Europas“ für die Jahre 2007-2019. In: *Amtsblatt der Europäischen Union* L 304/I v.3.II.2006.
- Bernhardt, Tomáš, Jana Domanická, Petr Domanický: *Plzeň. I. Díl. Historické jádro*. Praha, Litomyšl 2014.
- François, Etienne/ Thomas SERRIERS (Hg.): *Europa. Notre histoire*. Paris 2017.
- Fussenegger, Gertrud: *Das Haus der dunklen Krüge*. München 1974.
- Fussenegger, Gertrud (1979): *Ein Spiegelbild mit Feuersäule. Ein Lebensbericht*. Stuttgart 1979.
- Halbwachs; Maurice: *Das kollektive Gedächtnis*. Stuttgart. 1967.
- Hanišová, Viktorie: *Die verlorene Heimat Böhmen. Zum Heimatbild im Prosawerk Gertrud Fusseneggers*. Univerzita Karlova v Praze. Ústav germánských studií. (Karls-Universität Prag. Institut für germanische Studien). 2013.
- Herzig, Anton (1978): *Pilsen. Heimatstadt seiner deutschen Bewohner und Metropole an der Sprachgrenze*. Coburg 1978. Coburg.
- Hudabiunigg, Ingrid (2016): „Europäische Kulturhauptstädte: Konzept und rechtliche Grundlagen. In: Baumann, Winfried und Lenka Matušková: *Pilsen 2015. Europas Kulturhauptstadt in tschechisch-deutscher Nachbarschaft*. Pardubice: Univerzita Pardubice. S. 5-16.
- Hudabiunigg, Ingrid: *Europäische Kulturhauptstädte*. In: Peter Jurczek und Matthias Niedobitek (Hg.): *Europäische Forschungsperspektiven-Elemente einer Europawissenschaft*. Berlin 2008. S.275-305.
- Hudabiunigg, Ingrid : *Kulturhauptstädte Europas*. Graz 2003, Liverpool 2008, Plzeň 2015. In: Pavel Knápek (Hg.): *Interkulturalität in Sprache, Literatur und Bildung*. Pardubice 2016. S 23-34.

³⁸ Zwischen Österreich und Tschechien haben Historiker beider Länder bereits einen Anfang gemacht. Vgl. Perzi, N. / H.Schmoller/O. Konrád/V. Šmidrkal (Hg.): *Nachbarn. Ein Österreichisch-Tschechisches Geschichtsbuch*.

- Kleinova, Mirka (Hg.) Pilsen, open up. Otevřete Plzeň. Plzeň 2015.
- Kroll, Frank-Lothar (Hg.): Grenzüberschreitungen. Festschrift für Gertrud Fussenegger. München 1998.
- Perzi, Niklas/Hildegard Schmoller/Ota Konrád/Václav Šmidrkal (Hg.): Nachbarn. Ein Österreichisch-Tschechisches Geschichtsbuch. Weitra 2019.
- Warburg, Aby M.: Ausgewählte Schriften und Würdigungen. Dieter Wuttke (Hg.) Baden-Baden 1992.
- Weger, Tobias: Pilsen/Plzeň. Kleine Stadtgeschichte. Regensburg 2015.

Internetquellen

- ASAHI-GROUP: https://www.asahigroup-holdings.com/en/ir/pdf/19pdf/190529_2.pdf. [Stand: 1.12.2020].
- Borchmeyer, Dieter: Nachklänge der versunkenen Welt. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. 30.01.2002, Nr. 25, S. 42. URL: http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/nachklaenge-der-versunkenen-welt-152191.html?printPage&Article=true#pageIndex_o [Stand: 1.12.2020].
- De Concini, Wolftraud (2015) <http://stadtschreiberin-pilsen.blogspot.com/p/wolftraud-de-concini.html> [Stand: 1.12.2020].
- Hochweis, Olga/Stock, Adolf (Febr.2015): Pilsen. Die Bierstadt kann auch Kultur. Deutschlandfunk.URL: http://www.deutschlandfunkkultur.de/pilsen-die-bierstadt-kann-auch-kultur.976.de.html?dram:article_id=3095636 [Stand: 1.12.2020].
- Katzenberger, Paul (20.Januar 2015) Europas Kulturhauptstadt 2015. "Wir appellieren an die Menschen sich zu öffnen". URL: <http://www.sueddeutsche.de/kultur/europas-kulturhauptstadt-wir-appellieren-an> (Stand: 1.12.2020).
- Lakoff, George (1991): Metaphor and War: The Metaphor System Used to Justify War in the Gulf. http://www2.iath.virginia.edu/sixties/HTML_docs/Texts/Scholarly/Lakoff_Gulf_Metaphor_1.html [Stand: 1.12.2020].

Zu: Lukova Umanětina : Einträge auf YouTube:

- Die Geisterkirche von Lukova /The Ghost Church: <https://www.youtube.com/watch?v=n2zKoIU-NMU>; [Stand: 1.12.2020].
- Luková, kde mrtví vítají živé: https://www.youtube.com/watch?v=HPXbM_n17O8 [Stand: 1.12.2020].
- Las terroríficas estatuas de la iglesia de Lukova: https://www.youtube.com/results?search_query=Las+terror%C3%ADficas+estatuas+de+la+iglesia+de+Lukova [Stand: 1.12.2020].
- Luková u Manětina - Kostel duchů: <https://www.youtube.com/watch?v=rd4ZsFhG45k> [1.12.2020].
- https://www.youtube.com/results?search_query=LUKOV%C3%81+KOSTEL+SV.+JI%C5%98%C3%8D [Stand: 1.12.2020].
- SPIEGEL online Sonntag,16.11.2014. 20:03 Uhr <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/bild-des-tages-geister-skulpturen-in-tschechien-a-1003277.html> [Stand: 1.12.2020].

- Travelbook: Die wohl gruseligste Kirche Europas. 6. Oktober 2017. <https://www.travelbook.de/orte/scary-places/gruselig-st-georg-kirche-diese-kirche-ist-von-geistern-besessen> [Stand: 1.12.2020].
- Palmer/Rae Associates (2004) Study on European Cities and Capitals of Culture and the European Cultural Months (1995-2004). Study Prepared for the European Commission. Brussels: Palmer/Rae Associates. URL: https://ec.europa.eu/programmes/creative-europe/sites/creative-europe/files/library/palmer-report-capitals-culture-1995-2004-i_en.pdf [Stand: 19.5.2018].
- Schiller, Friedrich: Wallensteins Lager URL: <https://www.friedrich-schiller-archiv.de/inhaltsangaben/wallensteins-lager-zusammenfassung-inhaltsangabe/> [Stand: 1.12.2020].
- Schöppner, Alexander (1979): Der Drachenstich zu Furth im Wald. München: Lothar Borowsky URL: <http://gutenberg.spiegel.de/buch/buch/bayrische-sagen-9880/94> [Stand: 1.12.2020].
- Stephan, Felix (10.6.2015; 10:12 Uhr): Kultur im Sinne von Bier trinken. In: *Zeit/de/reisen/2015-kulturhauptstadt-tschechien* URL: <http://www.zeit.de/reisen/2015-05/pilsen-kulturhauptstadt-tschechien-bier> [Stand: 1.12.2020].

Entspannung und Verbannung an der Nordadria

Zusammenfassung:

Die nordadriatischen Inseln, wie *Unie* (Unije; eine Insel westlich von Lošinj), *Sansego* (Susak), *San Pietro de Nemb* (Ilovik), *Veglia* (Krk), *San Andrea* (Crveni otok, Sv Andrija; eine Insel an der Westküste Istriens, unweit von der Stadt Rovinj), *Rab* (Arbe), *Cres* (Chres) und *Plavnik*, werden in diesem Beitrag aus einem anderen Blickwinkel untersucht und dargestellt als bisher bekannt. Man kennt diese Inseln heutzutage vor allem aufgrund eines regen Fremdenverkehrs. Doch bevor diese nordadriatischen Inseln zu dem geworden sind, was sie uns heute, vor allem im touristischen Bereich, bedeuten, soll in diesem Beitrag veranschaulicht werden.

Aus einer sowohl geschichtlichen als auch literarischen Sicht sollen die nordadriatischen Inseln anhand zweier für die Weltgeschichte bedeutender Namen hervorgehoben werden. Geschichtlich betrachtet richtet sich das Augenmerk auf die Pläne Hans und Otto Gross¹, welche auf einigen dieser Inseln ihr jeweiliges Vorhaben zu verwirklichen suchten: Der bekannte Rechtswissenschaftler Hans Gross verfolgte die Vorstellung, die Inseln zu Straf- und der Sohn, ein bekannter Psychologe, sie zu Lust- und Liebeskolonien zu (re)organisieren. Literarisch betrachtet soll in einem weiteren Schritt und im Kontext der Inselgeschichte an das Werk Franz Kafkas erinnert werden. Bekannt ist, dass Kafka als junger Jurastudent in Graz das Werk und die Person seines Professors und Untersuchungsrichters Hans Gross gut kannte, aber auch mit dessen Sohn Otto Gross verkehrte und Interesse an der Durchführung gemeinsamer Pläne hatte.

Begriffe wie „Isolation, Deformation, und Destruktion“¹ des Individuums im Kontext des „(Be)Strafens“² werden letztendlich anhand Franz Kafkas Werk dargestellt.

I. Einleitung

Die Nordadria, vor allem die *Kvarnerbucht*, um die Hafenstadt *Rijeka* (unweit von *Istrien*) gelegen, befinden sich einige, nur wenige Meilen vom Küstenland entfernte und für diesen Beitrag äußerst interessante Inseln. Diese Bucht mit den Inseln *Krk/Veglia* und *Cres/Chres*³,

1 Dienes, Gerhard/Ralf Rother (Hgg.): Die Gesetze des Vaters. Graz 2003.

2 Ferk, Janko: Drei Juristen - Gross - Kafka - Rode. Graz 2017.

3 Beide Inseln sind mit einer Fläche von ca. 406 Quadratkilometern fast identisch groß.

Lošinj (Veli und Mali Lošinj/ die große und kleine Insel Lošinj), *Unije/Unie* - eine Insel westlich von Lošinj) - *Ilovik/San Pietro de Nemi*, *Susak/Sansego*, *San Andrea/Crveni otok*, *Sv. Andrija* - eine Insel an der Westküste Istriens, unweit von der Stadt Rovinj - *Plavnik*, *Prvić*, *Goli otok* (Nackte Insel), *Sveti Grgur* (Hl. Gregor) und die Insel *Rab (Arbe)*, verfügt über phantastische aber faktitive und für die Historie wichtige Geschichten.

Bedeutende Namen, die man vor allem aus dem Bereich der Kriminologie, Psychologie und Literatur kennt, stehen im Mittelpunkt dieser Arbeit und im Kontext der Nordadria. Es geht vorrangig um die Inselträume von Otto und Hans Gross und in diesem Zusammenhang auch um den Juristen und Literaten Franz Kafka, der sowohl als Jurist als auch Literat von beiden beeinflusst worden war. Inwiefern Franz Kafkas literarisches Schaffen von den (Insel)Plänen, dem Leben der beiden Gross und dem Vater-Sohn-Verhältnis beeindruckt wurde, wird im abschließendem Teil des Beitrags veranschaulicht. Trotz unzähliger Untersuchungen zu Kafkas Leben und Werk, wird abschließend ein Versuch unternommen, diesen Autor und sein Werk aus einer anderen als den bereits bekannten Perspektiven zu betrachten.

Der ‚höllische‘ Plan des Vaters Gross und der ‚paradiesische‘ Wunsch des Sohnes werden mit den bereits genannten Inseln, die bis ins Jahr 1918 einen wichtigen Teil der Donaumonarchie ausmachten, verbunden.⁴ Der Vater und der Sohn Gross sehen in den nordadriatischen Inseln (nicht das Festland um die Stadt Rijeka/Fiume⁵) großes Potential, um ihre Pläne zu realisieren.

Der Grund liegt vor allem in der Bestimmung der Inseln, „[...] denn es sind Orte, die einerseits mit den Phantasien der Verbannung, trostloser Einsamkeit und existenzieller Leere verbunden sind, andererseits aber sind es Orte der Zuflucht und der Entspannung.“⁶ Inseln sind Orte der Verdammnis und der Verlassenheit. Es sind aber auch Orte, wo Unglückliche und Verzweifelte ihr Glück und Leben zu verwirklichen sehen. Auf diese Weise könnte man Inseln für diesen Beitrag festlegen. Inseln sind abgelegene Orte, die „[...] nicht nur im Einklang mit der Natur, mit dem Meer und seinen Gezeiten“ stehen, sondern dem „Leben des Festlandes und seiner zivilisierten Überheblichkeit, seinem technischen Fortschritt und den Zeremonien der sozialen Etikette“ trotzen, wie Hans Richard Brittnacher erklärt.⁷

4 Zur Donaumonarchie gehörte damals ein größerer Teil des Adriatischen Meeres, sowohl die Inseln als auch ein größerer Teil des Festlands: Die Großmacht Österreich-Ungarns besaß den Golf von Trieste bis hin zu Kotor im heutigen Montenegro.

5 Die Stadt *Rijeka* trug historisch betrachtet vorerst den deutschen Namen *St. Veit am Flaum/Pflaum* (abgeleitet vom lat. *Flumen/Fluss*), später nannte man die Stadt *Fiume*, da die Stadt am Fluss *Riječina/Flumen/Fiume* liegt. Auch gegenwärtig wird die Stadt *Rijeka* oder *Fiume* genannt.

6 Žagar-Šoštarić, Petra: Sträflingscamp und Liebesgrotte. Die kroatischen Inselphantasien von Hans und Otto Gross. In: Brittnacher, Hans Richter (Hg.): Inseln. Studien zur Natur, Kultur und Film. München 2017, S. 190-199, hier: S. 191.

7 Brittnacher, Hans Richter: Die Insel: Idylle und Desaster. In: Brittnacher, Hans Richter (Hg.): Inseln. Studien zur Natur, Kultur und Film. München 2017, S. 7-18, hier: S. 9.

2. Hans und Otto Gross, zwei führende Persönlichkeiten der Weltgeschichte

Bevor die Pläne beziehungsweise Träume der beiden Gross an den nordadriatischen Inseln erklärt und Begriffe wie „Isolation, Deformation, Destruktion“⁸ erkennbar und anhand des Kafkaschen Werks wiedergespiegelt werden, sei zunächst an beide Personen erinnert:

Hans Gross war Professor für Kriminologie an der Universität in Graz und eine weltweit bekannte und führende Persönlichkeit im Bereich der Justiz. Er gilt u. a. als Gründer der modernen Kriminologie. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts befand sich die Justiz, wie Gerhard M. Dienes schreibt, im Reformierungsprozess. Dazu kam es vor allem wegen einer ansteigenden Kriminalitätsrate. Diese führte dazu, dass Hans Gross ‚neue Räume‘ des Strafverfahrens öffnete (dazu waren Inseln geeignet). U. a. war Hans Gross der Gründer des *Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik*.⁹

Sein Sohn Otto Gross war Psychiater. Mit seinem Vater arbeitete Otto Gross anfangs gut zusammen, so könnte man zumindest davon ausgehen. Bekannt wurden beide aber vor allem aufgrund ihres Vater-Sohn-Konfliktes, der sich sehr deutlich in ihren Inselplänen widerspiegelt und auch stark an den Vater-Sohn-Konflikt Kafkas erinnert.¹⁰

Otto Gross besuchte private Schulen, an welchen er unterrichtet und erzogen wurde. Nach seinem Studium schlug er einen anderen Lebensweg ein, als es sich sein Vater je erträumen konnte. Im Jahre 1899 wurde Otto Gross als Arzt im Bereich der Psychiatrie tätig. Als Schiffsarzt auf einer Fahrt nach Südamerika konsumierte er zum ersten Mal Drogen und wurde schwer drogenabhängig. Aus zahlreichen Befunden (wie Dienes und Heuer bemerken) ist deutlich geworden, dass er zu dieser Zeit sowohl mit Sigmund Freud als auch mit Franz Jung Kontakt hatte.¹¹ Auch war Otto Gross eine gewisse Zeit Sigmund Freuds Assistent.

8 Dienes 2003.

9 Dienes geht davon aus, dass diese Reform im Laufe der Zeit viele Fragen und Debatten aufwarf, da man der Meinung war, „dass sich Menschen im Gefängnis nicht (ver)bessern, und dass viele Sträflinge wieder rückfällig und sich im realen Leben nicht mehr zurecht finden und nach einem ‚Zuchthaus‘ streben würden. Dienes, Gerhard M.: Kaznjeničke kolonije i otoci ljubavi [Strafkolonien und Liebesinseln]. In: Dubrović, Ervin/Gerhard M. Dienes/Gernot Kocher (Hgg.): Očeva država – majčin sin [Vaterstaat – Muttersohn]. Rijeka 2007, S. 20-42, hier: S. 21.

10 Mit dem Thema der Konflikte von Vätern und Söhnen haben sich die Kuratoren Dr. Ervin Dubrović (Museum der Stadt Rijeka/ Muzej grada Rijeke) und Dr. Gerhard Dienes (Landesmuseum in Wien) intensiv auseinandergesetzt. Bereits unternommene Untersuchungen sowie persönliche Gespräche mit beiden Kuratoren ermöglichten es uns, diesen Beitrag zu verfassen und ihn, soweit es die bisherigen Untersuchungen zulassen, mit aktuellen Tatsachen zu unterfüttern. Dubrović hat die Vater-Sohn-Thematik beispielsweise im Kontext des kroatischen (aus Rijeka stammenden) Schriftsteller Janko Polić Kamov untersucht, welcher u. a. ein ähnliches Verhältnis wie Otto Gross zu seinem Vater hatte und wie Otto Gross auch ein Anarchist war. Kamov gilt als ein prägnantes Beispiel für die tiefgreifende Wirkung der Werke Lombrosos und Freuds und vereint in seinem Schaffen die Figur eines Genies, eines Irrsinnigen und eines Verbrechers. Es ist das Zusammentreffen der künstlerischen Schöpfung. Vgl. dazu Dubrović, Ervin: Otac i sin – moralizator Ante Polić i pjesnik psovača Kamov [Vater und Sohn – Ante Polić als Moralist und Kamov als Dichter der Flucher]. In: Dubrović, Ervin/Gerhard M. Dienes/Gernot Kocher (Hgg.): Očeva država – majčin sin [Vaterstaat – Muttersohn]. Rijeka 2007, S. 122-136; vgl. weiter Dubrović, Ervin: Kamov, Lombroso, Freud [Kamov, Lambroso, Freud]. In: Dubrović, Ervin/Gerhard M. Dienes/Gernot Kocher (Hgg.): Očeva država – majčin sin [Vaterstaat – Muttersohn]. Rijeka 2007, S. 176-182.

11 Unsere Untersuchungen zu diesem Thema stützen sich vor allem auf die bereits unternommene Untersuchungen und vor allem organisierten Ausstellungen von: Ervin Dubrović, Geschichtswissenschaftler und Kurator des

Hans Gross stand damals beruflich eng mit Freud in Verbindung aber auch Franz Kafka hatte Kontakt zu beiden, da er Hans Gross' Student war. Bei diesem belegte Kafka nämlich im fünften, sechsten und siebten Semester sechzehn Wochenstunden in den Gebieten Strafrecht, Strafprozess und Rechtsphilosophie.¹²

3. Die Vater-Sohn-Geschichte der Gross oder über die Inselpläne von Verbannung und Zuflucht im Kontext von Franz Kafka

Hans Gross reformierte das Strafrecht und sah in den kroatischen Inseln (*Krk* und *Cres*, die Inseln *Lošinj*, *Plavnik*, *Prvić*, *Goli otok* - Nackte Insel, *Sveti Grgur* - Hl. Gregor, *Susak*, *Unije* und *Rab* - *Arbe*) Räume für seine Projekte im Bereich der Justiz und der Psychoanalyse.¹³

Otto Gross, der später (also um das Jahr 1910) als Militärarzt an verschiedenen Orten der Donaumonarchie arbeitete, besuchte die kroatischen Inseln *Cres*, *Krk*, *Lošinj*, *Plavnik* und *Prvić* dienstlich. Diese gefielen ihm so gut, dass er anfang Pläne zu schmieden, wie diese Inseln zu nutzen wären.¹⁴ Sein Vater sah zu dieser Zeit in dem bereits drogenabhängigen Sohn einen ‚gefährlichen Anarchisten‘ und wies ihn aus diesem Grund in diverse Heilanstalten ein. Aus der Rolle eines anständigen und bekannten Arztes wechselte Otto nicht selten in die Rolle eines Patienten und umgekehrt. Als ‚Geheilte‘ wurde er unter die Vormundschaft seines Vaters gestellt. Seine Mutter, um auch sie an dieser Stelle zu erwähnen, weil sie das Schaffen ihres Sohnes beeinflusste, war die ‚Untertanin‘ des großen Professors. Diese Erfahrung resultierte in Ottos Interesse an Fragen der Gleichberechtigung der Geschlechter. Auch setzte er sich für eine offene, ungezwungene Partnerwahl und ‚neue Beziehungsformen‘ ein. Neue (darunter mehrere) Beziehungsformen ließen sich letztendlich am besten an abgelegenen Orten realisieren. Als Orte des Glücklich-Seins und der Einsamkeit eigneten sich besonders Inseln, da diese weit genug vom Festland entfernt und nicht immer betretbar sind und waren.¹⁵ Diese Tatsache regte Ottos Phantasie so sehr an, dass er ganz im Gegensatz zu seinem Vater ‚Inseln der Liebe‘ (Liebes- und FKK-Inseln)

Stadtmuseums in Rijeka; Gehard Dienes, dem wissenschaftlichen Mitarbeiter im Landesmuseum Joanneum in Graz; dem Juristen Janko Ferk; Gernot Kocher, dem Dekan und Rechtswissenschaftler an der Juristischen Fakultät der Karl Franzens Universität, Gottfried Heuer, dem Psychoanalytiker aus London, und Prof. Irvin Lukežić dem Literaturwissenschaftler an der Abteilung für Kroatistik an der Philosophischen Fakultät der Universität in Rijeka.

¹² Hans Gross, Kriminalist und Professor aus Graz, wollte die Kriminalität bzw. die Aufklärung von Verbrechen auf eine naturwissenschaftlich-technische Basis stellen. Einen großen Beitrag zur damaligen Psychopathologie leistete der Vater mit dem 1898 erschienenem Werk *Criminalpsychologie*. Dieses Werk beeinflusste auch Franz Kafka sowohl als Juristen als auch als Literaten.

¹³ Vorgehen waren noch weitere kroatische Inseln, die nicht zur Kvarnerbucht (und Istrien) gehören, sondern schon ins Gebiet Dalmatiens reichen: *Meleda* (Mljet), *Incoronata* (Inselgruppe *Kornati*).

¹⁴ Zwei große Ausstellungen bezeugen das Interesse an den Inseln beider Gross. Dabei geht es um zwei hier zu erwähnende Ausstellungen: 1. *Die Gesetze des Vaters. Hans Gross, Otto Gross, Sigmund Freud, Franz Kafka* aus dem Jahr 2003 im Landesmuseum der Stadt Graz (Dr. Gerhard Dienes, Graz, und Dr. Ralf Rother, Wien, konzipierten diese Ausstellung) 2. *Vaterstaat – Muttersohn* aus dem Jahr 2007 im Museum der Stadt Rijeka (konzipiert von Ervin Dubrović, Gerhard M. Dienes und Gernot Kocher). An dieser Stelle sei zu betonen, dass sowohl Dr. Dienes als auch Dr. Dubrović sehr hilfsbereit waren und zahlreiche Informationen (in persönlichen Gesprächen und in elektronischer Korrespondenz) für diesen Beitrag zur Verfügung gestellt haben.

¹⁵ Vgl. dazu weiter Petra Zagar-Sostarić 2017, S. 191f.

zu gründen plante. Dieser Plan stand im völligen Widerspruch zu den Inselplänen seines Vaters und vertiefte ihr bereits gestörtes Verhältnis tiefgreifend.

Hans Gross' Inselprojekt sollte im Sinne der Justiz und der Gerechtigkeit mit dem Ziel stehen, die Kriminalitätsrate auf dem Festland zu senken und dieses zu ‚säubern‘. Kriminelle sollten aus Städten entfernt werden, um auf nicht zugänglichen und fernen, einsamen Orten ‚gebessert‘ zu werden. Zahlreiche Diskussionen wurden um die Einführung souveräner Gewalt auf Inseln geführt. An diesen Diskussionen nahm anfangs auch Otto Gross als Sohn des bekannten Vaters sowie als Arzt und Psychiater teil. Mit seinem Vater schrieb und veröffentlichte er anfangs ebenfalls in seiner Funktion als Psychiater Beiträge in der vom Vater gegründeten Zeitschrift, doch versuchte er sich allmählich vom Vater zu distanzieren, weil die Pläne des Vaters konträr zu seinen eigenen Inselplänen standen.

Diskussionen führte Hans Gross mit seinen Kollegen aus dem Bereich der Justiz, Wirtschaft und Medizin über die möglichen Strafverfahren, Züchtigungen und das Erbauen von Zuchthäusern auf den kroatischen Inseln, in denen vor allem ‚Unverbesserliche‘ und ‚Degenerierte‘ abtransportiert und untergebracht werden sollten.¹⁶ Für Hans Gross bedeutete Strafe bzw. das Bestrafen eine Vermittlung von Erziehung, Disziplin, Prävention vor Krankheiten und Hygiene. Zu bestrafen galt es nach Hans Gross alle Kriminelle, die sich den Gesetzen nicht fügen oder sich nicht moralisch verhalten konnten. Dazu zählte er „Unverbesserliche, Landstreicher, Homosexuelle, Arbeitsscheue, Falschspieler, Hochstapler, Anarchisten, Drogenabhängige, Zigeuner und diverse andere psychopathisch Degenerierte.“¹⁷ Diese waren in seiner Wahrnehmung schädlich für die Gesellschaft, nicht gesellschaftstauglich und mussten vom Festland zu einen abgelegenen (menschenlosen) Ort deportiert werden.¹⁸

Die kroatischen Inseln in der Donaumonarchie wären dazu geeignet und sollten zu exemplarischen Strafkolonien, im Sinne von Lagern, ausgebaut werden. Unverbesserliche Individuen sollen von der ‚normalen‘ moralisch handelnden Gesellschaft distanziert und auf abgelegene Orte, weitab der Augen der ‚ordentlichen‘ Gesellschaft deportiert werden. In dieser Deportierung sah Hans Gross zwei große Vorteile: einerseits würde man die Gesellschaft ‚reinigen‘, andererseits könnten die Deportierten in den Strafniederlassungen (wie es z. B. der Fall in den kolonialisierten afrikanischen und Südsee-Schutzgebieten der Fall war) tatkräftig zur Bearbeitung der nicht bearbeiteten Felder beitragen.¹⁹ Da aber

16 Vgl. weiter Dienes: *Kažnjeničke kolonije i otoci ljubavi* 2007, S. 21; Petra Žagar-Šostarić 2017, S. 192f.

17 Dienes 2003, S. 23. Unter Unverbesserlichen verstand Hans Gross vor allem Zigeuner und jugendliche Straftäter zwischen 16 und 22 Jahren. Zu den Degenerierten zählen nach Hans Gross und seinen damaligen gleichgesinnten Fachkollegen diejenigen Menschen, die sich nichts zu Schulden kommen lassen haben: Landstreicher, Homosexuelle, Arbeitsscheue, Falschspieler, Hochstapler, Anarchisten und Psychopaten. Vgl. Rother, Ralf: *Die Gewalt des Vaters und seiner Mörder*. In: Dienes, Gerhard M./Ralf Rother (Hgg.): *Die Gesetze des Vaters*. Graz 2003, S. 252-268, hier: S. 258.

18 Diese Art von Kolonien konnten nicht in der Nähe deutscher Großstädte errichtet werden, vielmehr sollte der angebliche ‚menschliche Abschaum‘ dort abgelegt werden, wo ihn keiner sehen und erreichen konnte: auf Inseln!

19 Diese Tatsache erinnert sehr an den Roman *Imperium* (2012) von Christian Kracht. Der Roman erinnert zum Teil an die Lebensgeschichte Otto Gross'. Es geht dabei um August Engelhardt, einen jungen Aussteiger, bekennenden Vegetarier und Nudisten, der das wilhelminische Deutschland verlässt und Emma Forsyth, einer reichen Geschäftsfrau, eine kleinere Insel in der Südsee abkauft. Das Ziel des Inselkaufs lag in der Idee Engelhardts, eine Glaubensgemeinschaft zu gründen, in der die Kokosnuss als ‚das pflanzliche Abbild Gottes‘, ihm und seinen Gleichgesinnten das ewige Leben bringen sollte. Der Orden aber geht allmählich zu Grunde. Seine anfangs

Österreich-Ungarn keine Kolonialmacht war, spielte Hans Gross mit den Gedanken, so gestaltete Lager auf den kroatischen Inseln zu errichten und aufzubauen.²⁰ Allerdings übersah er bei den angeblich geeigneten kroatischen Inseln deren Agrokultur. Die Flächen auf den Inseln waren zu klein und unfruchtbar. Die Flächen erwiesen sich als Äcker ungeeignet zum Bearbeiten und das Klima war (und blieb es bis heute) zu rau und schädlich. Die einzige Insel, die sich als fruchtbar erwies, war die Insel *Plavnik*.²¹ Diese ist durch die Inseln *Cres* und *Krk* vor dem Bora-Wind geschützt und ihr Boden eignete sich, trotz der kleinen Inselfläche, für Äcker, Wiesen und Weingärten, Oliven- und Kastanienfelder.

Die Strafkolonien Hans Gross' auf den kroatischen Inseln waren als Lager geplant und sollten wie Ralf Rother sagt, „eine Alternative zur Gefängnisstrafe“ sein.²² Inseln erwiesen sich historisch betrachtet wegen ihrer Form (Größe) und oft wegen ihrer Küstenentfernung als der ideale ‚Sträflingsort‘. Erinnern wir uns an Alcatraz oder St. Helena, als Orte an denen Schiffbrüchige oder Flüchtlinge angespült wurden, wie es uns aus Filmen bekannt ist. Erinnern wir uns aber auch an die faktitive Geschichte Kroatiens und die Insel *Rab* (und deren Ort *Kampor*), bei dem sich, um an dieser Stelle die Inselgeschichten etwas auszuweiten, im Zweiten Weltkrieg (1942/43) ein berüchtigtes Konzentrationslager befand. Die Insel *Goli otok* (*Nackte Insel*), hier keineswegs auszuschließen, war fast vierzig Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg, also zur Zeit Jugoslawiens und der Tito-Herrschaft (bis ins Jahr 1989/90) der berüchtigste und schlimmste Sträflingsort aller Zeiten auf diesem Gebiet.²³ Inseln dienten

ähnlich gesinnten Mitglieder verlassen ihn und Engelhardt bleibt alleine, an Lepra erkrankt, auf der Insel. Zuerst schändet er seine Fingernägel, danach isst er selbst seine Daumen wird so zum Kannibalen. Beide Weltkriege übersteht er in einer Erdhöhle, um zuletzt von amerikanischen Besatzungstruppen erlöst bzw. gefunden zu werden. Beide, sowohl Otto als auch August, waren begeisterte Nudisten.

Der reale August Engelhardt wurde am 27. November 1875 in Nürnberg geboren. Er brach die Schule vorzeitig ab, absolvierte eine Apothekenhelferausbildung, statt das Abitur zu machen, und hörte in Erlangen einige Vorlesungen über Physik und Chemie. Im Herbst 1899, unter dem Einfluss der Lebensreformbewegung, schloss er sich dem „Jungborn“ an. Krachts Geschichte lässt sich also zum Teil auf die reale Geschichte des 1919 auf dem heute Papua-Neuguinea zugehörigen Kabakon verstorbenen Engelhardt zurückführen. Vgl. dazu weiter Kracht, Christian: *Imperium*. Köln 2012; Žagar-Šoštarić, Petra: Unter den langen weißen Wolken. Der Roman *Imperium* von Christian Kracht. Vortrag zum wissenschaftlichen Kolloquium Inszenierungen der Historie in der deutschsprachigen Literatur VI. Lovran/ Kroatien vom 8.-12.10.2014.

20 Die Inseln werden ambivalent verstanden, falls man sie von der Küste her betrachtet, denn es geht um den Blick aus der Ferne, der die Inseln zum Ort einer anderen Ordnung erscheinen lässt, wo alles freizügiger, lebendiger und verzauberter und wo Menschen entweder liebenswürdiger oder schrecklicher sind. Vgl. Brittnacher 2017, S. 12.

21 Zwischen den Inseln *Krk* und *Cres*, den heute größten Inseln Kroatiens, befindet sich die kleinere Insel *Plavnik*. Diese Insel sind vor allem für den kroatischen Fremdenverkehr von großer Bedeutung.

22 Der Begriff Lager - im weitesten Sinne des Wortes - diente seit jeher zur Umerziehung, Verbannung oder, wie wir es aus dem Zweiten Weltkrieg kennen, zur Vernichtung von Menschen. Dabei muss zwischen Gefängnis und Lager unterschieden werden, da Gefängnisse Orte sind, in denen juristisch verurteilte Delinquenten untergebracht, abgeschoben werden. Vgl Rother 2003, S. 57; Žagar-Šoštarić, Petra: Victim of the Past, The present and The possible Future Belladonna by Daša Drndić. In: International Online Journal of Education and Teaching / (IOJET), 1(5). <http://iojet.org/index.php/IOJET/article/view/66/93>, S. 319-330.

23 Es war eine Insel, auf der politisch Andersdenkende/politische Sträflinge inhaftiert und jahrzehntelang eingelagert wurden und die härtesten Strafen erdulden mussten. Dabei sind die Sträflinge entweder verhungert, weil die Insel an Nahrung nichts zu bieten hatte, oder sie starben an schwerster Knochenarbeit und gegenseitiger Folterung auf Befehl der Sträflingsführer. „[...] die Strafkolonien Mitte des 19. Jahrhunderts/ Anfang des 20. Jahrhunderts (dienten) unterschiedlichen Zwecken: Lösung der Gefängnismisere, Umsetzung der Strafrechtformen, Humanisierung der Freiheitsstrafe, Verwendung der Gefangenen in der Urbarmachung von Land auf nationalem Territorium sowie in den Kolonien, Kostensenkung, Deportation von Delinquenten, die nicht nach geltendem Recht zu verurteilen waren bzw. als gefährlich eingestuft worden sind, sowie Selektion und Vernichtung

schon immer als ein höllischer Ort der Strafe und Züchtigung doch auch als paradiesischer Ort der Zuflucht und Entspannung, wie Otto Gross es zeigte.

Otto Gross wollte - im Gegensatz zu seinem Vater - Liebeskolonien gründen. Selbst lebte er oft in polygamen Beziehungen (in unterschiedlicher Frauen- und Männergesellschaft).²⁴ Ausgelebt hat er diese Beziehungen am liebsten auf der Insel *Rab/Arbe*, die man noch *Felix Arbe* oder die *Glückliche Insel* nannte.²⁵ Inseln, im Sinne Otto Gross', stehen ganz im Sinne der erotischen Aufklärungsbewegung. Eine solche Denkweise scheint durch den immer intensiveren Drogenkonsum angeregt worden zu sein. Als Kokainsüchtiger konnte er seine Arbeit als Psychiater kaum noch ausüben. Auf der Insel *Arbe/Rab* weilte er um das Jahr 1909 oft mit seiner Ehefrau Frieda, seinem Sohn Peter und dem Landschaftsmaler Ernst Frick.²⁶ Dank der Untersuchungen von Dienes erfahren wir, dass Otto Gross (um das Jahr 1910) mit unterschiedlichen Frauen (z. B. den beiden Schwestern des bekannten Schriftstellers Anton Kuh und mit der Verlobten R. M. Rilkes - Ullmann etc.) unterschiedliche Beziehungen einging. Aus diesen Beziehungen gingen einige uneheliche Kinder hervor. Mit seiner Geliebten Sophie Benz, einer Malerin aus München und ehemaligen Geliebten Frank Leonards, weilte er sowohl auf *Rab* als auch auf der Insel *Lošinj*.²⁷

Sophies gesundheitlicher Zustand verschlechterte sich in der Beziehung mit Otto Gross wegen dem ansteigenden Medikamentenkonsum (darunter vor allem auch Drogenkonsum) zu dieser Zeit erheblich. Sie litt unter Psychosen und Depressionen, wurde menschen- und schien in der zwischenmenschlichen Kommunikation ständig ‚abwesend‘ zu sein. Aus

von Delinquenten durch Zwangsarbeit, Repression und Deportation.“ Žagar-Šostarić 2017, S. 190-199, hier: S. 195 und vgl. weiter Rother 2003, S. 59.

Beispielsweise auf die Insel *Goli otok* die Nackte Insel (die sich zwischen den touristischen Inseln *Krk* und *Rab* befindet) wurden im früheren *Jugoslawien* beispielsweise Menschen deportiert, meistens Gelehrte und Intellektuelle, die man als politische Gegner des damaligen Tito-Regiments empfand. Ohne rechtliche Verurteilung wurden Menschen auf diese Insel deportiert. Es wurden Männer deportiert (politische Gegner), welche die schwerste Arbeit zu leisten hatten. Eine Kommunikation unter den ‚Sträflingen‘ war strengstens verboten. Menschen wurden zu Tode gefoltert oder durch Arbeit vernichtet oder man ließ sie einfach verhungern. Die Insel hatte und hat auch heute nichts zu bieten außer Schmerz und Leid. Tito selbst hat diese Insel nie besucht (weilte aber beispielsweise gerne auf den wunderschönen (Residenz-)Inseln *Brioni* in der Nähe von *Pula/Istrien*). *Goli otok* ist bis heute die vegetationsloseste Insel *Kroatiens*, deswegen auch der Name *Nackte Insel*. Heute ist die Insel der Öffentlichkeit zugänglich. Nach dem Zerfall *Jugoslawiens* 1989/90 zerfiel auch dieses Straflager. Über die schwere Zeit in diesem Lager berichten nach einige Überlebende, die sich keineswegs mehr an diese Zeit zurückerinnern möchten, weil sowohl die Inhaftierten als auch ihre Familien noch Narben davon tragen und noch immer mit der Angst ringen, deportiert und ‚leise‘ exekutiert zu werden. Heute überfällt einen beim Betreten der Insel immer noch ein Gefühl von Schmerz und Furcht. In unmittelbarer Nähe befindet sich auch die kleine Insel *Sv. Grgur (Hl. Gregor)*, auf dem sich das einstige Frauengefängnis befand.

24 So vermählte er sich mit Frieda Schloffer und arbeitete 1906 am Lehrstuhl im Fach Psychopathologie an der Universität in Graz. Eine weitere Beziehung ging er mit Frieda Weekley ein, die später den Dichter D. H. Lawrence heiratete. Ein Verhältnis hatte er auch mit Regina Ullmann, die R. M. Rilke umwarb. Er lebte in München und Ascona und unterzog sich einer (weiteren) Entziehungskur unter der Obhut von C. G. Jung. In Berlin hatte Otto Gross großen Einfluss auf Franz Jung, Raoul Hausmann, Hannah Höch und andere Dada-Schriftsteller und Künstler. Vgl. Heuer, Gottfried: Otto Gross. In: Dienes, Gerhard/Ralf Rother (Hgg.): *Die Gesetze des Vaters*. Graz 2003, S. 40-44, hier: S. 40.

25 Die Insel Rab war eine der ersten europäischen Inseln um das Jahr 1900, auf der sich die Freikörperkultur zu entwickeln begann. Es war eine Oase für Dichter, Denker und vor allem für Landschaftsmaler. Auch der Schweizer Landschaftsmaler Ernst Frick gehörte zu dieser Inselelite. Er war u. a. der Geliebte Friedas, der Ehefrau von Otto Gross. Aus der Beziehung der beiden ging der Sohn Peter hervor.

26 Hans Gross kontrollierte wo und wann und auf welcher Insel sich Frieda mit dem Landschaftsmaler Frick aufhielt, denn Eva Verena Gross ist aus dieser Beziehung hervorgegangen. Otto Gross hat Eva Verena angeblich „infolge seiner Geisteskrankheit“ als Tochter akzeptiert. Vgl. dazu weiter Dienes 2007, S. 39.

27 Zitiert nach Dienes 2003, S. 35. Vgl. dazu weiter Jung, Franz: *Sophie*. Berlin 1915.

gesundheitlichen Gründen, aber vor allem wegen mangelnder finanzieller Unterstützung des Vaters (Hans Gross), verließen beide zuerst die Insel *Rab*, danach auch die Insel *Lošinj* (Die große und kleine Insel *Lošinj*) und schifften nach *Fiume* (*St. Veit am Flaum/Rijeka*), um zurück nach Graz zur Familie Gross zu kommen.²⁸ Kurz weilten sie bei der Familie Gross in Graz und reisten weiter nach München und Ascona. In Ascona starb Sophie letztendlich an einer Überdosis Kokain.²⁹ Über diesen verschleierte Tod wurde viel berichtet. Die Schuld an ihrem Tod gab man Otto Gross, der ihr angeblich eine Überdosis verabreicht hatte.³⁰ Der Tod Sophies verkraftete dieser nur schwer. Als Arzt war er kaum noch tätig, vielmehr wurde er als Patient in diverse Entzugsanstalten eingeliefert. Im Jahre 1913 reiste er nach Berlin. Die kroatischen Inseln besuchte er die Jahre darauf nie wieder.³¹ Schuld daran könnte sein Vater gehabt haben, der seinen Sohn noch im gleichen Jahr (also 1913) polizeilich in Berlin abholen ließ.³²

Einige Jahre nachdem Otto 1915 seinen Vater, seinen größten Feind und gleichwohl seine größte Stütze, verlor, brach er, fast erfroren und durch Drogen ruiniert, in einer Unterführung in Berlin zusammen und verstarb nur wenig später im Krankenhaus Pankow, Berlin.

Das Umfunktionieren (vor allem) der nordadriatischen Insel(n), welche Hans Gross als Lager für Strafkolonien ausbauen lassen wollte, scheiterte dem Finalbericht eines Justizministers zufolge, aufgrund der ungeeigneten Inselgröße der laut dem Bericht zu kleinen Arbeitsfelder. Sauberes Trinkwasser gebe es ebenfalls nicht und es könne nicht einmal in ausreichendem Maße transportiert werden. „Dazu war auch das Land zu teuer, um es zu kaufen. Der Kauf von Land, (im Sinne von Grundstück), welches sich im Privatbesitz der Inselinhaber befand, wurde auf 250.000 Gulden geschätzt. Das Finanzministerium der

28 Vgl. Dienes 2003, S. 37. Im Oktober 2012 versuchten wir im Staatsarchiv in Rijeka Dokumente zu finden, welche bezeugen könnten, wann Sophie und Otto genau im Hafen von Rijeka/Fiume eingetroffen sind. Auch andere Unterlagen, die im Zusammenhang zu den Gross im Kontext zur Hafenstadt Fiume/Rijeka stehen, sind nicht vorhanden. Gemeint sind u. a. Unterlagen, welche weitere Treffen mit Wissenschaftlern in der schon damals äußerst multikulturellen Stadt Rijeka archivieren. Weitere Skizzen und Pläne zu den Inseln, deren Aufhalten und evtl. weitere Vorhaben sind ebenfalls nicht aufzufinden. Eine Stütze und Hilfe zu dieser Forschungsarbeit war uns der Archivar Marcus Leideck, Staatsarchiv in Rijeka. Zu betonen sei an dieser Stelle, dass die unlängst verstorbene Schriftstellerin Daša Drndić im Roman *Belladonna* den Aufenthalt von Otto Gross und Sophie Benz in Rijeka/Fiume auf einer metatextuellen Ebene literarisch festgehalten hat. Vgl. dazu weiter, Drndić, Daša: *Belladonna*. Zagreb 2012.

29 Leonard Frank, einst der Geliebte Sophies, warf Otto Gross vor, Sophie durch Rauschgift ruiniert zu haben. Die *Tessiner Zeitung* berichtete über den Tod Sophies Tod folgendermaßen: „Die Verstorbene, Tochter eines angesehenen Professors aus München, lebte hier in Begleitung eines mysteriösen Dr. Gross [...]. Seines Berufes Mediziner steht ihm natürlich das Recht zu, Rezepte zu verschreiben, und in diesem Falle rezeptierte er einige Gramm des besagten Giftes. Nach Aussage des Gross sollte das Medikament dazu dienen, um die Zahnschmerzen seiner Begleiterin zu lindern.“ (Zitiert nach Dienes 2007, S. 39).

30 Dienes 2003, S. 39.

31 Nach Dienes gibt es keine Angaben dazu, ob Otto Gross nach dem Tod von Sophie Benz die kroatischen Inseln irgendwann nochmals besuchte (E-Mail-Korrespondenz mit Gerhard Dienes am 11.05.2016).

32 Auch sorgte Hans Gross zu dieser Zeit dafür, dass er das Sorgerecht für den Enkel Peter Gross bekam, und dass der angeblichen Tochter Ottos (höchstwahrscheinlich die Tochter Ernst Fricks) der Familienname Gross abgesprochen wurde. Vater Gross wollte Ordnung in den chaotischen Familiennachwuchs bringen und den Gebrauch seines Familiennamens Gross eingrenzen. Eva Verena (Schloffer) ist zahlreichen Untersuchungen zufolge auf der Insel *Rab*, auf welcher sich Frieda, Ernst und Otto monatelang aufhielten, gezeugt worden. Otto Gross hatte noch weitere Töchter: Camilla aus der Beziehung mit Regina Ullmann, der späteren Freundin R. M. Rilkes und Sophie Templer-Kuh aus der Beziehung mit Marianne Kuh (der Schwester des Schriftstellers und Journalisten Anton Kuh). Auch ist bekannt, dass sich Otto auch auf *Gruz* und in *Dubrovnik* aufhielt. Vgl. Zagar-Šošarić 2017, S. 196.

Monarchie war aber nur bereit 50.000 zu zahlen.³³ Weder die Errichtung der geplanten Strafkolonien Hans Gross' noch die der Liebeskolonien Otto Gross' wurden also realisiert. Aufzeichnungen, Skizzen oder Bilder wie diese ‚Kolonien‘ auf den kroatischen Inseln in einer endgültigen Fassung aussehen, ausgerüstet und organisiert werden sollten, gibt es trotz zahlreicher Untersuchungen und Archivarbeit (noch) nicht.

4. Franz Kafka und sein Bezug zu Hans und Otto Gross

Was Franz Kafka angeht, so ist wie anfangs bereits erwähnt bekannt, dass er sowohl Otto Gross als auch Hans Gross, den Professor, kannte und von beiden beeinflusst wurde. Erkennbar ist dies auch in seinem Schaffen. Vor allem in den Werken *Der Prozeß* und *In der Strafkolonie* lassen sich Parallelen ziehen, die an Hans Gross' Vorhaben und Werk erinnern lassen.

Was Otto Gross angeht, so lernte ihn Franz Kafka selbst im Juli 1917 am Wiener Bahnhof in einem überfüllten Zug kennen.³⁴ Im Korridor, wo er einen Platz gefunden hatte, saß eine Familie mit Kleinkind neben ihm. Es war Otto Gross mit Maria Kuh (Mizzi) und der gemeinsamen Tochter Sophie.³⁵ Unter Einfluss von Drogen sprach Otto in unverständlichen Sätzen zu Kafka, der ihn so gut wie kaum verstand. Ein anderes Mal traf sich Kafka mit Otto in der Wohnung Max Brods in Prag. Dort befanden sich auch Franz Werfel und Adolf Schreiber. Eine persönliche Verbundenheit entwickelte Kafka zu Otto, weil er vor allem die von Otto geplante Zeitschrift *Blätter zu Bekämpfung des Machtwillens* als ein persönliches Streben empfand.³⁶ Auch Kafka war – wie Otto – der „ewige Sohn“³⁷ wie Peter André Alt ihn nannte. Aus unzähligen Schriften Kafkas sowie Untersuchungen erfährt man, dass Kafka unter seinem dominanten, aufstiegsorientierten Vater litt. Gerade an dieser Stelle überschneiden sich die Geschichten von Otto und Franz (aber auch, um ihn an dieser Stelle zu erwähnen, die des Rijekaner/Fiumaner Dichter Janko Polić Kamov).³⁸

33 Žagar-Šostarić 2017, S. 193.

34 Vgl. dazu Ferk, Janko: Lauter(e) Urteile. Franz Kafka, sein Lehrer Hans Gross und deren Richter. In: Dienes, Gerhard M./ Ralf Rother (Hgg.): *Die Gesetze des Vaters*. Graz 2003, S. 82–94.

35 Um das Jahr 1914 gelangte Otto Gross als Militärarzt auch nach Slawonien. Zu der Zeit begann er mit Marianne Kuh, der Schwester des Schriftstellers Anton Kuh, eine weitere neue Beziehung, die er parallel zu den Beziehungen mit ihren Schwestern Nina und Margarethe Kuh führte. Mit Regina Ullmann (der späteren Freundin R. M. Rilkes), bekam er Tochter Camilla.

Nach diversen Entziehungskuren kehrte er immer wieder zur Drogenabhängigkeit zurück. Der Vater wies ihn zwangsweise oft wieder ein.

36 Franz Kafka litt bekanntlich unter Depressionen, welche anhand der ständigen Konfliktsituationen mit seinem Vater hervorgerufen wurden. Der Selbstzweifel und die vergebliche Suche nach seiner eigenen Existenz und dem Sinn des Lebens verband ihn mit Otto Gross. Vgl. Dienes 2003, S. 44f.

37 Zitiert nach Dienes 2007, S. 17.

38 Janko Polić Kamov ist ein aus Fiume/Rijeka stammender bekannter kroatischer Dichter. Sein Leben und sein Bezug zu seinem Vater ähnelt sehr dem von Otto Gross und Franz Kafka. Sein Vater, eine dominante, autoritäre und aufstiegsorientierte Persönlichkeit des damaligen Fiumes/Rijekas, sah in seinem Sohn Janko, genauso wie Hans Gross in seinem Sohn Otto, einen Anarchisten. Vgl. dazu Dubrović, Ervin: *Otac i sin – moralizator Ante Polić i pjesnik psovača Kamov* [Vater und Sohn – Ante Polić als Moralist und Kamov als Dichter der Flücher]. In: Dubrović, Ervin/ Gerhard M. Dienes/ Gernot Kocher (Hgg.): *Očeva država – majčin sin* [Vaterstaat – Muttersohn]. Rijeka 2007, S. 122–136.

Der Vater sah in Franz Kafka, wie bekannt, nur einen introvertierten, skrupelhaften Sohn. In der *Verwandlung* (1915) wird beispielsweise die peinigende Situation des Sohnes sichtbar:

Wenn nur nicht dieses unerträgliche Zischen des Vaters gewesen wäre! Gregor verlor ganz darüber den Kopf. Er war schon fast ganz umgedreht, als er sich, immer auf dieses Zischen horchend, sogar irrte und sich wieder ein Stück zurückdrehte. Als er aber endlich glücklich mit dem Kopf vor der Türöffnung war, zeigte es sich, daß sein Körper zu breit war, um ohne weiteres durchzukommen. Dem Vater fiel es natürlich in seiner gegenwärtigen Verfassung auch nicht entfernt ein, etwa den anderen Türflügel zu öffnen, um für Gregor einen genügenden Durchgang zu schaffen.³⁹

Im *Brief an den Vater* (veröffentlicht im Jahre 1919) setzt sich Kafka mit seinem Vater indirekt auseinander und Franz Werfel archiviert in seinem Werk *Barbara* deren Vaterfiguren fest wie folgt:

(Vater) hieß das hassenswerte Glied in der Kette, das von Geschlecht zu Geschlecht die qualmige Fackel der erbsündigenden Vergewaltigung weiterreichte. Sein Vater zumal, ein verschärfter Fall, der die unerbittliche Autorität des patriarchalischen Rechtes nicht nur im Leben vertrat, sondern auch in seinem Lehramt staatlich dazu bestellt war, sie als Wissenschaft zu unterbauen und zu panzern.⁴⁰

Die scheiternde Suche eines Individuums nach Erkenntnis wiederholt sich, wie wir bemerken können, ständig in Kafkas Schaffen. Kafka verarbeitet die Isolation, Deformation und Destruktion von Individuen literarisch und nennt es – Strafe. Respektlosigkeit der ‚Machttragenden‘ führt zu Selbstzweifel und Verstörung der Individuen/Opfer.⁴¹

39 Kafka, Franz: Die Verwandlung. In: Raabe, Paul (Hg.): Sämtliche Erzählungen. Franz Kafka. Frankfurt am Main 1970, S. 56-100, hier: S. 69.

40 Werfel 1996. und vgl. dazu Kafka, Franz: Brief an den Vater. Frankfurt am Main 1970.

41 „In deinem Lehnstuhl registrierst du die Welt. Deine Meinung war richtig, jede andere war verrückt, überspannt [...] nicht normal. Bei Tisch durfte man sich nur mit dem Essen beschäftigen, Du aber putztest und schnittest Dir die Nägel, spitztest Bleistifte [...]. Dadurch wurde die Welt für mich in drei Teile geteilt, in einen, wo ich, der Sklave, lebte, unter Gesetzen, die nur für mich erfunden waren und denen ich überdies, ich wusste nicht warum, niemals völlig entsprechen konnte, dann eine zweite Welt, die unendlich von meiner entfernt war, in der Du lebtest, beschäftigt mit der Regierung, mit dem Ausgeben der Befehle und mit dem Ärger wegen deren Nichtbefolgung, und schließlich in eine dritte Welt, wo die übrigen Leute glücklich und frei von Befehlen und Gehorchen lebten.“ Zitiert nach Dienes 2007, S. 19; Brief an den Vater.

Der Brief, das Manuskript aus dem Jahr 1919 in Prag geschrieben, beruht auf mehr als 100 Seiten. Geschrieben hat es Kafka innerhalb von zwei Wochen an seinen Vater Hermann. Zum Anlass wurde seine mit Julie Wohryzek geplante Heirat, welche die Familie/Hermann verhindern wollte. Max Brod meinte, Kafka wolle den Brief seiner Mutter überreichen, um ihn weiter an den Vater zu geben. Doch seine Mutter, Julie Kafka, wollte den Brief nicht annehmen. Persönlich gab Kafka den Brief nicht an den Vater, weil er der Meinung war, dass dieses Dokument kein persönliches Gegenüberstellen benötige und keine Aussöhnung der Beiden sicherstellen könne. Also ließ er den Brief von einer Stenotypistin abschreiben, was ansonsten nur bei Texten der Fall war, die veröffentlicht werden sollten. Anvertraut hat er die abgeschriebene Form des Textes Milena Jesenska'. Bis heute ist umstritten, inwieweit der Brief wörtlich zu verstehen ist und wie viel des Briefes Kafka literarisch verformt oder gar fiktionalisiert hat. Die Tyrannei des Vaters ist so geschildert, dass sie wegen der zahlreichen Argumente wahrhaftig erscheint. Kafkas könnte aufgrund seiner psychisch-physischen Schwäche auch das Verhalten des Vaters noch übermächtiger empfunden haben, als es in der Tat war. Das Schweigen der und die Gewalt innerhalb der Familie ist hier,

Ihm selbst ist es sein Leben lang nicht gelungen, sich dem Vater direkt gegenüber zu stellen. Den Brief, den er vermeintlich an seinen Vater schrieb, hat diese nie erreicht.

Otto hingegen verschaffte sich die notwendige Distanz zum Vater durch Drogenkonsum und Anarchismus.⁴² Völlig loslösen konnte aber auch Otto sich nicht vom Vater. Die Zwangsinhaftierung im Jahre 1913 in Berlin und der Tod des Vaters 1915 bezeugen, dass der Vater eine große Stütze in seinem Leben war. Dessen Verlust bedeutete seinen eigenen Verlust im Sinne von Lebenshalt. Sein eigener Tod erfolgte durch den völlig unkontrollierten Drogenkonsum nur einige Jahre später.

Was weiterhin Franz Kafka angeht, so entstand der posthum veröffentlichte und in diesem Beitrag bereits erwähnte Roman *Der Prozeß* nicht zufällig zwischen den Jahren 1914 und 1915. Das Werks entsteht also kurz nach Otto Gross' Verhaftung in Berlin (1913) und dessen erzwungenen Abtransport nach Österreich in die Nervenheil klinik in Tulln.⁴³ Vom eigenen Vater wurde Otto Gross aus Berlin in eine Entzugsanstalt eingewiesen. Dort wurden ihm seine Menschenrechte entzogen und das *Prager Tagesblatt* und *Die Aktion* berichten über den Vorfall mit folgenden Worten:

Der berühmte Kriminalist der Grazer Universität und ehemalige Professor an der deutschen Universität in Prag, Dr. Hans Gross, hat seinen Sohn, Doktor Otto Gross [...] festnehmen lassen.⁴⁴

Dieses Ereignis erinnert an den Anfang des Romans *Der Prozeß*, nämlich an folgende Passage: „Jemand mußte Josef K. verleumdet haben, denn ohne daß er etwas Böses getan hätte, wurde er eines Morgens verhaftet.“⁴⁵ Im Roman *Der Prozeß* kommt, wie bemerkt, Kafkas Berufs- und Gerichtserfahrung stark zum Ausdruck.⁴⁶ Als promovierter Jurist war ihm das Strafprozessrecht bekannt. Der Untersuchungsrichter Gross beeinflusste und regte Kafkas literarische Tätigkeit an, vor allem sind Züge aus Hans Gross *Handbuch der Kriminalistik* zu erkennen, denn es lautet der Grundsatz, dass „[...] nicht das Verbrechen, sondern der Verbrecher der Gegenstand der Strafe (ist), und deswegen ist nicht das Gesetz allein, sondern das Leben der Gegenstand der Lehre“.⁴⁷ In diesem Zusammenhang ist schon zu Beginn des Werkes *Der Prozeß* klar, dass es laut des Strafrechts für Josef K. keinen Ausweg aus seiner „schuldhaften Verstrickung“⁴⁸ geben kann.

Untersuchungsrichter, die als Protagonisten in Kafkas Werk vorkommen und welche sich mit Verbrechen und dem Verbrechen beschäftigen, müssen, wie Hans Gross es meinte

wegen Kafkas seelischen Zustands, nur mit Vorbehalt zu verstehen. Der Brief ist Kafkas wichtigstes biografisches Zeugnis. Beispielsweise kann man ihm entnehmen, dass der Vater selbst die Tischmanieren des Sohnes kritisierte. Franz solle sich perfekt am Tisch benehmen, dabei wusste der Vater sich selbst nicht zu benehmen. Bestraft wurde Franz nicht selten so, dass er fast nackt, nur im Hemd in die eiskalte Luft nach draußen geschickt und oft noch geschlagen wurde. Dies alles war für Kafka eine sehr traumatische Erfahrung.

⁴² Im Roman *Der Prozeß* wird Josef K. von Anfang für schuldig gehalten. Es gibt für ihn keinen Ausweg. Als Schuldiger ist er stigmatisiert. K wurde im juristischen Sinne keine Schuld mitgeteilt auch wurde ihm diese nicht nachgewiesen. Vgl. dazu weiter Ferk 2003, S. 90 und Ferk 2017.

⁴³ Vgl. dazu weiter <http://www.ottogrossgesellschaft.com/archiv> (Stand: 13.09.2018).

⁴⁴ Dienes 2007, S. 15.

⁴⁵ Kafka, Franz: *Der Prozeß*. München 1989, S. 7.

⁴⁶ Vgl. dazu weiter Ferk 2003, S. 84.

⁴⁷ Ferk 2003, S. 86.

⁴⁸ Ebd., S. 87.

und Kafka sie literarisch beschreibt, äußerst eifrige, fleißige, scharfsinnige, disziplinierte Menschen sein, die einen Hang zur Menschenkenntnis und Ausdauer besitzen.⁴⁹ Die Schilderung der Verletzung menschlicher Grundrechte mit welchen sich Kafka (in juristischer Sprache als Jurist) auseinandersetzte, sind realitätsbezogen, denn sie entsprechen der Lebenssituation Otto Gross in welcher er sich lebenslang, vor allem aber während der Verhaftung in Berlin, befand, denn:

„Sie dürfen nicht weggehen, Sie sind ja verhaftet‘. ‚Es sieht so aus‘, sagte K. ‚Und warum denn‘. ?
 ‚Wir sind nicht dazu bestellt, Ihnen das zu sagen. Gehen Sie in Ihr Zimmer und warten Sie.
 Das Verfahren ist nun einmal eigeleitet, und Sie werden alles zur richtigen Zeit erfahren. Ich
 gehe über meinen Auftrag Hinaus, wenn ich ihnen so freundschaftlich zuredete.“⁵⁰

Wieviel in der Tat das Leben der Gross sein Schaffen beeinflusste, ist in den bisherigen Untersuchungen zum Werk *Der Prozeß* kaum berücksichtigt worden. Auch von der Bekanntschaft und den (informellen) Treffen Kafkas mit Otto Gross (gemeinsam mit Max Brod und anderen Schriftstellern zu dieser Zeit) wurde wenig Notiz genommen.

In der *Strafkolonie* (1914 geschrieben und 1919 veröffentlicht) stehen Begriffe wie Schuld, Strafe und nicht zuletzt Gewalt, das Quälen der Menschen mit Hilfe eines Hinrichtungssapparats, im Vordergrund.⁵¹ Das im Werk geschilderte Verbrechen begeht ein Soldat während seines Wachdienstes, weil er eingeschlafen war und nicht vor der Tür des Hauptmanns salutiert hat. Schlafend aufgefunden wurde er zum Tode verurteilt. Der Tod erfolgt mit Hilfe eines Hinrichtungssapparats.⁵² Diese Maschine hat den Zweck, die Delinquenten zu töten, davor aber mehrere Stunden lang zu quälen:

„Es ist ein eigentümlicher Apparat“, sagte der Offizier zu dem Forschungsreisenden und überblickte mit einem gewissermaßen bewundernden Blick den ihm doch wohlbekannten Apparat. Der Reisende schien nur aus Höflichkeit der Einladung des Kommandanten gefolgt zu sein, der ihn aufgefordert hatte, der Exekution eines Soldaten beizuwohnen, der wegen Ungehorsam und Beleidigung des Vorgesetzten verurteilt worden war.“⁵³

An dieser Stelle sei zu betonen, dass zu der Zeit, zu der das Werk entstand (das parallel

49 Josef K wusste genau wie Otto Gross nämlich nicht, wieso er verhaftet wurde und was der Grund der Anklage ist. Interessant ist auch die Angabe zu Josef K.s Mitmieterin (Frau Grubach/ Fräulein Büstner): dieses ließe sich mit Otto Gross Geliebten Sophie verstehen. Franz Jung, um kurz auszuholen, beschreibt Ottos Geliebte in seinem Werk *Sophie*, Berlin 1915. Vgl. ebd.

50 Kafka: *Der Prozeß* 1989, S. 9.

51 Auch dieses Werk bietet zahlreiche Ansätze zur Analyse. Überlegungen zum Sadismus und Masochismus sind auch hier vorhanden. Diese können mit der Lebensweise Otto Gross' in Bezug gesetzt werden, indem er beispielsweise seinen Geliebten, deren er überdrüssig wurde, Gift verschrieb und welche dieses auch einnahmen und daran starben.

52 Hier sei auch an die Insel *Goli otok* erinnert. Das, was Hans Gross plante, aber jedoch nicht auf den Inseln realisiert wurde, wurde später in der kommunistischen Zeit Jugoslawiens mit zahlreichen Vernichtungsmechanismen realisiert. Zu erwähnen sei an dieser Stelle, dass die Tötungsmaschinerie zum ersten Mal im Ersten Weltkrieg eingesetzt wurde und den Kriegsablauf bestimmte. Eine Fortsetzung erlebte man dann im Zweiten Weltkrieg. Die europäische Humanität versagte. Auch ist interessant, wie sich der Offizier im Werk tötet – Selbstvernichtung.

53 Kafka, Franz: In der *Strafkolonie*. In: Raabe, Paul (Hg.): *Sämtliche Erzählungen*. Franz Kafka. Frankfurt am Main 1970, S. 100–123, hier: S. 100.

zum Roman *Der Prozeß* entstand), Cesare Lombroso einen Schädelvermessungsapparat (Kraniometer) erstellte, welcher Kriminelle in der Gesellschaft ‚finden/ausfindig machen sollte. Lombroso war im ausgehenden 19. Jh. der bekannteste Psychiater auf diesem Gebiet.⁵⁴ Erinnerung sei an dieser Stelle, dass Hans Gross, wie bereits erläutert, die kroatischen Inseln (vor allem die Insel Rab/Arbe) mit Sträflingsanlagen samt ‚Behandlungsapparaten‘ ausrüsten lassen wollte. Auch kann man vermuten, dass Franz Kafka als Bekannter der Gross‘, über die mögliche Errichtung von Strafkolonien auf den kroatischen Inseln anhand persönlicher Gespräche und gemeinsamer Bekannter informiert war. Das Werk Lombrosos ist heutzutage in Vergessenheit geraten, trotzdem war Lombrosos Erfindung bedeutsam. Er beeinflusste nicht nur den großen Hans Gross, sondern auch kroatische sowie italienische Schriftsteller.⁵⁵ Lombroso beschäftigte sich (indem er Irrenanstalten, Gefängnisse, Krankenhäuser besuchte) vor allem mit Verbrechern, Geistesgestörten, bzw. mit Menschen die verrückt waren.⁵⁶ Im Gegensatz zu Lombroso hat sich der fast gleichaltrige Freud für den unauffälligen (normalen) Menschen (der vornehmen Wiener Gesellschaft) interessiert.

Freud knüpfte, obwohl er sich 1898 in Lovran (Istrien und Škocijan/Slowenien) befand, keine Kontakte zu den hiesigen Wissenschaftlern. Auch war er, trotz der Nähe Fiumes/Rijekas zu Österreich, in dieser Gegend noch unbekannt.

Der Kraniometer bzw. die Erfindung eines präzisen Schädelmessungsapparats machte Lombroso bekannt, weil dieser Mechanismus es (damals) ermöglichte, Verbrecher zu ‚entdecken‘. Diese Methode und das Gerät beeinflusste die Arbeit Hans Gross‘. Das Gerät sollte nämlich auf den kroatischen Inseln, in den Sträflingslagern, eingesetzt werden, um die Lagerinsassen als Sträflinge genauer definieren bzw. detektieren zu können. Obwohl der Kraniometer kein Vernichtungsgerät war und die Handlungsorte in Kafkas Schaffen keine Inseln sind, sondern (nur) abgelegene, eher undefinierte und düstere Orte, an denen sich absurde durch Todesurteile manifestierte Situationen im Zusammenhang mit Vernichtungsmaschinen abspielen, lassen seine Werke an die skurrilen Inselpläne und das äußerst ungewöhnliche Vater-Sohn-Verhältnis der beiden Gross erinnern und teilweise auch – wie gezeigt – nachvollziehen. Ob und inwiefern auch Kafka über Lambrosos Werk Bescheid wusste und die Vorhaben des Hans Gross an der Nordadria literarisch zu verarbeiten suchte, bleibt an dieser Stelle in vielen Bereichen noch zu erforschen, doch gewiss ist, dass Franz Kafka unzweifelhaft als Jurist die zeitgenössische Grosssche Justiz unterstützte, nicht aber die unmenschliche Bestrafung durch Qual und Tod. Diese verurteilt er als Literat.

54 Vgl. dazu Lombroso, Cesare: *Deltitti Vecchi e Delitti Nuovi* [Alte Delikte und neue Delikte]. Torino 1902.

55 Auch der italienischer Schriftsteller Carlo Dossi wurde von Lombroso beeinflusst. Dieser war wie Otto und Kamov ein Anarchist. Unter Lombrosos Einfluss entstanden zudem drei Aufsätze des bekannten kroatischen Dichters aus Rijeka, Janko Polić Kamov: *Istipana hartija* (*Das zerdrückte Blatt*), *Tragedija mozgova* (*Tragödie der Köpfe*), *Na rodnoj grudi* (*Auf der Heimaterde*). Durch Freuds Ideen, rückte die Popularität Lombrosos zu Unrecht in den Hintergrund. Vgl. dazu weiter Dubrović 2007, S. 177.

56 Lombroso definiert den Menschen aufgrund seiner Physiognomie, der Anatomie und Biologie (lichter Bart, üppiger Haarwuchs, abstehende Ohren, unauffällige Stirn, Tätowierungen, Obszönität, vorzeitige Reife, Perversität usw.) als Verbrecher. Die Gefühlsempfindlichkeit, Neigungen (Alkoholsucht, Eitelkeit, Orgien) und Moral (keine Gewissensbisse). Im Unterschied zu Sigmund Freud besuchte Cesare Lombroso selbst Gefängnisse und Psychiatrien. Er arbeitete vor Ort mit Menschen, ganz im Gegensatz zu S. Freud, der den Gefängnissen keinen Besuch abstattete.

5. Schlussfolgerung

Die nordadriatischen Inseln wurden als Straf- und Lustkolonien in der Form, wie Hans und Otto Gross sich diese vorgestellt haben, nie verwirklicht. Skizzen, Pläne, Zeichnungen oder Bilder, wie diese letztendlich aussehen hätten sollen, wurden trotz zahlreicher Recherchearbeit zahlreicher Forscher unterschiedlichster Disziplinen (Juristen, Kulturologen, Historiker, Literatur- und Sprachwissenschaftler, Soziologen, Psychologen usw.) in interdisziplinärer Hinsicht bis heute nicht aufgefunden. Langwierige Forschungsarbeit in Bibliotheken, Archiven und Museen, die nicht immer in einem (weiteren) und für diese Untersuchung wichtigen Fund resultiert, erschwert die hier bereits begonnene Forschungsarbeit. Die Sträflingslager, die später auf *Goli otok*, und das KZ-Lager, das auf *Rab/Kampor* erbaut wurde, können als eine Weiterführung der Gedanken beider Gross' verstanden werden. Das KZ-Lager auf Rab wurde nach Ende des Zweiten Weltkriegs aufgelöst. Hiernach wurde die im 19. Jahrhundert durch Otto Gross bereits geprägte FKK- Kultur auf dieser Insel nach dem Zweiten Weltkrieg auf eine Weise fortgesetzt, welche wohl der Vorstellung von Otto Gross entsprochen hätte – nämlich in Form des ersten FKK-Ortes Kroatiens.⁵⁷

Diese abgelegenen Orte bleiben – wie zu Beginn des Beitrags erwähnt – ein Ort der Hölle und des Paradieses, der Zuflucht und der Entspannung. Diese Orte regten (und regen noch immer) Schriftsteller zum Schreiben an und so entstehen (fiktive) abgelegene und düstere Orte der (Un)gerechtigkeit wie es der Fall in den erzählerischen Werken *Der Prozeß* und *In der Strafkolonie* zeigt, die auf Fakten zurückgeführt werden können. Letzteres gibt Forschern die Möglichkeit, Franz Kafka aus einer bisher weniger bekannten Sicht zu lesen und aus einem vielleicht neuen Blickwinkel zu erforschen. Diese Arbeit sei ein Anfang dazu.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Gross, Hans: *Criminalpsychologie*. Graz 1898. Nachdruck, Saarbrücken 2007.
- Jung, Franz: *Sophie*. Berlin 1915.
- Kafka, Franz: *Der Prozeß*. München 1989, S. 7.
- Kafka, Franz: *In der Strafkolonie*. In: Raabe, Paul (Hg.): *Sämtliche Erzählungen*. Franz Kafka. Frankfurt am Main 1970, S. 100–123.
- Kafka, Franz: *Die Verwandlung*. In: Raabe, Paul (Hg.): *Sämtliche Erzählungen*. Franz Kafka. Frankfurt am Main 1970, S. 56–100.
- Kafka, Franz: *Brief an den Vater*. Frankfurt am Main 1970.
- Kracht, Christian: *Imperium*. Köln 2012.
- Lombroso, Cesare: *Deltitti Vecchi e Delitti Nuovi [Alte Delikte und neue Delikte]*. Torino 1902.

⁵⁷ Vgl. Žagar-Šoštarić 2017, S. 196f.

Sekundärliteratur

- Brittnacher, Hans Richter: Die Insel: Idylle und Desaster. In: Brittnacher, Hans Richter (Hg.): Inseln. Studien zur Natur, Kultur und Film. München 2017, S. 7-18.
- Dubrović, Ervin: Otac i sin – moralizator Ante Polić i pjesnik psovača Kamov [Vater und Sohn – Ante Polić als Moralist und Kamov als Dichter der Flucher]. In: Dubrović, Ervin/Gerhard M. Dienes/Gernot Kocher (Hgg.): Očeva država – majčin sin [Vaterstaat – Muttersohn]. Rijeka 2007, S. 122-136.
- Dubrović, Ervin: Kamov, Lombroso, Freud [Kamov, Lambroso, Freud]. In: Dubrović, Ervin/Gerhard M. Dienes/Gernot Kocher (Hgg.): Očeva država – majčin sin [Vaterstaat – Muttersohn]. Rijeka 2007, S. 176-182.
- Heuer, Gottfried: Otto Gross. In: Dienes, Gerhard/Ralf Rother (Hgg.): Die Gesetze des Vaters. Graz 2003, S. 40-44.
- Heuer, Gottfried: The Influence of the Life and Ideas of Otto Gross on the Life and Ideas of C.G. Jung. Thesis submitted for the degree of Ph.D. Centre for Psychoanalytic Studies, University of Essex. Colchester 2004.
- Dienes, Gerhard M./Ralf Rother: Die Gesetze des Vaters, Hans Gross, Otto Gross, Sigmund Freud, Franz Kafka. Wien 2003.
- Dienes, Gerhard M.: Der Mann Moses und die Folter der Maschine. In: Dienes, Gerhard M./Ralf Rother (Hgg.): Die Gesetze des Vaters. Graz 2003, S. 14-36.
- Dienes, Gerhard M.: Gefängniskunde versus Freikörperkultur. Hans und Otto Gross und das adriatische Küstenland. In: Heuer, Gottfried (Hg.): Utopie&Eros. Der Traum von der Moderne. 5. Internationaler Otto Gross Kongress, club voltaire, Dada Haus Zürich, 16.-18. September 2005. Marburg an der Lahn 2005, S. 329f.
- Ferk, Janko: Lauter(e) Urteile. Franz Kafka, sein Lehrer Hans Gross und deren Richter. In: Dienes, Gerhard M./Ralf Rother (Hgg.): Die Gesetze des Vaters. Graz 2003, S. 82-94.
- Ferk, Janko: Drei Juristen - Gross - Kafka – Rode. Graz 2017.
- Gerhard, Dienes M./Albrecht Götz von Olenhusen/Gottfried Heuer/Gernot Kocher (Hgg.): Gross gegen Gross. Hans & Otto Gross. Ein paradigmatischer Generationskonflikt. Marburg 2005.
- Dienes, Gerhard M.: Kažnjeničke kolonije i otoci ljubavi [Strafkolonien und Liebesinseln]. In: Dubrović, Ervin/Gerhard M. Dienes/Gernot Kocher (Hgg.): Očeva država – majčin sin [Vaterstaat – Muttersohn]. Rijeka 2007, S. 20-42.
- Rother, Ralf: Die Gewalt des Vaters und seiner Mörder. In: Dienes, Gerhard M./Ralf Rother (Hgg.): Die Gesetze des Vaters. Graz 2003, S. 252-268.
- Žagar-Šostarić, Petra: Victim of the Past, The present and The possible Future Belladonna by Daša Drndić. In: International Online Journal of Education and Teaching/ (IOJET), 1(5). <http://iojet.org/index.php/IOJET/article/view/66/93>, S. 319-330.
- Žagar-Šostarić, Petra: Sträflingscamp und Liebesgrotte. Die kroatischen Inselfantasien von Hans und Otto Gross. In: Brittnacher, Hans Richter (Hg.): Inseln. Studien zur Natur, Kultur und Film. München 2017, S. 190-199.

Internetquellen

<http://www.ottogrossgesellschaft.com/archiv> (Stand: 13.09.2018).

Andere Quellen

Žagar-Šostarić, Petra: Unter den langen weißen Wolken. Der Roman Imperium von Christian Kracht. Vortrag zum wissenschaftlichen Kolloquium Inszenierungen der Historie in der deutschsprachigen Literatur VI. Lovran/ Kroatien, vom 8.-12.10.2014.

III. Literaturwissenschaft

„Es geht also weiter. Immer weiter.“ Zum neuen Gedichtband von Hellmut Seiler¹

Der vielfach preisgekrönte, aus dem siebenbürgischen Reps stammende, heute in Backnang/Deutschland lebende Dichter, Prosaautor, Essayist, Übersetzer und Literaturkritiker Hellmut Seiler legt nun den neuen Gedichtband *DIESER TROTZIGEN RUHE WEG*² vor. Der 1984 mit dem Adam-Müller-Guttenbrunn-Preis, 1998 mit dem Preis für Prosa, 1999 mit dem Literaturpreis der Künstlergilde Esslingen für Lyrik, 2000 mit dem Würth-Literatur-Preis der Tübinger Poetik-Dozentur, 2002 mit den Reinheimer Satirelöwen und 2003 mit dem Hauptpreis des Irseer Pegasus ausgezeichnete Autor überrascht auch diesmal mit seinen inspirierten, doppelbödigen Versen, hinter denen sich eine tiefere Bedeutung verbirgt. Es sind Verse aus der Hand eines erfahrenen Germanisten und langjährigen Lehrers, der überaus gern mit Sprache experimentiert. Man kann behaupten, das Wortspiel ist seine zweite Natur, es ist so selbstverständlich wie das Atmen.

Der Band ist in fünf Kapitel eingeteilt: I. Im kahlen Garten, II. Traumbrecher, III. Zur Kenntlichkeit verzerrt, IV. Gnomen und Gedankensplitter, V. Aus der intimen Tiefe der Zeit. Ein Vorwort zum Autor und zum Zeichner Gert Fabritius sowie ein von Rolf Stolz gezeichnetes Nachwort (S. 137-141) ergänzen den Band, der in der Roten Reihe Lyrik Nr. 5 innerhalb der Edition Bärenklau, Bärenklau 2017, erschienen ist.

Den „seilerschen“ Stil würde ich durch Mehrdeutigkeit im Umgang mit der Sprache charakterisieren. Er ist ein Meister der Assoziationen auf lexikalischer Ebene, der ironisch eingebauten Redewendungen und Zitate, der Verballhornungen³ und Wortspiele aller Art, der aphoristisch zugespitzten, meistens mit einer Pointe endenden Texte. Das Gedicht *WortSchatz* ist eine Probe aufs Exempel:

Du bist das Für
zu mir als Wider,
der Bezug zu mir
als deiner Bestimmung.

¹ Vorliegender Beitrag ist in gekürzter Fassung unter dem gleichen Titel in ADZ-Deutsches Jahrbuch für Rumänien 2019, Bukarest 2019, S. 191-196 erschienen.

² Der Titel des Bandes ist in Majuskeln abgedruckt.

³ Unter Verballhornung versteht man die absichtliche oder unbewusste Neubildung bekannter oder unbekannter Wörter und Redewendungen. Dabei spielt oftmals der Sprachhorizont des „verballhornenden“ Individuums eine Rolle. Der Duden gibt zu verballhornen die Bedeutung „ein Wort, einen Namen, eine Wendung o. Ä. entstellen“ an. Dabei werden parodistische Effekte erzielt (Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Verballhornung>, abgerufen am 10.10.2019).

Wort zu meinem Geschlecht,
Blüte zu meinem Stil
und die Antwort auf mich
als rhetorische Frage.

Die Laute zu meiner Malerei.
Bilder, die Vergleiche einfärben.
Das Schön zu meiner Färberei.
Und ein Wörtchen zu meinem⁴

Ein anderes Beispiel, aus dem Seilers Sprachgefühl und sein Hang zum Wortspiel deutlich werden, ist das Gedicht *Zeichen setzen*:

Ich wäre lieber eine Frage als ein Ausruf,
ein Zeichen für Trennung lieber
als eines für Anführung.

Keine runde, lieber
eine eckige Klammer, kein
Strich sondern ein Gedanke.

Niemals ein Komma unter vielen.
Statt eines Doppelpunkts
lieber ein Punkt⁵

Beide oben zitierten Gedichte enden ohne Satzzeichen.

Seiler ringt stets um Formvollendung, damit seine Botschaft so klar wie möglich den Lesenden erreicht, wie im Gedicht *Beim Beobachten einer Leserin*:

Fertig ist das Gedicht, endlich vollendet:
die Botschaft ist klar, der Rhythmus stimmt,
der Wohlklang wäre nicht zu überhören [...]⁶

Ihn beschäftigt die Frage: *Was ist Normalität?* Normalität in der Liebe, in der Welt, in der Sprache, in der Politik. Und wie kann man sich von der Normalität loslösen? Wie kann man Wunden heilen, Übel stoppen, Trennung und Einsamkeit überwinden? Wenn es heißt,

4 Seiler, Hellmut: WortSchatz. In: Ebd.: *DIESER TROTZIGEN RUHE WEG*. Gedichte und Aphorismen. Norderstedt 2017, S. 30.

5 Seiler, Hellmut: *Zeichen setzen*. In: Seiler 2017, S. 31.

6 Seiler, Hellmut: *Beim Beobachten einer Leserin*. In: Seiler 2017, S. 36.

mit den Worten spielen, erinnert Seilers Gedicht *Spiel und Ernst*⁷ an das berühmte Zitat von Friedrich Schiller: „Er ist nur da ganz Mensch/wo er spielt.“⁸

Einflüsse von Arno Holz sind in dem Gedicht *Schattenriss*⁹ nachzuempfinden, aus dem ersichtlich wird, dass Seiler Wortfolge und Rhythmus genauso wichtig sind wie dem die Lyrik revolutionierenden naturalistischen Dichter seinerzeit:

Im Dunkeln tappt der Poet,
sagt mein Jüngster [...].

Um dieser Wortfolge willen
liebe ich ihn.

Er hat schließlich
nicht gesagt:
Der Poet tappt im Dunkeln.¹⁰

Dass Arno Holz für die experimentelle Schreibweise Seilers vorbildhaft ist, geht auch aus dem Gedicht *Im Tiergarten, Berlin, nach Arno Holz, zeitlich gesehen am 22. November 2014*¹¹ hervor:

Ohrstöpselmusikliebhaber joggen
im Nebel reitet kein Leutnant
„pfpfropfenzieherartig
ins Wasser gedreht“
[...]
dieser trotzig Ruhe Weg
unweit des Gewühls Unter den Linden
und an seine forsche,
samtpfotene Lautlosigkeit.

Konstruktionen wie „pfpfropfenzieherartig/ins Wasser gedreht“ oder „samtpfotene Lautlosigkeit“ erinnern an das Vokabular des deutschen Naturalisten Arno Holz¹²

Im Thiergarten, auf einer Bank, sitz ich und rauche;
und freue mich über die schöne Vormittagssonne.

7 Seiler, Hellmut: *Spiel und Ernst*. In: Seiler 2017, S. 47.

8 Siehe: https://de.wikipedia.org/wiki/Homo_ludens und „Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“ In: Schiller, Friedrich: *Theoretische Schriften. Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen, 1793-1794*, 15. Brief (<https://www.aphorismen.de/zitat/95026>, abgerufen am 10.10.2019).

9 Seiler, Hellmut: *Schattenriss*. In: Seiler 2017, S. 26.

10 Seiler, Hellmut: *Spiel und Ernst*. In: Seiler 2017, S. 26.

11 Seiler, Hellmut: *Im Tiergarten, Berlin, nach Arno Holz, zeitlich gesehen am 22. November 2014*. In: Seiler 2017, S. 128.

12 Siehe Holz, Arno: *Im Thiergarten, Phantasia*. I. Heft Berlin 1898, in: http://www.deutschestextarchiv.de/book/view/holz_phantasia01_1898?p=30 (abgerufen am 10.10.2019).

Vor mir, glitzernd, der Kanal:
den Himmel spiegelnd, beide Ufer leise schaukelnd.

Über die Brücke, langsam Schritt, reitet ein Leutnant.

Unter ihm,
zwischen den dunklen, schwimmenden Kastanienkronen,
pfropfenzieherartig ins Wasser gedreht,
— den Kragen siegellackrot —
sein Spiegelbild.

Ein Kukul
ruft.

Ein Satz wie „Ohrstöpselmusikliebhaber joggen“ lässt uns an den Wortschatz der Jugendlichen von heute denken, der vielleicht in Anlehnung an den experimentierfreudigen Naturalisten, an den Autor des Kunstgesetzes und der mathematischen Formel *Kunst = Natur - X*¹³ entstand. Hellmut Seiler, dessen Gedicht wie bei dem Naturalisten Holz die formale Besonderheit der um eine Mittelachse zentrierten Verse aufweist, ist wie Phantassus ein moderner Dichter vom Scheitel bis zur Sohle. Der Vers der letzten Strophe „dieser trotzigigen Ruhe Weg“ prägt den Titel des Gedichtbandes, der, ähnlich wie bei Holz, als Abbild der inneren und äußeren Realität zu lesen und zu verstehen ist.

Auch ein Wort wie „Blogsilvanien“ in dem Gedicht *Neulich, beim Briefeschreiben*¹⁴ zeugt davon, dass das sprachschöpferische Universum Seilers zwischen dem gewissen Transsilvanien, wo er das Tageslicht erblickte, und der ungewissen Chatwelt pendelt.

Seiler gibt auch diesmal mit vielen seiner Gedichte kluge und originelle Antworten auf brisante Fragen des kleinen Mannes und der Menschheit im Allgemeinen, sei es in Sachen Politik oder Gesellschaft, sei es in Sachen Liebe oder Literatur. Die Erklärung dafür ist, dass er mit einer Leichtigkeit für das Wortspiel begnadet ist und dass ihm subtile intertextuelle Vorgriffe gelingen, dass die Lektüre seiner Texte Denkanstoß sowie Genuss auslösen kann. Als Deutsch- und Englischlehrer ist er ein guter Kenner der deutschen und englischen Literatur, ist in einem mehrsprachigen Gebiet in Siebenbürgen aufgewachsen, spricht mehrere Sprachen, übersetzt viel. Seine Gedichte entstehen demnach auch als Ergebnis seiner Lektüren. Er webt in seine aphoristischen Texte Bruchstücke von Versen bekannter deutscher Dichter hinein, aktualisiert und spitzt ihre Botschaften zu¹⁵ oder widmet seine Gedichte deutschen Dichtern wie Rainer Kunze¹⁶, Wolfgang Schlott¹⁷, Hans Bergel¹⁸.

¹³ Vgl. Soergel, Albert/Hohoff, Curt: Dichtung und Dichter der Zeit. Vom Naturalismus bis zur Gegenwart. Erster Band. Düsseldorf 1964, S. 124-147.

¹⁴ Seiler, Hellmut: Neulich, beim Briefeschreiben. In: Seiler 2017, S. 23.

¹⁵ Seiler, Hellmut: Ade, Winter von 2003. Nach Hoffmann von Fallersleben, 1835. In: Seiler 2017, S. 119.

¹⁶ Seiler, Hellmut: Aufmunterung 2. Nach einem Gang auf dem Poetenpfad, Welzheim im Schwäbischen Wald, - Reiner Kunze zugeeignet -. In: Seiler 2017, S. 58.

¹⁷ Seiler, Hellmut: Die gerettete Heimatzung. Wolfgang Schlott zugeeignet. In: Seiler 2017, S. 60f.

¹⁸ Seiler, Hellmut: Die Schreibmaschine (Ein Undinggedicht). Hans Bergel zugeeignet. In: Seiler 2017, S. 62f.

Charakteristisch für die „engagierte Subjektivität“, die in Rumänien von Richard Wagner, Franz Hodjak, Werner Söllner, Rolf Bossert, Johann Lippet, William Totok, Horst Samson, aber auch von Hellmut Seiler vertreten wird, waren vor allem lange Texte, die, um Peter Motzan zu zitieren, dem Prinzip kalkulierter Lässigkeit gehorchen, jeden Strukturzwang von sich weisen und schon dadurch Widerstand gegen den Kanon präskriptiver Normen leisten, so dass Schreiben zu einem Akt störrischer Selbstbehauptung, zu einem Medium der Selbstvergewisserung wird. Engagement wird durch das unbeschönigte Aufschreiben, was den Autoren in der verwalteten Welt widerfährt, verbürgt, so Peter Motzan.¹⁹

Was Seiler mit den Dichterkollegen seiner Generation gemeinsam hat und was ihn von ihnen unterscheidet, ist der konsequente Hang zum Witz, der einem einfallsreichen Wortspiel entspringt. Wortspiele sind die Grundlage für Witze und Anekdoten. Jedes Wortspiel ist aus der Sicht der Norm ein Fehler. Aber es ist ein Fehler mit Sinn, wie der Sprachforscher Franz Josef Hausmann²⁰ meint. Im schwachen Wortspiel ist es der Sinn einer rein sprachlichen Logik. Im guten Wortspiel ist die sprachliche Logik Ausdruck einer aktuell sinnvollen oder vom Autor für sinnvoll gehaltenen sachlichen Beziehung. In diesem Fall mag das Wortspiel Mittel der Sprachmagie sein. Da es aber gleichzeitig auch die semasiologische Ökonomie der Sprache als sprachliche Unzulänglichkeit, Mangel, Quelle der Missverständnisse aufdeckt, ist es ebenso sprachkritisch wie sprachmagisch, so Hausmann.

Beim näheren Betrachten der Gedichte Seilers stellt man fest, dass fast kein Reim vorhanden ist, die Gedichte aber eine durchdachte Struktur und einen eigenartigen Klang aufweisen. Oft werden Alliterationen verwendet, die einen komischen Effekt hervorrufen, wie in dem Gedichttitel *Verfolgte verfolgen Verfolger*²¹ oder in dem Gedicht *Der liebe Gott*: „Verwest, verwüst, vererdet/so findet er uns/immer wieder“²². Auch kommen in den Texten Neubildungen oder Kontaminationen vor. Erwähnenswert sind die in Wörterbüchern nicht anzutreffenden Komposita. Paronomasien, d.h. rhetorische Figuren der Wiederholung durch Koppelung klangähnlicher, etymologisch und semantisch unterschiedlicher Wörter, sind keine Seltenheit. Der permanente Hang des Dichters zum Wortspiel äußert sich nicht nur beim Einsetzen von Klangähnlichkeiten, sondern auch in der Bildung ausgefallener Konnotationen wie in dem Gedicht *Welch ein Gewitter*:

Früher haben die Jungs
ihre Chance bei den Mädels
gewittert.

Heutzutage
twittern sie sie.²³

¹⁹ Vgl. Motzan, Peter: Rumäniendeutsche Lyrik der 70er bis 90er Jahre: „Aktionsgruppe Banat“ – Richard Wagner – Franz Hodjak – Werner Söllner – Rolf Bossert – Klaus Hensel (1973–1997). In: Heukenkamp, Ursula/Peter Geist (Hgg.): *Deutschsprachige Lyriker des 20. Jahrhunderts*. Berlin 2006, S. 737.

²⁰ Vgl. Hausmann, Franz Josef: *Studien zu einer Linguistik des Wortspiels*. Das Wortspiel im „Canard enchaîné“. Tübingen 1974, S. 127.

²¹ Seiler, Hellmut: *Verfolgte verfolgen Verfolger*. In: Seiler 2017, S. 117.

²² Seiler, Hellmut: *Der liebe Gott*, Ebenda, In: Seiler 2017, S. 77.

²³ Seiler, Hellmut: *Welch ein Gewitter*. In: Ebd.: *DIESER TROTZIGEN RUHE WEG*. Gedichte und Aphorismen. Bärenklau 2017, S. 108.

Das sind erneut Beweise dafür, dass Seiler den spielerischen Umgang mit der Sprache sehr gut beherrscht, das Talent besitzt, seine Wortschöpfungen satirisch zu nutzen wie in dem Gedicht *Auf den ersten*:

Meinen Mann habe ich
im Internet kennengelernt.
Es war Liebe
auf den ersten Click.²⁴

Seiler versteht es, ganze Wörter oder Endungen ineinander zu schieben und zu verdrehen, als würde er die Grenzen der Sprache ausprobieren wollen. Das Spiel mit Varianten, Tätigen von Sprüngen, Mäandern und Würfeln im Satz, Pointen am Ende des Gedichts – das sind nur einige Aspekte des stets grüblerischen, zweifelnden, alles in Frage stellenden Dichters Hellmut Seiler. Ein Beispiel dafür wären die *Redensunarten*²⁵:

- I. Eine Krähe weint der anderen
keine Träne
nach.
- II. Ein taubes Korn
findet auch ein Huhn.
- III. Schreiben ist der stete Tropfen
auf den heißen Stein
der Weisen.
[...]

Sein Ziel ist es, die komplizierten Dinge auf das Wesentliche zu vereinfachen, nicht demagogisch und katzbuckelnd, sondern direkt und offen zu sein, wie in dem Gedicht *Sitzungsmania*²⁶:

*Siege des Hinterns über den Geist!*²⁷

Ohne mich
wäre es nicht nur einer weniger,
sondern gar keine: es gäbe niemand,
dies festzustellen.

²⁴ Seiler, Hellmut: Auf den ersten. In: Seiler 2017, S. 73.

²⁵ Seiler, Hellmut: Redensunarten. In: Seiler 2017, S. 99.

²⁶ Seiler, Hellmut: Sitzungsmania. In: Seiler 2017, S. 105.

²⁷ Kursivdruck im Original.

Den Sinn für die alltäglichen Lappalien und den kleinen Menschen, für das knappe und ausdrucksvolle Formulieren, für das Wesentliche und Bleibende drückt er in vielen Gedichten aus, beispielsweise in *Lehrerzimmer*²⁸:

Ein Zimmer voller Lehrer:
Ein leerer' Zimmer
sah ich nie.

In den Gedichten steckt eine Art Befreiung von jeder Einengung, eine Art „Ent-Grenzung“. Die Verunsicherungspolitik und die Bespitzelungsmanöver, die Seiler vor der Auswanderung hautnah erlebte, sind zwischen den Zeilen zu lesen. Die Verlogenheit und die scheinheilige Moral der Menschen in Zeiten der Diktatur, die eigene Erfahrung mit den raffinierten Techniken und Strategien der Überwachung sind den Versen zu entnehmen. In seinen lyrischen und epischen Texten nach der Auswanderung stellt Seiler ein besonderes Gespür für politische Systeme und Janusköpfigkeit unter Beweis. Das Gefühl und die Erfahrung der Grenze hatte er bereits vor der Auswanderung. Diese Erfahrung war ein ungewolltes Erlebnis, das zu seinem Schicksal wurde. Mit Pathos und Emphase darüber zu schreiben, wäre nicht typisch für Seiler. Stilistische Mittel wie Wortspiel und Ironie sind viel bessere Lösungen für einen Dichter, weil daraus unendlich viel geschöpft werden kann. Wortspiel und Ironie verhelfen dazu, Grenzen zu überschreiten. Diese Schreibtechnik kann auch als Suche nach der eigenen Identität gedeutet werden. Die Erfahrung der Auswanderung und die Doppelbödigkeit dieser Existenz lassen Seiler sich „an Verse heften“²⁹, die die Absurdität vieler Lebenssituationen und menschlicher Einrichtungen in einer bildhaften Sprache festhalten. Das Schreiben ist für Seiler nicht nur eine alte Leidenschaft, sondern auch eine Form der Vergangenheitsbewältigung, denn Enteignung, Haft werden in den Gedichten *Mein Großvater und ich*³⁰ und *Mein Großvater und ich II*³¹ eindrucksvoll thematisiert. Aber alles geht weiter, immer weiter, wie es in dem Gedicht *Toilettenpapierstreifen, Vögel* heißt: „Die Wirklichkeit eine Strickleiter, / zur Kenntlichkeit verzerrt“³².

Die Botschaft der Gedichte Seilers ist eine optimistische, Ressentiments sind darin nicht zu verspüren, denn, wie es im Gedicht *Mein Großvater und ich*³³ heißt:

Verstehen lässt sich das Leben nur
rückwärts gelesen; leben aber muss man es
vorwärts.

28 Seiler, Hellmut: Lehrerzimmer. In: Seiler 2017, S. 93.

29 Anspielung auf den Band von Helmut Seiler: An Verse geheftet. 77 Gedichte und Intermezzi samt einem Epilog. Ludwigsburg: Pop 2007.

30 Seiler, Hellmut: Mein Großvater und ich. In: Seiler 2017, S. 135.

31 Seiler, Hellmut: Mein Großvater und ich II. In: Seiler 2017, S. 136.

32 Seiler, Hellmut: Toilettenpapierstreifen, Vögel. In: Seiler 2017, S. 116.

33 Seiler, Hellmut: Mein Großvater und ich. In: Seiler 2017, S. 135.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Seiler, Hellmut: *DIESER TROTZIGEN RUHE WEG. Gedichte und Aphorismen.* Norderstedt 2017.

Sekundärliteratur

Lăzărescu, Mariana: „Ich suche mir meine Themen nicht aus, sondern werde meistens von ihnen gefunden.“ Ein Gespräch mit dem Schriftsteller Hellmut Seiler. In: *Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien*, 15. Jg., Nr. 3792/14. Dezember 2007, S. 6.

Lăzărescu, Mariana: „dreh dich nicht um,/grenzgänger gehen um, ohne grenzen [...].“ Wortspiel und Witz in den Texten Hellmut Seilers. In: Crăciun, Ioana et. al. (Hgg.): *Ost-West-Identitäten und -Perspektiven. Deutschsprachige Literatur in und aus Rumänien im interkulturellen Dialog.* München 2012, S. 167-184.

Lăzărescu, Mariana: „Kurz will ich mich fassen, bin jedoch / Alles andere als gefasst; und will mich/Auch nicht fassen lassen“. Zur Lyrik von Hellmut Seiler. In: Predoiu, Graziella/Beate Petra Kory (Hgg.): *Streifzüge durch Literatur und Sprache. Festschrift für Roxana Nubert.* Temeswar 2013, S. 59-74.

Motzan, Peter: Rumäniendeutsche Lyrik der 70er bis 90er Jahre: „Aktionsgruppe Banat“ – Richard Wagner – Franz Hodjak – Werner Söllner – Rolf Bossert – Klaus Hensel (1973–1997). In: Heukenkamp, Ursula/Peter Geist (Hgg.): *Deutschsprachige Lyriker des 20. Jahrhunderts.* Berlin 2006, S. 732–746.

Internetquellen

Hellmut Seiler: Schriftsteller der „Problemzonen“, in: *Siebenbürgische Zeitung* vom 15. Januar 2008, abgerufen unter <http://www.siebenbuerger.de/zeitung/artikel/interviews/7383-hellmut-seiler-schriftsteller-der.html> am 10.10.2019.

Zwei Fräulein im Regat. Deutsche Identitätsbilder in Carmen E. Puchianus Fräulein Hanna und Alexandru Kirițescu Gaițele

1. Zielsetzung

Die Aufführung der bekannten sozialen Satire *Gaițele* von Alexandru Kirițescu am 20. Januar 2014 im Național-Theater „Vasile Alecsandri“ – Iași, in der Rollenbesetzung Duduleanu als Florica Cercel, Zoia als – Rodica Popescu-Bitănescu, Lena als – Ileana Stana Ionescu, Fräulein als – Olga Delia Mateescu, bildet den Anlass zu vorliegender Studie.¹

Die Zielsetzung der Untersuchung besteht darin, die beiden weiblichen Gestalten, *Fräulein* aus dem vorhin genannten Bühnenstück² und *Fräulein Hanna* aus der gleichnamigen Geschichte von Carmen E. Puchianu³, aus der Perspektive ihrer deutschen Identitätsbilder zu kontrastieren.⁴

2. Einleitung

2.1 Handlungsort

Die Handlung beider Stücke, der auf rumänisch verfassten Tragi-Komödie *Gaițele* des 1888, in Pitești, Kreis Argeș geborenen Alexandru Kirițescu, ursprünglich *Cuibul de viespi* [Das Wespennest] genannt, und der Geschichte *Fräulein Hanna* aus dem Erzählband *Der Begräbnisgänger* (Passau, 2007), die im Familien- und Frauenroman *Patula lacht*⁵ (Passau 2012),

¹ Alexandru Kirițescu *Gaițele* wurde am 20. 01. 2014 im Nationaltheater „Vasile Alexandri“ in Iași aufgeführt, in der Rollenbesetzung bukarester Schauspielerinnen.

² Vgl. Kirițescu, Alexandru: *Gaițele*. Nunta din Perugia [Die Eichelhäher. Die Hochzeit in Perugia]. București 2009.

³ Vgl. Puchianu, Carmen Elisabeth: *Fräulein Hanna*. In: Puchianu, Carmen Elisabeth: *Der Begräbnisgänger*. Geschichten. Passau 2007. S. 27–41.

⁴ Zum Identitätsbild *Fräulein Hannas* liegt schon eine Publikation von mir vor, siehe Nistor, Adina-Lucia: *Fräulein Hanna* und das andere Amerika. Deutsches Identitätsbild in der rumänischen Walachei, am Beispiel des Prosawerks von Carmen Elisabeth Puchianu. In: Philipp, Hannes et.al. (Hgg.): *Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa DiMOS-Füllhorn* Nr. 3, Bd. 6, Beiträge zur 3. Jahrestagung des FZDiMOS vom 29. Sept. – 1. Okt. 2016, Regensburg 2016. Abrufbar über den Publikationsserver der Uni Regensburg: <https://epub.uni-regensburg.de/37387> (Stand: 30.7.2018), S. 398–416.

⁵ Vgl. Puchianu, Carmen Elisabeth: *Patula lacht*. Passau 2012.

der zeitgenössischen kronstädter rumäniendeutschen Schriftstellerin Carmen Elisabeth Puchianu, aufgearbeitet und weitergeführt wird, spielt im Alten Rumänischen Königreich, im *Altreich* oder *Regat* (rum. *Vechiul Regat*).

Während der Handlungsort des Bühnenstückes *Gaițele* die historische Provinz Oltenien, auch Kleine Walachei genannt, ist, wobei die Toponyme *Băilești*, *Ișalnița* und *Bechet* dieses bezeugen⁶ und Kirițescu selbst, das Stück *Gaițele* in der Provinzhauptstadt Craiova anlegt, verläuft die Handlung der Erzählung *Fräulein Hanna* von Puchianu in der benachbarten historischen Provinz Munthenien (auch „Große Walachei“ genannt), genauer in dem Ort *Valea-Mare (Podgoria)*, der zu Ștefănești, Kreis Argeș gehört und 6 km westlich von Pitești, am Übergang zum nördlichen Rand der Rumänischen oder Walachischen (auch Bărăgan) – Ebene liegt.

Die Eltern des Fräulein Hanna machten sich „aus dem heimatlichen Dorf inmitten der transsylvanischen Hochebene auf den Weg hinüber in das Königreich, in das Altreich oder „Regat“, wie man es landesüblich nannte“⁷, sie kamen „nach Pitești, einer rumänischen Kleinstadt in der unmittelbaren Nähe des Argeș, dort wo dieser sich mit dem trägen Domanei Fluss zu einem stattlichen Strom zusammentat und sich gemächlich der rumänischen Tiefebene zuwendet.“⁸

2.2 Handlungszeit

Die Zeit der Handlung beider Werke spielt sich im 20. Jh. ab, nur ihre Zeitspanne ist unterschiedlich angelegt. *Gaițele* spielt an einem Sommer der Zwischenkriegszeit ab, z. B. Anfang der 1930er Jahre. Diese Behauptung wird durch die sehr gute finanzielle und wirtschaftliche Lage der Familie des Gutbesitzers Duduleanu unterstützt, die ihr Getreide, hauptsächlich Korn, nach Marseille und Amsterdam exportieret, sich Kleidung in den damaligen Luxusläden *Monde Elegant* und *Carnaval de Nissa* bestellt und die international verbreitete Modezeitschrift *Vogue* abonniert:

Aneta : Șlepurile noastre porneau încărcate de trosneau, cu grâu – numai grâu de pe moșiile noastre, de la schelele de la Bechet și de la Cetate tocmai la Marsilia și la Amsetrdam, plătit cu napoleoni de aur...⁹ (...) Aneta : Măine iar te duci cu noaptea în cap la *Monde Elegant* să-ți cumperi de rochie.¹⁰ (...) Aneta : La *Carnaval de la Nissa* aduce cămăși de mătase pentru domnul. Nu mai prigidesc croitorii și cizmarii cu comenzile domnului Mircea Aldea.¹¹ (...)

6 Vgl. Kirițescu, *Gaițele*, 3. Akt, 2009, S. 100.

7 Puchianu, *Fräulein Hanna*, 2007, S. 37.

8 Puchianu, *Patula lacht*, 2012, S. 263–264.

9 Kirițescu, *Gaițele*, 1. Akt, 2009, S. 35. [Aneta: Unsere Schleppekahnne fuhren vollbeladen mit Korn, nur Korn von unseren Landgütern, aus den Gerüsten aus Bechet und Cetate, ausgerechnet nach Marseille und Amsterdam, für das wir nur Goldmünzen erhielten.] Übersetzt von A. N.

10 Kirițescu, *Gaițele*, 1. Akt, 2009, S. 35. [Aneta: Morgen gehst du wieder in aller Herrgottsfrüh' zu Monde Elegant, um dir Stoff für ein Kleid zu kaufen.] Übersetzt von A. N.

11 Kirițescu, *Gaițele*, 2. Akt, 2009, S. 51. [Aneta: Im Carnaval de Nissa bringen sie Seidenhemden für den Herrn. Schneider und Schuhmacher werden mit den Bestellungen des Herrn Mircea Aldea nicht mehr fertig.] Übersetzt von A. N.

Colette : Am citit în *Vogue* că, în afară de marile ceremonii, ești foarte corectă cu o simplă bandă neagră la braț.¹²

Die Geschichte *Fräulein Hanna* beschreibt die letzten Augenblicke der 89-jährigen Hanna, vor ihrem Verschiden an jenem grünen, rohen, lebendigen Märzmorgen. Ihre Erinnerungen tauchen mosaikartig auf, gruppieren und reihen sich aneinander, zu einem Ganzen.

Hannas Eltern, Georg und Anna, verließen Anfang des 20. Jhs. ihr siebenbürgisch-deutsches Dorf bei Mediasch und übernahmen in Valea-Mare das Verwalteramt des einzigen deutschen Gutsherren namens Meitert. In Valea-Mare kam Hanna 1908 als drittes Kind ihrer Eltern zur Welt und lebte dort bis zu ihrem Tod 1997.¹³

Beide Frauen sind deutscher Abstammung. Obwohl Hanna im Regat geboren ist, trägt sie einen deutschen Namen, nämlich Hanna Merthen, so wie ihre deutschstämmigen Eltern Georg und Anna, und ihre beiden Brüder Georg und Hans. Ihre Muttersprache ist Deutsch. Das Fräulein in *Gaițele* trägt keinen eigentlichen Namen, wird aber mit der deutschen Anrede „Fäulein“ gerufen und als „nemțoaică“ (bed. Deutsche) bezeichnet.

Andere Deutschstämmige, die in *Gaițele* erwähnt werden, sind der Apotheker Franz und Wandas Zimmermädchen. „Aneta: Bietul tătuțu, dacă nu-i dădea să bea păcătosul de Franz, șpițerul, șoricioaică, în loc de sare amară, apuca suta de ani.“¹⁴ (...) „Aneta: Până a prins familia de veste... S-a înțeles cu camerista Wandei – „nemțoaică“ și ea.“¹⁵

2.3. Gründe der Auswanderung

Weil Hannas Vater in seinem kleinen überfüllten sächsischen Dorf keine Zukunft, kein richtiges Auskommen für sich und seine Nachkommen sah, entschied er sich, zu einem deutschen Pächter namens Meitert ins Regat auszuwandern. Dieser suchte zuverlässige, fleißige, ehrliche Leute, die eines seiner ausgedehnten Güter verwalten sollten.

Es müssten im Fall des Fräulein in *Gaițele* ähnliche Gründe wie bei Georg Merthen gewesen sein, die sie dazu bewegt hatten, ihren Heimatort zu verlassen und eine Anstellung als Aufseherin bzw. Verwalterin der Hauswirtschaft bei dem wohlstuierten Gutsbesitzer Tasse Duduleanu in dem ferngelegenen Craiova anzunehmen. Sie wurde dort wohl nicht nur aufgrund ihrer besonderen Kochkünste und ihres ausgeprägten Organisierungssinnes eingestellt, sondern vielmehr auch des Renomees wegen, dessen sich die Deutschen landesweit erfreuten: fleißige, korrekte, ehrliche und zuverlässige Menschen zu sein. Fräulein widersetzt sich jedesmal, wenn ihre Verwalteraufgabe mit der einer Dienstmagd verwechselt wird: „Aneta: Decât ai trăncăni acolo, mai bine ai pune de dulceță. Fräulein: Eu dulceț?

¹² Kirițescu, *Gaițele* 3. Akt, 2009, S. 88. [Colette: Ich habe in *Vogue* gelesen, dass man außer bei den wichtigen Zeremonien mit einem einfachen schwarzen Band am Arm richtig gekleidet ist.] Übersetzt von A. N.

¹³ Vgl. Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 264 und 268.

¹⁴ Kirițescu, *Gaițele*, 3. Akt, 2009, S. 85. [Aneta: Armes Väterlein, hätte ihm der sündhafte Franz, der Apotheker, statt Bittersalz, nicht Mäusegift zu trinken gegeben, wäre er hundert geworden.] Übersetzt von A. N.

¹⁵ Kirițescu, *Gaițele*, 2. Akt, 2009, S. 81. [Aneta: Bis die Familie erfahren hat... Sie hat es mit Wandas Zimmermädchen, Deutsche wie sie, ausgemacht.] Übersetzt von A. N.

Eu nu ești servitor se pui dulceț... Dacă doriți dulceț, sunați la Zamfir. (Apoi pentru ea.) Verruchte Alte, welche sich einbildet, dass ich ein Dienstmädchen bin!...¹⁶

Nachdem der Hausbesitzer Duduleanu stirbt, benimmt sich Fräulein wie eine Hausherrin; sie lässt sich zweimal rufen, ehe sie kommt und lehnt bestimmte Arbeiten ab. Trotzdem wird ihr Verhalten toleriert, weil sie als zuverlässig, ehrlich und fleißig gilt und man andernfalls schwer eine andere passende Person gefunden hätte.

Lena: (...) mai bine cheam-o pe fraila să ne dea câte o dulceță.

Aneta: Dă-o-ncolo, că iar sare-n sus.

Lena: Dar ce, țafă, ți-e frică de ea?

Zoia: A, de când a murit Tasse, ea e stăpână în casă. Eu aș fi trimis-o de mult la nemții ei...

Aneta (Zoiei): Da? Dar cine-mi ține casa? Mi-o ții tu?¹⁷

3. Aussehen und Verhalten Fräulein Hannas und des Fräuleins

Trotz der hohen Wangenknochen und der scharfen Nase, die früh von einer Flechte befallen war, „galt Fräulein Hanna als eine ausgesprochen schöne Frau.“¹⁸ Sie hatte einen „fischen Körper“¹⁹ und längst nach Mitte ihrer vierziger Jahre „war ihre Haut noch straff und die Linie ihrer Lippen von sinnlicher Frische.“²⁰ Sie war eigensinnig und stolz, unnachgiebig und pünktlich, aufrecht und verlässlich, bis zur dickköpfigen Sturheit, wie alle ihre Familienmitglieder, ganz gleich ob männlich oder weiblich.²¹ Und sie blieb, wie alle Frauen in ihrer Familie, allein.²²

Ganz im Gegenteil ist das Fräulein in *Gaițele* spindeldünn, grotesk, diabolisch und verflixt, wie ein Gespenst.²³ Auch sie ist unverheiratet. Sie weiß vieles und hat alles unter Kontrolle im Haus. Außerdem schnarcht sie und wird von Aneta Duduleanu als „verrückt“ bezeichnet: „Eu sunt, fraelico scumpă... Fraelico deschide!... Luete-ar dracu de nebună!... (...) Când te aud cum sforăi noaptea, imi vine să te strâng de gât... Sforăi, de se cutremură casa...“²⁴

Fräulein ist wie Hanna eigensinnig und stolz, unnachgiebig und stur. Sie sieht auf die

16 Kirițescu, *Gaițele*, 1. Akt, 2009, S. 42. [Aneta: Statt zu plappern, solltest du lieber Konfitüre aufwarten. Fräulen: Ich Konfitür? Ich bist nicht Diener, Konfitür soll richten... Wenn Sie Konfitür möchten, klingeln Sie Zamfir. (Für sich.) Verruchte Alte, welche sich einbildet, dass ich ein Dienstmädchen bin!...]. Übersetzt von A. N.

17 Kirițescu, *Gaițele*, 1. Akt, 2009, S. 41. [Lena: (...) Ruf lieber Fraila, sie möge uns mit Konfitüre bedienen. Aneta: Lass' sie, sonst springt sie wieder hoch. Lena: Was, Schwester, fürchtest du dich vor ihr? Zoia: Oh, seit Onkel Tasse tot ist, ist sie Herrin im Haus. Ich hätte sie längst zu ihren Deutschen geschickt... Aneta (zu Zoe): So? Und wer hält mir die Hausordnung? Hältst du sie?]. Übersetzt von A. N.

18 Puchianu, *Fräulein Hanna*, 2007, S. 34.

19 Ebd., S. 33.

20 Ebd., S. 34.

21 Vgl. Puchianu, *Patula lacht*, 2012, S. 243.

22 Vgl. ebd., S. 37.

23 Vgl. Kirițescu, *Gaițele*, 1. Akt, 2009, S. 41.

24 Kirițescu, *Gaițele*, 3. Akt, 2009, S. 94, 95. [Ich bin's, liebes Frailanchen... Frailanchen öffne!... Hol dich der Teufel, Verrückte!... (...) Wenn ich dich nachts schnarchen höre, kommt's mir, dich zu würgen... Schnarchst, dass das ganze Haus beb't...] Übersetzt von A. N.

rumänische Dienstmagd Zamfira herab, die nicht zu wissen scheint, wo das Glas mit dem Zitronen-Scherbett ist und beleidigt sie andauernd mit den landesüblichen Schimpfwörtern: *Bäuerin, Zigeunerin, Eselin, stinkfaul*. „Nu știi, țeranc' pezevenchi? N-ai prins eu la tine cu dejet in porcan? (...) Insulț tu la min' țigancă ce ești! Magariț!... (...) Dai la dracu de impuțit.“²⁵

In Wanda Serafim, der leichten, weltgewandten Dame, die sie übrigens bewundert, sieht das Fräulein eine Alliierte und erlaubt sich Scherze mit ihr: „Fräulein: Iubir la tine este ca un persic prea încărcat cu persica. Mai dai și la vecinu, ca să nu se rupe cracele. (Apoi) Ai pricipit? Wanda: Am pricipit!...“²⁶

4. Fräulein Hannas und Fräuleins Identitätsbilder und -merkmale

Unter Identität (lat. *identitas*, fr *identité*, engl. *identity*, rum. *identitate*) ist die „Echtheit einer Person oder Sache bzw. die völlige Übereinstimmung mit dem, was sie ist oder als was sie bezeichnet wird“,²⁷ zu verstehen.

Am Beispiel des Fräulein Hanna, die Hauptperson der Geschichte selben namens und Nebenperson im Roman *Patula lacht*, wo sie kurz Hanna, im Familienkreis auch Eni genannt wird und Großtante Patulas ist, und am Beispiel der Nebenperson Fräulein in der Satire *Gaițele*, die auch den Kurznamen Fraila trägt, versuche ich die Identitätsbilder beider Gestalten aus interkultureller Perspektive zu untersuchen und sprachliche traditionsgebundene, konfessionelle und ethnische Merkmale herauszuarbeiten, die zur Bewahrung oder zum Verlust ihrer deutschen Identität im rumänischen Umfeld der Walachei geführt haben.

4.1 Sprachliche Identität

Obwohl Hanna in der Walachei zur Welt kam, wuchs sie mit der deutschen Sprache und der siebenbürgisch-deutschen Mundart ihrer Eltern auf und bediente sich ihrer bis zu ihrem Tod.

Andererseits waren die Eheleute Merthen in ihrem deutsch-rumänischen kulturellen Umfeld im Regat „willens, sich der rumänischen Sprache zu bedienen und in guter Nachbarschaft mit den Winzern und Gemüsebauern zu leben.“²⁸

Ihre Tochter Hanna wuchs zweisprachig auf und konnte schon früh unterscheiden, „mit wem sie deutsch sprechen konnte und mit wem nicht.“²⁹ Die „herb flotte Melodie“³⁰ des

25 Kirițescu, *Gaițele*, 1. Akt, 2009, S. 43-44. [Hast keine Ahnung, Bäuerin, Halunkin! Hab' nicht ich dich mit dem Finger im Glas ertappt? Du schimpfst mit mir, Zigeunerin, die du bist! Eselin!... (...) Hol dich der Teufel, Stinkende.] Übersetzt von A. N.

26 Kirițescu, *Gaițele*, 3. Akt, 2009, S. 99. [Fräulein: Liebe ist bei dir wie ein Pfersichbaum, zu stark behangen mit Pfersichen. Gib auch dem Nachbarn welche, damit die Äste nicht abbrechen. (Danach.) Hast verstanden? Wanda: Habe verstanden!...] Übersetzt von A. N.

27 Drosdowski, Günther et.al. (Hgg.): *Duden - Deutsches Universalwörterbuch*. München 1996, S. 750.

28 Puchianu, *Patula lacht*, 2012, S. 264.

29 Puchianu, *Fräulein Hanna*, 2007, S. 37.

30 Ebd., S. 37.

dortigen Rumänischen missviel ihr nicht und sie machte manchmal spaßhalber Wortspiele mit ihrem jüngeren Bruder Hans.³¹

Da sie sowohl das Rumänische als auch das Deutsche beherrschte, mischte Hanna unbewusst die Sprachen, sie wechselte zwischen diesen „ohne dabei ein Kauderwelsch oder Verballhornungen entstehen zu lassen. Sie mischte rumänische Worte in ihre deutschen Sätze, Rumänisch jedoch sprach sie ohne deutsche Beimischungen, wie sich Patula erinnern konnte.“³² Wegen des rumänischen Sprach-Umfeldes werden Hannas deutsche Sprachkenntnisse mit der Zeit an manchen Stellen der Lexik durchlässig: „Oh ja, die *poluare*. Die Umweltverschmutzung, die vermaledeite. Das wird es wohl sein!“³³

Hingegen ist Fräulein, die „nemțoaică“ (bed. Deutsche) aus der Komödie *Gaițele*, des Rumänischen nicht mächtig, sie spricht es gebrochen und befindet sich in der Lage, vor Ort dieses zu erlernen. Sie gibt zu, dass sie nicht gut Rumänisch spricht: „Ich nu știu bine rumunești, aber ich ai se spui la tine ceva.“³⁴ Einige Wörter versteht sie oder will sie nicht verstehen: „Ich sforăiești? Was ist das „sforăiești“?“³⁵ Und wenn sie sehr aufgeregt ist, fallen ihr die rumänischen Wörter nicht ein, so dass sie sie mit deutschen Wörtern ersetzt: „Pezevenchi... nebun... verruchtes, putore... schamlos... țigan!“³⁶

Im Gegensatz zu Fräulein Hanna, die rumänische Wörter in ihre deutschen Sätze mischt, webt das Fräulein deutsche Worte in ihre rumänischen Sätze ein. Diese Situation entsteht, wenn sich Muttersprachler längere Zeit in einem für sie fremden Sprachumfeld befinden.

Die Sprachanalyse von Fräulein in Bezug auf das Rumänische ergibt viele Transferenzen aus dem Deutschen. Fräulein hat Schwierigkeiten mit der Identifizierung und Aussprache einiger Vokale, Diphthonge und Konsonantengruppen, die im rumänischen Lautinventar existieren, im Deutschen jedoch fehlen. Rumänisch ist für sie wie eine Fremdsprache, sie hat neben grammatischen und lexikalischen auch phonologische Schwierigkeiten. Den rumänischen Vokal *ă* [ə] spricht sie sowohl als *e* (*se* statt *să* (grammatische Partikel für den rumänischen Konjunktiv); *unture* statt *untură*, bed. Schweineschmalz; *țerancă* statt *țărancă*, bed. Bäuerin) als auch als *a* aus (*Magari!* statt *Măgări!*, bed. Eselin, *gradin* statt *grădină*, bed. Garten, *draga* statt *dragă*, bed. meine Liebe); den steigenden Diphthong *oa* realisiert sie als Vokal oder Halbvokal *o* (*Ich dobitoac?* statt *Ich dobitoacă?*, bed. Ich Dummkopf?; *putor* statt *putoare*, bed. Stinkfaule; *tote* statt *toate*, bed. alle) und die Konsonantengruppen *gi* [ʒi] und *ge* [ʒe] werden wie im südsiebenbürgischen rumänischen Halbdialekt als *j* [ʒ] ausgesprochen (*sluji* statt *slugi*, bed. Diener, Knechte (Plural); *dejet* statt *deget*, bed. Finger). Anlautendes *g-* und *b-* werden, ähnlich wie im Deutschen, durch ihre stimmlosen Konsonantenpaare ersetzt (*ciulama de cain* statt *ciulama de găină*, bed. Hühnerfrikasse). Wegen der unkorrekten Aussprache entsteht auch ein neues Wort und eine neue Bedeutung „Hundefrikasse“; *porcan* statt *borcan*, bed. (Dunst)glas), während die Auslautvokale *-ă*, *-a*, *-e* und *-i* regelmäßig

31 Vgl. Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 37.

32 Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 268.

33 Ebd., S. 37.

34 Kirițescu, *Gaițele*, 3. Akt, 2009, S. 99. [Ich kannst nicht gut Rumunisch, aber ich werde zu dir etwas sagen.] Übersetzt von A. N.

35 Kirițescu, *Gaițele*, 3. Akt, 2009, S. 99. [Ich schnarchst? Was ist das schnarchst?] Übersetzt von A. N.

36 Kirițescu, *Gaițele*, 3. Akt, 2009, S. 95. [Halunke... verrückt... verruchtes, Stinkfaule... schamlos... Zigeuner!] Übersetzt von A. N.

apokopiert werden (*feranc* statt *țărancă*, bed. Bäuerin, *magariș* statt *măgărișă*, bed. Eselin; *gradin* statt *grădină*, bed. Garten; *acas* statt *acasă*, bed. zu Hause; *băutur* statt *băutură*, bed. alkoholisches Getränk; *friptur* statt *friptură*, bed. Braten; *dulceș* statt *dulceață*, bed. Konfitüre; *poșet* statt *poșetă*, bed. Handtasche; *sunăș* statt *sunăți*, bed. Läuten Sie!; *plecaș* statt *plecați*, bed. Gehen Sie!; *odat* statt *odată*, bed. einmal; *Zamfir* statt *Zamfira*, rum. weibl. Vorname; *Ianach* statt *Ianache*, rum. männl. Vorname). Die Aussprache *rumunește* statt *românește*, bed. rumänisch, verrät die (süd)siebenbürgisch-deutsche Herkunft des Fraila.

Auf morpho-syntaktischer Ebene treten in der rumänischen Sprache des Fräuleins zahlreiche Übersetzungen aus dem Deutschen, falscher Gebrauch von Präpositionen und der Transitivität einiger Verben sowie falsche Kongruenz zwischen Subjekt und Prädikat auf (*Chem eu la el!* statt *Îl chem eu pe el!* bed. Ich rufe ihn!; *Insulț tu la mine!?* statt *Mă insultă tu pe mine!?*, bed. Schimpfst du mit mir!?, *N-ai prins eu la tine?* statt *Nu te-am prins eu?*, bed. Hab' nicht ich dich erpapt?, *Sunaș la Zamfir!* statt *Sunăți-o pe Zamfira!*, bed. Rufen Sie Zamfira!; *Faci plăcere la tine!* statt *Îți face plăcere!*, bed. Es macht dir Spaß!; *Dai la dracu de împușit!* statt *Dă-o dracului de împușită!*, bed. Gib sie zum Teufel, die Stinkende!; *Mai bine pleci!* statt *Mai bine să plece!*, bed. Sie soll lieber gehen!; *Eu nu vrei să me stringi de beregaș!* statt *Eu nu vreau să mă strângi de beregată!*, bed. Ich will nicht erwürgt werden!, *doi mii de lei* statt *două mii de lei*, bed. zwei Tausend Lei). Oft entstehen Verballhornungen im Rumänischen, die ihm einen witzigen Ton verleihen (*cotlet de berbeacă* statt *cotlet de oaie*, bed. Hammel-Kotelett, *Strici oachele frumoase!* statt *Îți strici ochii frumoși!*, bed. Machst dir die schönen Augen kaputt!; *beregaș* statt *beregată*, bed. Gurgel; *Ca să nu se rupă cracele!* statt *Ca să nu se rupă crengile!* oder im Südsiebenbürgischen *Ca să nu se rupă crăcile!*, bed. Damit die Äste nicht abbrechen!; *Ich auzești tote!* statt *Eu aud tot!*, bed. Ich höre alles!; *Ai se mori și ai să înviezi la loc, ai pricipit?* statt *Ai să mori și ai să înviezi, ai priceput?*, bed. Du wirst sterben und auferstehen, hast du verstanden?). Doch beweist das Fräulein auch, dass sie sich die oltenischen³⁷ substantivischen Pluralendungen auf *-li* (*pungașili* statt *pungașii*, bed. Diebe, Gauner; *puricili* statt *puricii*, bed. Flöhe) sowie die landesüblichen Schimpfwörter richtig angeeignet hat (*Putore!*, bed. Stinkende!, *Împușit!*, bed. Verfluchte! *Magariș!*, bed. Eselin!, *Țigancl!*, bed. Zigeunerin!).

Das tragi-komische Bild der provinziellen Welt der Zwischenkriegszeit, das Alexandru Kirișescu in seinem Stück *Gaițele* vermitteln möchte, drücken auch seine literarischen Gestalten *Fraila* und *Zamfira* aus: „Fräulein: Sie sind wahnsinnig geworden!... Sie sind wahnsinnig geworden!... *Zamfira*: Aoleo, a înnebunitără, a înnebunitără boierii...“³⁸

Obwohl die rumänischen Gutsbesitzer Duduleanu so reich waren, dass sie sich Aufenthalte in Paris und Italien leisten konnten, fließend Französisch und Deutsch sprachen und sich Kinderfrauen aus Frankreich und Belgien bestellten, scheint ihre deutsche Hausverwalterin, „nemțoaica“, *Fräulein* oder *Fraila* (bed. die Deutsche), nicht aus dem westlichen deutschen Sprachraum (weder aus Deutschland, noch aus Österreich) zu stammen. Kirișescu präzisiert in seinem Stück *Gaițele*, die Herkunft des Fraila nicht. Wir erfahren nur, dass sie „nemțoaică“, d. h. „eine Deutsche“ ist. Trotzdem führt obige Sprachanalyse und selbst der Name *Fraila* auf eine siebenbürgische, ja sogar süd-siebenbürgische Herkunft zurück.

37 Nach der rumänischen Provinz *Oltenien* oder auch *Kleine Walachei* genannt.

38 Kirișescu, *Gaițele*, 3. Akt, 2009, S. 93. [Fräulein: Sie sind wahnsinnig geworden!... Sie sind wahnsinnig geworden!... *Zamfira*: Oh weh, sie sind verrückt geworden, sind verrückt geworden, die Bojaren...] Übersetzt von A. N.

Die Variante *Fraila* für *Fräulein* wird von der rumänischen Leserschaft, als eine rumänische ironisch-spöttische Wortkreation der drei schwätzenden Schwestern Aneta, Lena und Zoia verstanden, die sich wie Eichelhäher, rum. *gaițe*, benehmen.

Eine genauere Recherche zeigt jedoch, dass das Wort *Fraila* in deutschen Dialektwörterbüchern und im Grimmschen Wörterbuch³⁹ fehlt, wohl aber im *Siebenbürgisch-Sächsischen*⁴⁰ und im *Nordsiebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuch*⁴¹ belegt ist.

Das Substantiv *Fraila* wird im *Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuch* nicht als mundartliches Diminutiv von *Fräulein*, sondern als eine Entlehnung aus dem oberdeutschen *Fräule*, *Fräle*, mit der Bedeutung „Tochter, unverheiratete Frau“ erklärt.

Fraila kann in Siebenbürgen, in folgenden Fällen als Anrede gebraucht werden: 1. liebkosend, für junge Mädchen, die herangewachsen sind; 2. respektvoll, für junge vornehme Mädchen, z. B. Pfarrers- oder Notärstöchter und 3. spöttisch-ironisch, für eine hochnäsige, sich für nobel haltende, arrogante weibliche Person, ähnlich dem Diminutiv *det Frailantchen* (Singular), *de Frailancher* (Plural).⁴² Die Anrede *Fraila* wird in der Satire *Gaițele* gemischt, sowohl respektvoll als auch spöttisch-ironisch gebraucht.

Für die deutsche Frau, deren Name über das ganze Stück hinweg unbekannt bleibt und als Verwalterin einer Hauswirtschaft in Craiova angestellt ist, bezeugt allein die Anrede *Fräulein* bzw. *Fraila*, und nicht etwa „domnișoară“ (bedeutet rum. Fräulein), dass sie eine andere Ethnizität und Identität hat, dass sie fremd und andersartig, vornehm und zu respektieren ist.

Auch Hanna wurde von ihren rumänischen Nachbarn *Fräulein Hanna* genannt.

Sie sprachen das deutsche Wort richtig aus und sagten nicht etwa „Fraila“ oder „Froila“, wie es ihnen eher geläufig gewesen wäre, auch übersetzten sie das Wort nicht, sagten nicht „domnișoară“ zu ihr, denn indem sie das fremde deutsche Wort verwendeten, zeigten sie ihre Anerkennung und Huldigung der Frau gegenüber, die als Fremde, als Zugereiste, in diesem Land der Ebene heimisch geworden war. (...) Es lag viel Achtung in jener Anrede, denn trotz allem haftete ihr jene geheimnisvolle Aura der Fremdheit und Andersartigkeit an, zumal sie nie aufgehört hatte, sich ihrer Muttersprache zu bedienen.⁴³

Auch Fräulein oder Fraila fällt in ihrem Auftreten, Verhalten und in ihrer Denkweise andersartig auf, sie fühlt sich manchmal in ihrer rumänischen Umgebung einsam, fremd, unzufrieden sogar, und flieht oft in die eigene Muttersprache, um ihre deutsche Identität zu bewahren. Andernfalls spricht sie Deutsch, wenn ihr etwas nicht passt und sie dies zwar andeuten möchte, aber nicht die Absicht hat, von den anderen verstanden zu werden. „Aneta: Nu vezi dobitoaca de fraila cum ține colacii la bucătărie? Fräulein: Dobitoc? Warum

39 Vgl. Grimm, Jakob/Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 4. In: www.wörterbuchnetz.de (Stand: 12.09.2018).

40 Vgl. Keintzel, Georg/Adolf Schullerus/Friedrich Hofstädter (Hgg.): Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch. [SSWB], Bd. 2 (D – F), Berlin /Leipzig 1926, S. 460.

41 Vgl. Richter, Gisela (Hg.): Nordsiebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch. [NSSWB], Bd. 2 (D – F), Köln/Wien 1990, S. 802.

42 Vgl. SSWB, 1926, Bd. 2, S. 460.

43 Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 37.

„dobitoc“? Ich werde wahnsinnig! Ich kann's in diesem Haus nicht mehr aushalten! Aneta: Ce latri acolo? Adu colacii. (Țipă.) Colacii!...⁴⁴

4.2 Traditionelle und konfessionelle Identität

Traditionell und konfessionell findet sowohl bei *Hanna*, als auch bei *Fraila* ein *transfere culturale* aus dem rumänischen Umfeld statt, der jedoch nicht zu einer äußeren oder inneren kulturellen Homogenisierung der Beiden führt.

Hanna lebte bis zu ihrem Tod in dem Haus, das ihre Eltern gleich nach der Ankunft in Valea- Mare „nach rumänischer Art gebaut“⁴⁵ hatten und wird als Vierjährige auf dem Familienfoto von 1912 oder 1913 in rumänischer Volkstracht abgebildet, in „einem jener schürzenartigen Wickelröcke, die die Bäuerinnen dieser Gegend, wenn sie sonntags zur Kirche gingen und sich vom Popen beweihräuchern ließen, zu tragen pflegten.“⁴⁶

Als Alleinstehende verbrachte Fräulein Hanna Weihnachten bis zum Tod ihres ältesten Bruders Georg mit dessen Familie in Kronstadt (rumänisch Brașov), doch blieb sie dort „nie länger als ein paar Tage, lehnte jedes Angebot, selber in die Stadt zu ziehen ab und kehrte freudigen Herzens in ihr Reich zurück.“⁴⁷

Hanna hat sich eine Bestattung nach orthodoxem Ritus gewünscht, was ihre rumänischen Nachbarinnen auch taten. „Sie wollte Klageweiber um ihren Sarg haben, sie wollte beweihräuchert und im offenen Sarg zunächst in die Kapelle und von dort zum Friedhof hinaufgetragen werden (...) Und Kerzen sollten entzündet werden, damit der Weg ihrer befreiten Seele auch hell erleuchtet wäre.“⁴⁸

Die andere literarische Gestalt, das *Fräulein* oder *Fraila*, arbeitet vertragsmäßig als Haushaltsverwalterin und Hauptköchin bei einer wohlhabenden und wohl situierten Familie im Altreich. Ihr Ausruf „Jesus-Maria!“⁴⁹ verrät eine zunächst katholische, wenn nicht sogar protestantische Glaubensorientierung. Als Oberköchin kann sie, der vierzigstägigen Gedenkfeier der verstorbenen Margareta, dem *Parastas*⁵⁰, nicht beiwohnen, denn sie muss das anschließende Festessen für die Familienangehörigen vorbereiten. Da sie nicht orthodoxgläubig ist, wird *Fraila* nicht in konfessionelle Angelegenheiten der Familie Duduleanu involviert, z. B. macht Lena den Opferkuchen (rumänisch *colivă*) und die Kolatschen (rumänisch *colaci*) werden beim Griechen Iani bestellt.

„Fräulein (din fereastră): Nicht colaci !...Kein colaci... (Trăntește geamul).

44 Kirițescu, Gaițele, 3. Akt, 2009, S. 84. [Aneta: Siehst du nicht, das Dummkopf-Fraila, wie sie die Kolatschen in der Küche hält? Fräulein: Dummkopf? Warum „Dummkopf“? Ich werde wahnsinnig! Ich kann's in diesem Haus nicht mehr aushalten! Aneta: Was bestellst du dort? Bring die Kolatschen. (Schreit.) Die Kolatschen!...] Übersetzt von A. N. Die *Kolatschen* sind ein rundes, geflochtenes Gebäck, das man für Verstorbene, anlässlich orthodoxen Feiern, allen Anwesenden reicht.

45 Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 265.

46 Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 40.

47 Ebd., S. 39.

48 Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 270.

49 Kirițescu, Gaițele, 3. Akt, 2009, S. 99.

50 rumänisch *parastas* bed. Gedenkfeier für Verstorbene.

Zoia (Anetei): Ce colaci vrei să-ți dea, că nu i-a adus încă de la brutărie. Zamfira așteaptă acolo să vie cu ei.⁵¹ (...)

„Lena: De ce n-ati făcut coliva aici, că vă scăldați în slugi și bucătărese, și ati trimis să v-o fac eu?”⁵²

4.3 Ethnische Identität

In ihrem rumänischen Dorf blieb Hanna ihr Leben lang die deutsche Schneiderin, die sehr kompetent und stets über den neuesten Modetrend informiert war und die ihre Kundinnen, vornehmste Städterinnen, zeitgemäß, nach den bekanntesten Modezeitschriften einkleidete.⁵³

Hanna geht weder eine Ehe noch eine Mischehe ein, sie bleibt diesbezüglich ethnisch unangetastet, ohne es jemals bezweckt zu haben.

Von ihrem älteren Bruder Georg wurde sie und ihr Bruder Hans, trotz ihrer deutschen Herkunft, als echte *Regatler* (bed. aus dem *Regat*, Altreich stammend) bezeichnet, obwohl Georg mit seiner deutschen Identität unter den Seinesgleichen im siebenbürgischen Kronstadt im Grunde eher zu leiden hatte, als seine Geschwister Hanna und Hans im Regat, die dort wegen ihrer Andersartigkeit respektiert und geschätzt wurden.

Eine rezente Frage zu Fräulein Hanna in ihrem Heimatort Valea-Mare bei Ștefănești, im Kreis Argeș, bezeugt, dass ihre Erinnerung im Gedächtnis der Dorfbewohner geblieben ist. Canu Dumitru, ehemaliger Nachbar von Fräulein Hanna, dem an dieser Stelle gedankt wird, erinnerte sich ihrer genau: eine Einzelgängerin, gesuchte, gute Schneiderin, mit einem ausgeprägten Sinn für Humor und Kritik, eine Literaturliebhaberin, anständig, hilfsbereit, großzügig – sei sie gewesen.⁵⁴

Ethnisch betrachtet ist *Fräulein* oder *Fraila* ihrem Übernamen nach, ihrer Muttersprache und der Art, wie sie Rumänisch spricht, eine Deutsche. Zu ihrer Ethnizität werden in *Gaițele* folgende Aussagen gemacht:

Aneta: Nu înțelegeți? (...) Scrisori de la bărbatu-tău pentru Wanda. Îi scrie câte trei pe zi... și i le trimite prin Cristea... Până a prins fraila de veste... Aia e deșteaptă, nemțoaica afurisită... S-a înțeles cu camerista Wandei – nemțoaică și ea – și a pus mâna pe ele.⁵⁵ (...) Zoia: A, de când a murit nenea Tasse, ea e stăpână în casă. Eu aș fi trimis-o de mult la nemții ei.⁵⁶

51 Kirițescu, *Gaițele*, 3. Akt, 2009, S. 84. [Fräulein (aus dem Fenster): Nicht colaci!... Kein colaci... (Schließt heftig das Fenster. Zoia (zu Aneta): Welche Kolatschen soll sie dir geben, man hat sie noch nicht aus der Bäckerei geholt. Zamfira wartet dort, um sie zu holen.)] Übersetzt von A. N.

52 Kirițescu, *Gaițele*, 3. Akt, 2009, S. 90. [Lena: Warum habt nicht ihr den Opferkuchen gemacht, denn ihr habt Dienerinnen und Köchinnen im Überfluss, statt mir sagen zu lassen, ich soll ihn machen?] Übersetzt von A. N.

53 Vgl. Puchianu, *Fräulein Hanna*, 2007, S. 39 und Patula lacht, 2012, S. 37.

54 Vgl. Nistor, Adina-Lucia: *Fräulein Hanna und das andere Amerika. Deutsches Identitätsbild in der rumänischen Walachei, am Beispiel des Prosawerks von Carmen Elisabeth Puchianu*. <https://epub.uni-regensburg.de/37387>, S. 413.

55 Kirițescu, *Gaițele*, 2. Akt, 2009, S. 81. [Aneta: Verstehst du nicht? (...) Briefe von deinem Mann, an Wanda... Er schreibt ihr drei pro Tag... und schickt ihr sie, durch Cristea... Bis Fraila erfahren hat... Die ist klug, verflixte Deutsche... Sie hat mit Wandas Zimmermädchen, Deutsche wie sie, ausgemacht – und hat sie ergattert.] Übersetzt von A. N.

56 Kirițescu, *Gaițele*, 1. Akt, 2009, S. 41. [Zoia: Oh, seit Onkel Tasse verstorben ist, ist sie Herrin im Haus. Ich hätte sie längst zu ihren Deutschen geschickt.] Übersetzt von A. N.

Fazit

Vorliegende Analyse versucht zu beweisen, dass beide Gestalten, sowohl *Fräulein Hanna* als auch *Fraila*, trotz zahlreicher Unterschiede, eine Gemeinsamkeit aufweisen und zwar wurden beide von ihrem linguistischen und ethno-kulturellen Areal in der rumänischen Walachei oder im Regat weder homogenisiert, noch assimiliert. Beide Frauen haben mit ihrer charakteristischen Eigensinnigkeit und Aufrechtheit und mit ihrem Stolz in ihrer Anders- und Fremdartigkeit verharrt, doch das Fremdartige nicht abgelehnt, sondern es bis auf bestimmte Grenzen akzeptiert und sich daran angepasst.

In der für sie hybriden Kultur, die aus einem Geben und Nehmen bestand und für sie einen progressiven Charakter hatte, konnte sich ihre Schwäche zur Stärke entwickeln, weshalb ich auch diese Analyse zu starten gewagt habe.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Kirițescu, Alexandru: Gaițele. Nunta din Perugia [Die Eichelhäher. Die Hochzeit in Perugia]. București 2009.
- Puchianu, Carmen Elisabeth: Fräulein Hanna. In: Puchianu, Carmen Elisabeth: Der Begräbnisgänger. Geschichten. Passau 2007. S. 27-41.
- Puchianu, Carmen Elisabeth: Patula lacht. Passau 2012.

Sekundärliteratur

- Drosdowski, Günther et.al. (Hgg.): Duden - Deutsches Universalwörterbuch. München 1996.
- Nistor, Adina-Lucia: Fräulein Hanna und das andere Amerika. Deutsches Identitätsbild in der rumänischen Walachei, am Beispiel des Prosawerks von Carmen Elisabeth Puchianu. In: Philipp, Hannes et.al. (Hgg.): Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa DiMOS-Füllhorn Nr. 3, Bd. 6, Beiträge zur 3. Jahrestagung des FZD-i MOS vom 29. Sept. – 1. Okt. 2016, Regensburg 2016. Abrufbar über den Publikationsserver der Uni Regensburg: <https://epub.uni-regensburg.de/37387> (Stand: 30.7.2018), S. 398-416.
- Keintzel, Georg/Adolf Schullerus/Friedrich Hofstädter (Hgg.): Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch. [SSWB], Bd. 2 (D – F), Berlin/Leipzig 1926.
- Richter, Gisela (Hg.), Nordsiebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch. [NSSWB], Bd. 2 (D – F), Köln/Wien 1990.

Sekundärliteratur

Grimm, Jakob/Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 4, In: www.wörterbuchnetz.de
(Stand:12.09.2018).

Dieter Nowaks „X“ *Briefe an meine Enkel* als persönliches Bekenntnis zur Weiterführung der deutschen Sprache und Kultur in Siebenbürgen

Rumänien feierte im Jahr 2018 sein hundertjähriges Bestehen in der heutigen Gestalt. Dieser geografische Raum, der am Schnitt- und Angelpunkt der historischen Nord-Süd- bzw. Ost-West-Bewegungsachsen liegt, hat im Laufe der Jahrhunderte zahlreiche Wandervölker, Eindringlinge, Eroberer und Handelskarawanen durchziehen sehen und länger- oder kurzfristige Siedler erlebt. Aus dem Norden zogen die Ostgoten nach Süden in Richtung des zerfallenden Römischen Reiches hier durch; aus dem Süden später dann die türkischen Heere Richtung Nordwesten; aus dem Osten kamen die Tataren, Hunnen, Magyaren aber auch Gepiden, Awaren, Kumanen, Petschenegen; der Deutsche Ritterorden gründete in Siebenbürgen einige Orte, baute einige Burgen, bis er nach Nordosten weiterzog; in der Antike gab es an der Schwarzmeerküste griechische Kolonien, im 2. Jh. eroberten die Römer weite Teile des heute zu Rumänien gehörenden Gebietes, Juden, Armenier, Ruthenen gehörten zum Bevölkerungsbild und – was uns nun mehr angeht – mehrere deutschsprachige Siedlergruppen.

Die älteste und eine der zwei mit Abstand größten Gruppen bildeten die so genannten Siebenbürger Sachsen, die im 12. Jh. aus Flandern, Wallonien, Luxemburg und den Gebieten der damaligen Bistümer Köln, Trier, Lüttich unter dem ungarischen König Geza I. im Gebiet des heutigen Siebenbürgen angesiedelt wurden. Beginnend mit dem 17. und bis ins 19. Jh. hinein wurden Schwaben im Banat und im 18. Jh. im Sathmarland angesiedelt, dazu kamen die *Berglanddeutschen*, die *Bukowinadeutschen*, die *Bessarabiendeutschen*, die *Zipsen*, die *Dobrudschadeutschen* und die im 18. Jh. aus religiösen Gründen aus Österreich nach Siebenbürgen deportierten *Landler*.² Unter dem Kunstbegriff „Rumäniendeutsche“, auf den man sich in letzter Zeit geeinigt hat, werden also alle diese größeren und kleineren deutschsprachigen Gruppen zusammengefasst.³

Doch nur in Siebenbürgen, vor allem in Südsiebenbürgen, gewährleisteten die historischen und politischen Rahmenbedingungen die Entwicklung eines über Jahrhunderte exi-

¹ Sunhild Galter ist Mitarbeiterin an der Universität Lucian-Blaga in Hermannstadt/Sibiu.

² Vgl. Gabanyi, Anneli Ute: Geschichte der Deutschen in Rumänien. In: Siebenbürgische Zeitung 2009, Quelle: Informationen zur politischen Bildung, Heft 267 „Aussiedler“. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2000. <https://www.siebenbuerger.de/portal/land-und-leute/siebenbuerger-sachsen/> (Stand: 10.09.2018).

³ Vgl. Weber, Annemarie: Rumäniendeutsche? Diskurse zur Gruppenidentität einer Minderheit (1944-1971). Band 40 Studia Transylvanica. Köln 2010 und Ziegler, Winfried: Die deutsche Minderheit in Rumänien. In: <https://www.goethe.de/resources/files/pdf134/die-deutsche-minderheit-aus-rumnien41.pdf> (Stand: 4.09.2018).

stenten, eigenständigen deutschsprachigen Schul- und Kulturwesens. Die deutschen Siedler hatten sich schon bei der Einwanderung nach Siebenbürgen weitgehende Rechte zusichern lassen. Durch die frühe Annahme der Reformation und den ziemlich geschlossenen Übertritt zum evangelischen Bekenntnis wurde die siebenbürgisch-sächsische Bevölkerung noch unabhängiger vom anderskonfessionellen und anderssprachigen Umfeld. Die ersten Schulen sind schon im 14. Jh. erwähnt; die heutige Brukenthal-Schule in Hermannstadt/Sibiu geht auf eine auf diesem Platz 1380 dokumentarisch erwähnte Schule zurück; zu Beginn des 16. Jahrhunderts gab es in fast jeder siebenbürgisch-sächsischen Gemeinde eine Schule; ab 1722 die allgemeine Schulpflicht, d. h. sowohl für Mädchen als auch für Jungen, und zwar unabhängig von der Standeszugehörigkeit. Dadurch war das Überleben der deutschen Sprache und Kultur gewährleistet. Es entstanden im Laufe der Neuzeit dann Verlage, Buchdruckereien, Musikvereine und Theater.⁴

Selbst die kommunistischen Machthaber nach dem Zweiten Weltkrieg gewährten der deutschen Minderheit im Land (und nicht nur ihnen) nach einigen Jahren der Rechtlosigkeit wieder umfassende Minderheitenrechte, z. B. Kindergärten und Schulen mit deutscher Unterrichtssprache, deutschsprachige Theater- und Puppentheaterabteilungen, Verlage, die exklusiv Bücher in deutscher Sprache veröffentlichten oder Zeitschriften und Zeitungen in deutscher Sprache.⁵ Ab den 1970er Jahren begann die deutsche Minderheit in Rumänien jedoch zahlenmäßig abzunehmen. Erst langsam, kaum merkbar, dann immer schneller. Grund dafür war die so genannte Familienzusammenführung, ein Begriff, der jetzt gerade durch die Migrantenbewegungen wieder aktuell geworden ist. Viele junge Männer der deutschen Minderheit waren wegen ihren Sprachkenntnissen im Zweiten Weltkrieg statt zur rumänischen Armee in die Wehrmacht eingezogen worden, manche hatten sich voller verblendeter Begeisterung sogar für die Waffen-SS gemeldet, da Rumänien Bündnispartner Deutschlands war.⁶ Nach der Kriegsgefangenschaft wurden die als deutsche Soldaten gefangen genommenen Rumäniendeutschen nach Deutschland entlassen und das inzwischen kommunistische Rumänien verweigerte ihnen die Einreise in ihre eigentliche Heimat. So begannen sie mit Hilfe des Roten Kreuzes ihre Familien aus Rumänien nachzuholen. Aber nach welcher Reihenfolge soll vorgegangen werden? Erst Frau und Kinder, dann die alte Mutter, die Schwiegermutter, dann die Schwester, den Bruder und immer so weiter.⁷ Die in die Bundesrepublik Deutschland Ausgesiedelten berichteten überschwänglich von der neuen Heimat. Auch wenn es ihnen nicht immer so gut ging, wollte kaum jemand zugeben, dass es vielleicht die falsche Entscheidung gewesen war.

Als sich dann nach der Beseitigung des kommunistischen Regimes durch den politischen Umsturz vom Dezember 1989 die Grenzen öffneten, hatte sich über die Jahrzehnte

4 Vgl. König, Walter (Hg.): Beiträge zur siebenbürgischen Schulgeschichte. Köln 1996.

5 siehe die jeweiligen Verfassungen, der Vertrag von Versailles 1919, das vom damaligen König Mihai I. erlassene Gesetz Nr. 86 vom 6. Februar 1945 das Statut der nationalen Minderheiten betreffend, Gesetz Nr. 33/1995, durch das sich die rumänische Regierung nach der politischen Wende von 1990 zum Schutz der Minderheiten verpflichtet.

6 Vgl. Milata, Paul: Zwischen Hitler, Stalin und Antonescu: Rumäniendeutsche in der Waffen-SS. Band 34 von Studia Transylvanica. Köln 2007.

7 Vgl. Marks, Angelika: Aus dem Rechenschaftsbericht des Anwalts Dr. Heinz Dieter Hüsch. Veröffentlichung von deutsch-rumänischen Dokumenten zur „Familienzusammenführung“. In: Allgemeine Deutsche Zeitung vom 15. Januar 2017. <http://www.adz.ro/artikel/artikel/aus-dem-rechenschaftsbericht-des-anwalts-dr-heinz-dieter-huesch/> (Stand: 3.09.2018).

hinweg so ein Auswanderungsdruck aufgebaut, dass es kein Überlegen mehr gab, ob denn die Aussiedlung überhaupt noch nötig und sinnvoll sei. Innerhalb von zwei Jahren, 1990 bis 1991, verließen etwa 80 Prozent der Rumäniendeutschen das Land und siedelten in die Bundesrepublik um, ein sehr kleiner Teil zudem nach Österreich.⁸ Die verbliebenen 20 Prozent versuchten das Schul- und Kulturwesen nach Möglichkeit zu bewahren, manches gelang, vieles nicht. Die deutschen Kindergärten und Schulen blieben in den Städten erhalten, weil viele rumänische Eltern die Chance ergriffen, ihrem Kind kostenlos eine fundierte fremdsprachliche Ausbildung zu bieten. Außerdem schlossen diese Schulen zahlreiche Partnerschaften mit deutschen Schulen, so dass sich den Schülern die Möglichkeit zu gemeinsamen Projekten, gegenseitigen Besuchen, Gastsemestern oder gar Schuljahren an der jeweils anderen Schule boten und immer noch bieten. Inzwischen hat sich das Problem verlagert, denn, da deutschsprachige Fachlehrer immer schwerer zu finden sind, werden schon manche Unterrichtsfächer auf Rumänisch unterrichtet. Die *Allgemeine Deutsche Zeitung* für Rumänien ist als Tageszeitung erhalten geblieben, von den drei regionalen Wochenblättern wurden zwei in wöchentliche Beilagen der ADZ umgewandelt, allein die *Hermannstädter Zeitung* hat bis heute überlebt. Die deutschsprachigen staatlichen Verlage wurden alle geschlossen, es entstanden jedoch private Verlage, drei davon allein in Hermannstadt, der Hora Verlag, der Erasmus Verlag und der Honterus Verlag, letzterer in der Trägerschaft des Demokratischen Forums der Deutschen,⁹ in welchem auch das Buch erschienen ist, auf das im weiteren Verlauf des Beitrags Bezug genommen wird. In Temeswar/Timișoara und Hermannstadt/Sibiu gibt es noch je eine sehr aktive deutschsprachige Theaterabteilung.¹⁰ Alle diese Kulturinstitutionen haben Wege gefunden, um das Problem der stark reduzierten deutschsprachigen Zielgruppe zu meistern. Bei den Theateraufführungen wird zum Beispiel eine rumänische Übersetzung an die Wand neben oder über der Bühne projiziert, was auch jene Zuschauer anlockt, die des Deutschen nicht mächtig sind. Die Autoren, die nach der Wende im Land verblieben sind, haben sich dennoch einen Namen gemacht und zum Teil deutsche oder österreichische Verlage gefunden, die ihre Werke publizieren und ihre Bücher dadurch auch dem großen deutschen Buchmarkt zugänglich machen. Der 1990 von Wilhelm Solms herausgegebene *Nachruf auf die rumäniendeutsche Literatur* war da doch zu voreilig.¹¹ Dennoch hat die deutschsprachige Kultur und vor allem die Alltagskultur durch die massive Auswanderung der Rumäniendeutschen einen nicht wieder umkehrbaren Todesstoß erhalten. Auch wenn es sie weiterhin gibt, so doch in völlig gewandelter Form.

Dieter Nowak (1941–2015) war 40 Jahre lang in Hermannstadt und Umgebung als Geschichtslehrer an verschiedenen Schulen mit deutscher Unterrichtssprache tätig. Er hat Generationen von Schülern geprägt und ihnen trotz der kommunistischen Vorgaben objektiv und lebendig Geschichtskennntnisse vermittelt. Er setzte sich dafür ein, dass die

8 Vgl. Der freiwillige Exodus. In: Heute im Osten. Wir und der Osten Europas. mdr.de, 29. September 2015, <https://www.mdr.de/heute-im-osten/siebenbuergerr100.html> (Stand: 3.09.2018).

9 Das Demokratische Forum der Deutschen in Rumänien ist die parteiähnlich agierende politische Vertretung der deutschen Minderheit in Rumänien und entsendet einen Abgeordneten ins Parlament und einen Unterstaatssekretär in das Departement für Minderheiten der rumänischen Regierung. <http://www.fdgr.ro/de> (Stand: 3.09.2018).

10 Vgl. Deutsches Staatstheater Temeswar/Timisoara. <https://www.deutschestheater.ro/de/teatru/istoric/> und Nationaltheater Radu Stanca Sibiu/Hermannstadt. <http://www.trns.ro/uber-uns> (Stand: 3.09.2018).

11 Vgl. Solms, Wilhelm (Hg.): *Nachruf auf die rumäniendeutsche Literatur*. Marburg 1990.

Geschichte der deutschen Sprache und Kultur auf dem Gebiet des heutigen Rumänien nicht in Vergessenheit geriet. So verfasste er eine Monografie der Hermannstädter Brukenthal-Schule, die, auf dem Fundament der erstmals 1380 dokumentarisch erwähnten Schule stehend, noch heute als deutschsprachiges Gymnasium sehr beliebt ist, danach verfasste er nach der Wende von 1989 den Hauptanteil eines Lehrbuchs über die Geschichte der deutschen Minderheit in Rumänien,¹² das sich auch außerhalb des Schulwesens über die Buchhandlungen sehr gut verkauft.

Angesichts einer Krankheit, die ihn unwiederbringlich auszehrte, verfasste er für seine Enkel ein Buch mit allem, was er ihnen gerne noch erzählt hätte. Es ist ein sehr persönlich gehaltenes und doch allgemein nachvollziehbares Bekenntnis zu dem deutschsprachigen Schul- und Kulturleben in Rumänien, aber auch zum Alltag in historisch bewegten Zeiten. Meiner Meinung nach kann das Buch durchaus als Teil der sogenannten *oral history* angesehen werden, wenn auch in einer sehr besonderen Ausdrucksform, da in diesem Fall Verfasser und Erzähler dieselbe Person sind. Der Geschichtslehrer Nowak schreibt die Lebensgeschichte des Rumäniendeutschen Dieter Nowak für die Nachwelt auf. Er übernimmt beide Rollen gleichzeitig – die des erzählenden Zeitzeugen und die des relativ objektiven Historikers. Die Adressatengruppe wird zwar durch den Titel „X“ Briefe an meine Enkel scheinbar eingengt, ist aber tatsächlich viel größer. Was für die Enkel Familiengeschichte ist, ist für weitere Leser Zeitgeschichte, denn die biografischen Ereignisse werden von Nowak immer in ihren historischen und sozialen Kontext eingebunden und relativ objektiv, eher aus der Perspektive eines Beobachters als der eines Betroffenen, geschildert, selbst wenn es um so persönliche Dinge wie Liebe, Heirat, Geburt der Kinder o. Ä. geht.

Denn das eigentliche Anliegen des Autors war bzw. ist es, ein lebendiges, unmittelbares Bild des deutschsprachigen Kultur- und Alltagslebens im Rumänien des 20. Jhs. an die interessierte Nachwelt weiterzugeben. Er hat von Anfang an eine größere Zielgruppe im Auge, was in der selbstverfassten Einleitung des Autors zur Sprache kommt.

Als Vorbild dienten mir die „20 Briefe an einen Freund“, welche Swetlana, die Tochter Stalins, geschrieben hatte, in welchen sie auch mit den Verbrechen ihres Vaters abrechnete. Mein Vater war zwar kein Tyrann und kein Massenmörder oder Verbrecher, doch verbrachte ich fast mein ganzes Leben unter einer kommunistischen Diktatur in Rumänien und, was noch schlimmer war, als Geschichtslehrer unter der Diktatur Nicolae Ceaușescu [...]. Hinzu kommt, dass ich Rentner bin, also Zeit habe zu schreiben. Auch habe ich fast ein Menschenleben lang Geschichte unterrichtet. Und ihr seht, dass unser aller Leben maßgeblich von der Geschichte der letzten hundert Jahre beeinflusst wurde und in ihrem Schatten lag. So ist die Geschichte der Familien, eurer Großeltern, eng mit der Weltgeschichte verknüpft.¹³

Die Familiengeschichte wird also als Fallbeispiel für das Schicksal der Rumäniendeutschen in den letzten hundert Jahren eingesetzt. Mehrere der 28 Briefe sind eigentlich reine Geschichtsabhandlungen, in denen der Autor versucht, die geschichtlichen Ereignisse, die die Siebenbürger Sachsen betreffen, auf allgemein verständliche Weise in möglichst

12 Baier, Hannelore/Martin Bottesch/Dieter Nowak: Geschichte und Traditionen der deutschen Minderheit in Rumänien. Lehrbuch für die 6. und 7. Klasse. Bucuresti 2017.

13 Nowak, Dieter: „X“ Briefe an meine Enkel. Sibiu 2017, S. 9 und 13.

übersichtlicher, knapper Form und Alltagssprache wiederzugeben. Das gelingt ihm dank seiner jahrzehntelangen Tätigkeit als Lehrer sehr gut. So weisen der erste und zweite, der vierte und fünfte, der siebte, 18., 25. und 28. Brief eigentlich keinen privaten Bezug auf, sondern beziehen sich ganz allgemein auf das Leben der Gemeinschaft in einem bestimmten historischen Kontext. Auch einige der Briefe mit privatem Bezug enthalten viele Angaben über den sozialen und historischen Hintergrund der Familiengeschichte. So stammen zwei der Urgroßväter, Nowak und Hawelka, aus Böhmen;¹⁴ die Vorfahren der Ehefrau Dieter Nowaks, die Familie Dahinten, sind Nachkommen von im 18. Jh. nach Mühlbach/Sebes in Siebenbürgen zugezogenen Siedlern aus der Markgrafschaft Baden-Durlach, meistens kurz „die Durlacher“ genannt, so auch im vorliegenden Werk. Die andere Linie der Verwandtschaft Gertraud Nowaks, geborene Dahinten, waren Siebenbürger Sachsen aus Kelling/Calnic: die Familie Müller.¹⁵ So kann man allein an dieser Familie erkennen, was für eine Vielfalt an kulturellen Einflüssen in das Gemeinschafts- und Kulturleben der Siebenbürger Sachsen eingegangen ist.

Die Briefe sind in ihrem historischen Bezug grob chronologisch geordnet, während im Bereich der eher privaten, familienbezogenen Texte zuweilen vorgegriffen oder Rückschau gehalten wird. So bietet der XX. Brief eine kurze Übersicht über Berufswahl, Studium und die Anfänge der Lehrtätigkeit des Verfassers,¹⁶ während dann in Brief Nr. XXIII noch einmal ausführlicher das Studium der Geschichte in der moldauischen Universitätsstadt Jassy/Iași¹⁷ thematisiert und in Brief Nr. XXIV noch ausführlicher über die Tätigkeit „als Geschichtslehrer in Hermannstadt im Kommunismus“¹⁸ berichtet wird. Auch dabei werden die persönlichen Erlebnisse des Autors vor dem Hintergrund der Gegebenheiten in einem totalitären, kommunistischen Staat als exemplarisch für ganz Rumänien dargestellt. Weitere Briefe behandeln „Ein Leben unterhalb der Armutsgrenze“¹⁹ nach der Enteignung und Verstaatlichung des Privatbesitzes unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg, den „Umgang mit Sexualität in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts“, die Zeit des Wehrdienstes, der für Männer bis 2007 nach Erfüllung des 18. Lebensjahres verpflichtend war, die Lebensmittelknappheit und allgemeine wirtschaftliche Krise im Rumänien der 1980er Jahre²⁰, „Wandern und Reisen in Rumänien“²¹, während der letzte der Briefe den „dornige(n) und

14 Vgl. ebd., IX. Brief – Das Leben der Großfamilie Hawelka, Roth, Nowak, Loy usw. In: Nowak, Dieter: „X“ Briefe an meine Enkel. Sibiu 2017, S. 78–82.

15 Vgl. ebd., X. Brief – Gertis Großfamilie, die Dahinten, die Scheerer, die Gromen und die Kellingner. In: Nowak, Dieter: „X“ Briefe an meine Enkel. Sibiu 2017, S. 83–86.

16 Vgl. ebd., XX. Brief – Berufswahl, Studium, Geschichtslehrer in Hermannstadt. In: Nowak, Dieter: „X“ Briefe an meine Enkel. Sibiu 2017, S. 147–152.

17 Vgl. ebd., XXIII. Brief – Studium der Geschichte an der Universität in Iași. In: Nowak, Dieter: „X“ Briefe an meine Enkel. Sibiu 2017, S. 171–173.

18 Ebd., XXIV. Brief – Als Geschichtslehrer in Hermannstadt im Kommunismus. In: Nowak, Dieter: „X“ Briefe an meine Enkel. Sibiu 2017, S. 174–186.

19 Ebd., VIII. Brief – Ein Leben unterhalb der Armutsgrenze. Eine Kindheit in einer Großfamilie, wie sie heute nicht mehr bekannt ist. In: Nowak, Dieter: „X“ Briefe an meine Enkel. Sibiu 2017, S. 58–67.

20 Vgl. ebd., XVIII. Brief – Lebensmitteleinkauf in den 80er Jahren in Rumänien. In: Nowak, Dieter: „X“ Briefe an meine Enkel. Sibiu 2017, S. 140–142.

21 Ebd., XVI. Brief – Wandern und Reisen in Rumänien. In: Nowak, Dieter: „X“ Briefe an meine Enkel. Sibiu 2017, S. 118–132.

langwierige(n) wie auch kostspielige(n) Umweg Rumäniens von einer kommunistischen Diktatur zur Mitgliedschaft in der Europäischen Union²² skizziert.

Hätte Dieter Nowak der Tod nicht den Stift aus der Hand genommen, wären wohl noch einige Briefe verfasst worden, andererseits hätte es dieses Buch ohne die Aussicht auf ein baldiges Lebensende nicht gegeben. Es hat in den letzten 15 Jahren eine wahre Flut an Veröffentlichungen gegeben, die einen persönlichen, privaten Rückblick auf das Leben als Angehörige der deutschen Minderheit in Rumänien mit dem Hintergrund der bewegten Zeitgeschichte bieten. Es sind meist autobiografische Erzählungen und Romane, in denen die Autoren versuchen, das Auf und Ab ihres Lebenslaufs anhand der Geschichte des 20. Jhs. zu erklären. Es gibt auch einige wenige Werke, die der *oral history* zugerechnet werden können, die also von einem fast immer objektiven, ausländischen Journalisten, Volkskundler oder Historiker aufgrund der Interviews mit einer siebenbürgisch-sächsischen Gewährsperson verfasst wurden, wie das Buch *Mit der Sonne steh' ich auf. Eine Bäuerin aus Siebenbürgen erzählt aus ihrem Leben* des Journalisten Werner Schmitz bezeugt,²³ der die ihm im Verlauf vieler persönlicher Gespräche erzählten Ereignisse aus dem Leben der Bäurin Sara Dootz schriftlich festgehalten hat.

Bei allen wird jedoch eher das Einzigartige ihres Lebens in Siebenbürgen, in Rumänien hervorgehoben. Bei Nowak ist der Ansatz genau umgekehrt. Nicht der Einzelfall seines Lebens, seiner Familie steht im Vordergrund, sondern das Zusammenwirken von historischen Ereignissen des 20. Jhs. mit großer Tragweite – wie die territoriale Neuaufteilung Mittel- und Südosteuropas nach dem Ersten Weltkrieg, der Zweite Weltkrieg und die erneute Verschiebung der Landesgrenzen, die Enteignung und Deportation der Deutschen aus Rumänien nach dem Zweiten Weltkrieg, das Leben in einer kommunistischen Diktatur und ihr blutiges Ende im Dezember 1989, die darauf folgende massive Auswanderung der Deutschen aus Rumänien, mit ihrem gewachsenen, zerstörten und anders wieder neu aufgebauten sozialen Strukturen, mit dem über Jahrhunderte überlieferten kulturellen Erbe, das nun allmählich verloren geht oder oftmals zum unverstandenen Museumsobjekt wird. Zwar liegt der Schwerpunkt auf den Schilderungen siebenbürgisch-sächsischer Lebensart, jedoch immer in Interaktion mit dem anderssprachigen und oft anderskonfessionellen Umfeld.

Dieter Nowaks „X“ *Briefe an meine Enkel* ist ein geschichtliches Zeugnis für die Nachwelt. Die persönliche Perspektive erleichtert den Zugang, ist aber nicht prägend. Nichts wird beschönigt, wofür auch der Brief mit der Überschrift „Wir wurden zu ‚Mitläufern‘“²⁴ steht, das geschichtliche Zeugnis ist wichtiger als persönliche Empfindsamkeiten. In diesem Brief geht es um die Mitgliedschaft in den kommunistischen Kinder- und Jugendorganisationen, die allerdings schwerlich verweigert werden konnte, bis hin zum diesmal freiwilligen Eintritt in die Kommunistische Partei um bessere Berufschancen zu haben.

Was Dieter Nowak erzählt, ist lebendige Zeitgeschichte über ein ganzes Jahrhundert hinweg und es sind außer den historischen Ereignissen, die in Geschichtsbüchern nach-

22 Ebd., XXVIII. Brief – Der dornige und langwierige wie auch kostspielige Umweg Rumäniens von einer kommunistischen Diktatur zur Mitgliedschaft in der Europäischen Union. In: Nowak, Dieter: „X“ Briefe an meine Enkel. Sibiu 2017, S. 208-212.

23 Vgl. Schmitz, Werner/Sara Dootz: *Mit der Sonne steh' ich auf. Eine Bäuerin aus Siebenbürgen erzählt aus ihrem Leben*. Münster 2010.

24 Nowak, Dieter: XV. Brief – Wir wurden zu „Mitläufern“. In: Nowak, Dieter: „X“ Briefe an meine Enkel. Sibiu 2017, S. 110-117.

geschlagen werden können, die Erfahrungen, die einzelne Individuen, Familien oder eine ganze Volksgruppe im Zusammenhang mit diesen historischen Ereignissen gemacht haben. Und ebendiese können nicht nachgeschlagen werden. Das ist es, was dieses Buch so überaus wertvoll für die Nachwelt macht. Es ist eine Geschichte des menschlichen Alltags, die jenseits der Jahreszahlen und Daten von einer Gemeinschaft berichten, die es so nicht mehr gibt.

Im Wissen, dass die Existenz der deutschen Sprache und Kultur in Rumänien an einem Scheideweg angekommen ist, versucht Dieter Nowak so viel wie möglich von seinem Wissen weiterzugeben. Und das ist ihm gelungen.

Kapitelüberschriften mit kurzer Inhaltsangabe

- I. „Enthält ebenfalls Geschichte, denn er gibt Auskunft über die Herkunft der Familie“ – die Herkunft der Siebenbürger Sachsen, Gründung von Ortschaften, multikulturelle Umgebung, historischer Werdegang und wirtschaftliche Entwicklung der Sachsen, Kirche und Reformation, Vereine (Verein für Siebenbürgische Landeskunde, Siebenbürgischer Karpatenverein)
- II. „Wir sind nicht mehr Ungarn, sondern wir werden Rumänen“ – Durch den Zerfall des Habsburgerreiches nach dem Ersten Weltkrieg gehört Siebenbürgen ab 1919 nicht mehr zu Ungarn, sondern zu Rumänien.
- III. „Berichtet über eure Urgroßeltern, die in Rumänien lebten“ – Die Urgroßeltern wurden noch in Österreich-Ungarn geboren, durch das Leben als Großfamilie kam es oft, auch hier, zur Altersverschiebung: Onkel und Neffe waren gleich alt. Der Urahn Nowak kam aus Böhmen/Brünn (Brno), die Familie von Großmutter Hawelka aus Predeal, mit einem Familienzweig in Bukarest, stammte aber ursprünglich ebenfalls aus Böhmen; die Familie Dahinten war aus Durlach im 18. Jh. eingewandert, sprach also kein Sächsisch, die Familie Müller stammte aus Kelling.
- IV. „Umbruch und Aufbruch“ (1918-1945) – Es wird über Imperialismus, Nationalismus, Militarismus als Ursachen der „Urkatastrophe des XX. Jhs.“ gesprochen.
- V. „Die Siebenbürger Sachsen in Großrumänien“ (1919-1945) – IV. und V. sind reine Weltgeschichtebriefe.
- VI. „Wie erlebten eure Vorfahren Großrumänien? (1919-1945)“ – bietet die private Sicht auf die historischen Ereignisse in der Zwischenkriegszeit und unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg.
- VII. „Die Lösung der ‚nationalen Frage‘ in Großrumänien“ – Der neue Staat wird nach dem Ersten Weltkrieg einerseits in der Verfassung als einheitlicher Nationalstaat definiert, andererseits leben darin 30 Prozent Ungarn, Ukrainer, Ruthenen, Deutsche (1940 wurden aus Bessarabien und Nordbukowina etwa 100.000 von Hitler ins Deutsche Reich geholt), die Juden wurden durch die ‚Legionäre‘, eine militante faschistische Organisation, verfolgt. Zur Zeit der Abfassung des Buches lebten noch etwa 60.000 Deutsche in Rumänien.

- VIII. „Ein Leben unterhalb der Armutsgrenze. Eine Kindheit in einer Großfamilie, wie sie heute nicht mehr bekannt ist“ – das Familienleben nach der Enteignung wird geschildert, 6 Personen leben in einem Zimmer mit Gemeinschaftstoilette am Ende des Flurs, Lebensmittel und Kleidung sind knapp.
- IX. „Das Leben der Großfamilie Hawelka, Roth, Nowak, Loy usw.“ – Vorstellung der väterlichen bzw. großväterlichen Großfamilie mit ihrem weitreichenden Netzwerk, aber auch Konflikten und Rivalitäten.
- X. „Gertis Großfamilie, die Dahinten, die Scheerer, die Gromen, die Kellinger“ – Vorstellung der Großfamilie mütterlicherseits.
- XI. „Wie Michelsberg zum Ferienparadies der Nowaks wurde“ – Durch die Stellung der Mutter als Köchin in einem von den Kommunisten verstaatlichten und zum Wohnheim für Fabrikarbeiter umfunktionierten Ferienhaus wird dieses zum Feriendomizil der Kinder, die ausgedehnte Wanderungen in die nahen Berge unternehmen.
- XII. „An den Quellen der Erkenntnis“ – über Dieter Nowaks Schulzeit; die I. Klasse in der vor Kurzem verstaatlichten ehemaligen evangelischen Schule, die Pionierorganisation, der erwachte Lesehunger, der Sport- und Schwimmverein, worauf ein entschuldigender Exkurs in die rumänische Tagespolitik folgt, um die lange Schreibpause zu erklären.
- XIII. „Schulfreunde – Freunde fürs Leben?“ – Einiges über Freunde aus der Schulzeit, die später nichts mehr von sich hören ließen.
- XIV. „Wie lebt man in einem totalitären kommunistischen Staat?“ – Repressionen der 1950er und 60er Jahre, das Eingreifen des Staats in alle Bereiche des privaten Alltags.
- XV. „Wir wurden zu ‚Mitläufern‘“ – Mitgliedschaft in den diversen kommunistischen Kinder- und Jugendorganisationen bis hin zum Eintritt in die Kommunistische Partei um bessere Berufschancen zu haben.
- XVI. „Wandern und Reisen in Rumänien“ – über Schilager, Ausflüge und Reisen nach Costinești ans Schwarze Meer mit den Schülern und privat.
- XVII. „Auf den Hund gekommen – ein Nachruf auf Nero“ – über die diversen Tiere der Familie, besonders Hund Nero, der 12 Jahre lang in der Familie war.
- XVIII. „Lebensmitteleinkauf in den 80er Jahren in Rumänien“ – Es wird der Mangel an Lebensmitteln geschildert, der in eine mehrjährige, immer enger gefasste Rationierung mündete.
- XIX. „Mein Wehrdienst in Rumänien“ – über den Wehrdienst und weitere militärische Ausbildung und Fortbildung.
- XX. „Berufswahl, Studium, Geschichtslehrer in Rumänien“
- XXI. „Frühlingserwachen – über den Umgang mit Sexualität in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts“ – Sexualität wurde durch Sport und Rauchen sublimiert.
- XXII. „Hochzeit mit zwei Großfamilien“ – längerer, eher privat gehaltener Brief.
- XXIII. „Studium der Geschichte an der Universität in Iași“
- XXIV. „Als Geschichtslehrer in Hermannstadt im Kommunismus“
- XXV. „Die politische Wende, erste Reisen ins westliche Ausland“ – ein rein historisches Kapitel.

- XXVI. „Was hatten wir persönlich erlebt?“ – die Erlebnisse der Familie während der Umbruchstage.
- XXVII. „Erste Reisen ins Ausland“ – große Auswanderungswelle der deutschen Minderheit aus Rumänien, Umbau der deutschsprachigen Schulen.
- XXVIII. „Der dornige und langwierige wie auch kostspielige Umweg Rumäniens von einer kommunistischen Diktatur zur Mitgliedschaft in der Europäischen Union“

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Nowak, Dieter: „X“ Briefe an meine Enkel. Sibiu 2017.
- Schmitz, Werner/Sara Dootz: Mit der Sonne steh'ich auf. Eine Bäuerin aus Siebenbürgen erzählt aus ihrem Leben. Münster 2010.

Sekundärliteratur

- Baier, Hannelore/Martin Bottesch/Dieter Nowak: Geschichte und Traditionen der deutschen Minderheit in Rumänien. Lehrbuch für die 6. und 7. Klasse. Bucuresti 2017.
- Gabanyi, Anneli Ute: Geschichte der Deutschen in Rumänien. Informationen zur politischen Bildung, Heft 267. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2000.
- König, Walter (Hg.): Beiträge zur siebenbürgischen Schulgeschichte. Köln 1996.
- Milata, Paul: Zwischen Hitler, Stalin und Antonescu: Rumäniendeutsche in der Waffen-SS. Köln/Weimar 2007.
- Solms, Wilhelm (Hg.): Nachruf auf die rumäniendeutsche Literatur. Marburg 1990.
- Weber, Annemarie: Rumäniendeutsche? Diskurse zur Gruppenidentität einer Minderheit (1944-1971). Köln 2010.

Internetquellen

- Das Demokratische Forum der Deutschen in Rumänien. <http://www.fdgr.ro/de> (Stand: 3.09.2018).
- Deutsches Staatstheater Temeswar/Timisoara. <https://www.deutschestheater.ro/de/teatru/istoric/> (Stand: 3.09.2018).
- Der freiwillige Exodus. In: Heute im Osten. Wir und der Osten Europas. mdr.de, 29. September 2015, <https://www.mdr.de/heute-im-osten/siebenbuergerr100.html> (Stand: 3.09.2018).
- Marks, Angelika: Aus dem Rechenschaftsbericht des Anwalts Dr. Heinz Dieter Hüsich. Veröffentlichung von deutsch-rumänischen Dokumenten zur „Familienzusammenführung“. In: Allgemeine Deutsche Zeitung vom 15. Januar 2017. <http://www.adz.ro/artikel/artikel/aus-dem-rechenschaftsbericht-des-anwalts-dr-heinz-dieter-huesch/> (Stand: 3.09.2018).
- Nationaltheater Radu Stanca Sibiu/Hermannstadt. <http://www.tnrs.ro/uber-uns> (Stand:

3.09.2018).

Ziegler, Winfried: Die deutsche Minderheit in Rumänien. In: <https://www.goethe.de/resources/files/pdf134/die-deutsche-minderheit-aus-rumnien41.pdf> (Stand: 4.09.2018).

Klára Berzeviczy (Budapest)

Heimat in den Gedichten Friedrich Láms. Eine Annäherung

Friedrich Lám (1881-1955)

Friedrich Lám ist einer der bekanntesten, vielleicht sogar der bekannteste Dichter der *Zipser Sachsen*, jedoch ist er außerhalb des Kreises der sich für die Zips interessierenden Personen weitgehend unbekannt. Seine ersten Gedichte sind in Zeitungen und Zeitschriften erschienen, wie in der Kesmarker *Karpaten Post*, im *Zipser Boten* und in der *Zipser Heimat*, etwas später auch in der *Wiener Illustrierten*, im *Sonntagsblatt*, usw. In den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts sind von ihm drei Gedichtbände mit den Titeln *Zipser Treue* (1921)¹, *Popperwasser* (1924)² und *Marie* (1925)³ erschienen. Viel mehr ist er durch seine Übersetzungen bekannt: 1942 hat er einen Band veröffentlicht, welcher seine Übersetzungen der Gedichte von verschiedenen ungarischen Autoren, wie von Endre Ady, Lajos Áprily, Mihály Babits, Attila József, Gyula Juhász, Lőrinc Szabó, usw. enthält – dieser Band trägt den Titel *Neue ungarische Lyrik*⁴. Elf Jahre nach seinem Tod, 1966, wurde noch ein weiterer Band von der *Arbeitsgemeinschaft der Karpatendeutschen* mit dem Titel *Unvergessene Heimat. Gedichte aus dem Nachlaß*⁵ veröffentlicht.

Er verfasste daneben auch kleine Novellen und Geschichten, zahlreiche Buchbesprechungen, literarische und theatergeschichtliche Abhandlungen und Kritiken wie z. B. *Das älteste Zipser Mundartgedicht*⁶, *Literatur der Gründer*⁷, *Jókai und die Zips*⁸, usw.⁹

Das Werk von Friedrich Lám ist weitgehend unerforscht, zu seinen Lebzeiten ist ein

¹ Vgl. Lám, Friedrich: *Zipser Treue. Gedichte dem Zipser Bund gewidmet*. Budapest 1921.

² Vgl. Lám, Friedrich: *Popperwasser. Gedichte*. Kesmark 1924.

³ Vgl. Lám, Friedrich: *Marie. Sonette*. Győr 1925.

⁴ Vgl. Lám, Friedrich: *Neue ungarische Lyrik*. Budapest 1942.

⁵ Vgl. Lám, Friedrich: *Unvergessene Heimat. Gedichte aus dem Nachlaß*. Auswahl und Einleitung von Aurel Emil Emeritz. Stuttgart 1966.

⁶ Vgl. Lám, Friedrich: *Das älteste Zipser Mundartgedicht*. In: *Zipser Heimat* 1926/4. S. 1-2.

⁷ Vgl. Lám, Friedrich: *A gründlerek irodalma [Literatur der Gründer]*. In: Loisch, János (Hg.): *A Szepesség. Emlékkönyv a „Szepesi Egyesület Budapestén“ fennállásának 50. évfordulójára [Die Zips. Denkschrift anlässlich des fünfzigjährigen Bestehens des „Zipser Vereins in Budapest]*. Budapest 1926, S. 95-150.

⁸ Vgl. Lám, Friedrich: *Jókai és a Szepesség [Jókai und die Zips]*. In: *Irodalomtörténeti Közlemények*, 1943. Jg. 53. Hef 4., S. 293-305.

⁹ Vgl. Kobiálka, Hans: *Friedrich Lam*. In: <http://kulturportal-west-ost.eu/biographien/lam-friedrich-2> (Stand: 02.02.2017), Baksa, Péter (Hg.): *„Győr nem a világ, de a mi kis világunk...“*. Lám Frigyes tanár, költő, irodalomtörténész és műfordító [Friedrich Lám, Lehrer, Dichter, Literaturhistoriker und literarischer Übersetzer]. Győr 2008, S. 6-19, *Auswahlbibliographie zu seinen Schriften*: Ebd., S. 125-126; Berzeviczy, Klára: *Art. Friedrich Lám*. In: Dies. und Péter Lőkös: *Ausstellung „Cipszerek és a Reformáció / Die Zipser und die Reformation“* Tafel 19. Ausgestellt: Katholische Péter-Pázmány-Universität, Piliscsaba 15.11.2017-15.12.2017, Ungarische Nationalbibliothek

Heft über ihn von Gyula Földessy mit dem Titel *Egy nagy szepesi költő* [Ein großer Zipser Dichter]¹⁰ erschienen, daneben eine Rezension zum Band *Neue ungarische Lyrik*¹¹. Er wurde ab den 1980er Jahren als sehr geschätzter Gymnasiallehrer beachtet, vor allem im Ferenc-Kazinczy-Gymnasium in Raab (Győr), zu dessen Gründungslehrern er gehörte. Auch dieses Gymnasium veröffentlichte 2008 anlässlich seines 100-jährigen Gründungsjubiläums eine Biographie von Friedrich Lám zusammen mit einer kleinen Auswahl seiner Werke.¹² Daneben hat Hans Kobialka auf dem „Kulturportal West-Ost“ einen biographischen Artikel über Friedrich Lám veröffentlicht und 2009 hat Andrea Vojtillová an der Masaryk-Universität in Brünn eine Diplomarbeit mit dem Titel *Heimattreue Poesie von dem Zipser Dichter Friedrich Lám* geschrieben.¹³ Friedrich Lám wird auch in der *Zips* geachtet, dies zeigt der seit 1998 in der Oberzips regelmäßig veranstaltete Friedrich-Lám-Lesewettbewerb.¹⁴

Friedrich Lám ist in Kesmark (ung.: Késmárk, slow.: Kežmarok) geboren, in der zweitgrößten Stadt der Zips. Sein Vater war der Rechtsanwalt Friedrich Lám, der ein Nachkomme des für seine theologische Literaturpolemik bekannten Kesmarker protestantischen Predigers Sebastianus Ambrosius Lam (1554–1600)¹⁵ war. Seine geistige Bildung erhielt Friedrich Lám von seinem Großvater mütterlicherseits, dem Lehrer und späteren Bankdirektor Hugo Payer.

Nach seiner Schulzeit am berühmten evangelischen Lyzeum in Kesmark studierte er 1899–1903 Germanistik und Romanistik an der Universität zu Budapest. Später erwarb er an der Universität von Fünfkirchen (ung.: Pécs) den Dokortitel mit der Dissertation über die Geschichte des deutschen Theaters in Raab (ung.: Győr).¹⁶

1908 kam er nach Raab und gründete mit seiner Gattin und zwei weiteren Kollegen ein Gymnasium für Mädchen, das Vorgängerinstitut des heutigen Ferenc-Kazinczy-Gymnasiums. Seine Versetzung nach Budapest erfolgte 1935, wo er bis zu seiner Emeritierung, 1938, am Bolyai-Gymnasium lehrte.

Da sich Friedrich Lám zeitlebens als *Zipser Sachse* bekannte, ist zum Verständnis vieler seiner Gedichte die Kenntnis der Identität der *Zipser Sachsen* an der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert grundlegend.¹⁷

Budapest 12.01.2018–14.02.2018 und Deutschsprachige Evangelisch-Reformierte Kirchengemeinde Budapest 20.02.2018–22.05.2018.

¹⁰ Vgl. Földessy, Gyula: *Egy nagy szepesi költő* [Ein großer Zipser Dichter]. Budapest 1936. Vgl. noch: Földessy, Julius: *Ein großer Zipser Dichter: Friedrich Lám*. In: *Karpathen-Post*. 27.2.1937, Jg. 58, Nr. 9, S. 2–3.; 6.3.1937, Jg. 58, Nr. 10, S. 2.; 20.3.1937, Jg. 58, Nr. 12, S. 2–3; 27.3.1937, Jg. 58, Nr. 13, 2–3.; 17.4.1937, Jg. 58, Nr. 16, S. 2.; 24.4.1937, Jg. 58, Nr. 17, S. 2.; 1.5.1937, Jg. 58, Nr. 18, S. 2.; 15.5.1937, Jg. 58, Nr. 20, S. 2. und 22.5.1937, Jg. 58, Nr. 21, S. 3.

¹¹ Vgl. Gagybátori, E. László: *Lám Frigyes*. *Új magyar líra némétül* [Friedrich Lám. Neue ungarische Lyrik auf Deutsch]. In: *Magyar Csillag* 1943, S. 49.

¹² Vgl. Baksa 2008.

¹³ Vgl. Vojtillová, Andrea: *Heimattreue Poesie von dem Zipser Dichter Friedrich Lám*. Diplomarbeit 2009. Online: http://is.muni.cz/th/178577/ff_b/bakalarska_praca.pdf (Stand: 07.01.2017).

¹⁴ Vgl. Balčák, Nelly: *Friedrich Lam-Wettbewerb in Zipser Neudorf*. In: *Karpatenblatt*, Juni 2015, Jg. 24, Nr. 6, S. 7.

¹⁵ Vgl. Zoványi, Jenő: *Magyarországi protestáns egyháztörténeti lexikon* [Protestantisches kirchengeschichtliches Lexikon Ungarns]. Budapest 1977, S. 24.

¹⁶ Vgl. Lám, Friedrich: *A győri német színészet története (1742–1885)* [Geschichte der deutschen Schauspielkunst in Raab]. Győr 1938.

¹⁷ Vgl. Kobialka 2017; Baksa 2008, S. 6–19; Berzeviczy 2018, Tafel 19.

Die Zipser Sachsen

Die Herkunft der Zipser war bei weitem nicht einheitlich, in der Oberzips ließen sich seit dem 13. Jahrhundert vor allem Siedler aus dem östlichen Mitteldeutschland und Schlesien nieder, in der Unterzips, im Göllnitztal und am Gründner Boden aber Siedler aus Bayern und Tirol.¹⁸

Die deutschsprachigen Bewohner der Zips wurden allgemein als *Sachsen* bezeichnet, vor allem weil sie ihre Gesellschaftsordnung und Rechtsordnung mitgebracht haben, welche auf dem *Sachsenspiegel* und dem *Magdeburger Stadtrecht* basierte. Das von ihnen benutzte eigene Recht wird *Zipser Willkür* genannt. Zwar war das von den *Sachsen* bewohnte Gebiet nicht ganz zusammenhängend, trotzdem besaßen sie Autonomie im Recht zur weltlichen und kirchlichen Selbstverwaltung. Ihre Rechte wurden 1271 vom ungarischen König Stefan V. (Regierungszeit 1270–72) in einem Freiheitsbrief bestätigt. In den Grundzügen behielten sie ihre Autonomie in den Wirren der Geschichte bis 1876, als die sächsischen Gebiete ins Komitat Zips¹⁹ einverleibt wurden.²⁰

Der am Anfang des 19. Jahrhunderts sich allgemein in Europa entwickelnde Patriotismus bekam eine besondere Form in der Zips. Die meisten *Zipser Sachsen* verstanden sich am Anfang des 19. Jahrhunderts unabhängig von ihrer deutschen Muttersprache als *Hungarus*, also als „Angehöriger der ungarischen Nation“ und fühlten sich „ungarisch-patriotisch“²¹.

Dieses „ungardeutsche Volksbewußtsein“ war noch frei von nationalem Denken. Sich einerseits als Bürger der ungarischen Nation zu fühlen und gleichzeitig der deutschen Sprach- und Bildungsgemeinschaft anzugehören – das war die ganz eigene Art des Patriotismus im Komitat Zips.²²

Die Identität der *Zipser Sachsen* wurde im 19. und 20. Jahrhundert durch verschiedene historische Ereignisse geprägt. Während der Revolution 1848/49 wurde hauptsächlich aus

18 Vgl. Seewann, Gerhard: Geschichte der Deutschen in Ungarn. Bd. I: Vom Frühmittelalter bis 1860. Marburg 2012 (= Studien zur Ostmitteleuropaforschung 24/1), S. 26 und 28.

19 Hier können die Einzelheiten der Entwicklung der öffentlichen Verwaltung nicht dargestellt werden. Vgl. dazu: Hajnóczy, R., József: Szepes vármegye történeti változásai [Historische Veränderungen des Komitats Zips]. In: János, Loisch (Hg.): A Szepesség. Emlékkönyv a „Szepesi Egyesület Budapestén” fennállásának 50. évfordulójára [Die Zips. Denkschrift anlässlich des fünfzigjährigen Bestehens des „Zipser Vereins in Budapest“]. Budapest 1926, S. 34–38.

20 Vgl. Seewann 2012, Bd. I, S. 26–28; Kulcsár, Péter: A németiség a középkori Magyarországon [Deutschtum im mittelalterlichen Ungarn]. In: Publicationes Universitatis Miskolciensis. Sectio Philosophica. tom. II fasc. I (2006), S. 75–111, hier: S. 83–83. Online: http://www.matarka.hu/koz/ISSN_1219-543X/tomus_II_fas_I_2006/ISSN_1219-543X_tomus_II_fas_I_2006_075-111.pdf (Stand: 05.01.2017) und Czenthe, Miklós: Kik a cipserzek? [Wer sind die Zipser?] In: A cipserzek és a reformáció [Die Zipser und die Reformation], Ausstellung. Kuratoren: Klára Berzeviczy und Péter Lókos. Tafel 1. Ausgestellt: Katholische Péter-Pázmány-Universität, Piliscsaba 15.11.2017–15.12.2017, Ungarische Nationalbibliothek Budapest 12.01.2018–14.02.2018 und Deutschsprachige Evangelisch-Reformierte Kirchengemeinde Budapest 20.02.2018–22.05.2018.

21 Gottas, Friedrich: Die Zips – Geschichte, Kultur, Besonderheiten. In: Fazekas, István/Karl W. Schwarz/Csaba Szabó (Hgg): Die Zips – Eine Kulturgeschichtliche Region im 19. Jahrhundert. Leben und Werk von Johann Genersich (1761–1823). Wien 2013 (=Publikationen der ungarischen Geschichtsforschung in Wien Bd. V.), S. 9–21, hier: S. 14.

22 Ebd.

Zipsler Sachsen ein Freiwilligenbataillon zusammengestellt, die sogenannten *Zipsler Jäger*, die eine wichtige Rolle bei der Befreiung Oberungarns spielten.²³

Durch die Revolution spaltete sich die in Ungarn lebende deutschsprachige Bevölkerung in zwei Teile: Die einen wollten der ungarischen Nation angehören und waren „davon überzeugt, diese Funktion nur mehr als Magyaren ausüben zu können“²⁴, die anderen wollten dies aber unter der Beibehaltung der deutschen Sprache und Identität.

Nach der Niederlage der Revolution und des Freiheitskrieges wurden unter anderem der erste Ministerpräsident Ungarns, Graf Lajos Batthyány (1807–1849), und 13 Generäle hingerichtet und die Habsburger führten eine neoabsolutistische Regierung in Ungarn ein. Diese Erfahrungen schlossen aber für viele Deutschsprachigen in Ungarn „Wien als bis dahin traditionellen Brennpunkt kultureller Orientierung endgültig aus.“²⁵

Schließlich konnte man 1867 mit dem Ungarisch-Österreichischen Ausgleich die meisten Ziele der Revolution und des Freiheitskrieges erreichen.²⁶ Ein Jahr später, 1868, wurde das *Ungarische Nationalitätengesetz* verabschiedet, in dem erklärt wurde, dass Ungarn eine *politische Nation* bilde. Es muss aber betont werden, dass der Begriff *politische Nation* weder eine administrative noch eine gefühlsmäßige Vereinheitlichung bedeutete, es beinhaltete nur die gleichen politischen Rechte für alle Bewohner des Königreichs Ungarn. Zwar wurde das Ungarische zur offiziellen Sprache des Landes erklärt, jedoch erhielten die Nationalitäten weitgehende Rechte bei der Benutzung ihrer Sprache, sowohl im Bereich des Unterrichtswesens bis zur mittleren Ebene als auch bei der öffentlichen Verwaltung und Gerichtsbarkeit.²⁷

Nach dem Österreichisch-Ungarischen Ausgleich erfolgte bei vielen *Zipsler Sachsen* eine freiwillige Veränderung der „deutsch-ungarische[n] patriotische[n] Haltung“²⁸ zu einer deutsch-ungarischen Doppelidentität. „Man verstand sich als in der Zips wohnender loyaler ungarischer Staatsbürger und Patriot deutscher Zunge.“²⁹

Schon vor der Revolution 1848 verbreitete sich der Gebrauch der ungarischen Sprache bei den *Zipsler Sachsen*, diese Entwicklung wurde nach dem Österreich-Ungarischen Ausgleich verstärkt. Man sandte die Schüler zu ungarischen Familien und in ungarische Schulen außerhalb der Zips, um Ungarisch zu lernen, und umgekehrt kamen ungarische Schüler in die Zips, um Deutsch zu lernen.³⁰ Es ist auch die Zeit, zu der viele Familien ihre Namen

23 Vgl. Seewann 2012. Bd. I, S. 303. Vgl. noch: Tirts, Rezső: 1848-49-iki élményeim, különös tekintettel a Cornides-féle szepesi guerilla-vadászok szereplésére a szabadságharcban [Meine Erlebnisse aus den Jahren 1848-49, mit besonderer Berücksichtigung der Tätigkeit der Cornides-Zipsler-Jäger im Freiheitskrieg]. Késmárk 1903.

24 Seewann 2012. Bd. I, S. 300.

25 Ebd., S. 300.

26 Vgl. Gottas 2013, S. 15.

27 Vgl. Gángó, Gábor: Az 1868. évi nemzetiségi törvény és következményei [Das Nationalitätengesetz 1868 und seine Folgen]. In: Korunk 3. Lieferung, Jg. 20, Nr. 5. (Mai 2009). Online: <http://epa.oszk.hu/00400/00458/00149/indexc26a.html> (Stand: 16.08.2018) und Viczián, János: Nemzetiségi törvény [Nationalitätengesetz]. In: Katolikus Lexikon [Katholisches Lexikon]. <http://lexikon.katolikus.hu/N/nemzetis%C3%A9gi%20t%C3%B6rv%C3%A9ny.html> (Stand: 16.08.2018).

28 Gottas 2013, S. 15.

29 Ebd.

30 Vgl. Fried, István: Egy elmúlt világ emlékezete. Kérdések a Szepesség többnyelvűsége, - kulturáltsága körül [Erinnerung an eine vergangene Welt. Fragen betreffend der Mehrsprachigkeit und Multikulturalität der Zips]. In: Forrás 41. (2009) 4, S. 81–88, hier: S. 85.

magyarisiert haben, z. B. wurde *Bock* zu *Bókay*, *Pfannschmiedt* zu *Zsedényi* und *Schönwiesner* zu *Szépréti*.

Das gebildete Bürgertum in der Zips wurde zur Wende vom 19. Jahrhundert zum 20. Jahrhundert zweisprachig (Deutsch und Ungarisch) und viele Leute beherrschten auch die dritte Sprache der Zips, Slowakisch. Viele *Zipser Sachsen* haben vor allem nach 1867 an ungarischen Universitäten studiert und machten eine oft bedeutende Karriere außerhalb der Zips, in anderen Gebieten Ungarns. Man denke nur an die Ärzte János Bókay (Bock, 1822–1884), den Begründer der ungarischen Pädiatrie, oder an Béla Alexander (1857–1916), den Vater der ungarischen Röntgenologie. So entstand ein besonderes Kennzeichen der Identität der *Zipser Sachsen* am Ende des 19. – Anfang des 20. Jahrhunderts: Eine doppelte Verbundenheit, die Treue zu den deutschsprachigen Ahnen und gleichzeitig das Bekenntnis zu Ungarn.³¹

Mit dem Ende des I. Weltkriegs endete auch die Jahrhunderte lange Geschichte der Zips im Rahmen des Königreichs Ungarn: Sie wurde 1920 durch den Friedensvertrag von Trianon an die Erste Tschechoslowakische Republik angegliedert.³²

Heimat in den Gedichten Friedrich Láms

Der Artikel kann keine Vollständigkeit erzielen, so können hier nur einzelne Gedichte und Aspekte zum Thema Heimat erwähnt werden.

Friedrich Lám besaß eine deutsch-ungarische Doppelidentität, wuchs zweisprachig in der Zipser Heimat auf, besuchte die Schulen in Kesmark, die Universität in Ungarn und fand später seine Arbeitsstelle auch in Ungarn. Er sprach von Kindheit an sowohl Deutsch als auch Ungarisch einwandfrei, seine wissenschaftlichen Werke sind vor allem auf Ungarisch verfasst, aber seine Gedichte schrieb er überwiegend auf Deutsch und zum Teil in seinem Zipser Dialekt, einzelne Gedichte sind aber auch auf Ungarisch bekannt.³³ Der Friedensvertrag von Trianon 1920 und die damit verbundenen Ereignisse bedeuteten für ihn einen seelischen Bruch: Er verfasste patriotisch gesinnte Gedichte, in denen er für die Erhaltung der *Zipser Sachsen* und für die Ungarn einsteht.³⁴ Er blieb ein Leben lang sowohl der Zips als auch Ungarn treu. Diese Grundhaltung zeigt auch der Titel seines ersten Gedichtbandes *Zipser Treue* (1921)³⁵, den er kurz nach dem Friedensvertrag von Trianon veröffentlichte.³⁶ Dies bedeutet sowohl die Treue zu der Zips als auch die Treue der Zipser. Es ist umso eindeutiger, da er auf dem Titelblatt des Gedichtbandes zwei Strophen aus dem *Mahnruf*, aus

31 Vgl. Czente: *Kik a cipszerek?*, Tafel I und Gotta 2013, S. 16–17, Zitat: S. 17.

32 Ausführlicher zu der Geschichte der Zipser Sachsen: Berzeviczy, Klára: *Ethnische Minderheiten in Europa: die deutschsprachige Minderheit in der Zips während der ungarischen Geschichte*. In: *Memorie Scientifiche, Giuridiche, Letterarie* (Acc. Naz. Sci. Lett. Arti di Modena), Ser. IX, v. II, fasc. I. (2018), S. 259–271.

33 Siehe die zwei Gedichte: Baksa 2008, S. 88.

34 Vgl. Kobialka, Hans: *Friedrich Lam*. In: <http://kulturportal-west-ost.eu/biographien/lam-friedrich-2> (Stand: 02.02.2017); Baksa 2008, S. 17.

35 Vgl. Lám, Friedrich: *Zipser Treue. Gedichte dem Zipser Bund gewidmet*. Budapest 1921.

36 Vgl. Vojtillová 2009, S. 27–28.

der „zweiten Nationalhymne“ Ungarns, von Mihály Vörösmarty (1800–1855) in der eigenen Übersetzung abdrucken ließ. Es beginnt mit den Worten: „Am Vaterland, o Ungar, hang' / Mit fester Treue Du...“³⁷

Aus unserer Sicht sind die Gedichte interessant, in denen die Sehnsucht nach der Heimat erscheint, dazu können sowohl die Sehnsucht nach der Zips, nach Kesmark und der Hohen Tatra, als auch seine Kindheitserinnerungen gerechnet werden, die das Thema seiner Gedichte bieten.

Jutta Faehndrich befasste sich in ihrer Dissertation mit den Heimatbüchern der deutschen Vertriebenen.³⁸ Auch wenn es hier um eine andere Gattung, nämlich um Gedichte geht und Friedrich Lám seine engste Heimat, die Zips, zunächst freiwillig verließ, um in der großen Heimat, in Ungarn, tätig zu sein, gelten einige wichtige theoretische Feststellungen Faehndrichs auch bei ihm, vor allem nach der Angliederung der Zips an die Tschechoslowakei. Von da ab war für Friedrich Lám die Rückkehr in die alten, vertrauten Verhältnisse der Zips nicht mehr möglich. Sein letzter Besuch in der Zips erfolgte 1937.³⁹ So erlebte auch er den unfreiwilligen Verlust der engsten Heimat, also den Verlust des sozialen Raums, „des Geborgenheits- und Vertrautheitsraums von Kindheit und Jugend“⁴⁰. Das ist der Hintergrund vieler seiner Gedichte und auch diese können als ein Ausdrucksmedium aufgefasst werden, „in dem exemplarisch Verlusterfahrung und Erinnerung an verlorene Heimat be- und verarbeitet wird.“⁴¹

Ein gutes Beispiel dazu ist das Gedicht *Heimat*, in dem die Heimat mit den Kategorien von Aleida Assmann als *Generationenort* erscheint: „An einem solchen Generationenort sind die Mitglieder einer Familie in einer ununterbrochenen Kette der Generationen geboren und begraben worden.“⁴²

Bei Lám erscheint oft das Andenken an die geliebten Gräber seiner Lieben und an die Lieben selbst, weiter erscheint auch hier in der Strophe 3 und in der darauffolgenden letzten Strophe das Motiv der geliebten Vaterstadt Kesmark:

Möchte wieder in die Heimat,
Wo die lieben Gräber steh'n,
Bilder aus verrauchten Zeiten
Seligweh mein Herz durchgleiten,
Teu're Schatten mich umweh'n.

Möchte wieder in die Heimat!
Möcht' im Vaterstädtchen stehn!

37 Lám 1921, Titelblatt.

38 Vgl. Faehndrich, Jutta: Eine endliche Geschichte. Die Heimatbücher der Vertriebenen. Köln, Weimar, Wien 2011 (=Visuelle Geschichtskultur Bd. 5).

39 Vgl. Kobiálka: Friedrich Lam. In: <http://kulturportal-west-ost.eu/biographien/lam-friedrich-2> (Stand: 02.02.2017).

40 Faehndrich 2011, S. 35.

41 Ebd., S. 13.

42 Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 2006, S. 301.

Sehnsucht leiht mir kleine Flügel...
Schweb' drum, Lied, ob Tal und Hügel,
Bring' der Heimat meine Trän!⁴³

Nach Heiner Treinen beinhaltet Heimatgefühl zwei verschiedene Phänomene, das erste ist „das Gefühl der Geborgenheit und Zugehörigkeit zu einem bestimmten sozialen Kreis [...] das nicht notwendigerweise einen Raumbezug haben muß, sondern auch auf ortsunabhängige Sozialgebilde wie beispielsweise auf Familie und weit verstreute Freunde“⁴⁴ zurückgehen kann. Das zweite ist die „symbolische Ortsbezogenheit“, die auf symbolische Repräsentationen eines Ortes verweist“.⁴⁵ Z. B. eint nicht der physische Raum eine Gruppe und löst bei ihnen „Identifikations- und Zugehörigkeitsgefühle“ aus, sondern „der Ortsname, also eine Symbolisierung. Diese Symbolisierungen repräsentieren jedoch wiederum nicht den Raum selbst, sondern Sozialgebilde, deren Bezugspunkt eine bestimmte räumliche Ordnung ist, beispielsweise ein Ort.“⁴⁶

Wie wichtig diese Zugehörigkeit zu einem sozialen Kreis ist, ohne die selbst der vertraute Ort fremd werden kann, zeigt das Gedicht *Dabeim*:

Lang war ich nicht zu Haus gewesen,
Das Heimweh plagte böß mein Herz,
Drum scheut ich weder Müh noch Spesen
Und dampfte selig heimatwärts.

Zu Hause ging ich trüb durchs Städtchen –
Ein Fremder nach dem Angesicht;
Die jungen Leut, die Buben, Mädchen –
Ich kannt sie nicht, ich kannt sie nicht!

Von braunen, schwarzen, blonden Locken
Unangesprochen muß ich gehen,
Mein Herz mir saht mit wehem Stocken:
Reis ab... auf Nimmerwiedersehn!

Da kommt ein Kleeblatt mir entgegen:
Drei Herren, grau und weiß und kahl...
Sie stutzen, bleiben stehen und legen
Die Hand sich vor der Augen Strahl.

„Bist du's?“ – „Grüß Gott!“ – „Sei schön willkommen!“ –
„Du schaust ein wenig anders aus!“
„Ist dir die Fremde wohlbekommen?“ –

43 Lám 1921, S. 56.

44 Faehndrich 2011, S. 33.

45 Ebd.

46 Ebd.

„Bringst du dein altes Herz nach Haus?“-

So schallt's um mich. Zum lieben Jungen
Wird jeder von den alten Herr'n,
Mir ist, als wär ich schlafumschlungen
Nur einen Tag gewesen fern.⁴⁷

In einem anderen Gedicht Friedrich Láms symbolisiert nicht der Ortsname, sondern ein für ihn aus der Heimat und dem Dialekt vertrautes Wort die Heimat. Das Gedicht trägt den Titel *Schmant*. In dem Gedicht fährt das lyrische Ich durch das gesamte deutsche Sprachgebiet und möchte zum Frühstück zu seinem Kaffee Sahne, jedoch wird er in den verschiedenen Gegenden immer belehrt, wie dort Sahne heißt: Rahm, Sahne, Flott, Obers, Schmetten und Schmant. So versucht er in der nächsten Ortschaft den neugelehrten Ausdruck zu verwenden, jedoch wird er immer wieder korrigiert.

Zu hohen Bergen kam.
Hier sagte mir beim Frühstück
Die Hausfrau sehr charmant:
„Was Sie da Schmetten schimpfen,
Das heißt bei uns doch Schmant!“ -
„Schmant!“ rief ich überselig
Und hochzeitsfreudig aus,
Ich pfeife auf den Schmetten!
Ich fühl's, ich bin zu Haus!
Rahm, Obers, Sahne – Abzug!
Hoch lebe nur der Schmant!
An diesem Wort erkenn ich
Mein Zipser Heimatland!⁴⁸

Am schönsten ist vielleicht das Gedicht *Jerusalem*, in dem Friedrich Lám den Eigennamen Jerusalem benutzt. Mit demselben Namen können drei Gedächtnisorte bezeichnet werden: Erstens die *Stadt Jerusalem*, die sowohl in der jüdischen und der christlichen als auch in der muslimischen Religion eine wichtige Rolle spielt.⁴⁹ Aleida Assmann bezeichnet sie als *exemplarischen Gedächtnisort*. Mit den Worten Assmanns: „Er zeigt zum einen, wie ein Gedächtnisort zwischen heilig numinosem Ort und historischem Gedenkort changiert, und er zeigt zum anderen, wie ein Gedächtnisort zum Kampfplatz rivalisierender Erinnerungsgemeinschaften wird.“⁵⁰

47 Lám 1966, S. 76.

48 Lám 1966, S. 98-99.

49 Mehr dazu: Niccacci, Alviero: Jerusalem for the three monotheistic religions: a theological synthesis. In: Niccacci, Alviero (Ed.): Jerusalem - House of Prayer for All Peoples in the Three Monotheistic Religions; Proceedings of a Symposium Held in Jerusalem... 1997. Jerusalem 2001, S. 163-182.

Online: <https://web.archive.org/web/20121008172729/http://www.christusrex.org/www1/ofm/sbf/dialogue/17AN.pdf> (Stand: 04.09.2018).

50 Assmann 2006, S. 305-306.

Der zweite Ort ist das *Himmlische Jerusalem*. Nach den Kategorien von Aleida Assmann könnte es als heiliger Ort bezeichnet werden, da der *heilige Ort* „eine Kontaktzone zwischen Gott und Mensch“⁵¹ ist. Die Bezeichnung ist aber doch nicht ganz zutreffend, da das himmlische Jerusalem bei weitem mehr beinhaltet. Der Begriff geht auf die Offenbarungen des Johannes (Offb 21, 1-27) zurück, in denen beschrieben wird, wie beim Endgericht Himmel und Welt erneuert werden und das neue Jerusalem erscheint, wo Gott für die Menschen sichtbar wird. Dieses himmlische Jerusalem kennt also noch keiner, keiner kann sich daran erinnern – es wird erst zum Ende der Welt in Erfüllung gehen. Der Begriff wird im alltäglichen Gebrauch auch als Synonym für das Himmelreich benutzt, welches der einzelne Mensch durch das nach seinem Tod erfolgten Partikulargericht erreichen kann.⁵²

Der dritte Gedächtnisort gehört zu den *Generationenorten*, es ist der *Jerusalemberg* bei Kesmark, der Heimatstadt Friedrich Láms. Interessant ist es zu erwähnen, dass sich in der Zips auch ein anderes Gebiet mit dem Namen *Zipser Jerusalem* befindet, in der Nähe von Zipser Kapitel (ung: Szepeshely, slow: Spišská Kapitula). Es ist ein Kreuzweg, der im 17. Jahrhundert dem Kalvarienberg in Jerusalem nachempfunden angelegt wurde.⁵³

Friedrich Láms Gedicht beginnt mit dem Lobpreisen des Himmlischen Jerusalems, erst in der dritten Strophe wendet sich Lám dem irdischen Jerusalem zu, wobei nur der Druck (Sperrung) darauf aufmerksam macht, dass vielleicht doch nicht die Stadt im Heiligen Land gemeint ist. Erst in der vierten Strophe wird klar, dass er über den Kesmarker Jerusalemberg spricht:

Du Himmelstadt der Freuden
Mit Gottes Gastgebäuden,
Heut lobt dich nicht mein Lied.
Mein Herz im Pilgerbusen,
Verzeiht mir, Davids Musen,-
Zum irdischen Jerusalem mich zieht.

Am Fuße der Karpathen,
Umkränzt von Wald und Saaten,
Steht mir ein teurer Berg.
Jerusalem geheißten,-
Kann nicht mit Größe gleißten,
Die Hohe Tatra nennt ihn spottend Zwerg.

In den Strophen 7, 8 und 10 des Gedichtes *Jerusalem* erinnert er sich an seinen Großvater. Es ist ein immer wiederkehrendes, beliebtes Motiv in den Gedichten über die Heimat.

⁵¹ Assmann 2006, S. 303.

⁵² Diós, István: 'mennyei Jeruzsálem' [Himmlisches Jerusalem]. In: Katolikus Lexikon [Katholisches Lexicon]. Online <http://lexikon.katolikus.hu/M/mennyei%20jeruzs%C3%A1lem.html> (Stand: 03.09.2018) und Diós, István: Art. 'különítélet' [Partikulargericht]. In: Katolikus Lexikon [Katholisches Lexicon]. Online <http://lexikon.katolikus.hu/K/k%C3%BCl%C3%B6n%C3%ADt%C3%A9let.html> (03.09.2018).

⁵³ Siehe dazu: [ohne Autor]: „Szepesi Jerusalem“ [Zipser Jerusalem]. In: Lócsei evangélikus temető - a szepességi baráti kör honlapja [Evangelische Friedhof Leutschau – Internetseite des Freundeskreis der Zips]. Online <http://www.locseitemeto.coldal.hu/cikkck/terveink--hireink--esemenyek/szepesi-jeruzsalem.html> (Stand: 30.08.2018).

Und unter deiner Kuppe
 Im Hut der Tannentruppe
 Jerusalem, da steht
 Ein Bänklein, morsch, verwittert.
 Seh ich's, mein Herz erzittert
 Und pocht ein bittersüß Gedenkgebet.

Nie kann ich es vergessen!
 Oft bin ich drauf gesessen.
 Mit einem hohen Greis.
 Vom Abendgold umgossen
 Ist unsrem Mund entschlossen
 Der tausendschönen Zipser Heimat Preis.

...

„Wo unsere Lieben schlafen,
 Ist unsres Herzens Hafen!“
 – O weisheitssüßer Reim! –
 Der Mund, dem er entsprungen,
 Lobt längst in Engelszungen
 Das himmlische Jerusalem, sein Heim!

Danach kommt er zum eigenen Sterben und äußert seine innerste Not darüber, dass er nicht in der Heimat sterben kann. Das Gedicht endet in der 13. Strophe mit einem Gebet:

Drum holt mich deine Gnade
 Mein Gott, nach wirrem Pfade
 In deines Himmels Pracht,
 Laß in der Zips entschweben
 Mein letztes Wort im Leben:
 „Mein irdisches Jerusalem, gut'Nacht!“⁵⁴

Auch die wenigen, hier erwähnten Gedichte Friedrich Láms sind Beispiele seiner brennenden Liebe zur Zipser Heimat und seiner Treue zu den Ahnen und zu den Orten seiner Kindheit. Da sein Nachlass aber zum Teil unveröffentlicht ist und der Autor sich heimisch in den von den *Zipser Sachsen* bewohnten Gebieten des ehemaligen Oberungarns bewegt, sich in deren Bräuche und Sagen, derer Kultur und im Dialekt gut auskennt werden sich bei der wissenschaftlichen Bearbeitung seines Nachlasses⁵⁵ weitere Themenkreise ergeben, die unsere Sicht über die *Zipser Sachsen* bereichern wird.

⁵⁴ Lám 1924, S. 43-45.

⁵⁵ Friedrich Láms Nachlass wird von K. Berzeviczy bearbeitet.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Lám, Friedrich: A gründlerék irodalma [Literatur der Gründer]. In: Loisch, János (Hg.): A Szepesség. Emlékkönyv a „Szepesi Egyesület Budapesten“ fennállásának 50. évfordulójára [Die Zips. Denkschrift anlässlich des fünfzigjährigen Bestehens des „Zipser Vereins in Budapest“]. Budapest 1926.
- Lám, Friedrich: Das älteste Zipser Mundartgedicht. In: Zipser Heimat 1926/4.
- Lám, Friedrich: Jókai és a Szepesség [Jókai und die Zips]. In: Irodalomtörténeti Közlemények, 1943. Jg. 53. Heft 4., S. 293-305.
- Lám, Friedrich: Marie. Sonette. Győr 1925.
- Lám, Friedrich: Neue ungarische Lyrik. Budapest 1942.
- Lám, Friedrich: Popperwasser. Gedichte. Kesmark 1924.
- Lám, Friedrich: Unvergessene Heimat. Gedichte aus dem Nachlaß. Auswahl und Einleitung von Aurel Emil Emeritzky. Stuttgart 1966.
- Lám, Friedrich: Zipser Treue. Gedichte dem Zipser Bund gewidmet. Budapest 1921.
- Tirts, Rezső: 1848-49-iki élményeim, különös tekintettel a Cornides-féle szepesi guerillavadászok szereplésére a szabadságharcban [Meine Erlebnisse aus den Jahren 1848-49, mit besonderer Berücksichtigung der Tätigkeit der Cornides-Zipser-Jäger im Freiheitskrieg]. Késmárk 1903.

Sekundärliteratur

- Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 2006.
- Baksa, Péter (Hg.): „Győr nem a világ, de a mi kis világunk...”. Lám Frigyes tanár, költő, irodalomtörténész és műfordító [Friedrich Lám, Lehrer, Dichter, Literaturhistoriker und literarischer Übersetzer]. Győr 2008.
- Balczák, Nelly: Friedrich Lam-Wettbewerb in Zipser Neudorf. In: Karpatenblatt. Juni 2015. Jg. 24, Nr. 6, S. 7.
- Berzeviczy, Klára: Friedrich Lám. In: Dies. und Péter Lőkös: Ausstellung „Cipszerek és a Reformáció / Die Zipser und die Reformation“ Tafel 19. Ausgestellt: Katholische Péter-Pázmány-Universität, Piliscsaba 15.11.2017-15.12.2017, Ungarische Nationalbibliothek Budapest 12.01.2018-14.02.2018 und Deutschsprachige Evangelisch-Reformierte Kirchengemeinde Budapest 20.02.2018- 22.05.2018.
- Berzeviczy, Klára: Ethnische Minderheiten in Europa: die deutschsprachige Minderheit in der Zips während der ungarischen Geschichte. In: Memorie Scientifiche, Giuridiche, Letterarie (Acc. Naz. Sci. Lett. Arti di Modena), Ser. IX, v. II, fasc. I. (2018), S. 259-271.
- Czente, Miklós: Kik a cipszerek? [Wer sind die Zipser?]. In: A cipszerek és a reformáció [Die Zipser und die Reformation], Ausstellung. Kuratoren: Klára Berzeviczy und Péter Lőkös. Tafel 1. Ausgestellt: Katholische Péter-Pázmány-Universität, Piliscsaba 15.11.2017-15.12.2017, Ungarische Nationalbibliothek Budapest 12.01.2018-

- 14.02.2018 und Deutschsprachige Evangelisch-Reformierte Kirchengemeinde Budapest 20.02. 2018- 22.05.2018.
- Diós, István: különítélet [Partikulargericht]. In: Katolikus Lexikon [Katholisches Lexicon]. Online: <http://lexikon.katolikus.hu/K/k%C3%BCl%C3%B6n%C3%ADt%C3%A9let.html> (Stand: 03.09.2018).
- Diós, István: mennyei Jeruzsálem [Himmlisches Jerusalem]. In: Katolikus Lexikon [Katholisches Lexicon]. Online: <http://lexikon.katolikus.hu/M/mennyei%20Jeruzs%C3%A9lem.html> (Stand: 03.09.2018).
- Faehndrich, Jutta: Eine endliche Geschichte. Die Heimatbücher der Vertriebenen. Köln, Weimar, Wien 2011 (=Visuelle Geschichtskultur Bd. 5).
- Földessy, Julius: Ein großer Zipser Dichter: Friedrich Lám. In: Karpathen-Post. 27.2.1937, Jg. 58, Nr. 9, S. 2-3.; 6.3.1937, Jg. 58, Nr. 10, S. 2.; 20.3.1937, Jg. 58, Nr. 12, S. 2-3; 27.3.1937, Jg. 58, Nr. 13, 2-3.; 17.4.1937, Jg. 58, Nr. 16, S. 2.; 24.4.1937, Jg. 58, Nr. 17, S. 2.; 1.5.1937, Jg. 58, Nr. 18, S. 2.; 15.5.1937, Jg. 58, Nr. 20, S. 2. und 22.5.1937, Jg. 58, Nr. 21, S. 3.
- Földessy, Gyula: Egy szepesi költő [Ein Zipser Dichter]. Budapest: 1936.
- Fried, István: Egy elmúlt világ emlékezete. Kérdések a Szepesség többnyelvűsége, - kulturálsága körül. [Erinnerung an eine vergangene Welt. Fragen betreffend der Mehrsprachigkeit und Multikulturalität der Zips]. In: Forrás 41. (2009) 4, S. 81-88.
- Gagybátori, E. László: Lám Frigyes. Új magyar líra németül. [Friedrich Lám. Neue ungarische Lyrik auf Deutsch]. In: Magyar Csillag 1943, S. 49.
- Gángó, Gábor: Az 1868. évi nemzetiségi törvény és következményei [Das Nationalitätengesetz 1868 und seine Folgen]. In: Korunk 3. Lieferung, Jg. 20, Nr. 5. (Mai 2009). Online: <http://epa.oszk.hu/00400/00458/00149/indexc26a.html> (Stand: 16.08.2018).
- Gottas, Friedrich: Die Zips - Geschichte, Kultur, Besonderheiten. In: Fazekas, István/Karl W. Schwarz/Csaba Szabó (Hgg): Die Zips – Eine Kulturgeschichtliche Region im 19. Jahrhundert. Leben und Werk von Johann Genersich (1761-1823). Wien 2013 (=Publikationen der ungarischen Geschichtsforschung in Wien Bd. V.), S. 9-21.
- Hajnóczy, R., József: Szepes vármegye történeti változásai [Historische Veränderungen des Komitats Zips]. In: János, Loisch (Hg.): A Szepesség. Emlékkönyv a „Szepesi Egyesület Budapestén” fennállásának 50. évfordulójára [Die Zips. Denkschrift anlässlich des fünfzigjährigen Bestehens des „Zipser Vereins in Budapest“]. Budapest 1926.
- Kobialka, Hans: Friedrich Lam. In: <http://kulturportal-west-ost.eu/biographien/lam-friedrich-2> (Stand: 02.02.2017).
- Kulcsár, Péter: A németiség a középkori Magyarországon [Deutschtum im mittelalterlichen Ungarn]. In: Publicationes Universitatis Miskolciensis. Sectio Philosophica. tom. 11 fasc 1 (2006), S. 75-111, Online: http://www.matarka.hu/koz/ISSN_1219-543X/tomus_11_fas_1_2006/ISSN_1219-543X_tomus_11_fas_1_2006_075-111.pdf (Stand: 05.01.2017).
- Niccacci, Alviero: Jerusalem for the three monotheistic religions: a theological synthesis. In: Niccacci, Alviero (Hg.): Jerusalem - House of Prayer for All Peoples in the Three Monotheistic Religions; Proceedings of a Symposium Held in Jerusalem... 1997.

- Jerusalem 2001, S. 163-182. Online: <https://web.archive.org/web/20121008172729/http://www.christusrex.org/www1/ofm/sbf/dialogue/17AN.pdf> (Stand: 04.09.2018).
- [ohne Autor]: Szepesi Jerusalem [Zipser Jerusalem]. In: Lócsei evangélikus temető - a szepességi baráti kör honlapja [Evangelische Friedhof Leutschau – Internetseite des Freundeskreis der Zips]. Online: <http://www.locseitemeto.eoldal.hu/cikkek/terveink--hireink--esemenyek/szepesi-jeruzsalem.html> (Stand: 30.08.2018).
- Seewann, Gerhard: Geschichte der Deutschen in Ungarn. Bd. I: Vom Frühmittelalter bis 1860. Marburg 2012 (= Studien zur Ostmitteleuropaforschung 24/1).
- Viczián, János : Nemzetiségi törvény [Nationalitätengesetz]. In: Katolikus Lexikon [Katholisches Lexikon]. Online: <http://lexikon.katolikus.hu/N/nemzetis%C3%A9gi%20t%C3%B6rv%C3%A9ny.html> (Stand: 16.08.2018).
- Vojtillová, Andrea: Heimatreue Poesie von dem Zipser Dichter Friedrich Lám. Diplomarbeit 2009 Online: http://is.muni.cz/th/178577/ff_b/bakalarska_praca.pdf (Stand: 07.01.2017).
- Zoványi, Jenő: Magyarországi protestáns egyháztörténeti lexikon [Protestantisches kirchengeschichtliches Lexikon Ungarns]. Budapest 1977.

Hedvig Ujvári (Budapest)

Ungarns „Nationalerzähler“ Mór Jókai zwischen mehreren Sprachen und Medien

1. Feuilleton – Roman – Autor

Trotz der zahlreichen deutschen Übersetzungen weist die Rezeption von Mór Jókai (1828–1904) erhebliche Lücken auf. Wie er im (groß)deutschen Sprachraum aufgenommen wurde, bedürfe noch der bislang nicht erfolgten systematischen Untersuchung. Sein Erfolg spricht allerdings nicht nur Bände, sondern auch Zahlen: Die 1999 zur Frankfurter Buchmesse erschienene Bibliographie des Hamburger Hungarologen Tiborc Fazekas¹ verzeichnet über 2000 Angaben zur Literaturvermittlung, d. h. überwiegend der in eigenständigen Bänden erschienenen Werke, aber auch über 200 Anthologien. Vor allem zielt er auf die minutiöse Bestandsaufnahme des 19. Jahrhunderts ab. Der Name von Mór/Maurus Jókai steht in dieser Sammlung mit 184 Angaben auf Platz Eins. Denn nicht nur seine großen Romane, sondern auch seine kleineren epischen Werke erschienen in selbständigen Bänden. Die überwiegende Zahl resultiert aus den Übersetzungen des zweiten und dritten Drittels seines Schaffens, aber darunter sind nicht nur unbedingt seine späteren Romane oder Wiener Verlagsstellen zu verstehen. Im Gegenteil: Impressumangaben aus deutschen Städten gewinnen die Oberhand.² Angesichts dieser Tatsache lässt sich Jókais Popularität (und die der zeitgenössischen ungarischen Literatur) nicht mit der Begründung erklären, dass die österreichisch-ungarische Monarchie die Rezeption der Werke besonders erleichtert hätte. Jedoch wäre im Falle Jókais auch jene Begründung nicht ausreichend, dass er sowohl gute Kontakte zum österreichischen Herrscherhaus als auch zu Bismarck pflegte.

Der Begriff „deutsch-ungarische Literaturbeziehungen“ lässt auf ein gegenseitiges Verhältnis schließen, wobei beiden Literaturen nicht unbedingt gleichermaßen eine Rolle bei der Ein- und Ausfuhr zukommt. Im vergangenen Jahrtausend nahm Mittel- und Osteuropa eher Impulse, Ideen und Formen auf, die aus Westeuropa, u. a. aus den deutschen Ländern, strömten. Nach 1848/49 nahm die Vermittlertätigkeit im deutschsprachigen Pressewesen Ungarns sowie im Verlagswesen einen immer größeren Platz ein. Die zeitgenössischen romantischen und realistischen Werke erschienen fast zur gleichen Zeit, höchstens mit ein bis zwei Jahren Verzögerung zum ungarischen Original. Die Pester Verleger, z. B.

¹ Fazekas, Tiborc: Bibliographie der in selbständigen Bänden erschienenen Werke der ungarischen Literatur in deutscher Übersetzung (1774–1999). Hamburg 1999.

² Siehe die tabellarische Übersicht am Ende des Aufsatzes.

Heckenast und Hartleben, nahmen diese Werke gern in ihr Verlagsprogramm auf, auch Doppelübertragungen waren keine Seltenheit.

Die Aufmerksamkeit sowie die Kontinuität, die der Übertragung der ungarischen Literatur zukommt, lässt bereits erkennen, dass die ungarischen Novitäten primär nicht für das Ausland, sondern vor allem für das ungarländische deutschsprachige Publikum bestimmt waren. Der Absatzmarkt war gesichert, denn die ungarische Hauptstadt war damals größtenteils deutschsprachig, ihre Bewohner waren deutscher Abstammung, außerdem sprachen und schrieben sie Deutsch. 1851 gab es mehr als 40 Prozent deutschsprachige Bewohner in Pest, fast 70 Prozent in Ofen.³ Obwohl Ungarisch als dominante Landessprache galt und diese 1844 in der Gesetzgebung, Rechtspraxis und Verwaltung eingeführt wurde und letzten Endes nach einer Unterbrechung während des Neoabsolutismus dann 1861 endgültig zur offiziellen Amts-, Gerichts- und Unterrichtssprache des königlichen Ungarns wurde, hatte Deutsch als überethnische, überregionale Kontaktsprache und verbreitete Kultursprache weiterhin seine Berechtigung. Die beiden Sprachen standen in einem parallelen Standard zueinander, wobei deutsches Sprachbewusstsein und wahlmagyarische Identität miteinander scheinbar kongruierten.

Übersetzt wurden alle bedeutenden Werke der ungarischen Literatur, und auch Werke, die heute bereits der Vergessenheit anheim gefallen sind, damals aber infolge ihrer Aktualität auf Erfolg stießen. Zahlenmäßig am stärksten sind Petöfi und Jókai vertreten, aber andere Autoren des literarischen Kanons wurden auch umgehend übersetzt (u. a. Eötvös, Arany, Madách).

Auch Jókais Aufnahme im deutschsprachigen Pressewesen Ungarns wurde bislang gänzlich vernachlässigt. Diesem Desiderat kann zum Teil insofern Abhilfe geschaffen werden, indem Jókais Rezeption nach 1867 in drei deutschsprachigen Organen, im *Pester Lloyd*, im *Ungarischen Lloyd* sowie im *Neuen Freien Lloyd*, erfasst werden soll.⁴

In der untersuchten Epoche sind im überwiegenden Teil Jókais Romane in Fortsetzungen im *Pester Lloyd* erschienen. Von den *Narren der Liebe* aus dem Jahre 1868 bis hin zu den *Damen mit den Meeräugen* (1889) kamen 16 Romane zum Abdruck. Doch auch während des kaum dreijährigen Bestehens des hauseigenen Jókai'schen Blattes *Neuer Freier Lloyd* hat man mit seinen Werken um Abonnenten geworben. Die Romane *Andere Zeiten, andere Menschen*, *Schwarze Diamanten* sowie *Wie wird man grau?* erschienen in diesem Blatt. Im *Ungarischen Lloyd* wurden keine Jókai'schen Romane veröffentlicht, das Organ würdigte eher in längeren literaturkritischen Feuilletons Jókais Werke.

Arnold Hauser hielt es für notwendig, die Synonyme *Feuilletonroman*, *Zeitungsroman*, *Fortsetzungsroman* sowie *Roman* voneinander abzugrenzen: Der Feuilletonroman erscheint

3 Csáky, Moritz: Die Bedeutung der deutschsprachigen Zeitschriften Ungarns für die österreichische Literatur des Vormärz. In: Die österreichische Literatur. Ihr Profil im 19. Jahrhundert (1830–1880). Hrsg. v. Herbert Zeman. Graz 1982, S. 91–106, hier S. 92. Die Angaben zugunsten des Deutschtums lassen aber beträchtlich nach. Während der Zeit des Dualismus stieg die Zahl der hauptstädtischen Bevölkerung auf das Vierfache an, wobei der Bevölkerungsanteil mit Deutsch als Muttersprache zwischen 1880 und 1930 auf ein Zehntel zurückging (1880: 34,4 Prozent, 1930: 3,8 Prozent). Vgl. Illyefalvy, Lajos: A hatvanéves Budapest [Das sechzigjährige Budapest]. Budapest 1933, S. 72f und 79. Zitiert nach Szász, Ferenc: Deutschsprachige Literatur 1850–1945. In: Deutsche in Budapest. Zusammengestellt von Wendelin Hambuch. Budapest 1999, S. 395–407, hier S. 395.

4 Zur Geschichte der Organe sowie zur Jókais Rezeption siehe: Ujvári, Hedvig: Kulturtransfer in Kakanien. Zur Jókai-Rezeption in der deutschsprachigen Presse Ungarns (1867 – 1882). Berlin 2011.

in Fortsetzungen im Feuilletonteil des Tageblatts. Seine Erscheinungsweise, Rezeption sowie der Kontext unterscheiden ihn von dem Fortsetzungsroman, der im Wochenblatt, in Magazinen oder in eigenständigen Heften erscheint.⁵ Die im Feuilletonteil der Tagespresse erschienenen Romane können demnach sowohl als Literatur als auch vom Massenmedium Zeitung hervorgebrachte Publikationsphänomene betrachtet werden.

Aus dieser Sicht lässt Jókais Œuvre eine Deutung aus medienhistorischer Perspektive zu, denn Jókai war nicht einfach Schriftsteller, nicht einmal einfach ein Schriftsteller, der Abenteuerromane verfasste, sondern ein Schriftsteller, der seine Romane bewusst für Zeitungen konzipierte. Seiner bevorzugten Gattung, dem Roman, liegen einfache Formen, vor allem das Märchen, zu Grunde, wodurch Welten zu Stande kommen, bei denen nicht das Reale, sondern das Wunderbare die Oberhand gewinnt.⁶

Jókais in Fortsetzungen entstandene Geschichten fanden Aufnahme in die Feuilletonsparten der Zeitungen, in denen größtenteils auch anspruchslose Werke erschienen und den Erwartungen der Massen nach Abenteuer und dem Wunderbaren gerecht wurden.⁷ So gesehen ergibt sich die Frage: Wie ist es Jókai gelungen, auch in der Gattung des Feuilletons qualitätsmäßig Gehobenes zu schaffen, dabei dem Interesse des breiten Publikums entgegenzukommen und der trivialen Masse doch überlegen zu sein?⁸

Um diese Frage zu beantworten, muss das Jókai-Phänomen in einem anderen Zusammenhang gedeutet werden. Wie bereits erwähnt, verfasste Jókai nicht einfach Abenteuerromane, sondern diese wurden in Zeitungen veröffentlicht. Jókai Schaffen, zumindest als Zeitungsreakteur und Journalist, ist gut erforscht, aber der in Zeitungen publizierende Autor ist mit dem Journalisten nicht gleichzusetzen. Er kann einfach auch nicht als Buchautor abgetan werden, denn dadurch, dass seine Werke später in Buchform erschienen, ist er noch längst kein Buchautor. Dem Autor, der in Zeitungen publiziert und dem Buchautor ist allerdings gemein, dass sie ihrer Phantasie freien Lauf lassen können, wobei dem Journalisten all dies vorenthalten bleibt, da ihm lediglich das Reale gegeben ist, d. h., er sammelt Informationen und erstellt Nachrichten. Allerdings hat der für Zeitungen schaffende Schriftsteller mit dem Journalisten doch mehrere Gemeinsamkeiten: Beide arbeiten von Tag zu Tag, haben den Redaktionsschluss stets vor Augen und eine in Fortsetzungen dargebrachte Geschichte nimmt genauso kein Ende wie die Geschehen aus der Welt, deren Details vom Journalisten zu Papier gebracht werden. Ersterer muss auch noch in Kauf nehmen, dass das Publikum sein Werk in Fortsetzungen liest, so ist für ihn die Aufrechterhaltung der Spannung oberstes Gebot, sodass der Leser der Fortsetzung spannend entgegenseht. So gesehen ist der Feuilletonroman mit dem in der Feuilletonsparte gedruckten Roman nicht gleichzusetzen. Für den Autor ist das mit einer anderen Arbeitsweise verbunden als würde er einen einheitlichen Textkorpus (d. h. ein Buch) verfassen.⁹

5 Hansági, Ágnes: *Tárca – regény – nyilvánosság. Jókai Mór és a magyar tárcaregény kezdetei* [Feuilleton – Roman – Öffentlichkeit. Maurus Jókai und die Anfänge des ungarischen Feuilletonromans]. Budapest 2014 (= *Ráció–Tudomány* 19.), S. 40.

6 Szajbély, Mihály: *Jókai Mór*. Pozsony 2010 (= *Magyarok Emlékezete*), S. 12.

7 Für eine genau Bestandaufnahme der in Fortsetzungen erschienenen Werke siehe Ujvári, Hedvig: Die Geschichte des Pester Lloyd zwischen 1854–1875: II. In: *Magyar Könyvszemle* 117(2001)3, S. 318–331. = http://epa.oszk.hu/00000/00021/00030/pdf/MKSZ_EPA00021_2001_117_03_318-331.pdf (Stand: 07.02.2019).

8 Zum Kontext der Jókai'schen Romane siehe: Hansági 2014, S. 122–138.

9 Szajbély 2010, S. 12; Hansági 2014, S. 223–235.

Die Literaturgeschichtsschreibung befasste sich bislang ausschließlich mit dem Buchautor Jókai, sein journalistisches Schaffen erfuhr eine davon unabhängige, abgesonderte Behandlung und Bewertung.¹⁰ Dabei soll der Journalist nicht dem Romanautor gegenübergestellt werden, sondern eher darauf hingewiesen werden, was der Belletrist dem Journalisten zu verdanken hat. Die Charakteristik von Jókais Schaffen liegt nämlich gerade in der Symbiose von Belletristik und Journalismus.

Von Jókais Werken erschien nur ein Bruchteil als Primärdruck in Buchform. Sollte es einem Blatt gelungen sein, ihn für das Feuilleton gewonnen zu haben, wurde das als eine Sensation angekündigt.¹¹ Die Fortsetzungen seiner Werke umfassten mehrere Monate, nicht selten einen ganzen Jahrgang. Als der Roman danach in Buchform veröffentlicht wurde, zeigte sich seitens des Publikums nur geringes Interesse. Das lässt sich damit erklären, dass das Publikum seiner Feuilletons und der Bücher nicht identisch war: Solange in den Zeitungen die Fortsetzungen von einer heterogenen Masse gelesen wurden, stießen Jókais Bücher auf eine elitäre, kritische, anspruchsvolle Leserschicht.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war häufig die Klage zu hören, dass die Zeitungen den Büchern starke Konkurrenz bereiten und die Leser für sich gewinnen. Dabei soll auf soziologische Aspekte hingewiesen werden, d. h., Lesen und Schreiben verbreitete sich immer mehr, aber es entstand eine breite Schicht, die Journale gegen Bücher im Alltag bevorzugte. Die Zeitungen stellten aber keine Konkurrenz dar, sie sorgten eher für eine Leserschicht, die früher überhaupt nicht las. In dieser Zeit überwogen die Zeitungsläser, sie bildeten das Massenpublikum. Jókai, für den die Journale den sicheren finanziellen Unterhalt gewährten, sah sich gezwungen, in erster Linie den Anforderungen des Feuilletons und dessen Lesern gerecht zu werden.¹²

Periodika waren für Jókais Generation bereits gängige Medien, denn solange in den vorangegangenen Jahrhunderten – bis zum Ende des 18. Jahrhunderts – das Buch als das wichtigste Medium galt, wurde die nach 1800 geborene Schriftstellergeneration von den immer mannigfaltigeren Formen der periodischen Presse umgeben (Modellblätter, *Athenaeum* etc.). Die in den 1820er Jahren geborene Generation trachtete die periodische Presse als primären Publikationskanal. Für Jókai, der sich als angehender Schriftsteller in Richtung Verlage orientierte, erwies sich die journalistische und Redaktionstätigkeit bald als Haupttätigkeit und primäre Einkommensquelle, d. h. er sah, dass auch für literarische Produkte ein Markt und dadurch bürgerlicher Lebensunterhalt gesichert werden kann (u. a. durch sein belletristisches Organ *Életképek*).¹³

10 Auf Jókais weitverzweigtes journalistisches Schaffen wird hier nicht näher eingegangen. Für einen Überblick siehe: Kosáry, Domokos – Németh, G. Béla (Hrsg.): *A magyar sajtó története* [Die Geschichte der ungarischen Presse]. Bd. II/ 1–2. Budapest 1985, passim.

11 Um ein Beispiel heranzuziehen: „Zwei neue Romane! Jókai und Jules Janin! Jókai's neuester Roman! Am 1. April beginnen wir im Abendblatte des ‚Pester Lloyd‘ die Veröffentlichung des neuesten Romans von Móríz Jókai ‚Die Narren der Liebe‘. [...] Der Roman wird im Originale erst binnen einigen Monaten vollständig erschienen sein; der Verfasser hat uns nicht nur das ausschließliche Uebersetzungsrecht überlassen, sondern es wird auch die Uebersetzung unter seiner Kontrolle veranstaltet werden. Es harret unserer Leser somit eine Lektüre, wie sie genußreicher nicht von einem Journale geboten werden kann. Gleichzeitig veröffentlichen wir von heute an im Morgenblatte einen neuen Roman ‚Circe‘ von Jules Janin.“ In: *Pester Lloyd* 15. Jg, Nr. 72, 25. März 1868, S. 2. Wiederholt u. a. in Nr. 75, 28. März 1868, S. 2; Nr. 77, 31. März 1868, S. 2. Jókais Roman endet im Abendblatt Nr. 266, 2. Oktober 1868, S. 1.

12 Szajbély 2010, S. 16–18.

13 Szajbély 2010, S. 28.

Die einfachen Formen, denen die mündliche Literatur und die spontane Rezeption zu Grunde lag, dominierten noch im 19. Jahrhundert: Die Leser waren des Lesens und des Schreibens zwar nicht mehr unkundig, galten aber nicht als hochgebildet; Lesen und Schreiben diente eher zur Unterhaltung, als Zeitvertreib. Die Nachfrage der Massen führte zur Entstehung solcher Lektüren, die auf Mutationen von einfachen Formen basierten. Für den literarischen Markt war nicht unbedingt der literarische Wert, sondern eher der wirtschaftliche Erfolg der edierten Werke maßgebend. Dies führte allerdings zur Inflation des Geschmacks, nicht zuletzt zur Trivialisierung der Lektüren. Die Entstehung der Mutationen der einfachen Formen war mittlerweile das Ergebnis sehr bewusster Arbeit. Jókai und weitere Erfolgsautoren erkannten jene Tendenz, dass die Mentalität des neuen Lesepublikums denen der einfachen Formen nahe steht: Für sie war eine Welt selbstverständlich, in der nicht die Psychologie, sondern Wunder im Mittelpunkt stehen. Dazu kommt noch, dass die Wunder überwiegend aus einer reale Züge aufweisenden Welt entstammen, in der auch die Akteure der Realität nahe stehen. So kann leicht der Eindruck entstehen, dass das Gelesene der Realität entspricht.¹⁴

2. Mediale Umfelder Jókais

Aus Jókais erstem Roman, a *Hétköznapok* [Lebenswirren] erschienen Teile im Jahre 1845 in den Modeblättern *Pesti Divatlap*, ein Jahr später im *Életképek*. Der Text des Romans war allerdings noch nicht fertig gestellt, die Buchversion aus dem Jahre 1846 weist erhebliche Differenzen auf. Seinem nächsten Werk *Szomorú napok* [Traurige Tage] erging es ebenso: Jókai fing 1846 mit dem Schreiben an, die ersten Teile erschienen erst zwei Jahre später. Der junge Jókai dachte nicht in Fortsetzungsromanen, sondern veröffentlichte seine Romane in Fortsetzungen. Der Unterschied ist markant: Letzterer gelangt zu seinem eigentlichen Medium erst nach der Veröffentlichung in Buchform, für Ersteren jedoch ist das Buch erst eine sekundäre Form, überhaupt nicht die geeignete Form. Jókais Absicht war es, vor dem Erscheinen der ersten Auszüge den ganzen Roman fertigzustellen. Er war mit dem Schliff des Textes lange beschäftigt, und im Voraus ließ er nur Auszüge veröffentlichen. Das ist eindeutig der Beweis dafür, dass Jókai am Anfang seiner Laufbahn noch das Buch, d. h. die Buchform, als natürliches Medium der Belletristik sah. Die Vorteile waren offensichtlich: Das Buch ließ eine lange Schreibphase zu, der Autor wurde nicht vom Redaktionsschluss gequält, denn das periodische Erscheinen drang den Autor nicht. Das Buch steht für Permanenz und Beständigkeit: Es steht im Bücherregal, einzelne Teile können jederzeit nachgeschlagen werden.¹⁵

Jókai war bewusst, dass er seine Popularität den Feuilletonressorts der politischen Tagesblätter – vor allem dem *Pesti Napló* – zu verdanken hatte.¹⁶ Die belletristischen Blätter konnten der Tagespresse mit ihrer aktuellen politischen Berichterstattung keine Konkurrenz bieten. Andererseits war auch das Blatt Jókai zu Dank verpflichtet, da seine Romane zur

¹⁴ Szajbély 2010, S. 52–53.

¹⁵ Ebd., 87–89.

¹⁶ Ausführlich bei Hansági 2014, S. 157–209 sowie 385–413.

Erweiterung seiner Abonnenten beitragen. Für Jókai bedeutete die Präsenz im Tageblatt eine dauerhafte Beschäftigung für mehrere Monate. In den meisten Fällen übergab er den Redakteuren kein abgeschlossenes Manuskript, sondern arbeitete parallel zur Veröffentlichung an der Geschichte, kaum etwas den veröffentlichten Episoden voraus. Selbst für die Zeitungsredakteure war die Veröffentlichung längerer Romane im Feuilleton nicht selbstverständlich. Als ideal erwiesen sich Romane, die in 15 bis 20 Abfolgen zur Publikation gelangen konnten.¹⁷

Während der Veröffentlichung des *Ungarischen Nábob* nahm die Zahl der Abonnenten des *Pesti Napló* ersichtlich zu. Heckenast war bestrebt, die ersten drei Bände des Romans schon dann als Buch herauszugeben, als Band vier noch in Fortsetzungen lief. Das kann wiederum als ein Zeichen des Erfolgs gedeutet werden. Die Popularität Jókais erhöhte seinen schriftstellerischen Wert bei den Verlegern. Dieser Roman trug nicht zuletzt zu den exorbitant hohen Honoraren bei, die Jókais ganzem Leben zuteil wurden.¹⁸

Ein in die Länge gezogener Feuilletonroman erfordert eine spezifische Struktur, es erfordert die Anpassung an das Medium, in dem er zur Veröffentlichung gelangt. In Buchform bedeutet dies eine chronologische Leseart, von Anfang bis Ende, die Tagespresse jedoch gewährt seinen Lesern eine Freiheit, die mehrere Lesearten zulässt. Wenn jemand täglich mitliest, ist es wie ein endloses Buch, die Geschwindigkeit wird allerdings nicht vom Leser, sondern vom Vergehen der Tage bestimmt. In diese virtuelle Realität gelangt er vermutlich irgendwo in der Mitte des Geschehens. Wenn er länger nicht die Tagespresse liest, bestimmt er selbst, wie er den Faden wieder aufnimmt: chronologisch, nach vorne oder nach hinten lesend, oder er verzichtet auf die versäumten Episoden. Der Autor muss sich diesem speziellen medialen Umfeld anpassen, und die Geschichte muss als eine Kette selbständiger Episoden funktionieren. Die abgerundeten kleineren Einheiten sichern den Lesern die Freiheit, jederzeit in die Geschichte einzusteigen und dabei dem Geschehen auch folgen zu können, wenn er auf einige Fortsetzungen verzichten musste. Es ist selten realisierbar, dass eine Episode (ein Kapitel) in eine Fortsetzung gedrungen werden kann, nicht zuletzt aus dem Grund, weil die Länge eines Teils davon abhängt, wie viel Platz infolge der Tagesaktualität für das Feuilleton übrig bleibt. Aber auch im Falle längerer Episoden, die den Rahmen eines Feuilletons sprengen würden, muss darauf geachtet werden, dass zusammenhängende Teile nicht in die Länge gezogen werden. Es kommt dem Feuilletonroman zugute, wenn einzelne Kapitel in größere, voneinander gut abgeordnete Einheiten gegliedert werden.¹⁹

Um es mit einem Beispiel zu untermauern: Während der Veröffentlichung des *Ungarischen Nábob* haben die Redakteure die Selbständigkeit einzelner Kapitel dadurch betont, dass die einzelnen Teile Tag für Tag erschienen, dem Ende eines Kapitels jedoch folgten immer ein bis zwei Tage Pause, dann wurden andere Feuilletons veröffentlicht. Die Kapitel dieses Romans kamen meistens in zwei Teilen zum Abdruck, überstiegen allerdings nie vier bis fünf Fortsetzungen. Ebenfalls ist es von Bedeutung, dass fast jedes Kapitel eine eigenständige Geschichte hat, wobei es Jókai gelungen ist, die einzelnen Episoden zu einem einheitlichen Ganzen zusammenzuflechten. Jedes Kapitel hat eine Geschichte

¹⁷ Szajbély 2010, S. 143–145.

¹⁸ Ebd., S. 146.

¹⁹ Ebd., S. 148–150.

für sich, wobei die Akteure der vorangegangenen Episoden von Zeit zu Zeit auftauchen oder eben permanent gegenwärtig sind, sodass die einzelnen Geschichten doch zu einem einheitlichen Ganzen gewoben werden. Dafür ist es unabdingbar, dass die stets auftauchenden Personen, deren Lebensgeschichte den Zusammenhang zwischen den einzelnen Episoden sichert, nicht allzu komplizierte, psychologisch tief erfassbare Figuren sind. Die Veröffentlichung des Romans darf sich nicht allzu sehr in die Länge ziehen, denn das würde die Aufmerksamkeit der Leser zu sehr in Anspruch nehmen. Wie bereits ausgeführt: Die einzelnen Kapitel stellen eine eigenständige Einheit dar, dem Leser ist es gewährt, jederzeit in die Geschichte ein- und dann wieder auszusteigen, wobei die Episoden die Spannung aufrechterhalten. Die Struktur eines Feuilletonromans, wenn die Fortsetzungen nicht aus einem Guss sind, gewähren fast von sich selbst aus diese Struktur. Der Autor fokussiert sich anstelle des großen Ganzen auf das gerade aktuelle, zu lösende Detail, wobei allerdings mit dem Nachteil zu rechnen ist, dass nach dem Ende der Feuilletonsveröffentlichung im Falle einer Buchedition häufig eine zersplitterte Struktur in Kauf genommen werden muss. Dass der *Ungarische Nábob* auch als Buch auf Erfolg stieß, lässt sich dadurch erklären, dass Jókai die „große“ Geschichte stets vor Augen hielt, sodass der Textkorpus zum einheitlichen Ganzen wurde.²⁰

Jókai ist es aber nicht gelungen, während seines Schaffens sowohl den Anforderungen der Tagespresse als auch des Buches gerecht zu werden. Seine Kritiker urteilten über seine Bücher, bei denen die Unebenheiten und Proportionen der Geschichte, die Inkonsistenzen der Charakterdarstellung ihm häufig zum Vorwurf gemacht wurden. Die Leser der Tagespresse fanden das weniger störend, für sie war die abgerundete Geschichte der aktuellen Episode viel wichtiger als die Proportionen und Überschaubarkeit des ganzen Romans. Das Vergessen trat sowieso ein, und das galt als wichtigster Bestandteil des Wirkungsmechanismus' des Feuilletonromans, es war die Grundvoraussetzung der ungestörten Rezeption der in Fortsetzungen dargebotenen Geschichte. Der Feuilletonautor konnte also damit rechnen, dass nicht nur die Geschichte, sondern auch das Lesen des Romans einen bestimmten Rhythmus annimmt, auf den das Publikum keinen Einfluss hat. Das Tempo des Lesens hängt im Falle des Buches allein vom Leser ab, beim Feuilletonroman wird das für ihn vorgegeben. Dadurch wird dem Leser nicht nur die Aufregung der Serialität gewährt, sondern macht ihn auch vergessen, d. h., nicht alles bleibt in seiner Erinnerung, was sich vor Wochen oder Monaten zugetragen hat.²¹

Die Verleger versuchten den Erwartungen und dem Interesse des Publikums insofern gerecht zu werden, als dass sie nach dem Ende des Feuilletonromans die Werke als Buch herausbrachten. Der Wunsch war da, die bereits in Teilen dargebotenen Episoden zusammengebunden in die Hand zu nehmen, darin nach interessanten Episoden zu stöbern, oder eben nach jenen Teilen, die bei der Zeitungslektüre ausgelassen wurden. Das Buch bot auch die Möglichkeit, das Werk als Ganzes neu zu lesen.²²

Im Falle des Feuilletonromans ist die Geschichte und die Einheit der Darstellungsweise nur sekundär, die mediale Umwelt und die Reflexionen darauf haben Vorrang. Jókais Zeitgenossen wussten weit mehr über die Weltgeschehnisse als ihre Vorgänger, da sie dank

²⁰ Szajbély 2010, S. 153–155.

²¹ Ebd., S. 155–157.

²² Ujvári 2011.

der Tagespresse bestens darüber informiert waren. Von Tag zu Tag wurden sie mit Informationen aus aller Welt überflutet, wodurch die Welt für sie problematisch und in ihrer Komplexität nun unübersichtlich erschien.²³

In Jókais Romanen erwies sich die Welt als verständlich, übersichtlich. Das forderte allerdings seinen Preis: Jókai musste auf die minutiöse Ausarbeitung bestimmter Details sowie auf die Psychologisierung in jener Zeit verzichten, als in der europäischen Literatur die komplexe Darstellung der Realität die Oberhand gewann.²⁴

Die im Feuilleton erschienenen Romanfortsetzungen stellten eine Verbindung zwischen dem Romangeschehen und dem Teil über dem Strich, d. h. den Nachrichten der realen Welt, dar. Die Nachrichtensparte der Tagespresse und das Feuilleton unterstützten sich gegenseitig. Im Falle der Buchedition wurde das nicht gewährt: Dem Leser blieb all dies vorenthalten, was dem Feuilletonkonsumenten gewährt wurde, dazu musste er noch die Unebenheiten und Inkonsistenzen des Geschehens in Kauf nehmen. Es wurde für ihn ersichtlich, dass Jókai, der Feuilletonromane verfasste und mit den Tagesbedürfnissen der politischen Journale atmete, nicht den Erwartungen der Buchleser gerecht werden wollte. Trost bot allerdings die mythenhafte Romanflechtung, die auch in Buchform die Leser beeindruckte.²⁵

Während der Bach-Ära musste Jókai auf die Veröffentlichung von Feuilletonromanen verzichten, seine Aufmerksamkeit galt seinem Witzblatt *Üstökös*. Auf die Romanproduktion verzichtete er nicht, aber infolge der ihn umgebenden medialen Welt war ihm lediglich die Buchform gegönnt, konnte er schließlich auf das heterogene Massenpublikum des Feuilletons nicht zählen. Er musste den Tatsachen ins Auge sehen, welche Möglichkeiten ihm dann offen stünden, wenn er nicht in Kapiteln, sondern im Band denken würde, u. a. im Falle des Romans *Arme Reiche* (1860/61).

Die Jahre vor und nach dem Ausgleich 1867 gaben Jókai reichlich zu schaffen, größere belletristische Arbeiten blieben aus (*Wie wird man grau?*, *Die Narren der Liebe*). Nach 1868 meldete er sich alljährlich mit größeren Romanen, die als die bekanntesten und gelungensten Teile seines Œuvres bekannt sind (*Die Söhne des Mannes mit dem steinernen Herzen*, *Schwarze Diamanten*, *Eppur si muove*, *Der Goldmensch*). Das beweist, dass seine politischen Erfahrungen ihm als Schriftsteller neue Impulse gaben. Der Redakteur Jókai benötigte allerdings aus praktischen Gründen den Schriftsteller: *A Hon* wäre ohne Jókais Romanen wohl kaum zum gängigsten Tageblatt seiner Zeit geworden, denn die Episoden und die Spannung der Geschichte richteten sich an die Quartale der Aboerneuerung.²⁶

Aus dem Jókai'schen Œuvre ist vielleicht *Der Goldmensch* jener Roman, der den diversen Erwartungen der Feuilleton- und Buchleser gleichzeitig entgegenkommt. Die plastische Darstellung der Helden, die gut und schnell nachvollziehbare Handlung durch weniger Episoden als gewohnt sind seine primären Verdienste. Jókai hielt sich bislang auch in der Seelenanalyse zurück, aber gerade die Ausformung der Gestalt des Haupthelden ist der

23 Szajbély 2010, S. 190-192.

24 Ujvári 2011, S. 77-79.

25 Ebd.; vgl. auch Szajbély 2010, S. 194-196.; Hansági 2014, S. 40-41.

26 Szajbély 2010, S. 233-235.

Beleg dafür, dass er sich auch in diesem Register bestens auskennt, jedoch der von ihm bevorzugte Romantypus nicht allzu häufig danach verlangt.²⁷

Mit dem *A Hon* verschwand auch der politische Schriftsteller, seine zweite Heirat²⁸ brachte zum Teil auch die Missgunst des Publikums mit sich, die Liebe und Hochachtung, die ihm bislang zuteil wurde, überschlug sich in Ärger und Missgunst. Ein Jókai-Roman im Feuilleton war um die Jahrhundertwende kein Ereignis mehr, galt nicht mehr als Zugkraft für ein Blatt. Was bislang unvorstellbar war, ein Eigentümer, Károly Légrády, der Inhaber des *Pesti Hírlap*, trennte sich von Jókai und hatte dafür keinen Abonnentenrückgang einzubüßen.²⁹

Abkürzungen:

(A)	= Abendblatt
k.A.	= keine Angaben
<i>NFL</i>	= Neuer Freier Lloyd
o.J.	= ohne Jahreszahl
<i>PL</i>	= Pester Lloyd
<i>UL</i>	= Ungarischer Lloyd
Ü	= Übersetzer
verm.	= vermutlich

Literaturverzeichnis

Sekundärliteratur

- Csáky, Moritz: Die Bedeutung der deutschsprachigen Zeitschriften Ungarns für die österreichische Literatur des Vormärz. In: Die österreichische Literatur. Ihr Profil im 19. Jahrhundert (1830-1880). Hrsg. v. Herbert Zeman. Graz 1982, S. 91-106.
- Fazekas, Tiborc: Bibliographie der in selbständigen Bänden erschienenen Werke der ungarischen Literatur in deutscher Übersetzung (1774-1999). Hamburg 1999.
- Illyefalvy, Lajos: A hatvanéves Budapest [Das sechzigjährige Budapest]. Budapest 1933.
- Hansági, Ágnes: Tárca – regény – nyilvánosság. Jókai Mór és a magyar tárcaregény kezdetei [Feuilleton – Roman – Öffentlichkeit. Maurus Jókai und die Anfänge des ungarischen Feuilletonromans]. Budapest 2014 (= Ráció–Tudomány 19.).
- Kosáry, Domokos – Németh, G. Béla (Hrsg.): A magyar sajtó története [Die Geschichte der ungarischen Presse]. Bd. II/ 1–2. Budapest 1985.
- Lugosi, András: A szerelem bolondja? [Der Narr der Liebe?] In: Budapesti Negyed

27 Ebd., S. 271-272. Siehe dazu auch die zeitgenössische Kritik von Dux, Adolf: Der Gold-Mensch. Roman von Moriz Jókai. In: Ungarischer Lloyd, Nr. 20, 25. Januar 1873, S. 1-3.

28 Zur Jókais zweite, skandalumwitterte Ehe mit der um 54 Jahre jüngeren angehenden Schauspielerin Bella Grosz/Nagy siehe: Lugosi, András: A szerelem bolondja? [Der Narr der Liebe?] In: Budapesti Negyed 15(2007)4. https://epa.oszk.hu/00000/00003/00042/id-1265-lugosi_andras_szerelem_bolondja.html (Stand: 12.02.2019).

29 Szajbély 2010, S. 356f.

15(2007)4. https://epa.oszk.hu/00000/00003/00042/id-1265-lugosi_andras_szerelem_bolondja.html (Stand: 12.02.2019).

Szajbély, Mihály: Jókai Mór. Pozsony 2010 (= Magyarok Emlékezete).

Szász, Ferenc: Deutschsprachige Literatur 1850–1945. In: Deutsche in Budapest. Zusammengestellt von Wendelin Hambuch. Budapest 1999, S. 395–407.

Ujvári, Hedvig: Die Geschichte des Pester Lloyd zwischen 1854–1875: II. In: Magyar Könyvszemle 117(2001)3, S.318–331. = http://epa.oszk.hu/00000/00021/00030/pdf/MKSZ_EPA00021_2001_117_03_318-331.pdf (Stand: 07.02.2019).

Ujvári, Hedvig: Kulturtransfer in Kakanien. Zur Jókai-Rezeption in der deutschsprachigen Presse Ungarns (1867 – 1882). Berlin 2011.

Tabellarische Übersicht³⁰ Primärtexte von Jókai in den deutschsprachigen Tageszeitungen (1867–1882)

Erste ungarische Ausgabe (Buch + Zeitung)	Erster Abdruck in einer deutschsprachigen Pester Tageszeitung	Erste deutsche Buchausgabe
<p><i>Politikai divatok</i> Pest: Szerző sajtát kiadása 1862–63.</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ <i>A Hon</i>, 1. Januar 1863 - 29. Oktober 1863 	<p><i>Andere Zeiten, andere Menschen</i></p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ <i>NFL</i>, 2. Juni 1869 - 25. Dezember 1869 ▪ Ü: k.A. 	<p><i>Andere Zeiten, andere Menschen</i> Berlin: Janke, 1869.</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Ü: k.A.
<p><i>Fekete gyémántok</i> Pest: Athenaeum, 1870.</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ <i>A Hon</i>, 28. Dezember 1869 - 10. Juli 1870 	<p><i>Schwarze Diamanten</i></p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ <i>NFL</i>, 28. Dezember 1869 - 1. September 1870 ▪ Ü: k.A. 	<p><i>Schwarze Diamanten</i> Pest: Athenaeum, 1871.</p> <p>Ü: E[duard]. Glatz</p>
<p><i>Mire megvénülünk?</i> Pest: Heckenast, 1865.</p>	<p><i>Wie wird man grau?</i></p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ <i>NFL</i>, 8. Dezember 1870 - 27. Juli 1871 ▪ Ü: Sigmund Sonnenfeld 	<p><i>Wie wird man grau?</i> Pest: Rautmann, 1872.</p> <p>Ü: Sigmund Sonnenfeld</p>
<p><i>Szerellem bolondjai</i> Pest: Athenaeum, 1869.</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ <i>A Hon</i>, 1. Januar 1868 - 12. August 1868 	<p><i>Die Narren der Liebe</i></p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ <i>PL</i>, 1. April 1868 (A) - 2. Oktober 1868 (A) ▪ Ü: Eduard Glatz 	<p><i>Die Narren der Liebe</i> Pest: Pester Lloyd, 1868.</p> <p>Ü: Eduard Glatz</p>
<p><i>A köszívű ember fia</i> Pest: Athenaeum, 1869.</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ <i>A Hon</i>, 1. Januar 1869 - 10. Oktober 1869 	<p><i>Die Söhne des Mannes mit dem versteinerten Herzen</i></p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ <i>PL</i>, 27. Januar 1869 (A) - 28. Oktober 1869 (A) ▪ Ü: Eduard Glatz 	<p><i>Der Mann mit dem steinernen Herzen</i> Berlin: Janke, 1875.</p> <p>Ü: Max Nordau?</p>
<p><i>Eppur si muove. És mégis mozog a föld</i> Pest: Athenaeum, 1872.</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ <i>A Hon</i>, 14. Dezember 1870 - 11. November 1871 	<p><i>E pur si muove (Und sie bewegt sich doch.)</i>³¹</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ <i>PL</i>, 2. Januar 1871 (A) - 29. Dezember 1871 (A) ▪ Ü: Max Nordau 	<p><i>Wir bewegen die Erde!</i> Berlin: Janke, 1874.</p> <p>Ü: Max Nordau</p>
<p><i>Az arany ember</i> Pest: Athenaeum, 1872.</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ <i>A Hon</i>, 1. Januar 1872 - 22. September 1872 	<p><i>Der Goldmann</i></p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ <i>PL</i>, 1. Juli 1872 (A) - 31. Dezember 1872 (A) 	<p><i>Ein Goldmensch</i> Berlin: Janke, 1873.</p>

³⁰ Mit weiterführenden Kommentaren versehen in Ujvári 2011.

³¹ Unterschiedliche Schreibweisen: *E pur si muove* oder *Eppur sie muove*.

	<ul style="list-style-type: none"> Ü: Mitarbeiter des Pester Lloyd 	Ü: Karl Maria Kertbeny
<p><i>A jövő század regénye</i> Pest: Athenaeum, 1872–1874.</p> <ul style="list-style-type: none"> <i>A Hon</i>, 3. November 1872 – 11. Februar 1874 	<p><i>Der Roman des künftigen Jahrhunderts</i></p> <ul style="list-style-type: none"> <i>PL</i>, 1. Januar 1873 (A) – 31. Dezember 1873 (A) Ü: k.A. 	<p>Der Roman des künftigen Jahrhunderts Preßburg, Leipzig: Stampfel, 1879. Ü: k.A.</p>
<p><i>Egy ember, aki mindent tud. Egy darab regény</i> Budapest: Athenaeum, 1874.</p> <ul style="list-style-type: none"> <i>Üstökös</i>, 2. Mai – 18. Juli 1874 	<p><i>Ein Mensch, der Alles weiß Ein Stückchen Roman von Moriz Jókai</i></p> <ul style="list-style-type: none"> <i>PL</i>, 3. Mai 1874 – 19. Juli 1874 Ü: k.A. 	<p><i>Ein moderner Cagliostro</i> Berlin: Janke, 1890. Ü: Ludwig Wechsler</p>
<p><i>Egész az északi pólusig! vagy: mi lett tovább a Tegetthoffal? Regény. Egy hátramaradt matróz feljegyzései után.</i> Budapest: Athenaeum, 1876.</p> <ul style="list-style-type: none"> <i>Üstökös</i>, 2. Januar 1875 – 19. Juni 1875 	<p><i>Bis an den Nordpol, oder Was ist mit dem Tegethof weiter geschehen?</i> Roman nach den Aufzeichnungen eines am Schiffe zurückgebliebenen Matrosen, und den Anleitungen Jules Verne's ans Licht gebracht von Martinus Gallus (Moriz Jókai).</p> <ul style="list-style-type: none"> <i>PL</i>, 3. Januar 1875 – 22. Juli 1875 Ü: k.A. 	<p><i>20.000 Jahre unter dem Eise</i> Berlin: Janke, o. J. [1891] Ü: Ludwig Wechsler</p>
<p><i>Az élet komédiásai</i> Budapest: Athenaeum, 1876.</p> <ul style="list-style-type: none"> <i>A Hon</i>, 1. April 1875 – 30. Januar 1876 	<p><i>Die Komödianten des Lebens</i></p> <ul style="list-style-type: none"> <i>PL</i>, Juli 1875 – 24. Februar 1876 Ü: Karl Geist 	<p><i>Die Komödianten des Lebens</i> Berlin: Janke, 1876. Ü: [verm. Karl Geist]</p>
<p><i>Rab Ráby</i> Pozsony: Stampfel, 1879.</p> <ul style="list-style-type: none"> <i>Üstökös</i>, 5. Januar 1879 – 14. September 1879 	<p><i>Rab Ráby</i></p> <ul style="list-style-type: none"> <i>PL</i>, 5. Januar 1879 – 21. September 1879 Ü: k.A. 	<p><i>Rab Ráby</i> Preßburg, Leipzig: Stampfel, 1880. Ü: k.A.</p>
<p><i>Asszonyt kísér – Isten kísért. Egy jó pajtás regényéből</i> Budapest: Aigner, o. J. [verm. 1880 o. 1881]</p> <ul style="list-style-type: none"> <i>Üstökös</i>, 4. April 1880 – 26. September 1880 	<p><i>Das Nihil in Ungarn. Aus der Lebensgeschichte eines guten Freundes</i></p> <ul style="list-style-type: none"> <i>PL</i>, 27. September 1880 (A) – 30. Oktober 1880 (A) Ü: Maurus Jókai 	k.A.
<p><i>Páter Péter</i> Budapest: Révai, 1881.</p>	<p><i>Pater Peter</i></p>	<p><i>Pater Peter</i> Budapest: Révai, 1881.</p>

<ul style="list-style-type: none"> ▪ <i>Regényvilág</i>, 1880/1881 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ <i>PL</i>, 25. März 1881 – 12. Mai 1881 ▪ Ü: k.A. 	Ü: k.A.
<p><i>Egy játékos, aki nyer</i> Budapest: Révai, 1882.</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ <i>Regényvilág</i>, Oktober 1882 	<p><i>Ein Spieler, der gewinnt</i></p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ <i>PL</i>, 9. April 1882 – 11. Oktober 1882 ▪ Ü: k.A. 	<p><i>Ein Spieler, der gewinnt</i> Budapest: Révai, 1883.</p> Ü: k.A.

Zwischen Sprachen und Kulturen – Gaals, Mednyánszky und Mailáth's Wiener und Pester Netzwerke

I. Einleitendes – Fragestellungen, Zielsetzungen

Wien und Pest-Buda waren multilinguale Kommunikationsräume in der Habsburgermonarchie und zugleich Schauplätze kultureller Austauschprozesse. Obwohl die beiden multinationalen Städte in der Fachliteratur oft als Zentrum vs. Peripherie eingestuft worden sind,¹ war ihr Verhältnis insbesondere in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts reziprok.² Wie Csáky formulierte: Es entstand eine Lage, „in der sich die binäre Opposition zwischen Zentrum und Peripherie auflöst, das Zentrum vielmehr in der Peripherie und die Peripherie gleichermaßen im Zentrum zur Geltung kommt.“³ Die Pester Literaturszene wurde von der Wiener geprägt, und umgekehrt, Wien war Rezipient und zugleich Wiege der ungarischen Literatur. Nicht zu sprechen davon, dass die Pester Verleger und Zeitschriften regelmäßig die Texte österreichischer Autoren,⁴ deren Tätigkeit in der Ära Metternich stark von der Zensur beeinträchtigt wurde, veröffentlichten.⁵ Das Oeuvre der drei Autoren, die in den Fokus der vorliegenden Studie gestellt wurden, eignet sich vollkommen, den oben geschilderten Kulturtransferprozess sichtbar zu machen.

Georg Gaal (1783–1855), Alois Mednyánszky (1784–1844) und Graf Johann Mailáth (1785–1755) waren nämlich jene Persönlichkeiten des ungarischen Reformzeitalters, die im deutschsprachigen Ausland Werbung für die ungarische Poesie am Vorabend des nationalen Erwachens machten, ungarisches Kulturgut vermittelten und durch ihre Netzwerke eine Brücke zwischen der deutschsprachigen und ungarischen Literatur und zwischen Wien und Pest-Buda schlugen. Das Ziel des vorliegenden Aufsatzes ist, den Beitrag der drei Autoren,

1 Vgl. dazu u. a. Horel, Catherine: Wie Budapest zur ungarischen Hauptstadt wurde: Multikulturalismus und Nationalbewusstsein, 1825–1914. In: Iveljic, Iskra (Hg.): *The Entangled Histories of Vienna, Zagreb and Budapest (18th–20th Century)* [Verflechtungsgeschichte: Wien, Zagreb und Budapest (18.-20. Jahrhundert)]. Zagreb 2015, S. 39–58.

2 Vgl. János, Eszter Szidónia: *Kultur- und Literaturvermittlung in der Temesvarer Zeitung (1871–1882)*. Dissertation. Budapest 2017, S. 71.

3 Csáky, Moritz: *Das Gedächtnis der Städte. Kulturelle Verflechtungen. Wien und die urbanen Milieus in Zentraleuropa*. Wien et. al. 2010, S. 283.

4 Personenbezeichnungen werden aus Gründen der besseren Lesbarkeit lediglich in der männlichen Form verwendet, so schließt dies das jeweils andere Geschlecht mit ein.

5 Vgl. Kriegleder, Wynfrid: *Eine kurze Geschichte der Literatur in Österreich: Menschen – Bücher – Institutionen*. Wien 2011, S. 191.

die als „Wiener Trias der ungarischen Volksmärchenforschung“⁶ in Evidenz gehalten werden, zur kulturellen Zirkulation zwischen den beiden Städten sichtbar zu machen. Dazu ist es meiner Ansicht nach notwendig, neben ihren Oeuvres ihre Vernetzungen und Rolle in den Literaturszenen beider Städte darzustellen. Insbesondere werden ihre Beziehung zum Freiherren Joseph von Hormayr (1782–1848), langjähriger Herausgeber des *Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst* (Wien, 1810–1829) einerseits, und zu Ferenc Kazinczy (1759–1831), „Doyen der ungarischen Literatur“⁷ der Aufklärung, andererseits, sowie zu den Gebrüdern Kisfaludy, Wegbereiter für die Romantik in Ungarn, ins Visier genommen. Die Darstellung der Vernetzung Gaals, Mednyánszky und Mailáth mit Hormayr, Kazinczy und den Kisfaludys bestimmt zugleich den zeitlichen Rahmen vorliegenden Beitrags: Ich werde mich auf die literarische Tätigkeit der Trias vorwiegend in den 1810er und 1820er Jahren fokussieren.

2. Im Dienst der Kulturvermittlung – Das Oeuvre von Gaal, Mednyánszky und Mailáth

Zunächst möchte ich kursorisch auf das Oeuvre der drei im Titel angegebenen Autoren eingehen.

Georg Gaal, „erster Entdecker der ungarischen Märchenwelt“⁸, ist 1783 in Preßburg als Sohn eines Beamten der Hofkammer geboren, wuchs aber nach der Umsiedlung der Familie in Buda auf. Er besuchte diverse Schuleinrichtungen des Landes (Waitzen/Vác, Erlau/Eger, Preßburg/Pozsony/Bratislava) und studierte an der Universität in Pest und in Wien. Bereits in seiner Studienzeit zeigte er Interesse an den Gebräuchen, Sitten, Märchen und der Sprache des Volkes, was zum Entstehen der Anthologie *Märchen der Magyaren* (Wien, 1822) führte. 1804 gelang er nach Eisenstadt/Kismarton und stellte sich in den Dienst des Grafen Miklós Esterházy. Bis zu seinem Tod 1855 betreute er Esterházy's Sammlungen in Eisenstadt, Pottendorf und Wien. Er war auch als zweisprachiger Schriftsteller und Publizist tätig: Er verfasste Gedichte, Abhandlungen und hat sogar ein sechssprachiges *Sprichwörterbuch* (Pest, 1830) herausgegeben.⁹

Freiherr Alois Mednyánszky ist 1784 in Priekopa/Prékopa geboren. Er studierte Philosophie und Jura in Preßburg. 1804 wurde er Konzipist an der königlichen ungarischen Hofkanzlei. 1810 zog er sich aus dem Staatsdienst auf sein Gut in Veszele (Komitat Neutra/Nyitra/Nitra) zurück und beschäftigte sich mit Literatur und Wissenschaften. Er trat dann

6 Voigt, Vilmos: A magyar mese- és mondakutatás bécsi triászja [Wiener Trias der ungarischen Märchen- und Sagenforschung]. In: József Jankovics [et. al.]: A magyar nyelv és kultúra a Duna völgyében [Die ungarische Sprache und Kultur im Donauraum]. Budapest/Wien 1989, 375–379.

7 S. Varga, Pál: Kunstzentrischen Entfaltung des Literarischen. Die klassische ungarische Literatur 1825–1890. In: Kulcsár-Szabó, Ernő: Geschichte der ungarischen Literatur: Eine historisch-poetologische Darstellung. Berlin/Boston 2013, S. 133–263, hier S. 148.

8 Szinnyei, József: Gaal György [Lexikonartikel]. In: Ders. (Hgg.): Magyar írók élete és munkái [Leben und Werk ungarischer Schriftsteller]. Bd. 3. Budapest 1894, S. 894–898, hier S. 894.

9 Vgl. Zvara, Edina: Gaál György, a tudós könyvtáros és mesegyűjtő [Georg Gaal, der gelehrte Bibliothekar und Märchensammler]. In: Ethnographia Jg. 126 Nr. 3 (2015), S. 463–476, hier S. 464.

wieder in den Staatsdienst ein und wurde 1828 Mitglied eines Ausschusses zur Reform des ungarischen Schulwesens. 1837 wurde er Obergespan des Komitats Neutra und ab 1839 arbeitete er als Präsident des Ausschusses zur Neuordnung des Schulwesens. Literarisch war er in beiden Städten tätig: Er war Mitarbeiter und Mitherausgeber des *Taschenbuchs für die vaterländische Geschichte* (Wien, 1811–1856/57) Joseph von Hormayrs, und 1830 wurde er Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Mednyánszky hat seine Texte, genauso wie Gaal, in mehreren Sprachen veröffentlicht, vor allem aber auf Deutsch und Latein.¹⁰ Seine bedeutenden Werke waren die *Erzählungen, Sagen und Legenden aus Ungarn's Vorzeit* (Wien/Pest, 1820, 1829) sowie die *Malerische Reise auf dem Waagflusse in Ungarn* (1826).

Johann Mailáth ist 1786 in Pest als Sohn des Staatsministers Graf Joseph Mailáth geboren. Er studierte Philosophie und Jura in Erlau und Raab/Győr,¹¹ dann wurde er in Wien als Sekretär der königlichen Statthalterei angestellt. Während seiner langen Krankheitsperiode in Wien begann er seine historischen Forschungen und widmete sich dem Schreiben.¹² In den 1820ern wandte er sich zuerst der ungarischen Literatur zu, ehe er begann, sich vorwiegend für die Geschichte des Kaisertums Österreich und des Königreichs Ungarn zu interessieren.¹³ Darüber hinaus war er auch als Politiker und Publizist tätig.¹⁴ Sein wichtigstes literarisches Unternehmen war aber zweifelsohne das Taschenbuch *Iris*, das er zwischen 1839 und 1848 jährlich herausgab. Nach dem Ausbruch der Revolution 1848 fuhr er mit seiner Tochter nach Wien und von dort aus weiter nach München. Wegen seiner schwierigen finanziellen Situation, die er in der bayerischen Hauptstadt auch nicht in Ordnung bringen konnte, beging er am 3. Jänner 1855 zusammen mit seiner Tochter im Starnberger See Selbstmord.¹⁵ Seine bedeutendsten Werke waren neben dem Taschenbuch *Iris* die Anthologie *Magyarische Gedichte* (Stuttgart, 1825) die Märchensammlung *Magyarische Sagen und Märchen* (Brünn/Brno, 1825).

3. Knotenpunkte im Netzwerk Gaals, Mednyánszkys und Mailáths in Wien und Pest-Buda

Bereits die Skizzierung der Lebenswege der ‚Wiener Trias‘ zeigt die Verwurzelung ihrer Mitglieder in den Wiener und Pester Literaturszenen eindeutig. Zunächst möchte ich in einem Abriss das literarische Klima in den beiden Ländern darstellen, um die Positionen und

¹⁰ Vgl. Mednyánszky von Mednye und Medgyes, Alajos Frh. (Lexikonartikel). In: Österreichisches Biographisches Lexikon. Bd. 6 [ÖBL]. Wien 1974, S. 186.

¹¹ Vgl. Würzbach, Constantin von: Mailáth, Johann Graf [Lexikonartikel]. In: Ders. (Hgg.): Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich. Band 16 [BLKÖ]. Wien 1867, S. 300–305, hier S. 300.

¹² Vgl. ebd., S. 300.

¹³ Beim Verfassen seiner historiografischen Texte konnte sich Mailáth stark auf sein außergewöhnliches Gedächtnis stützen. Von der mnemonischen Virtuosität Mailáths kursierten in den Wiener Salons zahlreiche Geschichten und darüber schrieb 1855 sogar die Theater-Zeitung von Bäuerle. Über das Phänomen schrieb Mailáth selbst in seinem Buch *Mnemonik* (Wien, 1842). Vgl. ebd., S. 303.

¹⁴ Vgl. Berza, László (Hgg.): Budapest Lexikon. Bd. 2. Budapest 1993, S. 191.

¹⁵ Vgl. Szinnyei, József: Mailáth János (székelyi gróf) [Lexikonartikel]. In: Ders. (Hgg.): Magyar írók élete és munkái [Leben und Werk ungarischer Schriftsteller]. Bd. 8. Budapest 1902, S. 332–336, hier S. 333.

Netzwerke der drei Grenzgänger auszuloten. Zugleich werde ich auf die Frage eingehen, warum Hormayr, Kazinczy und die beiden Kisfaludys (Károly und Sándor) als Ecksteine der Netzwerke von Gaals, Mednyánszky und Mailáth's ausgesucht wurden.

Die ersten Jahrzehnte der literarischen Produktion in der österreichischen Residenzstadt waren durch die Ereignisse der Napoleonischen Kriege, des Wiener Kongresses und durch den Amtsantritt Metternichs beeinträchtigt.¹⁶ Für diese Epoche war der Übergang vom aufgeklärten zum repressiven Absolutismus und von der Literatur der Aufklärung zur politischen Dichtung und zur Literatur der Innerlichkeit (Biedermeier) charakteristisch.¹⁷ Wie Wynfrid Kriegleder auch feststellte: Trotz der Tätigkeit der Gebrüder Schlegel in Wien konnte sich die Romantik in Österreich um 1810 nicht durchsetzen, da die österreichisch-patriotischen Tendenzen, die insbesondere im Verlauf der napoleonischen Kriege und der anti-napoleonischen Agitationen aufkamen, einfach nicht romantisch waren.¹⁸ In diesem durch historische und politische Umbrüche geprägten literarischen Klima des österreichischen Kaiserstaates, die eine enorme Konzentration in Wien erlebten, gehörte der Tiroler Freiherr Josef von Hormayr zu den Tongebenden. Hormayr, der ein führender Geschichtsschreiber des Habsburgpatriotismus war,¹⁹ wirkte mit seinen Ideen von der ‚Gesamtmonarchie‘ nicht nur auf seine Wiener Schriftstellerkollegen (z. B. auf Matthäus von Collin oder Caroline Pichler), sondern auch auf eine Reihe von Autoren in den Kronländern der Monarchie ein.²⁰ Seine unterschiedlichen Publikationsprojekte, wie das *Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst* (Wien, 1810–1829) oder das *Taschenbuch für vaterländische Geschichte* (Wien, 1811–1856/57), das er zusammen mit Mednyánszky redigierte, verfolgten auch das Ziel, „die Übereinstimmung der Kulturen der Monarchie [hervorzuheben] und daraus die Konzeption einer Gesamtkultur [abzuleiten].“²¹

Die bewegliche Zeit um 1800 hat aber auch die ungarische Literatur beeinträchtigt: Sie ‚verstummte‘ nämlich in der Zeitspanne von 1795 bis ca. 1810 fast vollkommen. Zu dieser Zeit kam der deutschsprachigen Literatur in Ungarn neben ihrer traditionellen Vermittlerrolle zusätzlich eine kulturhistorische Ersatzfunktion zu.²² Der ‚Neuanfang‘ wurde auch durch diverse Streitigkeiten bezüglich der Spracherneuerung und gewisser ästhetischer Auffassungen geprägt, und diese Phänomene wurden eng mit dem Namen von Ferenc Kazinczy (1759–1831) verbunden. Der heftige literarische wie politische Streit um die Erneuerung der ungarischen Sprache, der mit dem Sieg der u. a. von Kazinczy repräsentierten Neologen endete, bewirkte schließlich einen epochalen Wandel. Wie Tamás Forgács sehr zutreffend anmerkte: „Die Spracherneuerung bedeutete zugleich auch eine

16 Vgl. Kriegleder 2011, S. 176.

17 Vgl. Zeyringer, Klaus/Gollner, Helmut: Eine Literaturgeschichte: Österreich seit 1650. Innsbruck 2012, S. 121–126.

18 Vgl. Kriegleder 2011, S. 176.

19 Vgl. Zeyringer/Gollner 2012, S. 130.

20 Vgl. Kriegleder 2011, S. 176.

21 Csáky, Moritz: Die Vielfalt der Habsburgermonarchie und die nationale Frage. In: Altermatt, Urs (Hgg.): Nation, Ethnizität und Staat in Mitteleuropa. Wien et. al. 1996 (= Buchreihe des Institutes für den Donauraum und Mitteleuropa 4), S. 44–64, hier S. 62.

22 Vgl. Tarnói, László: Ertéktételek a magyarországi német nyelvű irodalmi életben a 18–19. század fordulóján [Werturteile im deutschsprachigen Literaturleben des Königreichs Ungarn an der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts]. In: Irodalomtörténeti Közlemények [Beiträge zur Literaturgeschichte]. Jg. 101 Nr. 3–4 (1997), S. 235–244, hier S. 236.

Erneuerung des Stils. Besonders die Sprache der Literatur und der Publizistik haben sich neu gestaltet.²³ Auch wenn Ungarisch erst nach einem Beschluss des Landtages von 1836 bzw. 1844 zur offiziellen Sprache in der staatlichen Verwaltung wurde.

Die ungarischen Autoren wandten sich langsam vom Klassizismus der Jahrhundertwende ab und ließen sich durch die Vorstellung der Romantiker (beispielsweise von Schlegel, der in der Gesellschaft von István Horvát (1784–1846) und Johann Ludwig Schedius (1768–1847) eine längere Zeit in Ofen verbrachte),²⁴ beeinflussen.²⁵ Als ein Bindeglied zwischen diesen beiden Perioden der ungarischen Literatur galt der unter dem Pseudonym *Himfy* bekannte Dichter Sándor Kisfaludy (1772–1844). Er schlug aber auch eine Brücke zwischen Wien und Pest,²⁶ da er um 1800 mit ungarischen Autoren in Wien (mit Mitarbeitern der Wiener *Magyar Hirmondó* (1792–1803) und nach 1803 mit Mitgliedern des Wiener Kreises von Demeter Görög) vernetzt war.²⁷ Er galt zusammen mit seinem 16 Jahre jüngeren Bruder, dem Lyriker, Dramatiker und Maler Károly Kisfaludy (1788–1830), als Wegbereiter der Romantik und Gestalter des romantischen Geschmacks in der ungarischen Literatur. Der bereits in den 1810ern tätige Károly schuf nämlich durch sein Taschenbuch *Aurora* nach westeuropäischem Muster eine literarische Gruppe, deren Mitglieder Werte wie Originalität und ästhetische Autonomie vermittelten, sowie ein Organ, das als ein Wendepunkt in der ungarischen Literaturgeschichte gedeutet werden kann.²⁸

4. Netzwerke Gaals, Mednyánszkys und Mailáths in Wien und Pest-Buda

Nach dem knappen Überblick der prägenden Strömungen und Gestalten der Literaturszenen in Wien und Pest-Buda möchte ich nun die Netzwerke der hiermit besprochenen Hungari in beiden Städten ins Visier nehmen, mit besonderem Fokus auf ihre Kontakte zu Hormayr, Kazinczy und den beiden Kisfaludys.

Gaal freundete sich mit prominenten Vertretern des Literatur- und Kulturlebens beider Städte während seiner Schulzeit in Pest und seiner Arbeit in Wien an. Er stand nicht nur mit István Horvát, Karl Albert Festetics (1787–?), János Kiss (1770–1846), Johann Ladislaus Pyrker (1772–1847), Ferenc Toldy (geb. Schedel 1805–1875) in Verbindung, sondern auch mit Demeter Görög (1760–1833), Erzieher der Esterházy-Familie in Wien, mit Sámuel Igaz

23 Forgács, Tamás: Sprachkultur des Ungarischen. Ein Überblick. In: Greule, Albrecht/Lebsanft, Hans: Europäische Sprachkultur und Sprachpflege. Tübingen 1998 (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 434), S. 101–132, hier S. 105.

24 Vgl. Bleyer, Jakab: Hazánk és a német philológia XIX. század elején [Ungarn und die deutsche Philologie am Anfang des 19. Jahrhunderts]. Budapest 1910, S. 7–10.

25 Vgl. Sótér, István (Hgg.): A magyar irodalom története [Geschichte der ungarischen Literatur]. Bd. 3. Budapest 1965, S. 190f.

26 Zum Streit der beiden Kisfaludys und zur Rolle von Sándor Kisfaludy in der ungarischen Literatur siehe Hegedűs, Géza: A magyar irodalom arcképcsarnoka [Portraits der ungarischen Literatur]. Online: <http://mek.oszk.hu/01100/01149/html/kisfals.htm> (Stand: 13.02.2019).

27 Vgl. Antal 2016, S. 11.

28 Vgl. S. Varga 2013, S. 141.

(1786–1826),²⁹ dem späteren Herausgeber des Taschenbuchs *Hébe*, sowie mit Mailáth.³⁰ Daneben darf man nicht vergessen, dass Gaal und Toldy auch verwandtschaftsbedingt eng vernetzt waren.³¹ Im Schaffen Gaals spielte aber zweifelsohne Károly Kisfaludy die wichtigste Rolle.³² Dass Gaal zu einem deutschen Autor geworden ist (obwohl er seine Karriere als ungarischer Schriftsteller begann), lag laut István Horvát zum größten Teil daran, dass er sich der Übersetzung der ungarischen Literatur ins Deutsche, vor allem aber der Übertragung der Gedichte von Sándor und Károly Kisfaludy widmete.³³ Sándor lernte er übrigens in Eisenstadt kennen, da ihn Miklós Esterházy (1765–1833), Gaals Arbeitsgeber, besonders hoch schätzte. Darüber hinaus gehörten Gaal und Sándor Kisfaludy zu jenem Kreis in Wien, der zuerst um die ungarische Zeitschrift *Magyar Hírmondó* und später um Demeter Görög entstand. Gaal hat eigentlich sich seinen Namen nicht nur als Übersetzer der Gedichte von Sándor Kisfaludy, wie etwa mit dem Gedicht *Tátika* (1820), gemacht – mit dem er übrigens laut seines Briefes an einen guten Freund und treuen Korrespondenten, István Horvát, höchst unzufrieden gewesen war.³⁴ Eines seiner Hauptwerke war zweifelsohne seine Märchensammlung, in der er den ungarischen Sagenschatz in literarischer Form auf Deutsch bearbeitete. Bei der Sammlung der Volksmärchen half ihm Károly Kisfaludy, mit dem er auch regelmäßig korrespondierte. Laut József Gácsér, Gaals Biograf, beeinflusste die Freundschaft Gaals und des jüngeren Kisfaludys die ungarische Literatur wesentlich,³⁵ wovon auch die Widmung der Tragödie *Irene* von Károly Kisfaludy³⁶ zeugt.³⁷

Bei der Analyse der Netzwerke Gaals dürfte man die ‚Wiener Seite‘ auch nicht vernachlässigen, aber in Bezug auf seine Briefwechsel mit österreichischen Schriftstellerkollegen ist leider wenig vorhanden und somit wenig darüber auszusagen.³⁸ Es lohnt sich nur, die Zahl seiner erhalten gebliebenen Briefe in der Ungarischen Nationalbibliothek, bzw. in der Wienbibliothek, welche als Forschungsbibliothek zur Geschichte und Kultur der Stadt dient, miteinander zu vergleichen. Da es nämlich keinen Gaal-Nachlass gibt, kann man sich nur auf die Bestände der einzelnen National- und Stadtbibliotheken sowie Archive stützen. Es kann allerdings festgestellt werden, dass Gaal zu manchen österreichischen Autoren

29 Vgl. Horváth, János: Kisfaludy Károly és íróbarátai [Károly Kisfaludy und seine Schriftstellerfreunde]. Budapest 1955 (=Irodalomtörténeti Tanulmányok [Literaturhistorische Studien] 1), S. 104.

30 Davon, dass Mailáth und Gaal sich regelmäßig ausgetauscht haben, zeugt ein Brief von Sándor Kisfaludy an Gaal. Gaal musste in ihrem Schreiben Kisfaludy darum bitten, Informationen über die ungarische Prosodie zu geben, welche Mailáth zu seiner Anthologie *Magyarische Gedichte* brauchte. Vgl. Brief von Károly Kisfaludy an Georg Gaal am 27. Jänner 1821. In: Angyal, Dávid (Hgg.): Kisfaludy Sándor minden munkái [Sämtliche Werke Sándor Kisfaludys]. Bd. 8. Budapest 1893, S. 394–401, hier S. 399.

31 Die Mutter Georg Gaals, Antonia Thalherr, war die Tante von Ferenc Toldy. Vgl. Zvara 2015, S. 79.

32 Vgl. Voigt 1989, S. 376.

33 Vgl. Horváth 1955, S. 104.

34 Vgl. Zvara 2015, S. 83.

35 Vgl. Gácsér, József: Gaal György élete és munkássága [Leben und Werk von Georg Gaal]. Sopron 1905, S. 27.

36 „Hier steht das schwache Opfer meiner Muse, das ich als Zeichen meiner Dankbarkeit Die widme!“ [„Műzsámnaak itt ál gyenge áldozatja / Hálám jeléül Néked szentelen“] Kisfaludy, Károly: Iréne. In: Cyril Horváth (Hg.): Kisfaludy Károly összes művei [Sämtliche Werke von Károly Kisfaludy]. Bd. 2. Budapest 1899, S. 460–540, hier S. 461.

37 Vgl. dazu den Brief Károly Kisfaludys an Georg Gaal vom 9. Dezember 1820. In: Kerényi, Ferenc (Hgg.): Kisfaludy Károly válogatott művei [Ausgewählte Werke Károly Kisfaludys]. Budapest 1983, S. 829.

38 Die Wienbibliothek im Rathaus bewahrt einige Briefe Gaals an Johann Nepomuk Vogl, sowie an Josef Schreyvogel auf. Im Bestand der Ungarischen Nationalbibliothek sind einige Briefe Gaals an Sándor und Károly Kisfaludy (27 Stück), Ferenc Toldy (84 Stück), István Horváth (13 Stück), Gustav Schäfer, und an Ignaz Castell aufzufinden.

zwar Kontakt hatte (die Wienbibliothek bewahrt einige Briefe Gaals an Johann Nepomuk Vogl, sowie an Josef Schreyvogl auf), aber er korrespondierte mit seinen ungarischen Kollegen intensiver: Im Bestand der Nationalbibliothek in Budapest sind 27 Briefe Gaals an Sándor und Károly Kisfaludy, 84 Briefe an Ferenc Toldy und 13 weitere an István Horváth aufzufinden. Die teils ungünstige Quellenlage hat zur Folge, dass wesentliche Fragen, z. B. über Gaals Beziehung zu Hormayr, nicht detailliert nachgegangen werden können. Es steht allerdings fest, dass Gaal wissenschaftliche Texte im *Archiv* veröffentlichte³⁹ und aufgrund der Aussage von Vilmos Voigt ist auch bekannt, dass Gaal den Freiherren nicht nur kannte, sondern dass er sogar eine leitende Persönlichkeit im ungarischen Kreis Hormayrs war.⁴⁰

Obwohl man wenig über Gaals Wiener Kontakte weiß, fällt es doch auf, dass die anderen zwei Mitglieder der Trias besser mit ihren österreichischen Schriftstellerkollegen vernetzt waren, als es im Fall Gaals zu vermuten ist. Diese These fußt vor allem darauf, dass Mednyánszky und Mailáth viel enger mit Hormayr und seinem Kreis zusammenarbeiteten als Gaal selbst, und daher konnten sie ein breiteres Netzwerk von Wiener Autoren und Gelehrten aufbauen.

Mednyánszky ebnete zweifelsohne seine Freundschaft mit Hormayr den Eingang in die Wiener Literaturszene. 1817 lernte er Hormayr in der mährischen Raitz/Rájec bei seinem Freund Hugo Salm kennen. Durch die jahrzehntelange Kooperation mit Hormayr konnte Mednyánszky anstreben, Kenntnisse über Ungarn in deutscher Sprache zu vermitteln.⁴¹ Das Ziel beider Projekte Hormayrs war nämlich, wie bereits angedeutet, Wissenswertes über die Kronländer der Monarchie zu publizieren und die Idee der Gesamtmonarchie zu fördern. Für den Vorschlag Mednyánszkys, im *Archiv* eine Rubrik mit ungarischen Sagen und Legenden zu starten, war Hormayr auch offen.⁴² So konnte Mednyánszky in seinen Zeitschriften literarische Bearbeitungen des ungarischen Märchenschatzes, wie *Wesselényis Brautwerbung* publizieren,⁴³ die später in seiner Anthologie zusammengefasst worden sind. Als Auftakt wurde auch eine Artikelserie über Sagen und Legenden der Monarchie⁴⁴ veröffentlicht.

Ein bedeutender Anknüpfungspunkt ans Wiener Geistesleben war neben Hormayrs Organen auch der Salon von Carolina Pichler, welcher als „die erste Adresse im Wiener Geistesleben“⁴⁵ galt und in dem das Oeuvre Mednyánszkys, dank dessen romantischer

39 Vgl. Kunczer, Gyula: *Hormayr és az egykorú magyar irodalom* [Hormayr und die zeitgenössische ungarische Literatur]. Pécs 1930, S. 25.

40 Vgl. Voigt, Vilmos: *Georg von Gaal: Sprüchwörterbuch in sechs Sprachen* (Wien, 1830). *A kéziratok hagyatéka konkordancialistája* [Georg von Gaal: Sprüchwörterbuch in sechs Sprachen (Wien, 1830). Konkordanzliste des handschriftlichen Nachlasses]. In: DOROMB. Közköltészeti tanulmányok [DOROMB. Studien zur Gemeindichtung] 3 2014, S. 341–361. Zum ungarischen Kreis Hormayrs siehe u. a. Derék, Pál: *Hormayrs ungarischer Kreis*. Dissertation. Wien 1980.

41 Vgl. Wurzbach, Constantin von: *Mednyánszky von Medgyes, Alois Freiherr* [Lexikonartikel]. In: Ders. (Hgg.): *Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich*. Band 17 [BLKÖ]. Wien 1867, S. 244–249.

42 Vgl. Kunczer, 1930, S. 17.

43 Vgl. Mednyánszky, Alois: *Wesselényis Brautwerbung*. In: *Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunde*. Jg. 8 Nr. 71–72 1817, S. 289–292.

44 Vgl. dazu: o. A.: *Ist denn des österreichischen Kaiserstaats Geschichte ärmer an herzerhebenden oder hochtragischen Stoffen für Dramaturgie, Ballade, Legende, Roman und bildende Kunst, als die des Altertums oder fremden Mittelalters?* In: *Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunde*. Jg. 8 Nr. 98–99 1817. S. 399–404, hier S. 400, sowie deren Fortsetzungen in den Nummern 103–106 und 107–108.

45 Zeyringer/Gollner 2012, S. 138.

Gesinnung (auch wenn man nicht von einer österreichischen Romantik sprechen kann), positiv rezipiert wurde. Auf die Frage, warum im Salon Pichlers die Märchen und Sagen Mednyánszky's so gut angekommen sind, gab Fridrun Rinner eine schlüssige Antwort: „Das war die Zeit der Romantik und demnach wurden in ihnen [in den Sagen] die Hinwendung zur Geschichte sowie ihre Verschönerung zum Ausdruck gebracht.“⁴⁶ An dieser Stelle soll in Anlehnung an Eszter Pálffy angemerkt werden, dass das literarische Schaffen des Pichler'schen Kreises auf den Blättern des *Archiv*s und später des *Taschenbuchs* Niederschlag fanden und die Denkweise seiner Mitglieder das literarische Design beider Organe wesentlich beeinflussten.⁴⁷

Neben österreichischen Autoren stand Mednyánszky auch mit zahlreichen ungarischen Autoren in Verbindung, mit denen er sich aufgrund seiner Arbeit in den Periodika *Archiv* und *Taschenbuch*, in denen zahlreiche Hungarica abgedruckt worden sind, bzw. aufgrund seiner Tätigkeit in unterschiedlichen Gremien des Königreichs Ungarn, vernetzen konnte. Er galt in der ungarischen Literaturszene offensichtlich als ein anerkannter Schriftsteller: Als einer der ersten schrieb er für die 1817 gegründete Zeitschrift *Tudományos Gyűjtemény*, aber publizierte auch regelmäßig in der *Aurora* von Kisfaludy und Bajza.⁴⁸ Mit seinen Werken, v. a. aber mit seiner Märchensammlung, prägte er eine Reihe ungarischer Autoren wie Károly Kisfaludy (*Szécsi Mária, Stibor*), Sándor Petőfi (*Salgó*) oder János Arany (*Katalin*).⁴⁹ Obwohl er mit Kazinczy nur einen einzigen Brief gewechselt hat, wurde sein Name in der Kazinczy-Korrespondenz oftmals, v. a. von seinem Schwager, Johann Mailáth, erwähnt. Aus dem Briefwechsel des Széphalmer Literaten wird ebenfalls ersichtlich, dass Mednyánszky gute Beziehungen u. a. zu Karl Georg Romy,⁵⁰ József Dessewffy⁵¹ oder István Horvát⁵² hatte, und dass er aufgrund seines Engagements an den ungarischen Landtagen⁵³ sowie an der ungarischen Akademie der Wissenschaften⁵⁴ sehr geschätzt wurde.

Während Mednyánszky (und diese Aussage kann man mit seiner Biographie untermauern) sich nach den Wiener Jahren zunehmend an die Pester Literaturszene und Politik richtete, bzw. er in Ungarn aufgrund seiner Bestrebungen um die breite Verwendung des Ungarischen geschätzt wurde, war die Position seines Freundes und späteren Schwagers, Graf Johann Mailáth, in Wien und in Pest konträr. Mailáth, der nach seinem Studium in Wien arbeitete, involvierte sich in den geistlichen Kreislauf der Residenzstadt – dank seiner Mitarbeit mit dem Historiker und Herausgeber Hormayr. Hormayr, der ihm den Zugang in den inneren Kreisen der Wiener Literaturszene gewährte, lernte er 1809 in Ofen

46 Rinner, Fridrun: Hungarikák Josef Hormayr „Taschenbuch für die vaterländische Geschichte“ (1811–1849) című kiadványában [Hungarica in Josef Hormayr's „Taschenbuch für die vaterländische Geschichte“ (1811–1849)]. In: *Helikon* Jg. 22 Nr. 2–3 1976, S. 225–231, hier S. 230.

47 Vgl. Pálffy, Eszter: Egy férfias nőalak. Mednyánszky Alajos Széchy Mária-alakjának forrásai [Eine männliche Frauenfigur. Quellen der Gestalt von Mária Széchy bei Alois Mednyánszky]. In: *Irodalomtörténeti Közlemények* [Beiträge zur Literaturgeschichte] Jg. 121 Nr. 4 (2017), S. 489–498, hier S. 492.

48 Vgl. Ipolyi, Arnold: B. Mednyánszky Alajos emlékezete [Erinnerung an Freiherrn Alois Mednyánszky]. In: *Új Magyar Múzeum* [Neues Ungarisches Museum] Jg. 4 Nr. 3 1854, S. 201–232, hier S. 215–216.

49 Vgl. Horváth 1955, S. 107–108.

50 Vgl. Váczy, János (Hgg.): Kazinczy Ferenc összes művei. Harmadik osztály. Levelezés [Sämtliche Werke von Ferenc Kazinczy. Dritte Abteilung. Briefwechsel]. Bd. 14–21 [Kaz. Lev]. Budapest 1904–1911, hier Bd. 10, S. 393.

51 Vgl. *Kaz. Lev.* 12, S. XX.

52 Vgl. *Kaz. Lev.* 19, S. 237.

53 Vgl. ebd., S. 446.

54 Vgl. *Kaz. Lev.* 21, S. 433.

(wahrscheinlich bei Johann Ludwig Schedius, Universitätsprofessor und Herausgeber der *Zeitschrift von und für Ungarn*)⁵⁵ kennen, als der Tiroler Freiherr in der Gesellschaft von Friedrich Schlegel (1772–1829) und Henrich Collin (1771–1811) vor den napoleonischen Kriegen von Wien nach Buda geflohen ist.⁵⁶ Seither tauchte er regelmäßig im Wiener Salon der Dichterin Caroline Pichler (1771–1811) auf, die er wohl durch Hormayr kennenlernte. Im Salon Pichlers hatte dann Mailáth die Möglichkeit, sich mit Mitglieder der österreichischen literarischen Elite, wie die beiden Collins, Vogl oder Seidl, zu vernetzen.⁵⁷

Aber Hormayr half Mailáth nicht nur dabei, in Wien als Literat Fuß zu fassen. Als Mitarbeiter des *Archivs* wurde er von Hormayr damit beauftragt, Mitarbeiter für die Zeitschrift zu organisieren und in einem Brief vom 20. August 1816⁵⁸ versuchte er, auch Kazinczy fürs *Archiv* zu gewinnen. Obwohl er schließlich keine Texte für Hormayrs Organe lieferte, entwickelte sich zwischen ihm und dem Grafen Mailáth eine enge (Brief-)Freundschaft. Mailáth wandte sich nämlich stets an Kazinczy mit der Frage, wie man ein ungarischer Dichter werden könne.⁵⁹ In den 1820ern, als Mailáth die Veröffentlichung einer Anthologie (*Magyarische Gedichte*, Stuttgart 1825) plante, stand Kazinczy dem Grafen mit Rat und Tat beiseite: Er war derjenige, der Mailáth half, mit einer Reihe ungarischer Autoren (u. a. mit János Kiss, Gábor Döbrentei, Ferenc Toldy) Kontakt aufzunehmen und diese stellten ihm zahlreiche Materialien und Schriften über die Geschichte der ungarischen Literatur zur Verfügung. Mailáths ungarische Schriftstellerkollegen haben die Idee der Anthologie, die ihre lyrischen Texte mit dem deutschsprachigen Ausland vertraut machte, mit Begeisterung begrüßt⁶⁰ und sie waren von der Sammlung *Magyarischer Sagen und Märchen* Mailáths hingerissen; deren Texte wurden u. a. von Kazinczy ins Ungarische übersetzt.⁶¹ Die Übertragungen von Kazinczy, den Kisfaludys, Szemere, Toldy usw. wurden dann in unterschiedlichen renommierten Organen, wie in Kisfaludys *Aurora* in Pest oder Igaz' *Hébe* in Wien, veröffentlicht.⁶² Eine enge Zusammenarbeit entwickelte sich zu dieser Zeit nicht nur mit Döbentei, deren Meinung der Graf sehr zu schätzen wusste,⁶³ sondern auch mit Sándor Kisfaludy, dessen Himfy-Lieder Mailáth ins Deutsche übersetzte (*Himfys auserlesene Liebeslieder*, Pest 1829). Kisfaludy war – genauso wie andere ungarischen Autoren der 1820ern – Mailáth dankbar, da er versuchte „alles ungrisch heimische, was nur halbwegs lobenswerth ist, dem von uns wenig Notitz nehmenden Auslande bekannt zu machen [...] [sic].“⁶⁴ Er war auch derjenige, der via Georg Gaal Mailáth eine längere Erklärung der

55 Vgl. Bleyer 1910, S. 7.

56 Vgl. Pukánszky, Béla: Patrióta és hazafi. Fejezetek a magyarországi német irodalom történetéből [Patriot und Sohn des Vaterlandes. Kapitel aus der Geschichte der deutschen Literatur in Ungarn]. Budapest 1933, S. 29.

57 Vgl. Kolos, István: Gróf Mailáth János 1786–1855 [Graf Johann Mailáth 1786–1855]. Budapest 1938 (= Minerva könyvtár [Bibliothek Minerva] 123), S. 25–26.

58 Vgl. Kaz Lev 14, S. 267.

59 Vgl. Várady, Zoltán: Gróf Mailáth János szerepe a magyar irodalomban [Die Rollen des Grafen Johann Mailáth in der ungarischen Literatur]. Máramarosziiget/Sighetu Marmatiei 1911, S. 7.

60 Vgl. dazu die Aussage Döbrenteis in einem Schreiben an Kazinczy (Brief 3554) vom 6. Februar 1818: „Seine [Mailáths] geplante Anthologie ist wirklich eine sehr gute Idee. Dasselbe hatte ich vor vier Jahren zusammen mit Binder aus Schäßburg [Georg Paul Binder] auch vor.“ [Szándékolt Anthológiája valóban nagyon jó gondolat. Ezt akartam én is tétetni a' Segesvári Binderrel még ez előtt 4 esztendővel]. In: Kaz. Lev. 15, S. 472–473.

61 Vgl. Várady 1911, S. 8–9.

62 Vgl. Bajza, József (1833): Felvilágosítás [Aufklärung]. In: Kritikai Lapok [Kritische Blätter] 2, S. 77–78.

63 Vgl. dazu den Brief 3853 in Kaz. lev. 17, S. 150–151.

64 Angyal 1893, S. 371.

ungarischen Prosodie bereitstellte.⁶⁵ Mailáths gute Beziehungen zu ungarischen Literaten und seine wohlwollende Rezeption durch sie ging aber bald zu Ende: Des politischen, stark konservativen und habsburgstreuen Auftritts des Grafen und der sog. Pyrker-Debatte zufolge veränderte sich die Beurteilung seiner Tätigkeit. Zu dieser Zeit wandte er sich von der Literatur ab, und widmete sich der Geschichtsschreibung. Obwohl er sich seit 1838 literarisch wieder betätigte und es ihm gelang, ein ‚transkulturelles und -nationales‘ Publikationsprojekt auf die Beine zu stellen, konnte er sich in Ungarn als ungarischer Autor nicht sichtbar bzw. beliebt machen. Der literarische Almanach Mailáths mit dem Titel *Iris* zeigte seine eindeutige Hinwendung zu Wien und zu österreichischen Literaten wie Grillparzer, Hammer-Purgstall oder Stifter.⁶⁶

5. Fazit und Ausblick – Die österreichischen und ungarischen Rezensionen

Abschließend kann in Anlehnung an Voigt Folgendes festgestellt werden: Alle drei Autoren, von ihrer Herkunft und Gesinnung her stark katholisch und konservativ geprägt, waren eng mit Hormayer verbunden und durch seine monarchistischen Ideen stark, aber doch in unterschiedlichem Maße beeinflusst. Gaal, Mednyánszky und Mailáth hatten auch gute bis freundschaftliche Kontakte zu prägenden ungarischen Schriftstellern dieser Zeit,⁶⁷ die ihr Bestreben förderten, ungarische Kultur, Literatur und Geschichte ins Ausland zu vermitteln. Ihre Position bzw. ihre Bewertung gestaltete sich aber, vor allem nach 1830, komplett unterschiedlich. Und diese Unterschiede, so die Kernaussage meines Beitrags, resultierten darin, dass die drei Autoren in unterschiedlichem Maße im Literaturbetrieb beider Städte involviert waren.

Georg Gaal war unter den drei Autoren vielleicht derjenige, der den geringsten Widerhall in den österreichischen und ungarischen Journalen erregte, obwohl er dank seiner Beziehung mit der Esterházy-Familie über ein breites Netzwerk in beiden Städten verfügte. Dass er in Wien eher die Gesellschaft der ungarischen Gelehrten suchte, hatte meiner Ansicht nach zur Folge, dass er in den österreichischen Rezensionsjournalen kaum wahrgenommen wurde. In den österreichischen Organen fand er vor allem durch seine Erzählungen und Märchen Erwähnung. Der Rezensent des Epos *Die nordischen Gäste* lobte vor allem die „Lebhaftigkeit der Darstellung, die natürliche Ungezwungenheit, die in diesen Gesängen herrscht“ und hielt „das besondere Talent des Dichters für die Idylle und Epopoe“⁶⁸ für bewundernswert. Interessanterweise war das Echo seiner Märchensammlung, die offensichtlich Mednyánszky und Mailáth prägte, noch geringer, obwohl die *Wiener Zeitung* und die *Allgemeine Theaterzeitung* über die Veröffentlichung der ungarischen Über-

65 Vgl. ebd., S. 397–401.

66 Vgl. dazu Muth, Ágota: *Iris. Német nyelvű irodalmi almanach a magyar reformkorban* [Iris. Deutschsprachiger literarischer Almanach im ungarischen Reformzeitalter]. In: *Magyar Könyvszemle* [Ungarischer Bücherschau] Jg. 116, Nr. 2 2000, S. 145–161, sowie Szemző, Piroska: *Német írók és pesti kiadóik a XIX. században* [Deutsche Schriftsteller und ihre Verleger in Pest im 19. Jahrhundert]. Budapest 1930.

67 Vgl. Voigt 1989, S. 37f.

68 o. A.: *Schöne Literatur*. In: *Wiener Theater-Zeitung*. Jg. 12 Nr. 3 (7. Januar 1819), S. 12.

setzung des Märchenbandes berichtet haben. Die etwas verspäteten Buchbesprechungen lobten jedoch das Talent des Autors – vor allem wegen der Festhaltung der Ausdrucksweise des Volkes, was aber bei der ungarischen Übersetzung zum Teil verloren ging.⁶⁹

Etwas ausführlicher haben die ungarischen Zeitschriften über die Tätigkeit Gaals berichtet. Die Rezensenten hoben (im Kontext der Übersetzung von *Tátika*) hervor, „dass der Übersetzer (als Ungar sowieso) die Schönheit und Besonderheiten der ungarischen Sprache“⁷⁰ sowie „die deutsche Sprache samt ihrer mehreren Dialekte“⁷¹ kennt. Die Verdienste Gaals als Vermittler des ungarischen Kulturgutes ins Ausland wurden von mehreren angesprochen und auch nach dem Tod des Autors lobend hervorgehoben. Toldy, der einen längeren Text über Gaal verfasste, betonte, dass Gaal seine im Ausland erworbenen Kenntnisse in den Dienst der Pflege und Entwicklung der ungarischen Sprache stellte und er durch seine Übersetzungen die Aufmerksamkeit des Auslandes auf die ungarische Literatur lenkte.⁷²

Die Tendenz, dass Gaal eher in der ungarischen Presse Eingang fand, kann man bei Mednyánszky auch beobachten. Die längste Berichterstattung in ausländischen Medien über sein Schaffen findet man auf den Seiten des von Hormayr herausgegebenen *Taschenbuchs*. Zum bevorstehenden Jubiläum des 40-jährigen Bestehens des *Taschenbuchs* schrieb Hormayr einen längeren Aufsatz über seinen langjährigen Mitherausgeber:

[...] von wem könnten die patriotischen Leser insgesamt lieber hören, als von demjenigen, der ein wahrhafter Wiederhersteller dieses Taschenbuches und wohl durch eine Jahrzehnt seine eigentliche Seele gewesen ist, der [...] durch Rechtlichkeit, sachkundigen Ernst und treue Ergebenheit wohl selbst noch ein schönes, vom König und vom Lande gern erblicktes Blatt magyarischer Geschichten der Gegenwart ausfüllt?⁷³

Obwohl das *Taschenbuch* Hormayrs und Mednyánszky in der ungarischen Presse auch wegen der zahlreichen Hungarica einen Widerhall hatte, fand Mednyánszky eher aufgrund seiner Reisebeschreibung und Märchensammlung in diesen Organen Erwähnung. Die Zeitschrift *Honderú* kündigte die ungarische Übersetzung der Märchensammlung durch Gusztáv Remellay (die Zeitung hat bestimmte Abschnitte aus der Reisebeschreibung auch abgedruckt) wie folgt an: „Das Werk ist bekannter Weise ausgezeichnet und zählt zu

69 „Zu bedauern ist, daß bei einem Theile der Märchen die Ausdrucksweise des Volkes nicht so treu festgehalten ist. Gaal machte seine Aufzeichnungen nach der Erzählung gemeiner Soldaten [...] – wie dies mit einigen andern der Fall ist, unter denen besonders ‚Balga Tamás‘ (der dumme Thomas) sich durch originelles Volksgepräge auszeichnet. (Übernommen aus der Pesth-Ofener Zeitung)“ In: o. A.: Zur Tagesgeschichte. In: Wiener Zeitung. Nr. 140 (21. Juni 1857), S. 1801–1802.

70 „S’ ezért én megbetsülvél a Fordítónak Hazafiúságát arra fordítottam figyelmetességetem, hogy tehetségem szerint azon fordításnak mind tökéletességeit, mind hiányosságait híven feljegyeztem [...]“ Th.: *Tátika* [Rezension]. In: Tudományos Gyűjtemény [Wissenschaftliche Sammlung]. Bd. 9. Pest 1820, S. 122–130, hier S. 123–124. Übersetzt durch O. L.

71 „hogy a német nyelv is annak többféle Dialectusaival egygyütt hatalmában vagyon, Die Nordischen Gäste nevű munkája s más német tudományos munkáji által bizonyította be.“ Ebd., S. 125. Übersetzt durch O. L.

72 „Észrevette elmaradását anyai nyelve irodalmi kezelésében: de ennek érdekében akarta felhasználni az idegenben szerzett gyakorlottságát, magyar művek fordításával kezdte a külföld figyelmét ifjú irodalmunkra vonni.“ Ebd., S. 81. Übersetzt durch O. L.

73 Hormayr, Josef von: Aloys Freiherr von Mednyánszky. In: Taschenbuch für die vaterländische Geschichte 30 (12 in der neuen Folge) 1841, S. 394–404, hier S. 395.

den Perlen ähnlicher Schriften; ihre Übertragung ins Ungarische lässt sich also als einen wahren Gewinn für unsere Literatur betrachten.“⁷⁴ Die zentrale Rolle Mednyánszkys für die ungarische Literatur wird aufgrund der von Toldy auf der Akademie gehaltenen Trauerrede ersichtlich. Er fasste Mednyánszkys Position zwischen Wien und Pest zusammen und lobte ihn als denjenigen, der immer im Interesse seines Volkes und Landes schrieb und der vorhatte, Kenntnisse über seine Heimat zu vermitteln. Genauso wie Toldy kam auch Arnold Ipolyi zur Schlussfolgerung, dass „Mednyánszky einer der Ersten war, der sich zu jeder Zeit und wirksam für die Verbreitung der ungarischen Sprache und gegen deren verleumdende Angreifer und Verhinderer einsetzte.“⁷⁵

Während Mednyánszky als Historiker, Literat und Politiker in den ungarischen Organen lobend anerkannt wurde, fand Majláth eher in die deutschsprachige Presse Eingang, in der seine Werke vorwiegend positiv beurteilt wurden. Ungarische Zeitschriften setzten sich weniger intensiv mit dem Oeuvre des Grafen auseinander und wenn er überhaupt Erwähnung fand, erschien seine Person eher in einem negativen Licht – insbesondere nach 1830 im Kontext der Pyrker-Debatte.⁷⁶

Seine Rezeption auf deutschem Sprachgebiet kann man anhand des Nekrologs auf den Seiten der Wiener Zeitung 1855 exemplarisch zusammenfassen: Er

[...] nimmt unzweifelhaft unter den ungarischen Schriftstellern der Gegenwart einen der ersten Plätze ein. Insbesondere anerkennenswerth ist der Österreichisch-deutsche Standpunkt, den er als Schriftsteller der nationalen Einseitigkeit gegenüber mit wissenschaftlichem Fleiß und Streben geltend machte.⁷⁷

Im Vergleich zur Rezeption Mailáths in den ausländischen Zeitschriften konzentrierten sich seine ungarischen Schriftstellerkollegen vielmehr auf seine Tätigkeit als Kulturvermittler und Schriftsteller. Obwohl seine Anthologien und Märchensammlung begrüßt worden waren und es geplant war, *Magyarische Sagen und Märchen* auch auf Ungarisch zu veröffentlichen, konnte sich Mailáth als ungarischer Autor nicht durchsetzen und er gelangte schließlich mit der Pyrker-Debatte in den Mittelpunkt der zum Teil vernichtenden Kritik.⁷⁸ Als Paradebeispiel dafür gilt die Rezension zu Mailáths *Praktische ungrische Sprachlehre* (Pest, 1831),⁷⁹ die in der ersten Ausgabe der *Kritikai Lapok* erschien. Der Rezensent merkte an, dass aus „dieser Grammatik man ungarisch wohl nicht lernen kann“⁸⁰ und traf das folgende, schwerwiegende Urteil:

74 „A mű ismert jelességű, s az illyenmű munkák' gyöngyei közé sorozható, annak magyarítása tehát irodalmunk' valódi nyereségeül tekintendő.“ Petrichevics Horváth, Lázár: A Pesti Szalon szemléje [Aus dem Pester Salon]. In: Honderű Jg. 1 Nr. 16 1843, S. 505–512, hier S. 510. Übersetzt durch O. L.

75 „B. Mednyánszky, korában, az elsőek egyike volt, ki mindenkor hatályosan emelt szót a magyarság terjesztéséért rágalmazva megtámadók s gátolók ellen.“ Ipolyi 1854, S. 225=217. Übersetzt durch O. L.

76 Siehe dazu ausführlich Lénárt, Orsolya: Sprache und Identität deutschschreibender Autoren im Königreich Ungarn zwischen 1800 und 1848. Graf Johann Mailáth und die Pyrker-Debatte. In: Temeswarer Beiträge zur Germanistik 15 (2018), S. 79–98.

77 o. A.: Nekrolog Johann Graf Mailáth. In: Österreichische Blätter für Literatur und Kunst. Beilage zur Österreichischen Kaiserlichen Wiener Zeitung. 3 (15. Jänner 1855), S. 17.

78 Vgl. Kolos 1938, S. 31, 44, 46–49.

79 Vgl. K[...]nyi: Praktische ungrische Sprachlehre für Deutsche in Fragen und Antworten. In: Kritikai Lapok [Kritische Blätter] 1 (1831), S. 90–117.

80 Ebd., S. 116.

Dass der Autor zu einem deutschen Autor geworden ist, ist ihm zu verzeihen, da er kein Ungarisch spricht; Aber die Tatsache, dass er, der Nachkomme einer uralten, erbangesessenen Familie kein Ungarisch kann, ist weniger zu entschuldigen.⁸¹

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die drei Autoren mit der Position des ‚Dazwischens‘ unterschiedlich umgingen. Der unterschiedliche Umgang mit ihrer Stellung zwischen Wien und Pest-Buda resultierte wohl daraus, dass die einzelnen Autoren in den Literaturszenen beider Städte in unterschiedlichem Maße involviert waren. Gaal war derjenige, der der Erforschung des ungarischen Volksmärchenschatzes einen bedeutenden An Schub gab und dessen literarische Tätigkeit in den österreichischen Presseartikeln in geringstem Maße thematisiert wurde. Sein Oeuvre erhielt aber vor allem in den ungarischen Journalen Nachklang, was meiner Ansicht nach primär mit der Tatsache zusammenhängt, dass er als Bibliothekar der Esterházy-Familie auch in Wien mit der ungarischen Intelligenz in Berührung kam.⁸²

Obwohl Mednyánszky auf Grund seiner engen Beziehung zu Hormayr mehr in der Wiener Literaturszene verwurzelt war, als man es im Fall Gaals vermuten kann, orientierte er sich – auch als Gespan (Verwaltungsbeamter in Ungarn) des Komitats Neutra/Nyitra – vielmehr am ungarischen Geistesleben. Er hatte vor, ebenfalls wie Gaal, ungarisches Material an das deutschsprachige Ausland zu vermitteln, aber er hat sich vielmehr für die Entwicklung und Verbreitung der ungarischen Sprache im Königreich Ungarn eingesetzt. Dementsprechend war seine Rezeption in den ungarischen Journalen intensiver als in den Blättern der österreichischen Residenzstadt.

Mailáth lässt sich im Vergleich zu den zwei anderen Mitgliedern der Trias eher als die Ausnahme betrachten. Er war nämlich nicht nur Sammler und literarischer Bearbeiter des ungarischen Volksmärchen- und Sagenschatzes, sondern Verfasser literarischer und historiographischer Texte. Er kann also als ein mehrfacher Grenzgänger charakterisiert werden, da er sich nicht nur zwischen Wien und Pest-Buda, sondern zwischen der Literatur und Historiographie und zwischen dem Verfassen und Herausgeben von Schriften positionierte. Sogar aus politischer Hinsicht, was seine Beurteilung stark beeinflusste, stand er zwischen zwei gegensätzlichen Positionen: Er hat sich für die ungarische Literatur eingesetzt, aber konnte die Reformbewegungen der ungarischen Politik wegen seiner konservativen und habsburgergetreuen Gesinnung nicht unterstützen. Im Vergleich zu Mednyánszky, der die breite Verwendung des Ungarischen förderte, wurde Mailáth insbesondere nach der Pyrker-Debatte als ‚outsider‘ rezipiert und seine Zugehörigkeit zur ungarischen Literatur wurde ihm praktisch aberkannt. Als er sich wieder an die Literatur wandte, schuf er ein Organ (das Taschenbuch *Iris*), das sich an der österreichischen Literatur orientierte und für Autoren der Wiener Literaturszene eine Publikationsmöglichkeit bot. Dementsprechend ist es nicht verwunderlich, dass Mailáths literarische Tätigkeit vielmehr in der deutschsprachigen Presse der Monarchie aufgegriffen wurde.

81 Hogy tehát a szerző német író lett, az neki megbocsátható, minek utána magyarul nem tud, de hogy magyarul nem tud: ő az ős törzsökös magyar nemzetiség ivadéka, az kevésbé menthető“ Ebd. Übersetzt durch O. L.

82 Vgl. Ujváry, Zoltán: A folklórkutatás eredményei a XIX. században [Ergebnisse der Folkloreforschung im 19. Jahrhundert]. Debrecen 2006, S. 20f.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Angyal, Dávid (Hgg.): Kisfaludy Sándor minden munkái [Sämtliche Werke Sándor Kisfaludys]. Bd. 8. Budapest 1893.
- Bajza, József: Felvilágosítás [Aufklärung]. In: Kritikai Lapok [Kritische Blätter]. 2 1833, S. 77–78.
- Ipolyi, Arnold: B. Mednyánszky Alajos emlékezete [Erinnerung an Freiherrn Alois Mednyánszky]. In: Új Magyar Múzeum [Neues Ungarisches Museum]. Jg. 4 Nr. 3 1854, S. 201–232.
- K[...]nyi: Praktische ungrische Sprachlehre für Deutsche in Fragen und Antworten. In: Kritikai Lapok [Kritische Blätter]. 1 1831, S. 90–117.
- Kerényi, Ferenc (Hgg.): Kisfaludy Károly válogatott művei [Ausgewählte Werke Károly Kisfaludys]. Budapest 1983.
- Kisfaludy, Károly: Iréne. In: Cyril Horváth (Hg.): Kisfaludy Károly összes művei [Sämtliche Werke von Károly Kisfaludy]. Bd. 2. Budapest 1899, S. 460–540.
- Mednyánszky, Alois: Wesselényis Brautwerbung. In: Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunde. Jg. 8 Nr. 71–72 1817, S. 289–292.
- Petrichevcis Horváth. Lázár: A Pesti Szalon szemléje [Aus dem Pester Salon]. In: Honderű. Jg. 1 Nr. 16 1843, S. 505–512.
- Th.: Tátika [Rezension]. In: Tudományos Gyűjtemény [Wissenschaftliche Sammlung]. Bd. 9. Pest 1820, S. 122–130.
- o. A.: Ist denn des österreichischen Kaiserstaats Geschichte ärmer an herzerhebenden oder hochtragischen Stoffen für Dramaturgie, Ballade, Legende, Roman und bildende Kunst, als die des Altertums oder fremden Mittelalters? In: Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunde Jg. 8 Nr. 98–99 1817, S. 399–404.
- o. A.: Schöne Literatur. In: Wiener Theater-Zeitung. Jg. 12 Nr. 3 (7. Januar 1819), S. 12.
- o. A.: Nekrolog Johann Graf Mailáth. In: Abendblatt der Österreichischen Kaiserlichen Wiener Zeitung. Beiblatt Österreichische Blätter für Literatur und Kunst. 3 (15. Jänner 1855), S. 17.
- o. A.: Zur Tagesgeschichte. In: Wiener Zeitung. Nr. 140 (21. Juni 1857), S. 1801–1802.

Sekundärliteratur

- Antal, Alexandra: A bécsi Magyar Hírmondó (1789–1803) és Kisfaludy Sándor [Die Wiener Zeitschrift Magyar Hírmondó (1789–1803) und Sándor Kisfaludy]. In: Hansági, Ágnes/Hermann, Zoltán (Hgg.): A két Kisfaludy. Tanulmányok [Die beiden Kisfaludys. Studien]. Balatonfüred 2016, S. 11–18.
- Berza, László (Hgg.): Budapest Lexikon. Bd. 2. Budapest 1993.
- Bleyer, Jakob: Hazánk és a német philológia XIX. század elején [Ungarn und die deutsche Philologie am Anfang des 19. Jahrhunderts]. Budapest 1910.
- Csáky, Moritz: Die Vielfalt der Habsburgermonarchie und die nationale Frage. In: Altermatt, Urs (Hgg.): Nation, Ethnizität und Staat in Mitteleuropa. Wien et. al.

- 1996 (= Buchreihe des Institutes für den Donauraum und Mitteleuropa 4), S. 44–64.
- Csáky, Moritz: Das Gedächtnis der Städte. Kulturelle Verflechtungen. Wien und die urbanen Milieus in Zentraleuropa. Wien et. al. 2010.
- Deréky, Pál: Hormayrs ungarischer Kreis. Dissertation. Wien 1980.
- Forgács, Tamás: Sprachkultur des Ungarischen. Ein Überblick. In: Greule, Albrecht/Lebsanft, Hans: Europäische Sprachkultur und Sprachpflege. Tübingen 1998 (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 434), S. 101–132.
- Gácsér, József: Gaal György élete és munkássága [Leben und Werk von Georg Gaal]. Sopron 1905.
- Horel, Catherine: Wie Budapest zur ungarischen Hauptstadt wurde: Multikulturalismus und Nationalbewusstsein, 1825–1914. In: Iveljic, Iskra (Hg.): The Entangled Histories of Vienna, Zagreb and Budapest (18th–20th Century) [Verflechtungsgeschichte: Wien, Zagreb und Budapest (18.–20. Jahrhundert)]. Zagreb 2015, S. 39–58.
- Horváth, János: Kisfaludy Károly és íróbarátai [Károly Kisfaludy und seine Schriftstellerfreunde]. Budapest 1955 (= Irodalomtörténeti Tanulmányok [Literaturhistorische Studien] 1).
- János, Eszter Szidónia: Kultur- und Literaturvermittlung in der Temesvarer Zeitung (1871–1882). Dissertation. Budapest 2017.
- Kolos, István: Gróf Mailáth János 1786–1855 [Graf Johann Mailáth 1786–1855]. Budapest 1938 (= Minerva könyvtár [Bibliothek Minerva] 123).
- Kriegleder, Wynfrid: Eine kurze Geschichte der Literatur in Österreich: Menschen – Bücher – Institutionen. Wien 2011.
- Kunczer, Gyula: Hormayr és az egykorú magyar irodalom [Hormayr und die zeitgenössische ungarische Literatur]. Pécs 1930.
- Lénárt, Orsolya: Sprache und Identität deutschschreibender Autoren im Königreich Ungarn zwischen 1800 und 1848. Graf Johann Mailáth und die Pyrker-Debatte. In: Temeswarer Beiträge zur Germanistik 15 (2018), S. 79–98.
- Muth, Ágota: Iris. Német nyelvű irodalmi almanach a magyar reformkorban [Iris. Deutschsprachiger literarischer Almanach im ungarischen Reformzeitalter]. In: Magyar Könyvszemle [Ungarischer Bücherschau]. Jg. 116 Nr. 2 2000, S. 145–161.
- o. A.: Mednyánszky von Mednye und Medgyes, Alajos Frh. [Lexikonartikel]. In: Österreichisches Biographisches Lexikon. Bd. 6 [ÖBL]. Wien 1974.
- Rinner, Fridrun: Hungarikák Josef Hormayr „Taschenbuch für die vaterländische Geschichte“ (1811–1849) című kiadványában [Hungarica in Josef Hormayrs „Taschenbuch für die vaterländische Geschichte“ (1811–1849)]. In: Helikon. Jg. 22 Nr. 2–3 1976, S. 225–231.
- Pálffy, Eszter: Egy férfias nőalak. Mednyánszky Alajos Széchy Mária-alakjának forrásai [Eine männliche Frauenfigur. Quellen des Gestaltes von Mária Széchy bei Alois Mednyánszky]. In: Irodalomtörténeti Közlemények [Beiträge zur Literaturgeschichte]. Jg. 121 Nr. 4 2017, S. 489–498.
- Pukánszky, Béla: Patrióta és hazafi. Fejezetek a magyarországi német irodalom történetéből [Patriot und Sohn des Vaterlandes. Kapitel aus der Geschichte der deutschen Literatur in Ungarn]. Budapest 1933.
- S. Varga, Pál: Kunstzentrische Entfaltung des Literarischen. Die klassische ungarische

- Literatur 1825–1890. In: Kulcsár-Szabó, Ernő: Geschichte der ungarischen Literatur: Eine historisch-poetologische Darstellung. Berlin/Boston 2013, S. 133–263.
- Sőtér, István (Hgg.): A magyar irodalom története [Geschichte der ungarischen Literatur]. Bd. 3. Budapest 1965.
- Szemző, Piroska: Német írók és pesti kiadóik a XIX. században [Deutsche Schriftsteller und ihre Verleger in Pest im 19. Jahrhundert]. Budapest 1930.
- Szinnyei, József: Gaal György [Lexikonartikel]. In: Ders. (Hgg.): Magyar írók élete és munkái [Leben und Werk ungarischer Schriftsteller]. Bd. 3. Budapest 1894, S. 894–898.
- Szinnyei, József: Mailáth János (székelyi gróf) [Lexikonartikel]. In: Ders. (Hgg.): Magyar írók élete és munkái [Leben und Werk ungarischer Schriftsteller]. Bd. 8. Budapest 1902, S. 332–336.
- Tarnói, László: Értéktételek a magyarországi német nyelvű irodalmi életben a 18–19. század fordulóján [Werturteile im deutschsprachigen Literaturleben des Königreichs Ungarn an der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts]. In: Irodalomtörténeti Közlemények [Beiträge zur Literaturgeschichte]. Jg. 101 Nr. 3–4 (1997), S. 235–244.
- Ujváry, Zoltán: A folklórkutatás eredményei a XIX. században [Ergebnisse der Folklore-forschung im 19. Jahrhundert]. Debrecen 2006.
- Várady, Zoltán: Gróf Mailáth János szerepe a magyar irodalomban [Die Rollen des Grafen Johann Mailáth in der ungarischen Literatur]. Máramarosziget/Sighetu Marmatiiei 1911.
- Voigt, Vilmos: A magyar mese- és mondakutatás bécsi triászja [Wiener Trias der ungarischen Märchen- und Sagenforschung]. In: József Jankovics [et.al.]: A magyar nyelv és kultúra a Duna völgyében [Die ungarische Sprache und Kultur im Donauraum]. Budapest/Wien 1989, 375–379.
- Voigt, Vilmos: Georg von Gaal: Sprüchwörterbuch in sechs Sprachen (Wien, 1830). A kéziratot hagyatékkonkordancialistája [Georg von Gaal: Sprüchwörterbuch in sechs Sprachen (Wien, 1830). Konkordanzliste des handschriftlichen Nachlasses]. In: DOROMB. Közköltészeti tanulmányok [DOROMB. Studien zur Gemeindichtung]. 3 2014, S. 341–361.
- Wurzbach, Constantin von: Mailáth, Johann Graf [Lexikonartikel]. In: Ders. (Hgg.): Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich. Band 16 [BLKÖ]. Wien: 1867, S. 300–305.
- Wurzbach, Constantin von: Mednyánszky von Medgyes, Alois Freiherr [Lexikonartikel]. In: Ders. (Hgg.): Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich. Band 17 [BLKÖ]. Wien: 1867, S. 244–249..
- Zeyringer, Klaus/Gollner, Helmut: Eine Literaturgeschichte: Österreich seit 1650. Innsbruck 2012.
- Zvara, Edina: Gaal György, a tudós könyvtáros és mesegyűjtő [Georg Gaal, der gelehrte Bibliothekar und Märchensammler]. In: Ethnographia. Jg. 126 Nr. 3. (2015), S. 463–476.

Internetquellen

Hegedüs, Géza: A magyar irodalom arcképcsarnoka [Portraits der ungarischen Literatur].
Online: <http://mek.oszk.hu/01100/01149/html/kisfals.htm> (Stand: 13.02.2019).

Egor Lykov (Zürich)

Auf den Spuren der wolgadeutschen Literatur der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Schlüsselfiguren, Motive, Erzählweisen

Die Literatur der Wolga-/Russlanddeutschen gilt als wiedererlangte Literatur und zählt derzeit zu den aktuellsten Forschungsdesideraten im Spannungsfeld zwischen der germanistischen und slawistischen Literaturwissenschaft. Dabei wird hauptsächlich die Literatur der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts untersucht, während die früheren Epochen der wolga-/russlanddeutschen Literaturgeschichte nach wie vor ihrer literaturhistorischen Aufarbeitung harren. Der vorliegende Beitrag setzt sich zum Ziel, die wichtigsten Meilensteine und Tendenzen der wolgadeutschen Literaturgeschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts anhand der unveröffentlichten Quellenkorpora zu skizzieren. Fokussiert wird dabei das literarische Œuvre einiger Schlüsselfiguren der wolgadeutschen Literaturgeschichte, deren Werke die bis dato nicht erforschten Selbstwahrnehmungen der Wolgadeutschen und ihre Einstellungen der jungen Sowjetmacht gegenüber widerspiegeln und somit auch als historische Quellen von hoher wissenschaftlicher Relevanz sind.

Die Literaturgeschichte der Wolgadeutschen erlebte mehrere Umbrüche inhaltlicher, religiös-philosophischer und (kultur-)politischer Natur und stellte ein Migrationsphänomen dar, dem mannigfache soziale und kulturelle Voraussetzungen zugrunde lagen. Obgleich die Werke wolgadeutscher Autoren in der Regel jenseits des unteren Wolgagebiets kaum bekannt wurden, geschweige Weltberühmtheit erlangten, wie etwa die Werke Herta Müllers und Joseph Roths, war das literarische Leben der Deutschen im unteren Wolgagebiet von komplexen kulturellen Verflechtungen sowohl in der Region selbst als auch außerhalb geprägt. Bis ca. 1900 galten die Autoren der deutschen und schweizerischen Aufklärung, insbesondere Friedrich Gottlieb Klopstock und Johann Caspar Lavater, als Referenzpunkt des wolgadeutschen literarischen Kanons.¹ Die bis ins 20. Jahrhundert andauernde Dominanz geistlicher Literatur im Kanon begann mit der massiven Einwanderung der Deutschen ins untere Wolgagebiet in den 1760er Jahren. Zur gleichen Zeit bestanden wechselseitige Kontakte des unteren Wolgagebiets mit der Schweiz. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts trafen Schweizer von der Erweckungsbewegung beeinflusste evangelische Pfarrer, darunter

1 Vgl. Lykov, Egor: „Probuždenie“ nemcev Povolž'ja [Die „Erweckung“ der Wolgadeutschen]. In: Yearbook of Eastern European Studies 4, 2014, S. 218–233.

Johann Baptist Cattaneo, Johannes Janett und Hartmann von Moos², im unteren Wolgagebiet ein und brachten vorwiegend geistliches Liedgut mit. Die geistliche Literatur der Wolgadeutschen wurde unter Mitwirkung des österreichischen Geistlichen Ignatz Aurel Feßler im „Wolga-Gesangbuch“ in den 1820er Jahren kanonisiert³, das bis 1942 42 Auflagen erlebte.⁴ Die wichtigsten Zentren des Buchdrucks für die Bedürfnisse der Wolgadeutschen waren Odessa, wo z. B. die im wolgadeutschen Schulunterricht verwendeten ABC-Bücher und die geistlichen Kalender gedruckt und von der Saratover Bücherei Schellhorn zur weiteren Distribution unter den Wolgadeutschen erworben wurden⁵, und Saratov, wo der Buchdruck auf Deutsch seit der Mitte des 19. Jahrhunderts immer populärer wurde. Die weltlichen Texte waren dabei beinahe nicht existent, außer einem Poem des Offiziers Plathens und einem Reisebericht des Handwerkers Christian Gottlob Züge. Die beiden waren frühe deutsche Einwanderer in das untere Wolgagebiet, die den allmählichen Prozess des Wandels der Reiselust zur Enttäuschung beschrieben. Während das Schicksal Plathens weitgehend unbekannt bleibt, ist Züges Werdegang vor allem deswegen gut bekannt, weil es ihm nach 10 Jahren seines Lebens in Russland gelang, mithilfe eines gefälschten Passes aus dem Land zu fliehen und nach Deutschland zurückzukehren.⁶ Abgesehen davon, dass der literarische Kanon ausschließlich Werke in deutscher Sprache umfasste, waren die wolgadeutschen Autoren darin selbst nicht repräsentiert.

Das gegenwärtige literaturhistorische Interesse an der wolgadeutschen Literatur, das sich erst nach 1991 herausbildete, lässt sich dadurch begründen, dass dies eine „zurückgewonnene Literatur“⁷ ist. Die Literatur von und über ethnische(n) Deutsche(n) war seit 1941 bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion verpönt, und die Deutschen waren aus dem literarischen Leben ausgeschlossen. Die russlanddeutsche Gegenwartsliteratur als eine Literatur von auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion lebenden Deutschen zielt in erster Linie darauf ab, das Versäumte nachzuholen und eine Tradition der nationalen Literatur zu etablieren. Die AutorInnen sind vorwiegend die Nachkommen der Wolga-/Russlanddeutschen, die über die Leiden der Deutschen nach der Deportation 1941 schreiben, aber auch VertreterInnen anderer Nationalitäten, die ähnliche Themen in ihren Werken aufgreifen. Dazu gehört z. B. der 2018 erschienene Roman der tatarisch-stämmigen Autorin Guzel Jachina „Meine Kinder“ (russ. „Deti moi“).⁸ Die russlanddeutsche Gegenwartsliteratur ist im Gegensatz zu ihren früheren Entwicklungsstufen mehrsprachig und existiert vorwiegend auf Deutsch

2 Vgl. Finze-Michaelsen, Holger: Von Graubünden an die Wolga. Das Leben des Bündner Pfarrer Johannes Baptista Cattaneo (1745-1831). Chur 1992, S. 119-127.

3 Vgl. Barton, Peter F.: Ignatius Aurelius Feßler. Vom Barockkatholizismus zur Erweckungsbewegung. Wien 1969, S. 395-552.

4 Vgl. Wolgagesangbuch. Sammlung christlicher Lieder für die öffentliche und häusliche Andacht. Chicago 1940.

5 Vgl. Gosudarstvennyj archiv nemcev Povolž'ja (GIA NP) [Staatliches Historisches Archiv der Wolgadeutschen]: F. R-1831, op. 1, ed. chr. 105, S. 1. Gosudarstvennyj archiv Saratovskoj oblasti (GASO) [Staatliches Gebietssarchiv Saratov]: F. 177, op. 1, ed. chr. 123, S. 1-3.

6 Vgl. Züge, Christian Gottlob: Der russische Colonist. Oder Christian Gottlob Züges Leben in Rußland, nebst einer Schilderung der Sitten und Gebräuche der Russen, vornehmlich in den asiatischen Provinzen. Zeiss 1802.

7 Seifert, Elena I. (Hg.): Eine von wiedererlangten Literaturen, oder Körner auf der Hand. In: Der misstrauischen Sonne entgegen. Anthologie der Literatur der Russlanddeutschen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – Anfang des 21. Jahrhunderts. Moskau 2012, S. 7-24, hier S. 9.

8 Vgl. Jachina, Guzel: Deti moi [Meine Kinder]. Moskva 2018.

und Russisch, obgleich es vereinzelt Werke auf Englisch und Spanisch (von Nachkommen der wolgadeutschen Emigranten nach Nord- und Südamerika am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts⁹) gibt. Auch wenn zwei Anthologien der Werke russlanddeutscher Gegenwartsautoren herausgegeben wurden, erlangen diese Werke lediglich eine „breite Bekanntheit in engeren Leserkreisen“¹⁰. Die Gründe dafür sind die in dieser Literatur enthaltenen Attitüden, die für eine/n unvorbereitete/n LeserIn, die/der die Geschichte und das Opfernarrativ der Wolga-/Russlanddeutschen nicht kennt, kaum verständlich sind. Die russlanddeutsche Gegenwartsliteratur spricht oft von einer „nationalen Wiedergeburt“¹¹, die aber keineswegs zum Allgemeinplatz der modernen Germanistik gehört. Die nationalistische Färbung der russlanddeutschen Gegenwartsliteratur, wie historisch und politisch sie auch berechtigt sein mag, erschwert ihren Eingang in den überregionalen Kanon und fördert keineswegs Interesse an den Werken abseits der über die ganze Welt verstreuten russlanddeutschen Gemeinschaft.

Darüber hinaus ermöglicht der ausgesprochen zeithistorische Fokus des modernen Kanons der russlanddeutschen Literatur keine Einbeziehung der Werke der Wolgadeutschen, die in früheren historischen Epochen entstanden, im Laufe der Zeit in Vergessenheit gerieten und nach wie vor ihrer historischen Aufarbeitung harren. Während der Wissensstand über das literarische Leben der Wolgadeutschen im 18. und 19. Jahrhundert mehr oder (eher) minder befriedigend ist, bleibt die wolgadeutsche Literatur der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (bis 1941) ausgeblendet. Jedoch fallen in diesen Zeitraum mehrere wichtige historische Ereignisse, wie das Aufkommen des Nationalismus unter den in Russland lebenden Deutschen und die damit einhergehende Sammlung der Folklore und das Aufblühen der Dialektologie sowie die Gründung der Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik der Wolgadeutschen (ASSRdWD) im Jahr 1923, die auf eine verstärkte Beschäftigung mit der Literatur in diesem Zeitraum hindeuten.

Die vorliegende Abhandlung setzt sich zum Ziel, diese wichtige Forschungslücke zu schließen und zum ersten Mal das Licht auf die vergessenen wolgadeutschen AutorInnen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu werfen. Es handelt sich dabei lediglich um einen Versuch, ausgehend von den Quellen aus dem Staatlichen Historischen Archiv der Wolgadeutschen in Engels (in erster Linie Manu- und Typoskripte der Werke) die Schlüsselfiguren, die im Wolgagebiet zwischen 1900 und 1941 wirkten, vorzustellen und den Wert ihrer Werke für die Literaturgeschichte der Wolgadeutschen zu diskutieren. Die Angewiesenheit auf die spärliche archivalische Überlieferung führt allerdings dazu, dass kein Anspruch auf Allgemeingültigkeit der hier vorgestellten literarischen Prozesse erhoben werden kann. Es handelt sich lediglich um einzelne Figuren des wolgadeutschen literarischen Lebens, deren Œuvre am besten überliefert wurde und die in der Regel wichtige Positionen im lokalen literarischen Feld einnahmen. Hinsichtlich dieser literatursoziologischen Positionierungen einzelner AutorInnen soll der Status der literarischen Mehrsprachigkeit zu jener Zeit ebenfalls erörtert werden.

Wir können davon ausgehen, dass Positionierungen im literarischen Feld in einer Korrelation zum Beruf der literarisch tätigen Personen standen. Da die schriftstellerische

9 Vgl. exemplarisch Weidenweber, Sigrid: *The Volga Germans*. Portland 2008.

10 Seifert 2012, S. 12.

11 Vgl. ebd.

Tätigkeit lediglich ein geringes Einkommen brachte, mussten die Literaten auf andere Einkommensquellen ausweichen. So waren viele von ihnen Theologen, Journalisten und Schullehrer. Auch wenn die Geistlichen nach dem Zerfall des Russländischen Reiches nicht mehr über so ein hohes Ansehen verfügten, das sie vor der Oktoberrevolution 1917 genossen, kann von keinem abrupten Ende der Dominanz der Geistlichen im wolgadeutschen literarischen Feld die Rede sein. Das „Wolga-Gesangbuch“ galt weiterhin als Standardwerk und wurde sowohl im kirchlichen als auch weltlichen Kontext gebraucht. Eine der Schlüsselfiguren des wolgadeutschen literarischen Lebens vor dem Ersten Weltkrieg war zweifellos der evangelisch-lutherische Pfarrer Johannes Erbes (bis 1930) aus dem Dorf Kukkus, der sich neben seiner Tätigkeit in der Pfarrei publizistisch engagierte und für die Aufzeichnungen des wolgadeutschen Volksliedguts einsetzte. Die Sammeltätigkeit der wolgadeutschen Folklore wurde wesentlich von evangelischen Geistlichen mitgetragen, die den literarischen Diskurs hin zum Heimatlichen und Völkischen steuerten. Erbes erlangte seine literarische Autorität vor 1917, indem er sich anlässlich des 150. Jubiläums der Ansiedlung 1914 sehr engagierte. Dies nutzte ihm zur Aufrechterhaltung seiner Position auch nach dem Regimewechsel. So konnte Erbes auch in den 1920er Jahren in der „Deutsche Volkszeitung“ publizieren.¹² Seiner Sammeltätigkeit gingen auch andere Geistliche nach, wie z. B. Pfarrer Georg Keck in den 1890er Jahren, der die „Volksreime“ nicht nur sammelte, sondern diese selbst schrieb und zu „Liebliche[n] Historien aus dem Alten Testament“ zusammenstellte.¹³ Auch wenn die von Keck zusammengestellten Werke in den 1920er Jahren der Vergangenheit angehörten, blieben sie im literarischen Diskurs direkt oder indirekt präsent und bildeten einen wichtigen Referenzpunkt der wolgadeutschen Identität.

Die Hinwendung zum Völkischen und Heimatlichen wurde von Wissenschaftlern ebenfalls aufgegriffen, indem die Professoren der wolgadeutschen Pädagogischen Hochschule Engels (bis 1931 Pokrovsk) Andreas Dulson und Georg Dinges 1928 und 1929 ethnographische Expeditionen zur systematischen Sammlung der wolgadeutschen Folklore in die linksufrigen evangelischen wolgadeutschen Kolonien unternahmen. Dabei lässt sich eine eklatante Diskrepanz zwischen Repräsentanz von Männern und Frauen im wolgadeutschen literarischen Betrieb feststellen. Die Frauen waren im Literaturbetrieb so gut wie unsichtbar und konnten sich kaum einen Eingang in die regionale Literaturwelt verschaffen. Die einzige Ausnahme von dieser Grundregel bilden die Tandems von Frauen mit Männern, in denen die Frauen die Funktion der Hilfskräfte übernahmen. Die Beispiele dafür sind spärlich und beschränken sich auf zwei bis dato bekannte Fälle. Erstens war dies Klara Obert, eine Studentin der Pädagogischen Hochschule, die dank der Unterstützung ihres Professors für germanistische Sprachwissenschaft Georg Dinges das wolgadeutsche Volksliedgut während der ethnographischen Expeditionen sammeln und auswerten durfte.¹⁴ Zweitens soll die Ehefrau von Georg Dinges, nämlich Emma Dinges, genannt werden, die ihrem Ehemann bei all seinen Forschungsvorhaben beistand.¹⁵ Georg Dinges war ein wichtiger Wissenschaftler, der an der Etablierung einer nationalen Kultur in der ASSRd-

¹² Vgl. GIA NP: F. R-1831, op. 1, ed. chr. 304.

¹³ Vgl. GIA NP: F. R-1831, op. 1, ed. chr. 143, S. 1–5.

¹⁴ Vgl. GIA NP: F. R-1831, op. 1, ed. chr. 144.

¹⁵ Vgl. GIA NP: F. R-1831, op. 1, ed. chr. 134–142.

WD mitarbeitete, und lediglich durch seine hohe Autorität im öffentlichen Raum war die Überwindung der Marginalisierung im literarischen Leben für einzelne Frauen möglich.

Ebenso hohes Ansehen genossen die Journalisten und Feuilletonisten im Literaturbetrieb der ASSRdWD. Sie hatten eine Möglichkeit, durch ihre Publikationen in staatlich getragenen Zeitungen auf den nationalen literarischen Diskurs Einfluss zu nehmen. Einer der bedeutendsten Journalisten der ASSRdWD war Franz Bach (1888–1942), der zugleich auch ein Schriftsteller und Dichter war. Durch seine zahlreichen Publikationen in der Zeitung „Unsere Wirtschaft“ wurde Bach zu einer Art „Nationaldichter“ der Wolgarepublik. Wie beinahe alle wolgadeutschen Journalisten jener Zeit war er systemkonform und soll genauso wie seine Amtskollegen (wie z. B. Alexander Mattern) dem „Kreis der Gottlosen“ angehört haben.¹⁶ Trotz starker politischer Tendenz der frühsowjetischen Zeitungsbeiträge enthält das Werk Bachs viele Gedichte, die keinen politischen Subtext beinhalten. Dazu gehören zahlreiche Gedichte, in denen der Autor vorwiegend Naturbilder aufgriff (Gedichte „Der Bach“, „Da droben auf dem Berge“, wohl in Anspielung auf ein gleichnamiges Populärlied, „Das Gewitter“, „Die vertrocknete Birke“ u. a.).¹⁷ Die Hinwendung zur Natur in der Lyrik ist auch bei anderen wolgadeutschen Autoren jener Zeit zu finden. L. Auerbach bediente sich ebenfalls der Naturbilder, vor allem der der Wolga, und implementierte in seine Dichtung zunehmend damals ohnehin populäre Dorfmotive, um dem Dargestellten mehr Authentizität zu verleihen (Gedichte „Das Vaterhaus“, „Liebesfeuer“, „Der Knab von der Mühle“).¹⁸

Im Gegensatz zu Theologen, Publizisten und Journalisten hatten bestimmte Autorengruppen gar keinen Einfluss im literarischen Feld und waren insofern marginalisiert, als sie über beinahe keine Aufstiegsmöglichkeiten im Literaturbetrieb verfügten. Das waren vor allem Schullehrer aus weit entfernten Dörfern der ASSRdWD, die weder über finanzielle noch soziale Mittel in Form von Beziehungen zu Literaten im administrativen Zentrum der Republik Pokrovsk verfügten, um sich im literarischen Feld durchzusetzen. Diese Gruppe lässt sich in zwei Lager – Amateure und Außenseiter – unterteilen.

Die Amateure versuchten, den Eingang in die literarische Welt der ASSRdWD zu finden. Auch wenn ihr Schaffen auf kein Interesse in Pokrovsk stieß, nahmen sie den in Moskau vorbereiteten Plan, ein „Sammelwerk wolgadeutscher Dichtung“ als eine Art literarischer Kanon der ASSRdWD herauszugeben, zum Anlass, ihre Werke der Moskauer Herausbergerschaft dieses monumentalen Werks zur Publikation anzubieten. So agierte auch Andreas Herdt aus Urbach um 1930, der allerdings keine Antwort aus Moskau bekam. Die den Herausbergern angebotenen Gedichte verdeutlichen den Versuch des Autors, sich in die nationale Dichtung der Wolgadeutschen einreihen zu wollen. Alle seine Gedichte sind patriotisch aufgeladen. Das beste Beispiel dafür ist sein Gedicht „Wie schützen die Sowetsunion [sic!]“¹⁹. Eine ähnliche Strategie verfolgte ein anderer Amateurautor, Viktor Klein, der den Stil der einflussreichen wolgadeutschen Autoren nachahmte.²⁰

16 Der Autor richtet seinen herzlichen Dank für diesen wertvollen Hinweis an Natalija Guseva (Mattern) (Kaliningrad/Königsberg).

17 Vgl. GIA NP: F. R-1831, op. 1, ed. chr. 147, S. 1–4.

18 Vgl. GIA NP: F. R-1831, op. 1, ed. chr. 146, S. 2, 6, 11.

19 GIA NP: F. R-1831, op. 1, ed. chr. 151, S. 1–2.

20 Vgl. GIA NP: F. R-1831, op. 1, ed. chr. 156.

Die Außenseiter des literarischen Lebens der ASSRdWD stellen Personen dar, deren Werke aus ideologischen Gründen kaum Anklang in den staatlich dominierten sowjetischen literarischen Diskursen finden konnten. Dazu gehören vorwiegend systemkritische Autoren, welche der jungen Sowjetunion gegenüber negativ eingestellt waren. Die Werke von Alexander Peterson bieten sich als besonders geeignetes Beispiel dafür an. Der Nachlass Alexander Petersons umfasst mehr als 300 Seiten Manuskripte in Kurrentschrift, darunter Prosa, Lyrik und Bruchstücke von Dramen. Seine Werke haben einen ausgeprägten autobiographischen Charakter und rekurren auf die Ereignisse des russischen Bürgerkrieges 1918–1922, somit können sie nicht nur als literarische, sondern auch als historische Quellen fungieren. Sein Gedicht „1921“ erzählt über Hungersnot und Missstände des Bürgerkrieges, was mit Erinnerungen der wolgadeutschen Bauern über den historisch gut erforschten Straffeldzug Kirill Wakulins im Jahr 1921 einhergeht.²¹ Auch wenn wir keine Belege dafür haben, ob das Gedicht „1921“ jemals publiziert wurde, besteht die hohe Wahrscheinlichkeit, dass das Gedicht nie veröffentlicht wurde.

Ein anderes systemkritisches Werk von Peterson stellt die Erzählung „Der Aufstand des hungrigen Volkes im Gebiet der Wolgadeutschen“ dar, welche dasselbe historische Ereignis aufgreift.²² Peterson liefert zu den Gräueltaten im unteren Wolgagebiet während der Revolution folgendes Bild: „Nicht lange darauf sah man von den Seiten der Stadt fremde, mageren Menschen eindringen, die der [sic!] Stadt entlang schossen, als ob sie alles töten wollten, worüber auch bald die Straßen geräumt und keine Seele mehr auf ihr zu sehen war“²³. Diese Beschreibung wird durch persönliche Eindrücke des Erzählers und seine negativen Einstellungen der jungen Sowjetmacht gegenüber ergänzt: „Lange saß ich am Fenster und schaute den Banditen zu, die schon fleißig arbeiteten an dem Menschenmord. Allerlei grausamen [sic!] Gedanken gingen mir in den [sic!] Kopf herum“²⁴. Somit bekamen die Werke Petersons von vornherein eine antisowjetische Färbung, was ihre Publikation unmöglich machte.

Eine ähnliche Sichtweise auf die Durchsetzung der jungen Sowjetmacht hatte Vinco Klang, ein literarischer Außenseiter aus Seelmann.²⁵ Sein echter Name war Vinzenz Glock, aber er verwendete das Pseudonym Vinco Klang, um als Autor systemkritischer Werke nicht erkannt zu werden. Er unterhielt keine markanten literarischen Kontakte in der ASSRdWD. Trotz eines systemkritischen Blicks schickte Klang sein aus 32 Gedichten bestehendes Poem „Michel Fritze-Zottel“ nach Moskau und bot es für die (nie zustande gekommene) Publikation im „Sammelwerk wolgadeutscher Dichtung“ an. Dabei fügte er im Begleitbrief Folgendes hinzu: „Mein Name – V. Glock – soll nirgends (in der Presse oder sonstwo) genannt werden“²⁶. Er nahm dieselbe historische Materie wie Peterson zum Thema und literarisierte sie im Gedicht „Vieles, vieles weiß die Wolga“. Die Gewalter-

21 Vgl. GIA NP: F. R-1831, op. 1, ed. chr. 157, S. 3f. Jaščenko, Vjačeslav: Antibolševistskoe povstaničestvo v nižnem Povolž'e i na srednem Donu [Die antibolschewistische Rebellion im unteren Wolgagebiet und am mittleren Don]. 1918–1923. Volgograd 2008.

22 Vgl. GIA NP: F. R-1831, op. 1, ed. chr. 157, S. 10.

23 GIA NP: F. R-1831, op. 1, ed. chr. 157, S. 11.

24 GIA NP: F. R-1831, op. 1, ed. chr. 157, S. 11.

25 Vgl. GIA NP: F. R-1831, op. 1, ed. chr. 149, S. 1.

26 GIA NP: F. R-1831, op. 1, ed. chr. 149, S. 2.

fahrungen der Wolgadeutschen während des russischen Bürgerkrieges beschreibt Klang folgendermaßen:

Durch die Wolgadörfer tobten
 Wilde Banden wutentbrannt.
 Hunnengierig Blut sie schnoben,
 Pjatakow als Führer stand.

Auf den Gassen: Rauben, Morden
 In den Häusern: Jammer, Blut.
 In die rohen, gier'gen Horden
 Schnoben Schrecken, Tod u. Wut.²⁷

Dieses Gedicht schildert die prekäre jüngste Vergangenheit der Sowjetunion, die jedoch von etablierten Literaten und Amateuren zunehmend zu einer Naturidylle und zum hypertrophierten Patriotismus verklärt wurde. Diese Ambivalenz von anerkannten und nicht anerkannten Werken der wolgadeutschen Literatur der 1920er Jahre wurde von der Forschung bis dato nur unzureichend erkannt und könnte unter Umständen wertvolle Anregungen für eine umfassendere kritische Analyse der Geschehnisse unmittelbar vor und nach der Gründung der zum Apogäum der nationalen Selbständigkeit der Wolgadeutschen (v) erklärten ASSRdWD geben.

In Bezug auf die räumliche Verteilung der wolgadeutschen Autoren der 1920er Jahre lässt sich feststellen, dass die Autoren aus Saratow und Pokrowsk, den beiden Metropolen der Wolgadeutschen, mehr Chancen hatten, einen Eingang in den Literaturbetrieb zu finden. Für die Autoren aus der Peripherie der ASSRdWD war das in vieler Hinsicht problematisch, wenn man noch nicht über Kontakte im Literaturbetrieb verfügte. Die Autorität einzelner Autoren und die Systemkonformität ihrer Werke wurden zunehmend zu einer Messlatte im Literaturbetrieb der ASSRdWD erhoben. Dabei wurden solche Stoffe und Motive wie Erinnerungen über die Ansiedlung der Wolgadeutschen, Heimatliebe, Verherrlichung der Wolga, Bauernleben und Liebe zum Allgemeinplatz der wolgadeutschen Literatur, wobei die Ideologisierung der Literatur nicht von der Hand zu weisen ist. Die Ausübung von Gesellschaftskritik jeglicher Art war daher verpönt, sodass die Autoren mit alternativen Ansichten sogar Angst hatten, ihre Werke unter ihren Namen zu publizieren, wenn überhaupt zur Publikation anzubieten.

Die bis jetzt betrachteten Fallbeispiele aus der wolgadeutschen Literatur der 1920er Jahre beziehen sich auf Werke in deutscher Sprache, sodass womöglich der Eindruck erweckt wird, die wolgadeutsche Literatur sei monolingual gewesen. Dies wird der wolgadeutschen Literatur oft zugeschrieben, wobei die Anfänge der Bilingualität der wolga-/russlanddeutschen Literatur erst in der zweiten Hälfte, wenn nicht am Ende des 20. Jahrhunderts gesehen werden.²⁸ Allerdings entspricht solch eine Sichtweise nicht der literarischen Praxis der Wolgadeutschen seit dem 19. Jahrhundert. Die meisten Autoren waren sowohl im Deut-

27 GIA NP: F. R-1831, op. 1, ed. chr. 149, S. 3.

28 Vgl. Seifert 2012, S. 12.

schen als auch im Russischen kompetent und konnten die beiden Sprachen zum Zweck literarischer Kommunikation flexibel nutzen. Jedoch standen die Autoren keineswegs vor einer Qual der Sprachwahl und entschieden sich aufgrund der Veröffentlichungsmöglichkeiten in der ASSRdWD und dem vorwiegend deutschsprachigen Leserkreis für das Deutsche als Sprache der Literatur.

In der Forschungsdiskussion werden der (literarischen) Mehrsprachigkeit immer positive Effekte zugesprochen. Allerdings kann sie im Literaturbetrieb auch schaden und sogar zum Grund des Scheiterns werden. Diese These lässt sich am Beispiel Alexander Petersons exemplifizieren. Abgesehen von seinen systemkritischen Werken schrieb Peterson auch kurze Erzählungen, die keinen politischen Hintergrund aufwiesen. Dabei entschied er sich oft für das Russische als Literatursprache, wahrscheinlich um einen potenziell größeren Leserkreis zu erreichen. Allerdings blieben seine russischsprachigen Texte aufgrund der zahlreichen Ausdrucks- und Grammatikfehler im Gegensatz zu deutschsprachigen nur schwierig verständlich und konnten kaum publiziert werden. In der ebenfalls auf Deutsch vorhandenen Erzählung „Am Grabe“ schrieb der Autor: „Я был тоже достаточно зелен и прятался, *если* нашел тенистый лист, который старательно *покрыл* бы меня“²⁹ („Ich war auch ziemlich jung und versteckte mich, wenn ich ein schattiges Blatt fand, mit dem ich mich fleißig bedecken könnte“³⁰), wobei er die kausale Bedeutung der Konjunktion *wenn* mit der temporalen verwechselte (*если* anstatt des richtigen *когда*) und bei den beiden Tätigkeitswörtern den Verbalaspekt falsch wählte (*нашел, покрыл* anstatt der richtigen *находил, покрывал*). Im Satz „Иди домой, мое дитя... Становится мокро от росы и холодно, а ты – нежная кукла“³¹ („Gehe nach Hause, mein Kind... Es wird nass vom Tau und kalt, du bist ja eine zarte Puppe“³²) wurde das Wort *nass* semantisch falsch gebraucht (*мокро* anstatt des richtigen *сыро*). Die zahlreichen Einfügungen, sprachliche Korrekturen und Unsicherheiten des Wortgebrauchs zeugen davon, dass der Autor keineswegs eine muttersprachliche Kompetenz im Russischen hatte, was sich bedauerlicherweise negativ auf die Rezeption seiner Werke auswirkte. Hätte sich Peterson den deutschsprachigen Texten mehr zugewendet, wäre vielleicht seine Stellung im wolgadeutschen literarischen Feld der 1920er Jahre besser gewesen.

Die hier betrachteten Phänomene weisen auf die enorme Komplexität des wolgadeutschen Literaturbetriebes in der frühen Sowjetunion hin, die in ihrer Gänze in Rahmen dieses kursorischen literaturhistorischen Überblicks zu erörtern eine unzumutbare Aufgabe wäre. Die Akteure des literarischen Lebens in der ASSRdWD waren vielfältig und zählten nicht nur etablierte systemkonforme Schriftsteller und Dichter, kirchliche und staatliche Funktionäre, sondern auch marginalisierte systemkritische und provinzielle Autoren, die sich kaum Eingang in den Kanon der wolgadeutschen Literatur verschaffen konnten. Obschon ihre Namen in Vergessenheit gerieten, stellen die erhalten gebliebenen Manuskripte ihrer systemkritischen Werke eine wichtige Quelle sowohl für die politische Geschichte der ASSRdWD als auch für die Literaturgeschichte dar, die keineswegs außer Acht gelassen

29 GIA NP: F. R-1831, op. 1, ed. chr. 157, S. 6. Hervorhebungen von Fehlern – E. L.

30 Übersetzung – E. L.

31 GIA NP: F. R-1831, op. 1, ed. chr. 157, S. 8. Hervorhebungen von Fehlern – E. L.

32 Übersetzung – E. L.

werden sollen. Es bleibt zu hoffen, dass dieses Desiderat die Forschungen zur Literatur der Deutschen aus Russland in den kommenden Jahren beschäftigen.

Literaturverzeichnis

- Barton, Peter F.: Ignatius Aurelius Feßler. Vom Barockkatholizismus zur Erweckungsbe-
wegung. Wien 1969.
- Finze-Michaelson, Holger: Von Graubünden an die Wolga. Das Leben des Bündner Pfarrer
Johannes Baptista Cattaneo (1745-1831). Chur 1992.
- Gosudarstvennyj archiv nemcev Povolž'ja (GIA NP) [Staatliches Historisches Archiv der
Wolgadeutschen]: F. R-1831, op. 1, ed. chr. 105, 134-142, 143, 144, 146, 147, 149, 151, 156,
157, 304.
- Gosudarstvennyj archiv Saratovskoj oblasti (GASO) [Staatliches Gebietsarchiv Saratov]:
F. 177, op. 1, ed. chr. 123.
- Jachina, Guzel: Deti moi [Meine Kinder]. Moskva 2018.
- Jaščenko, Vjačeslav: Antibolševistskoe povstančestvo v nižnem Povolž'e i na srednem Donu
[Die antibolschewistische Rebellion im unteren Wolgagebiet und am mittleren
Don]. 1918-1923. Volgograd 2008.
- Lykov, Egor: „Probuždenie“ nemcev Povolž'ja [Die „Erweckung“ der Wolgadeutschen]. In:
Yearbook of Eastern European Studies 4, 2014, S. 218-233.
- Seifert, Elena I. (Hg.): Eine von wiedererlangten Literaturen, oder Körner auf der Hand. In:
Der misstrauischen Sonne entgegen. Anthologie der Literatur der Russlanddeut-
schen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – Anfang des 21. Jahrhunderts.
Moskau 2012, S. 7-24.
- Weidenweber, Sigrid: The Volga Germans. Portland 2008.
- Wolgagesangbuch. Sammlung christlicher Lieder für die öffentliche und häusliche Andacht.
Chicago 1940.
- Züge, Christian Gottlob: Der russische Colonist. Oder Christian Gottlob Züge's Leben
in Rußland, nebst einer Schilderung der Sitten und Gebräuche der Russen, vor-
nehmlich in den asiatischen Provinzen. Zeiss 1802.

Reiseberichte und Karikaturen deutscher und österreichischer Autoren mit bosnisch-herzegowinischer Thematik (1878–1908): engagierte Literatur/Kunstform?

Die „Einmischung“ der deutschsprachigen Schriftsteller¹ (aber auch anderer Autoren, die andere Tätigkeiten als „Brotberuf“ ausübten²) in die (politischen, geographischen, kulturellen, ethischen und ethnischen) Angelegenheiten Bosniens und der Herzegowina war zwischen 1878, als Bosnien-Herzegowina von Österreich-Ungarn okkupiert worden war, und 1908, als Bosnien-Herzegowina annektiert wurde, stark ausgeprägt.

Dies erfolgte in Form von zahlreichen literarischen Texten, aber auch von Reiseberichten³ und Karikaturen, die man als engagierte Literatur kategorisieren könnte, da sie keinesfalls „neutral“ waren.

Dieser Beitrag entsteht als Resultat der bisherigen Forschungen innerhalb des Forschungsfeldes, bestehend aus einerseits Reiseliteratur mit bosnisch-herzegowinischer Thematik,⁴ andererseits Karikaturen in den österreichischen und deutschen satirischen Zeitschriften mit bosnisch-herzegowinischer Thematik.⁵

1 Darunter befinden sich u. a. Marie von Berks (Pseudonym: Mara Čop-Marlet, 1859–1920) und Anton Klaus Eugen Klausmann (1851–1916).

2 Um nur einige zu nennen: Offiziere: Robert Michel (1876–1957), Ferdinand Fauland (1893–1980), Alexander Roda Roda (Alexander Friedrich Rosenfeld, 1872–1945); General und Schriftsteller: Johann Roskiewicz (1831–1902); Ethnograph, Journalist und Schriftsteller: Adolf Strausz (1853–1944); Publizist und Pfarrer: Franz Pfanner (1825–1909); Architekt und Beamter Edmund Stix (1837–1903), und viele andere. Dazu mehr: Žmirić, Amira (2012): *Austrijski i njemački putopisi o Bosni i Hercegovini*. Banja Luka.

3 Anm.: Der Reisebericht, in diesem Beitrag verstanden und interpretiert als eine der Formen der Reiseliteratur oder als ein Texttyp, wurde hier als Repräsentant der Reiseliteratur ausgewählt, weil die meisten Texte, die in der Reiseliteratur über Bosnien-Herzegowina vertreten sind, zu dieser Form der Reiseliteratur mit dieser Thematik gehören.

4 Žmirić, Amira: *Austrijski i njemački putopisi o Bosni i Hercegovini do 1941. godine*. [Österreichische und deutsche Reiseberichte über Bosnien-Herzegowina bis 1941]. Banja Luka 2012.

5 Vgl. Žmirić, Amira: Das durch Karikaturen in der humoristischen Zeitschrift *Kikeriki!* geprägte Bosnien-Bild der Österreicher. In: Kadzadej-Zavalani, Brikena/Mario de Matteis (Hgg.): *Ditura*. Zeitschrift für Germanistische Sprach- und Literaturwissenschaft. Heft 9, 2013, S. 39–59; Žmirić, Amira: Die Unterschiede zwischen der Eigen- und der Fremdkultur in Karikaturen mit bosnisch-herzegowinischer Thematik. In: Raitaniemi, Mia/ Acke, Hanna/ Irmeli, Helin et. al. (Hgg.): *Die vielen Gesichter der Germanistik: Finnische Germanistentagung 2017*. Berlin 2019, S. 181–201.

I. Reiseliteratur

Die Reiseliteratur wird im *Sachwörterbuch der Literatur* definiert als „das gesamte dem Stoff nach von tatsächlichen oder fiktiven Reisen berichtende Schrifttum [...]“⁶. Brunner/Moritz verstehen die Reiseliteratur als „Oberbegriff für die Darstellungen tatsächlicher oder fiktiver Reisen“⁷. Das *Kleine österreichische Literaturlexikon* definiert Reiseliteratur als „Schilderungen von Beobachtungen und Erlebnissen von Reisenden.“⁸ Interessanterweise benutzt das *Metzler Literatur Lexikon* für den oben erwähnten Begriff „Reiseliteratur“ den Terminus „Reisebericht“ in der gleichen Bedeutung: „[u]mfassende Bezeichnung für die vielfältigen Darstellungen von Reisen und Reiseerlebnissen [...]“⁹.

Peter Brenner übernimmt die von Manfred Link unternommene Differenzierung der verschiedenen Formen von Reiseliteratur, die auch diesem Beitrag zugrunde gelegt wird. So wird innerhalb der Reiseliteratur unterschieden „zwischen Reiseführern und Reisehandbüchern, wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Reiseschriften, Reisetagebüchern, Reiseberichten, Reisebeschreibungen, Reiseschilderungen und Reiseerzählungen“¹⁰.

I.1. Reiseliteratur mit bosnisch-herzegowinischer Thematik

Die meisten Reiseberichte deutschsprachiger, vor allem österreichischer, Autoren sind zwischen 1878 und 1908 zu verzeichnen (aber auch später gibt es noch derartige Veröffentlichungen). Diese beiden Eckdaten stellen im historischen Kontext wichtige (politische) Wendepunkte sowohl für Österreich-Ungarn als auch für Bosnien-Herzegowina dar, da Bosnien 1878 okkupiert und 1908 von der k. u. k. Monarchie¹¹ annektiert wurde. Diese Zeitspanne markiert den Höhepunkt oder die Blütezeit der deutschsprachigen Reiseliteratur über Bosnien-Herzegowina.

Irene Komposch-Ortner behauptet in ihrem Beitrag *Die kulturelle Begegnung von Orient und Okzident in Bosnien-Herzegowina*: „[d]en Großteil [der Reiseberichte] bilden Studien- und Gesellschaftsberichte von Vereinen aller Art, die ihre Eindrücke von Land, Leuten, Brauchtum und Landschaft schildern.“¹² Dieser Meinung kann sich die Autorin nicht anschließen, da die meisten Reiseberichte mit bosnischer Thematik nicht von Vereinen publiziert wurden, sondern von aus unterschiedlichen Gründen nach Bosnien Reisenden.

Die Reiseberichte, die in dieser Zeitspanne (zwischen 1878 und 1908) entstanden sind, lassen sich – in der ungefähren chronologischen Reihenfolge ihres Auftretens – unterteilen

6 Wilpert, Gero von: *Sachwörterbuch der Literatur*. Stuttgart 2001, S. 676.

7 Brunner, Horst/Rainer Moritz (Hgg.): *Literaturwissenschaftliches Lexikon*. Grundbegriffe zur Germanistik. Berlin 1997, S. 283.

8 Giebisch, Hans/Ludwig Pichler/Kurt Vanca (Hgg.): *Kleines österreichisches Literaturlexikon*. Wien 1943, S. 358.

9 Schweikle, Günther/Irmgard Schweikle (Hgg.): *Metzler Literatur Lexikon*. Begriffe und Definitionen. Stuttgart 1990, S. 384.

10 Neuber, Wolfgang: *Zur Gattungspoetik des Reiseberichts*. In: Brenner, Peter (Hg.): *Der Reisebericht*. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Frankfurt am Main 1989, S. 20.

11 Anm.: Die Doppelmonarchie Österreich-Ungarn (die kaiserliche und königliche Monarchie).

12 Komposch-Ortner, Irene: *Die kulturelle Begegnung von Orient und Okzident in Bosnien-Herzegowina*. In: Inalcik, Halil/ Nejat Göyünç (Hgg.): *The Journal of Ottoman Studien IV*. Istanbul 1984, S. 281-303, hier S. 287.

in die topographische, geographische, historische, ethnographische, und zuletzt literarische Reiseberichte.¹³ Diese Aufteilung wurde aufgrund der in diesen Reiseberichten bearbeiteten Themen und Motive gemacht.

Die Themen der topographischen Reiseberichte sind beispielsweise die folgenden: Der Reisebericht des Kartographen Vinzenz von Haardts¹⁴ schildert die Operationen der österreichischen Truppen in Bosnien-Herzegowina 1878 (ein reiner Tatsachenbericht). Er enthält auch den Dank des Kaisers an die Österreichisch-ungarische Armee. Lazar Baron Hellenbachs¹⁵ Reisebericht erhellt die Motive der Okkupation Bosniens (aus der österreichischen Perspektive). Er weist auf die kulturellen Unterschiede zwischen Österreich-Ungarn und der Türkei hin und das Werk enthält auch eine politische Analyse der Situation in Bosnien-Herzegowina.

Die häufigsten Themen in den erwähnten historischen, geographischen oder ethnographischen Reiseberichten sind die folgenden: Bei Anton Hauger¹⁶ findet sich eine geographisch-ethnographische Schilderung über Bosnien mit dem Schwerpunkt auf der Bedeutung einer möglichen wirtschaftlichen Entwicklung, wobei der Eisenbahnbau eine wesentliche Rolle spielen sollte. L. Poppović¹⁷ schildert dieses Land und seine Bewohner als eine Art *Erfrischung* im Vergleich mit der Lebens- und Denkweise der Menschen in der westlichen Zivilisation. Amand Freiherr von Schweiger-Lerchenfeld¹⁸ beschränkt sich auf historische und geographische Informationen über Bosnien-Herzegowina und bietet, mit Blick auf die anderen bis zu diesem Zeitpunkt veröffentlichten Reiseberichte, keine Neuheiten. Georg von Gyurkovics¹⁹ sieht in Bosnien vor allem ein armes Land, weit entfernt von jeglicher Zivilisation, was er durch zahlreiche Schilderungen der hier herrschenden Sitten zu bekräftigen versucht. Neu ist, dass sein Reisebericht einige der bosnischen Heldenlieder sowie Anekdoten aus dem Leben des bosnischen Volkes enthält. Adolf Strausz²⁰, und

13 Anm.: Die anderen Formen der Reiseliteratur sind auch vertreten, aber nur in geringem Maße. Z. B.: Reiseführer, Reiseromane und Memoiren. Vgl. hierzu: Žmirić, Amira: *Austrijski i njemački putopisi o Bosni i Hercegovini do 1941. godine*. Banja Luka 2012, S. 229. Unter den Reiseführern war der erste Reiseführer über Bosnien besonders wichtig: Busch, Moritz: *Die Türkei*. Reisehandbuch für Constantinopel, die Untere Donau, Rumelien, Bulgarien, Macedonien, Bosnien und Albanien. Wien 1881.

Zu den Reiseromanen gehören: Penn, Heinrich: *Hadzi Loja oder die schwarze Sultanin von Trebinje*. Die österreichische Occupation Bosniens. Zeitgeschichtlicher Sensations-Roman. Brünn 1879; Kadich, Hanns Mann von: *Hamsibeg*. Ein Roman aus den Gebirgswildnissen der Balkanhalbinsel. Wien 1903; Königsbrun-Schaup, Franz Joseph von: *Die Bogumilen*. Ein bosnischer Roman. München 1909. Der Roman *Die Bogumilen*. Ein bosnischer Roman erschien schon 1895 unter dem Titel *Die Bogumilen*. Nach der Annexion (1910) wurde der Roman: *Der Drache von Bosnien*. Roman aus der neueren Geschichte Bosniens von Josef Eugen Tomić (ins Deutsche übersetzt von Olga Philippovic) in Sarajevo veröffentlicht.

14 Haardt, Vinzenz von: *Die Occupation Bosniens und der Herzegovina*: nach verlässlichen Quellen geschildert. Wien 1878.

15 Hellenbach, Lazar Baron: *Die Occupation Bosniens und deren Folgen*. Wien 1878.

16 Hauger, Anton: *Bosnien, die Herzegovina und das Feldeisenbahnwesen*. Klagenfurt 1878.

17 Poppović, L.: *Bosnien und Hercegovina, Volksthümliche Beschreibung der Sitten, Lebensweise und Gebräuche der dortigen Völker, sowie ein kurzer geographischer und geschichtlicher Abriss dieser Länder, nebst einer Biografie Sr. Excellenz Josef Freih. v. Philippovic*. Wien 1878.

18 Schweiger-Lerchenfeld, Amand Freiherr von: *Bosnien*. Das Land und seine Bewohner. Geschichtlich, geographisch, ethnographisch und social-politisch geschildert. Wien 1878.

19 Gyurkovics, Georg von: *Bosnien und Nebenländer*. Schilderungen von Land und Leuten zwischen der Donau und der Adria. Wien 1879.

20 Strausz, Adolf: *Bosnien*. Land und Leute. Historisch-ethnographisch-geographische Schilderung. Erster Band. Wien 1882; Strausz, Adolf: *Bosnien*. Land und Leute. Historisch-ethnographisch-geographische Schilderung. Zweiter Band. Wien 1884.

besonders nach ihm auch Friedrich Salomo Krauss²¹, widmen der Schilderung von sehr interessanten hier herrschenden Sitten stärkere Aufmerksamkeit, so dass ein ganzer Abschnitt in Strausz' Reisebericht *Bosnien. Land und Leute. Historisch-ethnographisch-geographische Schilderung* (Erster Teil) den Untertitel *Bosnische Bilder* trägt.²² Strausz' Reisebericht in zwei Bänden ist eine der umfangreichsten Studien über Bosnien-Herzegowina aus dieser Zeit. Krauss hat einen großen Beitrag zur Forschung über bosnische Epen geleistet, die er sogar mit den Epen Homers oder mit dem *Nibelungenlied* verglichen hat, während Johann von Asbóth²³ parallel zur Schilderung der Entwicklung Bosniens und der Herzegowina über die verschiedenen geschichtlichen Perioden hinweg auch die Wichtigkeit der ungarischen Politik in diesem Raum erörtert. Einen großen Teil seines Reiseberichts widmet er der bosnischen Volksdichtung, angefangen mit den Handschriften aus dem 16. Jahrhundert.²⁴ Im Mittelpunkt von Carl Peez²⁵ Reisebericht steht die Stadt Mostar, und es ist deutlich eine Sympathie des Autors für diese Stadt erkennbar, die auf ihn wirkt, als ob sie samt ihren Bewohnern aus einem Märchen erwache. Interessanterweise macht Peez auf Unterschiede zwischen den Bosniaken und den Herzegowinern, sowohl im physischen Sinne als auch im Hinblick auf Temperament und Charakter aufmerksam. Heinrich Renner²⁶ hebt als etwas Positives alles, was in Bosnien neu ist, hervor, wobei Bosnien dieses Neue Österreich-Ungarn zu verdanken habe.²⁷ Bosnien sei vor der Okkupation wie ein „Dornröschen“ gewesen, und jetzt sei es „die Schweiz des Balkans“. Die danach entstandenen literarischen Reiseberichte von Milena Mrazović-Preindlsberger²⁸ und Bernhard Wiemann²⁹ sind in der Form der Tagebucheintragungen verfasst. Mrazović-Preindlsberger wollte, wie sie selbst betont, ihre Erinnerungen an dieses Land festhalten, und Wiemann, der sich auf eine Einladung seines in Sarajevo arbeitenden Freundes hin auf eine Reise nach Bosnien bzw. nach Sarajevo, begibt, zeigt in seinem Werk eine Idylle, die in Bosnien herrscht und stellt sie in einem starken Kontrast zur westlichen Zivilisation dar.

Die Sprache im Allgemeinen – bzw. im hier behandelten Falle die deutsche Sprache, in der die oben erwähnten Reiseberichte geschrieben wurden – kann „als Vermittlerin zwischen dem Eigenen und dem Fremden betrachtet und die Literatur dementsprechend als Medium der Fremdwahrnehmung anerkannt³⁰ werden. Die hier untersuchten Reiseberichte können als schriftliche Zeugnisse der offiziellen habsburgischen (und auch der

21 Krauss, Friedrich Salomo: *Aus Bosnien und der Hercegovina*. Read before the American Philosophical Society. Oct. 2. O. O. 1885.

22 Vgl. Žmirić, Amira: Eifersucht in den Reiseberichten deutschsprachiger Autoren über Bosnien-Herzegowina: ein Gefühl oder eine Frage der (islamischen) Tradition? In: Donko, Kristian/Neva Šlibar (Hgg.): *Gefühlswelten und Emotionsdiskurse in der deutschsprachigen Literatur*. Ljubljana 2012, S. 255-264.

23 Asbóth, Johann von: *Bosnien und die Herzegovina*. Reisebilder. Studien. Wien 1888.

24 Es handelt sich um die Handschriften *Die Akirsage und Das Alexandermädchen*.

25 Peez, Carl: *Mostar und sein Culturkreis*. Ein Städtebild aus der Hercegovina. Leipzig 1891.

26 Renner, Heinrich: *Durch Bosnien und die Hercegovina*, kreuz und quer. Wien 1896/1897.

27 Clemens Ruthner schreibt in seinem Beitrag K. u. K. Kolonialismus als Befund, Befindlichkeit und Metapher (S. 3) über Renner, dass er sich „1876 im Sinn des ‚Zivilisations-Narrativs‘ zum Apologeten einer kolonialen Pax Austriaca in Bosnien machte“.

28 Mrazović-Preindlsberger, Milena: *Bosnisches Skizzenbuch*. Landschafts- und Kulturbilder aus Bosnien und der Hercegovina. Dresden/Leipzig 1900; Mrazović-Preindlsberger, Milena: *Die bosnische Ostbahn*. Illustrierter Führer auf den bosnisch-herzegowinischen Staatsbahnlinien Sarajevo-Uvac und Megjegje-Vardište. Wien 1908.

29 Wiemann, Bernhard: *Bosnisches Tagebuch*. Kempten 1908.

30 Dascălu-Romțan, Ana-Maria (2015): *Methoden und Verfahren der Fremddarstellung im Reisebericht*. Mirton Verlag, S. 336. Hier: <http://www.diacronia.ro/ro/indexing/details/A24614/pdf> [Stand: 3.12.2018].

deutschen) Politik in Bosnien-Herzegowina angesehen werden. Die Sprache dieser Reiseberichte – aber auch jene der im weiteren Verlauf des Beitrags analysierten Karikaturen – ist ein Instrument der österreichisch-ungarischen Kolonisierung bosnisch-herzegowinischer Gebiete.

2. Karikaturen

Eine der frühesten (deutschsprachigen) Beschreibungen des Begriffs Karikatur stammt von Immanuel Kant. Er schreibt in seiner *Kritik der Urteilskraft*, dass ein normales Gesicht gar nichts Neues zu bieten habe, weil es nichts Charakteristisches besitze. „Das Charakteristische von dieser Art, was übertrieben ist, d. i. welches der Normalidee (der Zweckmäßigkeit der Gattung) selbst Abbruch tut, heißt Karikatur.“³¹ Sigmund Freud definiert die Karikatur in seinem Werk *Der Witz und seine Beziehungen zum Unbewußten* folgendermaßen: „Die Karikatur stellt die Herabsetzung bekanntlich her, indem sie aus dem Gesamtausdrucke des erhabenen Objekts einen einzelnen an sich komischen Zug heraushebt, welcher übersehen werden mußte, solange er nur im Gesamtbilde wahrnehmbar war.“³² *Das Metzler Literatur Lexikon* definiert die Karikatur als „Zerrbild einer Person oder eines Sachverhaltes durch übertreibende, oft überraschende Darstellung von typischen, aber auch individuellen Zügen, zur Verspottung, Entlarvung, Kritik [...]“³³. Man kann feststellen, dass es zahlreiche Definitionen von Karikaturen gibt und auch zahlreiche Typologien. Eine neuere Aufteilung von Gisold Lammel beispielsweise unterscheidet Ereignis-, Porträts- und Genrekarikaturen.³⁴ Severin Heinisch differenziert zwischen Gesellschafts- und Sittenkarikaturen, wobei „erstere die politisch engagierte und bissigere Form“³⁵ sei und die „letzte mehr dem Spott über diverse Sitten und Gebräuche“³⁶ dienen solle. Dietrich Grünewalds Werk *Politische Karikatur. Zwischen Journalismus und Kunst* beschränkt sich auf die Betrachtung politischer Karikaturen. Darunter versteht er solche Karikaturen, „die aktuelle Ereignisse, Prozesse, Entscheidungen, Positionen und Verhalten kritisch thematisieren, die politischer Einflussnahme unterliegen und die Öffentlichkeit betreffen“³⁷. Franz Schneider beschäftigt sich ebenfalls nur mit politischen Karikaturen und innerhalb dieser Form von Karikaturen mit deren Untergruppen.³⁸

Hier werden Karikaturen mit bosnisch-herzegowinischer Thematik betrachtet, die

31 Kant, Immanuel: *Kritik der Urteilskraft*. Leipzig 1922, S. 76. Anm.: Zum ersten Mal wurde das Werk 1790 veröffentlicht.

Hier: <https://archive.org/details/kritikderurteilsookantuoft> [Stand: 10.7.2018].

32 Freud, Sigmund: *Der Witz und seine Beziehungen zum Unbewußten*. Band 3, Leipzig 1905, S. 175.

Hier: https://archive.org/stream/Freud_1905_Der_Witz_k/Freud_1905_Der_Witz_k_djvu.txt [Stand: 6.7.2018].

33 Schweikle, Günther/Irmgard Schweikle (Hgg.): *Metzler Literatur Lexikon. Begriffe und Definitionen*. Stuttgart 1990, S. 233.

34 Lammel, Gisold: *Deutsche Karikaturen. Vom Mittelalter bis heute. Mit 367 Abbildungen*. Stuttgart 1995, S. 35.

35 Heinisch, Severin: *Die Karikatur Über das Irrationale im Zeitalter der Vernunft*. Wien 1988, S. 30.

36 Ebd.

37 Grünewald, Dietrich (Hg.): *Politische Karikatur. Zwischen Journalismus und Kunst*. Weimar 2002, S. 14

38 Vgl. Schneider, Franz: *Die politische Karikatur*. München 1988, S. 76-94.

zwischen 1878 und 1908 in den humoristisch-satirischen Zeitschriften *Figaro* (1857–1919)³⁹ und *Kikeriki! Humoristisches Volksblatt* (1861–1933)⁴⁰ veröffentlicht wurden. Sie wurden ausgewählt, weil man nach einer Analyse der mit dieser Thematik in den deutschen/österreichischen Zeitschriften erschienenen Karikaturen feststellen konnte, dass in ebendiesen beiden Zeitschriften⁴¹ die größte Zahl solcher Karikaturen veröffentlicht wurde⁴². Die in diesem Beitrag analysierten und benutzten Karikaturen können aufgrund ihrer Funktionen⁴³ den politischen Karikaturen zugerechnet werden. Als allgemeine Funktion der Karikaturen wird u. a. betont, dass „Karikaturen agieren, provozieren und unterhalten“⁴⁴.

Es ist festzustellen, dass in *Kikeriki!* eine höhere Anzahl an Karikaturen zwischen 1878 und 1908 veröffentlicht wurden. Im humoristischen Volksblatt *Kikeriki!* wurden 1878 über 90 Karikaturen und in der satirischen Zeitschrift *Figaro* 19 Karikaturen über Bosnien-Herzegowina veröffentlicht. Man bemerkt auch, dass die meisten Karikaturen über Bosnien-Herzegowina in dem Jahr der Okkupation, 1878, ein Jahr danach, 1879, und in dem Annexionsjahr, 1908, entstanden sind. In den Jahren dazwischen sinkt die Zahl der veröffentlichten Karikaturen mit bosnischer Thematik.

Im Hinblick auf die darauf dargestellten Themen und Personen (motivische Gestaltung) bemerkt man Folgendes: Es erscheinen prohabsburgische Motive (Frau Austria, Graf Andrassy u. a.) und moslemische/türkische (bosnische Frauen, schmutzige Bosniaken in abgerissener Kleidung, herzegowinische Diebe, die karikierte Person Hadzi-Lojas u. a.), wobei letztere als negativ, raublustig, aggressiv und abwertend empfunden werden.

39 *Der Figaro* wurde 1857 von Karl Sutter gegründet; nach dessen Tod übernahm Ludwig Anzengruber die Redaktion des Blattes. Vgl.: Hannes Haas: Die Wiener humoristisch-satirischen Blätter. Zur Produktionsgeschichte eines Zeitschriftentypes (1778–1933). In: *Medien&Zeit*, 1/91, Wien 1991, S. 3–9, hier: S. 5.

40 *Kikeriki!* erschien zum ersten Mal am 7. November 1861. Vgl.: ebd., S. 6.

41 Anm.: Die Zeitschriften *Figaro* und *Kikeriki!* sind wie auch andere satirische Zeitschriften im „ANNO – Historische österreichische Zeitungen und Zeitschriften online“ zugänglich.

42 Ein weiteres Kriterium ist, dass *Kikeriki!* die christlich-sozial orientierte Zeitschrift war, in der auch der Antisemitismus sehr stark ausgeprägt war (vgl. Schäfer 2005, S. 49) und die „auf die nichtdeutschen Völker des Habsburgerreiches nicht gut zu sprechen“ (Ravy/Benay 1999, S. 62) gewesen sei. Es wird aber hervorgehoben, dass *Kikeriki!* zu Beginn „eine betont demokratische, projüdische, antiklerikale und antimilitärische Haltung eingenommen“ (Haas 1988, S. 3) habe. *Der Figaro* habe dagegen eine weniger „unmenschliche“, liberal-humoristische Ausrichtung gehabt.

43 Anm.: Herbert Päge unterscheidet zwischen Aufgaben und Funktionen von Karikaturen. Zu den Aufgaben gehöre u. a., dass die Karikaturen kritisieren und zu einer politischen Waffe im Kampf werden. Zu den Funktionen gehöre vor allem die Funktion der Unterhaltung sowie die Intention, dass das Publikum *die Wahrheit* erfahre. Vgl. Päge 2007, S. 152–156. Die anderen Autoren, die sich mit der Karikatur beschäftigt haben – u. a. Hofmann und Lammel – verwenden den Begriff *Funktion*.

44 Lammel 1995, S. 3.



Abb. 1: Frau Austria. In: *Figaro* vom 21. September 1878, S. 4.

Anm.: 1878 wurden über 90 Karikaturen in *Kikeriki!* und 19 in *Figaro* veröffentlicht. 1879 wurden 19 Karikaturen in *Kikeriki!* und 8 in *Figaro* veröffentlicht. 1908 wurden 11 Karikaturen in *Kikeriki!* und 3 in *Figaro* veröffentlicht

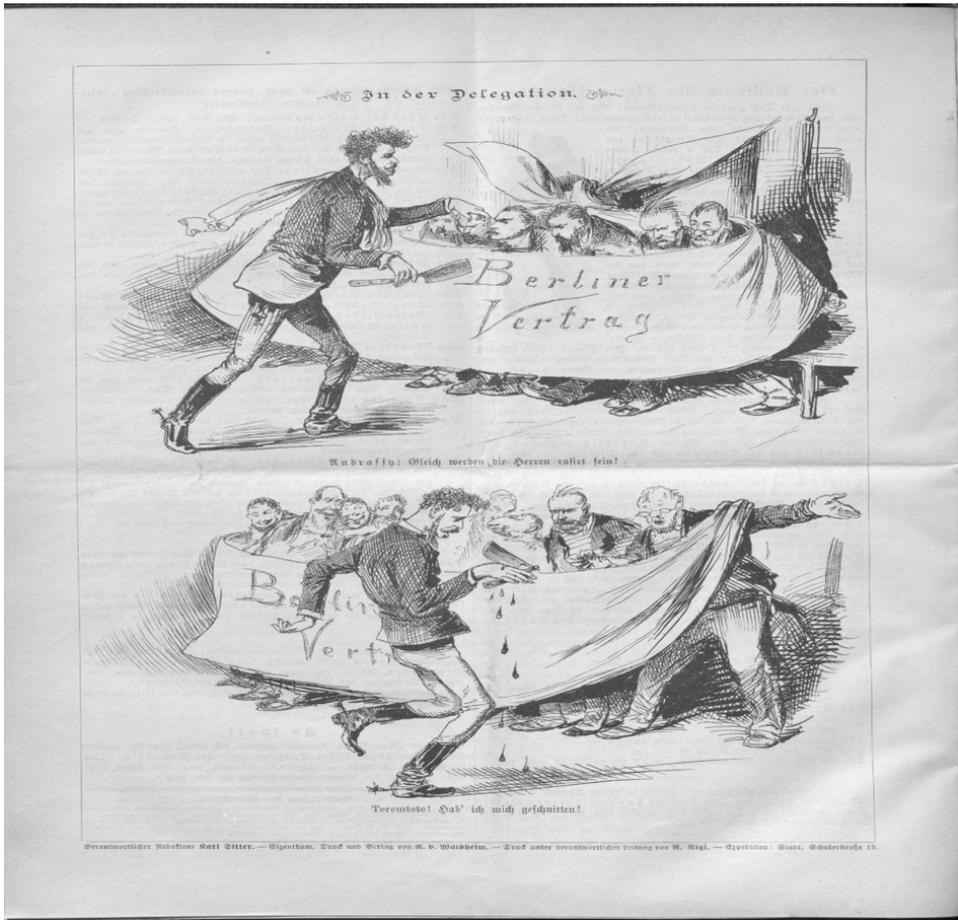


Abb. 2: In der Delegation. In: Figaro vom 7. Dezember 1878, S. 4.

Kikeriki!

Nr. 91. (XXI. Jahrgang.) Humoristisches Volksblatt. 13. November 1881. 1881.

Die schwarze Kugel —

nämlich das amerikanische Dossil, gab in den letzten Tagen wieder viel zu sprechen, da sich ets Opfer dieser närrischen Erfindung in einer kläglichen Besessenenstalt ersehnen.

Wann wird aber die fortschreitende Zivilisation diese Teilheit endlich abschaffen? Wir lassen uns noch des in erster Lage zu Stande gekommenen „Zweikampf“ gefallen. Doch dieses Loos zwischen zwei Leuten, welche sich oft wegen nichts und wieder nichts verzurren und gleich feststellen, wer von Beiden sich nach sechs Monaten umzubringen hat, also auch einer Frist, in der die Erbitterung langsam gewichen sein muss, ist doch zu absurd! Nicht einmal Zeugen, die noch über Verabredung austreiben, den Streitenden ihren Aderwitz klar machen könnten, sind bei der Abmachung dabei. Nach abgelaufenem Termin geht Derwizig, welcher statt der weißen die schwarze Kugel zög, her und schneidet sich ein Loch in den Bauch — direkter Irrsinn!

Wir schlagen Allen, die sich früher oder später zufolge amerikanischen Duellens noch zu eins solchen unmoralischen, sinnlosen Quasibis gebunden glauben sollten, vor, sich ein Entschuldigungsgebet, statt sich zu erhitzen, am Beobachtungszimmer zu melden.

Dort wird man ihnen schon logisch machen, dass auch der Dreyer, welcher seinen Mitmenschen den Selbstmord als Ehrenpflicht auferlegt, ebenfalls in den Narrenthum gehet.

Der Beschwichtigungshofrath.



Sie fragen mich, meine Herren, warum denn die Regierung die Beschwichtigungspartei nicht durch liberale Vorlesungen besticht, warum sie ferner nicht durch gütlichen Bruch mit den Klerikalen um die Sympathien des Volkes wirbt? Kurzfristige Aufschüppungswelt und fett-lame merkwürdige Verleumdung des Standpunctes! Weradon Reichliche Beschwichtigung der öffentlichen Meinung! (Belächelnd.) Denken Sie nach, was ist denn im politischen Leben eigentlich entscheidend? Der Impuls! Gestalt die Regierung daher durch sonderbare Maßregeln, die selbst ihren Feinden furiös erscheinen, nicht am Besten ihre Pflicht? Welche Wirkung hat sie zum Beispiel, wenn sie einem der modernen Schwatz nicht geeigneten Statthalter zur Ernennung vorgeschlägt? Sie gibt einen Impuls zur Opposition. Sie ehret der Verfassungspartei gleichsam die Rege des Liberalismus. Sie legt es darauf an, die unpopuläre gemessenen Gruppen wieder unpersönlicher zu machen, sie zeigt sich förmlich ab, gerade wenn Parteiführer wieder in ein besseres Licht zu setzen! Die Regierung wänst ja selbst wieder das Ansehenbestehen ihrer Gesellen und zeigt daher abhöflich von Fall zu Fall verlässliche Schwächen, die ihren Führern den Weg zu den Parteiführern bahnen sollen.

Wie und Sie verstehen das? Statt die wohlwollende Intention, mit der sich die Regierung in Ihrem Interesse nützlich machen will, anzuerkennen, erklären Sie darin noch eine Feindseligkeit? Leben Sie wohl, meine Herren, mit Ihnen ist nicht zu regieren!

Das Wehrgesetz in Bosnien.



Der bosnische Refugi. 34 bit, darf ich, — weil uns alle Landeslitten garantirt sind, — auch meinen Varem in die Kasern' mitnehmen?

Abb. 3: Das Wehrgesetz in Bosnien. In: Kikeriki! Humoristisches Volksblatt vom 13. November 1881,

Diese Herzegowiner sind keck!



Wenn Sie anstrengen ist signifikant unf're Sagen!

Aufgeessene Unschuldige.
Eine harmlose, nette Persönlichkeit, die sich nicht über die Arbeit, sondern die Tugend des Tugendigen regnet. Kippenlassen und Tugend unter dem wilden Gesellen. ...

Der österreichischen Reste gelegentlich der Pariser Biederrevolte.
Alle Parteien eines Hauses haben ihren Zins phantastisch bezahlt und sind auch ihren anderen Verpflichtungen genau nachgekommen, nur der zinslose Schalter im hiesigen Winkel zu absondern. ...

Die anderen Parteien müssen nun ihre Arbeit im Auge fassen, um den Schalter zu künftigen. Dieser verbarrikadiert sich hinter seiner Thüre und wirft Alles, die sich nähern, Tods in den Kopf. ...

Die 7.
Charmanter Talent, Musikhaushälter Gestalt, Voll Temperament, Fieslich amüsiert, Schönes geschrieben, Keine Reklame, Arm d'rum g'blieben, Zur Leich' Niemand kann!



Die Schulzeigepuelle.
Eine silberne Gasse zu verheirathen, Das ist ihr Stachel, Die der Gasse mit! ...

Unfluge Theaterdirektoren.
Nach dem Bühnensturm haben Sie gegenüber den hohen Abgabebefehlungen das Gefährliche. ...

Extremes Mühselig.
Der Arme steht mit traurigen Gedanken Den Himmel um recht mühselig Wetter an; ...

Ein Krach, der uns eigentlich gar nichts anging.
Die rasche Erhebung, deren sich die Krone der Wiener Börse erheben, demotiviert deutlich, dass das österreichische Kapital und die heimischen Verthe...

Das Prozentzeichen
besitzt jetzt auf der Pariser Börse, daß auf seiner Seite man so haben th.

Carlos Auersperg's Erklärungen.
Das ist bei all' den gewesenen Ministern uns, des Besessenen, Die wir für Erstbesitz nicht hüten, ...



Kikeriki in Lyon.
Da mag man doch eine deutliche Liebeserklärung schreiben!



Stille Zeit der Revolution.
In der Stillezeit der Revolution, die sich in Wien abspielt, ...

Abb. 5: Diese Herzegowiner sind keck. In: Kikeriki! Humoristisches Volksblatt vom 29. Januar 1882, S. 3.

Kikeriki!

Nr. 51. (XIX. Jahrgang.) Humoristisches Volksblatt. 26. Juni 1879.

Aus Serajewo.



Sonderbare Hadschi-Loyalität!

Von guten und schlechten Oesterreichern.

Wohr den guten Oesterreichern! Man wird kein Mittel finden, ihn faderlich zu machen. Ihn küssen stellt man sich überhaupt ein. Er verzeiht, je mehr, je unbilliger er ist. Besitzt er ein gewisses Maß an „Trotz“ zu besitzen.

Somit er sich über einen König der Hölle, — wie nachmalig! Weinst er bei österreichischen Staatsrecht, — wie nachmalig! Regt er sich über in fremden Ländern an, — er verzeiht nicht leicht!

Stimmt ihm eine Schicksalsprüfung willkommen, — dummes Kind!

Schämt er die sein Ortmat, — Trost, der mir in Gottes!

Stimmt er einem Zustimmenden feindlichen an, — Hüt! Gutes Wadlingen brauchen wir!

Man und gut, der überredliche Dummheit ist von Österreich bei großen Seiten in Ruhe nach Schmeicheln, dem Schmeicheln nach Regieren. Wie, und belien erfüllt, brüderlicher, frei ganz über ein untern Substitutions Laufen, — das hat in die Gewaltbedingungen, wenn man heutstage einer großen Zeitgemäßigkeit bespottet werden soll!

War nicht österreichisch empfinden — Todt ist der Geist gleich fertig.

Dumme vom Hintergang reden, das für jene Schwächer schwimmen, die Göttern von der Ältere empfinden werden. Alles gut haben, was die Nichtösterreichern für und auf's Kaiser bringen, nicht das Wohl halten oder wenigstens alles Heilige inoffiziell betrachten, hat in bei Hölle, was die „schlechten Oesterreicher“ von der Dummheit, die bei und das große Wort führen. Will und belien fortzuführen zu dürfen.

Nationalität Bewusstheit? Väterlicher Recht eines Väterlandes! Auch und österreichischer Wohlwollen? Ungewöhnlicher Reichthum auch im Österreich-Bewusstseins. Zurückzuführen!

Gott! der Zusammenhangigkeit! Wohlgeleitete Verbindlich der Väterprogramm!

Wahrheit! Sie hat erfindende Wägen! Gemächlich der Festungswelt!

Väterlicher Recht, nach einmal fällt seine Regenerationen werden zu werden! Unverständliche Selbstverständlichkeit!

Wie viel alle und der Erklärung wollen, hat der gute Oesterreicher, ist er nun ein Funderer, ein Sabotage über ein Bannere, fest und immer, unter den gegenwärtigen Österreicher, hält ein ästhetischer Werk. Ist er sich in irgend einer Regeneration, so wird ihm das niemals vergessen. Dumme Hölle, seine „Wahrheit“ einen bewussten Heiligthum wieder auf, und halten ihm einen Schwärzer ebenfalls unter die Hölle für den guten Oesterreicher, die die Patrioten gibt er seinen „Wahrheit der Wägenwelt“.

Es hat der „schlechte Oesterreicher“, bringen, der alle Dinge überredlich, die Wahrheitlichkeit verstanden, die Gleichzeitigkeit und Wahrheitlichkeit selbst, ihm helfen! Dem Maß man nicht nach dem was die Wahrheit! Gibt er und seine Wägenwelt als selbstverständlich begehrt, hält er auch begehrt, wenn er, daß sich seine Wägenwelt nach Deutschland führen, — um ist verstanden! Nicht wieder begehrt und weiter verstanden, liegt von Jenseit empfinden, die ihn auch verstanden, was jetzt wieder gemacht, wenn auch damals seine Wägenwelt nicht verstanden, als „schmeicheln“ begehrt werden mocht! Wenn er auch die ihre verstandenen Heilige ruhig eingestuft hat — ganz gleichzeitig! So die solche Seite, die sich selbst als Wägenwelt begehrt, welche ihre Wahrheit, und den Väter, bewussten, oder wie oder über, begehrt, hat Wägenwelt nicht verstanden, und belien erfüllen, und zu belien, — die solche Seite hat man lieber in allen Ästhetik, Wägenwelt und Wägenwelt im Lebensmaß notwendig. Für die Wägenwelt der Österreicher! Man ihm ist bereit den Schleier der Wägenwelt!

Was ist bei und der Wahrheitlich in der Behandlung guter und schlechter Oesterreicher!

Der Bosniake wurde in jeder Hinsicht (besonders in den Karikaturen aus dem Jahr der Okkupation Bosniens und der Herzegowina) „negativ geschildert und oft sogar mit einem Tier, oder, noch bösertiger, mit einem Biest verglichen“.⁴⁵ Der bosnischen Bevölkerung wurden „bestimmte *angeborene* oder kulturell erworbene Eigenschaften zugeordnet“.⁴⁶ Aufgrund dieser Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe bzw. Nation wurde das bosnische Volk als Feind abgestempelt.⁴⁷ So wird Frau Austria auf einer der Karikaturen als eine kräftige Frau dargestellt, die, in der Küche stehend, mit einer Hand gerade die *Knödel* Bosnien-Herzegowina ins heiße Wasser geben will, während sie mit der anderen Hand einen Schöpflöffel schwingt, um Italien, dargestellt als eine Katze auf Hinterpfoten stehend, die versucht, an die anderen *Knödel* (Böhmen, Tirol, Krain) zu kommen, zu vertreiben. Frau Austria ist sehr besorgt, da sie nicht mehr imstande ist, auf alles „aufzupassen“, da sie gerade noch „die neuen Knödel“ zuzubereiten hat. Das Gezeichnete deckt sich mit der Meinung, die meistens in den österreichischen Karikaturen aus dem Jahr 1878 präsent war: Bosnien-Herzegowina war nichts anders als ein Ballast für Österreich-Ungarn. „Viel Lärm um nichts“, könnte man fast dazu sagen. Obwohl die Doppelmonarchie „doppelt“ so viel Macht wie Bosnien hat, das für Österreich-Ungarn eigentlich eine köstliche (Nach-)Speise sein sollte, fragt man sich ängstlich, ob Bosnien nicht doch ein zu großer Schluck/Bissen für Österreich ist. Dass Bosnien-Herzegowina aber „Erziehung“ braucht, das ist klar. Wie die Knödel braucht auch dieses Land einen *Schöpflöffel*, und zudem, wie ein Kind, eine Mutter, verkörpert durch Frau Austria. Bosnien wird in österreichischen Karikaturen oft in ebendieser Rolle dargestellt: als schwach, kindisch, als ein „unmündiges“ Kind, so dass festgehalten werden kann, dass diese Darstellung, neben dem „Tier-Mensch-Vergleich“, einer der „beliebtesten“ Typen zur Schilderung der Bosniaken war.

In dieser Manier geht es im satirischen Blatt *Figaro*⁴⁸ weiter: Graf Andrassy versucht die Akteure des Berliner Kongresses zu rasieren, wobei er sich selbst in den Finger schneidet. Während Andrassy dasteht und blutet und die Tropfen auf den Boden fallen, beobachten die anderen *Kriegsväter* gar nicht besorgt, sondern eher mit Interesse und lächelnd, die Szene. Im Moment der tiefen Besorgnis spricht Andrassy Ungarisch: „Teremtete!“⁴⁹, und setzt auf Deutsch hinzu: „Hab’ ich mich geschnitten!“ Andrassy weiß im Voraus, was bald eintreffen wird, dass er als der „Schuldige“ im Hinblick auf *alles* dastehen wird; was schließlich 1897 zu seinem Rücktritt als Minister führte, wobei er offiziell gesundheitliche Gründe angab. Dieses Motiv des Blutes des Grafen Andrassy hatte auch ein deutsches, satirisches Blatt benutzt, und zwar der *Kladderadatsch* in seiner Karikatur aus dem Jahr 1878⁵⁰: Darin hat Graf Andrassy sich gerade an den Stacheln von einem von zwei Igel (die „Bosnien“ und „Herzegowina“ heißen) gestochen und blutet am Finger. Wie eine Art Prophezeiung waren die hier präsentierten Karikaturen. Österreich wird wirklich sehr verletzt sein infolge der

45 Žmirić 2013, S. 44.

46 Ebd., S. 41.

47 Mehr dazu vgl.: Žmirić 2013, S. 41.

48 Abb. 2: In der Delegation. In: *Figaro* vom 7. Dezember 1878, Nr. 49, S. 4.

49 Zu Deutsch: „Teufel auch!“

50 Karikatur vom 29. September 1878. In: *Kladderadatsch*, Nr. 44 und 45, S. 176 (digitalisiert S. 478). Ohne Überschrift.

Text: Da England und Rußland so Manches aus dem Türkischen Concurs gerettet haben, so bringt auch Vater Andrassy seinen lieben Österreichern eine Kleinigkeit mit.“

Okkupation und später der Annexion Bosniens und der Herzegowina – durch das Attentat auf den Thronfolger Österreich-Ungarns in Sarajewo, was enorme Folgen für den ganzen Balkan haben wird. Wie negativ das Bild von Bosnien in der österreichischen Öffentlichkeit war, bestätigt auch die Karikatur aus dem humoristischen Volksblatt *Kikeriki!* aus dem Jahr der Okkupation Bosniens: Man ist der Meinung, dass man keine Waffen, sondern eher Flohpulver und Zacherlpulver beim Einmarsch in Bosnien gebrauchen sollte.⁵¹ In Bosnien herrschen demnach Seuchen, Krankheit, Schmutz und unhygienische Zustände, während die Österreicher Zivilisation in dieses Land bringen sollten.

In der Zwischenzeit haben die österreichischen Blätter versucht, die Okkupation Bosniens und die nunmehr durchgeführte Assentierung der bosnischen Bevölkerung aus einer anderen Perspektive zu betrachten: mit Blick auf die Moslems und ihre Harems. So ist auf einer Karikatur in *Kikeriki! Humoristisches Volkblatt* vom 13. November 1881⁵² ein bosnischer (muslimischer) Rekrut zu sehen, der sich gerade bei einem Offizier zum Wehrdienst meldet. Im Hintergrund sieht man sechs verschleierte Frauen, von denen eine ein Kind auf dem Rücken trägt. Satirisch wird im Untertext die Frage des Rekruten angeführt: „Ich bitt', darf ich, – weil uns alle Landessitten garantiert sind –, auch meinen Harem in die Kasern' mitnehmen?“ Es wurde also bei den Karikaturen ein neuer Blickwinkel eingeführt – der *Orientalismus* sowie der Harem und die Frauenlage als zentrale Teile dieses Diskurses –; dabei bleibt die „Sichtweise“ der Österreicher auf Bosnien und die Bosniaken aber unverändert. Der Rekrut steht vor dem Offizier, stolz in seiner Uniform, mit einem Säbel am Gürtel, und salutiert, während sich hinter ihm die Frauen, verhüllt, mit „typisch weiblichen“ Gegenständen ausgerüstet (Handkaffeemühle, Strohkorb, Kehrbesen) scharen. Satirisch wird die Frage gestellt, ob die Doppelmonarchie überhaupt darüber Bescheid wusste, wie das „alltägliche“ Leben des Bosniaken (darunter vor allem der Moslems) funktioniert und worauf sie sich „eingelassen“ hat. Es werden die unterschiedlichen kulturellen Ebenen betont, indem auf der Karikatur auf die hiesigen „Sitten“ der Moslems alludiert wird. Konnte Österreich-Ungarn damit rechnen, als „alle Landessitten garantiert“ wurden? *Spott- und Beleidigungsnarrative* sind ein fester Bestandteil der Karikaturen der satirischen Zeitschriften *Figaro* und *Kikeriki!* in den Jahren zwischen 1878 bis 1908.

Man kann also feststellen, dass man in den beiden Zeitschriften eine ähnliche thematische Motivik findet: Im Zentrum dieser Karikaturen befindet sich das kolonialistische Motiv. Die Faktoren, die zu den im höchsten Maße stereotypen⁵³ Eigen- und Fremdbildern, aber auch zu den Feindbildern, beitragen, sind vor allem politischer, militärischer und kultureller Natur. Dass etwas anders ist, bedeutet nicht immer, dass es dem Beobachter auch fremd ist. Erst im Prozess der Wahrnehmung, des Interpretierens entsteht aus der Andersheit die Fremdheit.⁵⁴ Das impliziert auch, dass die Fremdheit/Alienität und Andersheit/Alterität nicht miteinander gleichzusetzen ist. Müller-Funk nennt die Andersheit

51 Abb. 4: Der Einmarsch in Bosnien. In: *Kikeriki! Humoristisches Volksblatt* vom 7. Juli 1878, S. 1.

52 Abb. 3: Das Wehrgesetz in Bosnien. In: *Kikeriki! Humoristisches Volksblatt* vom 13. November 1881, S. 1.

53 Katz und Braly definieren ein Stereotyp wie folgt: Es sei „ein starrer Eindruck, der nur in geringem Maße mit der Realität übereinstimmt und dadurch zustande kommt, dass wir zuerst urteilen und dann hinschauen“. Zitiert nach: Petersen, Lars-Eric: *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung*. 5. Auflage. Weinheim 2008, S. 21.

54 Dankóné Kovács Réka: *Die Aspekte des Fremden in den Kinder- und Jugendromanen von Renate Welsh*. Debreceni Egyetem 2009, S. 49.

noch „Zweiheit“ und die Fremdheit „Unbekanntheit“⁵⁵. Müller-Funk führt aus: „Andersheit als „Pendant (Opposition und Komplement) zur Selbstheit und Fremdheit wäre demnach Nicht-Selbstheit [...]“⁵⁶

Die *Nationalbilder* bzw. Feindbilder Bosniens sind „das Resultat einer kollektiven, subjektiven Erfassung (des kollektiven, subjektiven Verstehens) der Multikulturalität innerhalb der k. u. k. Monarchie, oder, noch wahrscheinlicher, eine ihnen von den politischen Einstellungen der Regierung und der Redakteure dieser Zeitschriften aufgezwungene Meinung. Das Fremde der dargestellten Karikaturen wirkt nicht nur unvertraut, sondern auch bedrohlich, unpassend zu dem Eigenen, und daraus entstehen auch die Bilder des Eigenen.“⁵⁷

Als wichtigste Funktionen der besprochenen, zwischen 1878 und 1908 entstandenen Reiseberichte und der ausgewählten Karikaturen – anknüpfend an ihre politischen Aufgaben – kann man nennen: die Rechtfertigung der Okkupation, und danach, 1908, auch der Annexion, bzw. das Ziel, die Sympathien des Lesepublikums auf die Seite Österreich-Ungarns zu ziehen. Mit Blick darauf kann festgehalten werden, dass sich im Mittelpunkt dieses Diskurses der Begriff der *engagierten Literatur* befindet. Sowohl die Reiseberichte als auch die Karikaturen⁵⁸ zeigen eine apodiktische, bewusste politische Positionierung der Autoren bzw. Karikaturisten. In welchem Maße der Autor bzw. Karikaturist objektiv beschreibt/sieht, ist oft umstritten.

Das Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft definiert die engagierte Literatur im weiteren Sinne als „Inbegriff aller literarischen Texte, die ausdrücklich politische oder soziale Einflußnahme als Ziel haben [...]“⁵⁹, und im engeren Sinne „[...] ist ‚Engagierte Literatur‘ der Name des existentialistischen [...] literaturtheoretischen Konzeptes von J. P. Sartre [*Littérature engagée*]. Ihm zufolge soll jedes literarische Werk ein Appell an die Freiheit des Lesers sein [...]“⁶⁰. Der Dichter hat dabei eine wichtige Rolle inne, wie es in der englischen Übersetzung von Sartres Aufsatzes definiert wird: „The ‚engaged‘ writer knows that words are action.“⁶¹

Das politische Engagement der besprochenen Autoren bzw. Karikaturisten beschränkt sich auf die Rolle des Fürsprechers Österreich-Ungarns, mit dem Ziel, die seit 1878 neu geordneten, gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Bosnien-Herzegowina positiv zu beleuchten. Es wird zweifelsfrei klar, dass hier ein explizit politischer Zweck im Vordergrund steht. Die hier erwähnten Karikaturen werden in diesem Sinne, wie Hannes Haas es formuliert, „der ideale Ort für Stereotypenbildung [...]“⁶², was

55 Müller-Funk, Wolfgang: *Theorie des Fremden*. Eine Einführung. Tübingen 2016, S. 22.

56 Ebd., S. 23.

57 Žmirić, Amira: Die Unterschiede zwischen der Eigen- und der Fremdkultur in Karikaturen mit bosnisch-herzegowinischer Thematik. In: Raitaniemi, Mia/ Acke, Hanna/ Irmeli, Helin et. al. (Hgg.): *Die vielen Gesichter der Germanistik: Finnische Germanistentagung 2017*. Berlin/ Bern 2019, S. 181–201, hier: S. 185.

58 Wegmann (S. 355) definiert engagierte Literatur wie folgt: „Engagiert ist eine Literatur, die sich nicht nur die gesellschaftlichen Verhältnisse als kunststeigenes Ausdrucksmedium schafft, sondern zugleich auch *in der Wahl ihrer Formen das im Medium selbst vorgefundene Formniveau kritisiert*“ [Hervorhebung im Original].

59 Fricke, Harald/Klaus Grabmüller et al. (Hgg.): *Das Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Band 1, A–G, Berlin 2007, S. 446.

60 Ebd.

61 Sartre, Jean-Paul: *What is literature?* Translated from the French Bernard Frechtman. New York 1949, S. 23. Hier: <http://www.english.ufl.edu/mrg/readings/Sartre,%20What%20Is%20Literature.PDF> [Stand: 2. 7. 2018]

62 Haas, Hannes: Die Publizistik des Vorurteils. Antisemitismus in Karikatur und Satire am Beispiel des Kikeriki. *Medien & Zeit*. 3/88. 1988, S. 3–7, hier S. 3.

man im Falle der Reiseberichte ebenfalls annehmen kann. Genauso werden Karikaturen von Gerd Unverfehrt als „Waffe im politischen Kampf“⁶³ bezeichnet – eine Formulierung, die sich auf die erwähnten Reiseberichte anwenden ließe. Dabei verwenden sie laut Kienemann, „ein[e] bestimmt[e] Symbolsprache und [...] nicht zuletzt die Sprache selbst, um ihre Aussage schnell verständlich zu machen“⁶⁴.

Die deutschsprachigen Reiseberichte und die Karikaturen mit bosnisch-herzegowinischer Thematik (in erster Linie von österreichischen Autorinnen und Autoren) sind aber vor allem als ein Mittel der Propaganda anzusehen. Ob man dabei die Intention der Autoren der genannten Reiseberichte oder der Karikaturisten mit der eines Schriftstellers gleichsetzen kann, bleibt offen. Im Falle der in diesem Beitrag ausgewählten Ausprägungen der engagierten Literatur erhält man den Eindruck, dass diese Werke ganz im Gegenteil aus den Bedürfnissen der Gesellschaft, oder, noch präziser, der regierenden Politik entstanden sind. Man kann genau erkennen, dass Reiseberichte und Karikaturen ein Produkt der gesellschaftlichen Realität sind, und zwar der „Realität“, wie sie sich aus der Perspektive der Österreicher darstellte, oder aus der Perspektive eines Fremden „aus der privilegierten Welt“⁶⁵.

Engagierte Literatur sollte jedenfalls eine „positive“ Wirkung auf das Lesepublikum haben: Sie sollte die Menschen dazu bewegen, die Welt verändern zu wollen. Hier, in diesen Reiseberichten und Karikaturen sieht man ebenfalls diese Tendenz. Es stellt sich aber die Frage, ob diese Form des politischen Engagements für beide Seiten, Österreicher wie auch Bosniaken, als etwas Positives zu werten ist. Und die Antwort könnte lauten, dass sowohl die hier erwähnten Reiseberichte als auch die in diesem Beitrag dargestellten Karikaturen eine ganz persönliche Färbung aufweisen. Man kommt zu dem Schluss, dass sowohl Reiseberichte als auch Karikaturen eine stark subjektive Form haben, und man erwartet auch nicht, dass diese politisch motivierte Literatur „blockfrei“ bleibt.

Welche Funktion diese Texte und Zeichnungen eigentlich haben sollten, lässt sich mit Ilija Trojanow so ausdrücken: „Sowohl die apolitische als auch die Politik-in-allen-Gassen-Haltung sind engstirnig. Literatur ist die Weite der Phantasie. Und somit ein Korrektiv zur Politik. Literatur ist die Vielfalt der Sprache. Und somit ein Korrektiv zur Politik. Literatur ist die Entfaltung eines eigenen Diskurses gegen die allgegenwärtigen Sonderangebote der Zeit.“⁶⁶

63 Unverfehrt, Gerd: Karikatur – Zur Geschichte eines Begriffs. In: Langemeyer, Gerhard et. al. (Hgg.): Mittel und Motive der Karikatur in fünf Jahrhunderten. Bild als Waffe. München 1985, S. 345–354, hier: S. 348.

64 Kienemann, Christoph: Das Bild der Deutschen in der polnischen Karikatur 1885–1914, in: Schriftenreihe der GFPS e. V. Nr. 4, 2013, S. 2.

Hier: <https://www.gfps.org/medien/schriften/schriftenreihe/2013/das-bild-der-deutschen-in-der.pdf> [Stand: 3.12.2018].

65 Ilija Trojanows Syntagma bezieht sich auf eine Reise nach Indien. Trojanow, Ilija: Trojanows Reisen zur Bändigung des Ich. In: Die Welt vom 27. 4. 2007.

66 Trojanow, Ilija: Dankesrede zum Böll-Preis. Verteidigung des Gutmenschen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25. November 2017, Nr. 274. Hier: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/autoren/ilija-trojanow-dankesrede-zum-heinrich-boell-preis-15308381-p4.html> [Stand: 3. 7. 2017].

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Asbóth, Johann von: Bosnien und die Herzegovina. Reisebilder. Studien. Wien 1888.
Figaro, Nr. 49, 7. Dezember 1878.
- Gyurkovics, Georg von: Bosnien und Nebenländer. Schilderungen von Land und Leuten zwischen der Donau und der Adria. Wien 1879.
- Haardt, Vinzenz von: Die Occupation Bosniens und der Herzegovina. Nach verlässlichen Quellen geschildert. Wien 1878.
- Hauger, Anton: Bosnien, die Herzegovina und das Feldeisenbahnwesen. Klagenfurt 1878.
- Hellenbach, Lazar Baron: Die Occupation Bosniens und deren Folgen. Wien 1878.
- Kikeriki! Humoristisches Volksblatt, Nr. 54, 7. Juli 1878.
- Kikeriki! Humoristisches Volksblatt, Nr. 91, 13. November 1881.
- Kladderadatsch, Nr. 44 und 45, 29. September 1878.
- Krauss, Friedrich Salomo: Aus Bosnien und der Hercegovina. Read before the American Philosophical Society. Oct. 2. O. O. 1885.
- Mrazović-Preindlsberger, Milena: Bosnisches Skizzenbuch. Landschafts- und Kulturbilder aus Bosnien und der Hercegovina. Dresden 1900.
- Mrazović-Preindlsberger; Milena: Die bosnische Ostbahn. Illustrierter Führer auf den bosnisch-herzegowinischen Staatsbahnlinsen Sarajevo-Uvac und Megjegje-Vardište. Wien 1908.
- Peez, Carl: Mostar und sein Culturkreis. Ein Städtebild aus der Hercegovina. Leipzig 1891.
- Poppović, L. (1878): Bosnien und Hercegovina. Volksthümliche Beschreibung der Sitten, Lebensweise und Gebräuche der dortigen Völker, sowie ein kurzer geographischer und geschichtlicher Abriss dieser Länder, nebst einer Biografie Sr. Excellenz Josef Freih. v. Philippovic. Wien 1878.
- Renner, Heinrich: Durch Bosnien und die Hercegovina, kreuz und quer. Berlin 1896/1897.
- Schweiger-Lerchenfeld, Amand Freiherr von: Bosnien. Das Land und seine Bewohner: geschichtlich, geographisch, ethnographisch und social-politisch geschildert. Wien 1878.
- Strausz, Adolf: Bosnien. Land und Leute. Historisch-ethnographisch-geographische Schilderung. Erster Band. Wien 1882.
- Strausz, Adolf: Bosnien. Land und Leute. Historisch-ethnographisch-geographische Schilderung. Zweiter Band. Wien 1884.
- Wiemann, Bernhard: Bosnisches Tagebuch. Kempten 1908.

Sekundärliteratur

- Brunner, Horst/Moritz Rainer (Hgg.): Literaturwissenschaftliches Lexikon. Grundbegriffe zur Germanistik. Berlin 1997.
- Coupe, W. A.: Kikeriki und die Minderheiten in der Donaumonarchie. In: Ravy, Gilbert/Jeanne Benay (Hgg.): Satire – Parodie – Pamphlet – Caricature en Autriche à l' époque de François-Joseph (1848–1914). Rouen, 1999, S. 61–89.

- Dankóné Kovác, Réka: Die Aspekte des Fremden in den Kinder- und Jugendromanen von Renate Welsh. Debreceni Egyetem 2009.
- Fricke, Harald et al. (Hgg.): Das Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Band 1, A–G, Berlin 2007.
- Giebisch, Hans/Ludwig Pichler/Kurt Vancsa (Hgg.): Kleines österreichisches Literaturlexikon. Wien 1943.
- Grünewald, Dietrich (Hg.): Politische Karikatur. Zwischen Journalismus und Kunst. Weimar 2002.
- Haas, Hannes: Die Publizistik des Vorurteils. Antisemitismus in Karikatur und Satire am Beispiel des Kikeriki. *Medien & Zeit*, 3/1988, S. 3-7.
- Haas, Hannes: Die Wiener humoristisch-satirischen Blätter. Zur Produktionsgeschichte eines Zeitschriftentypes (1778–1933). In: *Medien&Zeit*, 1/91, Wien 1991, S. 3–9.
- Heinisch, Severin: Die Karikatur Über das Irrationale im Zeitalter der Vernunft. Wien 1988.
- Hofmann, Werner: Bemerkung zur Karikatur. In: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*. 7/1953, Heft 68, S. 949-995
- Ihl, Daniela: Egon Erwin Kischs Reportagebuch. Landung in Australien. Eine historisch-literarische Studie. Frankfurt am Main 2010.
- Komposch-Ortner, Irene: Die kulturelle Begegnung von Orient und Okzident in Bosnien-Herzegowina. In: Inalcik, Halil/Nejat Göyünç (Hgg.): *The Journal of Ottoman Studien IV*. Istanbul 1984, S. 281-303.
- Lammel, Gisold: Deutsche Karikaturen. Vom Mittelalter bis heute. Mit 367 Abbildungen. Stuttgart 1995.
- Müller-Funk, Wolfgang: Theorie des Fremden. Eine Einführung. Tübingen 2016.
- Neuber, Wolfgang: Zur Gattungspoetik des Reiseberichts. In: Brenner, Peter (Hg.): *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*. Frankfurt am Main 1989.
- Petersen, Lars-Eric: Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Weinheim 2008.
- Ruthner, Clemens: K. u. K. Kolonialismus als Befund, Befindlichkeit und Metapher: Versuch einer weiteren Klärung. In: Csáky, Moritz/Johannes Feichtinger/Ursula Prutsch (Hgg.): *Habsburg postcolonial: Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis*. Innsbruck 2003, S. 111-129.
- Schäfer, Julia: Vermessen – gezeichnet – verlacht. Judenbilder in populären Zeitschriften 1918-1933. Frankfurt 2005.
- Schneider, Franz: Die politische Karikatur. München 1988.
- Schweikle, Günther/Irmgard Schweikle (Hgg.): *Metzler Literatur Lexikon. Begriffe und Definitionen*. Stuttgart 1990.
- Unverfehrt, Gerd: Karikatur – Zur Geschichte eines Begriffs. In: Langemeyer, Gerhard et. al. (Hgg.): *Mittel und Motive der Karikatur in fünf Jahrhunderten. Bild als Waffe*. München 1985, S. 345–354.
- Wegmann, Nikolaus: Engagierte Literatur? Zur Poetik des Klartextes. In: Fohrmann, Jürgen/Harro Müller (Hgg.): *Systemtheorie der Literatur*. München 1996, S. 345-365.
- Wilpert, Gero von: *Sachwörterbuch der Literatur*. Stuttgart 2001.
- Žmirić, Amira: Austrijski i njemački putopisi o Bosni i Hercegovini do 1941. godine. [Österreichische und deutsche Reiseberichte über Bosnien-Herzegowina bis 1941]. Banja

Luka 2012.

- Žmirić, Amira: Eifersucht in den Reiseberichten deutschsprachiger Autoren über Bosnien-Herzegowina: ein Gefühl oder eine Frage der (islamischen) Tradition?. In: Donko, Kristian; Neva Šlibar (Hgg.): Gefühlswelten und Emotionsdiskurse in der deutschsprachigen Literatur. Ljubljana 2012, S. 255-264.
- Žmirić, Amira: Das durch Karikaturen in der humoristischen Zeitschrift Kikeriki! geprägte Bosnien-Bild der Österreicher. In: Kadzadej-Zavalani, Brikena; Mario de Matteis (Hgg.): Dituria. Zeitschrift für Germanistische Sprach- und Literaturwissenschaft. Heft 9, 2013, S. 39-59.
- Žmirić, Amira: Die Unterschiede zwischen der Eigen- und der Fremdkultur in Karikaturen mit bosnisch-herzegowinischer Thematik. In: Raitaniemi, Mia/ Acke, Hanna/ Irmeli, Helin et. al. (Hgg.): Die vielen Gesichter der Germanistik: Finnische Germanistentagung 2017. Berlin 2019, S. 181-201.

Internetquellen

- Dascălu-Romșan, Ana-Maria: Methoden und Verfahren der Fremddarstellung im Reisebericht. Mirton Verlag, 2015, S. 336. Hier: <http://www.diacronia.ro/ro/indexing/details/A24614/pdf> [Stand: 3.12.2018].
- Freud, Sigmund: Der Witz und seine Beziehungen zum Unbewußten. Band 3, Leipzig 1905. Hier: https://archive.org/stream/Freud_1905_Der_Witz_k/Freud_1905_Der_Witz_k_djvu.txt [Stand: 6.7.2018].
- Kant, Immanuel: Kritik der Urteilskraft. Leipzig 1922. Hier: <https://archive.org/details/kritikerurteilsookantuoft> [Stand: 10.7.2018].
- Kienemann, Christoph: Das Bild der Deutschen in der polnischen Karikatur 1885-1914. In: Schriftenreihe der GFPS e. V. Nr. 4, 2013, S. 2. Hier: <https://www.gfps.org/medien/schriften/schriftenreihe/2013/das-bild-der-deutschen-in-der.pdf> [Stand: 3.12.2018].
- Päge, Herbert: Karikaturen in der Zeitung. Eine Untersuchung der Fragen, ob Karikaturen in Tageszeitungen eine journalistische Stilform und Karikaturisten Journalisten sind. Diss., 2007. Hier: https://eldorado.tu-dortmund.de/bitstream/2003/24432/1/Karikaturen_in_der_Zeitung.pdf [Stand: 10. 9.2018].
- Sartre, Jean-Paul: What is literature? Translated from the French Bernard Frechtman. New York 1949. Hier: <http://www.english.ufl.edu/mrg/readings/Sartre,%20What%20Is%20Literature.PDF> [Stand: 2.7.2018].
- Trojanow, Ilija Trojanows Reisen zur Bändigung des Ich, „Die Welt“, 2007. Hier: <https://www.welt.de/kultur/literarischewelt/article837920/Trojanows-Reisen-zur-Baendigung-des-Ichs.html> [Stand: 10.7.2018].
- Trojanow, Ilija: Dankesrede zum Böll-Preis. Verteidigung des Gutmenschen., „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, Nr. 274: 2017. Hier: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/autoren/ilija-trojanows-dankesrede-zum-heinrich-boell-preis-15308381-p4.html> [Stand: 3.7.2017].

Bosnische Exilautoren zwischen alter und neuer Heimat – Rückblick auf die Sammlung *Das Kind. Die Frau. Der Soldat. Die Stadt.*

1. Der Begriff der Exilliteratur im Kontextrahmen der neuen künstlerischen Identität bosnisch-herzegowinischer Autoren

„Das Phänomen Exilliteratur ist fast so alt wie die Literatur selbst. Jedoch erst im 20. Jahrhundert nimmt es massenhafte Dimensionen an“, schreibt Erwin Rottermund in seinem gleichnamigen Beitrag im literarischen Lexikon *Moderne Literatur in Grundbegriffen*.¹

„Neben der politischen Didaxe exemplarischer Geschichtsverarbeitung steht die Verwendung der Vergangenheit als Medium künstlerisch-intellektueller Selbstverständigung“², schildert er weiter und bietet dadurch eine einführende Beobachtungsperspektive, um den etablierten literaturtheoretischen Begriff im Rahmen einer neuen literarischen Szene in Bosnien und Herzegowina erforschen zu können.³

Zu der Exilierung bosnischer Autoren und Autorinnen kam es in den frühen 1990er Jahren, mit dem Ausbruch des Kriegs 1992. Welthistorisch gesehen war dieser Krieg „klein“, jedoch hinterließ im gesellschaftlich-politischen und im persönlich-menschlichen Sinne „große“ und dauerhafte Folgen. Die neue, meist aufgezwungene Existenz - Leben im Exil, Vertreibung, Entwurzelung - haben zahlreiche bosnische Autoren als einen Anknüpfungspunkt genutzt, um zu einer gemeinsamen Verarbeitung der Kriegs- beziehungsweise Nachkriegsproblematik zu gelangen.

Die zwischen alter und neuer Heimat entstandene künstlerische Thematik beschäftigt

¹ Rottermund, Erwin: Exilliteratur. In: Borchmeyer, Dieter/Viktor Žmegač (Hg.): *Moderne Literatur in Grundbegriffen*. Tübingen 1994, S. 123-134.

² Rottermund, 1994. S. 128.

³ Im Jahre 2002 bekam Danis Tanović als erster bosnisch-herzegowinischer Regisseur den Oscar für seinen Langspielfilm *Ničija zemlja* [Niemandland]. Im Film zeigte sich deutlich, dass es im Krieg keine Sieger und nur noch Opfer gibt. Andererseits führt uns Jasmila Žbanić mit ihrem Spielfilm *Grbavica* an einen Punkt des Begreifens dessen, was Kriege hinterlassen, warum sie nie eine Lösung sind. Für diesen Film bekam die Regisseurin im Jahre 2006 den Goldenen Bären in Berlin. Auf der Bühne eines kleinen Theaters in Köln wird seit Oktober 2016 regelmäßig die Erlebnis- und Gefühlswelt des bosnischen Jungen Miki inszeniert. Es geht um die Theateradaption des im Jahre 2011 erschienenen Romans *Ukulele jam* von Alen Mešković. Der eigentliche Rahmen für die Geschichte ist zwar der Flüchtlingselend und die unsichere Existenz einer bosnischen Familie im kroatischen Flüchtlingslager, im Fokus aber steht eine andere parallele Welt, die sich der Junge Miki mit seiner Musik aufgebaut hat.

sich einerseits mit Begriffen, wie (inter)kulturelle Identität und Zugehörigkeit, andererseits wird hier vor allem das Problem einer entfernten Nähe aktualisiert, indem auf die Befremdung, beziehungsweise Entfremdung dieser Autoren und Autorinnen in der eigenen Stadt/ im eigenen Land eingegangen wird. Am Anfang fanden diese Autoren und Autorinnen ihre Leserschaft in ihrem Heimatland, weil sie zuerst in der Muttersprache geschrieben haben. Mittlerweile schreiben sie auch in der Sprache des Gast- bzw. Aufnahmelandes und sprechen dadurch auch dieses Publikum an. Die neue Sprache verhalf diesen Autoren und Autorinnen auch dazu, sich in der neuen Umgebung besser einleben zu können.

Die neuen künstlerischen Themenschwerpunkte fanden ihren Ausdruck auch in anderen Medien. Die (post)bosnische Nach(kriegs)realität bewährte sich nämlich in zahlreichen Film-, Theater- und Fernsehadaptationen, als ein einmaliger Ausdruck, um diese Realität besser verarbeiten und verstehen zu können.

1.1 Plädoyer für ein neues Leben

Der literarische Diskurs *Bosnische Exilautoren zwischen alter und neuer Heimat* verfolgt ein ganz konkretes Vorgehen. Er versucht anhand von fünf Texten aus der Sammlung *Das Kind. Die Frau. Der Soldat. Die Stadt. Zeitgenössische Erzählungen aus Bosnien und Herzegowina*⁴, die mögliche Brücke zwischen dem Jetzt und dem Früher zu schlagen. Die neue bosnische Identität lieferte in den letzten zwei Jahrzehnten und bis heute einen dankbaren, aktuellen, künstlerischen Stoff, mit dem sich viele Vor- oder Nachkriegsautoren auf ihre Weise auseinandergesetzt haben. Sie alle entwickelten gemeinsam eine Erzählweise, die eine detailrealistische Darstellung mit inhaltlicher Verklärung der Wirklichkeit zu verbinden sucht und als einzigartige Hommage an die Vergangenheit, beziehungsweise kritischer Hinweis auf die Gegenwart dienen soll.

Die traurige literarische Prozession der menschlichen Schicksale vergisst und umgeht für ein Moment das gut bewährte, schauererregende Kriegskonzept, widmet sich vorrangig der persönlichen Tragödie des Einzelmenschen. Das Hauptinteresse dieser literarischen Texte gilt der freiwilligen Exil-Existenz der Autoren, wobei die Fragen, wie der sozialkritische Kontext, das literarische Umfeld oder die Ursache-Folge-Konstellation nicht umgangen werden konnten.

Formal gliedert sich der Artikel in einen einführenden und einen Hauptteil. Der einführende Teil skizziert den Hintergrund, vor dem die Sammlung *Das Kind. Die Frau. Der Soldat. Die Stadt* entstanden ist. Diese Hintergrundinformationen sind besonders für das Verständnis der in dieser Sammlung vorhandenen Themenvielfalt wichtig.

Der Hauptteil des Artikels ist der literarischen Analyse ausgewählter Erzählungen in der Sammlung gewidmet. Die neue Exil-Problematik entstand als literarische Wahrheitsrekonstruktion der Vor-, Kriegs- und Nachkriegserlebnisse dieser jungen Generation der aus Bosnien stammenden Autoren, die eindeutig als neue, äußerst wichtige Literaturszene betrachtet werden müssen.

4 Dedović, Dragoslav: *Das Kind. Die Frau. Die Stadt. Der Soldat. Zeitgenössische Erzählungen aus Bosnien und Herzegowina*. Klagenfurt/Celovec 1999.

1.2 Vollkommene Idee vs. unvollkommene Wirklichkeit

„Das Lesen aus der Ferne in einer Sprache, die zu spät kommt“ beschreibt die literarisch-politische „Aufklärung“ des Herausgebers Dragoslav Dedović⁵, mit einer einzigen Intention – Entfernung von der vollkommenen Idee durch die unvollkommene Wirklichkeit. Seit der Veröffentlichung der Sammlung sind inzwischen wieder 20 Jahre vergangen, die Literaturszene blieb erhalten, es kommen immer neue (Exil)autoren dazu, aber die Zeitzeugenberichte sind mit ihren Themen immer noch anschaulich und persönlich nah.

In seinem Vorwort spricht Dedović⁶ von einer Symptomatologie des sozialistischen Zerfalls, von der endgültigen Krise der alten Demokratie, als einer Zeit, wo das aufmerksame Ohr bereits das rhythmische Klirren der Waffen wahrnehmen konnte⁷.

Diese Vorkriegszeit, die die damaligen politischen Kommentatoren zudem als „ökonomische Rezession“ bewertet haben, entpuppte sich als Anfang des Endes, in der die alten Regeln nicht mehr galten, und die neuen entweder unklar oder noch nicht geschrieben waren.

Die ideologischen Standpunkte änderten sich schlagartig, die Kommunisten waren nicht mehr imstande zu herrschen und die Chauvinisten mussten die neuen Verhaltensregeln erst erfinden.

In dieser Umbruchszeit, als alle bis dahin geltenden Werte schonungslos zerstört wurden, etablierte sich eine neue Generation bosnischer Autorinnen und Autoren, eine besondere Literaturszene in Sarajevo, die ihren schriftstellerischen Weg zwangsweise anders einschlagen beziehungsweise fortsetzen musste.

Diese Autorinnen und Autoren wurden zusammen mit der damaligen Rock- und Popszene groß, suchten und fanden sich in Liedern wie „Der Lump und die Prinzessin“ oder „So ist meine Kleine, wenn dich der Bosnier küsst“⁸ zu verwirklichen, hingen noch immer an familiären Zusammenkünften jeden Sonntag beim gemeinsamen Mittagessen.

Mit dem Krieg teilte sich diese literarische Szene in zwei Gruppen auf – die einen verließen Sarajevo, die anderen blieben. Beide Gruppen pendelten zwischen dem Bedürfnis, irgendwo dazuzugehören und dem Zwang, enturzelt zu sein. Ihr Schreibstil und ihre Ausdrucksweise entzogen sich jeder erstarrten kommunistischen Ideologie, verweigerten jede nationalistische Rhetorik, wirkten als unmittelbarer expressionistischer Schrei nach dem Durchbruch aus der ungewollten, aufgedrängten Identitäts- und Existenzkrise.

5 Dedović 1999, S. 7.

6 Der Herausgeber Dragoslav Dedović gehört auch dieser Autorengeneration an und ist 1963 in Zemun/Serbien geboren. Nach dem Journalistikstudium lebte er in Sarajevo, blieb bis zum Kriegsausbruch in Bosnien. Seitdem lebt er in Deutschland. Die biographischen Angaben über den Herausgeber, sowie über andere Autoren wurden im Autorenverzeichnis am Ende der Anthologie aufgelistet.

7 Vgl. Dedović 1999, S. 7.

8 Der Titel „*Der Lump und die Prinzessin*“ [Bitanga i princeza] ist eine im Jahre 1979 aufgenommene Platte der bosnischen Rockband „*Bijelo dugme*“ [Der weiße Knopf]. Gleichnamige Erzählung des Autors Asmir Kujović ist als letzte Erzählung im Teil *Die Stadt* veröffentlicht worden. S.351–358.

1.3 Das Eigene vs. das Fremde. Die erste ernsthafte Darstellung der bosnischen Erzählkunst im deutschen Sprachraum⁹

Dreiunddreißig Prosatexte haben ihren Platz in dieser Sammlung gefunden, die in einer turbulenten Zeit zwischen 1987 und 1998 entstanden sind. Die hier vertretenen dreiundzwanzig Autoren sind zwischen 1955 und 1974 geboren, ihre Erzählungen verfolgen eine allgemeine poetologische Generationstendenz, eine experimentierfreudige Auseinandersetzung mit dem grundlegenden Themenkonflikt.

Die Anthologie selbst ist gleichzeitig in zwei Sprachen erschienen, 1999 beim Drava Verlag in Klagenfurt als deutsche Version, zusammengestellt für ein großes europäisches Publikum und eine muttersprachliche Version beim Verlag Feral Tribune in Split/Kroatien unter dem Titel „Evakuacija“ im gleichen Jahr. Die Anthologie folgt, dank ihrer poetischen Orientierung, keinem einheitlichen Denkmuster. Sie korrigiert meistens jene stereotypen Bilder, die jahrelang für Bosnien vorherrschend waren, ermöglicht Poesie und Ironie als letzten Ausweg aus unendlichem Leid zum Vorschein zu bringen. Die Sammlung folgt auch keiner Zuordnung nach ethnischen Kriterien, vielmehr wird die Distanz der Autoren zu jeder rückwärtsgewandten Ideologie betont. Die Problematik mündet letztendlich in der mühsamen Frage der Fremderfahrung, wo das Fremde meistens die Funktion übernimmt, um die eigenen Erfahrungen verarbeiten zu können.

Der Untertitel des Buches suggeriert das eigentliche Konzept, nach dem die Sammlung zusammengestellt wurde. In jedem der vier Teile sind die Erzählungen vorgestellt, die sich mit dem Thema der Heimat, Kindheit, Gemeinschaft, Sprache auf verschiedene Weisen auseinandersetzen.

Das Verschiedene, das Andere stößt überall mit dem Eigenen, Heimischen zusammen, diese zwei Wege laufen anfänglich parallel, später trennen sich die beiden Welten voneinander – das Ausland wird zum Heimatland, die einst bosnischen Autoren werden Exil-Autoren, die nicht nur fern von Bosnien sind, sondern auch in der Fremdsprache schreiben.

2. Die poetische Macht des Erzählens

2.1 Das Buch offen wie das Grab. Dekonstruktivistische Vorgehensweise am Beispiel des Textes von Rešad Hasanović

In der ersten Erzählung dieser Sammlung „Das Ende des Mythos über den Hauspharao“¹⁰ weiß der Autor Rešad Hasanović alias Majo Otan¹¹ sehr gut den stummen Schrei des ungeborenen Kindes zu beschreiben. Er lässt seine Figur für sich selbst sprechen, denn hier wird kein Autor gebraucht, um die grauenhafte Atmosphäre einer Grabstätte, eines nicht

⁹ Diese Überschrift ist eine überarbeitete Version der Rezension von Mile Stojić, aus der Zeitschrift *Dani*, der diese Sammlung als ersten ernsthaften Versuch bewertet hat, um die zeitgenössische Erzählkunst aus Bosnien-Herzegowina im deutschen Sprachraum vorzustellen. Vgl. <https://www.drava.at/buch/das-kind-die-frau-der-soldat-die-stadt/> Stand: 18.01.2019.

¹⁰ Hasanović, Rešad: Das Ende des Mythos über den Hauspharao. In: Dedović 1999, S. 15-17.

¹¹ Rešad Hasanović ist 1962 im Dorf Redžići bei Bratunac/Ostbosnien geboren und lebt seit 1992 in Tampere/ Finnland.

mehr existierenden Hauses, eines gewalttätig unterbrochenen Familienlebens zu erkennen. Die toponymischen Elemente in der Erzählung sind völlig ausgelassen.

Das stumm schreiende Mädchen ist klein wie ein Fingernagel, wie eine Brustwarze, wie ein Embryo. Sein Zimmer ist grün bemalt, organisch grün, grasgrün. Das Zimmer des Mädchens befindet sich in einem schlafenden Haus, das den unglücklich-grotesken Namen „Licht“ trägt. Es gibt noch fünf Wände mit der Vorkammer, wo sich Mama und Papa ausruhen und trotzdem ständig unausgeschlafen aussehen. Der Papa rasiert sich immer so ungeschickt, dass alles voll Blut ist. Die roten Blutkörperchen verkörpern, umgeben, bestimmen die Natur, die Gesellschaft.

Aus der Familie Hasanović ist ein Geistertheater geworden, ein Theater aus toten, umgebrachten Schauspielern. Salih, Mahija, Salko, Huriya, Mustafa, Redžep Hasanović löffeln jeden Tag die Suppe aus dem Familienkörper. Danach wird ein Sonetten-Strudel aus Schlüsselblumen gegessen. Letztendlich wird die Krankheitsgeschichte der Familie vorgelesen, ungeheuer wie die Höhlen in den Wangen der Kindesmutter.

Die Erzählung verzichtet völlig auf einen klaren syntaktischen Aufbau – der Autor Hasanović verwendet meistens elyptische Aussagen, kurze Sätze, einzelne Wörter als „schwere“ Bedeutungsträger. Die Handlung verläuft in einem unbestimmten Zeitraum, ist nicht logisch verknüpft, verfolgt keine offene Amplitude, bietet keine Schlussfolgerung.

Der Text ist dekonstruiert, unterliegt keiner logischen Reihenfolge, wird oft unterbrochen, mehrmals schiebt der Autor scheinbar unwichtige Passagen ein. Die Erzählperspektive wird nicht geändert, die Hauptfigur erzählt in der „Ich-Form“, dabei beklagt sie sich nicht und verurteilt auch niemanden. Gleichzeitig wird der Leser durch die Textfetzen gezwungen, zutiefst beunruhigt, entsetzt, unendlich traurig zu sein.

Am Text von Hasanović wird der literarisch-theoretische Ansatz der Dekonstruktion sehr gut erkennbar. Jacques Derrida brachte nämlich Ende der 1960er Jahre dieses Modell ins Spiel, indem er die Konstruktion der Texte in ihrer grundsätzlich widersprüchlichen Anlage zeigen wollte.

Derrida empfahl als Lektürestategie „die linguistische Konstruktion eines Textes bloßzulegen und zugleich in Widersprüche zu verstricken, also Bedeutungsstrukturen freizulegen, um sie wieder aufzulösen“.¹²

So hält sich der Autor Hasanović unermüdlich an der sinnzerstreuenden Orientierung seiner schriftstellerischen Konstruktionen. Er löst die Bedeutungsstrukturen auf, zerlegt die Bedeutungslinie bis auf die Wort- und Buchstabenebene. Bei Hasanović kann es keine eindeutige hermeneutische Entzifferung geben. Jedes Bemühen um Vereinfachung des Textes bringt die Gefahr mit sich, dass der Text falsch und unzureichend interpretiert wird. Der dekonstruktivistische Ansatz zielt bei diesem Text außerdem auch darauf, eine Perspektive auf den abwesenden Raum, das Verborgene und Nichtdarstellbare zu öffnen. Aus diesem Grund ist es dem Autor bestens gelungen, auf der allegorischen Ebene der Sprache zu verbleiben.

¹² Jeßing, Benedikt/Ralph Köhnen: Dekonstruktion. In: Einführung in die Neuere Deutsche Literaturwissenschaft. Stuttgart 2017. S.253-256, hier S. 253.

2.2 Beide Lebensperspektiven von Aleksandar Hemon – seine künstlerische Position zwischen Sarajevo und Chicago

„Ich schreibe auf Englisch, mein Zuhause ist in Chicago. Dort lebe ich, dort ist meine Familie, von dort aus gehe ich auf Reisen und da kehre ich wieder zurück“. Diese Worte von Aleksandar Hemon überträgt wortwörtlich der Autor Bekim Sejranović in seinem *Tagebuch eines Nomaden*.¹³ Die beiden Schriftsteller haben sich nämlich bei einem Literaturfestival in Oslo getroffen, der im Literaturhaus, der größten Literaturinstitution in Norwegen unter dem Namen „Hallo Balkan“ stattgefunden hat.

Mit diesem Einführungssatz wollte Hemon vor allem seine (Re)emigrationsposition rechtfertigen. Die Texte von Hemon machen nämlich beide Lebensperspektiven sichtbar. Seine eigene Biographie ist wie ein großer aus zahlreichen Kapiteln zusammengesetzter Roman, umfangreich und aufregend. Vor dem Krieg Journalist und Schriftsteller wechselte er vom bosnischen zum amerikanischen Bürger, Chicago wurde zum neuen Schauplatz seiner literarischen Überlegungen. Die Vor-dem-Krieg- und Nach-dem-Krieg-Themen prallen bei ihm heftig aufeinander.

In Dedovićs Sammlung ist Hemon mit zwei Erzählungen vertreten. Eine – *Mljet* – ist in der Vorkriegszeit angesiedelt und befindet sich im Teil *Das Kind*. Die andere – *Montage der Attraktionen* – verbindet die Zeit in einem Kriegs- mit einem Nicht-Kriegsland und hat ihren Platz im Teil *Die Frau* gefunden.

Beide Texte von Hemon weisen auffallend viele unübliche, groteske Vergleiche und Metaphern auf, wie die Welt, der diese bildhaften Stilmittel entnommen sind. Der anscheinend beiläufige Ton wird oft durch kurze Sätze, treffende Einzelausdrücke, ironische Nebenbemerkungen und suggestive Verbindungsmittel stark „gewürzt“.

In der ersten Erzählung ist Hemon selbst das Kind – der junge Ich-Erzähler, der seine Erinnerungen aus der Kindheit schildert. In 33 Prosaskizzen, wie es zur Jahrhundertwende der impressionistische Autor Peter Altenberg zu schreiben pflegte¹⁴, berichtet Hemon in seinen Lebensextrakten über einen am Meer verbrachten Sommer. Die Erzählung beginnt metaphorisch bei Tagesanbruch, als die Sonne einem Eidotter ähnlich war, und endet mit dem Tagesende, als sie wie eine blasse Orange aussah.

2.2.1 Der Raum zwischen Punkt A und Punkt B – Hemons literarische Realität und Imagination.

In der zweiten Geschichte positioniert Hemon die Handlung teils in der Sarajevo-Kriegsgegenwart, teils in seiner derzeitigen Exil-Neuzuhause-Existenz. Im blutigen Sarajevo-Alltag wird der Raum zwischen Punkt A und Punkt B von geschickten Scharfschützern scharf beobachtet und bewacht. Für den unglücklichen Sarajevo-Bewohner, der diesen

¹³ Sejranović, Bekim: *Dnevnik jednog nomada*. Sarajevo 2017. S. 98.

Die deutsche Übersetzung des Zitats stammt v.d. Autorin des Beitrags J.Z. In Originalsprache lautet der Text: [„Ja pišem na engleskom, moj dom je u Chicagu. Tamo živim i radim, tamo mi je obitelj, od tamo putujem i tamo se vraćam“].

¹⁴ Die Autorin dieses Beitrags bediente sich hier eines Zitats des österreichischen Schriftstellers Peter Altenberg: „Denn sind meine kleinen Sachen Dichtungen?! Keineswegs. Es sind Extrakte! Extrakte des Lebens“. In: Schweiger, Werner (Hg.): *Das große Peter Altenberg Buch*. Wien 1977, S. 10.

Raum überqueren muss, verwandelt sich die Strecke in einen lebensgefährlichen Wettlauf mit der Zeit, in eine schreckenserregende Jagd nach einem neuen Opfer. Wenn man in diesem ungerechten Wettlauf den Sieg erringt, bekommt man als ersten Preis das Leben selbst. Wenn nicht, bleiben menschliche entwürdigte Kreaturen zurück, herumliegend, dahinkriechend, sich schleppend, mit einer blutigen Spur hinter sich, gleich einer Schnecke.

In seiner neuen Heimat bekommt Hemon unregelmäßig und über alle möglichen Wege Briefe von seiner Freundin Aida. Er schickt ihr auch Briefe nach Sarajevo. Es können aber Monate vergehen, bis die Empfänger ihre Post bekommen. Und wenn die Post dann tatsächlich den Empfänger auf beiden Seiten erreicht, ist sie meistens längst überholt, nicht mehr zutreffend, „eine quälende Gegenwart mündet in eine leere Vergangenheit“.¹⁵

In der Geschichte wird konsequent das chronologische Erzählmuster vermieden. Die Textteile werden geschickt inkorporiert – es sind blutige, zerfetzte Lebens- oder Todesextrakte einer leidenden Stadt. Der Sarajevo –Kriegsalltag, in dem das Leben immer langsamer, der Tod aber immer schneller wird, wird erbarmungslos surrealistisch geschildert. Aus der Überfülle an Material, aus den zerfetzten Sarajevo-Kriegsbildern schneidet der Autor Hemon eine Nachricht für den Rest der Welt.

2.3 Dario Džamonja zwischen Selbstbestimmung und Selbsterfindung. Versuch der Neuordnung einer zusammengebrochenen Welt

Dario Džamonja¹⁶ hat Sarajevo während der Kriegsbelagerung verlassen, schwer verwundet ging er in die USA, wo er sich einige Jahre aufhielt, kehrte aber wieder nach Sarajevo zurück. Sein Leben blieb auf dieser Strecke hängen - zwischen zwei Welten, zwei Zeiten, zwei Ehen, zwei Töchtern.

Für sich selbst schrieb er, dass er schon zweimal gestorben ist - das erste Mal, als er Sarajevo verließ, das zweite Mal, als er wieder zurückgekehrt ist. Das dritte Mal ist der Tod echt. Im Jahre 2001 ging der Autor für immer. Dario Džamonja war ein solcher Autor, der nie dazu kam, seine Themen zu wählen. Ganz im Gegenteil – die Themen haben ihn „gewählt“, gezwungen, über etwas zu schreiben, was ihn gequält oder gefreut hat. Das Lesepublikum dankt ihm für seinen umfangreichen Nachlass - eine bewegende autobiographische Prosa, Hunderte von Kurzgeschichten, Gedichten, Kolumnen.¹⁷

Dario Džamonja aktualisiert in dieser Sammlung seine Sichtweise in Bezug auf Bosnien. Er beginnt mit der Position eines Exilautors, stellt danach auf seine Art die Diskrepanz zwischen Heimat und Fremde infrage. Der Herausgeber Dedović versorgte die Leser dieser Anthologie mit zwei Erzählungen von Džamonja, ordnete sie auch in die gleiche Teile des Sammelbandes wie im Falle Hemons ein. Im Teil „*Das Kind*“ ist die Erzählung „Mit jedem Frühling“, im Teil „*Die Stadt*“ „Der Schuldige“ zu finden.

15 Hemon, Aleksandar: *Montage der Attraktionen*. In: Dedović 1999, S. 178–198. Hier S. 189.

16 Dario Džamonja wurde 1955 in Sarajevo geboren.

17 Der bosnische Autor Bekim Sejranović erwähnt auch Dario Džamonja in seinem *Tagebuch eines Nomaden*. Im III. Kapitel des Buches schildert Sejranović die Lebensgeschichte Džamonjas, macht die Leserinnen und Leser mit seiner schriftstellerischen Tätigkeit bekannt, sowie mit den Themen, mit denen sich Džamonja beschäftigt hat. Vgl.: Sejranović, Sarajevo 2017, S. 47–49.

Beide erzählt der Autor in der Ich-Form, in beiden wendet er sich seiner Heimatstadt in der Vorkriegszeit zu. Noch eines haben die Erzählungen von Džamonja gemeinsam – in beiden Texten – wenn auch erzählerisch gesehen – unterschiedlich darauf eingegangen wird – werden die typischen Züge der bosnischen Mentalität gezeigt.

Die erste Erzählung ist die Rekonstruktion einer (un)glücklichen Kindheit. Das Kind als Hauptfigur ist entweder der Autor selbst oder die Verkörperung jenes beliebigen in Sarajevo lebenden Jungen, den die ersten Kindesjahre dazu gezwungen haben, frühzeitig erwachsen zu werden. In der Erzählung wird andeutungsweise auch die Sozialgeschichte einer Stadt erzählt. Es wird die sozialmoralische und moralisierende Kleinbürgerwelt als Lebensansicht beschrieben, in der selbst der Erzählende das Problem mit der Selbstzuordnung hat. Der Autor zeigt zudem, wie diese Welt auf ihrer inneren Kohärenz und auf einer Abgrenzung nach außen besteht, wobei die Hauptfiguren immanent isoliert in in einer solchen Welt bleiben.

Die Kurzgeschichte „Mit jedem Frühling“ beginnt damit, dass die Mutter gerade im Frühling unruhig wird, über ihr gescheitertes Leben klagt, ihr unglückliches Schicksal verflucht und die unüberlegte Heirat mit dem falschen Mann bereut. Alle diese Gründe bewegen sie dazu, ihrem Leben neuen Sinn zu geben. Sie entscheidet sich regelmäßig im Frühling, ihre kleine Familiengemeinschaft zu verlassen. Hinter sich lässt sie ihren Mann zurück, dem „sein Mantel plötzlich in den Schultern zu breit und die Hosenbeine zu lange waren“¹⁸, sowie den Jungen, der auf seine Weise lernt, mit der Situation fertig zu werden.

Hinter zugezogenen Gardinen tuscheln schadenfrohe Nachbarn. Um den Jungen kümmert sich die Nachbarin Aiša, solange der Vater in der Arbeit ist. Alles dreht sich im spießigen Kreis eines Sarajevo-Viertels, bis die Mutter im Herbst wieder auftaucht. Das Getuschel fängt noch intensiver von vorne an. Je mehr die Mutter abwesend ist, desto mehr weißt sich der Junge zu helfen. Er ist einer Welt ausgeliefert, in der man nur zwei Möglichkeiten hat – überleben oder untertauchen.

Mit der Zeit werden seine Überlebenschancen in der Stadt immer größer – er hängt sich hinten an die Straßenbahnen an, stiehlt auf den Märkten, mogelt sich ins Fußballstadion hinein, fängt an zu rauchen. Bevor der Junge eingeschult wird, ist er bereits erwachsen.

In Džamonjas Erzählung werden die traditionellen Definition der Kindheit, des Erwachsenwerdens nicht nur in Frage gestellt, sondern auch bis aufs kleinste Detail dekonstruiert, wobei das Kind und die Stadt als gelungenes Gegensatzpaar gegenübergestellt werden.

Die zweite Erzählung „Der Schuldige“ ist wieder eine Milieu- und Sozialgeschichte aus irgendeinem beliebigen Stadtquartier Sarajevos. Die innere Welt der Hauptpersonen trifft mit dem äußeren Siedlungsraum zusammen. Die Hauptfigur in Džamonjas Erzählung und der Autor sind identisch. Daco beklagt sich, immer und an allem schuld zu sein. Seit seiner Schulzeit ist das schon so. Immer wieder habe man ihn einer Sache beschuldigt, obwohl er zu diesem Zeitpunkt möglicherweise überhaupt nicht am Tatort sei. Die Geschichte wird in der ersten Person, in einem selbstironischen, selbstabwertenden Ton erzählt. Die Wirklichkeit, der Alltag einer Großstadt wird nicht aus der üblichen Autor-Leser-Distanz beschrieben, weil sich der Autor als aktiver Teilnehmer inmitten der Ereignisse befindet.

¹⁸ Džamonja, Dario: Mit jedem Frühling. In: Dedović 1999, S. 18-22. Hier S. 18.

Dazu wird der Leser immer wieder durch die authentische Sarajevoer Umgangssprache angesprochen, die Atmosphäre dieser Stadt zu spüren und zu begreifen.

„Sprößlinge von großen Fischen, auf den Hund bringen, du hast wohl einen Knall, der Bengel, das Scheißzeug, ein paar Idioten“¹⁹ - in allen diesen Ausdrücken, oft auch Schimpfwörtern - dabei „wimmelt“ es von solchen Lexemen in der Erzählung - erkennt der bosnische Leser die typische Sarajevoer Umgangssprache. Der fremdsprachige Leser erkennt zwar die sprachliche Botschaft, die feine Sprachnuance aber nicht. Die Erzählung Džamonjas beweist hier, dass die Umgangssprache immer bestimmten Regeln folgt, um auf künstlerische Weise zu der Authentizität der Geschichte beitragen zu können. Diese sprachlichen Varianten dürfen nicht nach Belieben verwendet werden. Sie erfüllen ihre Aufgabe erst dann, wenn man dadurch das gelungene Bild einer Stadt und einer Zeit bekommt, wobei diese zwei Sphären in Sarajevo schwer voneinander zu trennen sind. Die Aufgabe aller in der Erzählung vorhandenen Figurenreihen ist es, durch ihre Lebens- und Ansichtsweisen das (un)übliche städtische Milieu zum Vorschein zu bringen.

Džamonja verdichtet seine Erzählung zu einem Erlebnis aus dem Leben von fünf Freunden – Daco, Enver, Munja der Stotterer, Kokošar und Top. Das sind eigentlich ihre Spitznamen, mit denen – typisch für Sarajevo - ihre Charaktereigenschaften aufgedeckt werden sollen. Sie treffen sich an einem ersten Mai in Envers Wohnung, wo tagelang Unmengen an Alkohol getrunken werden. Envers Frau ist auf einer Dienstreise, ansonsten würde er sich nicht trauen, die Freunde einzuladen. Irgendwann kommen auch die Straßenfrauen dazu.

Der Autor zieht den Leser unmittelbar in die Ereignisse hinein, die Erzählung hat einen anscheinend lockeren, beiläufigen Ton, zeigt aber tiefe Gesellschaftsrisse auf. Mit subtilen Erzählmethoden schafft es der Autor die Lebensweise und Mentalität einer Stadt aus der Perspektive seiner Figuren zu schildern.

Der Text bietet auch die Möglichkeit, die vorhandene Frauen-Männerkonstellation zu untersuchen, weist beziehungsweise auf einen verdeckten Geschlechterdialog hin, in dem sich am deutlichsten alle Schwächen und Stärken einer Gesellschaft enthüllen.

3. (Fast) immer und (fast) überall das Fremde

Das Exil und der Exodus, die Heimat und die Fremde, die Vertriebenen und die Entwurzelten, alle Fluchtbewegungen sind jene „offenen Wunden“ der heutigen Gesellschaft, die Literatur alleine weder „behandeln“ noch „heilen“ kann. Das Medium der Liteatur stellt hier nur ein Mittel zum Zweck dar, um diese extremen Erfahrungen bearbeiten zu können. Die bosnisch-herzegowinische Exilproblematik begann nicht mit dieser Anthologie und endet mit ihr auch nicht. Ganz im Gegenteil. Es entstehen immer neue Themen- und

¹⁹ *Sprößlinge von großen Fischen* [djeca budžovana], *auf den Hund bringen* [šta ga toliko kolje u životu], *der Bengel* [raja], *Du hast wohl einen Knall* [koji ti meni kurac], *das Scheißzeug* [pizdarije], *ein paar Idioten* [levati]. Die muttersprachliche Version von diesen umgangssprachlichen Ausdrücken übernahm die Autorin des Beitrags aus dem Internet: <http://www.bhmagazin.com/videos/bh-knjizevnici/dario-d%C5%BEamonja-krivac.html>. Stand: 25.01.2019.

Motivkreise, auf die zwar anders eingegangen wird, die aber das gleiche starke Bedürfnis nach der Klärung sowohl der (Kriegs)vergangenheit, als auch der (Nachkriegs)gegenwart haben. Der Autorenkreis der Nachkriegszeit, im Ausland aber auch in Bosnien, der sich mit der Frage der „entwurzelten“ Identität beschäftigt, wird immer breiter. Alle gemeinsam versuchen sie, jene literarischen Aspekte anzusprechen, die mit dem Problem der Emigration zusammenhängen.

Zu diesem Kreis gehört auch Bekim Sejranović, der bereits erwähnte bosnische Autor, der seine neue Nachkriegsexistenz in Norwegen aufgebaut hat. Bei diesem Autor ist ein genauso starker Drang nach präziser Unterscheidung des Problems zu spüren. Die Exil-Frage wird bei Sejranović zweifach bearbeitet. Einerseits möchte er beweisen, dass die alte, einst vertraute Heimat nicht mehr als solche existiert, und inzwischen fremd geworden ist. Andererseits bleibt die neue Heimat selbst nach vielen Jahren doch fremd. Die einzige Möglichkeit, diese zwei Welten einander näher zu bringen, ist die Sprache. Um all diesen Menschen Trost zu spenden, die weder zu einer noch zur anderen Welt gehören, zitiert er in seinem *Tagebuch* den christlichen Theologen und Philosophen Hugo von St. Viktor aus dem XII. Jahrhundert:

*Derjenige, der denkt, er lebe in einem guten Land, sei Ignorant,
ein naiver Anfänger. Derjenige, der denkt, alle Länder gehören ihm,
ist schon eine starke Person. Nur derjenige, dem jedes Land fremd ist,
ist vollständig.²⁰*

Das vorherige Zitat soll ein guter Beleg dafür sein, dass sich diese neue Generation von Autorinnen und Autoren, die ihre bosnisch-herzegowinische Lebensexistenz gegen die Existenz eines anderen Landes getauscht haben, noch immer auf der Suche nach der Bestätigung ihrer neuen Identität befinden.

In der Begegnung mit anderen Kulturen wird das Eigene oft zurückgedrängt oder zumindest als krasser Gegensatz zu dem Fremden betrachtet.²¹ Um in diesem Punkt einen Ausgleich zu finden, entwickeln diese Autorinnen und Autoren mit ihrer Literatur ein temporal unbegrenztes Bosnien-Projekt. Dank ihrer Mehrsprachigkeit und Mehrzugehörigkeit tragen sie zu der Bildung eines neuen literarischen Kanons im bosnischen Kulturerbe.

Der auf diese Weise entstandene poetisch-narrative Hybrid erwächst bei ihnen in ein literarisches Mosaik, wobei als universale Konstanten Sarajevo als Heimat- oder Wahlstadt, beziehungsweise Bosnien als wertvolles Mnemotop erhalten bleiben.

²⁰ Sejranović 2017, S. 46. [Onaj ko smatra da živi u dobroj zemlji je ignorant i navini početnik. Onaj koji smatra da su sve zemlje njegove, već je snažna osoba. Ali samo onaj kojem je svaka zemlja strana je potpun.] Die deutsche Übersetzung des Zitats stammt v. d. Autorin des Beitrags J. Z.

²¹ Vgl. Waldenfels, Bernhard: Phänomenologie des Eigenen und Fremden. Frankfurt am Main 1997, S. 68.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Dedović, Dragoslav: Das Kind. Die Frau. Der Soldat. Die Stadt. Zeitgenössische Erzählungen aus Bosnien und Herzegowina. Klagenfurt/Celovec 1999.
- Džamonja, Dario: Der Schuldige. In: Dedović, Dragoslav (Hg.): Das Kind. Die Frau. Der Soldat. Die Stadt. Klagenfurt/Celovec 1999, S. 273-283.
- Džamonja, Dario: Mit jedem Frühling. In: Dedović, Dragoslav (Hg.): Das Kind. Die Frau. Der Soldat. Die Stadt. Klagenfurt/Celovec 1999, S. 18-22.
- Hasanović Rešad (Majo Otan): Das Ende des Mythos über den Hauspharao. In: Dedović, Dragoslav (Hg.): Das Kind. Die Frau. Der Soldat. Die Stadt. Klagenfurt/Celovec 1999, S. 15-17.
- Hemon, Aleksandar: Mljet. In: Dedović, Dragoslav (Hg.): Das Kind. Die Frau. Der Soldat. Die Stadt. Klagenfurt/Celovec 1999, S. 31-50.
- Hemon, Aleksandar: Montage der Attraktionen. In: Dedović, Dragoslav (Hg.): Das Kind. Die Frau. Der Soldat. Die Stadt. Klagenfurt/Celovec 1999. S. 178-198.

Sekundärliteratur

- Borchmeyer, Dieter/ Viktor Žmegač (Hg.): Moderne Literatur in Grundbegriffen. Tübingen 1994.
- Schweiger, Werner J.: Das große Peter Altenberg Buch. Wien/Hamburg 1977.
- Jeßing, Benedikt/Ralph Köhnen: Einführung in die Neuere Deutsche Literaturwissenschaft. Stuttgart 2017.
- Sejranović, Bekim: Dnevnik jednog nomada. [Das Tagebuch eines Nomaden]. Sarajevo 2017.
- Waldenfels, Bernhard: Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden. Frankfurt am Main 1997.

Internetquellen

- <http://www.bhmagazin.com/videos/bh-knjizevnici/dario-d%C5%BEamonja-krivac.html> (Stand: 25.01.2019).
- <http://www.bpb.de/apuz/192565/das-exil-in-der-gegenwartsliteratur?p=all> (Stand: 25.01.2019).
- <https://www.drava.at/buch/das-kind-die-frau-der-soldat-die-stadt/> (Stand: 18.01.2019).

Erinnerungsliteratur und -kultur zu Deutschland, den Deutschen und dem Deutschen in Serbien¹

I. Raumgeografische Aspekte eines serbisch-deutschen Kulturkontaktes

Kollektive kulturelle Bedürfnisse äußern sich durch Sprachausbildung, Erinnerungsliteratur und -kultur, Orten des Gedächtnisses; raumgeografisch äußern sich diese Bedürfnisse durch die Herausbildung gesonderter Sprachformen, Brauchtumpflege und in einer Erinnerungskultur. Weitergegeben werden sie mit einer Literatur, die Erinnerungen pflegt, manifest wird sie an Orten der Rückbesinnung.² Bezogen auf ein Gebiet, das man als Transitionsraum definieren möchte, schließt das jedoch unterschiedliche Erscheinungen mit ein, die in ihrer Erscheinungsvielfalt auf einem begrenzten Raum Einflüsse entweder ausüben oder aber ihnen ausgesetzt sind.³

Im Zusammenhang eines deutschen Einflusses im relativ mehrheitlich serbisch bevölkerten Gebiet, sind zunächst zivilisationsgeschichtliche Einflüsse auf die serbischstämmige Bevölkerung in der Vojvodina vom Ende des 18., Beginn des 19. Jh. auf dessen Kulturverständnis zu verzeichnen.⁴ Hinzu kommt aber ebenso der historisch ursprünglich aus dem deutschen Kulturraum stammende Erfahrungshorizont in Bezug auf den Donauroaum Vojvodina.⁵ Das Kennenlernen der deutschen Kultur – über Bekanntschaften zu führenden Persönlichkeiten im deutschen Kulturleben –, die Möglichkeit, neue Erkenntnisse zu erwerben und selbst dazu beizutragen, solche forschend weiter anzuwenden, förderte nachhaltig die Ausbildung einer modernen serbischen Kultur. Namen wie beispielsweise Dositej Obradović, Vuk Karadžić, Laza Kostić, Laza Lazarević oder Đorđe Natošević von

¹ Der Beitrag verwendet Angaben, die im Rahmen der Teilnahme am Forschungsprojekt „Identitätsmanagement der Deutschen/ Ungarn in SO-Mitteleuropa“, Eduard Staudinger, Klaus-Jürgen Hermanik, Karl-Franzens-Universität-Graz/ Institut für Geschichte, Österreich, Projekt Nr. P-200 60-G08, gesammelt wurden.

² Vgl. Csáky, Moritz/ Peter Stachel (Hg.): Die Verortung von Gedächtnis. Wien 2001.

³ Zum Identitätsmanagement des Serbischen im historischen Zusammenhang und dessen kultureller Grenzlage in: Vukčević, Miodrag: Izgradnja identiteta u zavisnosti od prostorno-geografskih aspekata. Srpsko-nemačka iskustva [Identitätsbildung in Abhängigkeit von raumgeographischen Aspekten. Serbisch-deutsche Erfahrungen]. Srbija između istoka i zapada. Nauka, obrazovanje, kultura, umetnost [Serbien zwischen Ost und West. Wissenschaft, Bildung, Kultur und Kunst] 3. Belgrad 2014, S. 177-188.

⁴ Vgl. Timotijević, Miroslav: Radanje moderne Privatnosti. Privatni život Srba u Habsburškoj monarhiji od kraja 17. do početka 19. veka [Die Geburt der modernen Privatshäre. Das Privatleben der Serben in der Habsburger Monarchie von Ende 17. bis Anfang 19. Jahrhundert]. Belgrad 2006.

⁵ Vgl. Stefanović, Nenad: Jedan svet na Dunavu. Razgovori i komentari [Eine Welt an der Donau. Gespräche und Kommentare]. Belgrad 1997.

serbischer Seite und Johann Wolfgang von Goethe, Johann Gottfried von Herder, Jakob Grimm und Heinrich Heine von deutscher Seite, um nur einige zu nennen, bezeugen einen regen Kulturkontakt.⁶

Ungeachtet eines in etwa übereinstimmenden raumgeografischen Aspekts, der zu einer Identitätskonstruktion inmitten von Kultursphären zwischen Ost und West im Falle Deutschlands oder auf dem Durchzugsweg von Kulturen zwischen Ost- und Mittel- bzw. Westeuropa im Falle Serbiens geführt hat,⁷ lassen sich in dieser scheinbar von Gemeinsamkeiten gekennzeichneten Situierung dennoch grundsätzlich verschiedene Bestrebungen erkennen. Um Schwerpunkte in der Erforschung des Identitätsmanagements und in diesem Zusammenhang des Deutschen in Serbien eindeutig zu bestimmen, müssen ebenso raumgeografische Aspekte berücksichtigt werden, die auf die Identitätsbildung Einfluss nehmen.⁸ Raumgeografische Aspekte im serbisch-deutschen Kulturkontakt eindeutig zu bestimmen heißt, man berücksichtigt literarische Zeugnisse, die auf deutschsprachigem Gebiet ein Bild über Serbien entstehen haben lassen, auf dem Balkan ebenso einen deutschen Kultureinfluss zu finden, und eine sich letztlich davon abgrenzende serbische Identität hervorheben.

Das Syntagma „nationaler Lebensraum“⁹ versteht jedenfalls ein klar bestimmtes Gebiet, das sich auf einer nationalen Grundlage abgrenzt. Erkennen lassen sich dennoch Gemeinsamkeiten, wenn kulturelle Merkmale durch multikulturelle Inhalte gekennzeichnet sind. Das gilt vor allem für eine Lage zwischen mehreren, zumindest aber zwei „Heimaten“. Eine solche Lage ist die Ursache dafür, dass Minderheiten und deren Literatur zwei verschiedenen Tendenzen ausgesetzt sind. Gleichzeitig heißt das, dass sich eine Erinnerungsliteratur zu jedem Zeitpunkt von derjenigen unterscheidet, die zum gegebenen Zeitpunkt historisch auf dem Gebiet der Ursprungskultur besteht, aber auch von der, die von der mehrheitlichen Bevölkerung dargestellt wird. Die unverwechselbaren Charakteristiken einer deutschen Identität, die sich auf dem Gebiet einer überwiegend serbischen ausgebildet hat, entwickelt sich im unmittelbaren Kontakt zur lokalen Kultur entweder zur überwiegenden mehrheitlichen Bevölkerung und/oder zu anderen ethnischen Minderheiten. Die im interaktiven Austausch mit anders gelebten Kulturen zum Ausdruck kommende eigene Kulturform, die im Kulturtransfer fremde Kulturmerkmale übernimmt und in die eigene Identität integriert,¹⁰ öffnet den Weg zur Identitätsbildung im multizentrischen Kulturumfeld.

6 Vgl. Sofronijević, Milorad (Hg.): *Srbi i Nemci* [Serben und Deutsche]. Kragujevac 2003.

7 Vgl. Mitrović, Andrej: *Jedno videnje drugog stvoreno istorijom* [Von der Geschichte geschaffene Betrachtungen des Anderen]. Srbi o Nemicima. Belgrad 1996, S. 7.

8 Vgl. Zeitler, Klaus. *Raumbezogene Identität - ein Entwicklungsfaktor für den ländlichen Raum? Eine soziologische Analyse der Determinanten und Inhalte ländlicher Raumentwicklung*. Augsburg 2001.

9 Angesichts der nationalstaatlich definierten Bildungsprozesse auf dem Gebiet des Ehemaligen Jugoslawien wird es im vorliegenden Text unabhängig von der im Deutschen als negativ empfundenen Konnotation dennoch als gerechtfertigt angesehen, von Lebensräumen zu sprechen, vor allem wegen der Erscheinung neu definierter Bedeutungsrahmen wie in etwa mit „Geschichtslandschaft“. Carl Bethke bezeichnet nämlich die Vojvodina als eine solche „Geschichtslandschaft“ und setzt diese in Bezug zu den Flüssen Donau, Save und Teiss. In: Bethke, Carl: *Deutsche und ungarische Minderheiten in Kroatien und in der Vojvodina 1918–1941. Identitätswürfe und ethnopolitische Mobilisierung*. Wiesbaden 2009, S. 62 f.

10 Vgl. dazu Vukčević, Miodrag: *Iseći iz nemačke istorije i kulturno nasleđe u Sremu. Slika o drugom u transkulturenom poređenju* [Ausschnitte aus der deutschen Geschichte und das Kulturerbe in Symien. Das Bild des Anderen im transkulturellen Vergleich]. Fifth international interdisciplinary symposium: Book of proceedings, Book II, Novi Sad 2010, S. 88f.

2. Der deutsche Identitätsanteil am Kulturerbe im Westbalkan

2.1 Deutsch-serbischer Kulturtransfer

Die Vielzahl verschiedener Kulturformen im mittleren und unteren Donaufluss, dem Migrationsgebiet deutscher Zuwanderer ab dem 18. Jh., führte hier zur Ausbildung eines gesellschaftlichen Bewusstseins, das für die hiesige deutschstämmige Bevölkerung spezifisch ist. Die Eingliederung in ein gesellschaftliches Leben, das sich aus einer „vollkommen anderen Lage und durch spezifische historische Umstände“¹¹ ergab, hatte laut Philipp Hilkenes Artikel in der Neusatzer Zeitschrift *Volkswart* einen gesonderten Einfluss auf die deutsche Identität im Donaugebiet. Gebürtig aus (Neu-) Verbass/Vrbas/Verbász/Verbas galt Hilkenes, ein Deutschstämmiger, der in seinem Umfeld ein anerkannter Mittelschullehrer war, für jemanden, der im kulturellen Leben der Vojvodina äußerst aktiv mitwirkte. Die Motivation für eine sehr klar ausgerichtete Kritik gegen den damaligen Einfluss der Metropolen, schöpfte er aus dem Wunsch, literarisch Tätige in heimische Themen und zur Suche nach einem authentischen Ausdruck einzuweisen. So erschienen im Übergang vom 19. zum 20. Jh. in deutschsprachigen Ausgaben in der Vojvodina überwiegend Erzählungen mit Motiven aus dem Dorfleben. Beispiele oder gar Vorbilder, die sich aus Deutschland anboten, waren für Philipp Hilkenes eine unzureichende Stütze. Ideale, die sich auf diese Weise anboten, waren für ihn projizierte „Ideale aus dem Import“¹², denen man sich durch die Ausbildung eigener kultureller Werte, mit einer eigenspezifischen Kultur entgegensetzen musste.

Betrachtet man die kulturelle Vielfalt in der Vojvodina sowie kontrastierende kulturelle Einflüsse in verschiedenen Teilen Serbiens, trifft man vor allem auf dem Gebiet der nördlichen serbischen Provinz Vojvodina einen deutschen Anteil – zum Teil auch in Belgrad – an, aber hier vor allem im wirtschaftlichen Zusammenhang. Auswirkungen, die historisch von deutscher Seite auf die serbische Identität gewirkt haben, zählen zunächst zu Faktoren, die in von mehrheitlich serbisch bewohnten Gegenden rückwirkend auf die deutsche Identität als Identitätsmanagement von außen bestimmt werden können. Von diesem Einfluss unterscheiden sich jene Maßnahmen, die der Herausbildung einer eigenen Identität dienen und die in Serbien und in der Vojvodina von der deutschen Minderheit vorgenommen werden. Durch Pflege des Brauchtums und der Muttersprache zählen sie zweifellos zum Identitätsmanagement innerhalb der Minderheit.¹³ Mit der jüngsten Gründung eines Nationalrates der deutschen Minderheit wurden dann auch die ersten Schritte unternommen. Beim Prozess des Identitätsmanagements von außen werden die notwendigen gesetzlichen Regelungen zur Wahrung der kulturellen Vielfalt im zivilen Bereich jedenfalls heute bereitgestellt.¹⁴

Aus der Perspektive des serbischen Kulturerbes betrachtet, kann der deutsche Teil der europäischen kulturellen Ausdrucksweise auch als integraler Bestandteil der serbischen

11 Hilkenes, Philipp: Unsere Ziele. *Volkswart*, 1. Novi Sad 1932, S. 2.

12 Hilkenes 1932, S. 5.

13 Brauchtum und Sprache werden als „ethnische Marker“ zur „Stärkung der Gruppenidentität nach innen“ verstanden. Vgl. Hermanik, Klaus-Jürgen. Deutsche und Ungarn im südöstlichen-Europa. Identitäts- und Ethnomanagement. Wien/ Köln/ Weimar: Böhlau 2017, S. 98

14 Online zugänglich über <http://www.ljudskaprava.gov.rs/sr/nacionalne-manjine/nacionalni-saveti> (Stand: 03.03.2019).

Identität beschrieben werden. In diesem Sinne ist die Erinnerungskultur in Serbien, die dem deutschen Erbe gewidmet ist, und die Teil eines europäischen Konzepts sein sollte, abhängig von einer Erinnerungsliteratur, die nicht nur auf historische Ereignisse oder ein verortetes Gedächtnis angewiesen, sondern auch das Ergebnis eines literarischen Diskurses ist, der den „deutschen Beitrag zur Akkulturation Serbiens“¹⁵, also die Hinwendung zur mitteleuropäischen Kultur manifestiert. In diesem Fall wird die serbische Identität nach Ricœurs Kategorien als narrativ definiert.¹⁶ Unabhängig von den Umständen, die einerseits vom deutschen Beitrag zur institutionellen Entwicklung der serbischen Gesellschaft sprechen, was durch die Geschichte hindurch in der Praxis auf lokaler Ebene – diese als Mikrostruktur verstanden – in Erscheinung tritt, so ist der deutsche Kulturausdruck andererseits in der gesellschaftlich und identitätsbildend führenden Struktur, der Makrostruktur, nicht sonderlich präsent. Im Bereich der Mikrostruktur können einerseits zum Beispiel die Bildungsarbeit von Dimitrije Dositej Obradović aufgrund seiner Rolle bei der Gründung des Hochschulwesens in Serbien und andererseits die deutsche Schule in Belgrad als Folge von kulturellem Austausch betrachtet werden, die dem 19. Jahrhundert entstammt. Daher können die Ergebnisse dieser Ausführungen en Detail nur als erste solcher Art bezüglich einer Identitätsforschung angesehen werden, die sich mit Prozessen der Nationsbildung im gegenständlichen Raum beschäftigt. Aber gerade diese Ergebnisse erscheinen auch im Zusammenhang mit Themen, die sich auf ethnische Gemeinschaften beziehen, unabhängig von der regionalen Abgrenzung, nämlich mit Identitätsfragen, die auf den Ausbau einer bürgerlichen Schicht verweisen, welche sich nun in einem europäischen Kontext wiedererkennt.

Bei der Auswahl des Ansatzes zur Erforschung der serbischen Identität und ihrer Konstruktion sowie der Betrachtung jenes Anteils, der im gegenseitigen Austausch mit der deutschen Kultur zum Ausdruck kommt, ist es sinnvoll, das vorab erwähnte dynamische Identitätskonzept von Ricœur zu Rate zu ziehen, weil sich bei ihm eine „narrative“ Identität aus dem Verhältnis zwischen Anpassung und Unterschied definiert.¹⁷ Gerade die deutsche Kultur ist für das Verstehen der serbischen Identitätskonstruktion insofern von Bedeutung, weil sie in der ersten Phase der serbischen Moderne als Bildungszentrum für serbische Intellektuelle im 19. Jahrhundert in Erscheinung tritt und Anfang des 20. Jahrhunderts in der zweiten Phase modernistischer Tendenzen in Serbien sich als Reiseziel für Beschreibungen und biographische Werke für Dichter anbot. Eine große Anzahl von serbischen Dichtern nutzte in diesen Zeiten die Gelegenheit, ihre Eindrücke aus dem deutschsprachigen Raum zu überprüfen. Überlegungen zu den erworbenen Eindrücken erfolgten durch den Vergleich mit den Erfahrungen aus der Heimat. Mit klarem Positionsbezug bzw. einer durch Abgrenzung motivierten Haltung gaben serbische Intellektuelle erwartungsgemäß ihre ersten Einschätzungen ab. Das Ergebnis ist jedenfalls, dass „der Erzähler, seine Identität und die Fabula identisch sind“¹⁸. Ljubomir Nenadović, Laza Lazarević, Miloš Trivunac, Dragiša Vasić, Stanislav Vinaver, Miloš Crnjanski z. B. – und das ist eine Liste einer nur kleineren Anzahl an Namen – haben durch Reflexionen, Überlegungen, Eindrücke, die sie

15 Konstantinović, Zoran: Der südeuropäische Modernismus und seine europäischen Verbindungen. In: Lauer, Reinhard (Hg.): Die Moderne in den Literaturen Südosteuropas. München 1991, S. 17.

16 Vgl. Ricœur, Paul: Das Selbst als ein Anderer. München 1996.

17 Vgl. Wodak, Ruth et al.: Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität. Frankfurt am Main 1998, S. 66.

18 Martin, Denis-Constant: The Choices of Identity. Social Identities 1/1. London 1995, S. 7.

in den deutsch besiedelten Gebieten gesammelt haben, anhand der Diskussion über ein patriarchales Umfeld und dessen Verhältnis zur modernen Welt, eine zeitgemäße Sensibilität in die serbische Literatur gebracht. Qualifiziert man dagegen die überwiegend in Prosa geschriebenen Werke als eine Art historisches Zeugnis, das über einen allgemeinen kulturellen serbisch-deutschen Austausch spricht, dann bildet sich das aus, was Miro Mašek eine „nationale Bibliographie nennt, die einer Nation ihre Kontinuität und Kohärenz suggeriert“¹⁹. Fraglich ist dabei allerdings in diesen Fällen die Erzählperspektive, die nicht jener Perspektive entspricht, aus der Schriftsteller erzählen, wenn sie aus der Kultur stammen, die für die Erzählperspektive tragend ist. Die Identität auf eine nationale Grundlage zu beschränken hindert Mašek letztlich aber auch daran eine – seinen eigenen Worten zufolge – „nostalgische Erinnerung an die österreichische Monarchie kennenzulernen, die bei einer nicht minderen Zahl österreichischer Autoren anwesend ist“²⁰.

2.2 Historische Last und Wiederaufarbeitung in serbisch-deutschen Beziehungen

Literarische Formen, die aus der Bottom-Up-Sichtweise resultieren, bieten im Gegensatz zum Vorgenannten die Möglichkeit, durch Beschreibungen aus lokalem Umfeld, hier als Mikrostruktur verstanden, den Einfluss zu bestimmen, der die Identität jedes Bürgers vereinzelt bestimmt. Anhand von Memoiren oder Geschichten aus dem Leben, die ebenso von historischen Ereignissen gekennzeichnet sind, ermöglicht sich ein Ansatz, der durch literarisch mitgeteilte Erfahrungen auf die Prämissen verweist, die ein serbisch-deutsches Verhältnis definieren. Einen Einblick in die Dynamik der gesellschaftlichen Verhältnisse in der Zwischenkriegszeit erhält man beim Lesen der Aufzeichnungen von Đorđe Vojnović, einem Bibliophilen aus Indjija, einem Ort in der syrmischen Vojvodina, der sich mit dem Übersetzen von deutscher Dichtung beschäftigte. Während seine am Vorabend des Ersten Weltkriegs in Wien gesammelten Eindrücke von wertvollen Erkenntnissen sprechen, die aus Lebensgeschichten der damaligen Zeit geschöpft wurden, so sprechen sie gleichzeitig über Einblicke, zu denen man durch Überwindung der eigenen Vorurteile kommt. Beide Aspekte tragen zu einem besseren Verständnis der eigenen Meinung über Andere bei, nämlich der besseren Einschätzung der persönlichen Erfahrungen. Neben der Art und Weise der Entstehung sowie dem Charakter und dem Umfang des Bibliotheksfonds, den die Gemeinde Indjija von ihm geerbt hat, spricht Đorđe Vojnović in seinem Werk *Indjija u sećanjima* [Indjija in Erinnerungen] über die in Wien eingeführte Polizeistunde nach dem Attentat von Sarajewo und über den Themenwechsel in Alltagsgesprächen sowie über die allgemeine Vorsicht in Gesprächen unter den Leuten; es herrschte nicht mehr diese, wie er es sagt, bekannte Unbeschwertheit, die er darauf dem Wienerischen nach als Gemütlichkeit bezeichnet. Oft sah man ernste und traurige Gesichter, was sonst früher bei den fröhlichen und – wie sie von den Preußen bezeichnet wurden – unbekümmerten Wienern, nicht der Fall war.²¹ Erinnerungskultur belebt Empfindungen als kleine Denkmäler der

19 Mašek, Miro: Nation und Narration im literarischen Werk Miloš Crnjanskis. Frankfurt am Main 2004, S. 46.

20 Mašek 2004, S. 79.

21 Vgl. Vojnović, Đorđe: *Indjija u sećanjima* [Indjija in Erinnerungen], hrsg. von Aleksandra Vračević. Indjija 1997, S. 99.

Lebenskultur, Denkmäler, die Vorstellungen von einer Heimat bilden und das Gefühl einer solchen vermitteln.

Mit der testamentarischen Schenkung seines Hauses und des reichen Bibliotheksbestandes an die Volksbibliothek *Dr. Đorđe Natošević* in Indjija hat Đorđe Vojnović einerseits Zeugnisse, die über die Geschichte einer Kultur sprechen und ihre Verflechtung mit anderen Kulturen und ihre Entwicklung aufbewahrt.²² Doch dieselben Zeugnisse, die andererseits auch die Rolle eines seine Zeit bezeugenden Denkmals übernehmen, leisten ihren Beitrag zur Entwicklung einer Erinnerungskultur. In der Perspektive bietet sich so eine konkrete Kommunikation mit dem deutschsprachigen Gebiet an. Eine Systematisierung der verschiedenen Formen von Verlagstätigkeit in der Minderheitenliteratur der Deutschstämmigen könnte beispielsweise, nach Austausch von bibliographischen Angaben zu aktuellen Ausgaben in Serbien hinsichtlich der Arbeiten zum Thema der deutschen Kultur, deren Literatur oder Sprache, eine weiterführende Diskussion von beidseitigem Interesse anregen. Dafür ist die serbische Volksbibliothek in ihrem ausgelagerten Standort neben der Tempelkirche des Sv. Sava im Stadtteil Vračar und mit ihrer Architektur ein Beispiel für die symbolische Funktion in der Pflege einer Erinnerungskultur; als Beispiel einer Institution und deren Rolle im Identitätsmanagement könnte sie jedoch am ursprünglichen Standort als Gedenkstätte an einem Ort des Gedächtnisses eine zusätzliche Funktion übernehmen. Ihre Rolle in der Erinnerungskultur könnte sie, neben der Kenntlichmachung ihres Standortes bis zum Zweiten Weltkrieg samt des erfolgten Vergeltungsaktes respektive Bombardements, zur Wiederaufarbeitung und Neubewertung der Geschichte und ihrer Folgen dienen. Selbst die Erinnerung daran könnte im Versuch, Spuren grundsätzlicher Angaben aufzufinden, zusammenzutragen und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, die historische Rolle einer Identitätswahrung übernehmen. Öffentlich beziehungsweise offiziell festgelegte Ergebnisse dürften mit einer Institutionalisierung dieser Art eine Grundlage für eine im Weiteren fortgeschrittene internationale wissenschaftliche Diskussion bieten.

Doch solche Beispiele und das Exempel Indjija stehen am Anfang der Beschäftigung mit einer Geschichte, die auf der Ebene der Mikrostruktur Werteinhalte durch persönliche Erfahrungen vermittelt. Einzelne Bibliotheken in den Städten und Gemeinden der Vojvodina haben zum Teil bibliographische Verzeichnisse einiger Legate²³ angelegt, wobei deren Inhalt der Öffentlichkeit nicht zugänglich ist. Es bestehen durchaus aber auch Initiativen, die ausgiebige Bibliographien bestimmter Legate bewahrt haben, wie z. B. die Initiative des Bürgervereins *Adam Berenz* aus Apatin. Doch trotz eines phasenweise auflebenden Interesses zum Thema der Donauschwaben, das dann auch von öffentlichen Behörden unterstützt wurde,²⁴ lässt sich aus den bisher verwirklichten Ergebnissen erkennen, dass

22 Vgl. Vojnović 1997, S. 10.

23 Im Sinne von Vermächtnis (Bereitstellung), das eine Verfügung im Todesfall ist, durch die der Erblasser dem Vermächtnisnehmer (Legatar) aus dem Nachlass ein bestimmtes Vermögen überlässt, ohne ihn zum Erben zu ernennen. Siehe auch Duden. Die deutsche Rechtschreibung. Band 1. Mannheim ²³2004, S. 599

24 Vgl. Krel, Aleksandar: Nemačko udruženje Adam Berenc i revitalizacija etničkog identiteta Nemaca u Apatinu [Der deutsche Verein Adam Berenz und die ethnische Identität der Deutschen in Apatin]. *Etnoantropološki problemi* 5/3. Belgrad 2010, S. 165–180.

deren Wirkung und Wert im öffentlichen Diskurs begrenzt ist. Man verweist diesbezüglich überwiegend auf Thesen zu verdeckten Identitäten.²⁵

Gewisse Ergebnisse zu einer Neubewertung historischer Lasten lassen sich nicht leugnen. In einer multikulturellen Gesellschaft wie der serbischen, die ihre Traditionen jahrhundertlang in drei kulturell grundverschiedenen Reichen aufgebaut hat, dem Serbischen, Osmanischen und Habsburgischen, ist das Auffinden von systematischen Lösungen für Fragen, die sich mit der Lage der Minderheiten und deren Rechte beschäftigen, keine unbekanntes Größe. Das gilt natürlich auch für den Umgang mit der Kleingruppe der Deutschstämmigen. Die Tatsache, dass sich die Vergangenheit nicht ändern lässt, gilt in demselben Maße wie die Feststellung, dass auf Fragestellungen, die sich in historischen Untersuchungen aufgrund einer wie auch immer geführten Politik aufwerfen, durch eine umfassende Problematisierung geantwortet werden kann und nicht durch affirmatives Verschweigen und erst recht nicht im willkürlichen Verfahren eines einseitigen Interpretationsansatzes bei der Diskussion um historische Ereignisse.

2.3 Identitätsmanagement einer deutschen Minderheitenidentität von Außen

Die Siedlungsgeschichte der Gemeinde Indjija ist an entsprechenden Orten des Gedächtnisses mehr oder weniger dem vorstehend Angeführten entsprechend bezeugt. Der älteste Friedhof in Indjija, der bei der örtlichen Bevölkerung als der serbische oder orthodoxe bekannt ist, ist relativ gut erhalten und hat über Jahrhunderte hinweg keine bedeutenden Veränderungen erfahren. 1828 entstand danach ein zweiter, der deutsch-katholische Friedhof, dem 1890 die Gründung des *Ersten indijaner Totenvereins* folgte, mit der Absicht, die engsten Familienangehörigen von Verstorbenen zu unterstützen und Bestattungen zu organisieren.²⁶ Aber weder in den Raumplänen noch in der Projektion der Siedlungsentwicklung wurde ein entsprechender Standort für den einst deutschen Friedhof aufgefunden. Er wurde umgegraben und die sterblichen Überreste der Verstorbenen wurden auf den sog. mittleren Friedhof in Indjija, der nach dem Zweiten Weltkrieg entstand, umgesiedelt. An der Stelle des einstigen deutschen Friedhofs stehen heute Gebäude des sozialistischen Realismus, während an der Stelle, an die man die soweit erhaltenen sterblichen Überreste ausgelagert hat, ein Denkmal mit einer stilistischen Inschrift errichtet wurde, die den vorherigen Standort des „römisch-katholischen Friedhofes“²⁷ anführt. Auf dem neuesten Friedhof in Indjija, der ab den 90er Jahren des 20. Jh. entstand, trifft man am Eingang zuerst auf eine Gedenktafel, die den im antifaschistischen Kampf in Indjija gefallenen Soldaten gewidmet ist. Ungeachtet von deren Abstammung, der nationalen oder ethnischen Zugehörigkeit, werden Namen von gefallenen Ortsansässigen angeführt und dementsprechend auch diejenigen Indijaner deutscher Abstammung. Beide Standorte und deren Denkmäler bezeugen letztlich aber, wenn man die historischen Ereignisse nach dem Zweiten Welt-

25 Vgl. Sikimić, Biljana: *Skrivene manjine* [Verdeckte Minderheiten]. *Skrivene manjine na Balkanu* [Verdeckte Minderheiten auf dem Balkan] Belgrad 2004, S. 7–10.

26 Vgl. Marković, Radoslav: *Indija prilog za proučavanje naselja u Vojvodini* [Indjija, ein Beitrag zur Siedlungsforschung in der Vojvodina]. Novi Sad 1923.

27 Vojnović 1997, S. 198.

krieg bis heute berücksichtigt, eine wenn nicht ausgebliebene, dann aber doch begrenzte Wiederaufarbeitung der modernen Geschichte und der in ihr dargestellten Ereignisse.

Dass ein Identitätsmanagement in der Gesellschaft mittels zivilgesellschaftlicher Verbände möglich ist, zeigen die in der Gemeinde Sremska Mitrovica verwirklichten Ergebnisse. Die Errichtung eines Denkmals für die Opfer einer Ideologie der (nationalen) Ausschließlichkeit, Xenophobie oder der Vergeltungswillkür als System ist der Beginn der Vertrauensherstellung unter den durch historische Lasten verbürgten Parteien, die ihre Erinnerungen auf diese Weise verortet finden. Auf dem katholischen Friedhof in Sremska Mitrovica wurde den Opfern – den sog. Donauschwaben – ein Denkmal gesetzt, die von August 1945–1947 im Arbeitslager Svilara in der Nähe von Sremska Mitrovica ums Leben kamen. Die Errichtung des Denkmals wurde vom Donauschwabenbund, dem Donauschwäbischen Weltverband sowie von der städtischen Baudirektion in Sremska Mitrovica unterstützt,²⁸ während der persönliche Einsatz von Einzelnen den Weg für eine öffentliche Diskussion über die Frage der historischen Last aber auch die Versöhnung zwischen dem serbischen und dem deutschen Volk in dieser Hinsicht ebnete. Mahnstätten wurden inzwischen auch schon in Jarek/Bački Jarak/Jármos, Gakowa/Gakovo/Gádor, Großkikinda/Kikinda/Nagykikinda/Chichinda Mare, Rudolfsgnad/Knićanin/Rezsőháza, Kruschiwel/Kruševlje/Bácskörtés, Molidorf/Molin/Mollyfalva, und Hodschag/Odžaci/Hódság von auf Vermittlung ausgerichteten Vereinen initiiert und errichtet.²⁹ Die Ergebnisse, die mithilfe von zivilgesellschaftlichen Vereinen erzielt wurden, welche durch Identitätsmanagement in der Gesellschaft unterstützend Beistand leisten, sind Anzeichen erster Erfolge. Vereinsarbeit kann eine Gedächtniskultur vor Ort unterstützen, vor allem mit dem Versuch, wie es in den anderen ex-jugoslawischen Staaten der Fall ist, durch Instandhaltung der Grabstätten sowie von Kirchen und Kirchenruinen oder anderen historischen Gebäuden, um sie als Orte des Gedächtnisses zu verwahren.³⁰ Als Beitragsteil zum Identitätsmanagement ist es durchaus möglich, mit einer Brauchtumpflege das kulturelle Erbe nicht nur für die Zukunft aufzubewahren, vielmehr werden auf diese Weise Geschichtsabläufe gekennzeichnet, die den Grundstein legen, damit Identitäten ausfindig gemacht werden können.

Zusätzlich zu betrachten ist der deutsche Kultureinfluss, der durch die thesesianische und josephinische Besiedlung mit Deutschstämmigen auf überwiegend von Serben bewohnten Gebieten erfolgte, aber auch durch den kontinuierlich ausgeübten Kulturtransfer im Bildungswesen. Sowohl bei der mehrheitlich serbischen Bevölkerung als auch bei den Minderheiten und damit auch der deutschen, lässt sich zunächst eine Anpassungstendenz an die großen europäischen Bewegungen erkennen, wobei die einhergehenden Schwierigkeiten in Deformationen und hybriden Formen resultieren. Das ist sicherlich auch das Ergebnis der ausbleibenden Zeit, um die westlichen Kulturphasen und Epochen der Literatur nachzuholen. Klassizismus und Romantik lassen sich nur mühsam voneinander abgrenzen, sodass man dazu übergegangen ist, „einheitlich von einer Epoche der *nationalen*

28 Fritz, Magdalena: In Sremska Mitrovica wurde ein Denkmal für die deutschen Opfer errichtet: Lassen wir die schlechte Vergangenheit hinter uns, BAZ. 25: 25./ 26. 10. 2008.

29 Vgl. István, Marta/ Josef Lang: Gedenkstätten der Donauschwaben in der Batschka, im Banat, in Syrmien. Eine Farbbild-Dokumentation. München 2010.

30 Vgl. Ferenc, Mitja. et al: Pokopališča in nagrobniki kočevskih Nemcev [Friedhöfe und Grabsteine von Deutschen in der Gottschee]. Ljubljana 2002.

Wiedergeburt zu sprechen“.³¹ So wie allerdings die Literatur im Dienste der Konstituierung der Nation steht, kommt auch die Überhöhung des Romantik-Begriffs zur Geltung. Bei der donauschwäbischen Minderheit traten daraus politische und weltanschauliche Auseinandersetzungen der 30er-Jahre in den Vordergrund, was die kulturellen und wirtschaftlichen Leistungen der Jugoslawiendeutschen wiederum in den Hintergrund rückte. Und gerade dieses ist in Zusammenhang der soziologischen Unterteilung in eine sog. primäre und sekundäre Kategorie zu berücksichtigen, die einen unterschiedlichen Grad der Teilhabe an den Aktivitäten der Gastgesellschaft ausdrücken. Beeinflusst von Gerhard Seewann neigt Ingomar Senz dazu, die donauschwäbische Minderheit diesbezüglich in die Gruppe der „sekundären ethnischen Minderheit“³² zu kategorisieren. Aus solch einer Grundhaltung heraus lässt sich nun die Gründung u. a. des *Schwäbisch-Deutschen Kulturbunds* sowie der *Schulstiftung der Deutschen* im Königreich Jugoslawien verstehen.

3. Zwischen Westbalkan und Südosteuropa

3.1 Die deutsche Minderheitsidentität in Serbien

In den 70er- und 80er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurde der Arbeitsbegriff *Südosteuropa* eingeführt, um das hier gegenständliche Gebiet kulturgeschichtlich zu umreißen. Allerdings wirft sich angesichts der kulturellen Vielfalt und der jeweiligen kulturellen Kontinuität die Frage nach dem methodologischen Ansatz auf. Bei André Mirambel finden sich dazu zwei Ebenen der literarischen Betrachtung: Zum einen ist der kontinuierliche Blick auf die „großen“ Literaturen mit dem Verfolgen der Wert- und Begriffsinhalte zu berücksichtigen, andererseits die Überprüfung der unverrückbar zugesprochenen Bedeutungen der Literatur eines jeweils einzelnen südosteuropäischen Volkes.³³ Der Gegenstand der vergleichenden Betrachtung der Literatur Südosteuropas beruht jedoch auf gemeinsamen Merkmalen, welche – angesichts der vergleichenden Betrachtung von derart abgegrenzten Sprachen – gleichermaßen einer gemeinsamen Geschichte entspringen. Eben dieses Konglomerat der gegenseitigen kulturellen Einflüsse im südosteuropäischen Gebiet legt die Einführung neuer Ansätze in Literaturwissenschaft und Komparatistik nahe.

Die Bedeutung einer Minderheitenliteratur „als kleiner oder minderere Literatur einer Minderheit definiert, die sich einer großen Sprache bedient“³⁴, verweist dagegen auf Tendenzen, die von den vorab beschriebenen Entwicklungen divergieren. Bei der donauschwäbischen Gemeinschaft wird historisch betrachtet nämlich anhand der Migrationsbewegungen beispielhaft verdeutlicht, inwiefern ein von Deleuze/Guattari definierter „Koeffizient der Deterritorialisierung“³⁵ zum Tragen kommt, der zunächst die Sprache erfasst. Allgemein

31 Konstantinović 1991, S. 23.

32 Senz, Ingomar: Die Donauschwaben. München 1994, S. 48.

33 Vgl. Mirambel, André: Le développement des littératures du Sud-Est européen en relation avec les autres littératures de la fin du XVIIIe siècle à nos jours. Ier Congrès international des études balkaniques et sud-est européennes. Sofia 1966, S. 5–10.

34 Deleuze, Gilles/ Félix Guattari: Kafka. Für eine kleine Literatur. Aus dem Französischen übersetzt von Burkhart Kroeber. Frankfurt am Main 1976, S. 24.

35 Deleuze, 1976, S. 24.

kommt aber noch die Streuweite der deutschen Siedlungen in Südosteuropa selbst hinzu, mit den dadurch bedingten und vor Ort vorhandenen Möglichkeiten für die Pflege der Hochsprache (Schule, Presse, Verlage) als außersprachliche Faktoren, die das Sprachverständnis beeinflussen und die literarische Kultur kennzeichnen.

Im Konzept des Identitätsmanagements muss daher eine von räumlichen Aspekten beeinflusste Identität berücksichtigt werden. Hierzu zählt jedenfalls das unmittelbare Lebensumfeld. Ausgangspunkt für die Identifizierung mit Anderen oder mit Anderem, begriffen als eine Identifizierung, die durch den Raum bestimmt wird, ist die Vorstellungswelt und „eine affektive, vom Gefühl her geleitete Beurteilung jener räumlichen Aspekte des Umfeldes, das jedes Individuum in seine Persönlichkeitsstruktur aufnimmt und als Teil seiner selbst wahrnimmt“³⁶. Unabhängig davon, dass die Deutschstämmigen im serbischen Teil des Banats verhältnismäßig weniger anwesend sind und waren,³⁷ galt im Vergleich zu deren Zahl in anderen Teilen der Vojvodina, Werschetz/Vršac/Versec/Vârșet bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges als kulturelles Zentrum der Deutschstämmigen. Zwar gibt es aus den hauptsächlich von serbischer Bevölkerung besiedelten Gebieten keine global tragfähigen Namen, die einer auf der deutschen Sprache geschaffenen Minderheitenliteratur zugezählt werden könnten, aber insbesondere die Werke, die mit diesen Gebieten in Verbindung gebracht werden, haben jene Merkmale zum Ausdruck gebracht, aus denen über die Identität der sog. Donauschwaben Rückschlüsse gezogen werden können. Aus diesen Vorstellungen und den dadurch geweckten Empfindungen heraus haben einige Schriftsteller mit ihren Werken eine wichtige formgebende Rolle für die kulturhistorische Tradition der Bevölkerung des Südostens gespielt.³⁸ Hierzu lassen sich gleichfalls Geschichtsromane und Kurzgeschichten zählen, die als Unterstützung einer Gruppenidentität zu bewerten sind und dabei selbst einen bestimmten Raum als Bestandteil ihres Eigenverständnisses präsentieren, woraus ein „Zusammengehörigkeitsgefühl entsteht, das als Mittel für die Ausbildung einer Kohärenz in der Gruppe funktioniert und dementsprechend eine ideologische Vorstellung von einem Wir-Konzept bieten kann“³⁹. Solches ist Grund genug, historische Zivilisationsabläufe zu kennzeichnen, sollte ein Wunsch bestehen, auf diesen Gebieten eine kulturgeschichtliche Kontinuität zu schaffen.

3.2 Eine dem Deutschen gewidmete Erinnerungskultur in Serbien

Entsprechend dem Umstand, dass Ansätze einer Erinnerungskultur sich vornehmlich in Texten zum kulturellen Leben verwirklichen, sind historische Standorte, einst potenzielle Träger des Attributs *Orte des Gedächtnisses*, in der Erinnerungsliteratur mit Beschreibungen

36 Weichhart, Peter: Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation. Stuttgart 1990, S. 23.

37 Diese Angabe ergibt sich aus der Entwicklung der Bevölkerungszahl und deren ethnischer Komposition von 1848–1941. Vgl. Jankov, Dragomir: Wojwodina: der Verfall einer Region. Daten und Tatsachen]. Novi Sad 2010, S. 29–73.

38 Vgl. Stančić, Mirjana: Verschüttete Literatur. Die deutschsprachige Dichtung auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien von 1800 bis 1945. Wien 2013, S. 254.

39 Mašek 2004, S. 46.

zu früherer Architektur erhalten geblieben.⁴⁰ Literatur als Mittel, eine Rückbesinnung anzuregen, zeigt, wie mithilfe der „Bottom-Up“-Sichtweise Erfolge verzeichnet werden können. Moderne Theorien dagegen, welche die Geschichte wieder aufarbeiten, bieten Interpretationen, die sich hauptsächlich mit den verhängnisvollen Kriegsfolgen beschäftigen. Sicherlich kann man mit der Zusammenführung dieser beiden Tendenzen einen transkulturellen Vergleich herstellen, und dieser kann „das Verhältnis zwischen den zwei Völkern durch Folklore dargestellt oder beschrieben durch die stereotype Darstellung des Anderen“⁴¹, ein besseres gegenseitiges Verständnis fördern. Dieses Interesse könnte ebenso auf eine noch wahrzunehmende Brauchtumpflege gelenkt werden.⁴² Das bietet nämlich die Möglichkeit, die Realität durch die gemeinsame Verteilung von Schuldfrage und Verantwortungsübernahme anzunehmen, um die Zukunft weiter zusammen auszubauen und vom kollektiven Gedächtnis zur individuellen Erinnerung überzugehen.⁴³

Es steht außer Zweifel, dass im Zusammenhang zwischen Erinnerungskultur, Alltag und Identitätsbildung literarische Zeugnisse bestehen, die im gegenständlichen Gebiet zu Einsichten über die deutsche Kultur in ihrem Alltagswert beitragen. Dazu ist es nötig, die Ästhetikdefinition aus den Analysen der germanistischen Komparatistik herauszulösen, damit das Werk in seinen produktions- und rezeptionsbedingten Zusammenhängen zur Motivation wird. Die Voraussetzung dazu ist jedoch die Schwerpunktverlagerung von der Ästhetik der Literatur zur Gebrauchs-, Sach- und Trivalliteratur, vom sprachlichen Kunstwerk, der Literatur zum Text, zur Text- und Kommunikationswissenschaft. Es ist also ein Umkehrschluss der bestehenden Prozesse vonnöten, der von der Poetizität bzw. Literarizität nichtfiktionaler Texte ausgehen würde. Dazu sind mittlerweile erste Erhebungen erschienen, wie beispielsweise Branko Bešlins Untersuchung zum deutschen Verlags- und Pressewesen in der Vojvodina.⁴⁴ Zum einen lassen sich aus den bei ihm vorgestellten Zeitschriften Rückschlüsse ziehen, die über das kulturelle oder das Hochschulleben, zumindest aber über Anstrengungen sprechen, die unternommen wurden, um eine Identität zu bewahren. Hinzu kommen gesellschaftliche Aktivitäten und Zusammenschlüsse im kulturellen und Bildungsbereich, aber auch im Bereich der gewerblichen Absicherung, z. B. mit der *Schulstiftung der Deutschen des Königreiches Jugoslawien* oder der *Druckerei- und Verlags-Aktiengesellschaft* (DVAG). Ins Leben gerufene Lesevereine, Bibliotheksgründungen, öffentliche Vorträge oder Lichtbilderabende⁴⁵ bezeugen nicht nur das einstige Bestehen eines regen Kulturlebens der Deutschstämmigen in mehrheitlich serbisch besiedelten Gebieten. Das Pflegen der Erinnerung an ein historisch bedeutendes Segment der serbischen Kulturgeschichte erwidert einerseits den Beitrag des Kultureinflusses und eröffnet damit die Möglichkeit, andererseits an Kontinuitäten früher gelegter Grundsteine anzusetzen.

40 Vgl. Panković, Dušan: Lirski memoari. Potraga za zaturelim osećanjima i zaboravljenim mislima [Lyrische Memoiren. Eine Suche nach verstaubten Empfindungen und vergessenen Gedanken]. Novi Sad 2000.

41 Dröge, Kurt: Alltagskulturen zwischen Erinnerung und Geschichte: Beiträge zur Volkskunde der Deutschen im und aus dem östlichen Europa. München 1995, S. 9.

42 Vgl. dazu Vukčević, Miodrag: Iz kulturnog šarenila Vojvodine. Primer Indije [Aus der kulturellen Vielfalt der Vojvodina. Beispiel Indija]. *Philologia* 2, Belgrad 2004, S. 103–108.

43 Vgl. Wischermann, Clemens: Vom kollektiven Gedächtnis zur Individualisierung der Erinnerung. Stuttgart 2002.

44 Bešlin, Branko: *Vesnik tragedije* [Der Bote einer Tragödie]. Novi Sad 2001.

45 Vgl. Vojnović 1997, S. 207.

In der erschließenden Literatur zur geschichtlichen Wiederaufarbeitung serbisch-deutscher Beziehungen fächert sich die Themenfülle zudem weiter auf. Herangezogen werden in Untersuchungen differenzierende soziale Schichten, die in Gesprächen mit verschiedenen Altersgruppen einen strukturierten Einblick in die kulturelle Entwicklung geben,⁴⁶ oder mit Interviews aus der Frauenperspektive zusätzlich aktuelle Problemstellungen der Gender-Studies hinzuziehen.⁴⁷ Eine aktuelle Kontextualisierung kultureller Migrationsbewegungen bietet weiterhin die Betrachtung des gegenwärtigen Lebens und der Erinnerungskultur der aus der Vojvodina abstammenden Donauschwaben, die in die Vereinigten Staaten auswanderten,⁴⁸ womit die Trockenlegung und der Siedlungsbau in der Vojvodina ab 1750 mit der zeitgleich stattfindenden Entwicklung in Übersee verglichen werden kann.⁴⁹ Noch ältere in Serbien bestehende Verbindungen zu Deutschland sind selbst durch einen Perspektivwechsel thematisierbar, nämlich der Erinnerungen serbischer Kriegsgefangener der Wehrmacht, die als zurückkehrende Gastarbeiter aus Deutschland einen Teil jener Kultur wieder antrafen, der jahrelang Teil ihres täglichen Arbeitslebens war.⁵⁰

Heute zählt jene Kulturform, die ursprünglich zu einer deutschen Tradition gehörte, in Serbien allerdings einer Minderheitenidentität an, die sich im unmittelbaren Kontakt zur Mehrheitsbevölkerung und/oder zu anderen ethnischen Minderheiten im lokalen Umfeld äußert. In einer „Bottom-Up“-Sichtweise sind die Erinnerungen in Form von autobiografischen Erzählungen, Memoiren oder einer Schicksalsliteratur an einen ländlichen Charakter gebunden, wobei der Ansatz historischer Wiederaufarbeitung in städtischer Umgebung thematisiert wird. Die auf lokaler Ebene gesammelten Einzelergebnisse erfassen in diesem Zusammenhang nur erste Erkenntnisse zu einer Identität, welche im weiteren Vorgehen eine wechselseitige Verbindung zur Makrostruktur aufzeigen soll: Das bezieht sich vor allem auf die Nationsbildungsprozesse in Serbien und auf dem Balkan, aber auch auf Fragen im Zusammenhang mit Regionen übergreifenden ethnischen Gemeinschaften, bezogen auf Identitäten, die zur Herausbildung einer bürgerlichen Schicht im Rahmen der Europäischen Union tendieren. Untersuchungen im lokalen Umfeld verstanden als Mikrostruktur, bestimmen mittels dieser „Bottom-Up“-Sichtweise daher den Einfluss, der die Identität jedes einzelnen Bürgers gesondert leitet. Gelegenheit für eine klarere Übersicht über die Problemstellungen, die in der Identitätsfindung während dem Anschluss an größere, komplexere Systeme einhergehen, bieten jedenfalls die lokale Toponymik sowie die Geschichte und ihre Vielschichtigkeit insbesondere in Gegenden, wo sich eine größere Zahl an verschiedenen Kulturkreisen sammelt. Im 17. Jh. noch zum Habsburgerreich gehörend, waren die Erhebungen in dem sonst versumpften Gebiet der heutigen nordserbischen Provinz Vojvodina ein Fluchtpunkt, von dem aus serbische Geistliche das seelische und geistige Leben perspektivisch auf das südlicher gelegene Stammgebiet projizierten. Ein im Vorfeld angesprochener Kulturausdruck, der sich in der Interaktion zu anderen Kulturkreisen ergibt,

46 Radović, Nadežda: Vojvodina – snovi i konflikti (Nestanak trećine stanovnika Vojvodine nakon Drugog svetskog rata) [Vojvodina – Träume und Konflikte (Das Verschwinden eines Drittels der Bevölkerung in der Vojvodina nach dem Zweiten Weltkrieg)]. Novi Sad 2007.

47 Četković, Nadežda/ Dobrila Sindelić-Ibrajter (Hg.): Dunavske Švabice [Donauschwäbinnen]. Bd. 1. Belgrad 2000

48 Stefanović, Nenad Novak: Zemlja u koferu [Das Land im Koffer]. Belgrad, 2007.

49 Vgl. Jankov 2005, S. 25.

50 Vgl. dazu Aleksić, Stanko: Srbi u Nordkirhenu [Die Serben in Nordkirchen]. Beograd 1997.

verweist dementsprechend auf die historisch tradierten Identitätsmerkmale, die übernommene, fremde Kultureigenschaften in abgewandelter, der eigenen Kultur angepassten Form erkennen lassen. Beispiele einer solchen Form von Kulturtransfer legen ein Zeugnis ab über die eigene Identitätskonstruktion, die Ergebnis eines multizentrischen Kulturumfeldes ist. Untersuchungen zum Brauchtum und der Folklore können zum Abbau stereotyper Vorstellungen dienen und über Volkstraditionen vermittelnd zu einem besseren, auf Gegenseitigkeit beruhenden Verständnis beitragen.⁵¹ Der subjektiven Deutung ausgesetzt, verweisen die Bedeutungen, die in den Bildern über die Anderen enthalten sind, auf eine Vielzahl an Berührungspunkten, die im Kulturkontakt zum Ausdruck kommen. Ein transkultureller Vergleich mag damit zur Überwindung von stereotypen Vorstellungen beitragen können.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Panković, Dušan: Lirski memoari. Potraga za zaturelim osećanjima i zaboravljenim mislima [Lyrische Memoiren. Eine Suche nach verstaubten Empfindungen und vergessenen Gedanken]. Novi Sad 2000.
- Stefanović, Nenad Novak: Zemlja u koferu [Das Land im Koffer]. Belgrad 2007.

Sekundärliteratur

- Aleksić, Stanko: Srbi u Nordkirhenu [Die Serben in Nordkirchen]. Beograd 1997.
- Bešlin, Branko: Vesnik tragedije [Der Bote einer Tragödie]. Novi Sad 2001.
- Bethke, Carl: Deutsche und ungarische Minderheiten in Kroatien und in der Vojvodina 1918–1941. Identitätswürfe und ethnopolitische Mobilisierung. Wiesbaden 2009.
- Ćetković, Nadežda/Dobriša Sindelić-Ibrajter: Dunavske Švabice [Donauschwäbinnen]. Belgrad 2000.
- Csáky, Moritz/Peter Stachel (Hg.): Die Verortung von Gedächtnis. Wien 2001.
- Deleuze, Gilles/Félix Guattari: Kafka. Für eine kleine Literatur. Aus dem Französischen übersetzt von Burkhard Kroeber. Frankfurt am Main 1976.
- Dröge, Kurt: Alltagskulturen zwischen Erinnerung und Geschichte: Beiträge zur Volkskunde der Deutschen im und aus dem östlichen Europa. München 1995.
- Ferenc, Mitja. et al: Pokopališča in nagrobniki kočevskih Nemcev [Friedhöfe und Grabsteine von Deutschen in der Gottschee]. Ljubljana 2002.
- Fritz, Magdalena: In Sremska Mitrovica wurde ein Denkmal für die deutschen Opfer errichtet: Lassen wir die schlechte Vergangenheit hinter uns, BAZ. 25: 25./ 26. 10. 2008.
- Hermanik, Klaus-Jürgen. Deutsche und Ungarn im südöstlichen-Europa. Identitäts- und Ethnomanagement. Wien/Köln/Weimar 2017.
- Hilkene, Philipp: Unsere Ziele. Volkswart, 1. Novi Sad 1932, S. 2-7.

⁵¹ Vgl. dazu „die museale Aneignung verlorener Heimat in ostdeutschen Heimatstuben“ bei Dröge 1995, S. 96f.

- István, Marta/Josef Lang: Gedenkstätten der Donauschwaben in der Batschka, im Banat, in Syrmien. Eine Farbbild-Dokumentation. München 2010.
- Jankov, Dragomir: Wojwodina: der Verfall einer Region. Daten und Tatsachen. Novi Sad 2010.
- Konstantinović, Zoran: Der südeuropäische Modernismus und seine europäischen Verbindungen. In: Lauer, Reinhard (Hg.): Die Moderne in den Literaturen Südost europas. München 1991, S. 15-24.
- Krel, Aleksandar: Nemačko udruženje Adam Berenc i revitalizacija etničkog identiteta Nemaca u Apatinu [Der deutsche Verein Adam Berenz und die ethnische Identität der Deutschen in Apatin]. *Etnoantropološki problemi* 5/3. Belgrad 2010, S. 165-180.
- Marković, Radoslav: Indija prilog za proučavanje naselja u Vojvodini [Indjija, ein Beitrag zur Siedlungsforschung in der Vojvodina]. Novi Sad 1923.
- Martin, Denis-Constant: The Choices of Identity. *Social Identities* 1/1. London 1995, S. 5-20.
- Mašek Miro: Nation und Narration im literarischen Werk Miloš Crnjanskis. Frankfurt am Main 2004.
- Mirambel, André: Le développement des littératures du Sud-Est européen en relation avec les autres littératures de la fin du XVIIe siècle à nos jours. Ier Congrès international des études balkaniques et sud-est européennes. Sofia 1966, S. 5-10.
- Mitrović, Andrej: Jedno viđenje drugog stvoreno istorijom [Von der Geschichte geschaffene Betrachtungen des Anderen]. *Srbi o Nemcima*. Belgrad 1996.
- Radović, Nadežda: Vojvodina – snovi i konflikti (Nestanak trećine stanovnika Vojvodine nakon Drugog svetskog rata) [Vojvodina – Träume und Konflikte (Das Verschwinden eines Drittels der Bevölkerung in der Vojvodina nach dem Zweiten Weltkrieg)]. Novi Sad 2007.
- Ricœur, Paul: Das Selbst als ein Anderer. München 1996.
- Sikimić, Biljana: Skrivene manjine [Verdeckte Minderheiten]. *Skrivene manjine na Balkanu [Verdeckte Minderheiten auf dem Balkan]* Belgrad 2004, S. 7-10.
- Senz, Ingomar: Die Donauschwaben. München 1994.
- Sofronijević, Milorad (Hg.): *Srbi i Nemci [Serben und Deutsche]*. Kragujevac 2003.
- Stančić, Mirjana: Verschüttete Literatur. Die deutschsprachige Dichtung auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien von 1800 bis 1945. Wien 2013.
- Stefanović, Nenad: Jedan svet na Dunavu. Razgovori i komentari [Eine Welt an der Donau. Gespräche und Kommentare]. Belgrad 1997.
- Timotijević, Miroslav: Rađanje moderne Privatnosti. Privatni život Srba u Habsburškoj monarhiji od kraja 17. do početka 19. veka [Die Geburt der modernen Privatshäre. Das Privatleben der Serben in der Habsburger Monarchie von Ende 17. bis Anfang 19. Jahrhundert]. Belgrad 2006.
- Vojnović, Đorđe: Indija u sećanjima [Indjija in Erinnerungen], hrsg. von Aleksandra Vraneš. Indija 1997.
- Vukčević, Miodrag: Izgradnja identiteta u zavisnosti od prostorno-geografskih aspekata. Srpsko-nemačka iskustva [Identitätsbildung in Abhängigkeit von raumgeographischen Aspekten. Serbisch-deutsche Erfahrungen]. *Srbija između istoka i zapada. Nauka, obrazovanje, kultura, umetnost [Serbien zwischen Ost und West. Wissenschaft, Bildung, Kultur und Kunst]* 3. Belgrad 2014, S. 177-188.

- Vukčević, Miodrag: Isečci iz nemačke istorije i kulturno nasleđe u Sremu. Slika o drugom u transkulturnom poređenju [Ausschnitte aus der deutschen Geschichte und das Kulturerbe in Symien. Das Bild des Anderen im transkulturellen Vergleich]. Fifth international interdisciplinary symposium: Book of proceedings, Book II, Novi Sad 2010, S. 879-885.
- Vukčević, Miodrag: Iz kulturnog šarenila Vojvodine. Primer Indije [Aus der kulturellen Vielfalt der Vojvodina. Beispiel Indjija]. *Philologia* 2, Belgrad 2004, S. 103-108.
- Weichhart, Peter: Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation. Stuttgart 1990.
- Wischermann, Clemens: Vom kollektiven Gedächtnis zur Individualisierung der Erinnerung. Stuttgart 2002.
- Wodak, Ruth et al.: Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität. Frankfurt am Main 1998.
- Zeitler, Klaus. Raumbezogene Identität - ein Entwicklungsfaktor für den ländlichen Raum? Eine soziologische Analyse der Determinanten und Inhalte ländlicher Raumentwicklung. Augsburg 2001.

Internetquellen

<http://www.ljudskaprava.gov.rs/sr/nacionalne-manjine/nacionalni-saveti/> (Zugriff am 09.11.2020)

Presselandschaft der multiethnischen Stadt Paumasch in Ungarn

I. Einführung

Im Sinne des Gesetzes Nr. LXXVII aus dem Jahre 1993 über die Rechte der nationalen und ethnischen Minderheiten „zählt zu den Nationalitäten jede – seit mindestens einem Jahrhundert auf dem Gebiet der Republik Ungarn beheimatete – Volksgruppe, die im Bereich der Landesbevölkerung in der Minderheit ist, deren Mitglieder ungarische Staatsbürger sind und die sich von dem anderen Teil der Bevölkerung durch ihre eigene Sprache, Kultur und ihre Traditionen unterscheidet.“¹ Laut Gesetz Nr. CLXXIX aus dem Jahr 2011 leben in Ungarn 13 Nationalitäten. Zu diesen Nationalitäten zählen: „die Bulgaren, die Griechen, die Kroaten, die Polen, die Deutschen, die Armenen, die Roma, die Rumänen, die Russinen, die Serben, die Slowaken, die Slowenen und die Ukrainer“².

In Paumasch/Pomáz, der multiethnischen Stadt in Nordungarn leben fünf Volksgruppen, nämlich Ungarn, Deutsche, Serben, Slowaken und Roma, zusammen. Das Ziel der vorliegenden empirischen Forschungsarbeit ist, sich mit der interkulturellen Kommunikation, der sprachlichen Anpassung bzw. Abgrenzung der in Paumasch lebenden Ethnien in den lokalen Presseorganen der Stadt in synchroner Dimension auseinanderzusetzen.³

2. Geschichte der in Paumasch/Pomáz lebenden Volksgruppen

In der multiethnischen Stadt Paumasch siedelten sich die Serben in bedeutender Zahl im Jahre 1690 während der großen Einwanderung unter der Führung von Arzen Cernojevic

1 Vgl. 1993. évi LXXVII. törvény a nemzeti és etnikai kisebbségek jogairól. I. fejezet 1 § (2) bekezdés [Kap. I § 1 Abs. (2) des Gesetzes Nr. LXXVII/1993 über die Rechte der nationalen und ethnischen Minderheiten]. <http://mkogy.jogtar.hu/?page=show&dodocid=99300077.TV> (Stand: 14.II.2019). Die Zitatübersetzungen in diesem Beitrag stammen von Zsuzsanna Adrigán.

2 Vgl. 2011. évi CLXXIX. törvény a nemzetiségek jogairól. 1. számú melléklet [Anhang 1 zum Gesetz CLXXIX. aus dem Jahr 2011 über die Rechte der Nationalitäten]. <http://jogiportal.hu/view/a-nemzetisegek-jogairol-szolo-2011-evi-clxxix-tv> (Stand: 14.II.2019).

3 Bis zum Erlass des Gesetzes Nr. CLXXIX/2011 über die Rechte der Nationalitäten in Ungarn wurde der Begriff *Minderheit*, danach das Wort *Nationalität* verwendet. In diesem Sinne werden die zwei Begriffe im vorliegenden Beitrag als vollständig gleichbedeutende Wörter verwendet.

dem III. an. Gleichzeitig mit der Ansiedlung errichteten sie auch ihre Holzkirche, um ihre sich von der Mehrheitsgesellschaft unterscheidende Religion ausüben zu können. Auf diesem Platz wurde die Kirche um 1720 aus Stein gebaut, welche zu den ersten serbischen Kirchen in Ungarn zählt. Die serbisch-orthodoxe Kirche ist seit dem 18. Jahrhundert das wichtigste Gebäude der in Paumasch lebenden Serben. Am Kirchturm, dem 6. Mai – am Feiertag des Heiligen Großmartyrer Georg – werden nach dem Gottesdienst im Hof serbische Lieder gesungen. An der Kirchenwand ist eine Gedenktafel mit der Jahreszahl 1990 zu sehen, die daran erinnert, dass die Serben sich vor 300 Jahren in Paumasch angesiedelt haben.⁴ Im Laufe des 18. Jahrhunderts kamen aus dem Hochland⁵ Slowaken und aus Süddeutschland Deutsche nach Paumasch. Anfangs galt die Gemeinde als Vorort von Weindorf/Pilisborosjenő, bis 1770 die erste römisch-katholische Kirche gebaut wurde und der Ort zur selbstständigen Kirchengemeinde wurde.⁶

Jahr	Einwohnerzahl von Paumasch	Serbisch-Orthodox	Katholisch	Reformiert	Jüdisch
1775	1224	846	378	-----	-----
1828	2739	1274	1115	299	51

i. Tabelle: Glaubensbekenntnis der Einwohner von Paumasch⁷

1775 lebten 1224 Personen in Paumasch, von denen sich 846 zur serbisch-orthodoxen und 378 zur katholischen Religion bekannten. Im Jahr 1828 lebten schließlich in insgesamt 483 Häusern 1274 Serbisch-Orthodoxe, 1115 Katholiken, 299 Reformierte und 51 Juden. Paumasch hatte zu dieser Zeit 2739 Einwohner. Am Ende des 19. Jahrhunderts betrug die Zahl der Einwohner 3000, im Jahre 1930 lag sie etwas unter 5000 Personen, bis 1980 wuchs die Einwohnerzahl auf 11.000, bis 2002 auf 15.500 Personen. Im Jahre 1990 betrug die Zahl der Serben weniger als 300.⁸

4 Vgl. Golub, Xénia: A pomázi szerb templom művészeti értékei. Kézirat. Pomázi Helytörténeti Gyűjtemény [Die künstlerischen Werte der serbischen Kirche von Paumasch. Manuskript. Ortsgeschichtliche Sammlung von Paumasch]. [o. J.].

5 Unter Hochland wurde zu dieser Zeit die nördliche gebirgige Region nahe der slowakisch-polnischen Grenze verstanden. Vgl. Tóth, Antal: Magyarország és a Kárpát-medence regionális társadalomföldrajza. [Die regionale Gesellschaftsgeografie von Ungarn und des Karpatenbeckens]. Eger, 2011. https://regi.tankonyvtar.hu/hu/tartalom/tamop425/0038_foldrajz_TohtAntal/chois29.html (Stand: 21.10.2020).

6 Vgl. Morvay, Zsuzsanna: Pomáz város kulturális koncepciója [Die kulturelle Konzeption der Stadt Paumasch]. Pomáz 2008, S. 13.

7 Vgl. Morvay 2008, S. 20.

8 Vgl. Bindorffer/Sólyom 2007, S. 195-196.

Jahr	Einwohnerzahl von Paumasch	Serben	Deutsche	Slowaken	Ungarn	Russinen	Jude
1860	2990	1180	760	560	360	-----	130
1943	6500	259	824	177	5210	-----	-----
2008	16622	250	117	58	16165	32	-----

2. Tabelle: Ethnische Zusammensetzung von Paumasch

Im Jahre 1860 bildeten die hiesigen Ungarn gegenüber den Nichtungarn noch immer eine deutliche Minderheit: Im Dorf lebten 1180 Serben, 760 Deutsche, 560 Slowaken, 360 Ungarn und 130 Juden. 1943 hatte die Stadt schon 6500 Einwohner, von denen 5210 Ungarn, 824 Deutsche, 177 Slowaken, 259 Serben waren. 2008 lebten in Paumasch 117 Personen deutscher, 58 slowakischer, 32 russinischer und 250 serbischer Abstammung.⁹

Nationalität	Zahl der Einwohner, die sich zu dieser Nationalität bekennen und/oder die Sprache sprechen	Verhältnis	Zahl der Einwohner, die sich zu dieser Nationalität bekennen und die Sprache sprechen	Zahl der Einwohner, die sich zu dieser Nationalität bekennen und die Sprache nicht sprechen	Gehören einer anderen Nationalität an, sprechen aber die Sprache
Deutsch	668	5,5 %	35	8	625
Serbisch	210	1,7 %	132	6	72
Slowakisch	155	1,3 %	22	2	131
Rumänisch	53	0,4 %	2	0	51
Kroatisch	26	0,2 %	2	1	23

3. Tabelle: Volkszählungsangaben aus dem Jahr 1990¹⁰

⁹ Vgl. Morvay 2008, S. 13.

¹⁰ http://konyvtar.ksh.hu/neda/a111126.htm?v=pdf&a=pdfdata&id=KSH_Nepszamlalas_1990_19601990&pg=0&lang=hun#pg=89&zoom=f&l= (Stand: 02.10.2016).

Nationalität	Ungarisch	Deutsch	Roma	Serbisch	Slowakisch	Russinisch
Zahl (Einwohner gesamt: 14.404)	13.849	111	243	151	46	4
Bindung an nationale kulturelle Werte und Traditionen		183	186	182	47	4
Muttersprache		36	69	123	39	6
Sprache im Familien- und Freundeskreis		94	75	124	27	4

4. Tabelle: Volkszählungsangaben aus dem Jahr 2001¹¹

Laut der Volkszählung aus dem Jahr 1990 bekannten sich in Paumasch 43 Personen zur deutschen, 138 zur serbischen und 24 zur slowakischen Nationalität.¹² Laut der Volkszählung aus dem Jahr 2001 hatte die Gemeinde 14.404 Einwohner, von denen sich 111 Personen zur deutschen Nationalität bekennen, 183 Personen sich den deutschen kulturellen Werten und Traditionen hingezogen fühlen, aber nur 36 die deutsche Sprache für ihre Muttersprache halten. 94 Personen äußerten, dass die deutsche Sprache als Verkehrssprache in ihrer Familie und in ihrem Freundeskreis genutzt wird.

Nationalität	Ungarisch	Deutsch	Roma	Serbisch	Slowakisch	Russinisch
Zahl (Einwohner gesamt: 16.622)	15.587	412	367	163	88	5

¹¹ www.nepszamlalas.2001.hu (Stand: 02.10.2016). 2.1, 2.2, 2.3, 2.4.

¹² www.library.hungaricana.hu (Stand: 02.10.2016). S. 19.

5. Tabelle: Volkszählungsangaben aus dem Jahr 2011¹³

Bei der Volkszählung im Jahre 2011 war es möglich, bei den Fragen Nationalität, Muttersprache, bzw. bei der im Familien- und Freundeskreis verwendeten Sprache auch zwei Sprachen anzugeben. Laut der Volkszählung aus dem Jahr 2011 hatte die Stadt 16.622 Einwohner, von denen sich 412 Personen – mehr als zweimal so viele wie im Jahre 2001 – zur deutschen, 367 zur Roma, 163 zur serbischen, 88 zur slowakischen und 5 zur russinischen Nationalität bekannten. Von der Bevölkerung sind 1173 Personen nicht ungarischer Nationalität.

3. Presseanalyse

3.1 Zielsetzung und Methoden

In diesem Aufsatz werden folgende Fragen untersucht:

- Auf wessen Initiative und mit welchem Ziel wurden die mehrsprachigen lokalen Zeitschriften herausgegeben bzw. wie spiegelt sich die interkulturelle Kommunikation der fünf Ethnien in Paumasch in den untersuchten Periodika wider?

- Wie funktioniert das Zusammenleben der Nationalitäten in der multiethnischen Stadt Paumasch?

- Soll man seine ethnische Identität aufgeben, wenn man in einem multiethnischen Ort lebt?

- Gibt es Schwierigkeiten bei der Kommunikation bzw. Kooperation mit Vertretern verschiedener Nationalitäten? Wenn ja, aus welchem Grund?

Den oben genannten Forschungsfragen wird mit halbstandardisierten Experteninterviews mit Vertretern der jetzigen bzw. ehemaligen Nationalitätenselbstverwaltungen von Paumasch, mit dem ehemaligen Bürgermeister der Stadt und mit Dokumentenanalyse der *Kulturellen Konzeption der Stadt Pomáz* aus dem Jahr 2008, bzw. der Periodika *DERA* (1999), *POMÁZI HÍRLEVÉL*¹⁴ (1999-2000) und *Pomázi Polgár*¹⁵ (1992-) nachgegangen.

3.2 Dokumentumanalyse

Laut der kulturellen Konzeption der Stadt wird der deutschen Minderheit eine breite Palette an Möglichkeiten geboten, ihre Traditionen zu pflegen: Als deren wichtigstes Element wird die Weitergabe der Muttersprache betrachtet. Im Ort gibt es einen Kindergarten mit einer deutschen Nationalitätengruppe und in der Grundschule wird Deutsch als Nationalitätensprache und Volkskunde der Ungarndeutschen unterrichtet. In dieser Grundschule werden von der *Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen* Rezitations- und Singwettbewerb organisiert. Im Haus der Ungarndeutschen werden kulturelle Veranstaltungen und Treffen mit großem Erfolg abgehalten. Paumasch hat eine sehr aktive serbische Gemeinschaft, die über einen Klub für die Jugendlichen und für die Erwachsenen verfügt, in dem

¹³ www.ksh.hu (Stand: 02.10.2016).

¹⁴ [Pomázer Newsletter].

¹⁵ [Pomázer Bürger].

sie sich auf ihre Feste und Feiertage vorbereiten können. Für die Jugendlichen wird auch ein Ferienlager organisiert. Im Kindergarten Mesevölgy¹⁶ können sie ihre Kultur in einer Nationalitätengruppe pflegen. Seit 1995 gibt es in der Stadt eine serbische Minderheitenselbstverwaltung, deren Hauptaufgabe die Pflege der Muttersprache der hier lebenden Serben bzw. die Koordination der kulturellen, der gemeinschaftlichen, der nationalpolitischen und der kirchlichen Tätigkeit ist. Auch die *Slowakische Minderheitenselbstverwaltung* legt viel Wert auf die Organisation von Sprachkursen, so dass man die slowakische Sprache in Gruppen für Anfänger bzw. für Fortgeschrittene üben kann. Die Roma bilden auch ein bedeutendes Element unter den in Paumasch lebenden Ethnien. Sie verfügen über ein Gemeinschaftshaus, in dem verschiedene Veranstaltungen abgehalten werden. Im Rahmen des Europäischen Plans vom Jahre 2003 mit dem Titel 'Förderung der Roma-Jugendlichen' werden für die Betroffenen Sprach- und Computerkurse organisiert.¹⁷

3.3 Periodika in Paumasch 1999-2005

Presseorgan	Zeitpunkt/ Häufigkeit der Herausgabe	Herausgeber	Redakteur	Sprache
DERA	1999	Selbstverwaltung Paumasch	Szilágyi Károly	Ungarisch Deutsch Serbisch Roma
Pomázi Polgár	Mai 1992-2005 unregelmäßig, mehrmals im Jahr 2006- 1992-1998: Bei- blatt Hírlevél	Selbstverwaltung Paumasch	Iglói Nagy Tibor 1996-98: Zsidi János 1998- Vicsotka Mihály	Ungarisch mit wenigen deut- schen Texten
Pomázi Hírlevél	1999-2000	Pomáz Barátai Társaság ¹⁸	Babos Rezső	Ungarisch, Deutsch

6. Tabelle: Periodika in Paumasch 1999-2005

Die Tabelle veranschaulicht die nach der politischen Wende in Paumasch herausgegebenen Presseorgane, in denen die im Ort lebenden Nationalitäten über die Pflege ihrer Muttersprache und Traditionen der Öffentlichkeit berichten.

¹⁶ [Märchentel].

¹⁷ Vgl. Morvay 2008, S. 13.

¹⁸ [Freundeskreis von Paumasch].

3.4 Die Zeitschrift *DERA*

Die Zeitschrift *DERA* erschien im Jahr 1999 in Budapest, Redakteur der Zeitung war Károly Szilágyi, Herausgeber war die Stiftung der Nationalitäten in Paumasch.¹⁹ Geplant war ein halbjährlich erscheinendes Periodikum, *DERA* ist aber nur einmal veröffentlicht worden. Das 28-seitige Blatt beinhaltet Nachrichten, Informationen der Gemeinde in deutscher und serbischer Sprache sowie in Romani. Als Zeichen der interkulturellen Kommunikation sind alle Artikel in der Zeitschrift auch in ungarischer Sprache erschienen. Auf der Seite 3 werden die Leser der Zeitschrift von Imre Kulin, der zwischen 1990-2002 Bürgermeister von Paumasch war, begrüßt und die Zeitschrift wird zum Lesen empfohlen. Der Leitartikel ist mit dem Datum 21. Dezember 1998 versehen. Auf den Seiten 4-6 werden *Die Matrikel der serbischen Kirche von Pomáz 1752-1895* von Milosné Szimics vorgestellt. Auf den Seiten 6-10 wird ein Artikel von Iván Golub mit dem Titel *Tätigkeitsbericht der örtlichen serbischen Minderheitenselbstverwaltung (1995-98)* publiziert und auf den Seiten 10-11 über die *Bräuche in Pomáz um den Sankt-Iwan-Tag* in serbischer Sprache berichtet. Der weitere Abschnitt gehört der deutschen Nationalität. Auf den Seiten 12-15 wird von Tibor Csordás der Artikel *Auszug aus dem Sonderabdruck der Ansiedlungszeit des Ofner Berglandes* veröffentlicht, in dem über die Ansiedlung der betroffenen Region durch verschiedene Volksgruppen nach der Türkenherrschaft berichtet wird. Auf den Seiten 15-17 wird von Tiborné Csordás die Tätigkeit des Pomázer Kulturvereins mit dem Titel *Für die Erhaltung unserer Werte* vorgestellt. Von Livia Minarik wird über die dritte Grundschule mit deutschem Nationalitätenunterricht (S. 17-18) und von Máté Janka über die Tätigkeit des Jugendklubs im deutschen Verein (S. 18-19) in deutscher Sprache berichtet. Die Seiten 20-26 gehören der Roma-Volksgruppe. Hier erscheinen die Artikel von János Alanyai mit dem Titel *Geschichtliche Einführung* (S. 20) und *Hinweise auf Roma in den kirchlichen Matrikeln* (S. 20-21). Es folgen zwei Interviews: Das *Roma-Gemeinschaftshaus* (S. 21-23) mit Jánosné Kassai, Balogh, *das Leben ist schön* (S. 24-26) mit József Balogh, Schmied- und Wagenbauermeister geführt. Beide wurden von der Redakteurin Judit Schmidt aufgezeichnet.²⁰

3.5 *Pomázi Polgár*

Das ungarischsprachige Periodikum *Pomázi Polgár*²¹ wird seit Mai 1992 von der Selbstverwaltung Paumasch unter der Redaktionsleitung von Tibor Iglói Nagy herausgegeben. 1992-2005 erschien sie unregelmäßig mehrmals im Jahr, seit 2006 erscheint sie monatlich. 1992-1998 erschien auch das Beiblatt *Hírlevél*.²² Verantwortlicher Redakteur von *Pomázi Polgár* war 1996-1998 János Zsidei und ab 1998 Mihály Vicsotka.²³

19 Vgl. Rózsa, Mária: Deutschsprachige Presse in Ungarn – Magyarországi német nyelvű sajtó 1921–2000 Bibliographie Bibliográfia. Budapest 2006, S. 305.

20 Vgl. *DERA* 1999, Titelübersetzungen von Zsuzsanna Adrigán.

21 [Pomázer Bürger].

22 Vgl. [http://nektar2.oszk.hu/LVbin/LibriVision/lv_view_records.html?SESSION_ID=1475385663_\[Pomázer Zeitung\]](http://nektar2.oszk.hu/LVbin/LibriVision/lv_view_records.html?SESSION_ID=1475385663_[Pomázer Zeitung]) (Stand: 02.10.2016).

23 *Pomázi Polgár* (Mai 1996 – Juli 2000).

Nationalität/ Volksgruppe	Slowakisch	Roma	Serbisch	Deutsch	Gemischt
Zahl der Beiträge	0	1	9	13	7

7. Tabelle: Zahl und Titel der Beiträge in *Pomázi Polgár* über die Nationalitäten in Paumasch

Zeitungsnummer	Thema
März 1997, S. 7	Haus der Ungarndeutschen des Pomázer Heimatvereins
Juni-Juli 1997, S. 8	János Czolk: Schwäbische Postkapelle von Pomáz (1920)
Juni 1998, S. 6	Sándor Turcsányi: Pomáz im Ofner Bergland (1982) – Vorstellung des Buches von Anton Plank
August 1998, S. 4-5	Sándor Turcsányi: Erinnerung an die Vertreibung von Kollár Ferenc
September 1998, S. 6	VII. Vereinstreffen des Kulturvereins der Pomázer Ungarndeutschen
Januar 1999, S. 4-6	Internierung der ehemaligen Pomázer Deutschen nach dem Weltkrieg (1945-46)
März 1999, S. 6	Sándor Turcsányi: Geschichte aus Froschperspektive. Die Odyssee des neugierigen Fischer Sepp bei der Vertreibung
April 1999, S. 6	Toncsi Plank: Offener Brief an meinen Freund Berecz Ervin; gemeinsame Vergangenheit
November 1999, S. 2	Tibor Csordás erhielt die Auszeichnung für Pomáz
Dezember 1999, S. 13	Tiborné Csordás: Unsere Wurzeln ersprießen aus gemeinsamem Boden

Januar 2000, S. 13	Sándor Turcsányi: Ein leiser Mensch (Melczer Géza aus Waldangeloch)
März 2000, S. 3	János Czolk (Ubstadt): Die Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung von Pomáz im Jahre 1946
April 2000, S. 1-2	V. M.: Heimatstube, d. h. ein Zimmer von Zuhause (Eröffnung in Waldangeloch)

Zeitungsnummer	Thema
Mai 1996, S. 7	Gottesdienste der griechisch-orthodoxen Kirche
Juni 1996, S. 7	Gottesdienste der griechisch-orthodoxen Kirche 28. Juni: Vidov Dan
März 1997, S. 4	Gründung des Joakim Vujicic Serbischen Theaters am 1. Januar 1995
April 1997, S. 5	Gottesdienste der griechisch-orthodoxen Kirche 19. April: Umzug, Vecsernye 20. April: Weidenweihe, Jutrenye 24. April: Denije 6. April: St. Georg-Tag, Strizelweihe
August 1998, S. 7	Erster Platz für die Tanzgruppe Opanke in Belgrad
Januar 1999, S. 1	Ikone für eine Nacht
März 1999, S. 5	V. M.: Die Tanzgruppe Opanke ist 15 Jahre alt
März 1999, S. 10	Erzsébet Rácz: „Theater ist die ganze Welt“ Serbisches Theater (Joakim Vujicic) in Pomáz: 1995-1999

August 1999, S. 9	JAVOR; Der 1989 in Szentendre gegründete Männerchor
-------------------	---

Zeitungsnummer	Thema
März 1997, S. 4	Pflege der deutschen und serbischen Nationalitätensprache und Kultur im Kindergarten
April 1999, S. 1-2	V. M.: Osterbräuche bei den Serben, den Deutschen und den Roma
Juni 1999, S. 10	Ferienlager mit Traditionspflege Mein Freund ist die deutsche/serbische Sprache! Mein Freund ist das serbische/deutsche Haus!
Juli 1999, S. 4	István Dzurek: Ich war Fremdenführer in Pomáz
September 1999, S. 13	Tibor Csordás: Die Feuerwehr von Pomáz hat die Grenze überschritten
November 1999, S. 9	Sándor Turcsányi: Die kleinen Geschichten meines Freundes, Onkel Toni Das ist die razische Isten áldd meg a magyart!
Dezember 1999, S. 10	V. M.: Jahrhunderte sind durch den Weltkrieg versunken (Ansiedlung der Serben, der Deutschen und der Slowaken)

Zeitungsnummer	Thema
Juli 2000, S. 12	Roma-Museum in der Orgonastraße – Vergangenheit und Gegenwart der Roma von Pomáz ²³

8. Tabelle: Artikel über die Nationalitäten²⁵

In der Bestandsaufnahme wurden die Jahrgänge vom 1997, 1998, 1999 und 2000 gesichtet. Die obigen Tabellen veranschaulichen die Titel bzw. die Themen der Beiträge bezüglich der

²⁴ Titelübersetzungen von Zsuzsanna Adrigán.

²⁵ Titelübersetzungen von Zsuzsanna Adrigán.

in Paumasch lebenden Nationalitäten. Am stärksten ist die deutsche Nationalität repräsentiert (13 Artikel), ihr folgt die serbische Volksgruppe (9 Berichte). In diesem Periodikum sind die Roma und die Slowaken sehr unterrepräsentiert.

3.6 *Pomázi Hírlevél*

Aus dem früheren Beiblatt von *Pomázi Polgár* (Hírlevél) entstand die selbständige Zeitung *Pomázi Hírlevél*, die 1999-2000 erschienen ist.²⁶ Der *Freundeskreis Pomáz*, dessen Obmann Rezső Babos war, beschäftigt sich vor allem mit der Ortsgeschichte. Unter seiner Redaktion erschien seit 1999 die Zeitschrift *Pomázi Hírlevél* sechsmal im Jahr. In diesem Blatt hat auch der Kulturverein der Pomázer Ungarndeutschen eine Seite bekommen, wo er regelmäßig über seine Tätigkeit berichten konnte.²⁷ Es erschienen vier Hefte: 1999/1-2, 1999/3-4, 1999/5-6 und 2000/1, deren Artikel bei der Analyse gesichtet wurden.

Nationalität/ Volksgruppe	Slowakisch	Roma	Deutsch	Serbisch	Gemischt
Zahl der Beiträge	0	0	1	2	2

9. Tabelle: Beiträge über die Nationalitäten in Paumasch

Zeitungsnummer	Thema
1999/3-4, S. 1-2	Tiborné Csordás: Vereinsleben

Zeitungsnummer	Thema
1999/1-2, S. 6-7	Dánielné Könzöl: Wie wird der serbische Striezel von Pomáz angefertigt? Sammlung von Csernus István
1999/3-4, S. 6	Dánielné Könzöl: Feiertage bei den Serben

Zeitungsnummer	Thema
1999/3-4, S. 3	DERA – Eine Zeitschrift der Nationalitäten für uns alle

²⁶ Vgl. <http://nektar2.oszk.hu> (Stand: 02.10.2016).

²⁷ Vgl. Interview mit Csordás, Tiborné, 17.06.2016 in Paumasch.

2000/I, S. II

Lilla Egervári: Stadtrang mit Zweifeln²⁸10. Tabelle: Beiträge über die Nationalitäten in der Zeitschrift *Pomázi Hírlevél*

Im Periodikum *Pomázi Hírlevél* wurden deutlich weniger Beiträge über die deutsche und die serbische Volksgruppe in Paumasch als in der Zeitung *Pomázi Polgár* veröffentlicht: Zwei über die Serben, einer über die Deutschen und einer über die Herausgabe der Zeitschrift *DERA*.

4. Experteninterviews, Dokumentenanalyse

4.1 Die serbische Nationalität

Im Jahre 1995 wurde von Iván Golub die Stiftung für die Serbische Minderheit in Paumasch gegründet, die seit 1996 eine gemeinnützige Stiftung ist und in der er auch heute noch Mitglied des Kuratoriums ist. Von diesem Kuratorium werden die serbischen Kinder von Paumasch bei der Einschulung unterstützt, die Tanzgruppe *Opanke* finanziell gefördert, der Besuch serbischer Gedenkstätten in Ungarn und in Serbien organisiert und sonstige Projekte zur Pflege des literarischen, künstlerischen und kulturellen Erbes unterstützt. Im Jahre 1995 wurde in Paumasch die erste serbische Minderheitenselbstverwaltung gegründet. Vorher existierten der *Serbische Landesverband*, die *Serbisch-Orthodoxe Kirchengemeinde* und der *Serbische Klub Paumasch*. Von 1995 bis 2005 war Golub Obmann der serbischen Minderheitenselbstverwaltung von Paumasch und Mitglied der Landesselbstverwaltung der serbischen Minderheit. Im Jahre 1995 wurde der serbische Chor *Opanke* und der Kulturverein *Opanke* unter der Leitung von Anica Krunityné Sosity gegründet. Die Tanzgruppe hat vier Altersklassen, die Mitglieder kommen aus Paumasch, Csobánka und Budakalász. Neben den Tanzaktivitäten wird von ihnen auch serbisches Liedergut gesammelt. Sie treten nicht nur in Ungarn (Paumasch, Szentendre, Ráckeve), sondern auch im Ausland auf. Im Kindergarten *Mesevölgy* können die Kinder serbischer Abstammung ihre Kultur in einer Nationalitätengruppe pflegen, anschließend in der serbischen Grundschule und im Gymnasium in Budapest weiterlernen. Für die Kinder serbischer Abstammung wurde das erste Mal im Jahre 2007 in Palics (Serbien) ein Ferienlager organisiert, nach der ursprünglichen Vorstellung sollte das Ferienlager einmal in Palics, einmal in Paumasch organisiert werden. Im Kindergarten werden auch die serbischen Feste wie Dedán Mraz, Szripszki und Gyurgyevdan gefeiert. In Paumasch gab es bis ca. 1950 auch eine serbische Grundschule, sogar mit Internat. Golub meint, dass die Herausgabe der Zeitschrift *DERA* eine gute Anregung war, in welcher einerseits sich die in Paumasch lebenden Nationalitäten der Mehrheitsgesellschaft vorstellen, andererseits die Beziehungen zwischen den hiesigen Volksgruppen gestärkt werden konnten. Der Name der Zeitschrift stammt vom Bach Dera, der von Piliszentkereszt über Paumasch fließt und in Csobánka in die Donau mündet. Im Unterschied zu den anderen Nationalitäten in Ungarn sind die Serben nicht madjarisiert worden, sie

²⁸ Titelübersetzungen von Zsuzsanna Adrigán.

haben ein sehr stark ausgeprägtes ethnisches Selbstbewusstsein, beziehungsweise werden sie durch die unterschiedliche Religion und Schrift stärker zusammengehalten. Paumasch ist hinsichtlich der hier lebenden Volksgruppen (Ungarn, Schwaben, Juden, Slowaken, Roma, Bulgaren, Russinen, Ukrainen) eine sehr bunte Gemeinde, in der die Nationalitäten einander respektieren, aber die Serben unterscheiden sich gewissermaßen von den anderen Volksgruppen der Gemeinde. Durch die Ausübung ihrer Religion und durch den Gebrauch ihrer Muttersprache im Familienkreis wird die Assimilation in die Mehrheitsgesellschaft verlangsamt. Die Serben stehen in jedem Fall zu ihrer Identität, im Unterschied zu den Ungarndeutschen durften sie nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Muttersprache verwenden, die Ungarndeutschen sind stumm geworden.²⁹

4.2 Die deutsche Nationalität

Tiborné Csordás, die sowohl mütterlicher- als auch väterlicherseits ungarndeutscher Abstammung ist, war neun Jahre lang Mitglied der deutschen Minderheitenselbstverwaltung und zwischen 1991–2006 Leiterin des *Pomázer Heimatvereins*. Die Idee, in Paumasch einen solchen Verein zu gründen, stammt von Anton Plank und Géza Metzger schon aus dem Jahr 1988. Im Leben der Paumascher Deutschen war die Gründung des *Pomázer Heimatvereins* im Jahre 1991 von großer Bedeutung. Bei der Aussiedlung der Deutschstämmigen am 12. März 1946 waren 1032 Personen betroffen, die sich in der Umgebung von Stuttgart angesiedelt haben. Am 50-jährigen Gedenktag erinnert eine Gedenktafel an der Wand des Hauses der Ungarndeutschen in Paumasch. Nach der politischen Wende war es möglich, den Kontakt mit den ausgesiedelten Verwandten in Oberhausen-Rheinhausen und in seiner Umgebung aufzunehmen. Die Partnerschaftserklärung zwischen Oberhausen-Rheinhausen und Paumasch wurde am 25. Oktober 1991 von den Bürgermeistern Klaus Heller und Kulin Imre unterschrieben. Eine weitere Partnerstadt von Paumasch ist Sinsheim-Waldangelloch, wo es sogar einen *Pomázer Platz* gibt und ein ortsgeschichtliches Museum für die Paumascher Deutschen, — die nach dem Zweiten Weltkrieg hierher ausgesiedelt wurden, — eingerichtet wurde. Dank Margit Pospichel pflegt Paumasch auch zu der Stadt Forst sehr gute Kontakte. Diese Städtepartnerschaften können nur durch regelmäßige persönliche Kontakte erhalten bleiben, aus diesem Grund besuchen sie einander jedes Jahr. Zum 70-jährigen Gedenktag wurden die Bürgermeister von allen drei Partnerstädten eingeladen. Im Jahre 1997 wurde vom *Pomázer Heimatverein* der Jugendklub mit 20 Mitgliedern ins Leben gerufen und von diesen Jugendlichen eine Tanzgruppe, ein Chor und eine Musikkapelle gegründet, wobei sie auch von der örtlichen Musikschule Unterstützung bekamen. Die Glanzzeit dieser Gruppe war zwischen 1998 und 2002, da sie in diesem Zeitraum auch in den Partnerstädten bzw. in Mingolsheim aufgetreten sind. Der Jugendklub existierte bis 2004. Der Bau des Hauses der Ungarndeutschen in Paumasch wurde von der Stadt Paumasch und der Gemeinde Oberhausen-Rheinhausen finanziert und 1996 der Minderheit übergeben. Der *Pomázer Heimatverein* zählt zur Zeit 200 Mitglieder, früher betrug diese Zahl sogar 300. Zu den wichtigsten Programmen der in Paumasch lebenden Ungarndeut-

²⁹ Zusammenfassung und Übersetzung des am 10.06.2016 mit Golub Iván in Budapest angefertigten Interviews von Zsuzsanna Adrigán.

schen zählen die Vertreibungs-Gedenkfeier am 12. März und das Nationalitätenfestival im Mai, das jedes Jahr von der deutschen Nationalitätenselbstverwaltung und vom *Pomázer Heimatverein* organisiert wird. Eingeladen werden Chöre, Tanzgruppen, Blasmusikkapellen verschiedener Nationalitäten aus dem Donauknie: Die Tanzgruppe des Kindergartens Mesedomb, der Chor der Kindergärtnerinnen und die Tanzgruppe der deutschen Nationalitätengrundschule aus Paumasch, die deutsche Nationalitäten-Blaskapelle aus Visegrád, der Bogdaner Singkreis, der *Deutsche Nationalitäten Chor* aus Schorokschar und die serbische Tanzgruppe Opanke. Dass diese Veranstaltung für die hier lebenden Nationalitäten von großer Bedeutung ist, zeigt die Tatsache, dass 2016 das 23. Nationalitätenfestival in Paumasch abgehalten wurde. Mit der Unterstützung des Kultur- und Fördervereins Paumasch nehmen jedes Jahr Grundschul Kinder an einem Austauschprogramm mit der Partnerstadt Oberhausen-Rheinhausen teil. Von der deutschen Nationalität wird die kulturelle und identitätsfördernde Tätigkeit der anderen ethnischen Gruppen verfolgt, die auf die Einladung des *Pomázer Heimatvereins* am Nationalitätenfestival teilnehmen. Bis 2014 gab es in der Stadt auch eine *Slowakische Selbstverwaltung*. Da die slowakische Nationalität in Paumasch keinen eigenen Chor hatte, wurde zu kulturellen Veranstaltungen jahrelang der Chor aus Mlynky/Pilisszentkereszt eingeladen. In Paumasch werden alle Nationalitäten voneinander respektiert.³⁰

4.3 Die slowakische Nationalität

Die *Slowakische Selbstverwaltung* von Paumasch wurde im Jahre 2002 gegründet und funktionierte drei Perioden lang bis 2014. In Paumasch lebten im Jahre 1890 560 Slowaken, im Jahre 2006 58, im Jahre 2010 nur noch 45 Slowaken. Mit der Gründung der *Slowakischen Selbstverwaltung* wurde die Vertretung der in Paumasch lebenden Nationalitäten vollständig, ein weiteres Ziel war die Erforschung und das Zusammenbringen der slowakischen Bevölkerung der Stadt, die Pflege, die Darbietung der slowakischen Kultur und der Traditionen. Das wichtigste Ziel ist die Fortsetzung des Slowakischunterrichts, da ohne Sprachkenntnisse keine Nationalität existieren kann. Slowakischunterricht gibt es in Paumasch schon seit 2003, mit dessen Hilfe man außer der Hochsprache auch die Mundart der Umgebung lernen kann. Seit 2006 existiert in Paumasch ein slowakischer Klub, in dem die Interessierten einmal im Monat zusammenkommen. Während der Klubabende werden die slowakischen Feste und Bräuche gefeiert, wie Weihnachten, Fasching, Ostern und Muttertag, bzw. es werden slowakische Volkslieder erlernt. Es wurde auch ein slowakischer Chor gegründet. Von der slowakischen Selbstverwaltung werden gute Kontakte zu den Vertretern der Deutschen und der serbischen Selbstverwaltung gepflegt.³¹

³⁰ Zusammenfassung und Übersetzung des am 17.06.2016 mit Csordás Tiborné in Paumasch angefertigten Interviews von Zsuzsanna Adrigán.

³¹ Vgl. Horehled, Milánné: Beszámoló a Pomázi Szlovák Nemzetiségi Önkormányzat tevékenységéről. Pomáz Város Önkormányzati Képviselőtestülete 2012. [Bericht über die Tätigkeit der Slowakischen Nationalitätenselbstverwaltung von Paumasch. Selbstverwaltung der Stadt Paumasch 2012]. tm10.r6.2.napirendszoVÁk_k_1350029828 (Stand: 10.11.2017).

4.4 Das Nationalitätenleben in Paumasch aus Sicht der ungarischen Bevölkerung

Auf dem Heldenplatz von Paumasch steht ein Baum mit fünf Zweigen, der die in Paumasch friedlich zusammenlebenden fünf Nationalitäten symbolisiert, meint Imre Kulin, der 1990-2002 – auch zur Zeit der Herausgabe des Presseorgans *DERA* – Bürgermeister von Paumasch war und als eingeladener Gast aktiv am Nationalitätenleben in der Stadt teilnahm. Auf diese Weise konnte er Erfahrungen sammeln, wie das Zusammenleben der verschiedenen Völker funktioniert. Zu dieser Zeit hatten die Nationalitäten ihr eigenes Kulturhaus: die Serben bekamen ihr Haus neben der serbischen Kirche zurück, das ihnen früher weggenommen wurde. In diesem Gebäude war früher die serbische Schule. Milosné Szimics, ehemalige Direktorin der serbischen Schule in Budapest, ist Paumascher Abstammung und beschäftigt sich mit der Geschichte der Serben in Paumasch. Die serbische Kirchengemeinde zählt 200-250 Mitglieder, in Paumasch gibt es auch einen serbischen Friedhof. Die Serben feiern ihre Feste in großem Umfang: am St. Georg-Tag wird ein Umzug organisiert, am Neujahrsfest wird ein serbischer Ball veranstaltet. Am 20. August wird das Brot auch vom serbischen Pfarrer geweiht. Die Deutschen halten ihre Feste in ihrem Gemeinschaftshaus ab. Diese Nationalität ist auch sehr aktiv, da von ihnen jedes Jahr das *Treffen der Nationalitäten im Donauknien* veranstaltet wird. Noch aktiver waren sie in den 1990-er Jahren, wo sie auch eine Jugend-Tanzgruppe und Kapelle hatten. Das Haus der Roma, das heute nicht mehr existiert, funktionierte als Treffpunkt der Kinder zum Lernen und Spielen, bzw. zur Abhaltung verschiedener Veranstaltungen. In Paumasch gab es lange das Unternehmen der Nagelschmiede. Diejenigen, die dort arbeiteten, gehörten zur oberen Schicht der Roma. Die Slowaken hatten zwischen 2002-2014 ihre Selbstverwaltung. Sie verfügten über kein eigenes Gemeinschaftshaus, so wurden die von ihnen organisierten Sprachkurse und Veranstaltungen im Dorfhaus abgehalten.³² Als Kulin Imre zu einer Roma-Hochzeit eingeladen war und gefragt wurde, welche Nationalität er am liebsten hat, antwortete er: „Wenn ich bei den Serben bin, bin ich ein Serbe; wenn ich bei den Deutschen bin, bin ich ein Deutscher und wenn ich bei den Roma bin, bin ich ein Roma.“³³ Er unterstützte die Herausgabe der viersprachigen Zeitung im Jahre 1999 in seinem Heimatort und den Verein Freundeskreis von Paumasch, von denen Hefte über die Geschichte und das Gemeinschaftsleben von Paumasch veröffentlicht wurden.³⁴

5. Resümee und Ausblick

Diese empirische Forschung will aufgrund der Dokumentenanalyse und von halbstandardisierten Experteninterviews die Ergebnisse interkultureller Phänomene im Zusammenleben fünf verschiedener ethnischer Gruppen in der multiethnischen Stadt Paumasch in Nordungarn aufzeigen. Die hier herausgegebenen Zeitungen sind ein Abdruck der interkulturellen

³² Zusammenfassung und Übersetzung des am 24.08.2016 mit Imre Kulin angefertigten Online-Interviews von Zsuzsanna Adrigán.

³³ Imre Kulin, am 24.08.2016 mit Online-Interview.

³⁴ Ebd.

Kommunikation und Kompetenz. Die Herausgabe der Periodika zwischen 1999-2005 erwies sich als ein beispielhaftes Bestreben, da sie sich zum Ziel setzte, dass die Bevölkerung von Paumasch kennenlernt, wie viele kulturelle Werte es in dieser Stadt gibt und trug somit zur Förderung der interkulturellen Kompetenz der dort lebenden Ethnien bei. Sowohl die Analyse der in Paumasch erschienenen Periodika als auch die Experteninterviews bestätigen, dass sich alle diese Nationalitäten einerseits um ihre Identitätsbewahrung bemühen, andererseits nehmen sie auch am kulturellen und gesellschaftlichen Leben der Mehrheitsgesellschaft teil. Was den Sprachgebrauch betrifft, passen sie sich an die Mehrheitsprache an, gleichzeitig grenzen sie sich davon durch den Gebrauch ihrer Muttersprache auch ab. In der Zeitschrift *DERA* wird in ihrer Muttersprache und in der Mehrheitsprache informiert, in den anderen hauptsächlich in ungarischer Sprache berichtet, was ein Zeichen der sprachlichen Assimilation sein kann. Die slowakische Nationalität, die zur Zeit der Herausgabe der untersuchten Zeitungen in Paumasch noch keine Selbstverwaltung hatte, ist in den Medien unterrepräsentiert. Die von der Stadtführung ausgearbeitete Konzeption zeigt, dass die Stärkung der lokalen Identität der Einwohner auch auf kommunaler Ebene ein wichtiges Ziel sei, was auch mit allen Mitteln gefördert wird, um die hier aufzufindenden Werte und den Dialog der Kulturen zu bewahren.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

DERA 1. Jg. Nr.1 vom 1999.

POMÁZI HÍRLEVÉL. A Pomáz Baráti Társaság Lapja [Zeitung des Freundeskreises von Paumasch]. Nr. 1-2 vom 1999.

POMÁZI HÍRLEVÉL. A Pomáz Baráti Társaság Lapja [Zeitung des Freundeskreises von Paumasch]. Nr. 3-4. vom 1999.

POMÁZI HÍRLEVÉL. A Pomáz Baráti Társaság Lapja [Zeitung des Freundeskreises von Paumasch]. Nr. 5-6. vom 1999.

POMÁZI HÍRLEVÉL. A Pomáz Baráti Társaság Lapja [Zeitung des Freundeskreises von Paumasch]. Nr. 1. vom 1999.

Pomázi Polgár [Pomázer Bürger] vom Mai 1996, vom Juni 1996, vom März 1997, vom April 1997, vom Juni-Juli 1997, vom Juni 1998, vom August 1998, vom September 1998, vom Januar 1999, vom März 1999, vom April 1999, vom Juni 1999, vom Juli 1999, vom August 1999, vom September 1999, vom November 1999, vom Dezember 1999, vom Januar 2000, vom März 2000, vom April 2000, vom Juli 2000.

Sekundärliteratur

Golub, Xénia: A pomázi szerb templom művészeti értékei. Kézirat. Pomázi Helytörténeti Gyűjtemény. [Die künstlerischen Werte der serbischen Kirche von Paumasch. Manuskript. Ortsgeschichtliche Sammlung von Paumasch]. (o. J.).

Rózsa, Mária: Deutschsprachige Presse in Ungarn – Magyarországi német nyelvű sajtó

1921–2000 Bibliographie Bibliográfia. Budapest 2006.

Internetquellen

- Bindorffer, Györgyi/Barbara Sólyom: A pomázi szerbek identitása. [Identität der Pomázer Serben]. In: Györgyi Bindorffer (Hg.): Változatok a kettős identításra. [Formen der doppelten Identität]. Budapest 2007, S. 188–236. <http://www.kisebbssegkutato.tk.mta.hu/uploads/files/archive/359.pdf> (Stand: 07.11.2020).
- Horehled, Milánné: Beszámoló a Pomázi Szlovák Nemzetiségi Önkormányzat tevékenységéről. Pomáz Város Önkormányzati Képviselőtestülete 2012. [Bericht über die Tätigkeit der Slowakischen Nationalitätenselbstverwaltung von Paumasch. Selbstverwaltung der Stadt Paumasch 2012]. tm10.i6.2.napirendszlova.k_1350029828 (Stand: 10.11.2017).
- Morvay, Zsuzsanna: Pomáz város kulturális koncepciója [Die kulturelle Konzeption der Stadt Paumasch]. Pomáz 2008. http://www.pomaz_varos_kulturalis_koncepcioj_a_2008_2013_1328018825pdf (Stand: 10.11.2017).
- Tóth, Antal: Magyarország és a Kárpát-medence regionális társadalomföldrajza. [Die regionale Gesellschaftsgeografie von Ungarn und des Karpatenbeckens]. Eger, 2011. https://regi.tankonyvtar.hu/hu/tartalom/tamop425/0038_foldrajz_TohtAntal/chois29.html (Stand: 21.10.2020).
1993. évi LXXVII. törvény a nemzeti és etnikai kisebbségek jogairól. [Gesetz Nr. LXXVII/1993 über die Rechte der nationalen und ethnischen Minderheiten]. <http://mkogy.jogtar.hu/?page=show&docid=99300077.TV> (Stand: 14.11.2019).
2011. évi CLXXIX. törvény a nemzetiségek jogairól. [Gesetz CLXXIX. aus dem Jahr 2011 über die Rechte der Nationalitäten]. <http://jogiportal.hu/view/a-nemzetisegek-jogairol-szolo-2011-evi-clxxix-tv> (Stand: 14.11.2019).
- http://konyvtar.ksh.hu/neda/ai11126.htm?v=pdf&a=pdfdata&id=KSH_Nepszamlalas_1990_19601990&cp=0&lang=hun#pg=89&zoom=f&l= (Stand: 02.10.2016).
- www.ksh.hu (Stand: 02.10.2016).
- www.library.hungaricana.hu 19 (Stand: 02.10.2016).
- http://nektar2.oszk.hu/LVbin/LibriVision/lv_view_records.html?SESSION_ID=1475385663_ (Stand: 02.10.2016).
- www.nepszamlalas2001.hu 2.1, 2.2, 2.3, 2.4 (Stand: 02.10.2016).
- www.oszk.hu (Stand: 02.10.2016).

Interviews

- Csordás, Tiborné am 17.06.2016 in Paumasch.
 Dr. Golub, Iván am 10.06.2016 in Budapest.
 Kulín, Imre am 24.08.2016 mit Online-Interview.

Die Selbstrepräsentation der Ungarndeutschen in den lokalen Presseorganen im Ofner Bergland

I. Einführung, Forschungsstand

Ziel des vorliegenden Artikels ist die Vorstellung der ungarndeutschen Presse (gedruckt oder online) im Ofner Bergland nach der politischen Wende in Ungarn im Jahre 1989. Die Medienlandschaft der Ungarndeutschen hat sich nach dem Inkrafttreten des Gesetzes Nr. LXXVII des Jahres 1993 über die Rechte nationaler und ethnischer Minderheiten in Ungarn¹ bedeutend verändert. Vor der politischen Wende wurden von der deutschen Minderheit nur die Landesblätter *Freies Leben* und die *Neue Zeitung* herausgegeben. Nach dieser Zeit wurde es jedoch möglich, auch lokale und regionale Periodika zu veröffentlichen. Der Bestandsaufnahme folgt die Inhaltsanalyse von Artikeln in drei lokalen Periodika, wobei dem Sprachgebrauch bzw. der ethnischen und kulturellen Identität der deutschen Nationalität nachgegangen wird. Nach der politischen Wende erschienen einige linguistische Studien über die Medien der Ungarndeutschen. Von Schuth² wird die bewusstseinsbildende Rolle der *Neuen Zeitung* für die deutschsprachige Bevölkerung betont. Kern³ bzw. von Knipf und Erb⁴ stellen die Rolle der drei Landeszeitungen der Ungarndeutschen – die *Neue Zeitung*, dessen Träger die Neue Zeitung Stiftung ist, die vom Budapester Deutscher Kulturverein herausgegebene Vereinszeitung *Deutscher Bote* und das *Sonntagsblatt* von der Jakob Bleyer Gemeinschaft – dar. Kern⁵ weist darauf hin, dass die *Neue Zeitung* nur von einer sehr geringen Zahl der deutschsprachigen Bevölkerung gelesen wird. Er erwähnt außer der Rolle der Landeszeitungen diejenige der lokalen Veröffentlichungen, die als Beiblatt der lokalen Zeitungen erscheinen, z. B. in Ödenburg.⁶ Die Bibliografie von Akstinat⁷

1 Vgl. 1993. évi LXXVII. törvény a nemzeti és etnikai kisebbségek jogairól. I-IX. fejezet [Kap. 1-9 des Gesetzes Nr. LXXVII/1993 über die Rechte der nationalen und ethnischen Minderheiten]. <http://mkogy.jogtar.hu/?page=show&docid=99300077.TV> (Stand: 01.11.2020).

2 Vgl. Schuth, Johann: A magyarországi német sajtó, rádió és TV-műsor szerepe a német lakosság tudatának alakításában. Kézirat. [Rolle der ungarndeutschen Presse, des Rundfunks und des Fernsehens in der Bewusstseinsbildung der deutschen Bevölkerung. Manuskript]. 198?.

3 Vgl. Kern, Rudolf: Ungarndeutsche Identität in europäischer Dimension. Ergebnisse einer Symposienreihe. Stuttgart 1995.

4 Vgl. Knipf, Elisabeth/Maria Erb: Die Rolle der deutschsprachigen Medien bei den Ungarndeutschen. Erste Phase einer Pilotuntersuchung. In: Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen 12. Budapest 1995, S. 28-37.

5 Vgl. Kern 1995, S. 32.

6 Vgl. ebd., S. 17.

7 Vgl. Akstinat, Björn: Handbuch der deutschsprachigen Presse im Ausland. Berlin 2012.

enthält auch regionale Zeitungen, die im Komitat Tolnau und Batsch-Kleinkumanien erscheinen. Nach Klein⁸ würden die Print- und Funkmedien die Identifizierung mit der eigenen Gruppe stärken und würden nicht nur als Kommunikatoren, sondern auch als soziale Institutionen fungieren. Von Altbäcker⁹ werden die Entwicklungstendenzen in der *Neuen Zeitung* untersucht, wobei festgestellt wird, dass diese früher unter den ungarndeutschen Printmedien allein herrschende Wochenzeitung anfangs von jeder Familie deutscher Abstammung abonniert wurde, wird aber um die Jahrtausendwende nur von Gelegenheitslesern, von der gebildeten Elite und von der älteren Generation gelesen. Die Ergebnisse der Analyse der thematischen Schwerpunkte in den eingesandten Leserbriefen zeigen, dass sich das Leseverhalten der ungarndeutschen Leser deutlich veränderte. Bei der Vorstellung der ungarndeutschen Medien wird darauf hingewiesen, dass in einigen Ortschaften des Ofner Berglandes einige Lokalzeitungen mit deutschsprachigen Beiblättern erschienen sind (z. B. *Sanktiwanner Zeitung*). Die von Altbäcker durchgeführte Umfrage bei den Lesern zeigte, dass sie sich dabei über die aktuellen Ereignisse der deutschen Nationalität informieren, die deutsche Sprache üben und ihre Identität bewahren wollen. In einigen von ihr analysierten Leserbriefen geht es um die Identitätskrise der Intelligenz und deren Assimilierung, wobei gerade sie in der Identitätsbewahrung die führende Rolle spielen sollte. In den untersuchten Artikeln wird auf die doppelte ungarndeutsche Identität hingedeutet, jedoch wird sie nicht konkret bestimmt. Da der Öffentlichkeit außer dem oben genannten Presseorgan nur wenige lokale und regionale Periodika bekannt sind, geht Adrigán während ihrer Forschungen den vier landesweit erscheinenden Zeitungen¹⁰, den in Süd- und Ostungarn erscheinenden Periodika¹¹ und der in West-¹² bzw. Nordungarn¹³ veröffentlichten Presse der deutschen Nationalität nach.

8 Vgl. Klein, Judit: Die Geschichte und Funktion der deutschsprachigen Minderheitenmedien in Ungarn im Sozialismus. Dissertation. Budapest 2015. <https://www.andrassyuni.eu/uploads/landing/591-dissertation-klein.pdf> (Stand: 27.09.2018).

9 Vgl. Altbäcker, Edit: Standortbestimmung der ungarndeutschen Presse im Zeitalter gesellschaftlicher Transformationen. In: Erb, Maria/Elisabeth Knipf-Komlósi (Hgg.): Tradition und Innovation. Ungarndeutsches Archiv 9. Budapest 2007. S. 9-54.

10 Vgl. Adrigán, Zsuzsanna: A Magyarországon élő német nemzetiség kétnyelvűsége és identitása a rendszerváltás utáni sajtó tükrében. [Zweisprachigkeit und Identität der in Ungarn lebenden deutschen Nationalität im Spiegel der Presse nach der Wende]. In: Nagy, H. Péter (Hgg.): A Selye János Egyetem Nemzetközi Doktorandusz Konferenciája (2016) Tanulmánykötet. [Internationale DoktorandInnenkonferenz der Selye János Universität (2016) Konferenzband]. Komárno 2017, S. 287-296.

11 Vgl. Adrigán, Zsuzsanna: Pressewesen der deutschen Nationalität in Süd- und Ostungarn 1990-2016. In: Sándorfi, Edina/Lehel Sata (Hgg.): Grenzenlosigkeit. Transkulturalität und kreative Schreibweisen in der deutschsprachigen Literatur. Wien 2017, S. 155-173.

12 Vgl. Adrigán, Zsuzsanna: Pressewesen der deutschen Nationalität in Westungarn 1990-2016. In: Lőrincz, Ildikó (Hgg.): XX. Apáczai-napok Nemzetközi Tudományos Konferencia „Semper reformare” Tanulmánykötet. [XX. Apáczai-Tage Internationale Wissenschaftliche Konferenz „Semper reformare” Konferenzband]. Győr 2017, S. 198-204.

13 Vgl. Adrigán, Zsuzsanna: Az Észak-Magyarországon élő német nemzetiség többnyelvűsége és identitása az 1989-2017 között megjelent német és magyar-német nyelvű sajtóban. [Mehrsprachigkeit und Identität der in Nordungarn lebenden deutschen Nationalität in der deutsch- und ungarisch-deutschsprachigen Presse 1989-2017]. In: Dombi, Judit/Judit Farkas/Erika Gúti (Hgg.): Aszimmetrikus kommunikáció - aszimmetrikus viszonyok. [Asymmetrische Kommunikation - Asymmetrische Verhältnisse]. Bicske 2018, S. 704-737.

2. Theoretischer Hintergrund: Sprachgebrauch und Identität

Vorliegende empirische Forschung bedingt eine vorrangige Beschäftigung mit dem gesellschaftlichen und sprachpolitischen Hintergrund, da er von großer Bedeutung ist, um das Thema in seiner Komplexität darzustellen und die Medieninhalte relevant interpretieren zu können.

2.1 Tendenzen im Sprachgebrauch der deutschen Nationalität in Ungarn

Nach Gerner¹⁴ sei seit der Mitte des 20. Jahrhunderts eine sprachlich-kulturelle Assimilation der deutschen Minderheit an die Mehrheitsgesellschaft zu beobachten, sie betont aber dabei, dass es von sehr vielen Faktoren abhängt: von der Bevölkerungszahl, dem Siedlungsbild, der ethnischen Zusammensetzung bzw. der sozialen und wirtschaftlichen Struktur der Gemeinde, der Religion, den politischen Rahmenbedingungen, den Sprachnormen der Minderheitensprache, den Spracherwerbsbedingungen, der soziokulturellen Identität, den sprachlichen Attitüden, der Assimilationsbereitschaft bzw. Sprach- und Ortsloyalität der Volksgruppe. Bezüglich des Attitüdenwechsels zur deutschen Sprache gab es in der Geschichte der Ungarndeutschen hauptsächlich zwei Zäsuren. Die erste war die Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg, die Zeit während und nach der Vertreibung, in der bekannterweise die Landessprache Ungarisch die Prestigesprache geworden ist und die deutsche Sprache in der Öffentlichkeit nicht verwendet werden durfte. Nach Gerner wurde die Aufwertung der Ungarischkenntnisse durch die Veränderung der Sprachnorm im öffentlichen Sprachgebrauch verursacht, nachdem die deutsche Sprache aus den Domänen des öffentlichen Lebens vollständig verbannt worden war. Die Benachteiligung der Personen mit deutscher Muttersprache führte dazu, dass Deutsch als Muttersprache verleugnet wurde. Infolge dieser Umstände veränderte sich die sprachliche Sozialisation der Ungarndeutschen.¹⁵ Infolge des Verbotes des Deutschen fiel die Zahl der einsprachigen Dialektsprecher schlagartig zurück, „die früher additive Bilingualität mancher Schichten wurde in der Nachkriegsgeneration durch Bilingualität subtraktiver Art abgelöst“ und „in der Privatsphäre blieb der Sprachgebrauch konservativer.“¹⁶

Eine große Veränderung bezüglich der positiven Einstellung zur deutschen Sprache brachte die Periode nach der politischen Wende im Jahre 1989, bzw. mit dem Erscheinen des Minderheitengesetzes im Jahre 1993 in Ungarn, nach dem die deutsche Sprache als Nationalitätensprache aufgewertet wurde.¹⁷ Von Bergner und Zehetmair wird über den geschichtlichen Hintergrund der sprachlichen Assimilation berichtet: „Mit wenigen Aus-

¹⁴ Gerner, Zsuzsanna: Über objektive und subjektive Determinanten des Sprachwandels in den deutschen Sprachinseln Ungarns in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: Hammer, Erika/László Kupa (Hgg.): Ethno-kulturelle Begegnungen in Mittel- und Osteuropa. Socialia Studienreihe Soziologische Forschungsergebnisse Band 4. Hamburg 2008, S. 119-129.

¹⁵ Vgl. Gerner 2008, S. 120-126.

¹⁶ Gerner, Zsuzsanna: Identität – soziales Netzwerk – nationale Stereotype. Zur Identitätsbildung und Identitätsforschung in den deutschen Sprachinseln in Ungarn. In: Berend, Nina – Knipf-Komlósi, Elisabeth (Hrsg.): Sprachinselnwelten – The World of Language Islands. Peter Lang, Frankfurt am Main. 2006, S. 155.

¹⁷ Vgl. Gerner 2008, S. 120-126.

nahmen wurde vor allem das traditionsreiche Bildungswesen in der Minderheitensprache Deutsch schwer getroffen, was in letzter Konsequenz die Minderheitensprache Deutsch marginalisierte und aus der Öffentlichkeit ins Private getrieben hat.¹⁸ Nach Manherz sind sowohl der Sprachgebrauch als auch die Identität von grundlegender Bedeutung. Die Zahl der Dialektsprecher sei stark zurückgegangen, statt der Mundart werde die Standardsprache erlernt und Hochdeutsch sei durch die ungarische Sprache ersetzt. Da der Sprachgebrauch für die Weitergabe der Traditionen sehr wichtig sei, enthalte er auch Informationen über die Kultur und Identität.¹⁹

2.2 Identität einer Minderheit

2.2.1 Ethnische Identität

Nach Langman sei die ethnische Identität „die Treue zu einer Gruppe, mit der man sich durch seine Ahnen verbunden fühlt [...]. Der Sinn der ethnischen Identität sei [...] die Tatsache, dass sich die Gruppenmitglieder der Gruppengrenze bewusst sind.“²⁰ Isajiw unterscheidet zwischen den objektiven (die Institutionen der Volksgruppe, die Herkunft des Individuums, verwandschaftliche Beziehungen und offene Verhaltensformen) und den subjektiven Dimensionen der Ethnizität (die Einstellung, das Wertesystem und die Vorurteile des Individuums). Zu den äußeren Aspekten der ethnischen Identität gehören der Sprachgebrauch, die ethnische Mitgliedschaft und die Mitgliedschaft in einer institutionellen Organisation, z. B. Teilnahme an der Gestaltung von Medien, an kirchlichen oder sonstigen Veranstaltungen der ethnischen Gruppe. Innerhalb der inneren Aspekte unterscheidet er die kognitiven, moralischen und emotionalen Aspekte.²¹ Hoffmann betont, dass Personen, die sich in ihrer eigenständigen Identität geschützt und gewahrt fühlen, eher Loyalität gegenüber dem Staat entwickeln werden, in dem sie leben.²² Nach Melischek sei die Identität nicht abgeschlossen, sie bräuchte ständige Vergewisserung und Reflexion: „Aus konstruktivischer Perspektive tragen die Medien insofern zu diesem Prozess kollektiver Identifikation und Abgrenzung bei, als sie durch ein bestimmtes ‚Framing‘ von Sachverhalten, also durch Betonung spezifischer Aspekte der wahrgenommenen Realität und Vernachlässigung anderer, die Bildung sog. ‚Ingroups‘ und ‚Outgroups‘ begünstigen.“²³

18 Bergner, Christoph/Hans Zehetmair: Einführung. In: Bergner, Christoph/Hans Zehetmair (Hgg.): *Deutsch als Identitätssprache der deutschen Minderheiten. Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen 92*. München 2014, S. 5-6.

19 Vgl. Manherz Károly: *Identität und Sprachgebrauch bei den Minderheiten*. In: Braun, Michael et al. (Hgg.): *Europa im Wandel. Literatur, Werte und Europäische Identität*. Sankt Augustin 2005, S. 113-136.

20 Langman, Juliet: *Identitás és nyelv: Fiatal magyarok a Felvidéken*. [Identity and language: Hungarian youth in the Highlands]. In: Lanstyák, István/Gizella Szabó Mihály (Hgg.): *Nyelvi érintkezések a Kárpát-medencében, különös tekintettel a magyarpárú kétnyelvűsége* [Language Contacts in the Carpathian Basin, with Particular Attention to ‚Hungarian-paired‘ Bilingualism]. Bratislava 1998, S. 102-103.

21 Vgl. Isajiw, W. Wsewolod: *Definition and Dimensions of Ethnicity: A Theoretical Framework*. Washington 1993. <http://citeseerx.ist.psu.edu/viewdoc/download?doi=10.1.1.536.2347&rep=rep1&type=pdf> (Stand: 20.08.2017).

22 Vgl. Hoffmann, Rainer: *Der völkerrechtliche Schutz von Minderheitensprachen*. In: Bergner, Christoph/Hans Zehetmair (Hgg.): *Deutsch als Identitätssprache der deutschen Minderheiten. Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen 92*. München 2014, S. 11.

23 Melischek, Gabriele: *Krisenkommunikation am Vorabend des Ersten Weltkrieges*. In: Szendi, Zoltán (Hgg.): *Medialisierung des Zerfalls der Doppelmonarchie in deutschsprachigen Regionalperiodika zwischen 1880 und*

Nach Bergner und Zehetmair wurden die deutschen Minderheiten in Ost-, Mittel- und Südeuropa nach den Repressionen nach dem Zweiten Weltkrieg „in ihrer Existenz und kulturellen Identität grundlegend infrage gestellt. [...] Nach den [...] Vertreibungen [...] setzten kulturelle Beeinträchtigungen mit dem Ziel einer Assimilierung der unliebsamen Minderheiten ein. Mit einem oft gezielten Vorgehen gegen die deutsche Sprache als Minderheitensprache sollte den Gemeinschaften der wichtigste Faktor ihres Zusammenhalts genommen werden.“²⁴ Sie meinen, die kulturelle Identität der deutschen Minderheit sei während ihrer jahrhundertelangen Geschichte entstanden. Einerseits lässt es sich erklären, dass die deutsche Minderheit ihre Sprachbindung verloren hätte, andererseits sei die deutsche Sprache für sie „ein Medium der Selbstvergewisserung“ geblieben.²⁵ In der Presse einer Minderheit wird wegen seiner Funktion nach Papp Z. ein besonderer Medienrahmen bestimmt. Die ethnische Presse hat über die Informationsvermittlung auch eine kulturelle, identitätsvermittelnde und –stärkende Funktion. Bei der Interpretation der Pressemitteilungen ist auch die Analyse des breiteren gesellschaftlich-politischen Umfeldes von Bedeutung.²⁶ Die Funktion des ein- bzw. mehrsprachigen Sprachgebrauchs ist bewusst oder unbewusst der Ausdruck der Identität.

Nach Seewann sei „die Identität als ein wechselseitiges Ergebnis von Selbst- und Fremdinterpretation zum Zweck der Lebensorientierung zu betrachten. Die Antwort auf die Frage „Wer bist du?“ beinhaltet stets eine diachrone Dimension, die auf das Woher (Abkunft, Abstammung) und das Wohin (Lebensziel) eingeht, und eine synchrone Dimension, die die Grundanschauung des Einzelnen über das System seiner Beziehungen zu seinem Umfeld zum Ausdruck bringt.“²⁷ Bei der Typologisierung der Ungarndeutschen unterscheidet er zwischen den Typen A: Hungarus; B: Völkisch; C: Teilweise traditionsdifferent, halb Ungar und Ungarndeutscher und D: Völlig traditionsdifferent, Ungar mit „German background“. Die Typen A und C stehen zu ihrer doppelten Identität, die Gruppen B und D verfügen über singulare Identität. Die letzte Gruppe möchte in die Mehrheitsgesellschaft assimiliert werden, wobei die ersten zwei eine „Konglomeration anstreben, d. h. unter Beibehaltung von Bereichen, die die ethnische Differenz definieren und diese somit in unterschiedlichem Ausmaß (worin sich beide Gruppen voneinander unterscheiden) bewahren wollen.“²⁸

Bezüglich der Identität der Ungarndeutschen spricht Bindorffer²⁹ von der doppelten Identität, also zugleich von ungarischer und ungarndeutscher Identität. Auf Makroebene ist für sie die Identifikationsgruppe die ungarische Nation, ihre Identität wird zwar von der Beurteilung der ungarischen Umgebung bestimmt, aber es kam nie zu einer Gruppenauf-

1914. Berlin 2014, S. 13.

24 Bergner, Christoph/Hans Zehetmair: Einführung. In: Bergner, Christoph/Hans Zehetmair (Hgg.): Deutsch als Identitätssprache der deutschen Minderheiten. Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen 92. München 2014, S. 5.

25 Vgl. Bergner 2014, S. 20.

26 Vgl. Papp, Z. Attila: A kisebbségi sajtó értelmezési keretei. [Interpretationsrahmen der Minderheitenpresse]. S. 17. <http://www.prominoritate.hu/folyoiratok/2009/ProMin09-4-01-Papp.pdf> (Stand: 22.05.2016).

27 Seewann, Gerhard: Ungarndeutsche und Ethnopolitik. A magyarországi németek és az etnopolitika. Budapest 2000, S. 9.

28 Seewann 2000, S. 104.

29 Bindorffer, Györgyi: Kettős identitás. Etnikai és nemzeti identitástudat Dunabogdányban. [Doppelte Identität. Ethnische und nationale Identität in Dunabogdány]. Budapest 2001.

gabe. Seit den 1990-er Jahren ist für die in Ungarn lebenden Schwaben die zurückeroberte Identität charakteristisch. Nach ihr sei für die Ungardeutschen nicht die kollektive, sondern die lokale Identität charakteristisch, wohl aus diesem Grund hat die Forschung und Untersuchung der lokalen Periodika Aktualität. Manherz³⁰ zufolge soll man sich auch um die Erhaltung der doppelten Identität bemühen.

2.2.2 Sprache als identitätsstiftender Faktor

Nach Bergner und Zehetmair

prägt die Muttersprache sowohl das Bewusstsein des Einzelnen als auch das gemeinsame Weltbild einer Sprachgemeinschaft in jeweils spezifischer Weise. Eine Sprache grenzt eine Gemeinschaft einerseits ein, andererseits kann sie wie im Falle der deutschsprachigen Minderheiten politische Grenzen überschreiten und Menschen unterschiedlicher Staaten verbinden.³¹ In einem anderssprachigen Umfeld bekommt Deutsch als Minderheitensprache für die jeweilige Gemeinschaft jedoch eine essenzielle identitätstragende Funktion. Hier wird die Frage über den Erhalt und die Förderung der Minderheitensprache gleichzeitig zur Frage über das zukünftige Sein oder das Nichtsein einer Minderheit.³²

Nach Bergner und Zehetmair werde die persönliche Identität wesentlich von der Muttersprache bestimmt, die Existenz einer Volksgruppe bedingt den Gebrauch der Muttersprache. Zurzeit sei die wichtigste Aufgabe der Organisationen der deutschen Minderheit den Deutschstämmigen „bei der Bewahrung und Förderung einer identitätsstärkenden deutschen Sprachvermittlung“ und „bei der Revitalisierung muttersprachlicher Bindungen“³³ zu helfen. Nach Hoffmann sei die Sprache „das entscheidende Element, das nationale Minderheiten in Europa zusammenhält oder auszeichnet, ... das die eigenständige Identität der Angehörigen solcher Minderheiten ausmacht, ihre Sprache, die nicht die Sprache der Mehrheitsbevölkerung ist.“³⁴ Aus diesem Grund soll diese eigenständige Identität im Völkerrecht geschützt und gefördert werden.

3. Die Forschung

3.1 Forschungsfragen

In der vorliegenden Forschungsarbeit wird den folgenden Fragen nachgegangen:

- In welchen regionalen und lokalen Periodika präsentiert sich die im Ofner Bergland lebende deutsche Nationalität seit der politischen Wende im Jahre 1989?
- Welche Faktoren beeinflussen die Inhalte in der regionalen und lokalen Presse?

30 Manherz 2005, S. 134.

31 Bergner 2014, S. 5.

32 Ebd.

33 Ebd.

34 Hoffmann 2014, S. 9.

- Können die Presseorgane eine identitätsbildende bzw. identitätsformende Funktion haben? Wie lässt es sich begründen?
- In welcher Weise wird die ethnische Identität im untersuchten Korpus thematisiert?
- Inwiefern widerspiegelt sich der Sprachgebrauch in den untersuchten Inhalten?
- Ist die Akkulturation der deutschen Nationalität im untersuchten Korpus zu beobachten?

3.2 Presselandschaft im Ofner Bergland

In der Bibliografie von Rózsa³⁵ werden zahlreiche lokale und regionale ungarisch- und deutschsprachige Presseorgane der deutschen Nationalität in Ungarn vorgestellt. Anhand dieser Bibliografie und während einer Forschungstätigkeit in der Széchényi Staatsbibliothek wurden zahlreiche im Ofner Bergland erschienenen Periodika ausfindig gemacht, die in der folgenden Tabelle veranschaulicht werden.

Presseorgan	Zeitpunkt und Häufigkeit der Herausgabe	Herausgeber	Chefredakteur/ Redakteure Verfasser der Artikel/Rubriken	Sprache(n) der Mitteilungen über die deutsche Nationalität
TRADÍTIÓ	1991 eine Nummer erschienen	Selbstverwaltung von Budaörs	Móricz Imre	Ungarisch, Deutsch
Szentiváni újság: Pilisszentiván havilapja – Sanktiwaner Zeitung	1. Januar 1991- monatlich (2004-2010 nicht erschienen)	Selbstverwaltung von Pilisszentiván, 1. März 2010 -	Hegedüs András	ungarisch-sprachig mit wenigen deutschen Texten
Új Pilisvörösvár ma-Werischwar heute	Juni 1991- November 1993 monatlich	Steckl Anna	Steckl Anna	ungarisch-sprachig mit wenigen deutschen Texten
Etyeki polgár-Etyeiker Bürger	1991-2008	Selbstverwaltung von Etyek	Farkas Balázs	ungarisch-sprachig mit wenigen deutschen Texten

35 Vgl. Rózsa Mária: Deutschsprachige Presse in Ungarn – Magyarországi német nyelvű sajtó 1921–2000 Bibliographie Bibliográfia. Budapest 2006.

SOLYMÁRI HÍRMONDÓ ³⁶	Seit August 1989-	Selbstverwaltung von Solymár	Bogdán Istvánné Bélavári Imre Barcsik Géza Laczkó István	ungarisch-spra- chig mit wenigen deutschen Texten
OPUS ³⁷	1993 vierteljähr- lich 3 Nummern	Pilisi-médecne Kulturális Alapítvány	Fogarasy Attila Agócs Attiláné Cseh Katalin Farkas Attila Márton Kovács Gábor Kristóf Péter Mirk Mária Oláh Imre Scheller Hen- rikné Szabó Dezső Szabó Károly	Ungarisch, Deutsch, Slowakisch
Pilisborosjenői hírmondó: Pilisborosjenő Község Önkor- mányzatának hivatalos lapja – Weindorfer Bote	Seit 1994- monatlich Dezember 1994 -1995 8 Nummern sind erschienen, 1995-2010 nicht erschienen	Selbstver- waltung von Pilisborosjenő	Szegedi Róbert	Ungarisch, Deutsch
Vörösvári Újság: Pilisvörösvár Város Önkor- mányzatának közéleti havilapja -Werischwarer Zeitung	Oktober 1995	Selbstverwaltung von Pilisvörösvár	Fogarasy Attila Sax Ibolya Müller Márta Kerekes Gábor	Ungarisch, Deutsch

Hidegkúti fókusz: közösségi havilap; Stadtteilzeitung: community newspaper ³⁸	April 1998– Mai 2009 monatlich	Microtoll Kft.	Czaga Viktória Juhász Sándor Helter Erzsébet Karall Máttyás Német Nemzetiségi Kisebbségi Önkormányzat	ungarisch-sprachig mit wenigen deutschen Texten
DERA A pomázi kisebbség lapja	1999 halbjährlich eine Nummer erschienen	Agroinform Kft. Budapest	Redakteur: Szilágyi Károly Verfasser der Artikel: Golub Iván, Csordás Tibor, Alanyai János, Kovalcsik Katalin	Serbisch, Deutsch, Romanian; alle Artikel auch Ungarisch

1. Tabelle: Zeitungen im Ofner Bergland nach Rózsa (2006) und den angeführten Zeitungen der Széchényi Staatsbibliothek (OSZK)

3.3 Forschungsmethoden

3.3.1 Korpus, quantitative Analyse

Gegenstand der Untersuchung bilden die in deutscher, in ungarischer bzw. in deutscher und ungarischer Sprache über die deutsche Nationalität verfassten Artikel von drei Periodika im Ofner Bergland. Im quantitativen Teil der Untersuchung wird die Häufigkeit der – von der Autorin definierten – Kategorien, im qualitativen Teil der Inhalt der Texte untersucht, dessen Korpus drei zwischen Februar 1991 und Juni 1995 erschienenen Periodika im Ofner Bergland bilden: je 16 Artikel aus dem Periodikum *Szentiváni újság – Sanktiwanner Zeitung*, aus der *Új Pilisvörösvár Ma – Werischwar heute* und aus der Zeitschrift *Pilisborosjenői HÍRMONDÓ – Weindorfer Bote*. Die Artikel, die in der *Neuen Zeitung* oder in anderen Periodika in Deutschland schon veröffentlicht wurden, wurden nicht zum untersuchten Korpus herangezogen. Die in den analysierten Artikeln vorkommenden Rechtsschreib- und Grammatikfehler wurden ungeändert gelassen. Nach der Sprache der Pressemitteilungen werden die in deutscher Sprache (D), in ungarischer Sprache (U), in Mundart (M), in deutscher und ungarischer Sprache (DU) bzw. in deutscher Sprache und Mundart (DM) verfassten Artikel unterschieden. Die folgenden Identitätsattribute werden untersucht: Abstammung (A), Geschichte (G), Vertreibung (V), Sprachgebrauch (SG), Sprachunterricht (SU), Traditionspflege (T), Kontaktaufnahme und -aufbau mit der Mutternation (K).

³⁶ SOLYMÁRI HÍRMONDÓ I/Próbaszám [Probnummer] (20. August 1989), S. 5.

³⁷ OPUS 1993/I. S. 2.

³⁸ Hidegkúti fókusz I/I (April 1998) S. 1.

In der folgenden Tabelle werden die bei der Inhaltsanalyse verwendeten Kategorien und Unterkategorien veranschaulicht.

Kategorien	Unterkategorien
Abstammung (A)	Ahnen, Ethnie/Volk, Zugehörigkeit, Heimat
Geschichte (G)	Ansiedlung, Erster Weltkrieg, Bergarbeiterstreik
Vertreibung (V)	Aussiedlung, Zweiter Weltkrieg, Enteignung, Entschädigung
Sprachgebrauch (SG)	Muttersprache, Deutsch/Ungarisch/Mundart sprechen, Zwei-/Mehrsprachigkeit, Sprachpflege, Sprachverlust
Sprachunterricht (SU)	Deutsch/Mundart lernen, zweisprachiger Unterricht, Nationalitätenunterricht, Sprachkurs, Fremdsprache
Traditionspflege (T)	Vereinsleben, Museum, Ausstellung, Feste, Bräuche, Volkstanz, Musik
Kontaktaufnahme und -aufbau mit der Mutternation (K)	Partnerschaft, Kontakt mit den Vertriebenen

2. Tabelle: Kategorien und Unterkategorien zur Inhaltsanalyse

3.3.2 Inhaltsanalyse

In der vorliegenden Forschungsarbeit wird die Inhaltsanalyse in Anlehnung an Rössler³⁹ interpretiert, die Begriffe seiner Theorie werden angewendet. Nach ihm kann durch eine systematische Inhaltsanalyse „eine **große Zahl von Botschaften** vergleichbarer Natur“ untersucht werden.⁴⁰ Auf diese Weise sollen „die wesentlichen Tendenzen herausdestilliert und so allgemeine oder verallgemeinbare Aussagen ermöglicht“ werden.⁴¹ Das inhaltsanalytische Verfahren konzentriert sich ihm zufolge über die beschreibende Ebene hinaus auch auf die aus den Daten gewonnenen Schlussfolgerungen. Die Daten sind immer in dem jeweiligen gesellschaftlichen Kontext zu interpretieren. „Als wichtigste Kontexte für Inferenzschlüsse gelten 1. der Kommunikator, 2. der Rezipient, 3. die historische, politische

39 Vgl. Rössler, Patrick: Inhaltsanalyse. Konstanz 2005.

40 Ebd., S. 16.

41 Ebd.

oder soziale Situation.⁴² Die Verknüpfung der qualitativen Inhaltsanalyse mit der quantitativen Methode steigert die Reliabilität der Forschung.

3.4 Zeitungen und Inhaltsanalyse

3.4.1 Szentiváni újság - Sanktiwaner Zeitung

Die zwischen dem Januar 1991 und dem September/Oktober 1995 in Sanktiwan/Pilisszentiván herausgegebene Zeitschrift *Szentiváni újság – Sanktiwaner Zeitung* erschien monatlich und beinhaltet lokale Informationen.⁴³ Die Zeitung enthält Artikel in der deutschen Standardsprache, in Mundart und in der ungarischen Sprache. Die deutsche Nationalität ist in diesem Periodikum sehr stark repräsentiert: Sie hatte eine ein- bis vierseitige ständige Rubrik, außerdem sind in der Zeitung auch Gedichte und Bauernregeln auf Deutsch erschienen, oft auf dem Titelblatt, die auf die aktuellen Feste und Jahreszeiten hindeuten. Mitarbeiter der Redaktion waren Katalin Asbóth, Gábor Bíró, István Brandhuber, Attiláné Fogarasy, Józsefné Kovács, Ferenc Metzger, Mária Mirk; verantwortlicher Herausgeber war Gábor Péntes.⁴⁴ Die Seiten 8-9 sind der deutschen Nationalität gewidmet. Es erscheint immer ein Artikel (Bericht, Interview) in deutscher Sprache, dem häufig eine Zusammenfassung in ungarischer Sprache folgt. In der zweiten Nummer des ersten Jahrganges wird auf zwei Seiten in deutscher Sprache über die Partnerschaft zwischen Marktlegast und Sanktiwan und auf einer Seite in ungarischer Sprache berichtet.⁴⁵ Das Dorf Marktlegast in Bayern wurde als Partnerdorf ausgewählt, denn

In der Gemeinde wohnen auch heute noch sehr viele ehemalige Sanktiwaner, die im und nach dem zweiten Weltkrieg dort bleiben mussten. [...] Zwischen ihnen und ihren hier gebliebenen Verwandten bestand schon immer ein reger Besuchsverkehr, und durch sie lernten sich auch andere Marktlegaster und Sanktiwaner Leute kennen. [...] Diese immer schöner werdenden Beziehungen brachten Herrn Georg Bauer, der ebenfalls aus Sanktiwan stammt, auf die Idee, diese nun in eine offizielle Form zu bringen. [...] In der Gemeindefassung am 27. Juli wurde der Antrag unterbreitet und einstimmig angenommen. [...] Es war nicht leicht, weil damals eine Partnerschaft nur zwischen Städten erlaubt wurde. Es gelang den Marktlegastern, den Klumbacher Landrat Herbert Hoffmann für die Idee der Partnerschaft zu gewinnen, der sich als unermüdlicher Unterstützer unseres Anliegens erwies. Selbst der ehemalige bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauss setzte sich für unsere Sache beim damaligen ungarischen Ministerpräsidenten Károly Grósz am 9. Oktober 1987 ein. [...] Zur „Hochzeit“ zwischen Marktlegast und Sanktiwan kam es am 21. Oktober 1988 um 16 Uhr im Sanktiwaner Kulturhaus. [...] Marktlegast liess sich von einer 18 köpfigen Delegation vertreten. [...] Das Entscheidende dabei war aber nicht das Papier, die Unterschrift, sondern

42 Ebd., S. 29.

43 Vgl. Rózsa Mária: *Deutschsprachige Presse in Ungarn – Magyarországi német nyelvű sajtó 1921–2000* Bibliographie Bibliográfia. Budapest 2006, S. 461.

44 Vgl. *Szentiváni újság – Sanktiwaner Zeitung* I/3 (März 1991), S. 10.

45 Mirk, Maria: *PARTNERSCHAFT* Wissen Sie schon, dass zwischen MARKTLEUGAST und SANKTIWAN eine offizielle Partnerschaft besteht? Partnerkapcsolat Tudja Ön, hogy Pilisszentiván és Marktlegast között hivatalos partnerkapcsolat jött létre? In: *Szentiváni újság – Sanktiwaner Zeitung* I/2 (Februar 1991), S. 8–11.

das herzliche Aufeinanderzugehen, das dadurch zum Ausdruck gelangte, und wovon die Partnerschaft sehr stark geprägt ist.⁴⁶

In diesem Auszug aus dem Artikel ist zu erkennen, dass für die Ungarndeutschen in Sanktiwan die Kontakthaltung zu den im Jahre 1944 nach Bayern vertriebenen Verwandten sehr wichtig ist, was ein Zeichen der sehr starken ethnischen Identität ist. In diesem Periodikum wird viel Wert auf die Weitergabe der Traditionen und der Ortsmundart gelegt. Im Interview über die Bräuche um das Osterfest werden die Fragen von Mirk auf Hochdeutsch, die Antworten der Großmutter im Dialekt formuliert. Das ganze Interview erschien auch auf Hochdeutsch. Es wird sehr ausführlich über die Speisen in der Karwoche berichtet, die Fastenzeit wurde streng eingehalten.⁴⁷ Laut der Großmutter freuten sich ab Gründonnerstag besonders die Kinder wegen des Ratschens auf Ostern:

In dieser Zeit hat man in der Kirche nicht gelaetet, sondern 10-12 Buben sind im Dorf mit Ratschen herumgegangen, und haben in der Früh, zu Mittag und am Abend geratscht und laut geschrien:

Wir ratschen, wir ratschen den Englischen Gruss,

Dass jeder Christ weiss, was er beten muss!

Betet ein Vaterunser und ein Ave Maria!

Zu Mittag haben sie noch geschrien:

Wir ratschen, wir ratschen zwölf!

Das war für die Buben ein grosser Spass, weil sie dann zwei Naechte im Wirtshaus im Salon haben schlafen dürfen. Für das Ratschen haben sie ein bisschen Geld, Eier, oder beim Baecker ein paar Kipferln, Semmeln oder Kuchen gekriegt.⁴⁸

Damals gab es auch andere Bräuche wie heute, die die nächsten Generationen auch kennen lernen sollen:

Karfreitag nachmittag sind wir auf den Kalvarienberg gegangen, und am Samstag war die Auferstehung. [...] das Emausgehen kennst du bestimmt nicht. Am Ostermontag in der Früh sind von Bauern und Kirchenvaetern vier Gruppen gemacht worden. Die sind in die vier Himmelsrichtungen in den Hotter hinausgegangen, und dort haben sie gebetet und in die Hottenhaufen geweihte Palmkaetzchen gesteckt. Das hat die Ernte vor Unwetter geschützt.⁴⁹

Am Ostermontag sind die Buben zu den Madeln gegangen um sie zu bespritzen, aber nicht mit Kölnischwasser, sondern mit einem Eimer kalten Wassers, damit sie gesund bleiben. Am Nachmittag haben sie schon Eier gehabt, dann sind sie zum Kalvarienberg gegangen und haben gespielt: Eierschieben und Eierpachsen. Beim Eierschieben haben sie die Eier vom Berg hinuntergerollt, und wenn einer mit seinem Ei ein anderes getroffen hat, dann hat er

46 Ebd., S. 8.

47 Vgl. Mirk, Maria: Grossmutter, wie waren Ostern früher? In: Szentiváni újság – Sanktiwaner Zeitung. I/3 (März 1991), S. 8-9.

48 Mirk I/3 (März 1991), S. 8.

49 Ebd., I/3 S. 9.

das gekriegt. Beim Eierpachsen haben sie die Eier hingelegt auf die Erde und mit Geld geworfen. Wenn einer so stark und gut geschmissen hat, dass das Geld im Ei stecken geblieben ist, dann hat es ihm gehört.⁵⁰

An der Beschreibung der Osterbräuche sieht man, dass von der deutschen Nationalität neben der deutschen auch die ungarische Tradition, das Bespritzen der Frauen am Ostermontag, übernommen wurde. Für die Sanktiwaner ist die Pflege und Weitergabe der örtlichen Mundart von großer Bedeutung, aus diesem Grund wurde

der Sanktiwaner deutscher „Muttersprachverein“ im Gemeindehaus gegründet. Sein Ziel ist die Sammlung, die Bewahrung und Pflege der alten Sanktiwaner Brauche und der alten deutschen Mundart. Der Verein wird seinen Sitz im Dorfmuseum haben, und trifft sich jeden Monat einmal, und zwar am 2. Freitag.⁵¹

Im April 1994 wurde von Mirk das Interview mit Manfred Huhs, dem Bürgermeister der Partnergemeinde von Sanktiwan veröffentlicht. Laut Huhs funktioniert diese Partnerschaft sehr gut, die Leute „brauchen keine offizielle Anregung mehr“.⁵² Im Artikel wird auch das Thema Vertreibung und Ansiedlung der 40 Sanktiwaner Familien in Marktlegast hervorgehoben. Bezüglich der Erwartungen gegenüber diese Partnerschaft sagt Huhs:

Das war Sympathie den Bürgern und Bürgerinnen aus Sanktiwan gegenüber. Wir wollen ihnen das Gefühl geben, dass sie auch Deutsche sind, obwohl sie heute in Ungarn leben. Ihre Ahnen stammen ja aus Deutschland, und sie haben doch ihre deutsche Sprache beibehalten. Die Grenzen sollen uns nicht trennen, die Sanktiwaner sollen sich ebenso als Deutsche fühlen wie wir. Wir haben ja schliesslich überall die gleichen Sorgen und Freuden. Die Sprache war dabei das Entscheidende. Nur ungarisch haetten wir uns nicht so gut verstaendigen können.⁵³

Der Bürgermeister von Marktlegast bemerkt nach seinen zwölf Besuchen in Sanktiwan eine positive Veränderung hinsichtlich des Sprachgebrauchs: „Es wird viel mehr deutsch gesprochen als vor drei Jahren.“⁵⁴ Es wird von ihm eine interessante Veranstaltung, der Pingerlball vorgestellt, wo man etwas zum Essen und Trinken mitbringt. Den Brauch kennt man in Deutschland nicht, er ist eine ungarndeutsche Tradition. Für sehr beeindruckend hielt er die vom Sanktiwaner Chor vorgetragenen alten deutschen Volkslieder.⁵⁵ Bauer hat im Rahmen dieser Gemeindeparkerschaft eine Maßnahme für die jüngere Generation in die Wege geleitet, sodass im Sommer 1991 23 Schüler aus Sanktiwan zur Sprachübung Zeit in Bordesholm verbringen können.⁵⁶

50 Ebd.

51 Ebd.

52 Mirk, Mária: Interview mit Herrn Manfred Huhs. In: Szentiváni újság – Sanktiwaner Zeitung I/4 (April 1991), S. 8.

53 Ebd.

54 Ebd.

55 Ebd.

56 Vgl. Bauer, Georg: Marktlegast – Bordesholm – Sanktiwan. In: Szentiváni újság – Sanktiwaner Zeitung I/4 (April 1991), S. 10.

Magyariné betont die ethnische Identität der Sanktiwaner Ungarndeutschen:

Unsere Ahnen sind aus Deutschland nach Ungarn gekommen, weil sie gerufen worden sind. Die Leute haben sich freiwillig eine neue Heimat gefunden und ein besseres Leben geplant. Sie haben Feld bekommen, das war aber eine Wüste. Mit viel Arbeit, Fleiss und Mut ist das Dorf aufgebaut worden. [...] die erste Generation der deutschen Siedler hat nur ein verwüstetes, menschenleeres Land gefunden, die zweite hat Not leiden müssen, und erst die dritte Generation hat hier das Brot gefunden.⁵⁷

In diesem Artikel wird auch über den Sprachgebrauch der ersten Generation reflektiert:

Viele von unserer Generation haben nur wenig Ungarisch gesprochen. Bis ich in den Kindergarten gekommen bin, konnte ich auch nur „schwobisch“. Darum haben mir die Kinder den Spitznamen „mulya“⁵⁸ gegeben. Natürlich habe ich dann doch schnell ungarisch gelernt.⁵⁹

Für das Weiterleben eines Volkes sind sowohl die Traditionen als auch die Sprache unentbehrlich:

wir „Schwobn“ und alle Einwohner von Sanktiwan sollten zusammenhalten und unsere alten Braeuche wieder lebendig machen. Ich bitte sehr die alten Leute, die viel-viel mehr von den alten Braeuchen wissen als wir, sollten so gut sein, es im Muttersprachverein zu erzählen oder in dieser Zeitung bekannt zu machen.⁶⁰

Bei der Zusammenkunft des Muttersprachvereins „wurde ausschliesslich „Schwobisch“ geredet, da das Ziel des Vereins die Erhaltung der alten Ortsmundart ist.“⁶¹

Von Klotz wird die Tätigkeit des Muttersprachvereins vorgestellt: Jeden zweiten Samstag haben die Kinder die Möglichkeit kostenlos, ohne Notendruck Deutsch zu lernen. In einer anderen Gruppe wird gesungen, getanzt, Theater gespielt, für Weihnachten und Ostern gebastelt. Es wurde hier das Christkindl-Singen, Ostereierbemalen und ein Muttertagsfest veranstaltet. Die älteren Dorfbewohner werden bezüglich der Weitergabe der Sprache angesprochen:

möchte gleichzeitig alle Grosseltern und Eltern bitten, mit ihren Kindern und Enkelkindern wieder deutsch oder „schwobisch“ zu sprechen! Jetzt dürfen wir es wieder! Wir müssen diese Gelegenheit ausnützen! Es ist vielleicht noch nicht zu spaet! Wenn unsere liebe Muttersprache verschwindet, dann verlieren wir langsam unsere Nationalitaetenexistenz. Und ohne Sprache funktioniert keine Nationalitaet!⁶²

57 Magyariné geb. Katharina Stocker: Erinnerungen aus meiner Kindheit. In: Szentiváni újság – Sanktiwaner Zeitung I/4 (April 1991), S. 8.

58 [Waserl].

59 Ebd., S. 8.

60 Ebd.

61 Mirk I/5 (Mai 1991), S. 9.

62 Klotz, Maria: Wir müssen Optimismus haben. In: Szentiváni újság – Sanktiwaner Zeitung I/6 (Juni 1991), S. 9.

Klotz fasst das Gespräch mit Rüdiger Lambert zusammen:

Der Muttersprachunterricht ist die Grundfrage der Existenz der Nationalitäten. Deshalb ist es für uns wichtig, positive Initiativen zu ergreifen. Die Entwicklung der von uns erlebten jüngeren Geschichte hat leider auch dazugeführt, dass die Anwendung und die Pflege der ungarndeutschen Muttersprache zu einem grossen Teil in einer Zeit aufgegeben wurde, „in der subjektive Eigenverantwortlichkeit, Spontaneität und eigenständig begründete Identität alles andere als gefragt waren.“ Es war und ist mittlerweile leichter, sich im zur Primärsprache gewordenen Ungarischen zu behaupten. Mit Beginn der Entwicklung zur Demokratie in unserem Land eröffneten und eröffnen sich neue Möglichkeiten, in der Selbstbestimmung, was letztlich auch zu einer Neubesinnung in der Sprachenanwendung führt. Deutsch kann wieder öffentlich und ohne Vorsichtsmassnahmen gesprochen werden: von allen, die es wollen und (noch) können. Die verstärkte Hinwendung zum Erlernen der deutschen Sprache vor allem in den Nationalitätenschulen ist ein ausdrucksstarkes Zeichen der Wende in unserem Land. Ebenso entdecken viele, die ihre Heimat verlassen mussten oder hatten, ihre alten Wurzeln wieder: man besucht sich, begeht Familien- und Gemeindeveranstaltungen zusammen, plant wieder gemeinsam. Es kam und kommt zum Teil sehr stark durch Initiativen alter Ungarndeutscher gefördert zu neuen Partnerschaften, die ebenso ihren Einfluss auf das neue Bewusstsein ausüben.⁶³

In der obigen Textpassage wird betont, dass der Sprachgebrauch einer Nationalität auch ihre Identität bestimmt. Klotz berichtet über die Tätigkeit von dem aus Sanktiwan stammenden ungarndeutschen Dichter, Claus Klotz, der am 6. Juli 1990 starb.⁶⁴

Seine erste Arbeitsstelle war der Demokratische Verband der Ungarndeutschen, wo er von 1971 als Mitarbeiter, dann bis 1983 als Sekretär diente. Er wollte unbedingt Generalsekretär werden, aber die damaligen Wahlen ermöglichten es nicht, „die waren ungerecht“ – wie er erzählte. Wegen seiner Offenheit und Freimütigkeit musste er viel Ungerechtigkeit erleben. „In einer kleinen Schar von Mitstreitern hat er in den siebziger Jahren viel für den kulturellen Aufstieg der Ungarndeutschen getan: <<Reicht brüderlich die Hand>>, Blasmusiktreffen, Herausgabe von Programmheften, Volkskundelager, die Einbindung von ungarischen Künstlern in die Kulturarbeit, die Förderung der ungarndeutschen Literatur, die Konzeption des zweisprachigen Schulwesens – an all dem hat Klotz massgeblichen Anteil gehabt, er war für neue Ideen, neue Gedanken und für kritische Auseinandersetzungen stets aufgeschlossen. Seine Leitartikel in der Neuen Zeitung rüttelten auf, seine Vorschläge zur Umstrukturierung des Verbandes vor dreizehn Jahren kosteten ihn fast seinen Posten als Verbandsekretär.“ – schrieb Johann Schuth über seine Tätigkeit im Verband. Auch für sein Heimatdorf tat er viel.⁶⁵

Im Bericht wird oft aus dem Gedicht von Claus Klotz „mein deutschtum“ zitiert:

63 Klotz, Maria: Positive Initiativen. In: Szentiváni újság – Sanktiwaner Zeitung I/11 (November 1991), S. 8.

64 Klotz, Maria: Ich höre noch seine Stimme (Erinnerung an Claus Klotz). In: Szentiváni újság – Sanktiwaner Zeitung I/8 (August 1991), S. 8.

65 Ebd., S. 9.

„mein deutschum ist das bröckelnde bauernhaus in leinwar [...] mein deutschum ist die alte nachbarin-anna die mich über hexen und berggeist aufklaerte [...] mein deutschum der hotter und sein duft [...] mein deutschum ist die schule wo ich in der pause nur ungarisch sprechen durfte aber auch die wöchentlich zwei stunden muttersprache [...] mein deutschum ist das graue gymnasium [...] mein deutschum ist die kirche.“⁶⁶

Der Dichter erinnert sich in der obigen Textpassage an sein Heimatdorf, wobei er positive Erinnerungen an die nette Nachbarin und an sein Elternhaus hat. Er besuchte die Schule in einer Zeit, wo die ungarndeutsche Identität verleugnet werden musste und der Gebrauch der deutschen Sprache in der Öffentlichkeit nicht erwünscht war.

3.4.2 Új Pilisvörösvár Ma – Werischwar heute

Das zwischen dem Juni 1991 und dem November 1993 monatlich in Werischwar/Pilisvörösvár herausgegebene Periodikum *Új Pilisvörösvár Ma – Werischwar heute* berichtete über das gesellschaftliche Leben der Gemeinde.⁶⁷ Die verantwortliche Redakteurin war Anna Steckl, Mitarbeiter der Redaktion waren Mónika Mária Váradi, Ferenc Baska, István Gromon, László Krupp und Ferenc Szabó.⁶⁸ Das Monatsblatt enthält Artikel sowohl in der deutschen als auch in der ungarischen Sprache. In jeder Zeitungsnummer von *Új Pilisvörösvár Ma – Werischwar heute* wird mindestens eine Seite der deutschen Nationalität gewidmet, außerdem erscheinen häufig auch Gedichte auf Deutsch. Von Georg Hidas Herbszt werden Geschichten mit dem Titel *Ta Wogn am Haastoch Der Wagen auf dem Hausdach* und *Wir alte Affen* in Mundart niedergeschrieben. Beide Geschichten sind in Mundart verfasst, die Bedeutung einiger Wörter ist im Klammer auf Hochdeutsch angegeben: z.B. *Keneraziau / Generation/, Wea /Weiher/, miat /müde/, Weata /Wörter/*⁶⁹, *Valust /Verlust/, varwundat / verwundet/, an Aag /ein Auge/, eaperufn /einberufen/, kmötj /gemeldet/, tomois /damals/, ksaumütj /gesammelt/, Aaspütjung /Ausbildung/, valuan /verloren/, Schuitofü /Schultafel/, zruckhoitjn /zurückhalten/.*⁷⁰ Unter „alten Affen“ werden die Ungardeutschen verstanden, die ungarische Regierung hat nämlich mit der deutschen Regierung ausgehandelt, dass sie wegen ihrer deutschen Abstammung zu den deutschen Truppen einrücken sollen.⁷¹ Die ersten Nummern der Zeitung ist stark geschichtlich geprägt, von Fogarasy Fetter wird eine Artikelreihe *Die Geschichte und die wichtigsten Geschehnisse in Werischwar vom 1914 bis 1944* veröffentlicht: *Der erste Weltkrieg und die Folgen für Werischwar*⁷² und *Der Werischwarer Bergarbeiterstreik im Jahre 1928/29.*⁷³

66 Ebd., S. 8-9.

67 Vgl. Rózsa 2006, S. 480.

68 Vgl. *Új Pilisvörösvár Ma – Werischwar heute* III/4 (Mai 1993), S. 13.

69 Vgl. Herbszt, Georg Hidas: *Ta Wogn am Haastoch* (Der Wagen auf dem Hausdach). In: *Új Pilisvörösvár Ma – Werischwar heute* I/1 (Juni 1991), S. 19.

70 Vgl. Herbszt, Georg Hidas: *Wir alte Affen*. In: *Új Pilisvörösvár Ma – Werischwar heute* I/2 (Juli 1991), S. 11.

71 Ebd. S. 11.

72 Vgl. Michael Fogarasy/Fetter: *DIE GESCHICHTE UND DIE WICHTIGSTEN GESCHEHNISSE IN WERISCHWAR VOM 1914 BIS 1944* – in mehreren Fortsetzungen *Der erste Weltkrieg und die Folgen für Werischwar*. In: *Új Pilisvörösvár Ma – Werischwar heute* I/1 (Juni 1991), S. 20.

73 Vgl. Michael Fogarasy/Fetter: *Der Werischwarer Bergarbeiterstreik im Jahre 1928/29*. In: *Új Pilisvörösvár Ma – Werischwar heute* I/4 (September 1991), S. 12.

Szilis Artikel über die neuen Schulen in Werischwar werde auf dem Titelblatt veröffentlicht. Ab dem 2. September 1991 wird es zwei Schulen in Werischwar geben. In allen Klassertypen dieser Schulen sei die deutsche Nationalitätensprache ein Pflichtfach. Das Erlernen der Sprache anderer Völker sei sehr wichtig, nach Kodály ist die Kultur jeder Sprachgemeinschaft gleich bedeutend. Szili, der Schuldirektor der Grundschule auf dem Templom-Platz meint, dass in dieser Schule durch das Erlernen der deutschen Sprache zur Vertiefung der deutsch- und ungarischsprachigen Bevölkerung beitrage.⁷⁴ Die Werischwarer Blaskapelle wurde zu den Pfingstveranstaltungen in Gerstetten eingeladen. Die Werischwarer Musikanten pflegen gute Kontakte zu der Gerstetter Musikkapelle. Am Pfingstsonntag hatte die Werischwarer Kapelle Auftritt in der Peter- und Paulskirche, wo von ihnen Messlieder gespielt wurden. Erfolgreich war auch das Flugplatzkonzert in der Flugzeughalle und der Kameradschaftsabend im evangelischen Gemeindehaus.⁷⁵

Am 16. Juli 1991 waren Erwin Teufel, der Ministerpräsident eines deutschen Bundeslandes, Dr. Trotha, Kultusminister, Dr. Wabro, Staatssekretär, der Kurator der Kulturstiftung für die Donauschwaben, Franz Walper, Prelat, Dr. Karl Manherz, Staatssekretär, Géza Hambuch, der Generalsekretär vom Demokratischen Verband der Ungarndeutschen und Rudolf Szauter, Landtagsabgeordneter Gäste in Werischwar. Die hochrangige Delegation wurde von den Vertretern der Selbstverwaltung und den Obmännern der Vereine empfangen, dem folgte ein Vortrag von Michael Fogarasy über die Geschichte von Werischwar. Der Ministerpräsident äußerte, dass er in Schrammberg, 15 km von Werischwar geboren ist. Das nächste Programm fand im Kulturhaus statt: Der Auftritt der von József Wenczl geführten Nationalitätenvolkstanzgruppe, des von István Neubrandt dirigierten Chors und des Wieszt-Ostheimer Duos. Der Ministerpräsident betonte in seiner Rede die Rolle der Nationalitäten.⁷⁶ Das Ziel der Ausstellung „Geschichte der Ungarndeutschen aus der Umgebung von Ofen“ in Sankt Andrä ist die Vorstellung des Lebens einer bürgerlichen deutschen Familie im Ofner Bergland, der Vertreibung und des Lebens in der neuen Heimat. Gezeigt werden sakrale Gegenstände bei Wallfahrten, Möbelstücke der Deutschen, ein Waggon mit der Aufschrift „Gott segne unsere neue Heimat“, mit dem die Vertriebenen mit ihrem Hab und Gut Ungarn verlassen mussten. Die Vertreibung wird anhand Fotos und Dokumenten dargestellt.⁷⁷ Nach dem Staatssekretär Karl Manherz und dem Kulturattache der Deutschen Botschaft Dr. Götz Lindenthal zeigt die Ausstellung Folgendes: „Ungarn und Deutsche können nun unkompliziert und freundschaftlich miteinander umgehen.“⁷⁸ „Zur Aufarbeitung der wechselvollen Geschichte trägt diese Ausstellung gewiß bei“.⁷⁹

Es kommt heutzutage oft vor, dass ich durch die Strasse bummelnd die älteren Leute deutsch grüsse, die Antwort kommt aber dennoch auf ungarisch. Wenn ich sie frage, warum sie nicht

74 Vgl. Szili Mihály: ÚJ ISKOLÁINK. In: Új Pilisvörösvár Ma -Werischwar heute I/2 (Juli 1991), S. 1.

75 [ohne Autor] Musikfreundschaft kennt keine Grenzen. In: Új Pilisvörösvár Ma -Werischwar heute I/2 (Juli 1991), S. 11-12.

76 [ohne Autor] Grüss Gott MINISTERPRÄSIDENT Teufel. In: Új Pilisvörösvár Ma -Werischwar heute. I/3 (August 1991), S. 1-2.

77 [ohne Autor] Ungarndeutsche Ausstellung von Sankt Andrä. In: Új Pilisvörösvár Ma -Werischwar heute. I/3 S. 12. (August 1991), S. 12.

78 Ebd.

79 Ebd.

auf deutsch antworten, suchen sie verschiedene Ausreden. „Wir haben es uns so angewöhnt“ sagen die meisten. [...] wenn ich auf dem Heimweg von der Kirche deutsche Familien frage [...] warum sie die ungarische und nicht die deutsche Messe, das Hochamt besuchen, antworten sie wieder dasselbe: „Wir haben es uns so angewöhnt“. Und langsam, unauffällig verschwindet unsere Muttersprache. Nicht nur die Jugend, sondern – mit der Zeit – auch die Eltern, die Erwachsenen tauschen ihre Muttersprache gegen die ungarische Sprache. Wenn diese Gleichgültigkeit noch lange im Gange bleibt, verschwindet unsere deutsche Sprache bis ins Jahr 2000 vollständig. Und ohne Muttersprache gibt es keine Nationalität. [...] es gibt sehr viele „sogenannte“ Ungarndeutsche, die ihre Zukunft auf der ungarischen Seite gesucht und gefunden haben. Diese werden Assimilanten genannt. Dazu gehören in erster Linie die Intellektuellen. Ich will natürlich keine Propagande für eine Neuerweckung oder auch Beibehaltung der deutschen Identität bei denen betreiben, die bereits auf dem Weg in das Heer der Assimilation sind. [...] wir wissen, dass bei einem Neuanfang Flurbereinigung unbedingt nötig ist. Die sog. Ungarndeutschen sind die, deren Grosseltern noch deutsch als Muttersprache hatten. Wie viele sich in Werischwar von diesen noch, frei von äusserem Einfluss spontan als Deutsche fühlen, also deutscher Identität sind, wissen wir nicht. Die Schätzungen gehen weit auseinander. Wir haben noch sehr viele „soll ich oder soll ich nicht Deutsch sein“. Sofern sich solche in Werischwar herumtreiben und wichtig machen, gibt es keine Vorwärtsbewegung. Die Muttersprache gehört zu den Grundwerten jener Nationalität. Ob und in welchem Masse sie erhalten bleibt, ob und wie sie gepflegt wird, ob und welche Voraussetzungen. Möglichkeiten dafür vorhanden sind und geboten werden, ob die Minderheit selbst den Wunsch, den Willen, die Energie innehat, die Muttersprache zu bewahren und an die nachkommenden Generationen weiterzugeben, das sind Fragen, Faktoren, die jede Nationalität in der Substanz treffen. Die Nationalitäten leben unbedingt in ihrer Muttersprache. Mit dem Erlöschen der Muttersprache verwelken auch die entwurzelten kulturellen Blüten. Die Pflege der Muttersprache hat in der Tätigkeit des Gesangchors, der Trachtentanzgruppe, des Heimatvereins, der Musikkapelle, der Mitglieder des „Gradus“-Vereins und des Deutschlehrens unbedingte Priorität. Die Mehrheit der ungarndeutschen Bevölkerung hat in den zurückliegenden 2-3 Jahren die fundamentale Bedeutung der Muttersprache erkannt. Aber die Werischwarer sollen die wichtige Bedeutung der Muttersprache nicht nur erkennen, sondern mit voller Kraft und Willen sie intensiv erlernen und ihren Kindern und Enkelkindern weitergeben. Unser Staatspräsident, Árpád Göncz sagte am 19. Juni in Pécs folgendes: „Eine Minderheit muss ihre Intelligenz haben, ohne sie gibt es keine Identität. Wer seine Sprache verliert, verliert ein Stück Menschlichkeit, verliert an menschlichen Werten.“⁸⁰

Das vom Verband der Ungarndeutschen organisierte Landes-Bläsertreffen ungarndeutscher Blaskapellen findet alle zwei Jahre in einem anderen Ort statt. Am 14-15. September 1991 wurde es in Werischwar veranstaltet.⁸¹

Die anwesenden Kapellen wurden von einer Fachjury ausgewertet. Ausser der Kapelle von

80 Fogarasy/Fetter: An meine Werischwarer LANDsLEUTE. In: Új Pilisvörösvár Ma - Werischwar heute I/3 (August 1991), S. 13-14.

81 Vgl. [ohne Autor] Nekünk fűjták. In: Új Pilisvörösvár Ma - Werischwar heute I/5 (Oktober 1991), S. 1.

Werischwar beteiligten sich die Blaskapellen aus Bogdan, Schorokschar, Boschok-Mohatsch-Schomberg, Taat, Tscholnok, Moor und St. Johann.⁸²

Im Artikel wird die Stärkung der kulturellen Identität betont.

Gromon, Vorsitzende des Werischwarer Vereins für Traditionspflege, gibt das Programm der Eröffnungsfeier vom Heimatmuseum bekannt. Die Einweihung des von Bundesministerium des Innern in Bonn finanzierten Gebäudes in der Kápolna-Straße findet am 16. August 1993, dem Kirchtage-Montag statt.⁸³ Sie ermuntert alle Gleichgesinnten im Dorf, die Traditionen weiter zu pflegen:

Wir kämpften für die Entstehung des Museums [...], weil wir unseren Ahnen wenigstens ein kleines Denkmal setzen wollten, denen, die ihr Leben lang nur gelitten und gekämpft hatten („Tod – Not – Brot“), und deren Sittlichkeit wir zu verdanken haben, daß unser Leben heute viel leichter ist. Ihren Beispiel folgend möchten wir sowohl das Alltag als auch die Festtage verschönern. Wir bitten diejenigen, die sich verpflichtet fühlen, zu dieser Arbeit Beitrag zu leisten, melden Sie sich beim Verein, und schließen Sie sich an unsere traditionsbewahrende Arbeit an.⁸⁴

Fogarasy/Fetter sprach in seiner Festrede ausführlich über die Ansiedlung seiner Ahnen in Werischwar:

Nachdem Karl von Lothringen und Eugen von Savoya 1686 die Hauptstadt Ungarns von den Türken zurückgenommen hatten, sind unsere Ahnen aus Baden-Württemberg, aus Bayern, uns aus Österreich nach Ungarn bzw. nach Werischwar gekommen. [...] Nach Werischwar kamen 1689 die ersten deutschen Siedler. 1685 war diese Gegend noch ganz öd, vier Jahre später wohnten hier schon 66 Familien, 64 davon waren Deutsche, Sicherlich nicht leichten herzens, sondern nach langen schicksalsschweren Beratungen hatten unsere Urahnen den Entschluß reifen lassen, das heimatliche Dorf zu verlassen und sich von Verwandten und Freunden zu trennen. Sie wußten, daß es eine für immer sein würde, wenn sie sich auf den Weg in das verheißende Ungarland machten, um dort eine Heimat zu suchen. Die meisten Siedler sind anfangs aus Baden-Württemberg gekommen. Später kamen aber immer mehr und mehr aus Bayern, die dann ihre Sprache, Sitten und Bräuche den Schwaben aufgezwungen haben, und so können wir feststellen, daß die Sprache der Werischwarer eine bayrisch-burgenländische Mundart ist, und die schwäbische Mundart ist nur in Spuren zu finden. [...] Auf die Siedler kamen gute und schlechte Zeiten. Der kräftige, starke und fleißige deutsche Bauer hat nicht nur die guten, sondern auch die schlechten Zeiten überstanden. Mit der Zeit wurde in Werischwar eine blühende Kultur erschaffen.⁸⁵

82 Ebd. I/5 (Oktober 1991), S. 1.

83 Gromon Andrásné: MEGHÍVÓ A FALUMÚZEUM ÜNNEPÉLYES MEGNYITÓJÁRA, EINLADUNG ZUR FEIERLICHEN ERÖFFNUNG DES HEIMATMUSEUMS. In: Új Pilisvörösvár Ma - Werischwar heute II/7 (August 1993), S. 6.

84 Ebd., S. 7.

85 Fogarasy-Fetter, Michael: Fogarasy/Fetter Mihálynek a Falumúzeum avatóünnepségén elhangzott beszéde. [Die Rede von Fogarasy-Fetter Michael bei der Einweihungsfeier des Dorfmuseums]. In: Új Pilisvörösvár Ma - Werischwar heute II/8 (September 1993), S. 2-3.

Im folgenden Diskurs werden die Werischwarer von Fogarasy/Fetter zur Bewahrung und Weitergabe ihrer Sprache und Bräuche ermuntert, bei der Maria Gromon eine Vorbildrolle hatte:

Die Geschichte und die Volkslieder sind schon abgeschrieben, die Volkstänze und Musikstücke werden schon geübt, und was noch zurückgeblieben ist, hat Frau Maria Gromon beendet. Mit größter Begeisterung sammelte sie die Werischwarer Volkstracht, die Sitten und Bräuche, besuchte die alten Leute, nahm ihre Stimmen, ihre Sprache, ihre Erzählungen auf Kassette. Wer weiß, wie viele Tage sammelte sie die verschiedenen Kleider, Möbeln, Geräte, Handarbeiten, heilige Bilder, Gebetbücher, Statuen und Aufnahmen, die die Werischwarer Kultur vorzeigen. [...] Zum Schluß möchte ich Maria Gromon um etwas bitten: es ist mir gelungen, ein tägliches Gebet einer deutschen Mutter in der Ansiedlungszeit zu finden, es wäre schön, es im Museum zu unterbringen, daß die Werischwarer Mütter sehen können, wie man die Kinder erziehen soll.⁸⁶

Die Mauterer-Musikkapelle spielt eine wichtige Rolle in der Kirchengemeinde, sie wurde vor 160 Jahren, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, gegründet. Sein erster Kapellmeister hieß Jakob Manhertz, der zweite Jakob Manhertz der Jüngere. Ihm folgte Johann Mauterer, von dem die Kapelle ihren Namen bekam. Zu dieser Zeit war die Kapelle sehr erfolgreich und erhielt mehrere Goldmedaillen. Zwischen 1950 und 1987 fungierten János Nick, József Vörösvári und János Feldhoffer als Kapellmeister. Die Mauterer-Blasmusikkapelle spielt bei der Auferstehungsprozession, bei der Konfirmation, am Fronleichnam und bei Begräbnissen.⁸⁷

Vom 12 bis 14. November 1993 diente das Deutsche Bildungszentrum in Werischwar als Schauplatz des vom Europäischen Büro für Sprachminderheiten, Brüssel-Dublin, dem Verband der Ungarndeutschen, dem Bürgermeisteramt Werischwar und dem „Donauschwaben“ – Ungarndeutschen Heimatverein Werischwar organisierten Symposiums *Ungarndeutsche Identität in europäischer Dimension*, an dem die Vertreter der Ungarndeutschen und Fachleute aus Budapest und den Komitaten Pest, Komorn, Weißenburg und Wesprim teilnahmen, um über die europäischen Minderheitenschutz-Regelungen der Europäischen Gemeinschaft und des Europarats, den Stand und die Zukunftsperspektiven der ungarndeutschen Identität bzw. deren äußeren Beziehungen zu diskutieren.⁸⁸

3.4.3 Pilisborosjenői HÍRMONDÓ – Weindorfer Bote

In Weindorf/Pilisborosjenő erschienen vom Dezember 1994 bis 1995 acht Ausgaben des *Weindorfer Boten*. Redakteur der monatlich erschienenen Zeitschrift war Róbert Szegedi und sie beinhaltete Nachrichten und Berichte aus dem Leben der Gemeinde. Einzelne Berichte wurden in deutscher Sprache verfasst.⁸⁹ Die Artikel in deutscher Sprache wurden

86 Fogarasy-Fetter II/8 (September 1993), S. 3.

87 Vgl. M.P.: A MAUTERER-ZENEKAR MÚLTJA ÉS JELENE. [Vergangenheit und Gegenwart der Mauterer-Kapelle]. In: Új Pilisvörösvár Ma - Werischwar heute II/8 (September 1993), S. 9.

88 Vgl. [ohne Autor]: Symposium. In: Új Pilisvörösvár Ma - Werischwar heute II/10 (November 1993), S. 15.

89 Vgl. Rózsa 2006, S. 426.

von Franz Reichardt, Róbert Mayer und Róbert Szegedi geschrieben.⁹⁰ *Pilisborosjenői HÍRMONDÓ* – *Weindorfer Bote* hatte schon einen Vorgänger namens *Borosjenői HÍRLAP*.⁹¹ In der ersten Nummer steht, dass das Dorfblatt mit dem Ziel herausgegeben wurde, dass die ungarndeutschen Kinder und Erwachsenen im Dorf durch das Lesen der deutschsprachigen Artikel ihre Muttersprache pflegen, ihre Deutschkenntnisse erweitern und „Schwobisch“ auffrischen können. Laut des Leitartikels hat die Redaktion vor, auch Noten kirchlicher und weltlicher Lieder zu veröffentlichen.⁹² Durch die Zeitschrift soll auch die Kontakthaltung zwischen den hier gebliebenen und ausgesiedelten Weindorfern intensiviert werden:

Es würde uns freuen, wenn diese Schriften die Weindorfer im In- und Ausland verbinden könnten.⁹³

Von Reichardt, Mitglied des Weindorfer Singkreises, wird über ein außerordentliches Ereignis in Weindorf berichtet: Im Kulturhaus wurde die Ehrentafel von Josef Reichel, gebürtigem Weindorfer und ehemaligem Opernsänger enthüllt, an dem außer den Singgemeinschaftsmitgliedern Géza Hambuch, Rudolf Szauter, Parlamenstabgeordneter, und Róbert Szegedi, Bürgermeister von Weindorf, teilnahmen. Josef Reichel sang schon mit 16 Jahren im Dom von Waitzen/Vác. Mit seinem Talent erntete er großen Erfolg in Deutschland, Italien, Lettland, Österreich und Polen.⁹⁴

Wir erlebten fröhliche Stunden und haben mit dem kleinen Fest eine alte Schuld des Dorfes gegenüber seinem Landsman Josef Reichel gutgemacht.⁹⁵

Dem aus Weindorf stammenden und nach dem Zweiten Weltkrieg vertriebenen, in Gießen lebenden Cornelius Mayer wurde zum 65. Geburtstag im Namen seiner ehemaligen Mitschüler von Róbert Szegedi, dem Bürgermeister, gratuliert. Der im Jahre 1955 in der Bischofsstadt Würzburg geweihte Priester promovierte an der Sorbonne in Theologie.⁹⁶

Der Weindorfer Singkreis unter der Führung von Mizi Gröschl pflegt gute Kontakte zu der Gestizer (Várgesztes) Singgemeinschaft. Ein Jahr zuvor wurde die Weindorfer Kulturgruppe nach Gestiz eingeladen und in diesem Jahr kam der Gestizer Chor zum Nationalitätentreffen in Weindorf.⁹⁷ Im Artikel wird das Thema Vertreibung und das Schicksal der Zurückgebliebenen stark thematisiert. Vor dem Chortreffen wurde die Geschichte von Weindorf vorgestellt. Szegedi gab einen Überblick über die Geschichte von Weindorf, von

90 Vgl. [ohne Autor]: Der Weindorfer Bote stellt sich vor. In: *Pilisborosjenői HÍRMONDÓ* – Weindorfer Bote I/1 (Mai 1994), S. 1.

91 Csizstu, Kovács/Reichardt Mayer/Windisch Szegedi: Bemutatókötés ajánlással. [Vorstellung mit Empfehlung]. In: *Pilisborosjenői HÍRMONDÓ* – Weindorfer Bote I/1 (Mai 1994), S. 1.

92 Vgl. [ohne Autor] I/1 (Mai 1994), S. 1.

93 Ebd., S. 1.

94 Vgl. Reichardt, Franz: Josef Reichel – Bassist aus Weindorf In: *Pilisborosjenői HÍRMONDÓ* – Weindorfer Bote I/1 (Mai 1994), S. 6.

95 Ebd., S. 6.

96 Vgl. Szegedi, R.: Glückwünsche Zum 65. Geburtstag an unseren Lieben Herrn Prof. Dr. Cornelius Mayer In: *Pilisborosjenői HÍRMONDÓ* – Weindorfer Bote I/2 (Mai 1994), S. 7.

97 Vgl. Reichardt, Franz: Nationalitäten Treffung in Weindorf. In: *Pilisborosjenői HÍRMONDÓ* – Weindorfer Bote I/2 (Juni 1994), S. 8.

der Ansiedlung der Deutschen im 17. Jahrhundert bis zur Vertreibung. Die hier gebliebene deutsche Minderheit musste schwere Schicksalsschläge erleiden.⁹⁸ Gröschl erinnert sich an den Zweiten Weltkrieg und an seine Folgen traurig:

Gerade am 2. Mai waren es 48 Jahre, daß der Transportzug im Jahre 1946, mit vertriebenen Weindorfern, aus dem Bahnhof Schaumar ausgelaufen ist. Es war schrecklich, und für die Zurückgebliebenen blieb auch kein besseres Schicksal.⁹⁹

Von den Weindorfern werden gute Kontakte zu den in Deutschland lebenden Landsleuten gepflegt, im Jahre 1994 wurde der Kirchtag das 15. Mal in Steinheim gefeiert. In der Festpredigt von Mayer wurde die Vertreibung sehr stark thematisiert, es wurden 1268 Personen aus Weindorf vertrieben, von denen die Hälfte nicht mehr lebt.¹⁰⁰ In der Predigt von C. Mayer kam die starke emotionale Bindung an die Heimat zum Vorschein. Er blättere gern in den Heimatbüchern und studiere die dort beschriebenen Traditionen. In einem Heimatbuch hat Matuschek Mizzi den Kirchtag in Weindorfer Mundart verewigt. Die Vertreibung ist ein wiederkehrendes Motiv bei ihm: Vor 48 Jahren, am 2. Mai 1946, verließ der zweite Transport den Ort.¹⁰¹

4. Forschungsergebnisse

Periodikum	Sprache	A	G	V	SG	SU	T	K
Szentiváni újság - Sanktiwaner Zeitung	D: 56,25% U: 0% M: 0% DU: 18,75% DM: 25%	25%	25%	12,5%	50%	31,25%	87,5%	43,75%
Új Pilisvörösvár Ma - Werischwar heute	D: 37,5% U: 0% M: 0% DU: 31,25% DM: 12,5%	37,5%	56,25%	6,25%	18,75%	6,25%	68,75%	37,5%

⁹⁸ Ebd., S. 8.

⁹⁹ Ebd.

¹⁰⁰ Vgl. Szegedi, Róbert/C. Mayer: Kirchtag in Steinheim (Heimattreffen und Kirchweihfeier der Weindorfer am 19. Juni 1994 in Steinheim a. A.). In: Pilisborosjenői HÍRMONDÓ - Weindorfer Bote 1/6 (Oktober 1994), S. 7.

¹⁰¹ Vgl. Mayer C.: Kirchtag in Steinheim (Heimattreffen und Kirchweihfeier der Weindorfer am 19. Juni 1994 in Steinheim a. A.) 2. Teil In: Pilisborosjenői HÍRMONDÓ - Weindorfer Bote 1/7 (November 1994), S. 7-8.

Pilisborosjenői HÍRMONDÓ - Weindorfer Bote	D: 50% U: 12,5% M: 0% DU: 25% DM: 12,5%	31,25%	12,5%	62,5%	25%	25%	75%	62,5%
--	---	--------	-------	-------	-----	-----	-----	-------

3. Tabelle: Anteil des Sprachgebrauchs und der Themen in den Periodika im Ofner Bergland

Die Ergebnisse zeigen, dass in den drei untersuchten Periodika das Thema Traditionspflege an erster Stelle steht. Die Redakteure aller drei Periodika sind bemüht, die Artikel hauptsächlich in deutscher Sprache zu veröffentlichen. *Szentiváni újság – Sanktiwaner Zeitung* hat den höchsten Anteil an deutschsprachigen Artikeln (Deutsch: 56,25 Prozent, Deutsch und Mundart: 25 Prozent), nur in 18,75 Prozent der Pressemitteilungen wurden Deutsch und Ungarisch verwendet. Das in der Mundart meistgebrauchte Wort in den Artikel ist „schwobisch“. In den Zeitschriften *Szentiváni újság – Sanktiwaner Zeitung* und *Új Pilisvörösvár Ma – Werischwar heute* wurden keine Artikel über die deutsche Nationalität in ungarischer Sprache veröffentlicht. Im Periodikum *Új Pilisvörösvár Ma – Werischwar heute* erschienen 50 Prozent der untersuchten Texte auf Hochdeutsch bzw. in der Ortsmundart und 31,25 Prozent in beiden Sprachen. In *Pilisborosjenői HÍRMONDÓ – Weindorfer Bote* wurden 62,5 Prozent der untersuchten Artikel auf Hochdeutsch bzw. in der Ortsmundart und 12,5 Prozent in ungarischer Sprache veröffentlicht. Die Bedeutung des Gebrauchs der Muttersprache „Schwobisch“ sieht man auch bei den Kategorien: Der Gebrauch der deutschen Sprache beziehungsweise der Erhalt der örtlichen Mundart beträgt 50 Prozent, der Sprachunterricht kommt in 31,25 Prozent in der Zeitschrift *Szentiváni újság – Sanktiwaner Zeitung* explizit zum Vorschein. Bei allen drei untersuchten Periodika ist der Anteil bei der Traditionspflege am höchsten: *Szentiváni újság – Sanktiwaner Zeitung*: 87,5 Prozent, *Pilisborosjenői HÍRMONDÓ – Weindorfer Bote*: 75 Prozent, *Új Pilisvörösvár Ma – Werischwar heute*: 68,75 Prozent. An zweiter Stelle steht Kontakthaltung mit dem Herkunftsland, mit den Ausgesiedelten: *Pilisborosjenői HÍRMONDÓ – Weindorfer Bote*: 62,5 Prozent, *Szentiváni újság – Sanktiwaner Zeitung*: 43,75 Prozent und in *Új Pilisvörösvár Ma – Werischwar heute* die Kategorie Geschichte mit 56,25 Prozent. An dritter und vierter Stelle stehen in der *Szentiváni újság – Sanktiwaner Zeitung* der Sprachgebrauch (50 Prozent) und der Sprachunterricht (31,25 Prozent), in der Zeitschrift *Új Pilisvörösvár Ma – Werischwar heute* die Abstammung und die Kontakthaltung mit dem Herkunftsland und mit den Ausgesiedelten mit je 37,5 Prozent.

5. Fazit, Ausblick

Ziel der Forschung war das Erkennen und Verstehen des Sprachgebrauchs bzw. der ethnischen und kulturellen Identität der deutschen Nationalität. Die Untersuchung der Inhalte in der Minderheitenpresse hilft bei der Anfertigung einer bis jetzt nicht bekannten Bestands-

analyse. Die Presseprodukte der Ungardeutschen können eine identitätsstärkende Funktion übernehmen, da die lokalen Periodika als Selbstdarstellungsforum dieser ethnischen Gemeinschaft in den Diskursen der Gruppe eine große Bedeutung haben. Die Redakteure der Zeitungen und die Verfasser der Artikel waren in den 90-er Jahren Freiwillige, die ihre journalistischen Tätigkeiten ehrenamtlich ausführten. Obwohl in einigen Pressemitteilungen außer der deutschsprachigen auch ungarischsprachige lexikalische Einheiten vorkommen, sind für die Sprache der untersuchten Periodika die Bemühungen zum Erhalt ihrer Muttersprache charakteristisch, was auch als Ausdruck der stark ausgeprägten ethnischen Identität fungierte. Ziele der Veröffentlichung dieser Presstexte waren die Ermunterung der deutschsprachigen Bevölkerung zur Stärkung ihres Zugehörigkeitsgefühls innerhalb der deutschen Volksgruppe, die Motivation zum Gebrauch und zur Weitergabe der deutschen Sprache bzw. der Ortsmundart an die nächsten Generationen, die Pflege der Traditionen, d. h. die Verlangsamung der Assimilation in die Mehrheitsgesellschaft. Die deutsche Volksgruppe konnte auch durch diese lokalen Periodika für die Mehrheitsgesellschaft sichtbar werden.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

OPUS 1993/I.

Hidegkúti fókusz I/I (April 1998).

SOLYMÁRI HÍRMONDÓ I/Próbaszám [Probenummer] (20. August 1989).

Szentiváni újság – Sanktiwaner Zeitung I/2 (Februar 1991), I/3 (März 1991), I/4 (April 1991), I/5 (Mai 1991), I/6 (Juni 1991), I/7 (Juli 1991), I/8 (August 1991), I/11 (November 1991), II/1 (Januar 1992), II/2 (Februar 1992).

Új Pilisvörösvár Ma-Werischwar heute I/1 (Juni 1991), I/2 (Juli 1991), I/3 (August 1991), I/5 (Oktober 1991), II/4 (Mai 1993), II/7 (August 1993), II/8 (September 1993), II/10 (November 1993).

Pilisborosjenői HÍRMONDÓ – Weindorfer Bote I/1 (Mai 1994), I/2 (Juni 1994), I/3 (Juli 1994), I/4 (August 1994), I/6 (Oktober 1994), I/7 (November 1994), I/8 (Dezember 1994), II/2 (Februar 1995), II/5 (Mai 1995), II/6 (Juni 1995), II/7 (Juli 1995).

Sekundärliteratur

Adrigán, Zsuzsanna: A Magyarországon élő német nemzetiség kétnyelvűsége és identitása a rendszerváltás utáni sajtó tükrében. [Zweisprachigkeit und Identität der in Ungarn lebenden deutschen Nationalität im Spiegel der Presse nach der Wende]. In: Nagy, H. Péter (Hgg.): A Selye János Egyetem Nemzetközi Doktorandusz Konferenciája (2016) Tanulmánykötet. [Internationale DoktorandInnenkonferenz der Selye János Universität (2016) Konferenzband]. Komárno 2017, S. 287-296.

Adrigán, Zsuzsanna: Pressewesen der deutschen Nationalität in Süd- und Ostungarn 1990–2016. In: Sándorfi, Edina/Lehel Sata (Hgg.): Grenzenlosigkeit. Transkultu-

- ralität und kreative Schreibweisen in der deutschsprachigen Literatur. Wien 2017, S. 155-173.
- Adrigán, Zsuzsanna: Pressewesen der deutschen Nationalität in Westungarn 1990-2016. In: Lőrincz Ildikó (Hgg.): XX. Apáczai-napok Nemzetközi Tudományos Konferencia „Semper reformare” Tanulmánykötet. [XX. Apáczai-Tage Internationale Wissenschaftliche Konferenz „Semper reformare” Konferenzband]. Győr 2017, S. 198-204.
- Adrigán, Zsuzsanna: Az Észak-Magyarországon élő német nemzetiség többnyelvűsége és identitása az 1989-2017 között megjelent német és magyar-német nyelvű sajtóban. [Mehrsprachigkeit und Identität der in Nordungarn lebenden deutschen Nationalität in der deutsch- und ungarisch-deutschsprachigen Presse 1989-2017]. In: Dombi, Judit/Judit Farkas/Erika Gúti (Hgg.): Aszimmetrikus kommunikáció - aszimmetrikus viszonyok. [Asymmetrische Kommunikation - Asymmetrische Verhältnisse]. Bicske 2018, S. 704-737.
- Akstinat, Björn: Handbuch der deutschsprachigen Presse im Ausland. Berlin 2012.
- Altbäcker, Edit: Standortbestimmung der ungarndeutschen Presse im Zeitalter gesellschaftlicher Transformationen. In: Erb Maria/Elisabeth Knipf-Komlósi (Hgg.): Tradition und Innovation. Ungarndeutsches Archiv 9. Budapest 2007, S. 9-54.
- Bergner, Christoph/Hans Zehetmair: Einführung. In: Bergner, Christoph/Hans Zehetmair (Hgg.): Deutsch als Identitätssprache der deutschen Minderheiten. Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen 92. München 2014, S. 5-6.
- Bindorffer, Györgyi: Kettős identitás. Etnikai és nemzeti identitástudat Dunabogdányban. [Doppelte Identität. Ethnische und nationale Identität in Dunabogdány]. Budapest 2001.
- Früh, Werner: Inhaltsanalyse. München 1981.
- Gesetz CLXXIX vom Jahre 2011 über die Rechte der Nationalitäten. In: Magyar Közlöny 2011/154. (19. Dez.), S. 3786-37950.
- Gerner, Zsuzsanna: Identität – soziales Netzwerk – nationale Stereotype. Zur Identitätsbildung und Identitätsforschung in den deutschen Sprachinseln in Ungarn. In: Berend, Nina/Elisabeth Knipf-Komlósi (Hrsg.): Sprachinselwelten – The World of Language Islands. Peter Lang, Frankfurt am Main. 2006, S. 149-173.
- Gerner, Zsuzsanna: Über objektive und subjektive Determinanten des Sprachwandels in den deutschen Sprachinseln Ungarns in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: Hammer, Erika/László Kupa (Hgg.): Ethno-kulturelle Begegnungen in Mittel- und Osteuropa. Socialia Studienreihe Soziologische Forschungsergebnisse Band 4. Hamburg 2008, S. 119-129.
- Hoffmann, Rainer: Der völkerrechtliche Schutz von Minderheitensprachen. In: Bergner, Christoph/Hans Zehetmair (Hgg.): Deutsch als Identitätssprache der deutschen Minderheiten. Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen 92. München 2014, S. 9-17.
- Isajiw, W. Wsewolod: Definition and Dimensions of Ethnicity: A Theoretical Framework. Washington 1993. <http://citeseerx.ist.psu.edu/viewdoc/download?doi=10.1.1.536.2347&rep=repr&type=pdf> (Stand: 20.08.2017).
- Kern, Rudolf: Ungarndeutsche Identität in europäischer Dimension. Ergebnisse einer

- Symposienreihe. Donaueschwäbische Kulturstiftung des Landes Baden-Württemberg und das Bundesministerium des Innern. Stuttgart 1995.
- Klein, Judit: Die Geschichte und Funktion der deutschsprachigen Minderheitenmedien in Ungarn im Sozialismus. Dissertation. Budapest 2015. <https://www.andrassyuni.eu/uploads/landing/591-dissertation-klein.pdf> (Stand: 27.09.2018).
- Knipf, Elisabeth/Maria Erb: Die Rolle der deutschsprachigen Medien bei den Ungarndeutschen. Erste Phase einer Pilotuntersuchung. In *Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen* 12. Budapest, 1995. S. 28-37.
- Langman, Juliet: Identitás és nyelv: Fiatal magyarok a Felvidéken. [Identity and language: Hungarian youth in the Highlands]. In: Lanstyák István/Gizella Szabó Mihály (eds.) *Nyelvi érintkezések a Kárpát-medencében, különös tekintettel a magyar-páru két nyelvűsége* [Language Contacts in the Carpathian Basin, with Particular Attention to ‚Hungarian-paired‘ Bilingualism]. [Sprachkontakte im Karpatenbecken in Hinsicht auf den ‚Ungarisch-paired‘ Bilinguismus]. Bratislava 1998, S. 102-112.
- Manherz Károly: Identität und Sprachgebrauch bei den Minderheiten. In: Braun, Michael et al. (Hgg.): *Europa im Wandel. Literatur, Werte und Europäische Identität*. Sankt Augustin. 2005, S. 113-136.
- Melischek, Gabriele: Krisenkommunikation am Vorabend des Ersten Weltkrieges. In: Szendi, Zoltán (Hg.): *Medialisierung des Zerfalls der Doppelmonarchie in deutschsprachigen Regionalperiodika zwischen 1880 und 1914*. Berlin 2014, S. 13-24.
- Rózsa Mária: *Deutschsprachige Presse in Ungarn – Magyarországi német nyelvű sajtó 1921–2000 Bibliographie Bibliográfia*. Budapest 2006.
- Rössler, Patrick: *Inhaltsanalyse*. Konstanz 2005.
- Schuth, Johann: *A magyarországi német sajtó, rádió és TV-műsor szerepe a német lakosság tudatának alakításában*. Kézirat. [Rolle der ungarndeutschen Presse, des Rundfunks und des Fernsehens in der Bewusstseinsbildung der deutschen Bevölkerung. Manuskript]. 198?.
- Seewann, Gerhard: *Ungarndeutsche und Ethnopolitik. A magyarországi németek és az etnopolitika*. Budapest 2000.

Internetquellen

- Papp, Z. Attila: *A kisebbségi sajtó értelmezési keretei*. [Interpretationsrahmen der Minderheitenpresse]. S. 17. <http://www.prominoritate.hu/folyoiratok/2009/ProMin009-4-01-Papp.pdf> (Stand: 22.05.2016).
1993. évi LXXVII. törvény a nemzeti és etnikai kisebbségek jogairól. I-IX. fejezet [Kap. 1-9 des Gesetzes Nr. LXXVII/1993 über die Rechte der nationalen und ethnischen Minderheiten]. <http://mkogy.jogtar.hu/?page=show&docid=99300077.TV> (Stand: 01.11.2020).

Anhang

Autor, Titel, Jahrgang, Seite	D, U M DU DM	A	G	V	SG	SU	T	K
Maria Mirk: PARTNER-SCHAFT Wissen Sie schon, dass zwischen MARKTLEUGAST und SANKTIWAN eine offizielle Partnerschaft besteht? Partnerkapsolat Tudja Ön, hogy Pilisszentiván és Marktleugast között hivatalos partnerkapsolat jött létre? I/2 (Februar 1991), S. 8-11.	DU	-	+	+	-	-	+	+
Maria Mirk: Grossmutter, wie waren Ostern früher? I/3 (März 1991), S. 8-9.	DM	-	-	-	-	-	+	-
Mirk Mária: Interview mit Herrn Manfred Huhs, dem Bürgermeister von Marktleugast I/4 (April 1991), S. 8-9.	DU	-	-	+	+	-	+	+
Georg Bauer: Marktleugast – Bordesholm – Sanktiwan I/4 (April 1991), S. 10.	D	-	-	-	+	+	-	+
Erster Mai I/5 (Mai 1991), S. 1.	D	-	-	-	-	-	+	-
Magyariné geb. Katharina Stocker: Erinnerungen aus meiner Kindheit I/5 (Mai 1991), S. 8.	DU M	+	+	-	+	-	+	-
Maria Mirk: Muttersprachverein I/5 (Mai 1991), S. 9.	D	+	-	-	+	-	+	-

Michael Fogarasy (Fetter): Der erste Tag in der Sankt-Iwaner Schule I/6 (Juni 1991), S. 8-9.	DU	-	+	-	-	-	+	-
Maria Klotz: Wir müssen Optimismus haben I/6 (Juni 1991), S. 9.	D M	+	-	-	+	+	+	-
Piroska Neubrandt: Gaeste aus Marktlegast zum Sanktiwaner Tag I/7 (Juli 1991), S. 8.	D	-	-	-	-	-	+	+
Maria Klotz: Ich höre noch seine Stimme (Erinnerung an Claus Klotz) I/8 (August 1991), S. 8-9.	D	+	-	-	+	+	+	+
Maria Klotz: Positive Initiativen I/11 (November 1991), S. 8.	D	-	-	-	+	+	+	+
Dezsó Szabó: Ungarndeutsche in der Deutschen Wehrmacht und Waffen-SS II/1 (Januar 1992), S. 8.	D M	-	+	-	-	-	-	-
Maria Mirk: Kurz berichtet II/1 (Januar 1992), S. 9.	D	-	-	-	+	+	+	+
Frau Gábeli geb. Katalin Brandhuber: „Bald nun Faschingszeit, lustige Zeit...“ II/2 (Februar 1992), S. 8.	D	-	-	-	-	-	+	-
Deutscher Kulturverein Geimenschaft Junger Ungarndeutschen: Wieder Landesschwabenball in Budapest! II/2 (Februar 1992), S. 9.	D	-	-	-	-	-	+	-

4. Tabelle: Mitteilungen über die deutsche Nationalität in der Zeitschrift *Szentiváni újság* – *Sanktiwaner Zeitung* nach Sprache(n) und Themen

Autor, Titel, Datum, Jahrgang, Seite	D,U M DU DM	A	G	V	SG	SU	T	K
Georg Hidas Herbszt: Ta Wogn am Haastoch (Der Wagen auf dem Hausdach) I/1 (Juni 1991), S. 19.	M D						Y	
Michael Fogarasy/Fetter: DIE GESCHICHTE UND DIE WICHTIGSTEN GESCHEHNISSE IN WERISCHWAR VOM 1914 BIS 1944 – in mehreren Fortsetzungen Der erste Weltkrieg und die Folgen für Werischwar I/1 (Juni 1991), S. 20.	D		X					
Szili Mihály: ÚJ ISKOLÁINK I/2 (Juli 1991), S. 1.	U	X	X		X	X		
Michael Fogarasy/Fetter: DIE GESCHICHTE UND DIE WICHTIGSTEN GESCHEHNISSE IN WERISCHWAR VOM 1914 BIS 1944 – in mehreren Fortsetzungen Die Räterepublik und ihre Folgen in Werischwar I/2 (Juli 1991), S. 10.	DU		X					
Georg Hidas Herbszt: Wir alte Affen A Gschicht van zweatn Wötjkrieg (1944) I/2 (Juli 1991), S. 11.	DM	X	X					
Musikfreundschaft kennt keine Grenze. PFINGSTFEST, 91 IN Gerstetten mit der Werischwarer Kapelle I/2 (Juli 1991), S. 11-12.	D	X					X	X
Grüss Gott MINISTERPRÄSIDENT Teufel I/3 (August 1991), S. 1-2.	DU		X				X	

Ungarndeutsche Ausstellung von Sankt Andrä I/3 (August 1991), S. 12.	D		X	X			X	X
Michael Fogarassy Fetter: An meine Werischerer LANDsLEUTE I/3 (August 1991), S. 13-14.	D				X		X	
Nekünk fűjták I/5 (Oktober 1991), S. 1.	DU						X	
Die Geschichte der Familie Fetter II/4 (Mai 1993), S. 11-12.	D	X	X					
Gromon Andrásné: MEGHÍVÓ A FALUMÚZEUM ÜNNEPÉLYES MEGNYITÓJÁRA, EINLADUNG ZUR FEIERLICHEN ERÖFFNUNG DES HEIMATMUSEUMS II/7 (August 1993), S. 6-7.	DU	X					X	X
A MÚLT MEGBECSÜLÉSÉRE, A JELEN SZOLGÁLATÁRA A SZEBB JÖVŐ REMÉNYÉBEN Felavatták a falumúzeumot II/8 (September 1993), S. 1-2. ¹⁰²	U		X				X	X
Fogarasy/Fetter Mihálynak a Falumúzeum avatóünnepségén elhangzott beszéde ¹⁰³ II/8 (September 1993), S. 2-3.	DU	X	X		X		X	X
M.P.: A MAUTERER-ZENEKAR MÚLTJA ÉS JELENE ¹⁰⁴ II/8 (September 1993), S. 9-10 .	U		X				X	
Symposium II/10 (November 1993), S. 15.	D						X	X

5.Tabelle: Mitteilungen über die deutsche Nationalität in der Zeitschrift

102 [Zur Reputation der Vergangenheit, zum Dienst der Gegenwart in der Hoffnung einer besseren Zukunft. Das Heimatmuseum wurde eingeweiht].

103 [Die Rede von Michael Fogarasy Fetter auf der Einweihungsfeier des Heimatmuseums].

104 [Gegenwart und Zukunft der Mauterer-Kapelle].

Új Pilisvörösvár Ma - *Werischwar heute* nach Sprache(n) und Themen

Autor, Titel, Datum, Jahrgang, Seite	D,U M DU DM	A	G	V	SG	SU	T	K
Csisztu Zsuzsanna, Kovács Sándor, Mayer Róbert, Reichardt Ferenc, Szegedi Róbert, Windisch László: Bemutatózás ajánlással I/1 (Mai 1994), S. 1.	U				X	X		
Die Redaktion: Der Weindorfer Bote Stellt sich vor I/1 (Mai 1994), S. 1.	D M				X	X	X	X
Franz Reichardt: Josef Reichel – Bassist aus Weindorf I/1 (Mai 1994), S. 6.	D						X	
R. Szegedi: Glückwünsche Zum 65. Geburtstag an unseren Lieben Herrn Prof. Dr. Cornelius Mayer I/2 (Mai 1994), S. 7.	D	X		X				X
Franz Reichardt: Nationalitäten Trefung in Weindorf I/2 (Juni 1994), S. 8.	D	X	X	X			X	X
Zsuzsa Taskovics: Deutsch Unterricht in unserer Schule Német oktatás iskolánkban I/3 (Juli 1994), S. 8.	DU					X		
Werner Klein: Liebe Weindorfer I/4 (August 1994), S. 8.	D				X	X		
Róbert Szegedi, C. Mayer: Kirchtag in Steinheim (Heimattreffen und Kirchweihfeier der Weindorfer am 19. Juni 1994 in Steinheim a. A.) I/6 (Oktober 1994), S. 7.	D			X			X	X

C. Mayer: Kirchtag in Steinheim (Heimattreffen und Kirchweihfeier der Weindorfer am 19. Juni 1994 in Steinheim a. A.) 2. Teil I/7 (November 1994), S. 7-8.	DU	X		X	X		X	X
Franz Reichardt Singkreismitglied: Ein fröhlicher Besuch in Weindorf I/8 (Dezember 1994), S. 4.	DU	X		X			X	X
Franz Reichardt Mitglied: Der Bildstock Hl. Donatus, Patrone der weinbauer, wieder errichtet II/2 (Februar 1995), S. 6.	D		X	X			X	
Einladung zu den Weindorfer Kulturtagen II/5 (Mai 1995), S. 3.	DU			X			X	X
Dr. Fehérvári József: Meghívó az Óbudai Búcsúra II/6 (Juni 1995), S. 1.	U						X	
Alfons Bauer: Die WEINDORFER SINGGEMEINSCHAFT aus Steinheim a. A. stellt sich vor. II/6 (Juni 1995), S. 4.	DM			X			X	X
Musikdirektor Alfons Bötzel: Ausschnitte aus dem Brief: Chorreise des Meisterchores „Sandberger Sängerkor“ 1981. am 8.4.1995. Pilisborosjenő/Weindorf II/6 (Juni 1995), S. 4.	D	X		X			X	X
Kulturtage in Weindorf. Predigt II/7 (Juli 1995), S. 4-5.	D			X			X	X

6. Tabelle: Mitteilungen über die deutsche Nationalität in der Zeitschrift *Pilisborosjenői HÍRMONDÓ – Weindorfer Bote* nach Sprache(n) und Themen

Gruppenidentität und Selbstdarstellung in der Kronstädter Wochenschrift *Karpatenrundschau* (1968–1970)

Vorliegender Beitrag setzt sich zum Ziel, Aspekte der Selbstdarstellung der deutschen Minderheit in der Kronstädter Wochenschrift *Karpatenrundschau*¹ zu untersuchen, um aufzuzeigen, wie die *KR* zur Prägung bzw. Stärkung kollektiver Identität auf (über)regionaler Ebene beigetragen hat. Zu diesem Zweck wurde die weniger erforschte Publikation² gewählt, da sie zu den bedeutendsten deutschsprachigen Periodika im Kommunismus zählte und ihr, wie auch den anderen deutschsprachigen Zeitungen/-schriften in Rumänien, eine identitätsstiftende und handlungsleitende Rolle zugeteilt wird.³ Die Analyse beschränkt sich auf die Anfangsjahre (1968–1970), der Schwerpunkt wird auf die Selbstdarstellungspraktiken im Spannungsfeld von relativer Liberalisierung und zunehmender Verhärtung gelegt.

I. Identität – Mythos – Geschichte

Das Konzept der Identität hat in den letzten Jahren zunehmend an Bedeutung gewonnen; nationale, ethnische, gruppenspezifische aber auch individuelle Identifikation im Kontext heutiger Globalisierung ist gesellschaftlich sowie politisch besonders relevant. „No human group of any duration, and no individual [...] can live without an identity [...]“⁴.

Für Minderheiten wird der Begriff „kollektive Identität(en)“ verwendet, da dieser Terminus die Zugehörigkeit zu einer Gruppe veranschaulicht. Man muss bei der Verwendung des Begriffes jedoch zwischen zwei Ebenen unterscheiden – einer individuellen, die diejenigen betrifft, die sich einer Gruppe zugehörig fühlen, und einer zweiten, kollektiven Ebene, die die ganze Gruppe erfasst und somit als stabil und langfristig interpretiert wird.⁵ Daraus kann man schließen, dass der Begriff doppelbödig ist, denn „Kollektive Identität wird so-

1 Im Folgenden als *KR* abgekürzt.

2 Zur Wochenschrift *Karpatenrundschau* gibt es bis zum jetzigen Zeitpunkt keine umfassende Forschungsarbeit. Unterschiedliche thematische Schwerpunkte wie Literatur, Übersetzungen, Sprachpflege wurden jedoch in wissenschaftlichen Aufsätzen behandelt.

3 Vgl. Weber, Annemarie: Rumäniendeutsche?: Diskurse zur Gruppenidentität einer Minderheit (1944–1971). Köln 2010, S. 15.

4 Greenfield, Liah: Is nation unavoidable? Is nation unavoidable today? In: Kriesi, Hanspeter et al. (Hgg.): Nation and National Identity: The European Experience in Perspective. Glarus 1999, S. 37–53, hier S. 39.

5 Vgl. Weber, Daniel: Bedeutung und Wirkung gruppenbezogener Identifikation. Eine Analyse europäischer und nationaler Identifikation in Deutschland. Wiesbaden 2018, S. 24.

wohl als Gruppeneigenschaft auf der Kollektivebene als auch als Individualeigenschaft auf der Individualebene verstanden.⁶ Um methodische Missverständnisse zwischen den zwei Ebenen zu vermeiden, übernehmen wir Daniel Webers Ansatz, in dem kollektive Identität als Gruppengemeinschaft und deren Selbstwahrnehmung aufgefasst wird.⁷

Bei der Untersuchung der Selbstdarstellung werden Geschichte, Brauchtum und Sprache in Betracht gezogen. Ausgangspunkt der Überlegungen ist der Ansatz des rumänischen Historikers Lucian Boia, der die Geschichte als „das unweigerlich unvollständige, vereinfachte und entstellte Bild von der Vergangenheit, das die Gegenwart ununterbrochen neu zeichnet.“⁸ betrachtet.

Die Geschichte ist auch der Ausdruck des Selbstbewusstseins einer Gemeinschaft oder gesellschaftlichen Gruppe. Jedermann ist in der einen oder anderen Weise damit beschäftigt, das im kollektiven Gedächtnis abgespeicherte Geschichtswissen zu verarbeiten und den augenblicklichen Bedürfnissen anzupassen. Mündliche Überlieferung, Literatur, Schule, Kirche, Armee, Politik, Presse, Rundfunk, Fernsehen, Kino – allesamt sind Reizfaktoren, [...], die auf das Geschichtsbewusstsein einwirken. [...] Die Mythifizierung der Geschichte erscheint somit auf allen Ebenen unvermeidlich.⁹

Unsere Analyse sucht in der *KR* nach Prozeduren der Kontrolle und der Einschränkungen, nach möglichen Diskontinuitäten und/oder Regelmäßigkeiten, nach historischen Mythen, die die Gruppenidentität der deutschen Minderheit in Rumänien beeinflusst haben können.¹⁰

Die Mythen einer Nation bzw. Gruppe bilden ein bedeutendes Interpretationsparadigma der jeweiligen Gemeinschaft, sie bieten einen „Schlüssel zum Verständnis der historischen Entwicklung und ein Solidarität und allgemeine Akzeptanz schaffenden Wertesystem.“¹¹ Der historische Mythos ist also

ein imaginäres Konstrukt (das, ich wiederhole, weder ‚real‘ noch ‚irreal‘ ist, sondern den Regeln der Vorstellungskraft gehorcht), dessen Zweck darin besteht, das Wesen der kosmischen und sozialen Erscheinungen in enger Verbundenheit mit den Grundwerten einer Gemeinschaft herauszustellen, und dieser, den nötigen Zusammenhalt zu geben.¹²

Es kommt daher unumgänglich zu Verformungen, Entstellungen in den Interpretationen. Lucian Boias Studie *Geschichte und Mythos. Über die Gegenwart des Vergangenen in der rumänischen Gesellschaft* beschäftigt sich mit Hauptmythen der rumänischen Nation, darunter auch die Mythen der Kontinuität und der Einheit. Wir beschränken uns auf diese

6 Weber 2018, S. 24..

7 Vgl. ebd.

8 Boia, Lucian: *Geschichte und Mythos. Über die Gegenwart des Vergangenen in der rumänischen Gesellschaft*. Köln 2003, S. 1.

9 Ebd., S. 2.

10 Zum Diskursbegriff vgl. Foucault, Michel: *Die Ordnung des Diskurses*, S. 1–22. In: <https://www.uzh.ch/cmsssl/suz/dam/jcr:00000000-36d7-41d4-ffff-ffffe448bed7/foucault.pdf> (Stand: 28.02.2019).

11 Boia 2003, S. 3.

12 Ebd.

zwei und bauen darauf ein Deutungsmuster der Selbstdarstellung der deutschsprachigen Minderheiten im (halb)offiziellen Diskurs in der *Karpatenrundschau*.

Schon die Bestimmung der Begriffe deutsch wie rumäniendeutsch mit Bezug auf die Minderheiten in Rumänien ist problematisch, da man historisch von Siebenbürger Sachsen, Banater Schwaben, Dobrudscha-Deutschen, Zipsern usw. spricht, also von Gruppen, die sich nach ethnischen Kriterien gebildet haben. Durch die Gründung Großrumäniens im Jahr 1919 werden aber die unterschiedlichen Siedlungsgruppen in Siebenbürgen, Banat, Bukowina und Dobrudscha zu einer deutschen Minderheit. Die unterschiedlichen Gemeinschaften verstehen sich nun aus politischen Gründen als deutsch: In der Zwischenkriegszeit ist außerdem die Bezeichnung deutsch mit Bezug auf die deutsch sprechenden Gruppengemeinschaften in Großrumänien geläufig.¹³ Für die Presse seiner Zeit ist der Begriff rumäniendeutsch nicht geläufig, da die Vereinheitlichung der deutschen Volksgruppen ein „erstrebenswertes Ziel darstellt.“¹⁴

Nach 1945 ist solch ein Ansatz nicht mehr tragfähig, die deutschsprachige Minderheit in Rumänien befindet sich in einer ex-lex Situation, da im Oktober 1944 die deutsche Volksgruppe aufgelöst und ihr Eigentum beschlagnahmt worden ist.¹⁵ Im Januar 1945 sind viele Deutsche aus Rumänien in die Sowjetunion deportiert worden, und im März 1945 wird unter Stalins Druck eine kommunistische Regierung in Rumänien eingeführt, die durch Terror regierte.¹⁶ Erst nach der Gründung der Volksrepublik Rumänien 1949 kann wieder eine Publikation in deutscher Sprache erscheinen – der *Neue Weg*, die vom *Organ des Deutschen Antifaschistischen Komitees in der Rumänischen Volksrepublik* herausgegeben wird und sich als Sprachrohr der Rumänischen Kommunistischen Partei versteht. Es geht in dieser Zeit sowjetischer Herrschaft nicht mehr um regionale Gruppenidentität, sondern um Sowjetisierung. Boia bezeichnet diese Zeit als die antinationale Phase des kommunistischen Diskurses, der Klassenkampf wird zum Motor der Entwicklung der kommunistischen Gesellschaft.¹⁷ Die Geschichte verändert sich, sie ist von sozialen Konflikten geprägt, viele davon erfunden. Zwei der im Kommunismus entstandene Mythen sind die rumänische Nation als lateinische Insel im slawischen Meer und der militante Atheismus.¹⁸ Unter diesen Umständen ist im offiziellen Diskurs die Anwesenheit des Rumäniendeutschums nicht möglich, die Ausdifferenzierung der Minderheiten ist ausgeschlossen trotz Bewahrung bestimmter Institutionen in deutscher Sprache (Schule, Presse, Verlagswesen). Die Durchsetzung sowjetischer Maßstäbe geschieht auf allen Ebenen, einschließlich des politischen Diskurses durch Aus- und Abgrenzung kollektiver Identitätsmerkmale und politischer Ideologisierung bzw. Homogenisierung.

Erst in der zweiten Phase des kommunistischen Diskurses, durch die Auflockerung Anfang der 1960er Jahre, wird das Nationalgefühl erneut thematisiert, und das nicht aus

¹³ Vgl. Weber 2010, S. 4–5.

¹⁴ Klein, Karl Kurt: Rumäniendeutsches Zeitschriftenwesen im Lauf seiner Entwicklung bis zur Gegenwart. In: *Deutschtum im Ausland* 22 (1939) 6, S. 344. Zit. nach Weber 2010, S. 6. Es handelt bei sich Klein um die Konstituierung einer großdeutschen und keiner rumäniendeutschen Identität.

¹⁵ Baier, Hannelore et al.: *Geschichte und Traditionen der deutschen Minderheit in Rumänien*. Mediaș 2011, S. 79.

¹⁶ Ebd., S. 101.

¹⁷ Vgl. Boia 2003, S. 87.

¹⁸ Vgl. ebd., S. 88.

patriotischem Interesse, sondern in der Absicht, sich von der sowjetischen Vorherrschaft loszulösen und ein selbstständiges Modell kommunistischer Diktatur zu gründen. Der rumänische Kommunismus wendet sich zum Nationalismus, kehrt dem Internationalismus den Rücken, „eine Wende, zumindest was die Rhetorik anbelangt, von 180 Grad!“¹⁹ Beschäftigungen mit der eigenen Geschichte und Literatur sind gefragt, die Politik spielt aber unterschwellig bis offensichtlich in der Selbstdarstellung der Minderheiten mit. Anemarie Weber behauptet mit Recht „von dem rumäniendeutschen Diskurs [...], dass er sich zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt profilierte, konkurrierende Diskurse verdrängte und schließlich dominant wurde, [...] zu einem identitätsstiftenden und einem handlungsleitenden Mythos erstarkte.“²⁰

Durch die relative Lockerung findet zugleich eine Wiederentdeckung eigener Werte statt, dank der neuen Öffnung kann sich der Diskurs der Selbstdarstellung ausdifferenzieren. Boia sieht in dieser Phase die Vereinnahmung des kulturellen Erbes, um den Kommunismus zu legitimieren, „um den Preis, ja mit dem Zweck, die authentischen Inhalte der nationalen Kultur zu deformieren“²¹.

1971 findet eine Wende in der rumänischen Kulturpolitik statt, eine zunehmende Verhärtung folgt, nationale Ideale und Klassenkampf beherrschen den öffentlichen Diskurs:

Der Kommunismus gedieh als Amalgam von authentischen Traditionen und kommunistischen Zielen. Die kommunistische Diktatur bediente sich seiner als Macht- und Legitimationsinstrument. Was eine Aufwertung der Vergangenheit schien, war nichts als Manipulation. [...] – hier nationale Ideale, dort soziale Konflikte [...] Die kommunistische Dialektik war imstande, jede Art von Gegensätzen zu harmonisieren.²²

Im diesem kulturpolitischen Kontext der Liberalisierung wird 1968 die regionale Wochenschrift *Karpatenrundschau* gegründet. Im Folgenden soll ein kurzer Blick das Profil dieser Publikation unter Berücksichtigung der Anfangsjahre streifen.

2. *Karpatenrundschau* – eine (über)regionale Wochenschrift der Werktätigen

Die *Karpatenrundschau* war und ist eine der bedeutendsten (über)regionalen, deutschsprachigen Publikationen in Rumänien. Sie wird am 1. März 1968 als Nachfolgerin der *Volkszeitung* (1957) von Eduard Eisenburger gegründet. Die *Volkszeitung* ist als Organ des regionalen Parteikomitees zunächst der Linientreue des totalitären Staates verpflichtet, sie dokumentiert gewissenhaft und umfangreich die Erfolge der „sozialistischen Aufbaufront“ und „wiederkäute in klassenkämpferischem Ton die Vorgaben und Losungen der

19 Boia 2003, S. 89. Vgl. auch Cotârlea, Delia: Vereinnahmung von Geschichte und Literatur durch rumänische Kulturpolitik. Die Kronstädter Publikation *Karpatenrundschau* (1968–1970). In: Germanistische Beiträge 44. Sibiu/Hermannstadt 2019, S. 59–74.

20 Weber 2010, S. 15.

21 Boia 2003, S. 91.

22 Ebd., S. 93.

Regierungspartei.²³ Allmählich aber finden auch Schwerpunkte der Minderheit ihren Platz – insbesondere über Aspekte des kulturellen Lebens und der Geschichte wird berichtet. Die Behandlung historischer Themen richtet sich aber nach den politischen Vorgaben, denn „In den offiziellen Verlautbarungen zur ‚vaterländischen Geschichte‘ klammerte das national-kommunistische Rumänien die historische Existenz seiner Minderheiten entweder völlig aus oder spielte sie bis zur Bedeutungslosigkeit herunter.“²⁴

Im Februar 1968 werden das Einstellen der Volkszeitung und zugleich die Gründung der KR angekündigt. Der Name lässt Adolf Meschendorfers kulturpolitische Publikation *Die Karpaten* (1907–1914) anklingen, man signalisiert, dass man mit der neu gegründeten Wochenschrift an die lokale Pressetradition anknüpft. Die Redaktion betont nachdrücklich, dass die Veränderungen „im Zuge der ständigen Verbesserung unseres Pressewesens“²⁵ eingetreten und somit als Neustart zu verstehen sind.²⁶

Liebe Leser! Eine neue Wochenschrift in deutscher Sprache stellt sich Ihnen heute vor. Sie tritt mit einem vielseitigen aber klar umrissenen Profil an Sie heran zu einem Zeitpunkt, da unsere Heimat im Anschluss an den IX. Parteitag und die Landeskonferenz der RKP im Zeichen eines großartigen Aufschwungs steht.

Spiegelbild dieser schöpferischen Arbeit zu sein setzt sich die Karpatenrundschaue vor allem zum Ziel: sie will sich mit Ihrer Hilfe nach bestem Wissen und Können in den fruchtbaren Meinungsaustausch, der heute zur Notwendigkeit wurde, einschalten, will aktiv mithelfen, das gesellschaftliche, politische und kulturelle Bild unseres Vaterlandes zu formen.²⁷

Der Begrüßungstext lässt das Programm der neuen (über)regionalen „Wochenschrift für Gesellschaft, Politik und Kultur“ erkennen – loyal, gleichzeitig aber auch im Versuch, den Anliegen der Minderheit gerecht zu werden. Die KR deckt auf seinen 16 Seiten Themen der zentralen Politik und Gesellschaft sowie Aspekte des Minderheitenlebens ab, die sich auf Kultur, Literatur, Theater und Film, sowie Kunst, Sport und Wissenschaft, aber auch auf Alltagsthemen, wie Haushaltstipps, Mode, Männer- und Frauengewohnheiten beziehen.²⁸ Die Publikation passt sich an die systemkonformen Vorgaben an – auf den ersten Seiten wird über die Politik der Rumänischen Kommunistischen Partei berichtet, die nächsten Seiten sind den Angelegenheiten der Minderheit gewidmet. Durch die kulturpolitische Verschärfung ab Mitte der 1970er Jahre und die zunehmende Ausreise der Deutschstämmigen schrumpft die Publikation zusammen. Nach der Wende bleiben von den 16 Seiten nur noch acht übrig, ab 1993 erscheint die KR als Beilage der *Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien*.²⁹

23 Vgl. Schuster, Hannes: Ein Ort kollektiver Selbstvergewisserung. In: <https://www.siebenbuerger.de/zeitung/artikel/kultur/6664-ein-ort-kollektiver.html> (Stand: 04.09.2018).

24 Ebd.

25 Vgl. VZ 826/18.02.1968, S. 1.

26 Vgl. Puchianu, Carmen/Cotârlea, Delia: Zwischen politischem Kompromiss und ästhetischem Anspruch: Rumäniendeutsche Lyrik der 1980er und 1990er Jahre im Spiegel der Kronstädter Wochenschrift Karpatenrundschaue Teil I. In: Germanistische Beiträge 42. Sibiu/Hermannstadt 2018, S. 48–64.

27 O. V.: Liebe Leser! In: KR 1/1968, S. 1.

28 Vgl. Puchianu/Cotârlea 2018, S. 50–52.

29 Zur KR-Präsentation vgl. Puchianu/Cotârlea 2018, S. 49–52 und Cotârlea 2019, S. 59–74.

Die *KR* sowie die anderen deutschsprachigen Publikationen in Rumänien (*Neuer Weg*, *Hermannstädter Zeitung*, *Neue Banater Zeitung*) sind auch als Beispiele der Enklavenpublizistik aufzufassen.³⁰ Sabine Reiner betrachtet das Publizistiksystem einer Minderheit als ein Teilsystem des gesamten Publizistiksystems mit bestimmten Aufgaben, Leistungen und Funktionen, in der man ohne das Bewusstsein einer Enklavenidentität nicht auskommt.³¹ Die Enklavenpublizistik hat ein spezifisches Angebot für eine spezielle Gruppe, für die eigene Stabilität und das Fortbestehen funktionieren Exklusionsmechanismen, beispielsweise Ausschluss mancher Themen, die den Erhalt der Ethnie gefährden können. Dadurch reagiert die Enklavenpublizistik auf Neuerung bzw. Öffnung mit einer bestimmten Träg- und Starrheit.³²

Im Folgenden soll anhand von Beispielen die Selbstwahrnehmung der deutschen Minderheiten in den Jahren 1968–1970 untersucht werden, diskursive Praktiken zur Bewahrung und Stärkung der eigenen Gruppenidentität im Kontext der Diktatur sollen durch Geschichtsschreibung, Brauchtums- und Sprachpflege sichtbar gemacht werden.

3. **Bewahrung und Stärkung eigener Identität durch Geschichtsschreibung**

Kollektives Selbstbewusstsein einer Gruppe wird von ihrer Geschichte maßgeblich geprägt, der historische Diskurs bestimmt die Wahrnehmung der Vergangenheit und nimmt somit durch Verzerrungen, Verfälschungen und Manipulationen Einfluss auf die Gegenwart.

Nach der Untersuchung der *KR* im Zeitraum 1968–1970 kann eine Doppelbödigkeit des Diskurses festgestellt werden: Einerseits berichtet man über die eigene Geschichte, um die eigene Identität zu bewahren und zu stärken, zumal es nach längerer Zeit möglich ist, sich öffentlich zur eigenen Ethnie zu bekennen, andererseits vereinnahmt das politische System den Diskurs durch seine eigene Rhetorik. Beispielsweise wird der Terminus mitwohnende Nationalität obsessiv verwendet, es geht auf den ersten Seiten der Wochenschrift meist um ein inszeniertes Miteinanderleben im Kommunismus, um „mitsprechen, mitverantworten“³³, um „Solidarität“ des Proletariats³⁴, um die „Kulturschaffenden deutscher Nationalität“³⁵, um den „Kronstädter Kreisrat der Werktätigen deutscher Nationalität“³⁶. Der Terminus rumäniendeutsch kommt in den Jahren 1968–1970 nicht vor. Die Geschichte des rumänischen Volkes wird in zahlreichen Artikeln hervorgehoben, in denen auch die Minderheiten in den rumänischen Mythos der Einheit aufgenommen

30 Vgl. Reiner, Sabine: Enklavenpublizistik: Insulare Kommunikation ethnischer Minderheiten: eine systemtheoretische Analyse mit einer Untersuchung des „Argentinischen Tageblatts“. Münster 1995, S. 10; Müller, Anett: Abschied in Raten: vom Neuen Weg zur Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien: der Wandel der Zeitung nach der massenhaften Auswanderung der Deutschen aus Rumänien. Gundelsheim 2002, S. 21–23.

31 Vgl. ebd., S. 16.

32 Vgl. ebd., S. 49.

33 O. V.: Mitsprechen – mitverantworten. In: *KR* 5/1968, S. 1.

34 Vgl. Cotot, Ion: Solidarität. In: *KR* 9/1968, S. 1.

35 O. V.: Beratung beim ZK der RKP mit Wissenschaftlern und Kulturschaffenden deutscher Nationalität. In: *KR* 20/1968, S. 1.

36 O. V.: Kronstädter Kreisrat der Werktätigen deutscher Nationalität gegründet. In: *KR* 39/1968, S. 1.

werden. Boia behauptet, in der kommunistischen Zeit sei der Mythos der Einheit auf seinem Höhepunkt gewesen:

Forthin bestimmten die Begriffe *Einheit* und *Kontinuität* den historischen Diskurs. [...] Man kramte die längst überholten Interpretationsmuster des 19. Jahrhunderts, speziell die Deutungen der Romantiker, hervor und paßte sie dem jeweils ideologisch-politischen aktuellen Trend an. Jede Diktatur, und insbesondere der Kommunismus, setzt auf die Kraft der Einheit. Die ständige Betonung der unerschütterlichen Einheit, die bald ein Wesensmerkmal der Rumänen schien, diente auf dem Umweg über die Geschichte dem politischen Programm des Ceauşescu-Kommunismus, dessen Ideal eine uniformierte Gesellschaft war, in der alle Menschen gleich dachten und fühlten, eng geschart um ihren von der Vorsehung auserwählten Führer. Das war der einzige Zweck, der sich hinter dieser Rhetorik verbarg, und keineswegs der Patriotismus oder die unparteiische Wahrheitssuche.³⁷

Verzerrungen und Verfälschungen sind daher unumgänglich, die Geschichte und Gruppenidentität der deutschsprachigen Minderheiten in Rumänien werden als Teil der rumänischen Geschichte und Identität bzw. als Teil der rumänischen Einheit dargestellt.

In der *KR* erscheinen kontinuierlich Beiträge zur Geschichte der deutschsprachigen Minderheiten (Siebenbürger Sachsen, Banater Schwaben, Zipser usw.). Daten und Fakten werden größtenteils akkurat dargestellt, die Zusammenhänge sind aber den politisch-ideologischen Vorgaben gegenüber loyal. Beispielsweise werden im Text *Die Dazienvision des Johannes Honterus*³⁸ die Forschungen des siebenbürgischen Humanisten Johannes Honterus grotesk auf die zeitgenössischen politischen Verhältnisse übertragen: Die neuesten Forschungen hätten Honterus „in die ersten Reihen der Humanisten unseres Vaterlandes eigereiht.“³⁹ Es fehle „bis jetzt aber eine zusammenfassende Studie über die Beziehung zu dem rumänischen Volk und eine Wertung seiner Ausführungen über die rumänische Lande.“⁴⁰

Der Kronstädter Humanist hat als guter Kenner der Geschichte und Geographie der rumänischen Fürstentümer und als Bürger von Kronstadt, des wirtschaftlichen Mittelpunktes des dakischen Raumes, die territoriale und historische Einheit der Rumänischen Lande, des antiken Daziens, wiederholte Male unterstrichen.⁴¹

Boia spricht in seiner ausführlichen Studie zu den rumänischen Mythen von dem neu entdeckten dakischen Konzept, eine schon im 16. Jahrhundert entstandene Vorstellung eines einzigen rumänischen Staates auf dem ehemaligen Territorium Dakiens, „was bedeutete, daß die Vereinigung von 1600 bewußt vorbereitet worden war, 200 Jahre bevor im restlichen Europa der Nationalstaat überhaupt erdacht wurde: Die Rumänen waren mal

37 Boia 2003, S. 163.

38 Vgl. Binder, Paul: Die Dazienvision des Johannes Honterus. In: *KR* 21/1968, S. 6.

39 Ebd.

40 Ebd.

41 Ebd.

wieder die ersten gewesen!⁴² So wird eine Brücke zu der älteren Geschichte geschlagen, man überspringt das problematische Mittelalter, und die späteren Ereignisse können, wann immer, uninterpretiert und in den dakischen Plan aufgenommen werden.⁴³

Das geschieht auch in dem zitierten Honterus-Artikel, die Forschungen des siebenbürgisch-sächsischen Humanisten werden auf den propagandistischen dakischen Plan des Regimes übertragen. Zu Zeiten Dakiens gab es kein Kronstadt, keine Fürstentümer, geschweige denn eine Einheit der rumänischen Fürstentümer. Im erläuternden Text zur beigefügten Karte heißt es: „Die älteste Landkarte des heutigen Rumäniens“⁴⁴. Durch diesen Sprung in die Vergangenheit und dessen propagandistische Fälschung kann der politische Diskurs untermauert werden. Der Artikel liefert aber auch interessante und korrekte Informationen zu Johannes Honterus, aber sicherlich konnte der Text ohne die gewollt unreinen Stellen nicht erscheinen. Loyalität⁴⁵ ist in der Geschichtsschreibung unumgänglich. Anbei zitieren wir einen weiteren Teil:

In Honterus Werken findet der aufmerksame Leser Hinweise betreffend die Kontinuität und das Alter des rumänischen Volkes in Dazien. Er distanziert sich von jenen Theorien, die in den Sachsen die Nachfolger der Geto-Daken, Goten oder anderer germanischer Wandervölker sahen, und zu beweisen versuchten, dass die Deutschen das älteste Volk des Landes seien. Honterus vertritt die Ansicht, dass die Siebenbürger Sachsen als Kolonisten ins Land gerufen wurden und folglich nicht zu der bodenständigen Urbevölkerung gehören.⁴⁶

Die abschließenden Sätze des Honterus-Aufsatzes sind den ideologiekonformen Geschichtstheorien, die Dakien mit Rumänien gleichsetzen, angepasst. In diesen Mythos der Kontinuität des rumänischen Volkes werden die Siebenbürger Sachsen als Kolonisten, eine historische Tatsache, großzügig aufgenommen. Die Ironie des Autors ist jedoch nicht zu übersehen, denn nur ein „aufmerksamer Leser“⁴⁷ kann die Zusammenhänge nach dem gegebenen Modell des dakischen Plans erschließen.

Ähnliche Aufsätze zum dakischen Plan sind in der *KR* veröffentlicht worden. Man kann dabei von Anpassung an den politisch-ideologischen Diskurs, von Loyalität sprechen. Derartige Texte verdeutlichen die Assimilationspolitik des Regimes.⁴⁸

42 Boia 2003, S. 164.

43 Vgl. ebd.

44 Binder. In: *KR* 21/1968, S. 6.

45 Loyalität stellt in diesem Fall einen Teil der praktischen Identität dar. „Die Loyalität fungiert auch als Sammelbegriff für alle Verpflichtungen, die sich aus partikularen und identitätsstiftenden Beziehungen ergeben.“ (Gosepath, Stefan/Wilfried Hinsch/Beate Rössler (Hgg.): *Handbuch der politischen Philosophie und Sozialphilosophie*. Bd. 1, A-M. Berlin 2008, S. 731.) So spielt Loyalität eine Rolle, wenn es sich um Solidarität, Integrität, moralische (Un)parteilichkeit handelt. Loyalität erweist sich als ambivalent – „sie kann zu kritischem Engagement führen, aber auch zur unreflektierten Affirmation des Status quo.“ (Gosepath/Hinsch/Rössler 2008, Bd. 1, A-M, 2008, S. 732).

46 Ebd.

47 Ebd.

48 Die Titel der Beiträge deuten schon auf die Grundidee der Bodenständigkeit der Daker und somit des rumänischen Volkes, laut offiziellem historischem Diskurs: Die Ureinwohnern des Vaterlandes. Vom Werden des rumänischen Volkes, (*KR* 23/1969, S. 7); Sind die „Sachsen“ Sachsen? (*KR* 24/1969, S. 7); Neue Funde bei Hammersdorf. Friedhof aus der Völkerwanderungszeit (*KR* 5/1968, S. 8); Auf den Spuren der Geschichte (*KR* 12/1968, S. 1 und 3).

Das Mittelalter wird sporadisch behandelt, da es durch seine Heterogenität schwer auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen ist. Es gelingt aber dem System, auch hier Anhaltspunkte zu finden – beispielsweise wird das Mitwirken sächsischer Jobagendörfer⁴⁹ im antifeudalen Kampf in einen Klassenkampf uminterpretiert, und die Rumänen werden als die Urbevölkerung bezeichnet.⁵⁰ Um den Mythos der Einheit handelt es sich ebenfalls in dem Artikel *Gemeinsames Schicksal, gemeinsamer Kampf*⁵¹, der sich auf die Aufstände im 16.-17. Jahrhundert bezieht.

Da aber die Einheitsbestrebungen der Rumänen während des Mittelalters schwer nachgewiesen werden können, ist es ergiebiger, einen erneuten jahrhundertelangen Spagat bis zum historischen Moment 1848 zu machen, das, so Boia,

zu einem Einheitsbrei püriert wurde. [...] Einzig die chronologische Abfolge der Ereignisse zählte jetzt noch: um Einheit zu demonstrieren. [...] Verfälschend ist ganz besonders die undifferenzierte Vereinnahmung Siebenbürgens, wo die Probleme des Jahres 1848 viel komplizierter waren und zum Teil ganz anders lagen als in der Walachei oder in der Moldau.⁵²

Dass die Rumänen 1848 grenzübergreifend ein einheitliches revolutionäres Programm gehabt hätten, sei, so Boia, eine grobe Fälschung. In der *KR* findet sich der Diskurs zur Einheit und Gleichberechtigung aller Nationalitäten bei der Revolution 1848 wieder: *1848: Gleichberechtigung für die Rumänen*⁵³, *Ein Mann mit Ideen. Unbekannte Dokumente über den Kampf für nationale Einheit des rumänischen Volkes*.⁵⁴ 1970 sind drei Artikel der Problematik 1848 gewidmet, sogar die 1848er Kulturbewegung nimmt großen Raum ein. Stefan Ludwig Roth wird als Held für Völkerverständigung gekürt, dem Artikel wird als Motto ein Zitat von Nicolae Ceaușescu vorangesetzt, wobei die Tätigkeit von Roth pauschal im Sinne des Klassenkampfes gedeutet werden soll.⁵⁵ Ein Text zu Josef Haltrich, ein siebenbürgischer Dichter des 19. Jahrhunderts, will ebenfalls auf die klassenkämpferischen Aspekte aufmerksam machen: „Hundertzwanzig Jahre nach Ablauf dieser von Haltrich mit viel Einfühlung geschilderten Ereignisse inmitten des Aufbaus einer gerechten Lebens- und Gesellschaftsordnung, findet seine Einstellung nunmehr die gültige Wertung.“⁵⁶ Im Loyalitätsdiskurs soll die 1848 Bewegung ausschließlich aus der Perspektive der sozialen Gegensätze, die nationalen Charakter annehmen würden, gedeutet werden.

Das Jahr 1918 und die Gründung Großrumäniens als Vereinigung der rumänischen Fürstentümer sind ein weiterer wichtiger Punkt in der Geschichtsschreibung. Wenn dieses historische Ereignis im Diskurs der Zwischenkriegszeit und der sowjetischen Ära als eine

49 Der Jobage ist eine Übernahme aus dem Rumänischen *iobag* und eine im Rumäniendeutschen übliche Bezeichnung für Leibeigener.

50 Vgl. Kroner, Michael: Jobagendörfer in Siebenbürgen. In: *KR* 26/1969, S. 7.

51 Vgl. Göllner, Carl: Gemeinsames Schicksal, gemeinsamer Kampf. In: *KR* 33/1969, S. 11.

52 Boia 2003, S. 166.

53 Vgl. O. V.: 1848: Gleichberechtigung für die Rumänen. In: *KR* 13/1968, S. 6.

54 Vgl. Lay, Heinrich: Ein Mann mit Ideen. Unbekannte Dokumente über den Kampf für nationale Einheit des rumänischen Volkes. In: *KR* 29/1969, S. 7.

55 Vgl. Kroner, Michael: Für Fortschritt und Völkerverständigung. Zum 120. Todestag Stephan Ludwig Roths. In: *KR* 19/1969, S. 8-9.

56 Andreé, Erhard/Alexe Mureșan: Antworten auf seine Zeit. Unbekannte Briefe Josef Haltrichs aus dem Revolutionsjahr 1848. In: *KR* 30/1969, S. 7.

eher bürgerliche Affäre betrachtet wird, so deutet es der Kommunismus für seine eigenen Zwecke um, denn es passt hervorragend in den Mythos der rumänischen Einheit. Die *KR* liefert wie erwartet Material zu diesem historischen Moment. Im Text *Die Schwaben und die Vereinigung*⁵⁷ wird die allgemeine Solidarität der Minderheit im Hinblick auf die Vereinigung mit Rumänien betont, die Gründung Großrumäniens sei kein spontaner Entschluss gewesen, das Königreich Rumänien „ist dem jahrhundertlangen Zusammenleben und gemeinsamen Kampf des rumänischen Volkes und der mitwohnenden Nationalitäten gegen soziale und nationale Unterdrückung, gegen alles Rückständige verwurzelt.“⁵⁸ Die Arbeiterbewegung der Zwischenkriegszeit⁵⁹ wird ebenfalls erwähnt, da dadurch die Bedeutung des deutschen Proletariats im Klassenkampf betont wird.

Der Geschichte nach 1945 wird breiter Raum gewidmet: Das Mitwirken der mitwohnenden Nationalitäten im Aufbau des Kommunismus ist rhetorisch solide verankert:

Es bedarf wohl kaum einer besonderen Beweisführung, dass zusammen mit dem rumänischen Volk auch die mitwohnenden Nationalitäten und unter ihnen die mit diesem schönen, reich gesegneten, zutiefst heimatlichen Land tausendfältig verwachsenen deutschen Bevölkerungsteile Siebenbürgens und des Banats von den lebensvollen, kraftspendenden Zusammenhängen zwischen Geschichte und Aktualität miteingeschlossen sind.⁶⁰

Der Mythos der Einheit aller Nationalitäten auf dem Gebiet der Volksrepublik bzw. des Sozialistischen Rumäniens wird bis Ende des Regimes zum Paroxysmus getrieben. Man darf nicht unerwähnt lassen, dass sich diese Tendenz schon in den Anfangsjahren nachzeichnen lässt: Es geht in Beiträgen um eine unerschütterliche Brüderlichkeit der Beziehungen zum rumänischen Volk, um *Einheitlichkeit durch Vielfalt*⁶¹ oder um das Desiderat *Denn was uns eint, ist stärker*⁶². Auch der antisowjetischen Positionierung Ende der 1960er wird man in der *KR* gerecht⁶³, die deutschen Widerstandskämpfer werden als gleichwertige Söhne der sozialistischen Familie⁶⁴ betrachtet.

Durch die Neuschreibung der Geschichte kann sich der offizielle historische Diskurs der Endsechziger Jahre nur auf eine glorreiche Realität beziehen:

dass das kulturell-künstlerische Leben, die wissenschaftliche Tätigkeit, der Unterricht der mitwohnenden Nationalitäten noch nie eine derartige Entwicklung wie im sozialistischen Rumänien erfahren haben. [...] Aus diesem Grunde sehen die Werktätigen deutscher Nationalität in der Sozialistischen Republik Rumänien ihr Vaterland, sehen sie in ihrer Beteiligung

57 Vgl. Zimann, Mihai: Die Schwaben und die Vereinigung. In: *KR* 41/1968, S. 7.

58 Ebd.

59 Vgl. Kroner, Michael: Die Arbeiterbewegung Siebenbürgens und des Banats. In: *KR* 11/1970, S. 7.

60 Liebhardt, Franz: Geschichte und Aktualität. In: *KR* 27/1968, S. 1-2.

61 Vgl. Schässbuger, Hans: Einheitlichkeit durch Vielfalt. In: *KR* 15/1969, S. 1.

62 Vgl. Stoffel, Emmerich: Denn was uns eint, ist stärker. In: *KR* 24/1969, S. 1.

63 Vgl. Kroner, Michael: Die Zwangsevakuiierung. Wie Siebenbürger Sachsen heimatlos wurden. In: *KR* 41/1969, S. 7; o. V.: Tante Frieda kommt... Ein unbekanntes Attentat auf Hitler. In: *KR* 26/1970, S. 16.

64 Vgl. Eisenburger, Eduard: Gleichwertige Söhne unserer sozialistischen Familie. In: *KR* 13/1970, S. 7.

am gemeinsamen Kampf des gesamten Volkes für Fortschritt und das Erblühen unseres teuren Vaterlandes denn höchsten Sinn des Daseins.⁶⁵

4. **Bewahrung und Stärkung der Identität durch Brauch- und Sprachpflege**

Zur Zeit der Gründung der *KR* gab es im Kreis Kronstadt sowie in ganz Rumänien ein reges kulturelles Leben der deutschsprachigen Minderheit. Es gab deutsche Schulen in der Stadt und im Umkreis, traditionelles Brauchtum wie Tanzgruppen, und das Tragen von Trachten spielte eine bedeutende Rolle im Alltag. Die *KR* bietet in dieser Hinsicht viel Material im Ressort Heimatkunde. In keiner Ausgabe fehlen Berichterstattungen zu unterschiedlichen Veranstaltungen, die Pflege der Traditionen ist nun durch die kulturpolitische Lockerung möglich, Rumänien wendet sich dem nationalistischen Mythos zu, sodass auch die Kulturpflege der mitwohnenden Nationalitäten gezielt gefördert wird.

Diese Absicht wird im Einklang mit dem politischen Diskurs schon in der Begrüßung der Leser in der ersten Ausgabe der *KR* festgehalten:

Auf die langjährige Tradition des deutschsprachigen Pressewesens unseres Landes bauend, macht es sich die ‚Karpaten-Rundschau‘ zur Ehrenaufgabe im Dienst des Verbrüderungsgedanken der hier auf uraltem Kulturboden zusammenlebenden Menschen – ob sie nun die Sprache Eminescus, Goethes oder Petöfis sprechen – zu stehen und für die Förderung fortschrittlichen Gedankenguts zu wirken. In diesem Sinne wollen wir uns um die Neuwertung des Kulturerbes, Fragen der vaterländischen Geschichte, um die Förderung des bodenständigen deutschen Schrifttums, des geistigen Lebens in deutscher Sprache bemühen, [...].⁶⁶

Einerseits handelt es tatsächlich um den Erhalt der eigenen Kultur und um den Versuch, sich von dem offiziellen nationalistischen Diskurs zu distanzieren⁶⁷, andererseits ist die Strategie, sich intensiver auf das Bewusstsein der eigenen Gruppe zu besinnen, paradoxerweise durch das politische System ins Rollen gebracht worden und kann als ein gedämpfter Subdiskurs des nationalistischen Hauptdiskurses interpretiert werden. Man glaubt zwar, sich durch das *Deutschsein* vor dem steigenden rumänischen Nationalismus zu schützen, ist aber durch die eigenen diskursiven Praktiken der Gefahr ausgeliefert, dem Ethnozentrismus⁶⁸ zu verfallen, Tradition als starr aufzufassen und sich möglichen Modernisierungen nicht öffnen zu wollen/zu können.

Das Ergebnis der Untersuchung widerlegt aber die These des starren Ethnozentrismus, der Diskurs der Brauchtumspflege ist ausgeglichener, authentischer im Vergleich zum

65 Eisenburger 1970, S. 7.

66 O. V.: Liebe Leser! In: *KR* 1/1968, S. 1.

67 Vgl. Galon, Anna: Zwischen Pflicht und Kür. Die Hermannstädter Zeitung und die Siebenbürger Sachsen im kommunistischen Rumänien und nach der Wende. Hermannstadt 2008, S. 57.

68 Ethnozentrismus bezeichnet eine politische Einstellung, die die Werte und die Besonderheiten der eigenen Volksgruppe bzw. Ethnie über die anderer Völker stellt bzw. zur Bewertungsgrundlage nimmt. In: <https://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/politiklexikon/17422/ethnozentrismus>. (Stand: 20.10.2020).

offiziellen historischen Diskurs. Propagandistische Floskeln treten seltener auf, es geht in den Texten um Volkslieder, Volkstänze, Blasmusik, Denkmalpflege. Schon im ersten Jahr der *KR* gibt es in den Beiträgen Variation, authentische Aufnahmen oder Skizzen begleiten die Texte, es geht in den Berichten tatsächlich um die Belange und Traditionen der Minderheit.⁶⁹

1970 können die Liberalisierungstendenzen auch im Bereich der Heimatkunde festgestellt werden: Zahlreiche Texte werden mit Momentaufnahmen verschiedener traditioneller Veranstaltungen ergänzt und die Zahl der gestellten Bilder nimmt ab. Es werden auch ungewöhnlichere und durchaus interessante Themen behandelt, zum Beispiel ein Hexenprozess aus dem 17. Jahrhundert⁷⁰ oder die Schwierigkeit, ein Dorftrottel zu sein.⁷¹

Ein weiterer Aspekt, der in diesem Kontext summarisch erwähnt werden soll, ist die Sprachpflege. Über den Erhalt der Sprache wird in der *KR* häufig geschrieben. Es gibt eine weite Spannweite – Dialektpflege, Deutsch als Unterrichtssprache bzw. als Studienangebot. Außerdem zählt die *KR* zu den Förderern rumäniendeutscher Literatur, sodass sowohl Primärtexte als auch literaturkritische Beiträge zur autochtonen Literatur in deutscher Sprache häufig vertreten sind.⁷² Rezensionen zu Neuerscheinungen werden verfasst, Gespräche mit den Verlagslektoren der deutschen Abteilungen mit Bezug auf geplante Bücher werden geführt.

5. Schlussfolgerungen

Nach Einsicht Jahre 1968–1970 der Kronstädter Wochenschrift *Karpatenrundschau* verläuft die Selbstdarstellung der deutschen Minderheit in Rumänien auf zwei Ebenen – auf einer historischen, mit Verfälschungen, Exklusionen, loyal gegenüber dem politischen Hauptdiskurs der Mehrheit, vom nationalistischen Diskurs vereinnahmt, auf der sich die von Lucian Boia bestimmten Mythen der Einheit des rumänischen Volkes und des dakischen Plans subkutan oder offensichtlich wiederfinden.

Auf der Ebene der Volkskunde, des Brauchtums und der Sprachpflege findet eine nuanciertere Selbstdarstellung in einem natürlicheren Verhältnis des Neben- und Miteinanders statt. Dieser Teil wird der Enklavenpublizistik gerecht.

69 Beispiele – Schuller, Günther: Es geht um auf der Schaimoscher Burg. In: *KR* 31/1968, S. 7.; Schuller, Hans: Lebendiges Brauchtum – Hochzeitsbräuche in Siebenbürgen. In: *KR* 27/1968, S. 7.; Göllner, Carl: Farbenreiches Straßenbild. Fragmente aus der siebenbürgisch-sächsischen Mode. In: *KR* 32/1968, S. 6.; Kroner, Michael: „Burschen, treibt mit hü und hott!“ Rumänische Silvesterbräuche. In: *KR* 46/1968, S. 7.; Reiner, Peter: Jahresanfang im Banat. In: *KR* 46/1968, S. 7.; Voö, Gabriella: „Wein, Korn, Frieden!“. Ungarische Grußformel am Neujahrsmorgen. In: *KR* 46/1968, S. 7.

70 Vgl. O.V.: Die Hexen von Schaaß. Versuch einer Wiederaufnahme der in Schässburg 1965 verhandelten Hexenprozesse. In: *KR* 14/1970, S. 16; Bologa, Valeriu: Gegen den Hexenwahn. In: *KR* 13/1969, S. 7 und 10.

71 Vgl. Rezzori, Gregor von: Von der Schwierigkeit, ein Dorftrottel zu sein. In: *KR* 27/1970, S. 13.

72 Vgl. Schuller, Hans: Junge deutsche Prosa. In: *KR* 2/1968, S. 1 und 11; Adleff, Richard: Eine halbe Stunde Gefühl. Unsere Lyrikdiskussion. In: *KR* 42, 47, 50/1969, S. 8–9.; Die Seite Eine halbe Stunde Gefühl wird 1970 mit Autoreninterviews weitergeführt.

Schuller, Hans: Zwischen Uni und Kaffeehaus In: *KR* 4/1968, S. 6.; Ders.: Schriftstellerei al Beruf. In: *KR* 21/1968, S. 7.; Ders.: Jahr der Lyrik. Rückschau auf die Arbeit im Kronstädter Literaturkreis *KR* 17/1968, S. 7.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Karpatenrundschau 1968–1970.

Sekundärliteratur

- Boia, Lucian: Geschichte und Mythos. Über die Gegenwart des Vergangenen in der rumänischen Gesellschaft. Köln 2003.
- Cotârlea, Delia: Vereinnahmung von Geschichte und Literatur durch rumänische Kulturpolitik. Die Kronstädter Publikation Karpatenrundschau (1968–1970). In: Germanistische Beiträge 44/2019. Sibiu/Hermannstadt, S. 59–74 .
- Galon, Anna: Zwischen Pflicht und Kür. Die Hermannstädter Zeitung und die Siebenbürger Sachsen im kommunistischen Rumänien und nach der Wende. Hermannstadt 2008.
- Gosepath, Stefan/ Wilfried Hinsch/ Beate Rössler (Hgg.): Handbuch der politischen Philosophie und Sozialphilosophie. Bd. 1, A–M. Berlin 2008.
- Greenfield, Liah: Is nation unavoidable? Is nation unavoidable today? In: Kriesi, Hanspeter et al. (Hgg.): Nation and National Identity: The European Experience in Perspective. Glarus 1999, S. 37–53.
- Müller, Anett: Abschied in Raten: vom Neuen Weg zur Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien: der Wandel der Zeitung nach der massenhaften Auswanderung der Deutschen aus Rumänien. Gundelsheim 2002.
- Puchianu, Carmen/Delia Cotârlea: Zwischen politischem Kompromiss und ästhetischem Anspruch: Rumäniendeutsche Lyrik der 1980er und 1990er Jahre im Spiegel der Kronstädter Wochenschrift Karpatenrundschau Teil I. In: Germanistische Beiträge 42/2018, S. 48–64.
- Reiner, Sabine: Enklavenpublizistik: Insulare Kommunikation ethnischer Minderheiten: eine systemtheoretische Analyse mit einer Untersuchung des „Argentinischen Tageblatts“. Münster 1995.
- Schubert, Klaus/Martina Klein: Das Politiklexikon. 7. Bonn 2018. In: <https://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/politiklexikon/> (Stand: 20.10.2020).
- Schuster, Hannes: Ein Ort kollektiver Selbstvergewisserung. In: <https://www.siebenbuenger.de/zeitung/artikel/kultur/6664-ein-ort-kollektiver.html> (Stand: 04.09.2018).
- Weber, Annemarie: Rumäniendeutsche?: Diskurse zur Gruppenidentität einer Minderheit (1944–1971). Köln 2010.
- Weber, Daniel: Bedeutung und Wirkung gruppenbezogener Identifikation. Eine Analyse europäischer und nationaler Identifikation in Deutschland. Wiesbaden 2018.

IV. Didaktik- und DaF-Beiträge

Deutsch als Fremdsprache im kosovarischen Bildungssystem

In dieser Arbeit wird der Fremdsprachenunterricht im DaF-Bereich im kosovarischen Bildungssystem untersucht. Hier soll ermittelt werden, welche Einstellungen gegenüber Fremdsprachenkenntnissen, insbesondere Deutsch als Fremdsprache, die SchülerInnen und LehrerInnen in der Schule haben. Weiter steht im Vordergrund, welche Sprachenpolitik im kosovarischen Bildungssystem im letzten Jahrzehnt entwickelt wurde und welche Fremdsprachen in kosovarischen Grundschulen und Sekundarschulen 1. und 2. Grades gelernt werden. Worin besteht die Motivation, eine bestimmte Fremdsprache zu wählen und weshalb erfreuen sich manche Fremdsprachen einer größeren Beliebtheit als andere? Betrachtet man diese Aspekte, stellt sich überdies die Frage nach dem Status quo des Sprachenlernens im kosovarischen Bildungswesen.

Die deutsche Sprache bleibt in Kosova¹ die wichtigste zweite Fremdsprache und hat weiterhin eine gute Zukunft. Laut der kosovarischen Bevölkerungsstatistiken (2011) spricht die kosovarische Bevölkerung außer der Muttersprache 30,1 Prozent Serbisch, 30,1 Prozent Englisch, 14,1 Prozent Deutsch, 3 Prozent Französisch, 6 Prozent Türkisch, 6 Prozent Bosnisch, 3,4 Prozent Albanisch und 6 Prozent andere Sprachen.²

In den kosovarischen Lehrplänen und der Bildungsstrategie 2017-2021³ zeichnet sich eine Hinwendung der sprachpolitischen Aufmerksamkeit zum Bereich der Kindergärten, Vorschulen und Grundschule ab. Die Verlagerung des Fremdspracheunterrichts in den Pri-

1 Terminologie *Kosóva/Kósovo*: In dieser Arbeit wird der Name Kosova (Alb. Kosovë (undefinierter/unbestimmter Artikel) oder Kosova (definierter/bestimmter Artikel); Srb. Kosovo) für die administrative Region nach 1946 verwendet (Vgl. Malcolm 1998, S. 1). Die Verfasserin verwendet den Namen *das Kosóva* und nicht *der/das Kósovo* mit der Begründung, dass durch den Namen des Staates die Mehrheit der kosovarischen Bevölkerung vertreten wird. Der Staatsname *Kosóva* soll die Anhänger der Nationalstaatsidee, die wesentlichen Teile des staatstragenden und meist auch namengebenden Volkes in sich vereinen. Im Duden-Online-Wörterbuch werden beide Möglichkeiten verwendet, *das Kosovo* oder *der Kosovo*, aber laut der deutschen Grammatik gibt es keine Länder in der deutschen Sprache mit beiden Möglichkeiten. Vgl: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Kosovo> (Stand: 3.11.2020).

2 Laut kosovarischen Bevölkerungszählung 2011 sind 1.739.825 Einwohner: 1.644.865 AlbanerInnen, 27.983 SerbInnen, 19.568 TürkInnen, 2.8989 Bosniaken, 5.864 Roma, 10.308 Andere, 2.252 not available. Von der Bevölkerung älter als 15. Jahre werden außer Muttersprache eine andere Fremdsprache 28.369 Albanisch, 255.591 Serbisch, 49.729 Türkisch, 47.779 Bosnisch, 2.359 Roma, 25.4474 Englisch, 11.5480 Deutsch, 24.467 Französisch, 48.671 andere Sprache sprechen. Vgl.: http://askdata.rks-gov.net/PXWeb/pxweb/en/askdata/askdata_14%20Census%20population__Census%202011__2%20Republic%20of%20Kosova/?rxid=6c75a9aa-627c-48c6-ac74-9e1b95a9c47d (Stand: 1.12.2019).

3 Kosovarische Bildungsstrategie 2017-2021. Vgl. https://masht.rks-gov.net/uploads/2017/02/20161006-psak-2017-2021_1.pdf und Lehrpläne. Vgl. <https://masht.rks-gov.net/arsimi-parauniversitar> http://kryeministriks.net/repository/docs/PLANI_STRATEGJIK_I_ARSIMIT_NE_KOSOVE.pdf (Stand 3.10.2020).

märbereich und Immersionskonzepte der Frühpädagogik liegen im bildungspolitischen Trend. Die Auswertung zeigt hier deutliche Potenziale dafür, Deutsch als Fremdsprache auszubauen.

Die kosovarischen Schulen sind autonom und deswegen muss in der kommenden Dekade in der Sprachenpolitik eine klare Weichenstellung für zwei Fremdsprachen in den Schulen erreicht werden. Die zweite Fremdsprache ist in vielen Schulen als Pflichtfremdsprache implementiert, aber eine Stunde pro Woche reicht nicht, um das erwünschte Ergebnis – das Niveau B1 der GERS – zu erreichen. Die Verpflichtung für eine zweite Fremdsprache ist eine Existenzfrage für die Stellung der deutschen Sprache in Kosova.

1. Die Geschichte des Lernens der deutschen Sprache in Kosova

Die deutsche Sprache wird seit 1992/1993 in den kosovarischen Schulen gelehrt, zum ersten Mal wurde sie im Sprachgymnasium Eqrem Çabej⁴ (2St./Wo.) als zweite Fremdsprache eingeführt und seitdem entwickelte sich die deutsche Sprache langsam zur zweiten Fremdsprache an kosovarischen Schulen. Seit des Zerfalls Jugoslawiens 1990 wurde die deutsche Sprache als Mediensprache parallel zu englischer Sprache von kosovarischen Kindern erlernt.

Die Änderungen der kosovarischen Verfassung durch Milošević in 1989 und die Änderung der Schulgesetze vertrieb die kosovarischen Akademiker*innen, Ärzte*innen, Lehrer*innen, Ingenieur*innen und Arbeitskräfte von ihren Arbeitsplätzen. Die Besiedlung Kosovos durch die serbischen Flüchtlinge aus den Kriegsgebieten in Slowenien, Kroatien und Bosnien, sodass die Arbeitsplätze und die Wohnungen von Kosovaren durch die Serben besetzt wurden. Dieses Elend führte zu einem gesteigerten Bewusstsein der Bevölkerung für die Wichtigkeit der Kenntnis von Fremdsprachen⁵. Insbesondere nach dem Kosovokrieg im Jahr 1999 haben die zunehmende internationale Vernetzung, die steigende Mobilität der Bevölkerung, die Internationalisierung der Medien sowie der Wirtschaft und der Alltagskultur zur Folge, dass immer mehr Kinder und Jugendliche in ihrem Lebensumfeld eine Vielzahl fremdsprachlicher Elemente (insbesondere englische, deutsche, französische) vorfinden. Fremdsprachenkenntnisse sind Zukunftskapital der kosovarischen Bevölkerung und das Beherrschen mehrerer Sprachen wird in Kosova in zunehmendem Maße als notwendig erachtet.⁶

4 Die Autorin hat als Sprachlehrerin für die deutsche Sprache im Jahr 1994/1995 am Sprachgymnasium „Eqrem Çabej“ gearbeitet. Vgl. <https://eqremcabeji.weebly.com/> (Stand: 3.11.2020).

5 Die Schulen und Universität Prishtina wurden von Juni 1991 für die albanischen Schülern und Studierenden auf Albanisch geschlossen. Alle KosovarInnen, die eine Fremdsprache kannten, versuchten eine Notlösung zu finden, um ins Ausland zu studieren, arbeiten oder nur vom Jugoslawischen/serbischen Militär zu fliehen, weil alle jungen Kosovaren rekrutiert wurden und direkt in den Kriegsgebieten Kroatien und Bosnien geschickt wurden. Die Fremdsprachen Englisch, Deutsch und Französisch waren die beliebtesten Sprachen, obwohl damals keine gebildeten Deutschlehrenden in Kosova gab. Die Autorin gehört zu der ersten Generation der Germanistikstudierenden an der Universität Prishtina (im Parallel- Hochschulbildungssystem) im Jahr 1992/1993, wobei nur drei Dozentinnen und eine DAAD – Lektorin (Frau Kai) tätig waren.

6 Mehr dazu unter Canaj, Kimete: Bildungs- und (Fremd-) Sprachenpolitik in Kosova. Schwerpunkt: Deutsch als Fremdsprache. Hamburg 2019, S. 43-65.

Die Themen Fremdsprachenlernen und Fremdsprachenunterricht in Kosova wurden lange Zeit nicht oder völlig unzureichend zur Kenntnis genommen und kaum untersucht.

Ein weiterer Begriff, der für eine praktikable Sprachpolitik und ein adäquates Verständnis einer Sprachenlandschaft notwendig ist, ist der Begriff der Sprachvitalität. Dafür sind nach Grin et al.⁷ drei Faktoren entscheidend:

- ▶ die Fähigkeit, die Sprache zu sprechen,
- ▶ die Möglichkeit, die Sprache zu sprechen,
- ▶ der Wunsch, die Sprache zu sprechen.

Auch das Bewusstsein der kosovarischen Gesellschaft, dass Fremdsprachenkenntnisse in einem kleinen Land zur Berufsausübung notwendig sind, nahm kontinuierlich zu. Fremdsprachenkenntnisse sind ein aktuelles Thema in der kosovarischen Pflichtschule.

Das Interesse an der deutschen Sprache war von Anfang an sehr groß. Das große Interesse liegt daran, dass die albanische Diaspora im deutschsprachigen Raum das kosovarische Bildungs- und Gesundheitssystem seit 1990-2000 wesentlich unterstützt hat.

Als Hauptgrund für das Lernen der deutschen Sprache wird das Studieren oder das Arbeiten im deutschsprachigen Raum genannt.⁸

2. Die deutsche Sprache als Zweitfremdsprache im kosovarischen Bildungssystem – Gesetze und Verordnungen

Die Bildungsreformen, die mit dem Bildungsgesetz von 2002 Nr.2002/2⁹ begannen und dann mit dem Bildungsgesetz von 2011 Nr. 04/L-032¹⁰ erweitert wurden, haben einen großen Einfluss beim Fremdsprachenlernen. An den Besuch des Kindergartens und der Vorschule, die von Kindern zwischen neun Monaten und sechs Jahren besucht werden, schließt die Pflichtschule an, die in fünf Jahre Grundschule, vier Jahre allgemeinbildende untere Sekundarbildung (Sekundarstufe I – Lower Secondary Education) und eine dreijährige Oberstufe (Sekundarstufe II – Higher Secondary Education) oder klassische Gymnasien gegliedert ist.

Die Autorin stellt in diesem Beitrag die Fremdsprachenpolitik und insbesondere Deutsch als Fremdsprache im kosovarischen Bildungssystem in den Vordergrund, sie basiert auf den Forschungen über Fremdsprachenpolitik und Fremdsprachenlernen von Herbert Christ und Rudolf de Cillia¹¹. Ziele sind: bestehende Initiativen und Aktionen darzustellen

7 Grin, Francois et al. (2002) Support for minority languages in Europe S. 22-45. Vgl. http://www.crdc.unige.it/doc/dir_linguistici/Relazione-finale-sul-sostegno-alle-lingue-regionali-e-minoritarie-in-Europa2002.pdf (Stand: 03.11.2020).

8 Das wird auch von den deutschen Parlamentären in der deutschen Regierung im März 2019 bestätigt, dass im Jahr 2018 an der deutschen Botschaft in Pristina 79.037 Visa-Anträge gestellt worden sind und von denen 52.968 Arbeitsvisumsanträge und 11.771 Familienzusammenführungsanträge waren. Im Jahr 2018 sind 4.710 Arbeitsvisen von nur 7.075 bearbeiteten Anträgen erteilt worden. Alle diese Personen sollen Deutschsprachkenntnisse Niveau A1/A2 (Familienzusammenführung oder Hilfsarbeiter) bis C1 (Arbeitsvisum für Ingenieure oder Ärzte) haben. Vgl Akten Nr. AKB 8/2019.: <https://dip21.bundestag.de/dip21/btd/19/082/1908229.pdf> (Stand: 5.11.2020).

9 Kosovarisches Bildungsgesetz 2002. Vgl. <https://gzk.rks-gov.net/ActDetail.aspx?ActID=2428> (Stand: 1.12.2019).

10 Kosovarisches Bildungsgesetz 2011. Vgl. <https://gzk.rks-gov.net/ActDetail.aspx?ActID=2770> (Stand: 1.12.2019).

11 Vgl. Christ, Herbert: Fremdsprachenunterricht für das Jahr 2000. Sprachenpolitische Betrachtungen zu Lehren und Lernen fremder Sprachen. Tübingen 1991; Christ, Herbert/Karl-Richard Bausch/Hans-Jürgen Krumm

und damit mehr Förderung beim Fremdsprachenlernen zu erzielen, fremdsprachenpolitischen Anliegen eine verstärkte Öffentlichkeit zu verschaffen und damit zur Aufwertung des Themas „Fremdsprache(n)“ beizutragen sowie Grundlagen für die Entwicklung eines Gesamtmehrsprachenkonzepts für Kosova zu schaffen und die qualitativen Aspekte wie z.B. die Nutzung der vorhandenen Vielsprachigkeit und den Aufbau individueller Mehrsprachigkeit in den Mittelpunkt zu rücken. Die Fragestellung der Arbeit verlangt nach einer übergreifenden theoretischen sowie empirischen Auseinandersetzung mit dem Thema „Sprachenpolitik und Fremdsprachenpolitik“.

Als wichtigste Aspekte für das Verständnis von Sprachenpolitik¹² sieht die Autorin folgende:

- ▶ unterschiedliche Dimensionen einer nationalen/internationalen Sprachenpolitik,
- ▶ die Geschichte der kosovarischen Sprachenpolitik/Bildungssprachenpolitik und die Rolle der internationalen Gemeinschaft in der kosovarischen Sprachenpolitik,
- ▶ die modernen Verwaltungsformen (die Sprachenpolitik in der Wirtschaft, im Rechts- und Gerichtswesen),
- ▶ die modernen Fremdsprachen als Kommunikationsmittel und ihre Verwendung in Medien, Wirtschaft und Verwaltung,
- ▶ das Fremdsprachenlernen im Pflichtbildungssystem.

Das kosovarische Bildungssystem folgt den Empfehlungen der Europäischen Union zu den Bildungsmaßnahmen. Die Ökonomie wird marktwirtschaftlich organisiert. Kosova versucht, rechtliche Normen durchzusetzen und rechtsstaatliche Ansprüche zu erfüllen sowie moderne zweisprachige Verwaltungsstrukturen zu organisieren, moderne Kommunikationsmittel zu verwenden und Mehrsprachigkeit in den Medien zu fördern. Diese sprachenpolitischen Maßnahmen in kosovarischen Institutionen werden im Schnellverfahren und nicht durch eine gezielte Erforschung und Analyse der Sprachenpolitik von fachspezifischen Experten umgesetzt.

Sprachenpolitik kann in unterschiedlichen Formen auftreten. „Als bewusst geplante Politik in Bezug auf sprachliche Phänomene, die Gesetze erlässt und politische Maßnahmen setzt“¹³, z.B. das Sprachverwendungsgesetz (Nr. 02/L-037)¹⁴ in Kosova, oder Verordnungen für Sprachverwendungen der Minderheitensprachen (Nr. 07/2012)¹⁵. Sprachenpolitik gibt es überall in der Gesellschaft, z.B. in gesetzlichen Regelungen der Sprachenpolitik: in

(Hgg.): Handbuch Fremdsprachenunterricht. Tübingen/Basel 2003; Christ, Herber/Karl-Richard Bausch/Hans-Jürgen Krumm (Hgg.): Handbuch Fremdsprachenunterricht. Tübingen/Basel 2007; Christ, Herbert: Beobachtungen bei der Arbeit mit dem „Europäischen Portfolio der Sprachen“ in der Grundschule. In: Müller-Hartmann, Andreas/Marita Schocker v. Dittfurth (Hgg.): Aufgabenorientierung im Fremdsprachenunterricht – Task-Based Language Learning and Teaching. Tübingen 2005, S. 347-358; de Cillia, Rudolf/Krumm, Hans Jürgen: Fremdsprachenunterricht in Österreich. In: Ulrich, Ammon/Jeroen Darquennes/Sue Wright (Hgg.): Fremdsprachen an den Schulen der Europäischen Union. Sociolinguistica 24. Berlin/New York 2010; de Cillia, Rudolf: Spracherwerb in der Migration und Mehrsprachigkeit. In: Perspektiven 1/2013, S. 16-19.

¹² Die Sprachenpolitik könnte in Kosova „den Bedarf an Deutsch als Fremdsprache, den externen und internen Bedarf an Multilingualismus, Englisch als lingua franca und den Unterricht von Fremdsprachen unter einen Hut bringen. Eine derartige Diskussion über die Notwendigkeit einer Sprachenpolitik findet in Österreich seit der österreichischen Linguistik Tagung 2001 statt. (de Cillia 2010, S. 84).

¹³ de Cillia, Rudolf: Spracherwerb in der Migration und Mehrsprachigkeit. In: Perspektiven 1/2013, S. 16-19.

¹⁴ Vgl.: <https://gzk.rks-gov.net/ActDetail.aspx?ActID=2440> (28.II.2019).

¹⁵ Vgl.: http://www.komisioneri-ks.org/repository/docs/Uredba_Regulore_Regulation__07_2012.pdf (28.II.2019).

Schulgesetzen, Lehrplänen, bei Gericht usw. Damit spielt sie eine wichtige Rolle in der Gesamtpolitik.

Eine bewusste Sprachenpolitik und Sprachplanung kann nur durchgesetzt werden, wenn die sprachpolitischen Maßnahmen gezielt geplant sind, d. h., es handelt sich um eine bewusste, praktische Sprachenpolitik auf allen Gebieten. Ein Teil der Sprachplanung ist die Statusplanung. Die Statusplanung setzt sich zum Ziel, die Rolle einer Sprache in einer Gesellschaft gezielt zu fördern, beispielsweise für die Verwendung einer Sprache als Unterrichtssprache zu sorgen. Dies ist keine sprachwissenschaftliche, sondern eine soziologische und politikwissenschaftliche Aufgabe. In diesem Sinne setzt die kosovarische Regierung in der Bildungsstrategie 2011–2016 klare und bewusste Entscheidungen bezüglich Sprachstatus und -planung. Dabei werden auch Empfehlungen und Förderungen im Sprachunterricht zu und von einer oder mehreren Sprachen vorgenommen. Diese Entscheidungen beziehen sich auch auf eine Sprachauswahl im Unterricht, womit die Auswahl bestimmter Sprachen auf Kosten anderer erfolgt. Dies betrifft zum Beispiel die Entscheidung, ob nach Englisch als erster Fremdsprache Deutsch oder Französisch als zweite Fremdsprache unterrichtet wird. Die Autorin orientiert sich an de Cillia, der die gelungenen Maßnahmen der schweizerischen Sprachplanung folgendermaßen darstellt: „Die Entwicklung eines Gesamtsprachenkonzepts für die Schweiz, das alle in der Schweiz gesprochenen Sprachen mit einbezieht, deren Funktion und Rolle in den Schulen beschreibt und Empfehlungen für die Schulsprachenpolitik formuliert, ist ein Beispiel für eine gelungene Maßnahme von Sprachplanung.“¹⁶ Die kosovarische Sprachplanung wird durch die vorgenommenen Maßnahmen im Bereich der Schulsprachenpolitik von Gesetzen und Verordnungen stark reglementiert. Beispielsweise wurde die erste Fremdsprache Englisch in der ersten Klasse eingeführt und die zweite Fremdsprache (Deutsch oder Französisch) ab der sechsten Klasse erlernt. Die kosovarischen Kinder erhalten den Schulunterricht laut Gesetz in der eigenen Muttersprache (Albanisch, Serbisch/Bosnisch, Türkisch, RAE-Roma/Aschkali/Egyptian). Eine spezifische Sprachenpolitik kann protektionistische Maßnahmen beinhalten, die die Förderung einer oder mehrerer Sprachen vornehmen, sei es durch das Mittel einer sprachgerichteten Kommunikationspolitik, einer gezielten Sprachenpolitik und einer darauf aufbauenden Sprachplanung, die sich schließlich in anwendungsfreundlichen Formeln wie „Muttersprache + 2 Fremdsprachen“ äußert. Die Bildungsreformen im kosovarischen Bildungssystem haben im Jahr 2000 angefangen, und die Autorin versucht zu erklären, wie weit die Strategie „Europa 2020“¹⁷ in allen kosovarischen Bildungsinstitutionen umgesetzt wird und welche Strategie angewendet wird, um die Fremdsprachen entsprechend zu schützen und zu fördern. Langfristig ist ein Erfolg in dieser Hinsicht nur möglich, wenn den Themenkomplexen Muttersprache + 2 Fremdsprachen, Sprachen und Wirtschaft, lebenslanges Lernen mehr Beachtung zuteilwird.

¹⁶ de Cillia 2013, S. 16.

¹⁷ Europa 2020 ist die Nachfolger-Strategie der Lissaboner Strategie, die 2010 von der Europäischen Kommission vorgeschlagen und vom Europäischen Rat verabschiedet wurde. Das Programm „Europa 2020“ ist ein auf zehn Jahre angelegtes Bildungs- und Wirtschaftsprogramm der Europäischen Union mit dem Ziel, ein „intelligentes, nachhaltiges und integratives Wachstum“ mit einer besseren Koordinierung der nationalen und europäischen Wirtschaft zu erreichen. Webseite der EU. http://ec.europa.eu/europe2020/index_de.htm (Stand: 11.04.2019).

3. Die deutsche Sprache als Fremdsprache in den kosovarischen Schulen

Die deutsche Sprache bleibt in Kosova die wichtigste zweite Fremdsprache. Weltweit gilt: Reduzieren nationale Bildungssysteme die Zahl der zu erlernenden Fremdsprachen, verstärkt das den Trend zu „Weltsprachen“ wie Englisch und Spanisch. In Kosova wird ein konsequentes Mehrsprachigkeitskonzept innerhalb des Bildungsdiskurses vertreten, und Deutsch hat weiterhin eine gute Zukunft an den Schulen in Kosova. Laut den statistischen Erhebungen von der Autorin¹⁸ wird die deutsche Sprache (an mehr als 60 Prozent der staatlichen und privaten Schulen als zweite Fremdsprache unterrichtet, an zwei Universitäten gibt es Germanistikabteilungen mit DaF-Unterricht, und tausend Kosovarinnen und Kosovaren lernen in außerschulischen/außeruniversitären Einrichtungen Deutsch. Diese Statistik erfasst nur eine geschätzte Zahl der aktuellen Deutsch-Lernenden, nicht die Zahl derjenigen, die in Kosova Deutsch sprechen. Die kosovarische Bevölkerung spricht außer der Muttersprache zu 30,1 Prozent Serbisch (255.591 Einwohner/innen), 30,1 Prozent Englisch (254.474 Einwohner/innen), 14,1 Prozent Deutsch, (115.480 Einwohner/innen), 3 Prozent Französisch (24.467) 6 Prozent Türkisch, 6 Prozent Bosnisch, 3,4 Prozent Albanisch und 6 Prozent andere Sprachen.¹⁹

Deutsch wird an zwei öffentlichen Universitäten, an der Universität Prishtina seit 1993/1994 und an der Universität Prizren seit 2010 unterrichtet. Diese Arbeit enthält nur offizielle Statistiken der Studentenzahlen an den Universitäten, aber nicht die Zahlen der Sprachkursteilnehmer an den jeweiligen Goethe-Sprachzentren, Österreich-Instituten, DAAD-Initiativen oder privaten Sprachschulen in Kosova.

Zahlreiche Initiativen erfolgen gemeinsam mit KulturKontakt Austria im Bereich der Lehrerfortbildung – die Einführung neuer Lehr- und Lernstrategien, die Entwicklung praxisnaher Berufsbildung, die Förderung der Kooperation von Schule und Umfeld, die Förderung von Bildung für nachhaltige Entwicklung, der Aufbau und die Unterstützung von Bildungsnetzwerken sowie die Entwicklung neuer Zugänge im Umgang mit Vielfalt und Unterschiedlichkeit. In den kosovarischen Lehrplänen und der Bildungsstrategie für den Zeitraum 2011-2016²⁰ zeichnet sich eine Hinwendung der sprachpolitischen Aufmerksamkeit zum Bereich der Kindergärten, Vorschulen und Grundschulen ab. Die Verlagerung des Fremdsprachenunterrichts in den Primärbereich und Immersionskonzepte der Frühpädagogik liegen im bildungspolitischen Trend. Die Auswertung zeigt hier deutliche Potenziale dafür, Deutsch als Fremdsprache zu etablieren und/oder auszubauen. Sprachinitiativen wie die groß angelegte Partnerschulinitiative PASCH an drei kosovarischen Schulen erwiesen sich

18 Vgl. Canaj 2019. Die Autorin hat die Statistiken vom kosovarischen Bildungsministerium von allen Schulen (von 1. Klasse bis 12/13 Klassen) in allen kosovarischen Gemeinden für das Schuljahr 2014/2015 gesammelt und ausgewertet. Für das Jahr 2019/2020 würden es höher sein, weil die zweite Fremdsprache in allen staatlichen Schulen mit 1-2 Wochenstunden als Pflichtfach eingeführt worden ist. Im Allgemeinen mangelt es an qualifizierten deutschen Lehrkräften in staatlichen und privaten Schulen. In einigen dörflichen Schulen unterrichten Germanistik Absolventen ohne Diplomabschluss.

19 Statistiken der kosovarischen Bevölkerung 2011. Vgl. http://esk.rks-gov.net/rekos2011/repository/docs/Te%20dhenat%20okryesore_ALB.pdf (Stand: 3.11.2020), S. 67.

20 Vgl. http://www.herdata.org/public/PSAK_2011-2016.pdf, S. 64 (Stand: 4.11.2020).

als geeignete und erfolgreiche Instrumente, einem Abwärtstrend offensiv entgegenzutreten. Die Frage der Bedeutung von Fremdsprachen im Globalisierungsprozess wird in einzelnen Ländern durchaus wahr- und ernst genommen und führt zu einem deutlichen Anstieg der Anzahl von Lehrer*innen für Deutsch. In der Realität wird die zweite Fremdsprache von der sechsten Klasse (Elf- und Zwölfjährige) an den meisten Schulen und von der neunten oder zehnten Klasse an den anderen Schulen (an allen Schulen, die nicht seit der sechsten, sondern seit der neunten Klasse mit der zweiten Fremdsprache angefangen haben) gelernt, außer in privaten Schulen, in denen Fremdsprachen überhaupt sehr gefördert werden. Die kosovarischen Schulen sind autonom und deswegen muss in der kommenden Dekade in der Sprachenpolitik eine klare Weichenstellung für zwei Fremdsprachen in den Schulen erreicht werden. Die zweite Fremdsprache ist in vielen Schulen als Pflichtfremdsprache implementiert, aber 1 Stunde pro Woche reicht nicht, um das erwünschte Ergebnis – das Niveau B1 der GERS – zu erreichen. Die Verpflichtung zu einer zweiten Fremdsprache ist eine Existenzfrage für die Stellung der deutschen Sprache in Kosova.

Für die kosovarische Bevölkerung würden die Fremdsprachenkenntnisse als Entwicklungspotenzial des Landes gesehen und es wird versucht, die erforderlichen Maßnahmen durch Sprachenpolitik im Bildungssystem umzusetzen. Diese fremdsprachenpolitischen Entwicklungen stellen eine große Herausforderung nicht nur für die Schüler*innen, sondern auch für pädagogische Fachkräfte und Fremdsprachenlehrer*innen dar.

Grundsätzliches Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, den aktuellen Forschungsstand und die momentane Situation der Sprachenpolitik und des Fremdsprachenlernens in kosovarischen Schulen unter besonderer Berücksichtigung des Faches „Deutsch als Fremdsprache“ zu erläutern sowie eine Verbindung zwischen relevanten sprachwissenschaftlichen, sprachdidaktischen und pädagogischen Erkenntnissen und der Umsetzung im Schulalltag herzustellen.

Der Erwerb der fremden Sprachen ermöglicht es Schüler*innen sowie Student*innen, ein Verständnis für die Kultur und Traditionen anderer Sprachgruppen zu erwerben, den Zugang zu Informationen zu erhalten und sich kommunikativ über die Sprachgrenzen hinweg auszutauschen und in Kommunikation zu treten. Die allgemeinen Ziele der Lehrer*innen für Englisch oder Deutsch als erste Fremdsprache in den Schulen liegen in den Entwicklungen auf einem mittleren und hohen Niveau der Fähigkeiten des Verstehens (Hören und Lesen) und darin, die Sprache in Wort und Schrift anwenden zu können²¹. Gemäß den kosovarischen Lehrplänen wird die erste Fremdsprache (Englisch) ab der ersten Schulklasse gelernt, die zweite Fremdsprache (Deutsch oder Französisch) ab der sechsten Klasse als Pflichtfach. Die klassische Sprache Latein wird optional oder obligatorisch in der Sekundarstufe II unterrichtet. Für alle Schüler*innen in den kosovarischen Schulen in Kosova ist die erste verpflichtende Fremdsprache eine moderne europäische Fremdsprache (Englisch, Deutsch oder Französisch). Fremdsprachenkenntnisse und Kommunikation sind wichtig für

21 Die Auswirkungen der Sprachenpolitik auf den Fremdsprachenunterricht haben eine wichtige Bedeutung. Fremdsprachenkenntnisse bilden laut der Bildungsstrategie die Hauptgrundlage für die lokale und internationale Beschäftigung der Jugendlichen in Kosova. Bildungsstrategie 2011-2016, S.64. Vgl. <https://masht.rks-gov.net/uploads/2015/05/psak-2011-2016.pdf> Bildungsstrategie 2017-2021, S. 95. Vgl. https://masht.rks-gov.net/uploads/2017/02/20161006-psak-2017-2021_I.pdf (Stand: 28.11.2019).

- ▶ den Erwerb von kulturellem Bewusstsein für andere Kulturen und Traditionen,
- ▶ die Entwicklung der kulturellen und gesellschaftlichen Einstellungen in Übereinstimmung mit den Werten und Grundsätzen der offenen Gesellschaft,
- ▶ die Förderung der Integration auf dem Arbeitsmarkt und die erfolgreiche Anpassung an die Herausforderungen des sozialen und wirtschaftlichen Lebens,
- ▶ die Förderung der internationalen Beziehungen und eines kreativen und erfolgreichen Engagements in den internationalen Verflechtungen der heutigen Welt.

Alle Kompetenzzentren und Gymnasien der Sekundarstufe II haben zwei oder drei Stunden pro Woche die erste Fremdsprache Englisch und eine Stunde oder zwei Stunden pro Woche die zweite Fremdsprache Deutsch/Französisch. Das Interesse am Deutschunterricht ist aufgrund der engen Kontakte zwischen den deutschsprachigen Ländern und Kosova sehr hoch. Dies ist auch auf die große kosovarische Diaspora im deutschsprachigen Raum zurückzuführen. Im Rahmen einer Umstrukturierung der Oberstufe soll langfristig an allen Gymnasien Deutsch als zweite Fremdsprache d.h. als Pflichtfach eingeführt werden. Eine deutsche Schule gibt es vor Ort nicht, mit dem Loyola-Gymnasium in Prizren, einem unter deutscher Leitung stehenden und vom kosovarischen Bildungsministerium anerkannten Privatgymnasium, kann der kosovarische Bedarf für den Erwerb der deutschen Sprache nicht erfüllt werden. Es gibt entweder privaten Schulen, in denen nur auf Englisch unterrichtet wird, oder staatlichen Schulen, in denen auf Albanisch, Serbisch, Türkisch, Bosnisch oder Roma-Sprache unterrichtet wird, aber keine bilinguale Schulen auf Deutsch und Albanisch, wobei die hälften von Pflichtfächern auf Deutsch und die anderen auf Albanisch unterrichtet würden.

Die Sprachkenntnisse und Sprachfertigkeiten werden die Schüler*innen innerhalb der zwölfjährigen Schulbildung oder in den Institutionen außerhalb der Schule absolvieren. Der Lehrplan in den kosovarischen Schulen umfasst im Bereich der Sprachen: Unterricht in der Muttersprache, erste Fremdsprache (Englisch), die in der Region gesprochene Sprache und andere Fremdsprachen. Jedes Fach (jede Sprache) in diesem Bereich umfasst Literatur als Teil der besonderen Verwendung von Sprache in Bezug auf einheimische Werte und wird über alle Ebenen des Lehrplans unterrichtet – von der Vorschule bis zur zwölften Klasse.

Nur im Gymnasium Loyola wird Deutsch als erste Fremdsprache und Latein als zweite Fremdsprache mit fünf Stunden pro Woche und dann Englisch mit vier Stunden pro Woche unterrichtet²². Da die Schulen hier unabhängig entscheiden können und falls die Eltern und/oder die Schüler*innen Interesse an Deutsch gezeigt haben, können zwei bis zu vier Stunden pro Woche Deutschunterricht angeboten werden. Für diese Arbeit sind die Untersuchungen nur in einigen PASCH²³-Partnerschulen recherchiert und analysiert, die Deutsch als Fremdsprache anbieten: die privaten Grundschulen, MILENIUM 3, Vezir Jashari und das Gymnasien LOYOLA²⁴:

22 Loyola Berichte S. 18. Vgl. <https://www.alg-prizren.com/pdfs/alg-broschuere-2013.pdf> (Stand: 05.11.2020).

23 Vgl. Partnerschulen PASCH <https://www.pasch-net.de/de/par/spo/eur/kos.html> (Stand: 14.04.2019).

24 Ab der achten Klasse werden im Fach Deutsch Leistungsklassen für besonders begabte Schülerinnen und Schüler eingerichtet. Das DSD-Programm wurde an dieser Schule von Anfang an durch die ZfA stark gefördert. Derzeit unterstützt ein Fachschaftsberater am Loyola-Gymnasium die Ortslehrkräfte mit Fortbildungen und Beratungen zum Fach Deutsch als Fremdsprache. Insgesamt werden von den Schülerinnen und Schülern des Loyola-Gymnasiums pro Jahr etwa 180 DSD-I- und 50 DSD-II-Diplome erreicht. Vgl. https://www.alg-prizren.com/deutsch/schule_internet/sprache.php (Stand: 04.11.2020).

1. In der Schule „MILENIUM ITRETE“ wird die deutsche Sprache als zweite Fremdsprache vom dritten bis zum zwölften Schuljahr angeboten, wobei die erste Fremdsprache ab der ersten Klasse und die zweite Fremdsprache ab der dritten Klasse unterrichtet wird.

2. In der Grundschule „Vezir Jashari“ wird vom ersten bis zum neunten Schuljahr Englisch als erste Fremdsprache unterrichtet. Im Schuljahr 2012/2013 sind es 825 Schüler*innen, die von der sechsten Klasse an Deutsch als zweite Fremdsprache (2 Stunden pro Woche) erlernen.

3. Im klassischen Gymnasium „Loyola“²⁵ wird die deutsche Sprache vom ersten bis zum zwölften Schuljahr als erste Fremdsprache unterrichtet. In dieser Schule gab es im Jahr 2010/2011 553 Schüler*innen, was sich bis im Jahr 2016/2017 zu 931 Schüler*innen ausgeweitet hat. Am Gymnasium wird Deutsch als erste Fremdsprache mit 5 Stunden pro Woche unterrichtet.

Die Entwicklung sprachlicher und interkultureller Kompetenzen wird im Unterricht vorwiegend durch die Übung folgender Fertigkeiten ermöglicht: 1. Hörverstehen, 2. Leseverstehen, 3. Verstehen und Anwenden von Wortschatz, 4. Verstehen und Anwenden von Grammatik, 5. Freies Sprechen, 6. Freies Schreiben, 7. Kennenlernen und Bewerten von Eigenheiten anderer Kulturen, und 8. Umgang mit Texten. Der Deutschunterricht basiert in den kosovarischen Kerncurricula auf 2 Stunden pro Woche, 74 Stunden pro Schuljahr. Der deutsche Lehrplan wurde im Jahr 2002/2003 durch die ersten zielorientierten Curricula-Reformen verändert, seit 2008 wird das Kerncurriculum durch kompetenzorientierte Curricula ersetzt. Das Fachcurriculum für die deutsche Sprache wurde laut dem Rahmenlehrplan Deutsch als Fremdsprache für Schulen, die auf das Deutsche Sprachdiplom I und II der „Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland“ vorbereiten, konzipiert. Es beinhaltet eine für den schulischen Fremdsprachenunterricht charakteristische allgemeinbildende Komponente, die Kenntnisse in Landeskunde und Literatur und die Entwicklung einer interkulturellen Kompetenz einschließt. Die Begründungen und Handlungsweisen des deutschen Fachcurriculums für die kosovarischen Schulen müssen einerseits explizit und exemplarisch konkret sein. Diese Forderung ergibt sich aus der Notwendigkeit, die Lernenden in den Stufen eines kontinuierlichen Curriculums auf das Anforderungsprofil des Sprachdiploms hinzuführen. Andererseits sollen die Richtlinien dazu auffordern, Inhalte, Methoden und die Entwicklung von Arbeitsformen und Einsichten aus der eigenen Praxis und den regionalen Traditionen heraus in Lehrpläne einzufügen (für Kl. 6. bis Kl. 12) bzw. an die Stelle einzelner Bausteine des Rahmenlehrplans zu setzen. Die kosovarischen Schulen haben eine Autonomie, die Lehrer*innen können verschiedene Bücher oder Lehrmaterialien verwenden, nur das Kerncurriculum und die Fachkompetenzen sollen von den Schüler*innen in bestimmten Niveaus und Standards erreicht werden. Die Kompetenzen und das Fachwissen der Schüler*innen werden nach der Kl. 9 durch eine nationale Prüfung (Testi i Arritshmërisë – der Leistungstest) und nach der Klasse 12 durch die Matura-Prüfung (eine gesamte nationale Prüfung) national geprüft. Die Deutschlehrer*innen entwickeln die Lernmaterialien auf Basis der Kerncurricula, die die Lernziele berücksichtigen und gleichzeitig eine Auswahl von Lerninhalten treffen, die den zeitlichen Möglichkeiten (Stundentafel eine St., zwei St. oder drei St. pro Woche

25 Klassisches Gymnasium Loyola. Vgl. <https://www.alg-prizren.com/pdfs/jahrbuch-2016-17.pdf> (Stand: 14.04.2019).

etc.) Rechnung tragen. Dabei ist auch zu bedenken, inwieweit die jeweils eingeführten Lehrbücher den Ansprüchen des Lehrplans genügen bzw. durch geeignete unterrichtliche Maßnahmen ergänzt werden müssen. Die Schulen haben volle Autonomie in der Gestaltung der Wahlpflichtfächer, die drei Stunden pro Woche stattfinden. Die Schulen haben in Absprache mit den Schüler*innen, Elternvertretern und anderen Schulverwaltungsmitgliedern die Möglichkeit, neben anderen Pflichtfächern auch eine Fremdsprache (Englisch, Deutsch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Latein etc.) oder Fächer über Kinderrechte, europäische Studien etc. anzubieten.

Der Erfolg von Projekten der Europäischen Union hat gezeigt, dass Student*innen absolut bereit sind zu lernen – unter der Voraussetzung, dass sie dazu angeregt und im Lernprozess begleitet werden. Das Lernen funktioniert problemlos, wenn diese beiden Voraussetzungen erfüllt sind. Die faszinierendsten Elemente interaktiven Lernens sind die wichtigsten Elemente des Fremdsprachenlernens: Selbstreflexion, Selbstbeurteilung der Lernenden etc. Interaktives Lernen kann deshalb vor allem in den Bereichen Fremdsprachen und Kultur als ein bedeutender Beitrag zur kosovarischen Bildungsentwicklung angesehen werden. Die Aktion ist ein Beispiel dafür, dass man auch in Bereichen, die zuvor schwer veränderbar schienen, kooperieren kann. Über die Sprache beschäftigt man sich auch unweigerlich mit der Kultur. Interkulturelles Lernen fördert die Kommunikation – unabhängig vom Thema.

Die Deutschlehrer*innen haben die Freiheit, die Schulbücher und die Lernmaterialien selbst zu wählen, wichtig ist nur, dass das Lehrprogramm und die Lernziele in der deutschen Sprache erreicht werden sollten und die Schüler*innen zum Niveau A1, A2 und B1 des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens geführt werden können.

Es wurden kurz die Lernbereiche des Deutschen Lehrplans (Lernziele, die Lehr- und Lernmethodologie, Arbeitstechniken, Medieneinsatz im Unterricht, interdisziplinärer DaF-Unterricht, Integration von Landeskunde, sprachliche Mittel, Grammatik, Wortschatz, Formen und Strukturen und Progression des Lernens) erläutert.

Das Ziel des Deutschunterrichts ist, die Schüler*innen nach dem Abschluss der Sekundarstufe II zum Niveau B1 zu führen. Der Unterricht in der deutschen Fremdsprache erfüllt seine Aufgaben dann, wenn er die Schüler*innen dazu befähigt:

- ▶ innerhalb und außerhalb der Schule in Begegnungssituationen mit Menschen anderer Sprache und Kulturen handlungsfähig zu sein, Lebenswirklichkeit anderer Kulturen produktiv mit den eigenen Lebensverhältnissen und kulturellen Traditionen zu vergleichen und die daraus gewonnenen differenzierten Einsichten zum Abbau von Vorurteilen und zur Erweiterung des Selbst- und Weltverständnisses zu nutzen,
- ▶ Einsichten in Struktur und Gesetzmäßigkeiten von Fremdsprachen dazu zu nutzen, mit der Muttersprache bewusster umzugehen, bisher erworbene Fähigkeiten in der Fremdsprache selbstständig weiterzuentwickeln und auf dieser Basis weitere Fremdsprachen zu erlernen.

Die Schüler*innen werden auf das Bestehen von Sprachprüfungen und auf das Erreichen von Zertifikaten vorbereitet, die zum deutschen und österreichischen Sprachdiplom (DSD und ÖSD) hinführen und auf eine erfolgreiche sprachliche und soziale Integration abzielen. Den Schüler*innen sollen zum einen die sprachlichen Grundkenntnisse der deut-

schen Sprache vermittelt werden, zum anderen sollen sie auch auf die Besonderheiten der europäischen Kulturen vorbereitet werden, indem das Bewusstsein für die Unterschiede zur Erfahrungswelt der Lernenden geschärft wird.

Zentrale Aspekte des Lernens der deutschen Sprache sind: „...Verschiedenheit zu akzeptieren, mit Hilfe von Sprache eine neue Kultur zu entdecken und die eigene neue sehen zu lernen“²⁶.

4. Die deutsche Sprache in Hochschulbildungsinstitutionen

Darstellung des Ist-Standes (DaF in Kosova) – die Fremdsprachenplanung DAF

Deutsch als Fremdsprache wird an zwei staatlichen Universitäten angeboten, an der Universität Prishtina wird ein BA- und MA-Programm und an der Universität Prizren nur als BA-Programm angeboten (namens „Deutsche Sprache und Literatur“²⁷).

Voraussetzung für das Studium an der Germanistikabteilung sind außer dem Matura-Zeugnis auch Sprachkenntnisse mit B2-Niveau. Die Sprachkenntnisse und Sprachfertigkeiten werden die Schüler*innen innerhalb der zwölfjährigen Schulbildung oder in den Institutionen außerhalb der Schule absolvieren. Der Lehrplan in den kosovarischen Schulen umfasst folgende im Bereich der Sprache: Unterricht in der Muttersprache, eine erste Fremdsprache (Englisch), weiter die in der Region gesprochene Sprache und andere Fremdsprachen. Jedes Fach (jede Sprache) in diesem Bereich umfasst Literatur als Teil der besonderen Verwendung von Sprache in Bezug auf einheimische Werte und wird über alle Ebenen des Lehrplans unterrichtet – von der Vorschule bis zur zwölften Klasse.

Studentenzahlen	1993/ 1994	2010/ 2011	2011/ 2012	2014/ 2015 ²⁸	2017/ 2018 ²⁹	2018/ 2019 ³⁰
Universität Prishtina	75	460	485	475	464	493
Universität Prizren	-	100	175	459	312	348
Insgesamt		560	660	934	776	841

26 Krumm, Hans Jürgen: Interkulturelles Lernen und interkulturelle Kommunikation. In: Bausch, K-R. Christ, H./Krumm H-J. (Hgg.): Handbuch Fremdsprachenunterricht. Tübingen ³1995, S. 157-161, hier: S. 159.

27 Universität Prishtina (Universiteti „Hasan Prishtina“) und Universität Prizren (Universiteti „Ukshin Hoti“). Vgl. http://akreditimi-ks.org/docs/Downloads/Accreditation/Accreditation_Public%28082018%29.pdf und https://uni-prizren.com/repository/docs/BA_-_Programme_-_German_Language_and_Literature_-_2015_127777.pdf und <https://filologjia.uni-pr.edu/Departamentet/Departamentio4.aspx> (Stand: 29.11.2019).

Graduierte an der Uni. Prizren						67 ³¹
--------------------------------	--	--	--	--	--	------------------

Tab. 1: Studentenzahlen an den kosovarischen Hochschulbildungsinstitutionen³²

Austausch im akademischen Bereich gibt es durch Kooperationen mit verschiedenen Universitäten. Dies existiert seit 1993/1994 durch DAAD, OEAD und andere Austauschprogramme. So lehrte z. B. eine DAAD-Lektorin (Frau Katharina Ertle) von 2014 bis 2019 an der Germanistik der Universität Prishtina, seit Oktober 2019 lehrt eine neue DAAD-Lektorin (Frau Dr. Ellen Tichy) und eine OEAD-Lektorin (Frau Mag. Verena Walzl). An der Universität Prizren lehrte eine OEAD-Lektorin (Frau Mag. Martina Drescher) von 2016–2019 und zwischen 2019 und 2020 (Frau Mag. Verena Walzl), seit Oktober 2020 lehrt ein OEAD-Lektor (Herr Dr. Franz Schörkhuber).

Regelmäßig sind vom DAAD und OEAD geförderte Gastdozent*innen in einzelnen Fachbereichen tätig. Interessenten erhalten Informationen zum Studium in Deutschland und Österreich und zu Fördermöglichkeiten. Der wissenschaftliche Austausch zwischen Deutschland, Österreich und Kosova hat sich in den letzten Jahren intensiviert. Im Rahmen des Stabilitätspaktes wurden bereits mehr als 600 Studierende, Graduierte und Wissenschaftler vom DAAD gefördert auch durch CEEPUS-Programme wurden seit 2008 bis 2019³³ viele Studierende und Wissenschaftler mit verschiedenen Stipendien gefördert, um genau zu sein, 268 kosovarische Studierende und Akademiker und Professor*innen. Die österreichische Entwicklungszusammenarbeit ADA – „Austrian Development Agency“ – hat sehr viel Unterstützung im Bildungsbereich und insbesondere im Bereich Hochschulbildung geleistet.

Ergänzend zu den jeweiligen Profilverrichtungen werden studienbegleitende Praktika angeboten und die Erweiterung der fremdsprachlichen Kompetenzen fortgesetzt, wobei auch hier eine Spezialisierung angestrebt wird, u. a. in Richtung, Methodik, Fachdidaktik, Unterrichtssprache und Fachsprache.

Weiterhin umfasst das Germanistikstudium die Begleitveranstaltungen im Bereich der Methodik und Didaktik der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Prizren in 4 Semestern mit 4 Wochenstunden und an der Universität Prishtina in 2 Semestern mit 4 Wochenstunden. Dort werden Lehr-Lern-Situationen reflektiert, organisatorische Aspekte behandelt und praktikumsrelevante Inhalte aus der Fachwissenschaft besprochen.

Ein absolviertes Praktikum in der staatlichen oder privaten Schuleinrichtungen an der

28 Vgl. <http://ask.rks-gov.net/media/1653/statistik-e-arsimit-2014-2015.pdf> S. 60–66 (Stand: 29.11.2019).

29 Vgl. <https://masht.rks-gov.net/uploads/2018/07/statistik-e-arsimit-ne-kosove-2017-18.pdf> S. 100–106. (Stand: 29.11.2019).

30 Vgl. <http://ask.rks-gov.net/media/5055/statistik-e-arsimit-2018-2019.pdf> S. 82–88 (Stand: 29.11.2019).

31 Nur 10% von inskribierten Studierenden haben rechtzeitig an der Universität Prizren absolviert, d.h. von den Generationen 2010 bis 2013 haben nur 48 Studierenden den Diplomabschluss erreicht und nur 19 Studenten von der Generation 2014. Die Autorin hat die Daten von der Studienabteilung der Universität Prizren am 10. April 2019 bekommen.

32 Die Tabelle wurde von der Autorin erstellt und die Bildungsstatistiken stammen aus dem kosovarischen Bildungsministerium, d.h. SMIA -Abteilung (Sistemi i Menaxhimit të Informatave të Arsimit). Vgl. <http://masht-smia.net/publikime> (Stand: 1.12.2019).

33 https://www.heraskosovo.org/publications/Concept_document_Mapping_of_the_Research_and_Innovation_System_in_Kosovo.pdf (Stand: 1.12.2019).

Universität Prizren ist Pflichtfach, daraus muss hervorgehen, dass min. 10 Unterrichtsstunden hospitiert und 10 Unterrichtsstunden eigenständig konzipiert und unterrichtet wurden. Weiter sollen die Studenten auch einen Praktikumsbericht mit einer ausführlichen Unterrichtsvorbereitung, tabellarischen Unterrichtsverlauf und Selbstreflexion verfassen.

Resümee

Die politischen und gesellschaftlichen Faktoren in der Bildungspolitik haben sich in den letzten 20 Jahren sehr positiv auf das Erlernen der deutschen Sprache ausgewirkt. Die Motivation, die deutsche Sprache und Literatur zu studieren, ist jährlich gestiegen. Das zeigt auch die Tabelle Nr.1. Die Berufschancen in den nächsten Jahren mit Einführung der deutschen Sprache als Pflichtwahlfach in der Sekundarstufe I und Sekundarstufe II von der sechsten Klasse bis zur neunten Klasse haben die Aussichten und Perspektiven für Deutschlehrer*innen erhöht, es werden in den nächsten fünf bis zehn Jahren neue Stellen eröffnet. Andere Berufsperspektiven der Absolventen mit Germanistikabschluss sind Übersetzer/Dolmetscher, Medienmitarbeiter (Rundfunk und Zeitschriften) oder die freie Wirtschaft etc.

Die Fremdsprachen sind wichtig für den Aufstieg im Beruf und in der Gesellschaft, und für die kosovarische Jugend wird insbesondere das Erlernen der deutschen Sprache bessere Arbeitsmöglichkeiten eröffnen. Im kosovarischen Schulbildungssystem wurde die deutsche Sprache als zweite Pflichtfremdsprache eingeführt, deswegen werden viele qualifizierte Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer gesucht. Eines der sichtbaren und unmittelbaren Ergebnisse dieser Erkenntnis ist die Veränderung von Lerntechniken und Lernmethoden im Fremdsprachenunterricht. Innere Motivation, stimulierende Klimata sowie spezifische Handlungskompetenzen sind wichtig für ein erfolgreiches Fremdsprachenlernen. Es wurde viel darüber diskutiert, ob das Lernen der Grammatik oder der realen gesprochenen und geschriebenen Sprache wichtiger sei. Lernprojekte im Fremdsprachenunterricht haben gezeigt, dass authentische Kommunikation ein Schlüssel zum Erfolg ist. Grammatikunterricht, der sicherlich wichtig ist, sollte durch einen Unterricht, der den kommunikativen Realitäten Rechnung trägt, Platz machen.

In Kosova geht es zurzeit noch nach rationalen Kriterien, die Nachfrage ist ein guter Grund für das Erlernen der deutschen Sprache: Deutschland, Österreich und die Schweiz sind Kosovos wichtigste Handelspartner, die Wirtschaft hat Bedarf an Sprach- und Kulturkompetenz. Die Berufsaussichten sind gut: Mehr als 60 Prozent der Schulen, Elternvertreter und Schüler wählen die deutsche Sprache als zweites Pflichtwahlfach in der Sekundarstufe I und Sekundarstufe II, etwa 25 Prozent neue Stellen sollen in den nächsten fünf bis zehn Jahren eröffnet werden.³⁴ Selbst wenn das Fach in Zukunft mit weniger Lehrkräften auskommt, besteht Bedarf an Germanisten.

Es wurde festgestellt, dass es in den letzten Jahren wenige Universitätspartnerschaften zwischen der Germanistik an der Universität Prizren und deutschsprachigen Hochschulen

34 Vgl. Canaj 2019, S. 232.

gab und es fehlen auch gemeinsame BA-, MA- oder PhD-Programme, die zu einer hochqualitativen und langfristigen Zusammenarbeit führen würden.

Literaturverzeichnis

Sekundärliteratur

- Canaj, Kimete: Bildungs- und (Fremd-) Sprachenpolitik in Kosova. Schwerpunkt: Deutsch als Fremdsprache. Hamburg 2019.
- Christ, Herbert: Fremdsprachenunterricht und Sprachenpolitik. Stuttgart 1980.
- Christ, Herbert: Fremdsprachenunterricht für das Jahr 2000. Sprachenpolitische Betrachtungen zu Lehren und Lernen fremder Sprachen. Tübingen 1991.
- Christ, Herbert: Der Fremdsprachenunterricht vor der Herausforderung der Vielsprachigkeit Europas. In: Fritz, Thomas/ Paula Andreas (Hgg.): Fremdsprachenunterricht zwischen Zeitgeist und Wissenschaft. Wien 1999, S. 11-28.
- Christ, Herbert/Karl-Richard Bausch/Hans-Jürgen Krumm (Hgg.): Handbuch Fremdsprachenunterricht. Tübingen/Basel 2003.
- Christ, Herber/Karl-Richard Bausch/Hans-Jürgen Krumm (Hgg.): Handbuch Fremdsprachenunterricht. Tübingen/Basel 2007.
- Christ, Herbert: Beobachtungen bei der Arbeit mit dem „Europäischen Portfolio der Sprachen“ in der Grundschule. In: Müller-Hartmann, Andreas/Marita Schöcker v. Ditzfurth (Hgg.): Aufgabenorientierung im Fremdsprachenunterricht – Task-Based Language Learning and Teaching. Tübingen 2005, S. 347-358.
- Curriculum Framework 2011 - Core Curriculum for Lower Secondary Education in Kosova, Ministry of Education Science and Technology. Prishtinë 2012. Online: <http://masht.rks-gov.net/uploads/2015/10/ang-working-2-masht.pdf> (Stand: 14.04.2019).
- de Cillia, Rudolf/Krumm, Hans Jürgen: Fremdsprachenunterricht in Österreich. In: Ulrich, Ammon/Jeroen Darquennes/Sue Wright (Hgg.): Fremdsprachen an den Schulen der Europäischen Union. Sociolinguistica 24. Berlin/New York 2010.
- de Cillia, Rudolf: Spracherwerb in der Migration und Mehrsprachigkeit. In: Perspektiven 1/2013, S. 16-19.
- de Cillia, Rudolf: The Language Education Policy Profile of the Council of Europe – the example of Austria. In: Studie za Aplikovane Lingvistiky 2014, S. 7-17.
- Krumm, Hans Jürgen: Interkulturelles Lernen und interkulturelle Kommunikation. In: Bausch, Karl-Richard/ Christ, Herbert/ Krumm Hans-Jürgen. (Hgg.): Handbuch Fremdsprachenunterricht. Tübingen 31995, S. 157-161.

Internetquellen

- Bericht der Forschung und Innovation in Kosova https://www.heraskosovo.org/publications/Concept_document_Mapping_of_the_Research_and_Innovation_System_in_Kosovo.pdf (Stand: 1.12.2019).
- Bildungsstrategie 2011-2016. <https://masht.rks-gov.net/uploads/2015/05/psak-2011-2016>.

- pdf (Stand: 28.11.2019).
- Bildungsstrategie 2017-2021. Vgl. https://masht.rks-gov.net/uploads/2017/02/20161006-psak-2017-2021_I.pdf und Lehrpläne. <https://masht.rks-gov.net/arsimi-parauniversitar> http://kryeministri-ks.net/repository/docs/PLANI_STRATEGJIK_I_ARSIMIT_NE_KOSOVE.pdf (Stand 3.10.2020).
- Duden Online Wörterbuch. Vgl. <https://www.duden.de/suchen/dudenonline/Kosovo> (Stand: 1.12.2019).
- Grin, Francois et al. (2002) Support for minority languages in Europe S.22-45. http://www.crdc.unige.it/doc/dir_linguistici/Relazione-finale-sul-sostegno-alle-lingue-regionali-e-minoritarie-in-Europa2002.pdf (Stand: 05.12.2019).
- Klassisches Gymnasium Loyola - Berichte S. 18. <https://www.alg-prizren.com/pdfs/alg-broschuere-2013.pdf> (Stand: 28.11.2019).
- Klassisches Gymnasium Loyola – Sprachkenntnisse. https://www.alg-prizren.com/deutsch/schule_internat/sprache.php (Stand: 28.11.2019).
- Klassisches Gymnasium Loyola – Jahrbuch <https://www.alg-prizren.com/pdfs/jahrbuch-2016-17.pdf> (Stand: 14.04.2019).
- Kosovarische Statistik Agentur. Statistikdaten der Einwohnerzahl vom Jahr 2011. http://askdata.rks-gov.net/PXWeb/pxweb/en/askdata/askdata__14%20Census%20population__Census%202011__2%20Republic%20of%20Kosova/?rxid=6c75a9aa-627c-48c6-ae74-9e1b95a9c47d (Stand: 1.12.2019).
- Kosovarischer Bildungsstrategischer Plan 2017-2021. https://masht.rks-gov.net/uploads/2017/02/20161006-psak-2017-2021_I.pdf (Stand: 28.11.2019).
- Kosovarische Bildungsgesetze 2002 und 2011. <https://gzk.rks-gov.net/ActDetail.aspx?ActID=2428> und <https://gzk.rks-gov.net/ActDetail.aspx?ActID=2770> (Stand: 1.12.2019).
- Kosovarisches Bildungsgesetz 2002. <https://gzk.rks-gov.net/ActDetail.aspx?ActID=2428> (Stand: 1.12.2019).
- Kosovarisches Bildungsgesetz 2011. <https://gzk.rks-gov.net/ActDetail.aspx?ActID=2770> (Stand: 1.12.2019).
- Kosovarische Akkreditierungsagentur. http://akreditimi-ks.org/docs/Downloads/Accreditation/Accreditation_Public%28082018%29.pdf (Stand: 29.11.2019).
- SMIA -Abteilung (Sistemi i Menaxhimit të Informatave të Arsimit) des kosovarischen Bildungsministeriums, d.h- <http://masht-smia.net/publikime> (Stand: 1.12.2019)
- SMIA- Sistemi i Menaxhimit të Informatave në Arsim-EMIS (Education Management Information System) vom Jahr 2014/2015. <http://ask.rks-gov.net/media/1653/statistikat-e-arsimit-2014-2015.pdf> (Stand 29.11.2019).
- SMIA- Sistemi i Menaxhimit të Informatave në Arsim-EMIS (Education Management Information System) vom Jahr 2017/2018. <https://masht.rks-gov.net/uploads/2018/07/statistikat-e-arsimit-ne-kosove-2017-18.pdf> S. 100-106. (Stand: 29.11.2019).
- SMIA- Sistemi i Menaxhimit të Informatave në Arsim-EMIS (Education Management Information System) vom Jahr 2018/2019. <http://ask.rks-gov.net/media/5055/statistikat-e-arsimit-2018-2019.pdf> S. 82-88 (Stand: 29.11.2019).
- Sprachverwendungsgesetz (Nr. 02/L-037) <https://gzk.rks-gov.net/ActDetail.aspx?ActID>

=2440 (Stand: 28.II.2019).

Sprachgymnasium Eqrem Çabej. <https://eqremcabejj.weebly.com/> (Stand: 1.II.2019)

Statistiken der kosovarischen Bevölkerung 2011. http://esk.rks-gov.net/rekos2011/repository/docs/Te%20dhenat%20kryesore_ALB.pdf (Stand: 25.II.2012).

Universität Prishtina (Universiteti „Hasan Prishtina“) <https://filologjia.uni-pr.edu/Departamentet/Departamentio4.aspx> (Stand: 29.II.2019).

Universität Prizren (Universiteti „Ukshin Hoti“). https://uni-prizren.com/repository/docs/BA_-_Programme_-_German_Language_and_Literature_-_2015_127777.pdf (Stand: 29.II.2019).

Verordnung Nr. 07/2012 - Verordnungen für Sprachverwendungen der Minderheitensprachen. http://www.komisioneri-ks.org/repository/docs/Uredba_Regulore_Regulation__07_2012.pdf (Stand: 28.II.2019)

Voruniversitäre Lehrpläne. <https://masht.rks-gov.net/arsimi-parauniversitar> (Stand: 1.II.2020).

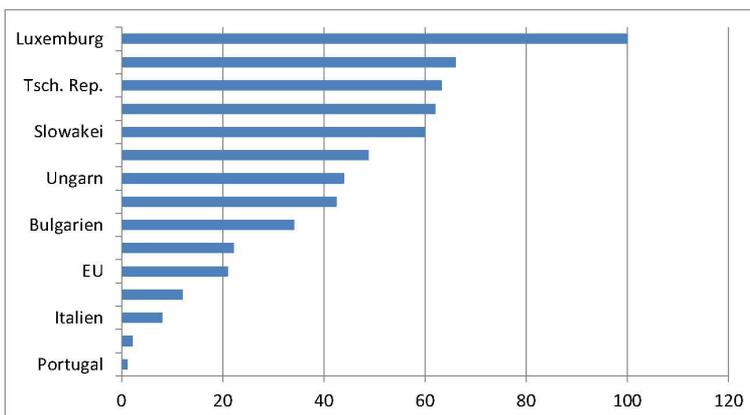
Zum gegenwärtigen Stand des Deutschen als Fremdsprache in Bulgarien

Um die wichtigsten Aspekte zum gegenwärtigen Stand des Deutschen als Fremdsprache in Bulgarien erfassen und einen aktuellen Überblick verschaffen zu können, sollten sowohl der schulische als auch der universitäre Bereich berücksichtigt werden, weil der erste die Grundlage und die Voraussetzungen für den zweiten bildet. Somit fließen Deutsch als Allgemein- und als Fachsprache ineinander.

1. Deutsch als Fremdsprache im schulischen Ausbildungsbereich

In der Rangliste der (zur Zeit der Umfrage) 28 EU-Länder liegt Bulgarien nach der Anzahl der Schüler der Sekundarstufe II, die Deutsch als Fremdsprache erlernen, mit 34,1 Prozent auf dem 9. Platz, also im oberen Drittel der Grafik, bei einem durchschnittlichen Wert von 20,9 Prozent für die gesamte Europäische Union. Ausführliche Daten sind dem folgenden Diagramm nach Angaben von [statista.de](https://www.statista.de), 2012 zu entnehmen.¹

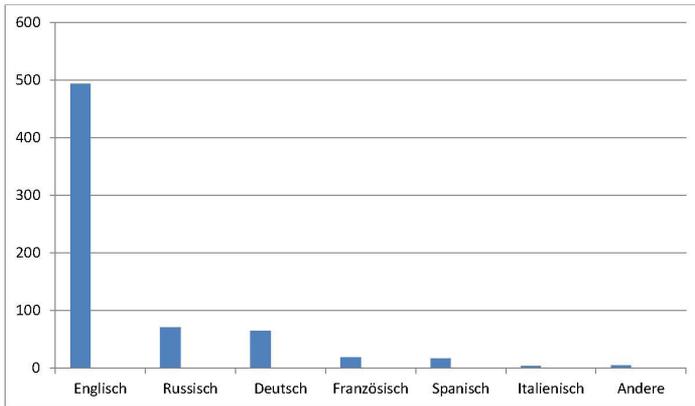
Abb. 1: Anteil der Schüler der Sekundarstufe II, die Deutsch lernen, in den EU-Ländern



¹ Statista: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/3462/umfrage/anteil-der-schueler-in-der-eu-die-deutsch-lernen> (Stand: 30.01.2019). Das Diagramm wird hier in einer verkürzten Form dargestellt.

Was die Beliebtheit der einzelnen Fremdsprachen betrifft, ist Englisch nach Angaben des Statistischen Instituts Bulgariens die am häufigsten gewählte Fremdsprache, gefolgt von Russisch mit einem deutlichen Abstand. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass eine Nicht-EU-Sprache an zweiter Stelle rangiert. Deutsch ist die dritthäufigste Fremdsprache (vgl. dazu Abb. 2) und das Interesse daran bleibt beständig.²

Abb. 2: Anzahl der Schüler an den allgemeinbildenden Schulen nach erlernten Fremdsprachen im Schuljahr 2017/2018 in Tausend



Beim Übergang von der Primar- in die Sekundarstufe ist eine Umverteilung der Anzahl der Schüler bzw. der Rangordnung bei den drei führenden Fremdsprachen an den bulgarischen Schulen zu beobachten. Indem die Anzahl der Deutschlernenden in den höheren Klassen kontinuierlich zunimmt, belegt das Deutsche auf der Gymnasialstufe (die letzte Spalte in Tabelle 1) den zweiten Platz.³

Tabelle 1: Anzahl der Schüler nach der erlernten Fremdsprache im Schuljahr 2017/2018

	1. – 4. Klasse	5. – 7. Klasse	8. – 12. Klasse
Englisch	202.793	171.218	120.277
Russisch	12.555	24.784	34.128
Deutsch	6.631	11.777	47.316

² National Statistical Institute (2018:47).

³ National Statistical Institute (2018:47f).

Diese Tatsache ist sowohl mit der Wahl der zweiten Fremdsprache als auch mit dem guten Ruf der deutschsprachigen Gymnasien als Stätte fundierter (Deutsch-)Kenntnisse verbunden. Traditionell liegen die für die Aufnahme in ein deutschsprachiges Gymnasium (was nach dem bulgarischen Bildungssystem nach der 7. Klasse erfolgt) erforderlichen Leistungen höher als die für ein englischsprachiges. Die stärkere Konkurrenz ist auf unterschiedliche Gründe zurückzuführen. Nicht nur Eltern, sondern auch Schüler verbinden deutschsprachige Schulen mit

- einer besseren Organisation des Ausbildungsprozesses und einer effektiveren Strukturierung des Lernstoffes in Bezug auf die spätere fachliche Profilierung der Abiturienten,
- Unterricht in der Zielsprache mit muttersprachlichen Lehrkräften,
- Möglichkeiten zur Teilnahme an Austauschprogrammen,
- Erwerb von sprachlicher und landeskundlicher Kompetenz für ein späteres Studium bzw. einen Aufenthalt in Deutschland,
- mannigfaltigen Möglichkeiten zum Studium in Deutschland u. a.

An dieser Stelle sei kurz auf die Besonderheiten dieses „bulgarischen Patents“ mit jahrzehntelanger Geschichte hingewiesen. Deutsche Schulen gab es in den größeren Städten Bulgariens (Sofia, Varna, Burgas) schon in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts. Nach einer Unterbrechung wurden sie in den 60er Jahren erneut ins Leben gerufen – zuerst in Sofia, Lovetsch und Burgas, wobei ihre Anzahl kontinuierlich zugenommen hat. In den Großstädten existieren neben einem (in Sofia bereits drei) staatlichen deutschsprachigen Gymnasium auch Deutsche Schulen, wo sogar Grundschulkindern unterrichtet werden. Die Grundkonzeption dieser Schulen besteht darin, dass die meisten Fächer auf Deutsch erlernt werden.

Innerhalb des gymnasialen Ausbildungskurses an deutschsprachigen Gymnasien bekommen die besten Schüler nach einer internen Eignungsprüfung in Deutsch als Fremdsprache die Möglichkeit für einen erweiterten Deutschunterricht: nach der 8. Klasse – in der Leistungsklasse und nach der 9. – in der DSD-Klasse. Die beiden Leistungsklassen der Deutschen Abteilung am deutschsprachigen Galabov-Gymnasium in Sofia bieten die einzigartige Gelegenheit, neben dem bulgarischen auch das deutsche Abitur zu absolvieren.⁴

Die Abiturienten der DSD-Klassen haben die Möglichkeit, die Prüfung zum DSD (Deutschen Sprachdiplom) der Stufe II vor lizenzierten Prüfungsbeauftragten abzulegen. Die Prüfung zum DSD der Stufe II, die Deutschkenntnisse auf dem Niveau B2/C1 des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens für Sprachen prüft, kann im Schuljahr 2018/2019 in 23 bulgarischen Schulen abgelegt werden.⁵

Beide Abschlüsse ermöglichen die Bewerbung um einen Studienplatz an deutschen Universitäten – im ersten Fall durch den einem deutschen Reifezeugnis äquivalenten Abschluss, im zweiten – durch ein bulgarisches Reifezeugnis und die erforderlichen (in der Regel) C1-Stufen in allen vier geprüften Fertigkeiten des DSD, was als Nachweis deutscher Sprachkenntnisse für ein Hochschulstudium in Deutschland gilt.

Um dem Beitragstitel gerecht zu werden, könnte der aktuelle Stand des DaF-Un-

4 Deutsche Abteilung am 91. Gymnasium „Prof. Konstantin Galabov“: <http://da-galabov.eu> (Stand: 30.01.2019).

5 Deutsche Botschaft Sofia: <https://sofia.diplo.de/bg-de/themen/kultur/-/1601118> (Stand: 30.01.2019).

terrichts auf Gymnasialstufe in drei Haupttypen zusammengefasst werden – intensiv, erweitert und nicht-intensiv (vgl. Tabelle 2). Auf der Grundlage einer unterschiedlichen Stundenzahl des Deutschunterrichts in den einzelnen Schuljahren erreichen die Schulabgänger, die Deutsch als erste Fremdsprache gewählt haben, ein Sprachniveau zwischen C₁ und B_{1.1} nach dem Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen (GER). Deutsch als zweite Fremdsprache sollte zum Niveau A₂ führen. Aufgrund einer starken Reduzierung der Stundenzahl, insbesondere in der 8. Klasse, die als grundlegend gilt, und der Tatsache, dass diese Regelung ziemlich jung ist, um eine repräsentative Datenerhebung ermöglichen zu können, ist es schwer zu beurteilen, ob das vorgeschriebene Endniveau für die erste bzw. zweite Fremdsprache erreichbar ist.

Tabelle 2: Formen des DaF-Unterrichts auf Gymnasialstufe für Deutsch als erste und zweite Fremdsprache (FS)

Klasse	Intensiv		Erweitert		Nicht-intensiv	
	1. FS	2. FS	1. FS	2. FS	1. FS	2. FS
8.	648	-	432	-	216	-
9.	144	72	216	72	72	72
10.	72	72	72	72	72	72
11.	72	72	72	72	72	72
12.	62	62	62	62	62	62
Abschlussniveau	B ₂ /C ₁ Leistungsklasse DSD-Klasse	A ₂	B ₁	A ₂	B ₁	A ₂

2. Deutsch als Fremdsprache im Rahmen eines Fachstudiums

Vor diesem Hintergrund ist die Weiterbildung in Deutsch als Fremdsprache im Rahmen eines Fachstudiums zu betrachten.⁶ In der Regel werden die grundlegenden Voraussetzungen dafür an den Fremdsprachengymnasien, Deutschen Schulen oder den Schulen mit erweitertem Deutschunterricht geschaffen.

Deutsch als Fachsprache findet sich traditionell als studienbegleitende Disziplin im Rahmen eines Fachstudiums technischer und geisteswissenschaftlicher Fachrichtungen – z.

6 Germanistische Studiengänge werden hier nicht berücksichtigt.

B. Ingenieurwissenschaften, Wirtschafts- und Politikwissenschaften, Medizin, Jura usw., wobei das Angebot der einzelnen Universitäten je nach finanzieller Lage stark voneinander divergiert. Im Regelfall ist eine Fremdsprache für die Studierenden aller Fachrichtungen an einer Universität obligatorisch, wenn auch mit einer bescheidenen Stundenzahl. So ist z. B. die Fremdsprache an der TU Sofia ein Pflichtfach, aber die Auswahl der Fremdsprache wird den Studenten überlassen. An anderen Universitäten (darunter die Universität für National- und Weltwirtschaft in Sofia) sind nur bestimmte Fachrichtungen mit Fremdsprachenunterricht kombiniert. Sowohl die Stundenzahl als auch die Palette der angebotenen Fremdsprachen variieren an den einzelnen Hochschulen.

Ein Problem ergibt sich aus dem unterschiedlichen sprachlichen Eingangsniveau der Studienanfänger, was oft die Bildung unhomogener Gruppen zur Folge hat. Eine einheitlichere Ausgangsbasis gewährleistet die Aufnahmeprüfung in der Fremdsprache. Das ist der Fall bei den Fachrichtungen „Wirtschaft“ und „Politische Wissenschaften“ an der Universität für National- und Weltwirtschaft in Sofia, wo die Studenten auch ein Staatsexamen in der ersten und der zweiten Fremdsprache nach dem 4. bzw. nach dem 8. Semester ablegen müssen. Die Möglichkeit zur Aufnahmeprüfung mit einer Fremdsprache besteht auch bei dem Studiengang „Europäistik“ an der Sofioter Universität „Hl. Kliment Ochridski“, der interdisziplinär ist und sich mit germanistischen, politologischen, geistes- und wirtschaftswissenschaftlichen Schwerpunkten charakterisiert. Entstanden Ende der 90er Jahre, hat sich der Studiengang in der Zwischenzeit schon bewährt.⁷

Eine Aufnahmeprüfung auf dem erforderlichen Sprachniveau oder Sprachzertifikate wie z. B. TestDaF, DSH, DSD der Stufe II, die als Voraussetzung für die Aufnahme eines Studiums im deutschsprachigen Raum gelten, sind für die deutschsprachigen Studiengänge an bulgarischen Universitäten erforderlich. Im Rahmen des studienbegleitenden DaF-Unterrichts ermöglichen die Eingangskennntnisse, dass auch der relevante Fachsprachenunterricht schon in den früheren Semestern eingesetzt wird, denn die Lehrprogramme für Deutsch als Fremdsprache sehen neben dem Wiederholungskurs eine möglichst vertiefte Aneignung der Fachsprache im entsprechenden Wissensbereich vor. Ein untrennbarer Bestandteil des Unterrichts ist die interkulturelle Landeskunde, die die Studierenden für den deutschsprachigen Kulturraum sensibilisiert.

Eine lange, knapp 30-jährige Tradition genießt die Fakultät für deutsche Ingenieur- und Betriebswirtschaftsausbildung (FDIBA) an der TU Sofia.⁸ Sie wurde im Jahre 1990 auf Grund der Vereinbarung zwischen den Regierungen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Bulgarien eingerichtet und wird sowohl von bulgarischer als auch von deutscher Seite betreut. Die Ausbildung, die maßgeblich durch den DAAD gefördert wird, erfolgt in deutscher Sprache und nach deutschen Lehrplänen unter dem Einsatz von deutschen und bulgarischen Dozenten. Die Studiengänge „Allgemeiner Maschinenbau“, „Informatik“ und „Mechatronik und Informationstechnik“ ermöglichen den Bachelor-Abschluss. Den Master-Abschluss bieten die Studiengänge „Allgemeiner Maschinenbau“, „Informatik“, „Industrial Management“ und „Business Administration“. Die hohe Qualität der Ausbildung beruht auf der engen Kooperation mit den entsprechenden deutschen

7 Sofia University „St. Kliment Ochridski“. <https://phls.uni-sofia.bg/article/details/116> (Stand: 30.01.2019).

8 Fakultät für deutsche Ingenieur- und Betriebswirtschaftsausbildung (FDIBA): <http://fdiba.tu-sofia.bg/de/fakultaet/allgemeines-ueber-uns.html> (Stand: 30.01.2019).

Partnern der einzelnen Studiengänge – dem Karlsruher Institut für Technologie (KIT), der Technischen Universität Braunschweig, der Otto-von-Guericke Universität Magdeburg und der FOM Hochschule für Ökonomie & Management Essen. Das Studium an der FDIBA ermöglicht Studienaufenthalte, Abschlussarbeiten und Praktika in Deutschland mit DAAD-Stipendien sowie einen Abschluss mit Doppeldiplom. Die Berufsaussichten der Absolventen sind nicht nur wegen der hervorragenden Sprachkenntnisse, sondern auch auf Grund der erworbenen breitgefächerten Grundlagenkenntnisse besonders gut. Das interdisziplinäre Wissen und Können gewährleistet dazu eine große Flexibilität beim Berufseinstieg.⁹

3. Zusammenfassung und Ausblick

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Unterricht in Deutsch als Fremdsprache in Bulgarien eine langjährige Tradition hat.

Ein gegenwärtiges Problem im schulischen Ausbildungsbereich ist mit der Reduktion der vorgesehenen Unterrichtsstunden in den Lehrplänen für die erste und zweite Fremdsprache verbunden. Das betrifft die Sekundarstufe von der 8. bis 12. Klasse, darunter auch die Unterrichtseinheiten an den sogenannten deutschsprachigen Gymnasien.

Im Hochschulbereich ist eine rückläufige Tendenz anhand der Anzahl der Studienbewerber zu verzeichnen, was in erster Linie auf demografische Faktoren zurückführbar ist. Dementsprechend werden auch die fremdsprachlichen Voraussetzungen zur Aufnahme eines Studiums gelockert.

Es fehlt an gut ausgebildeten Fremdsprachenlehrern, insbesondere für die anspruchsvolleren Sprachniveaus und den Fachsprachenbereich (z. B. Techniker-, Juristen-, Wirtschaftsdeutsch). Nicht selten werden ausgebildete Deutschlehrer von anderen, besser bezahlten Branchen „aufgesaugt“.

Erwünscht sind ausreichende technische Ausstattung mit multimedialer Aparatur und dazugehörigem Internetanschluss und Beamer in jedem Unterrichtsraum, aktuelle Lehrbücher, Zugang zu authentischen Lehrmaterialien (Printmedien, Videos, Filme) und gut ausgestattete Bibliotheken, die Lehrkräften und Lernenden zur Verfügung stehen.

Die Mängel und Schwierigkeiten sollten als strategische Zielsetzungen verstanden werden, damit die gute, langjährige Tradition im Bereich Deutsch als Fremdsprache erfolgreich fortgesetzt wird.

9 Technical University of Sofia. <https://tu-sofia.bg/faculties/read/31> (Stand: 30.01.2019).

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Burneva, Nikolina/Merdzhanov, Ivan: Fachsprache(n) Deutsch in der fremdsprachlichen Unterrichts- und Berufspraxis in Bulgarien. In: Casper-Hehne, Hiltraud/Annegret Middeke (Hgg.): Sprachpraxis der DaF- und Germanistikstudiengänge im europäischen Hochschulraum. Göttingen 2009, S. 79-96.
- National Statistical Institute: Education in the Republic of Bulgaria. Sofia 2018.

Sekundärliteratur

- Deutsche Abteilung am 91. Gymnasium „Prof. Konstantin Galabov“. <http://da-galabov.eu/> (Stand: 30.01.2019).
- Deutsche Botschaft Sofia. <https://sofia.diplo.de/bg-de/themen/kultur/-/1601118>. (Stand: 30.01.2019).
- Fakultät für deutsche Ingenieur- und Betriebswirtschaftsausbildung (FDIBA). <http://fdiba.tu-sofia.bg/de/fakultaet/allgemeines-ueber-uns.html> (Stand: 30.01.2019).
- Kultusministerkonferenz. <https://www.kmk.org/themen/deutsches-sprachdiplom-dsd.html> (Stand: 30.01.2019).
- National Statistical Institute. <http://www.nsi.bg/sites/default/files/files/publications/education2018.pdf> (Stand: 30.01.2019).
- Sofia University „St. Kliment Ohridski“. <https://phls.uni-sofia.bg/article/details/116> (Stand: 30.01.2019).
- Statista. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/3462/umfrage/anteil-der-schueler-in-der-eu-die-deutsch-lernen> (Stand: 30.01.2019).
- Technical University of Sofia. <https://tu-sofia.bg/faculties/read/31> (Stand: 30.01.2019).

Didaktik des Phonologieunterrichts: Deutsch-Rumänisch kontrastiv

I. Einleitung

Eine gute Aussprache ist für eine gute Kommunikation unabdingbar. Wie Thomas Becker bemerkt: „wer die Wörter einer Fremdsprache in seine eigene Phonologie presst, kann diese bis zur Unkenntlichkeit verstümmeln“.¹

In diesem Sinne ist diese gegenseitige Darstellung der deutschen und der rumänischen Phonologie für den Unterricht notwendig. Der Erwerb der deutschen Phonologie ist für rumänische Deutschlernende schwierig, und nicht minder schwierig ist der Erwerb der rumänischen Phonologie für deutsche Rumänischlernende. Die Ursachen dafür sind die Unterschiede zwischen den phonologischen Systemen der zwei Sprachen. In den bisherigen Studien sind diese aus der kontrastiven Perspektive untersucht worden.

Den Anfang macht Alf Lombard 1935 mit seinem Buch *La prononciation du roumain*.² Es ist eine phonetische Darstellung des Standardrumänischen aus Bukarest. Wo es relevant ist, vergleicht er die rumänische Aussprache mit der des Französischen, Italienischen, Deutschen und anderer Sprachen. Mit seinen wertvollen Beobachtungen und artikulatorischen Beschreibungen ist das Buch auch heute noch aktuell.

Livia Ana Tătaru promovierte 1975 in Bonn mit der Dissertation *A Contrastive Study of the Pronunciation of Rumanian and English: A General Comparison of their Systems, and a Special Comparison of their Occlusive Consonants*. Die Dissertation ist 1978 in einer erweiterten Auflage wieder veröffentlicht worden: *The Pronunciation of Rumanian and English: Two Basic Contrastive Analyses*.³

Es folgt ein anderes Buch, *Rumänisch: die Aussprache. Româna: Pronunțarea. Rumanian Pronunciation. Româna: pronunțarea – teorie și practică*.⁴

1997 erscheint eine Anthologie von transkribierten Texten *Limba română. Specificul pronunțării în contrast cu germana și engleza: antologie de texte literare în transcriere fonetică*

1 Becker, Thomas: Einführung in die Phonetik und Phonologie des Deutschen. Darmstadt 2012, S. 8.

2 Vgl. Lombard, Alf: *La prononciation du roumain*. Uppsala 1935.

3 Vgl. Tătaru, Livia Ana: *A Contrastive Study of the Pronunciation of Rumanian and English: A General Comparison of their Systems, and a Special Comparison of their Occlusive Consonants*. Heidelberg 1975; Tătaru, Livia Ana: *The Pronunciation of Rumanian and English: Two Basic Contrastive Analyses*. Frankfurt/M 1978.

4 Vgl. Tătaru, Livia Ana: *Rumänisch: die Aussprache. Româna: Pronunțarea. Rumanian Pronunciation. Româna: pronunțarea – teorie și practică*. Heidelberg 1983.

internațională [Rumänisch. Besonderheiten der Aussprache im Kontrast mit dem Deutschen und Englischen: Anthologie von literarischen Texten in internationaler Lautschrift].⁵

1984 erscheint in Heidelberg ein Wörterbuch der rumänischen Aussprache in zwei Bänden, *Rumanian Pronouncing Dictionary. Rumänisches Aussprachewörterbuch. Dicționar de pronunțare a limbii române, das 1999 in Cluj wieder veröffentlicht wurde: Dicționar de pronunțare a limbii române*.⁶

Dazu sei meine eigene Studie aus 2020 hinzugefügt: *Dificultăți ale fonologiei limbii române pentru nativii de limbă germană* [Schwierigkeiten der rumänischen Phonologie für die deutschen Muttersprachler].⁷

Auch die Forschung der Aussprache des Deutschen für die Rumänen hat einen frühen Start. Aus dem Jahre 1935 stammt das Buch von Ioan Pătrășcanu *Pronunția limbii germane cu aplicații practice* [Die Aussprache des Deutschen mit praktischen Anwendungen].⁸

Gertrud Gregor-Chiriță veröffentlicht 1975 *Laut- und Klanggestalt des Deutschen: theoretisches und praktisches zur Aussprache und Ausdrucksleitung* und 1991 *Das Lautsystem des Deutschen und Rumänischen*.⁹

Maria Ileana Moise veröffentlichte 2004 das Buch *Akzent und Rhythmus im Deutschen und Rumänischen. Kontrastive Untersuchung und Einführung in die Phonetik und Phonologie. Vergleich Deutsch-Rumänisch*. Das Eristere war bei der Universität Bukarest als Dissertation verteidigt worden. 2006 folgt ein Buch mit praktischen Übungen: *Aussprachetraining – Deutsch (ein Übungsbuch für rumänische Deutschlernende)* mit CDs zum Üben.¹⁰

2. Ziel und Methode

Das Ziel dieser Studie ist, die Unterschiede zwischen dem deutschen und dem rumänischen Lautsystem aus der Perspektive der Hypothese der Kontrastiven Analyse (CAH) darzustellen und festzustellen, ob diese Unterschiede Aussprachefallen nur in einer Richtung (nur

5 Vgl. Tătaru, Livia Ana: *Limba română. Specificul pronunțării în contrast cu germana și engleza: antologie de texte literare în transcriere fonetică internațională* [Rumänisch. Besonderheiten der Aussprache im Kontrast mit dem Deutschen und Englischen: Anthologie von literarischen Texten in internationaler Lautschrift]. Cluj-Napoca 1997.

6 Vgl. Tătaru, Livia Ana: *Rumanian Pronouncing Dictionary. Rumänisches Aussprachewörterbuch. Dicționar de pronunțare a limbii române*. Heidelberg 1984. Band 1 und 2. Die Neuausgabe ist: Tătaru, Livia Ana: *Dicționar de pronunțare a limbii române*. Cluj-Napoca 1999. Band 1 und 2.

7 Vgl. Șerbac, Patricia: *Dificultăți ale fonologiei limbii române pentru nativii de limbă germană*. In: SCL, LXXI, 2020, nr. 1, București, S. 60–70. Die vorliegende Studie nimmt dieselbe Analyse und dieselben Ideen wieder auf, dazu noch ergänzt sie sie mit Schwierigkeiten für die deutsch lernenden Rumänen. Sie folgt der Struktur dieses Beitrags mit phonetischen Phänomenen, ähnlichen Tabellen und manchen Beispielen, mit dem Unterschied, dass die Darstellung hier aus beiden Richtungen (Deutsch-Rumänisch, Rumänisch- Deutsch) erfolgt.

8 Vgl. Pătrășcanu, Ioan V.: *Pronunția limbii germane cu aplicații practice*. București 1935.

9 Vgl. Gregor-Chiriță, Gertrud: *Laut- und Klanggestalt des Deutschen: theoretisches und praktisches zur Aussprache und Ausdrucksleitung*. Bukarest 1975. Gregor-Chiriță, Gertrud: *Das Lautsystem des Deutschen und Rumänischen*. Heidelberg 1991.

10 Vgl. Moise, Maria-Ileana: *Akzent und Rhythmus im Deutschen und Rumänischen. Kontrastive Untersuchung*. Bukarest 2004; Moise, Maria-Ileana: *Einführung in die Phonetik und Phonologie. Vergleich Deutsch-Rumänisch*. Bukarest 2004; Moise, Maria-Ileana: *Aussprachetraining – Deutsch (ein Übungsbuch für rumänische Deutschlernende)*. Bukarest 2006.

für Deutsche oder nur für Rumänen) oder in beiden Richtungen sind (d.h. beide haben Schwierigkeiten mit dem Erlernen des „anderen“ Lautes oder Merkmals).

Die allgemeinen von CAH vorausgesehenen Schwierigkeiten gelten auch beim Erlernen der Phonologie. Die Sprachfehler kommen aus den Unterschieden zwischen der Muttersprache und der zu erlernenden Fremdsprache. Der Lerner wählt den nächstgelegenen Laut und so entsteht der negative Transfer. Dementsprechend kann man Voraussagen darüber machen, welchen Fehler die Lernenden machen werden, wie Robert Lado 1957 behauptet hat.¹¹

Manche Schwierigkeiten lassen sich auch durch die Theorie des Erwerbs der Markiertheit von Fred Eckman erklären: laut seiner Theorie bereitet die typologische Markiertheit Schwierigkeiten im Erwerb einer Fremdsprache.¹²

Diese Studie basiert auf Beobachtungen aus eigener Erfahrung aus meiner Unterrichtszeit in Târgu-Mureș, Rumänien (deutsche Sprache) und in Regensburg (rumänische Sprache). Es ist eine qualitative Studie: die Fehlermöglichkeiten werden hier angegeben, wenn sie wenigstens einmal bei den Studenten erschienen sind. Gleichzeitig werden hier die Unterrichtsmethoden empfohlen, die für die Aneignung der „perfekten“ Aussprache am besten wirken.

3. Phonologische und phonetische Schwerpunkte

Es werden im Folgenden nur die Aussprachefehler berücksichtigt, die systembedingt sind. Konsonanten, Vokale, Diphthonge und Akzent werden analysiert und die Stellen gezeigt, wo es Möglichkeiten eines negativen Transfers gibt.

Manche Fehler sind Ursache für Konfusion zwischen Mitgliedern von Minimalpaaren, manche nicht. Auf jeden Fall sind auch solche Fehler störend. Sie werden einfach als „Geräusch“ wahrgenommen, da sie für den zuhörenden Muttersprachler keinen phonologischen Wert haben.

3.1 Konsonanten

Die folgende Tabelle zeigt die wichtigsten deutschen und rumänischen Konsonanten und Allophone:

¹¹ Vgl. Lado, Robert: *Linguistics across Cultures. Applied Linguistics for Language Teachers*. Ann Arbor 1957.

¹² Vgl. Eckman, Fred: *Markedness and the Contrastive Analysis Hypothesis*. In: *Language Learning* 27, 1977 S. 315-330.

Tabelle 1: Konsonanten

	Bilabial	Labio-dental	Dental	Alveolar	Post-alveolar	Palatal	Velar	Uvular	Glotal
Plosive	p b			t d		c ʃ	k g		ʔ
Nasale	m			n			ŋ		
Vibranten				r				R	
Frikative		f v		s z	ʃ ʒ	ç	x		h
Affrikaten				ts	tʃ dʒ				
Zentrale Approximanten						j			
Laterale Approximanten				l					

Bei den Verschlusslauten hat das Rumänische einen Unterschied von der Art stimmhaft/stimmlos, das Deutsche aber eher von der Art behaucht/nicht behaucht. Obwohl das Merkmal ‚stimmhaft‘ nicht ganz ausgeschlossen ist, ist es nicht entscheidend, wie im Rumänischen, deshalb entstehen viele Fehler und Missverständnisse. Da sich diese Laute denselben graphischen Zeichen bedienen, nehmen beide Kategorien von Sprechern an, dass es um „ihr“ Phonem geht.

Der Erwerb der deutschen behauchten stimmlosen Verschlusslaute *p, t, k* ist für die Rumänen schwierig. Sie vergessen einfach, die Behauchung hinzuzufügen, was für sie so lang wie ein rumänischer *b*-Laut ist. Ein Wort wie *packen* [‘p^ha.kən] könnte ohne Behauchung so wie *backen* [‘ba.kən] klingen, *Pein* [p^hein] so wie *Bein* [bein].

Im Gegenteil sind diese rumänischen Laute für die Deutschen nicht leicht, weil sie, wie oben gezeigt, ohne die Behauchung so wie *b, d, g* klingen, die sowieso im Deutschen (fast) stimmlos sind. Wenn ein Deutscher den rumänischen stimmlosen Verschlusslauten die Behauchung hinzufügt, klingt das wie ein zusätzliches Geräusch, das der rumänische Hörer wegschneiden muss, um bei den für ihn relevanten Lauten zu bleiben und ihnen einen Sinn zu geben. Hier sind einige Beispiele: [‘p^ha.p^ha] statt [‘pa.pa] für *papa* ‚Essen‘, [ko‘p^hi.tə] statt [ko‘pi.tə] für *copită*, ‚Huf‘, [‘t^ha.re] statt [‘ta.re] für *tare* ‚stark, hart, laut‘, [t^hu] statt [tu] für *tu* ‚du‘, [k^ha.re] statt [‘ka.re] für *care* ‚wer, oder‘ [k^holts] statt [kolts] für *colț* ‚Ecke‘. Trotz Erwartungen, dass nur der Erwerb der Markiertheit Schwierigkeiten bereiten sollte, kann man hier feststellen, dass auch der Erwerb der Unmarkiertheit schwierig ist.

Noch ein wichtiger Unterschied, auf den in der Literatur kaum hingewiesen wird, ist die Artikulationsstelle. Im Rumänischen ist sie dental-alveolar und im Deutschen alveolar.

Das ist eine andere Quelle für Fehler auf beiden Seiten, da die Rumänen diese Laute mehr vorne und die Deutschen mehr hinten artikulieren. Das Wort *tata*, ‚Vater‘ im Munde eines Deutschen klingt für die Ohren eines Rumänen fast wie *Cha-Cha*.

Die rumänischen stimmhaften Verschlusslaute *b, d, g* klingen im rumänischen Munde zu stimmhaft oder völlig stimmhaft. Dagegen klingen sie im deutschen Munde (fast) stimmlos, was zu Missverständnissen führen kann. Rumänische Wörter klingen dementsprechend wie andere Wörter, mit denen sie Minimalpaaren bilden: *bere* [‘be.re] ‚Bier‘ wie *pere* [‘pe.re] ‚Birnen‘, *clădi* [klə‘di] ‚bauen‘ wie *clăti* [klə‘ti] ‚spülen‘.

Den Deutschen fällt es schwer, den stimmhaften postalveolaren Frikativ /ʒ/ zu artikulieren, und das, obwohl sie es von Seiten des Französischen schon lange „erlernt“ haben: die französischen Entlehnungen haben diesen Frikativ ins Deutsche gebracht. Trotzdem haben die meisten Lerner, wenigstens im Anfangsstadium, Schwierigkeiten. Wenn sie die Stimmhaftigkeit nicht schaffen, dann klingt das rumänische Wort *joc* [ʒok] ‚Spiel‘ wie *şoc* [ʃok] ‚Schock‘ und *jale* [‘ʒa.le] ‚Kummer‘ wie *şale* [‘ʃa.le] ‚Kreuz, Teil des Rückens‘. Das könnte an der Markiertheit liegen.

John Ohala hatte schon 1983 die Seltenheit der stimmhaften Frikative bemerkt und eine physiologische Erklärung dafür gegeben: die Stimmlippen können entweder Stimmhaftigkeit oder Friktion herstellen. Stimmhaftigkeit wird erzeugt, wenn sie geschlossen sind und vibrieren, wenn die Luft durch eine Engstelle dazwischen mit großer Geschwindigkeit geschoben wird. Dagegen entsteht Friktion, wenn sie geöffnet sind. Diese widersprüchlichen Forderungen sind schwierig zur gleichen Zeit umzusetzen, daher die Seltenheit der stimmhaften Frikative in den Sprachen der Welt¹³.

Die Auslautverhärtung betrifft die stimmhaften Laute im Deutschen. Das Rumänische erlaubt stimmhafte Laute im Wortauslaut. Deshalb können sich die deutschen Lernenden nur mit Mühe erinnern, ihre Stimmlippen vibrieren zu lassen. Wenn sie das nicht machen, können folgende Minimalpaare wegen falscher Aussprache der stimmhaften Verschlusslaute verwechselt werden: *pod* [pod] ‚Brücke, Dachboden‘ klingt wie *pot* [pot] ‚ich kann‘ (Präsens, 1. Person Singular), *având* [a‘vind] ‚habend‘ (Partizip I) wie *avânt* [a‘vint] ‚Schwung‘, *bag* [bag] ‚ich stecke‘ wie *bac* [bak] ‚Matura, Fähre‘, *trag* [trag] ‚ich ziehe‘ wie *trac* [trak] ‚Thraker‘. Auch die Frikative werden von der deutschen Auslautverhärtung getroffen, aber das führt nicht zu Minimalpaarkonfusion, sondern einfach zu einer anderen Aussprache: *grozav* [gro‘zav] ‚großartig‘ klingt wie [gro‘zaf] und *gaz* [gaz] ‚Gas‘ wie [gas].

Ein Konsonant, den das Rumänische nicht als Phonem hat, ist der postpalatale Nasal /ŋ/. Es gibt ihn nur als Allophon von /n/. Deshalb wird er von Rumänen meistens in der Begleitung von einem velaren Konsonanten ausgesprochen, z. B. *Klang* [klanŋ] wird zu [klang].

Das intervokalische *s* wird stimmhaft, wenn es von Deutschen ausgesprochen wird. In den rumänischen Wörter *dosi* [do‘si] ‚verstecken‘ und *pasă* [‘pa.sə] ‚macht sich Sorgen‘ (Indikativ Präsens 3. Person Singular), die zu [do‘zi] und [‘pa.zə] werden. Letzteres ist ein Minimalpaar, den *pasă* bedeutet ‚Wache‘.

Die Bindung der Bestandteile der Affrikaten /ts/, /tʃ/ und /dʒ/ ist fester im Rumäni-

¹³ Vgl. Ohala, John: The Origin of Sound Patterns in Vocal Tract Constraints. In: MacNeilage, Peter F. (Hg.): The production of Speech. New York 1983, S. 189-216.

schen als im Deutschen¹⁴, aber dieser Unterschied ist nicht phonemisch. Beide Sprecherkategorien transferieren „ihre“ Affrikate in die Fremdsprache.

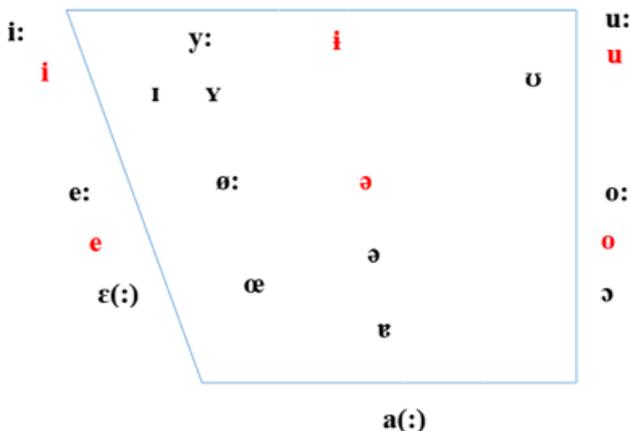
Bei den Vibranten benutzen beide Kategorien von Sprechern gewöhnlich „ihren“ Vibranten: die Deutschen das Zäpfchen-*R* und die Rumänen das alveolare apikale /r/, aber das hat keine Minimalpaarkonfusion zur Folge.

Das Üben der Minimalpaare ist im Falle der Konsonanten die beste Methode für die Aneignung einer guten Aussprache. Wichtig ist, sich der eigenen Aussprache bewusst zu sein und das fehlende Merkmal hinzuzufügen oder das überflüssige Merkmal zu entfernen.

3.2 Vokale und Diphthonge

Das folgende Bild zeigt die wichtigsten deutschen und rumänischen Vokale:¹⁵

Bild 1: Vokale



Das Deutsche mit seinen fünfzehn Vokalen ist eine Herausforderung für die rumänischen Lernenden. Dagegen hat das Rumänische nur sieben Vokale, die sich in demselben phonetischen Raum befinden. Das bringt die Notwendigkeit mit sich, dass die Rumänen Merkmale lernen müssen, die in ihrer Sprache phonemisch nicht relevant sind.

Da es im Rumänischen keinen Unterschied in Bezug auf die Länge der Vokale gibt, verwechseln die Rumänen die Vokale des Deutschen. Phonemische Merkmale wie ‚lang‘/‚kurz‘ und ‚gespannt‘/‚ungespannt‘ gibt es bei den rumänischen Vokalen nicht, deshalb sind die Rumänen in der Perception und Produktion dieser Vokale nicht sehr gut. Dementsprechend klingen bei vielen Lernenden des Deutschen Wörter wie *fühlen* und *füllen*, *Beet* und *Bett* gleich.

Was die Qualität betrifft, sprechen die Rumänen zwei ähnliche deutsche Vokale gleich

¹⁴ Vgl. Tătaru, Livia Ana: Rumänisch: die Aussprache. Româna: Pronunțarea. Romanian Pronunciation. Româna: pronunțarea – teorie și practică. Heidelberg 1983, S. 122 und 127.

¹⁵ Die deutschen Vokalen werden schwarz und die rumänischen grau gekennzeichnet. Der Vokal /a/ steht aus Raummangel nur einmal im Bild, und zwar schwarz.

aus und wählen dafür den rumänischen Vokal: /i/ sowohl für /i:/ als auch für /ɪ/, /e/ sowohl für /e:/ als auch für /ɛ/, /u/ sowohl für /u:/ als auch für /ʊ/, /o/ sowohl für /o:/ als auch für /ɔ/. Was die Deutschen betrifft, so besteht bei der Aussprache eines rumänischen Wortes die Neigung, einen Vokal offener oder geschlossener auszusprechen.

Die gerundeten Vorderzungenvokale des Deutschen können eine Schwierigkeit für die Rumänen darstellen, vor allem in der Anfangszeit des Lernens. Da das Rumänische keine gerundeten vorderen Vokale hat, werden diese deutschen Vokale durch Diphthonge ersetzt, die aus einem vorderen Vokal und einem gerundeten hinteren Vokal bestehen. Das geschieht, weil manche Lerner die Merkmale ‚vorne‘ und ‚gerundet‘ nur nacheinander, nicht zur gleichen Zeit realisieren können. So werden deutsche Wörter wie *üben*, *Öl* zu [ˈju.bən], [jɔl].

Die rumänischen Zentralvokale /ə/ und /ɪ/, geschrieben mit den graphischen Zeichen <ă> und <î>, bereiten Schwierigkeiten. Und das, obwohl das rumänische Schwa in der Nähe des deutschen ist. Die verschiedene Distribution in den beiden Sprachen (im Deutschen kommt es nur in unbetonten Silben vor) könnte die Ursache dafür sein, dass die deutschen Muttersprachler die ähnliche Qualität nicht bemerken. Infolgedessen verwechseln sie ihn oft mit dem offenen Zentralvokal und das führt zu lexikalischen oder grammatischen Missverständnissen: aus *dă* [də] ‚gibt‘ (Indikativ Präsens 3. Person Singular) wird *da* [da] ‚geben‘ (Infinitiv), aus *văr* [vər] ‚Vetter‘ wird *var* [var] ‚Kalk‘, aus *masă* [ˈma.sə] ‚Tisch‘ wird *masa* [ˈma.sa] ‚der Tisch‘.

Eine Methode des Lernens wäre, die drei rumänischen Zentralvokale /a/, /ə/ und /ɪ/ nacheinander, vom offensten zum geschlossensten, und in Begleitung eines Konsonanten zu üben.

Das rumänische /e/ in unbetonten Stellen wird von deutschen Lernenden zum Schwa geschwächt. Das führt zu grammatikalischen Missverständnissen. Im folgenden Beispiel wird der Unterschied zwischen Plural und Singular neutralisiert: *buze* [ˈbu.ze] ‚Lippen‘ wird zu *buză* [ˈbu.zə] ‚Lippe‘.

Der geschlossene Zentralvokal des Rumänischen wird von Deutschen oft mit dem geschlossenen Vordervokal /i/ verwechselt. Das führt zu lexikalischen Missverständnissen wie *mână* [ˈmi.nə] ‚Hand‘ – *mină* [ˈmi.nə] ‚Bergwerk‘ oder *fân* [fɪn] ‚Heu‘ – *fin* [fɪn] ‚fein‘.

Die beiden Zentralvokale des Rumänischen werden auch untereinander verwechselt. Zum Beispiel können viele Lernende unter Wörter wie *râu* [rəu] ‚schlecht‘ und *râu* [riu] ‚Fluss‘ nicht unterscheiden.

Die Rumänen schaffen es nur mit Schwierigkeit, die Qualität der deutschen Diphthonge nachzuahmen, vor allem /ɔɪ/, aus dem sie etwas wie /oj/ machen, aber auch /ao/ und /ae/, die zu /aw/ und /aj/ werden, so wie die rumänischen Diphthonge, die sie kennen.

Auch für die Deutschen sind die rumänischen Diphthonge schwierig, vor allem deshalb, weil sie zahlreicher sind. Das Deutsche hat drei, und alle drei sind fallende Diphthonge: /ao/, /ae/, /ɔɪ/. Dagegen hat das Rumänische zwölf fallende (/aj/, /ej/, /oj/, /uj/, /əj/, /iw/, /iu/, /uw/, /ew/, /əw/, /ow/, /aw/) und zehn steigende Diphthonge (/ju/, /je/, /jo/, /ja/, /wa/, /wə/, /wi/, /ea/, /eo/, /oa/). Die häufigste Strategie der deutschen Lernenden ist, die zwei Bestandteile in verschiedenen Silben auszusprechen. So wird zum Beispiel ein Wort wie *haină* [ˈhaj.nə] ‚Kleidungsstück‘ zu *haină* [haˈi.nə] ‚schlechte‘ (Femininum Singular).

Der rumänische nicht silbische /i/ im Wortauslaut wird am meisten als vollen Vokal

realisiert, was grammatische Unterschiede mit sich bringt: *pomi* [pomĩ] ‚Bäume‘ (Maskulinum Plural ohne bestimmten Artikel) und *pomii* [po‘mi] ‚die Bäume‘ (Maskulinum Plural mit bestimmtem Artikel).

Die Methode, die in den beiden letzten Fällen hier zu verwenden ist, ist der Looping von Geoff Lindsey:¹⁶ zahlreiche Wiederholungen des Wortes nacheinander werden getätigt, bis die Synärese des Vokals stattfindet.

Das Üben der Minimalpaare ist für eine gute Qualität der Vokale ideal.

Einen harten Ansatz der deutschen Vokale gibt es im Rumänischen gewöhnlich nicht. Deshalb sprechen viele Rumänen deutsche Vokale im Wortanlaut ohne den Knacklaut. Dagegen neigen viele Deutsche dazu, die rumänischen Vokale mit dem Knacklaut auszusprechen: *un* ‚ein‘ [ʔun] statt [un], *opt* ‚acht‘ [ʔopt] statt [opt]. Das kontrastive nacheinander Aussprechen der falschen und der richtigen Form hilft bei der Bewusstwerdung der Interferenz und somit bei ihrer Beseitigung.

3.3 Akzent

Bei der Akzentuierung besteht bei den Deutschen eine Tendenz der Erstbetonung und bei den Rumänen eine Tendenz, den Akzent eine Silbe nachher zu legen. So wird das rumänische *torturi* [tor‘turi] ‚Foltern‘ zu *torturi* [‘tor.turi] ‚Torten‘, wenn es von deutschen Lernenden akzentuiert wird. Dagegen wird ein deutsches Wort wie *Kaffee* [‘ka.fe:] zu *Café* [ka‘fe:], wenn es von rumänischen Lernenden falsch betont wird.

4. Schlussfolgerung und Diskussion

Diese beidseitige Darstellung hilft uns zu verstehen, wie die zwei phonologischen Systeme „zusammenstoßen“. Die Schwierigkeiten betrachten fast alle Laute. Die Annahme, dass sie identisch sind, ist falsch. Der negative Transfer kann Wörter bis zur Unkenntlichkeit entstellen. Im Allgemeinen funktioniert die Hypothese der Kontrastiven Analyse (CAH) und die Theorie der Markiertheit. Die Letztere aber nicht immer, denn sowohl der Erwerb der Markiertheit, als auch der Erwerb der Unmarkiertheit bereiten Schwierigkeiten. Deshalb kann man sagen, dass dieselben phonologischen und phonetischen Unterschiede Aussprachefallen für beide Sprechergruppen sind: sowohl Deutsche als auch Rumänen haben Schwierigkeiten mit dem Erlernen des „anderen“ Lautes oder Merkmals.

Die meisten Lernenden machen alle diese Aussprachefehler, vor allem als Anfänger, aber auch als Fortgeschrittene. Besonders die Vokalqualität bereitet Schwierigkeiten, die länger dauern als die Realisierung der Konsonanten. Die bisherige Beobachtung der Studierenden zeigt, dass die Muttersprachler nicht unbedingt eine bessere Aussprache als die Fremdsprachler besitzen, d.h., die rumänischen Muttersprachler in Deutschland und die

¹⁶ Vgl. Lindsey, Geoff: Smart Speech. 5 Practice Techniques for Teachers and Learners of Pronunciation. Kindle edition 2016, S. 39.

deutschen Muttersprachler in Rumänien¹⁷ können die eigene Muttersprache nicht besser oder nicht viel besser aussprechen als die L2-Lernenden und das, obwohl die anderen Sprachkompetenzen sehr hoch sind.

Die vorliegende Arbeit hat nicht nur ein theoretisches, sondern auch ein praktisches Ziel: die Aneignung einer guten Aussprache. Dafür sind die erfolgreichsten Unterrichtsmethoden das Üben von Minimalpaaren und der Looping von Geoff Lindsey.

Auf jeden Fall ist das Kennen der „anderen“ Phonologie nützlich, denn es hilft im Unterricht der „Eigenen“.

Literaturverzeichnis

- Becker, Thomas: Einführung in die Phonetik und Phonologie des Deutschen. Darmstadt 2012.
- Eckman, Fred: Markedness and the Contrastive Analysis Hypothesis. In: *Language Learning* 27, 1977, S. 315-330.
- Gregor-Chiriță, Gertrud: Das Lautsystem des Deutschen und Rumänischen. Heidelberg 1991.
- Gregor-Chiriță, Gertrud: Laut- und Klanggestalt des Deutschen: theoretisches und praktisches zur Aussprache und Ausdrucksleitung. Bukarest 1975.
- Lado, Robert: *Linguistics across Cultures. Applied Linguistics for Language Teachers.* Ann Arbor 1957.
- Lindsey, Geoff: *Smart Speech. 5 Practice Techniques for Teachers and Learners of Pronunciation.* Kindle edition 2016.
- Lombard, Alf: *La prononciation du roumain.* Uppsala 1935.
- Moise, Maria-Ileana: *Akzent und Rhythmus im Deutschen und Rumänischen. Kontrastive Untersuchung.* Bukarest 2004.
- Moise, Maria-Ileana: *Aussprachetraining – Deutsch (ein Übungsbuch für rumänische Deutschlernende).* Bukarest 2006.
- Moise, Maria-Ileana: *Einführung in die Phonetik und Phonologie. Vergleich Deutsch-Rumänisch.* Bukarest 2004.
- Ohala, John: The Origin of Sound Patterns in Vocal Tract Constraints. In: MacNeilage, Peter F. (Hg.): *The production of Speech.* New York 1983, S. 189-216.
- Pătrășcanu, Ioan V.: *Pronunția limbii germane cu aplicații practice.* Bukarest 1935.
- Șerbac, Patricia: *Dificultăți ale fonologiei limbii române pentru nativii de limbă germană.* In: *SCL, LXXI, 2020, nr. 1, București, S. 60-70.*
- Șerbac, Patricia: *Erwerbsschwierigkeiten der deutschen Phonologie für rumänische Lerner.* In: Philipp, Hannes/Andrea Ströbel/Bernadette Weber/Johann Wellner (Hrsg.): *Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa. FzDiMOS-Band 6.* Regensburg 2018.

¹⁷ Vgl. Șerbac, Patricia: *Erwerbsschwierigkeiten der deutschen Phonologie für rumänische Lerner.* In: Philipp, Hannes/Andrea Ströbel/Bernadette Weber/Johann Wellner (Hrsg.): *Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa. FzDiMOS-Band 6.* Regensburg 2018, S. 224-231. Vgl. auch für allgemeine Schwierigkeiten der deutschen Phonologie für rumänische Lernende.

S. 224-231.

- Tătaru, Livia Ana: A Contrastive Study of the Pronunciation of Rumanian and English: A General Comparison of their Systems, and a Special Comparison of their Occlusive Consonants. Heidelberg 1975.
- Tătaru, Livia Ana: Dicționar de pronunțare a limbii române. Cluj-Napoca 1999. Band 1 und 2.
- Tătaru, Livia Ana: Limba română. Specificul pronunțării în contrast cu germana și engleza: antologie de texte literare în transcriere fonetică internațională [Rumänisch. Besonderheiten der Aussprache im Kontrast mit dem Deutschen und Englischen: Anthologie von literarischen Texten in internationaler Lautschrift]. Cluj-Napoca 1997.
- Tătaru, Livia Ana: Rumanian Pronouncing Dictionary. Rumänisches Aussprachewörterbuch. Dicționar de pronunțare a limbii române. Heidelberg 1984. Band 1 und 2.
- Tătaru, Livia Ana: Rumänisch: die Aussprache. Româna: Pronunțarea. Rumanian Pronunciation. Româna: pronunțarea – teorie și practică. Heidelberg 1983.
- Tătaru, Livia Ana: The Pronunciation of Rumanian and English: Two Basic Contrastive Analyses. Frankfurt/M 1978.

Didaktische Überlegungen zur Förderung der interkulturellen Kompetenz im DaF-Unterricht

Seit Beginn der 80er Jahre erlebt die Fremdsprachendidaktik vor dem Hintergrund der weltweiten Vernetzung von Menschen und Institutionen eine neue Wende, auch im Hochschulwesen der Republik Moldau. Verständigungsfähigkeit kann sich nicht lediglich auf die Vermittlung der sprachlich-kommunikativen Kenntnisse und die situationsadäquate Sprachverwendung beschränken, die Fremdsprache muss vielmehr in gegenseitiger Abhängigkeit mit der jeweiligen Kultur beherrscht werden. Infolgedessen hat sich der interkulturelle Ansatz entwickelt, der laut W.J. Edmondson/J. House als Ergänzung kommunikativer Lernziele zu verstehen ist und als kulturbezogene Voraussetzungen für erfolgreiches Kommunizieren in der Fremdsprache nunmehr stärker betont wird.¹

Zwar prägt der interkulturelle Ansatz bisher Richtlinien und Studienprogramme und gilt als Kernelement der nach dem Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen (GER) für Sprachen entwickelten Curricula in der Republik Moldau, jedoch ist die Begrifflichkeit „interkulturell“ und „Interkulturalität“ in zahlreichen Ausführungen nicht eindeutig definiert und erweckt zahlreiche Undeutlichkeiten. M. Białek verweist auf deren zwei Aspekte:

- Die Zahl der Definitionen, die rund um die Wörter entstanden sind, schlägt alle Rekorde der Popularität, generiert dadurch Unklarheiten und erschwert das eindeutige Verständnis der Begriffe.
- Die Möglichkeiten der Realisierung des interkulturellen Aspekts im Fremdsprachenunterricht ist umstritten. Zwar scheint der interkulturelle Ansatz als eine allgemeine empirisch verifizierte Konzeption im Fremdsprachenunterricht nicht angezweifelt zu werden, aber über die realen Möglichkeiten und Grenzen der Vermittlung der interkulturellen kommunikativen Kompetenz wird schon heftig diskutiert.²

Um unsere Forschungsrichtung einzugrenzen, werden wir im Rahmen des *interkulturellen Ansatzes interkulturelles Lernen* und *interkulturelle Kompetenz* stärker in den Blick nehmen, wobei in Anlehnung an E. Röttger (1996: 157, zit. nach P. Brunzel) „interkultu-

¹ Vgl. Brunzel, Peggy: Kulturbezogenes Lernen und Interkulturalität: zur Entwicklung kultureller Konnotationen im Französischunterricht der Sekundarstufe I. Tübingen 2002, S. 54f.

² Vgl. Białek, Magdalena: Die Problematik der Interkulturalität in der Glottodidaktik. In: Glottodidactica XLII/2. Poznan 2015, S. 186.

relles Lernen der Weg ist, interkulturelle Kompetenz in interkultureller Kommunikation das Ziel³, d. h. das „interkulturelle Lernen“ soll zu „interkultureller Kompetenz“⁴ führen.

Die meisten Forscher stimmen darin überein, dass das interkulturelle Lernen angesichts der zunehmenden Globalisierung einen modernen Lernprozess darstellt, der besonders stark auf die Behandlung und Bewusstmachung von eigener und fremder Kultur ausgerichtet ist, um interkulturelles Erfahrungs- bzw. Handlungswissen aufzubauen (K.-R. Bausch, H. Christ, H.-J. Krumm, L. Bredella, P. Mogan, D. Rösler, C. Gnutzmann, F.-J. Meißner, A. Thomas u. a.).

P. Mogan beschreibt das interkulturelle Lernen wie „einen kulturellen Erfahrungsprozess, wo eine Auseinandersetzung des Lernenden mit einer anderen kulturellen Wirklichkeit zu einem besseren Verstehen des eigenen kulturellen Wertesystems führt, das sein Verhalten, Fühlen und Handeln bestimmt“⁵.

L. Bredella meint, interkulturelles Lernen ist ein Lernprozess zwischen Lehrenden und Lernenden, der zwischen, innerhalb und quer durch Kulturen verläuft und vor der schwierigen Aufgabe steht, „kulturelle Unterschiede bewusst zu machen“ und sich in besonderem Maße auf das Wahrnehmen, Verstehen und fremdsprachige Vermitteln zwischen Ausgangs- und Zielsprachenkulturen bezieht.⁶

Auch H. J. Krumm beschreibt das interkulturelle Lernen als „einen Prozess, der darauf zielt, die Rolle der Fremdsprache für die Entwicklung von Selbst- und Fremdbildern bewusst zu nutzen“⁷.

Nach M. Löschmann umfasst die Zielvorstellung interkulturellen Lernens folgende Aspekte: eine Kompetenz in der fremden Kultur zu erzielen und gleichzeitig die Fähigkeit aufzubauen, die eigene Kultur zu reflektieren und in der fremden Sprache darüber Auskunft zu geben; ferner eine interkulturelle Sensibilisierung zu erreichen, die zu Respekt vor Andersartigkeit und zu einer auf Einsichten basierenden Toleranz gegenüber Missverständnissen und scheinbarem Fehlverhalten führt. Die Zielvorstellung interkulturellen Lernens umfasst also bei weitem nicht nur Kenntnisse und Einsichten in eine fremde Kultur, sondern auch die Fähigkeit, die eigene Kultur kritisch zu betrachten und darzustellen.⁸

Das Wesen des interkulturellen Lernens wird auch unter anderen Gesichtspunkten erleuchtet:

- Interkulturelles Lernen sei ein Teil der Landeskunde;⁹
- Andere Autoren betrachten interkulturelles Lernen „als historischen Nachfolger der Landeskunde“ und als eigenen Diskursstrang, wobei sich innerhalb Letzterer dann eine Entwicklung von einer sogenannten kognitiven über eine kommunika-

3 Brunzel 2002, S. 59.

4 Ebd. 2002, S. 7.

5 Białek 2015, S. 6.

6 Vgl. Brunzel 2002, S. 70.

7 Krumm, Hans-Jürgen: Interkulturelles Lernen und interkulturelle Kommunikation. In: Bausch, Karl-Richard/Herbert Christ/Hans-Jürgen Krumm (Hgg.): Handbuch Fremdsprachenunterricht. 3. Auflage. Tübingen 1995, S. 159.

8 Vgl. Löschmann, Martin: Interkulturelle Kommunikationsbefähigung- Bahnt sich ein Paradigmawechsel in der Fremdsprachendidaktik an? In: Röhler-Haensing Petra (Hg.): Jahrbuch „Das Wort“. Moskau 1993. S. 203.

9 Vgl. Koreik, Uwe, Pietzuch, Jan Paul: Entwicklungslinien landeskundlicher Ansätze und Vermittlungskonzepte. In: Krumm, Hans-Jürgen et.al. (Hgg.): Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch. 2. Halbband. Berlin/New York 2010, S. 1447.

tive hin zu einer interkulturellen Landeskunde vollzogen habe;¹⁰

- Wieder andere meinen, interkulturelles Lernen müsse „als übergeordnetes fremdsprachendidaktisches Konzept [...] angesehen werden, das Landeskunde als einen Baustein integriert“. Interkulturelles Lernen beziehe sich mit *Landeskunde* nicht (nur) auf vermeintliche Fakten über ein Land, sondern auf die „soziokulturellen Dimensionen von Sprache, Spracherwerb und Sprachgebrauch“¹¹.

O. Fuchs unterscheidet drei Merkmale des interkulturellen Lernens:

1. Interkulturelles Lernen hat einen zweiseitigen Charakter. Die beiden Seiten, das Eigene und das Fremde, stehen in einem engen und einander beeinflussenden Verhältnis, deren Ziel die interkulturelle Verständigung ist.
2. Interkulturelles Lernen hat ein neues Verständnis von Kultur entwickelt, das von der klassischen Vorstellung der Kultur als „Veredlung der Sitten“ oder „höhere Lebensgestaltung“ (Flechsig 2001) der Menschen in Richtung einer Alltagskultur rückt, was sicherlich seine Auswirkung auf das dritte Merkmal hat.
3. Interkulturelles Lernen ist menschenorientiert, d. h. die Persönlichkeitserziehung, beinhaltet von Einstellungen und Werten, welche die Entwicklung von Fähigkeiten in sich einschließt und sogar voraussetzt, hat Vorrang vor der Wissensvermittlung, was den Lernprozess auf eine ganz andere Ebene bringt¹².

Als Ziele des interkulturellen Lernens werden nach M. Zografi Folgende genannt:

- Das Nachdenken über die eigene und die fremde Kultur;
- Die Sensibilisierung für einen interkulturellen Sichtwechsel;
- Der Erwerb der Kenntnisse über Beziehungen von Eigen- und Fremdkultur¹³.

M. Hüffner unterscheidet das generelle Ziel des interkulturellen Lernens: „*das Akzeptieren des Anderen und ein adäquates Handeln in interkulturellen Kontaktsituationen, d. h. die Entwicklung von Empathie, Interaktionsfreudigkeit, Stresstoleranz und Ambiguitätsoleranz*“¹⁴.

Laut E. Brass ist das Ziel des interkulturellen Lernens eine Art suchende Neugier in Richtung auf das unbekannte, das nicht Vorhersehbare, das Komplexe, das Gegensätzliche, das Widersprüchliche, das Unverständliche, das Unvereinbare auf sichtbare und unsichtbare Machtverhältnisse zu wecken sein sollte.¹⁵

Inez de Florio-Hansen nennt drei Teilziele interkulturellen Lernens:

- Die Vermittlung der kulturellen Dimension von Sprache (n);
- Die Erarbeitung soziokultureller Informationen und
- Die Anbahnung von kultureller Bewusstheit auf die eigene und fremde Kultur.¹⁶

M. Byram unterscheidet hier fünf Zielbereiche des interkulturellen Lernens:

¹⁰ Vgl. Koreik 2010, S. 1447.

¹¹ Koreik 2010, S. 1447.

¹² Vgl. Fuchs, Oxana: Entwicklung interkultureller Kompetenz in Deutsch als Fremdsprache. Dissertation zur Erlangung des sozialwissenschaftlichen Doktorgrades der Sozialwissenschaften. Göttingen 2012, S. 29.

¹³ Zografi, Mihaela: Zum Erwerb von interkultureller Kompetenz im Fremdsprachenunterricht. In: Synergy, 5 (2), 2009, S. 171.

¹⁴ Lüsebrink, Hans-Jürgen: Interkulturelle Kommunikation: Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer. Stuttgart 2008, S. 72.

¹⁵ Vgl. Rademacher, Helmut/Maria Wilhelm: Spiele und Übungen zum interkulturellen Lernen. Berlin 2009, S. 12.

¹⁶ Brunzel 2002, S. 71.

1. *savoir / Knowledge*: Wissen über sich selbst und andere; Wissen über die sozialen und individuellen Interaktionen – eigentliches Wissen;
2. *savoir etre / Attitudes*: sich selbst relativieren und andere schätzen – Einstellungen;
3. *savoir comprendre / Skills*: Interpretieren und zuordnen – Verstehen und Nutzen des kulturellen Wissens;
4. *savoir apprendre / faire / Skills*: entdecken und bzw. oder interagieren – Fähigkeiten zum Erkenntnisgewinn und Interaktion in einer fremden Umgebung, in konkreten Kommunikationssituationen.
5. *savoir s'engager / Education*: politische Bildung/Aufklärung, kritisches kulturelles Bewusstsein – kritische Beurteilung der Eigen- und Fremdkultur.¹⁷

H. Christ nimmt an, dass sich Fremdverstehen im interkulturellen Lernen auf drei Ebenen vollzieht:

- Erstens auf der Ebene der Zielsprache, auf der die Lernenden die sprachliche Form inklusive Grammatik, Lexik, Phonetik etc. kennen lernen.
- Auf der zweiten Ebene wird das Erlernen des Umgangs mit authentischen und fiktiven Personen aus dem zielsprachlichen Kontext angestrebt. Es geht folglich um die Interaktion.
- Die dritte Ebene behandelt das Fremdverstehen durch zielsprachliche Texte und Inhalte. Gleichzeitig beinhaltet „Fremdverstehen“ „die Bereitschaft und Fähigkeit zum Perspektivenwechsel, Perspektivenübernahme und der Koordinierung unterschiedlicher Sichtweisen“¹⁸.

D. Caspari betont, dass es sehr wichtig sei, interkulturelle Lernprozesse im Fremdsprachenunterricht systematisch zu vermitteln:

- *Wahrnehmung* (und andere persönliche gruppen- und kulturspezifische Erfahrungen);
- *Bedeutung* (Funktion, Benennungen);
- *Bedeutungserschließung und -entwicklung* (Erschließung des Bedeutungspotentials, Begriffsvernetzung und -veränderung);
- *Kulturvergleich* (Vergleich und Wertung; sprachliche Indikatoren für Kulturvergleich, Begegnung mit dem Fremden auf Reisen und im Urlaub);
- *Kommunikative Absicht und sprachliche Realisierung* (Intention und Versprachlichung, geschlechtsspezifische Rituale in unterschiedlichen Kulturen, Gesprächsstrategien, Register, Textsortenkonventionen);
- *Manipulation durch Sprache* (Zeitungs- und Werbesprache, Trivalliteratur)¹⁹.

Michael Byram fordert eine Verbindung von Sprach- und Kulturvermittlung, indem er vier Komponenten des Modells für das interkulturelle Lernen unterscheidet:

- *Erlernen der Sprache* (Entwicklung der fremdsprachlichen Fertigkeiten im Sinne des kommunikativen Ansatzes);
- *Sprachenbewusstsein* (Entwicklung eines Bewusstseins für Sprache als soziales

¹⁷ Byram, Michael: Teaching and assessing intercultural communicative competence. USA 1997, S. 34.

¹⁸ Carosella, Carmen: Zu interkulturellen Lernprozessen im Französischunterricht. Eine qualitative Untersuchung aus der Lehrerperspektive. Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades in Erziehungswissenschaft. Köln 2015, S. 51.

¹⁹ Vgl. Lüsebrink 2008, S. 74.

und kulturelles Phänomen durch vergleichende Analysen soziologischer und struktureller Aspekte von Fremd- und Muttersprache);

- *Kulturelles Bewusstsein* (Entwicklung eines Bewusstseins für Kultur in und außerhalb von Sprache mit dem Ziel der Änderung von Einstellungen in Bezug auf die Fremdkultur (en) und der Modifikation von kulturspezifischen Konzepten.
- *Kulturerfahrung*: direkte Erfahrung ausgewählter Aspekte der fremden Kultur innerhalb und aus der Sicht der Fremdsprache²⁰.

Das interkulturelle Lernen ist in drei Phasen zusammenzufassen:

1. Emotionale Phase: Bei der emotionalen Phase wird die affektive Seite des Lerners angesprochen. Somit sollte er sich im Klaren sein, dass Werte, Empfindungen, Denk- und Verhaltensweisen von Kultur zu Kultur variieren können.
2. Kognitive Phase: Bei dieser Phase werden die unterrichtlichen Aktivitäten so eingerichtet, dass das Wissen der Funktionsweisen der kulturellen Systeme erweitert wird.
3. Handlungsphase: Um den kommunikativen Zielen gerecht zu werden, ist es erforderlich, sich in interkulturellen Situationen angemessen zu verhalten. In dieser Phase wird diese Kompetenz geschult.²¹

An dieser Stelle deutet sich bereits an, dass das Wesen des interkulturellen Lernens bisweilen terminologisch und strukturell unscharf erscheint. Zwar gibt es zahlreiche Überschneidungselemente der Interpretation zur Definition, Zielsetzung und Struktur des interkulturellen Lernens, aber sie weisen keine einheitliche Auslegung auf, was uns allerdings erlaubt, eigene Gedankenpunkte abzuleiten:

1. Interkulturelles Lernen ist ein planmäßiger interaktiver Lernprozess zwischen Lehrenden und Lernenden, der auf Wahrnehmungsschulung, sprachlich-inhaltliche Bedeutungerschließung und Kulturvergleich zwischen Ausgangs- und Zielsprachenkultur abzielt.
2. Die Vermittlung der landeskundlichen Inhalte und Themen ist ein wesentlicher Bestandteil im interkulturellen Lernen, d. h. interkulturelles Lernen erfolgt parallel zur Vermittlung der Landeskunde.
3. Entwicklung der sprachlichen Kompetenzen, die in landeskundlichen bzw. interkulturellen Kommunikationssituationen Anwendung finden, sollte beim interkulturellen Lernen ein immanentes Arbeitsprinzip sein.

Übergeordnetes Ziel interkulturellen Lernens ist die Ausbildung interkultureller Kompetenz (vgl. z. B. H.J. Lüsebrink 2008, S. 67; A. Thomas 1991, S. 189, vgl. A. Erll, M. Gymnich 2007, S. 148-149, U. Zeuner S. 35, L. Volkmann 2002 S.7, H. Fennes, K. Hapgood 1997 S.48).

In der einschlägigen Literatur lässt sich eine Blütezeit für unterschiedliche Ausarbeitungen und Theorien über interkulturelle Kompetenz ersehen, wobei deren Bedeutung und Inhalt und selbst der Begriff unterschiedlich diskutiert werden. Es lassen sich zudem andere Diskussionsrichtungen feststellen, die als Varianten für den von uns übernommenen Begriff gelten, wie z. B.: *Fremdverstehen* (L. Bredella) und *interkulturelles Verstehen*, *interkulturelle Landeskunde* (V. Fischer), *interkulturelle kommunikative Kompetenz* (M. Byram), *kulturspezifische Kompetenz* (S. Rathje) oder *kulturreflexives Lernen* (B. Hoch).

²⁰ Vgl. Brunzel 2002, S. 72.

²¹ Vgl. Universität Passau 2013. <http://www.phil.uni-passau.de/die-fakultaet/lehrstuehle-professuren/barmeyer/lehrstuhl-fuer-interkulturelle-kommunikation/lehrstuhlprofil.html> (Stand: 20.09.2018).

Viele Didaktiker, die sich mit dem Begriff *Interkulturelle Kompetenz* aus fachdidaktischer Sicht auseinandersetzen, bieten Definitionen an, die sich aus ihren Forschungen ergeben und in mehreren Punkten terminologisch überschneiden. Einige davon führen wir anschließend an:

M. Bialek definiert die interkulturelle kommunikative Kompetenz als eine Ansammlung von besonderen Fähigkeiten und Kenntnissen, die bei einer bestimmten Haltung und bei dem Bewusstsein des Gesprächspartners eine effektive Kommunikation garantieren.²²

Laut D. Deardorff ist interkulturelle Kompetenz die Fähigkeit, effektiv und angemessen in interkulturellen Situationen zu kommunizieren, auf Grundlage eigenen kulturellen Wissens, Fähigkeiten und Einstellungen.²³

„Interkulturelle Kompetenz ist ein Bündel von Kenntnissen und analytischen sowie affektiven und kommunikativen Fähigkeiten, die es dem Individuum ermöglichen, bei Menschen Verhaltensweisen, die soziokulturell spezifisch sein könnten und als „Unterschiede“ wahrgenommen werden, zur Kenntnis zu nehmen und zu verstehen, dass es sich [...] um soziale Konstruktion handelt.“²⁴

Laut T. Riesingen und P. Buchwald umfasst die interkulturelle Kompetenz im weiteren Sinne sprachliche Kompetenzen, kommunikative Fertigkeiten und –strategien, kulturallgemeines und kulturspezifisches Wissen sowie dessen Anwendung in einem konkreten Handlungsvollzug.²⁵

G. G. Hiller und S. Vogler-Lipp sehen interkulturelle Kompetenz als Schlüsselqualifikation an den Hochschulen an, die ein Set an Fertigkeiten beinhaltet, die das Individuum befähigen, in interkulturellen Interaktionssituationen sowohl den Partner als auch die Situation bzw. den Kontext einschätzen zu lassen und flexibel und „adäquat“ darauf zu reagieren.²⁶

Im Rahmen unserer Forschung verstehen wir unter interkultureller Kompetenz eine Gesamtheit von kulturellen, landeskundlichen und kommunikativen Kompetenzen, die auf Wahrnehmungsschulung, sprachlich-inhaltlicher Bedeutungserschließung und Kulturvergleich im interkulturellen Lernprozess basieren.

Die inhaltliche Seite der interkulturellen Kompetenz bietet ebenfalls eine breite Komponentenpalette:

Georg Auernheimer unterscheidet kognitive, affektive und konative Komponenten, wobei (i) Orientierungswissen, (ii) Werte, Haltungen und Einstellungen und (iii) das Handeln in Begegnungssituationen unterschieden werden.²⁷

22 Bialek 2015, S. 189.

23 Vgl. Fuchs 2012, S. 6.

24 Allemann Ghionda, Crisitina: Bildung für alle, Diversität und Inklusion: Internationale Perspektive. Paderborn 2013, S. 64.

25 Ringeisen, Tobias/ Petra Buchwald, Petra/ChristineSchwarzler: Interkulturelle Kompetenz für Schule und Weiterbildung. Berlin 2009, S. 66.

26 Vgl. Hiller, Gundula Gwen/Stefanie Vogler-Lipp: Schlüsselqualifikation Interkulturelle Kompetenz an Hochschulen: Grundlagen, Konzepte, Methoden. Wiesbaden 2010, S. 19.

27 Vgl. Auernheimer, Georg: Kulturwissen ist zu wenig: Plädoyer für ein erweitertes Verständnis von interkultureller Kompetenz. In: Antor, Heinz (Hg.): Inter- und Transkulturelle Studien. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Praxis. Heidelberg 2006, S. 155f.

Nach A. Erll u. M. Gymnich²⁸ und D. Reimann²⁹ besteht interkulturelle Kompetenz aus drei Teilkompetenzen: der kognitiven, affektiven und pragmatisch-kommunikativen Kompetenz, die in weitere Kompetenzbereiche und Fähigkeiten unterteilt wird. Sie sind im Erwerb und in der Anwendung in konkreten Situationen eng miteinander verbunden und werden von D. Deardorff aus diesem Grund Lernspirale interkultureller Kompetenz genannt:

Kognitive Teilkompetenz:

- Wissen über andere Kulturen (kultur- bzw. länderspezifisches Wissen);
- kulturtheoretisches Wissen (Wissen über die Funktionsweisen von Kulturen, kulturelle Unterschiede und deren Implikationen);
- Selbstreflexivität.

Affektive Teilkompetenz:

- Interesse und Aufgeschlossenheit gegenüber anderen Kulturen;
- Empathie und Fähigkeit des Fremdverstehens;
- Ambiguitätstoleranz.

Pragmatisch-kommunikative Teilkompetenz:

- Einsatz geeigneter kommunikativer Muster;
- Einsatz wirkungsvoller Konfliktlösungsstrategien.

M. Byrams Modell der interkulturellen kommunikativen Kompetenz, auf das im Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen für Fremdsprachen bei der Beschreibung der allgemeinen Kompetenzen verwiesen wird, enthält linguistische, soziolinguistische Kompetenz und Diskurskompetenz:

- ▶ Linguistische Kompetenz: sieht die Fähigkeit voraus, das Wissen über die Regeln der Standardsprache beim Produzieren und Interpretieren der gesprochenen und geschriebenen Sprache anzuwenden;
- ▶ Soziolinguistische Kompetenz: sieht die Fähigkeit voraus, die Bedeutungen, auf denen die vom Gesprächspartner produzierten sprachlichen Äußerungen basieren, zu verstehen;
- ▶ Diskurskompetenz: sieht die Fähigkeit voraus, Strategien beim Produzieren und Interpretieren der monologischen und dialogischen Texte zu gebrauchen, zu entdecken und auszuhandeln.³⁰

Auch andere Modelle der interkulturellen Kompetenz sehen im Wesentlichen diese drei Komponenten vor, die sich in ihrem Wesen ähnlich aufschlüsseln lassen:

- Ich -, Wir-, Sach- und Organisationsebene,³¹
- Fachkompetenz, Strategische Kompetenz, soziale Kompetenz, individuelle Kompetenz (Modell der interkulturellen Handlungsfähigkeit);³²

²⁸ Vgl. Erll, Astrid/Gymnich, Marion: Interkulturelle Kompetenzen: Erfolgreich kommunizieren zwischen den Kulturen. Stuttgart 2007, S. 148.

²⁹ Vgl. Reimann, Daniel; Inter- und transkulturelle kommunikative Kompetenz. https://www.uni-due.de/imperia/md/content/prodaz/reimann_intertranskulturelle_kompetenz.pdf, (Stand: 27.01.2019), 2015, S. 9.

³⁰ Vgl. Byram 1997, S. 48.

³¹ Vgl. Fischer, Veronika/Monika Springer/Ioanna Zacharakis: Interkulturelle Kompetenz. Schwalbach 2005, S. 35.

³² Vgl. Bolten, Jürgen: Interkulturelle Kompetenz. Erfurt 2007, S. 214.

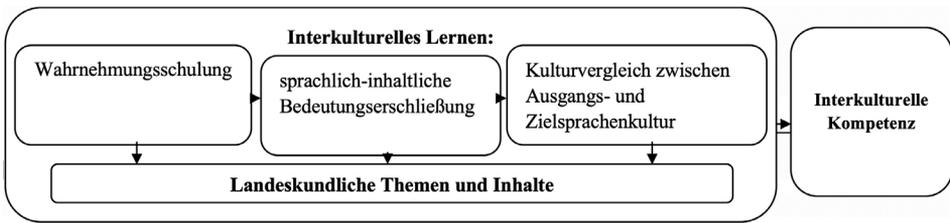
- Handlungspotenziale, Handlungssicherheit, Handlungsflexibilität, Handlungskreativität;³³
- „Wissen“, „Können / Verhalten“ und „Einstellungen“ umfasst;
- affektive und attitudinale Komponente, wissensbezogene und analytische Komponente, handlungsorientierte Komponente.

Die eingehend durchgeführte Untersuchung zu Bedeutung und Inhalt der interkulturellen Kompetenz erlaubt uns, ein Übungssystem zur Förderung der interkulturellen Kompetenz zu erarbeiten:

- ▶ Übungen zur Bedeutungswahrnehmung:
 - Übungen zur kulturellen Antizipation über Bilder, Zeichnungen, Diagramme, Schilder, Poster usw., um Vorkenntnisse zu aktivieren und Wissensgrenzen zu bestimmen;
 - Übungen zur Einführung ins Thema über Interpretation der Titel und Untertitel der landeskundlichen Texte;
 - Übungen zur Orientierung für die Rezeption eines Lese/Hörtextes durch Fragen bzw. Schlüsselwörter/Begriffe.
- ▶ Übungen zur sprachlich-inhaltlichen Bedeutungerschließung:
 - Übungen zum Herausfinden bestimmter landeskundlicher Informationen in einem landeskundlichen Hör- bzw. Lesetext (einem Film) und deren Interpretation;
 - Übungen zur Deutung und zur linguo-landeskundlichen Analyse der kulturell markierten, sprachlichen Einheiten (Wörter, Phrasen, sprachliche Floskeln);
 - Übungen zur Anwendung der kulturell markierten, sprachlichen Einheiten in interkulturellen Kommunikationssituationen;
 - Übungen zur Übersetzung der kulturell markierten, sprachlichen Einheiten aus der Zielsprache in die Muttersprache und umgekehrt.
- ▶ Übungen zum Kulturvergleich zwischen Ausgangs- und Zielsprachenkultur:
 - Übungen zur Herausbildung der persönlichen Einstellung zu bestimmten landeskundlichen Themen durch Bewertung und Vergleich kultureller Phänomene, Klischees und Stereotype zwischen Ausgangs- und Zielsprachenkultur;
 - Übungen zur Förderung der interkulturellen Kommunikation in verschiedenen Kommunikationssituationen über Rollenspiele, Diskussionen, Projektarbeit oder Interviews.

Zusammenfassend kann man festhalten, dass es uns trotz zahlreicher miteinander überschneidender Interpretationsvarianten zum interkulturellen Ansatz gelungen ist, unsere eigene Forschungsrichtung einzugrenzen, d. h. die Komponenten des interkulturellen Lernens zu bestimmen, die interkulturelle Kompetenz als Begriff zu definieren, Übungen zu deren Förderung zu erarbeiten und zu systematisieren. Unsere Studie bietet demnächst graphische Veranschaulichung des interkulturellen Ansatzes im DaF-Unterricht, wie im Folgenden gezeigt werden kann:

³³ Vgl. Thomas, Alexander: Von der Komplexität interkultureller Erfahrungen und der Kompetenz mit ihr umzugehen. In: *Erwägen. Wissen. Ethik*, 14 (1), 2003, S. 221f.



Unsere Forschung hat ergeben, dass interkulturelle Kompetenz gefördert werden kann, indem man im Prozess des interkulturellen Lernens Übungen zur Wahrnehmungsschulung, Übungen zur sprachlich-inhaltlicher Bedeutungerschließung und Übungen zum Kulturvergleich zwischen Ausgangs- und Zielsprachenkultur vorantreibt. Das Zusammenwirken aller Komponenten des interkulturellen Lernens bezweckt mithilfe von landeskundlichen Themen und Inhalten eine kognitive, erfahrungsbezogene Auseinandersetzung mit der Zielkultur, vermittelt zur Herausbildung der interkulturellen Kompetenz eine Gesamtheit von kulturellen, landeskundlichen und kommunikativen Kompetenzen und sichert eine effektive interkulturelle Kommunikation im DaF-Unterricht, der die Lernenden der Republik Moldau infolgedessen voll und ganz auf kulturelle Überschneidungssituationen vorbereiten kann.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Krumm, Hans-Jürgen: Interkulturelles Lernen und interkulturelle Kommunikation. In: Bausch, Karl-Richard/Herbert Christ/Hans-Jürgen Krumm (Hgg.): Handbuch Fremdsprachenunterricht. 3. Auflage. Tübingen 1995, S. 156-161.
- Bialek, Magdalena: Die Problematik der Interkulturalität in der Glottodidaktik. In: Glottodidactica XLII/2. Poznan 2015, S. 185-197.
- Bolten, Jürgen: Interkulturelle Kompetenz. Erfurt 2007.
- Brunzel, Peggy: Kulturbezogenes Lernen und Interkulturalität: zur Entwicklung kultureller Konnotationen im Französischunterricht der Sekundarstufe I. Tübingen 2002.
- Byram, Michael: Teaching and assessing intercultural communicative competence. USA 1997.
- Carosella, Carmen: Zu interkulturellen Lernprozessen im Französischunterricht. Eine qualitative Untersuchung aus der Lehrerperspektive. Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades in Erziehungswissenschaft. Köln 2015.
- Fuchs, Oxana: Entwicklung interkultureller Kompetenz in Deutsch als Fremdsprache. Dissertation zur Erlangung des sozialwissenschaftlichen Doktorgrades der Sozialwissenschaften. Göttingen 2012.
- Koreik, Uwe/Jan Paul Pietzuch: Entwicklungslinien landeskundlicher Ansätze und Vermittlungskonzepte. In: Krumm, Hans-Jürgen et.al. (Hgg.): Deutsch als Fremd- und Zweit-

sprache. Ein internationales Handbuch. 2. Halbband. Berlin/New York 2010, S. 1441-1454.

Lüsebrink, Hans-Jürgen: Interkulturelle Kommunikation: Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer. Stuttgart 2008.

Rademacher, Helmolt/Maria Wilhelm: Spiele und Übungen zum interkulturellen Lernen. Berlin 2009.

Sekundärliteratur

Allemann Ghionda, Crisitina: Bildung für alle, Diversität und Inklusion: Internationale Perspektive. Paderborn 2013.

Auernheimer, Georg: Kulturwissen ist zu wenig: Plädoyer für ein erweitertes Verständnis von interkultureller Kompetenz. In: Antor, Heinz (Hg.): Inter- und Transkulturelle Studien. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Praxis: Heidelberg 2006, S. 145-158.

Christ, Herbert: Fremdverstehen in der Praxis interkulturellen Lernens im Fremdsprachenunterricht. In: Bredella Lothar/ Herbert Christ (Hgg.): Fremdverstehen und interkulturelle Kompetenz. Tübingen 2007, S. 51-77.

Erl, Astrid/Marion Gymnich: Interkulturelle Kompetenzen: Erfolgreich kommunizieren zwischen den Kulturen. Stuttgart 2007.

Fischer, Veronika/Monika Springer/Ioanna Zacharaki: Interkulturelle Kompetenz. Schwalbach 2005.

Hiller, Gundula Gwen, Vogler-Lipp, Stefanie: Schlüsselqualifikation Interkulturelle Kompetenz an Hochschulen: Grundlagen, Konzepte, Methoden. Wiesbaden 2010.

Löschmann, Martin: Interkulturelle Kommunikationsbefähigung- Bahnt sich ein Paradigmawechsel in der Fremdsprachendidaktik an? In: Röhler-Haesing, Petra (Hg.): Jahrbuch „Das Wort“. Moskau 1993. S. 203-216.

Ringeisen, Tobias/Petra Buchwald/Christine Schwarzler: Interkulturelle Kompetenz für Schule und Weiterbildung. Berlin 2009.

Thomas, Alexander: Von der Komplexität interkultureller Erfahrungen und der Kompetenz mit ihr umzugehen. In: Erwägen. Wissen. Ethik, 14 (1), 2003, S. 221-228.

Zografi, Mihaela: Zum Erwerb von interkultureller Kompetenz im Fremdsprachenunterricht. In: Synergy, 5 (2), 2009, S. 167-173.

Internetquellen

Universität Passau 2013 <http://www.phil.uni-passau.de/die-fakultaet/lehrstuehle-professuren/barmeyer/lehrstuhl-fuer-interkulturelle-kommunikation/lehrstuhlprofil.html> (Stand: 20.09.2018).

Reimann, Daniel, Inter- und transkulturelle kommunikative Kompetenz. https://www.uni-due.de/imperia/md/content/prodaz/reimann_intertranskulturelle_kompetenz.pdf (Stand: 27.01.2019).

